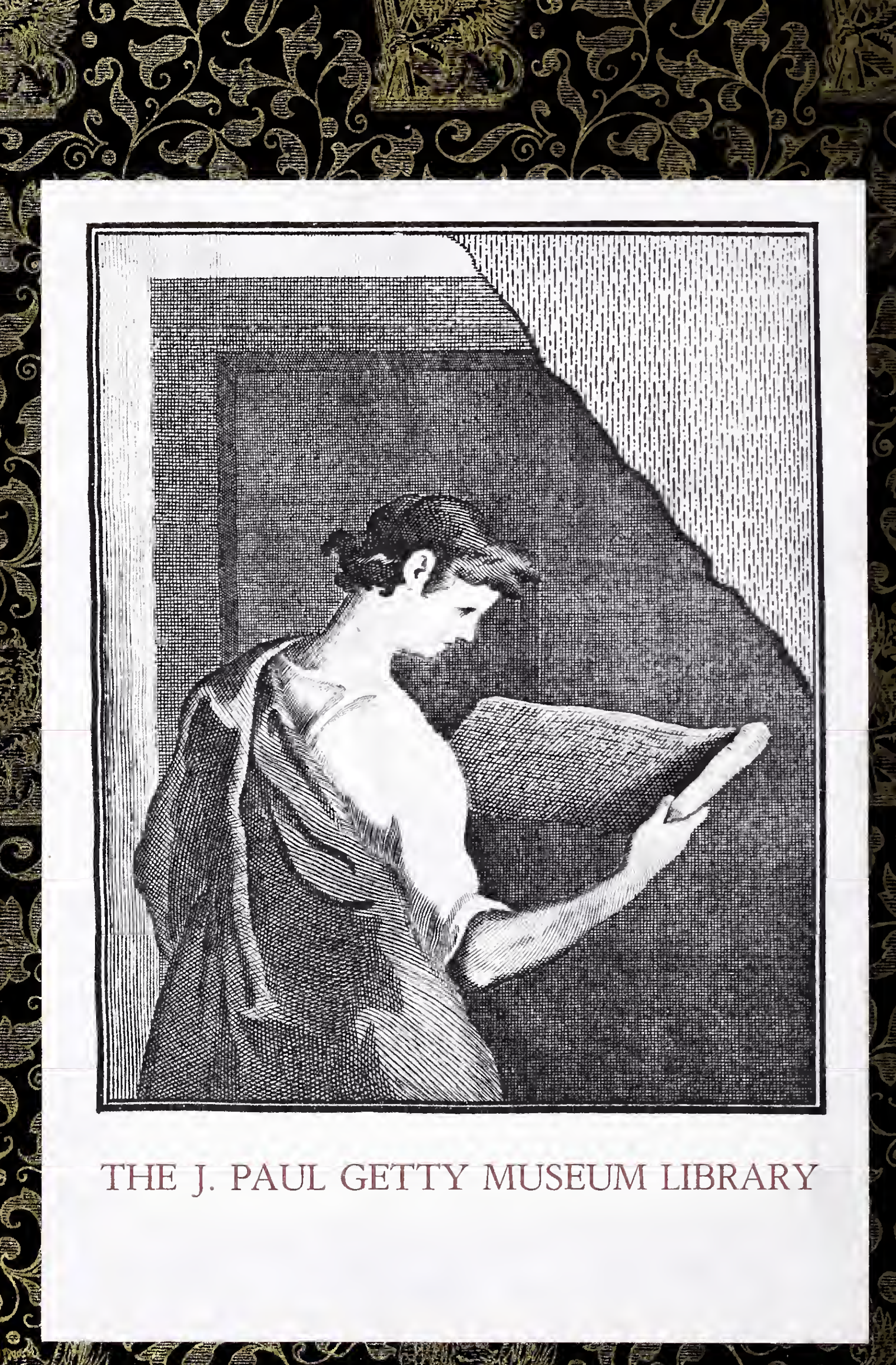
Zeitschrift für Bücherfreunde.









ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Sechster Jahrgang. — 1902/1903.

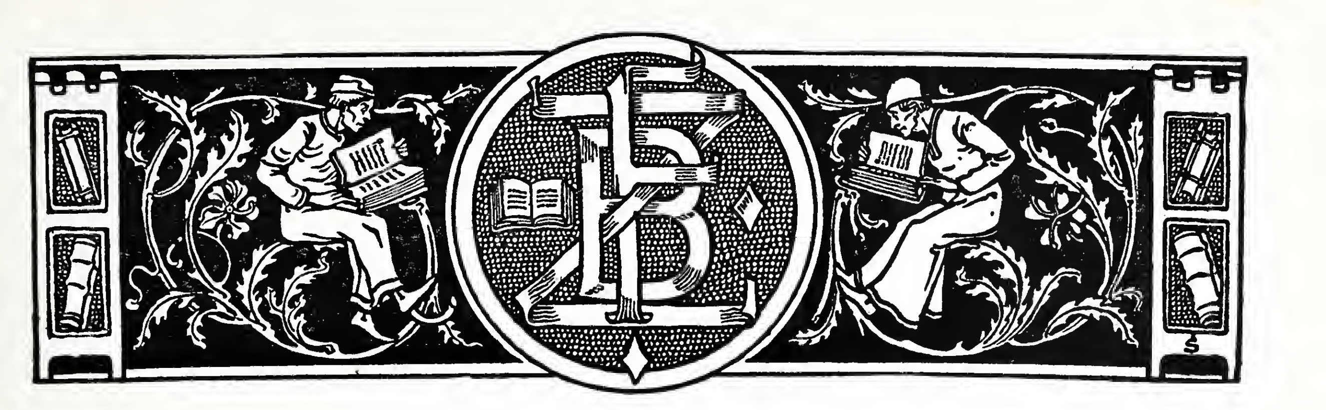
Erster Band.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.





Inhaltsverzeichnis.

VI. Jahrgang 1902/1903. — Erster Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.



Kritik.

Buchausstattung.

Exlibris-Bewegung.

Von den Auktionen.

Verschiedenes.

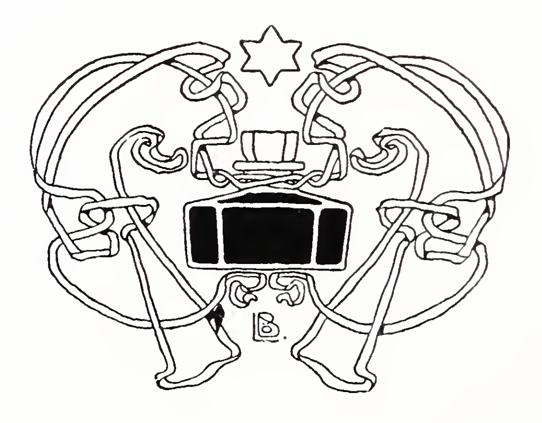


Beilagen.



Beiblatt.

Zu Heft 1—6. Rundschau der Presse von Arthur L. Jellinek — Rundfragen — Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen — Vom Antiquariatsmarkt — Von den Auktionen — Kataloge — Anzeigen.





Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

VI. Jahrgang 1902/1903

Band I.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

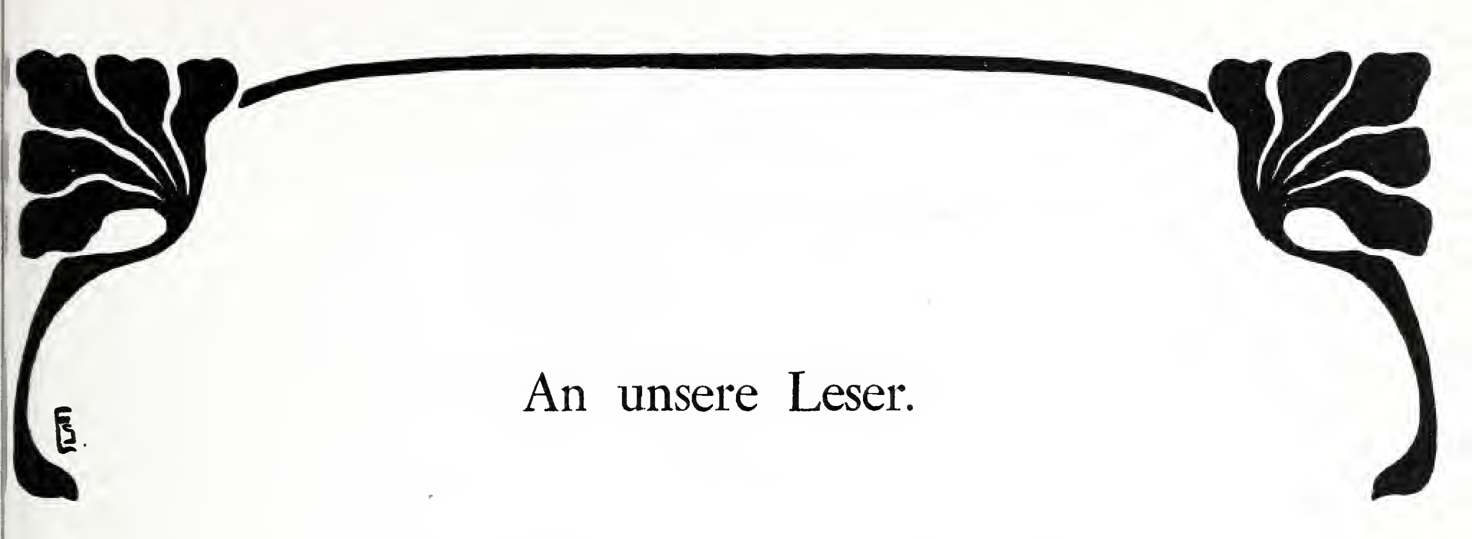
K.

W.

X.

Z.





An unsere Leser.

Die *„Zeitschrift für Bücherfreunde, Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen“* beginnt mit dem 1. April 1902 ihren *sechsten Jahrgang.* Es sei uns aus diesem Anlass ein kurzer Rückblick gestattet.

Als wir vor fünf Jahren mit dem ersten Hefte unserer Zeitschrift auf den Plan traten, waren wir uns der zu überwindenden Schwierigkeiten wohl bewusst. Die Bibliophilie hatte sich in Deutschland — im Gegensatz zu Frankreich, England, Belgien und Amerika — bis dahin nur einen sehr kleinen Kreis von Anhängern geschaffen. In der Heimat Gutenbergs galt das Buch nicht viel; in Sonderheit über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Buches wusste man wenig. Mit dem Begriff „Bibliophilie“ verband man kaum etwas anderes als eine einseitige Sammelpassion; das Studium der Bibliotheksgeschichte und der bibliographischen Wissenschaft beschränkte sich auf den Kreis der Fachgelehrten; nur in Bezug auf eine würdigere Ausstattung des modernen Buchs begann sich in der Buchhändlerwelt bereits langsam ein Umschwung zum Besseren vorzubereiten.

Wir schufen also mit unserer Zeitschrift etwas ganz neues: *das erste deutsche Organ für Bibliophilie und verwandte Interessen.* Das sind wir bis heute geblieben. Die Bibliothekswissenschaft und das Buchgewerbe besitzen eigene Organe. Aber die Bibliophilie umfasst ein weiteres Gebiet. Sie richtet freilich ihr Augenmerk auch auf gewisse sogenannte Äusserlichkeiten, auf Einband, Buchschmuck, Papier, Schönheit der Type und Harmonie des Druckbildes, auf die Schicksale der Bücher und ihren Kuriositätswert; doch untrennbar von ihr ist zugleich die bibliographische, litterargeschichtliche und kunsthistorische Forschung. Die *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* sollte demgemäss kein engeres Fachblatt sein, sondern eine *Sammelstätte alles dessen, was für die Bibliophilie im weitesten Sinne von Interesse ist.* So brachten die erschienenen zehn Bände der Zeitschrift zahlreiche umfangreiche Aufsätze über litterarische und typographische Seltenheiten, kostbare Manuskripte, Miniaturen und Initialen, berühmte und schöne Einbände, über Wasserzeichen und Papier, die

Druckersignete alter und neuerer Zeit, über Privatdrucke, Kuriositäten und Facetien, mittelalterliche Kalender, fliegende Blätter u. a. m.; bibliographische und litterarhistorische Beiträge wechselten mit solchen über das Schrift- und Buchwesen fremder Völker, über die grossen öffentlichen und privaten Sammlungen und über die Entwicklung des Bibliotheks-, Antiquariats- und Journalwesens. Der Spottschriftenlitteratur, der politischen und gesellschaftlichen Karikatur sowie der Kostümkunde dienten andere Aufsätze; neben Arbeiten über den Musiknotendruck, über die älteren graphischen Verfahren, die Schriftproben- und Modellbücher traten Untersuchungen über Papyrifunde, über die ältesten Holztafeldrucke und die Inkunabelbibliographie. Reges Interesse wurde auch den Exlibris und den Autographen, den Fortschritten auf graphischem Gebiet, der zeitgenössischen Illustration und dem Buchschmuck, den Vorsatzpapieren und der modernen Type geschenkt. Über alle grösseren Auktionen, buchgewerblichen Ausstellungen, wertvollen Erwerbungen der Bibliotheken und neuen Funde auf dem Antiquariatsmarkt wurden Berichte gebracht; in der „Rundschau der Presse" bot Arthur L. Jellinek allmonatlich eine ausführliche Bibliographie des in den Blättern des In- und Auslandes verstreuten Materials über Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen, Litteratur, Kunst und Reproduktion; die „Rundfragen" vermittelten einen interessanten Meinungsaustausch innerhalb der Welt der Gelehrten und Bücherfreunde. Hunderte von Illustrationen und farbigen Beilagen, stets nach authentischen Vorlagen gefertigt, schmücken jeden Band der Zeitschrift und reproduzierten häufig Unica und schwer erreichbare Seltenheiten. Ein grosser Kreis von Bibliographen, Litterarhistorikern, Kunstgelehrten und Buchgewerbekünstlern, Bibliothekaren, Antiquaren und Buchhändlern, Bibliophilen, Sammlern und Feinschmeckern auf dem Gebiete der Buchästhetik wurde zur Mitarbeiterschaft gewonnen. Nur einige Namen seien genannt: Dr. R. Beer (Wien), Direktor Hans Boesch (Nürnberg), Dr. W. Fabricius (Marburg), E. Fischer v. Röslerstamm (Rom), Dr. R. Forrer (Strassburg), Dr. K. Schorbach (Strassburg), Prof. Dr. E. Heyck (Berlin), Dr. Ed. Grisebach (Berlin), A. L. Jellinek (Wien), Paul Kersten (Erlangen), K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg (München), Prof. Dr. Alfr. Lichtwark (Hamburg), Dr. Jean Loubier (Berlin), Dr. Heinr. Meisner (Berlin), Dr. Joh. Luther (Berlin), J. Meier-Graefe (Paris), Octave Uzanne (Paris), J. Grand-Carteret (Paris), Alfred W. Pollard (London), O. v. Schleinitz (London), Dr. Al. Tille (Berlin), Prof. W. L. Schreiber (Potsdam), Moriz Sondheim (Frankfurt a. M.), Max Bach (Stuttgart), Prof. Dr. R. Ehwald (Gotha), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Th. Goebel (Stuttgart), Dr. Marcus Landau (Wien), Prof. Dr. J. Minor (Wien), Dr. J. Leisching (Brünn), Dr. C. Nörrenberg (Kiel), Dr. Anton Schubert (Prag), Dr. Bruno Stübel (Dresden), H. A. L. Degener (Oxford), Dr. Hermann Ullrich (Chemnitz), Prof. Dr. Eugen Wolff (Kiel), Dr. Wolfgang v. Wurzbach (Wien), Prof. Dr. R. Genée (Berlin),

Dr. F. A. Borovský (Prag), Dr. Anton Schlossar (Graz), W. von Zur Westen (Berlin), Prof. Dr. K. Häbler (Dresden), Prof. Dr. G. Witkowski (Leipzig), Dr. E. Rowe (Berlin), Dr. A. Buchholz (Berlin), Prof. Dr. H. Bulthaupt (Bremen), Prof. Dr. A. Hauffen (Prag), Dr. F. Deneken (Krefeld), Dr. H. Heidenheimer (Frankfurt a. M.), Dr. R. Wolkan (Czernowitz), Dr. Ad. Schmidt (Darmstadt), Hugo Hayn (München), Dr. O. Zaretzky (Köln), Dr. Max Osborn (Berlin), Dr. L. Kaemmerer (Berlin), Dr. F. Zeller (Prag), Dr. Jos. Poppelreuter (Köln), Dr. M. Rubensohn (Berlin), Prof. Dr. Carus Sterne (Berlin), Dr. H. Landsberg (Berlin), Dr. G. Kohfeldt (Rostock), Em. Kann (Zürich), Dr. Robert F. Arnold (Wien), Prof. Dr. K. Budde (Marburg), T. J. Cobden-Sanderson (London), Prof. Dr. Friedr. Zelle (Berlin), Dr. Max Maas (München), Dr. Bogdan Krieger (Berlin), Dr. Richard Stettiner (Hamburg), Dr. K. Sudhoff (Bonn) — — es möge genügen.

An lebhafter Anerkennung von Seiten der Fachwelt wie aus den Kreisen der Bücherfreunde hat es uns nie gefehlt. Aber die Hoffnung, unsere Gemeinde im Laufe der Jahre so vergrössern zu können, dass die Existenz der Zeitschrift gesichert ist, hat sich nicht erfüllt. Die Verleger dieser Hefte haben in der Überzeugung, Interessen zu dienen, die der Unterstützung wert sind, der *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* in den fünf Jahren ihres Bestehens ein verhältnismässig grosses Kapital geopfert. Sie wollen auch heute noch kein „Geschäft“ aus ihr machen; aber sie haben im Verein mit dem Herausgeber verständlicher Weise den Wunsch, das jährliche Defizit so weit zu verringern, dass eine Weiterführung der Hefte ohne allzu bedeutende Verluste zu ermöglichen ist. Das lässt sich nur durch eine Erhöhung des Abonnementspreises auf neun Mark vierteljährlich erzielen. Wir haben lange und reiflich erwogen und kalkuliert und hoffen, dass trotz dieser Erhöhung der feste alte Stamm unserer Leser, dass vor allem die Bibliotheken und öffentlichen Kunstinstitute, die Antiquare und Buchhändler und der immer noch zu kleine Kreis der deutschen Bibliophilen uns auch fernerhin treu bleiben werden. Unsere Leser wissen, dass wir Einzelhefte ausser Abonnement bisher nur zu erhöhtem Preise, zu 3, 4 und 6 Mark, abgegeben haben; trotzdem ist die Nachfrage so gross gewesen, dass die älteren Jahrgänge vollständig vergriffen sind. Auch künftighin werden wir Einzelhefte an Nichtabonnenten nur zu wesentlich erhöhten Preisen abgeben können; dagegen werden wir im Abonnement häufiger sogenannte Sonderhefte in der Art des vorliegenden ersten Heftes verausgaben, die reich mit Abbildungen und Beilagen geschmückte grössere Arbeiten aus allen Gebieten der Bibliophilie bringen sollen. Von solchen illustrierten Sonderheften sind vorläufig in Aussicht genommen:



Die Spencer-Rylands Library von *H. A. L. Degener* in Oxford; *Jacques Coeurs Gebetbuch in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek* von Dr. *Franz Boll* in München; *Aus*

der Kunstwerkstatt der alten Drucker von Dr. *Johannes Luther* in Berlin; *Die angewandte graphische Kunst in Festkarten, Programmen, Menüs, Bildpostkarten u. dergl.* von *Walter von Zur Westen* in Berlin; *Der Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn und die ‚Ballhornerei'* von Dr. *Arthur Kopp* in Berlin-Wilmersdorf; *Der moderne deutsche Holzschnitt* von Dr. *Max Osborn* in Berlin; *Der Kupferstich* von Dr. *H. W. Singer* in Dresden; *Mitteilungen über erste Ausgaben von Inkunabeldrucken* von Dr. *Felix Zeller* in Prag; *Deutsche Litteraturkomödien* von Dr. *Hans Landsberg* in Berlin; *Hans Rix von Chur* von Prof. Dr. *Konrad Häbler* in Dresden.

Diese illustrierten Monographien, denen weitere von Dr. Otto Zaretzky (Köln), Prof. Dr. Eduard Heyck (Halensee), Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig) u. a. folgen sollen, würden in den Buchausgaben wesentlich teurer im Preise zu stehen kommen, so dass die Erhöhung des Abonnements schon dadurch wett gemacht wird. Auch für die übrigen Hefte steht uns ein *reiches Material an wertvollen Manuskripten, Facsimiles und Abbildungen zur Verfügung.* So hoffen wir denn mit Zuversicht, dass es zwischen den bisherigen Freunden unserer Zeitschrift und uns beim Alten bleiben wird, und bitten die Bibliophilen Deutschlands, nach Möglichkeit für ihr publizistisches Organ zu werben, damit diesem eine materielle Grundlage geschaffen werde, auf der ein noch weiterer Ausbau möglich ist.

Berlin, Bielefeld und Leipzig,
im März 1902.

Die Verlagshandlung
VELHAGEN & KLASING.

Die Redaktion
FEDOR VON ZOBELTITZ.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

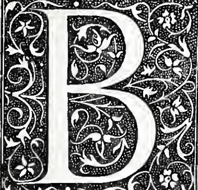
6. Jahrgang 1902/1903. —————— **Heft 1: April 1902.**

Die Bibliothek des British Museum.

Von

H. A. L. Degener in Oxford.

I.



Blicken wir zurück in die Anfänge der Civilisation, so werden wir schon in grauen Vorzeiten sie in steter Wechselwirkung mit einem ihrer vornehmsten Kinder finden, nämlich mit der Kunst des Schreibens, der jüngeren Schwester der Sprache. Diesen beiden folgten dann, aus den unscheinbarsten Anfängen hervorgehend, die Litteratur, und als ihr Gefährte das, was wir heute Buch nennen. Zuerst auf Steintafeln und in Thonplatten und Thongefässen, dann auf Holz und Baumrinde, bei den alten Griechen und Römern auf weichen Metall- oder mit Wachs überzogenen Holztafeln, von denen man mitunter einige zusammenband, und schliesslich auf Papyrus, Pergament und Papier wurden die Denkmäler geistiger Kultur vor der Vergänglichkeit des Wortes bewahrt und sind uns überkommen. Da die Kenntnis des Schreibens nur einer kleinen Zahl von Gebildeten eigen war, so war ihr Gebrauch natürlich auch weniger fruchtbar. Litteratur wurde bloss um ihrer selbst willen gepflegt, und die Kosten und Schwierigkeiten der Vervielfältigung beschränkten ihre Ausbreitung ungemein; nur Begüterte konnten sich Kopien von durch ihren Inhalt oder Autor berühmten Werken anschaffen. Und so hören wir denn auch durch Diodorus Siculus von der ersten Sammlung von Litteraturerzeugnissen in einem Königspalaste, und zwar in dem des Osymandyas von Ägypten. Diesen Bibliotheksaal (nach Diodorus mit der Überschrift am Eingange „Balsam für die Seele") meint man jetzt in einer Halle des Palasttempels von Ramses II. wiedergefunden zu haben, dessen erhalten gebliebene Thürpfosten Thoth, den Gott des Schreibens, und Saf, die „Hüterin der Bibliotheken", darstellen. Auf Ägypten also, von dem Professor Sayce[1] sagt, dass es mit Bibliotheken und Tausenden von Büchern angefüllt war, müssen wir als das Mutterland dieses so unschätzbar segensreichen Kulturerzeugnisses schauen. Dort stand ja auch die berühmteste aller klassischen Büchereien, die von Ptolemeus Soter um 300 v. Chr. gegründete Bibliothek von Alexandria, die in so tragischer Weise vom Erdboden verschwunden ist. Mit der Ausbreitung der Schreibkunst und Verallgemeinerung von Bildung wuchs die Zahl der Bücher und Bibliotheken, und seit Gutenbergs unvergänglichem Werke sind beide Allgemeingut geworden. Von Deutschland breitete sich die schwarze Kunst schnell über die Erde aus;

[1] In „The Higher Cristicism and the Monuments".

überall in Europa entstanden neue Bibliotheken, und jetzt besitzt jedes Land deren Tausende sowohl als öffentliches wie als privates Eigentum. In beiden ist es nun doch wohl in unsern Tagen England, abgesehen vielleicht von den Vereinigten Staaten, das an diesen Schätzen der Kultur und des Wissens das reichste Land der Erde ist. Die seit Jahrhunderten wachsende politische Macht des Inselreiches, sein stetig zunehmender Reichtum, als Staat, im Volk und in den Händen seiner alteingesessenen, seit Generationen hochgebildeten Adelsfamilien, schafften den geeignetsten Boden dafür. An der Spitze der über das ganze Land verbreiteten altehrwürdigen Schlossbibliotheken, die oft nur den Forschern bekannt sind, und der erst in den letzten fünfzig Jahren aufgeblühten öffentlichen Bibliotheken steht als grösste und würdigste unter allen auf der Welt (neben der Bibliothèque Nationale) die *Bibliothek des British Museum.* Wenn ihre frühesten Anfänge auch im dreizehnten Jahrhundert wurzeln, so ist sie doch im ganzen neueren Ursprungs und verdankt ihr Entstehen nicht dem Glanze und der Grösse machtvoller Herrscher oder dem Wohlthätigkeitssinn oder der Prahlsucht eines einzigen Emporkömmlings, sondern sie ist mehr durch das ununterbrochene Wirken einer grossen Anzahl von Gelehrten und Menschenfreunden entstanden, denen das Allgemeinwohl am Herzen lag. „Die grossen Werke, die von Männern vergangener Zeiten errungen wurden; die grossen Gebäude, die sie errichteten; ihre Dämme und Verschanzungen gegen die Mächte der Finsternis; . . . die weiten Gefilde, die sie von der Überflutung durch Barbarentum erlösten; die zahllosen Felder, die sie einhegten und bestellten, damit das Gute darin wachse und gedeihe, . . . alles dies vollbrachten sie vor allem für die Nachwelt“, . . . „die ihre Schatten auch vorauswirft, unter denen wir arbeiten und rasten“.[1]

Wenn *Sir Hans Sloane,* Leibarzt Georges I., Präsident des Royal College of Physicians und der Royal Society, in seinem Testamente vom 10. Juli 1749 schrieb: „Da ich von Jugend an eine starke Neigung zum Studium von Pflanzen und allen anderen Naturerzeugnissen hatte; und da ich im Laufe vieler Jahre mit grossen Anstrengungen und Kosten alles sammelte, was an seltenen und merkwürdigen Dingen sowohl im eigenen wie in fremden Ländern nur zu haben war; und da ich völlig überzeugt bin, dass nichts mehr geeignet ist, unsere Ideen von der Allmacht, Weisheit, Güte, Vorsehung und den anderen Vollkommenheiten der Gottheit zu erhöhen oder zum Behagen und zur Wohlfahrt seiner Geschöpfe beitragen, als die Bereicherung unseres Wissens von den Werken der Natur: so ist es mein Wille und Wunsch, dass zur Förderung dieser edlen Ziele, zum Ruhme Gottes und zum Besten der Menschheit meine Sammlung in allen ihren Zweigen möge, wenn möglich, zusammen gehalten und erhalten werden, ganz und völlig, in meinem Landsitz in der Gemeinde Chelsea“, u. s. w., so hatte er wohl nur eine ganz schwache Ahnung davon, dass er durch sein hochherziges, von so edlen Motiven diktiertes Testament den direkten Anlass zur Gründung des grössten Museums und der wertvollsten Bibliothek der Welt gab, als deren direkter Stifter er deshalb auch mit Fug und Recht stets wird gepriesen werden.

Sloane war schottischen Ursprungs und 1660 in Irland geboren worden. Schon frühzeitig widmete er sich in London und Paris naturwissenschaftlichen Studien und erhielt 1683 den Grad eines Doctor Medicinae; 1687 ging er als Leibarzt des Herzogs von Albemarle nach Westindien, von wo er zwei Jahre später mit einer äusserst wertvollen und reichhaltigen naturwissenschaftlichen Sammlung nach England zurückkehrte. Von Anfang an war er ein eifriger Sammler gewesen, zielbewusst, mit offenem Auge, warmem Herzen, aufrichtig den hohen Gefühlen ergeben, die sich in seinem Testamente offenbaren; und zum Glücke für die ganze Welt gestattete ihm seine finanzielle Lage, gegen £ 80000 (nach heutigem Werte ungefähr $3^1/_2$ Millionen Mk.) auf seine Sammlungen zu verwenden. Der hohe innere Wert derselben und ihre Nutzbarmachung für die Welt würden zu jeder Zeit jeder Nation „zum Ruhme Gottes und zum Besten der Menschheit“ eine Segnung gewesen sein. Für England im besonderen war die durch die Stiftung veranlasste Gründung des British Museum von nie zu überschätzender Bedeutung. Trotz einiger Leuchten der Wissenschaft und einiger Männer von hoher Bildung befand sich die Nation um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wohl auf dem niedrigsten Niveau geistiger

[1] J. & A. Hare, Guesses at Truth. Vol. II.

Bildung, das denkbar war und von dem man Spuren noch bis in unsere Tage hinein finden kann.

Am 11. Januar 1753 starb Sir Sloane. Die Inventur der Testamentsvollstrecker (Trustees) ergab, dass das Museum neben der umfangreichen naturwissenschaftlichen Sammlung aus mehr als 3500 Bänden Manuskripten, 40000 gedruckten Büchern, 32000 Münzen und Medaillen, 2000 geschnittenen Steinen und zahlreichen anderen Antiquitäten bestand. Diese einzig dastehende Kollektion nebst dem Landsitz in Chelsea war der Nation für £ 20000 anzubieten. Die Bereitwilligkeit, mit der wenigstens ein Teil des Parlamentes die „Vorlage für den Ankauf des Museums oder der Sammlung des Sir Hans Sloane und der Harleian-Collection von Manuskripten, und für Beschaffung eines einzigen ‚General-Repositoriums' für die bessere Aufbewahrung und die bequemere Benutzung der erwähnten Sammlungen und der Cotton-Library und der Erweiterungen dazu", 1753 beriet und annahm, zeigt, dass man in dieser hohen Körperschaft endlich einsah, dass man allgemeine Bildung und die Mittel zu ihrer Erreichung nicht länger gröblich vernachlässigen konnte. Eifrige Anstrengungen einzelner einsichtsvoller und weitschauender Mitglieder waren in dieser Richtung von Anfang des XVIII. Jahrhunderts an wiederholt, leider aber bei der allgemeinen Engherzigkeit und Interesselosigkeit bei Hofe, Regierung und Volk immer vergeblich gemacht worden. Man erkannte nicht, dass in der Gründung solcher Sammlungen für öffentlichen Gebrauch nicht nur eine wesentliche, ewig nutzbringende Zunahme des Nationalvermögens und eine Zunahme nationaler, politischer Grösse, sondern auch ein machtvolles Mittel zur allgemeinen Erziehung liegt.

König George II. leider war dafür völlig indifferent, und als ihm die Trustees ihr Memorandum über die Sloane-Stiftung überreichten, waren seine Entlassungsworte, und fast alles, was er überhaupt dazu äusserte: „Ich glaube nicht, dass £ 20000 im Staatsschatz sind"; es fehlte ihm jedwedes Verständnis für Kunst und Wissenschaften und für ihre Würdigung. Sein verschwenderischer Hofhalt und seine niedrigen Liebhabereien liessen ihm auch keinen Pfennig zu ihrer pekuniären Unterstützung übrig. Im Staatsschatz war allerdings auch kein Geld vorhanden, und die mit der Annahme der Vorlage notwendig gewordenen Aufwendungen nötigten, zu dem seit 1709 schon mehrfach angewandten Mittel einer Staatslotterie zu greifen, mit der als einzigen Ausweg Onslow, der Präsident des Unterhauses, die Sammlungen für die Nation rettete, dessen Parlament sich nicht aufraffen konnte, die nötigen £ 100000 zu bewilligen. Man scheint sich allerdings des wenig Moralischen und ziemlich Gefährlichen dieser Massnahme bewusst gewesen zu sein; das betreffende Gesetz ist übervoll von Vorkehrungen zur Vermeidung von Betrügereien, die leider trotzdem in solcher Weise begangen wurden, dass sie den Ruin vieler kleiner Existenzen durch Verleidung zu wüsten Losspekulationen herbeiführten, und dass so leider der Weg zur Gründung dieses ewig segensreichen Museums durch einen grossen, schmutzigen Skandal führte, dem Hochstehende mit einer uns schier unbegreiflichen aber für die Zeiten charakteristischen Gleichgültigkeit beinahe gönnerhaft zuschauten.[1]

Von den £ 300000 Erlös aus dem Verkauf der Lose wurden £ 200000 als Gewinne ausgesetzt; £ 4805. 11. 10 gingen in die Tasche des Maklers Leheup, die verbleibenden £ 95 194. 8. 2 wurden wie folgt verteilt: £ 20000 an Sir Sloanes Töchter, £ 10000 für die Harley Manuskripte, £ 10250 für Montague-House, £ 12873 für dessen Restauration, £ 3942. 18. 2½ für Mobiliar, £ 718.4.6 für kleine Ausgaben, £ 4250.5.5½ für Generalunkosten von 1753—1760, £ 160 für den Verwalter der Cotton-Bibliothek; £ 3000 gingen in Kursdifferenzen verloren (höchstwahrscheinlich zu Gunsten des berüchtigten Maklers und Arrangeurs), und £ 30000 wurden als Generalverwaltungsfonds für Gehälter und Reparaturen zur Seite gestellt. Dieser Fonds wird jetzt noch separat geführt und wirft gegen £ 825 jährlich ab. Er war lächerlich gering natürlich selbst für den Anfang, und man kann daraus ersehen, wie wenig man sich einen Begriff von der ferneren Entwicklung der Sammlungen machte und deren Ziel und Aufgabe erkannte. Ausser den Erträgen aus Stiftungen und Geschenken ist jetzt noch ein jährlicher Staatszuschuss von etwa £ 176000 nötig.

Nachdem also die Sloane-Sammlungen und die Manuskripte des Robert Harley, Earl of

---

1 Edw. Edwards, Lives. I, 309.

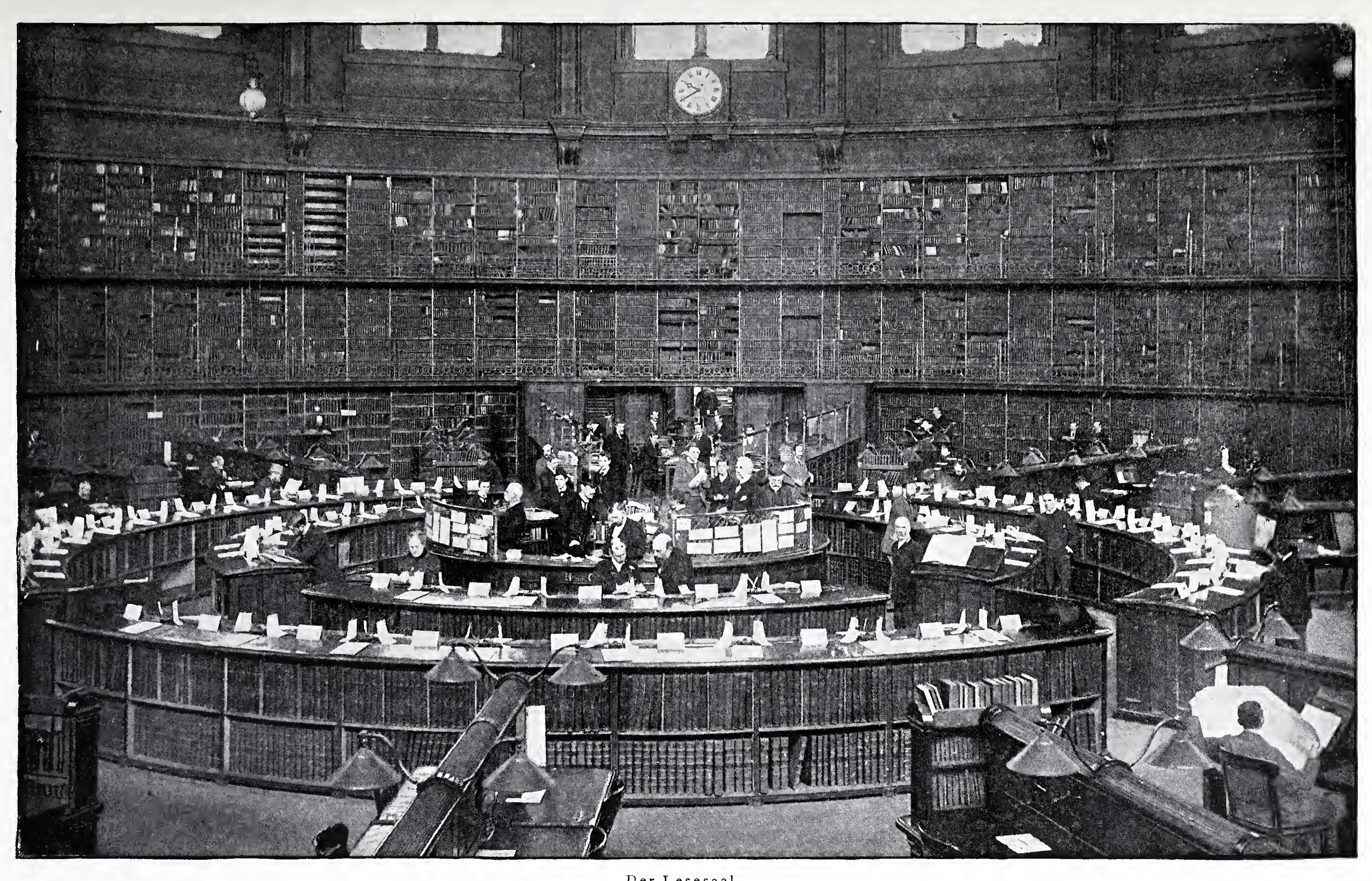
Oxford and Mortimer (1661—1724), von Staatswegen angekauft worden waren, handelte es sich um Beschaffung des in der Vorlage erwähnten „One General Repository“ oder wie es heisst: „dass innerhalb der Cities von London oder Westminster oder deren Vororten ein einziges Repositorium erbaut oder beschafft werden sollte, zur Aufnahme der Sammlungen und aller künftigen Vermehrungen, die darin verbleiben und erhalten werden sollten für öffentlichen Gebrauch für alle Zukunft“. Im Jahre 1881 freilich wurden die naturwissenschaftlichen Sammlungen abgetrennt, da ihr enormes Anschwellen ihnen neben den anderen, nicht minder zunehmenden Abteilungen im eigentlichen British Museum keinen Platz liess. Sloanes Landsitz war für die zu vereinigenden Kollektionen bei weitem nicht ausreichend und nicht feuersicher genug. Auch war seine Lage damals noch dem Zentrum der Metropole in voller Ländlichkeit zu entrückt. Man dachte an die Errichtung eines besonderen Gebäudes zwischen dem „Strand“ und „Holborn-Street“, kam aber schliesslich davon ab und zog „Buckingham House“, des Duke of Buckinghamshires Palast, an der Stelle des heutigen königlichen Buckingham-Palace, und „Montague-House“, des Earl of Halifax Residenz, zur engeren Wahl. So vorzüglich die Lage des ersteren war, so war sein Preis (£ 30000) unerschwinglich, und die Trustees erwarben Montague-House für £ 10256, wohl zum Teil bestimmt durch persönlichen Einfluss. Der Preis war für das schöne, solide und ausgedehnte Gebäude mit 3½ Hektaren Grund und Boden nicht hoch. Die notwendigen Restaurationen und Änderungen hatte man mit gegen £ 3800 allerdings viel zu niedrig angesetzt.



Das British Museum.
Rechts vom Giebel schaut die Kuppel des in der Mitte liegenden, über 50 m hohen Lesesaales hervor. Im Giebelfelde Westmacotts Fortschritt des Menschengeschlechtes und Allegorien der Mathematik, Philosophie, Musik, Poesie und des Dramas.

£ 12873 gingen drauf, ehe das Gebäude im nötigen Zustande war; der Verkäufer hatte also doch wohl keinen schlechten Handel gemacht.

Montague-House lag freilich zu jener Zeit auch noch an der nördlichen Grenze des eigentlichen Londons. An seine schönen, grossen Gärten (in denen Dr. Templeman so gern spazierte, bis er einmal mit einem eifrigen Trustee darüber zusammengeriet und sich deshalb vom Museum zurückzog) schlossen sich saftige Wiesen und Weiden an, mit hunderten von schönen, Südengland eigentümlichen Baumgruppen darüber hin verstreut, berüchtigt als



Der Lesesaal.
In der Mitte der Platz des Superintenden mit seinen Assistenten. Um diese in zwei Reihen die Katalogpulte, und ausserhalb dieser die Schreibpulte.
Im Hintergrunde Zugang für die Beamten zur Bibliothek.

der fashionable Schauplatz der Zweikämpfe jener Zeit. Das Auge konnte von den Fenstern des ersten Lesesaales aus ungehindert bis zum fernen 'appy 'ampstead 'eath schweifen. Doch das war so vor hundertfünfzig Jahren. Die Poesie ist entflohen. Ein Meer von Häusern (meistens leider vom hässlichen, englischen Durchschnittstypus) füllt das Land, und das Museum ist völlig von Gebäuden umgeben; nur der Vorhof ist geblieben, nachdem in den Achtzigern des vorigen Jahrhunderts auch das letzte Stück Garten unter dem White-Flügel verschwand. Aus dem einst geplanten, majestätischen Boulevard nach der Themse zu mit dem, von einer imposanten Reihe jonischer Säulen getragenen Portikus des Museums im Norden, ist auch nichts geworden; die Leute waren zu nüchtern und praktisch.

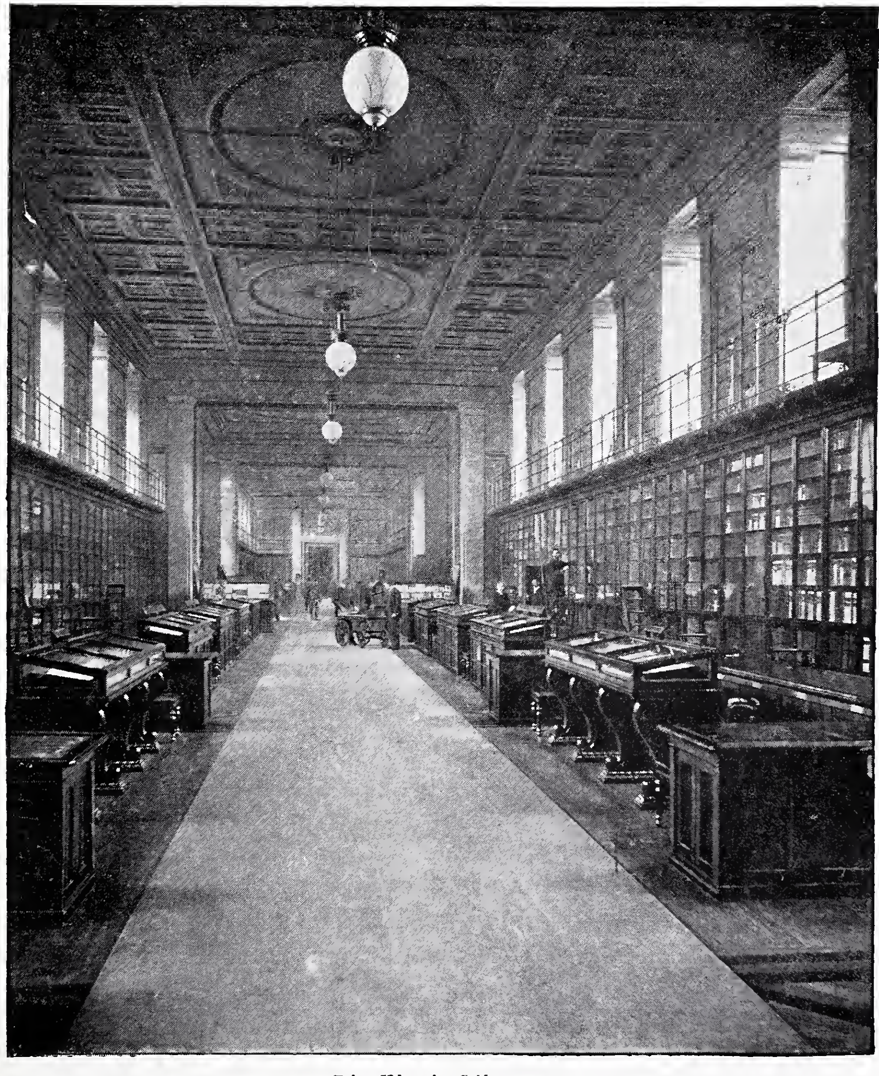
Montague-House war 1686, nachdem eine Feuersbrunst am 19. Januar dieses Jahres den stattlichen Palast eingeäschert hatte, für Charles' II. Gesandten am Hofe Louis XIV., Ralph Duke Montague, hauptsächlich unter Zuzug einiger bedeutender französischer Künstler auf den alten Grundmauern wieder aufgebaut worden. Mit seinen Reihen grosser, hoher Gemächer war es für das British-Museum zu jener Zeit wohl geeignet. Und der Zufall wollte es, dass in ihm die Sammlungen Sloanes ihr endgültiges Unterkommen fanden, in Steinwurfsnähe von dem Hause, in dem sie bis 1741 in Great-Russell-Street zusammengebracht und gehütet worden waren. Nachdem 1754 der Kauf des Palastes abgeschlossen, die Umbauten darauf beendigt und die Sammlungen aufgestellt worden waren, wurde am 15. Januar 1759 das British Museum der Öffentlichkeit übergeben. Ein denkwürdiger Tag in der Geschichte der Civilisation, mehr als viele Tage blutiger, barbarischer Kämpfe! Die Wünsche und Absichten hochherziger Stifter, die Wünsche unzähliger Forscher und Litteraturfreunde waren erfüllt, soweit wenigstens, wie sie zu jener Zeit gingen. Hunderte von Millionen haben seitdem aus diesem ewig frischen, unversiegbaren Born, aus den Werken der Natur und der Menschenhand von unsern frühesten Vorvätern an, und vor allem aus den geistigen Produkten, die in der Bibliothek jedem zugänglich gemacht werden, Bereicherung ihres Wissens, Erholung und edlen Genuss geschöpft.

Bevor wir aber uns weiter mit den Institutionen und der Entwicklung der Bibliothek befassen, wollen wir noch einen Blick rückwärts auf die Entstehung der drei grundlegenden Sammlungen werfen.

Die älteste von ihnen, die auch zuerst und zwar schon 1700, Eigentum der Nation wurde, war von Sir Robert Cotton (1570—1631) angelegt worden. Er hatte mit Eifer die günstige Gelegenheit benutzt, die die nicht so lange vor ihm stattgehabten Zerstreuungen der Klosterbibliotheken boten, und erhielt dadurch dem Lande unschätzbar wertvolle Manuskripte, vor allem von historischer Bedeutung. Schon Historiker und Politiker seiner Zeit konsultierten sie oft, wie es später noch viel mehr unter Sir Roberts Nachfolgern geschah. Er hing an seiner Sammlung mit Leib und Seele, mit dem ganzen Eifer eines hochbegabten, zielbewussten Sammlers. Als aus Intrigue und aus politischen Gründen, um ihre Benutzung durch die Gegner der Höflinge und Schranzen Charles' I. zu verhindern, ihre Beschlagnahme durchgeführt worden war, und er in jahrelangem Kampfe ihre Aufhebung nicht erwirken konnte, brach ihm dies das Herz. Kurz vor seinem Tode endlich gab Charles I. sie wieder frei. Sein Urgrossenkel, Sir John Cotton, dem von Louis XIV. vergeblich £ 60 000 dafür geboten worden sein sollen, schenkte die Sammlung 1700 dem Staate „zum öffentlichen Gebrauche und Nutzen". Verständnislos jedoch, wie die Regierung jener Zeit für geistige Schätze war, vernachlässigte man die Bibliothek gröblich, vollführte kaum eine der Stiftsbestimmungen und begnügte sich mit ein paar fruchtlosen Versuchen; dem öffentlichen Gebrauche war sie früher viel zugänglicher gewesen. Am 23. Oktober 1731 zerstörte ein Feuer in Ashburnham House in Westminster, wohin die Bibliothek unter dem Bibliothekar der königlichen Bibliothek aus Cotton-House übergesiedelt war, 114 Bände, lädierte 98 arg, von denen zum Glück eine Anzahl restauriert werden konnte, und reduzierte ihre Zahl auf nicht ganz 900. Erst Sloanes Stiftung und die berüchtigte Lotterie von 1753 schafften auch für diese Manuskriptsammlung, die reichhaltigste und wichtigste zur englischen Geschichte, ein entsprechendes Unterkommen.

An diese Kollektion schloss sich 1753 der Ankauf, — man sollte es richtiger Schenkung nennen, so klein war die gezahlte Summe von

£ 10000 —, der mit immensen Kosten zusammengebrachten 8000 Bände Manuskripte und 40000 Stiftungsurkunden (Charters) und Dokumenten des Earl of Oxford and Mortimer, des berühmten Staatsmannes der Königin Anna, und seines Sohnes Edward, der die Sammlung von 1724—1741 wesentlich vermehrt hatte. Alle Wissensgebiete waren darunter vertreten, nicht nur in englischer, sondern auch in anderen europäischen und sogar in orientalischen Sprachen. Die einzige Erbin der beiden Harleys, die Duchess of Portland, hatte an den Verkauf die Bedingung geknüpft, dass diese grosse und kostbare Kollektion in einem geeigneten Repositorium als eine Erweiterung der Cotton-Bibliothek zusammengehalten werden solle unter dem Namen der „Harley-Collection of Manuscripts". Der enorme Reichtum der Sammler, vor allem des ersten Earl, hatte es ihnen bei hoher Intelligenz und Bildung und gewähltem Geschmacke leicht gemacht, diese Schätze zusammenzubringen. Earl Robert hatte eine gewisse Manie für wertvolle Manuskripte und Bücher, und er fand in H. Wanley den geschicktesten und gebildetsten Bibliothekar seiner Zeit, dessen Gewissen mitunter allerdings nicht gerade eng war, der nichts ohne Feilschen erwarb und sich dadurch auch einige gute Sachen entgehen liess. Der grandiose Aufwand der Harleys hatte leider auch mit ihrem grossen Vermögen zum guten Teil aufgeräumt, und die Erben konnten die Sammlungen nicht halten. Als Earl Edwards Tochter die Manuskripte hochherzig zum allgemeinen Wohle für £ 10000 dem Staate überliess, büsste sie mindestens das Zehnfache ein. Die einzig dastehende Bibliothek gedruckter Werke leider, die man auf 50000 Bände und 400000 Pamphlete[1] schätzte, kam als die bis dahin grösste unter den Hammer. England wäre reich genug gewesen, sie dem öffentlichen Allgemeinwohl zu erhalten; man fröhnte aber vulgären Genüssen und hatte nichts für Bildung und Wissenschaft übrig. Unter den Harley-Manuskripten befinden sich viele Schätze ersten Ranges, eine Anzahl äusserst wichtiger Bibeltexte, eine lange Reihe der vier Evangelien in lateinisch vom VI. Jahrhundert an, theologische Traktate des VII. Jahrhunderts in lateinisch aus Frankreich, griechische und römische Klassiker, griechisch-lateinische Glossarien des VII. Jahrhunderts, ein Psalter von 1153 in griechisch, lateinisch und arabisch, Tausende von äusserst wichtigen, historischen Manuskripten, Jocelyn



Die King's Library.
Die Bibliothek Königs George III.

[1] Edw. Edwards, I, 282.



Schwebebüchergestell mit Rollen auf Schienen an der Decke laufend.

in seinem Willen der Nation gegen eine nominelle Entschädigung anbot. Er war ein Mann, dem das Glück zu teil wurde, zahlreiche und treue Freunde zu gewinnen. Einer seiner Vertrautesten, William Courten genannt Charleton, hatte in ihm den gleichgesinnten Sammler gefunden und vertraute ihm bei seinem Tode 1702 als Geschenk seine reiche und mannigfache Kollektion (Miniaturen, Edelsteine, Medaillen, Minerale, Keramik, zoologische und botanische Präparate u. s. w.) an, von der John Evelyn schreibt, dass er auf allen seinen Reisen daheim und im Ausland nie ihresgleichen weder bei Privatleuten noch bei Fürsten gesehen habe.

William Courten (1642—1702) entstammte dem berühmten Kaufmannshause, das im XVI. und XVII. Jahrhundert den englischen Handel über die ganze Welt trug, in harter Arbeit, mit grossem, kaufmännischen Genie und energievollem Unternehmungsgeist seinem Adoptivvaterlande Millionen zuführte und neue Kolonien erwarb, selbst ein Riesenvermögen ansammelte, leider

de Brakelondes Chronica im einzigen Exemplar u. s. w.; dann eine Anzahl von Künstlerhand illuminierter Bände, viele darunter von aussergewöhnlicher Schönheit und Frische, und zahlreiche Denkmäler englischer historischer Litteratur, für deren Erhaltung die Nachwelt den Harleys zu ewigem Danke verpflichtet ist.

Als dritte der drei Grundsammlungen reiht sich den Vorhergehenden die Sir Hans Sloanes an. Er selbst war nicht der eigentliche Gründer seines schon zu seiner Zeit weltberühmten Museums gewesen, jedoch war er es, der es durch eigene Ankäufe, durch eigene Wahl und eigenen Sammeleifer, unterstützt von grossen Kenntnissen und seinen Beziehungen zu den allerhöchsten Kreisen und getragen von den höchsten Idealen zu der grossartigen Vielseitigkeit und Bedeutung gebracht hat, in der er es

aber auch wieder verlor, nicht zuletzt infolge einer kläglich schwachen, kurzsichtigen, energielosen Regierung, die sich nicht ermannen konnte, den Handel gegen Eingriffe fremder Staaten und gegen innere Intriguen zu unterstützen. Williams Urgrossvater war als unbemittelter Leinenhändler auf der Flucht vor der Inquisition aus Flandern 1567 eingewandert; unter seinem Vater hatte das Haus seinen Höhepunkt erreicht, und in ihm scheint sich auch der kühne, kaufmännische Geist der Familie ausgelebt gehabt zu haben. William zog sich ganz ins Privatleben zurück und lebte, ein bescheidener, stets entgegenkommender, stets hilfsbereiter Mann, von einer immer noch reichen Rente seinen Studien und Sammlungen in einem kleinen, auserwählten Freundeskreise, zu dem z. B. Pitton de Tournefort, John Locke, J. Thoresby,

J. Evelyn und, wie gesagt, Sloane gehörten, die sicherlich auch einen gewissen Einfluss auf die Richtung seines Sammeleifers gewonnen hatten. J. Petivers, des Charterhouse-Apothekers, naturwissenschaftliche Sammlung aus allen Ländern der Erde ging durch Kauf 1718 an Sir Sloane über, und noch manche kleinere Sammlung oder Bibliothek folgten ihr. Mit Sloanes wachsendem Reichtum wuchsen auch sein Enthusiasmus für sein Museum und die Pläne, die er schon Jahre vor seinem Testament erwog.

Und nun zurück zum British Museum. Im Laufe des Jahres 1758 zog das Sloane-Museum in sein neues Heim ein, zusammen mit den Cotton-Manuskripten und der mit diesen schon 1738 vereinigten Bibliotheken des Major Arthur Edwards, der damals auch einen Bau- und Erhaltungsfond von £ 7000 gestiftet hatte, der späterhin recht zu statten kam. Die Harley-Manuskripte waren schon 1755 im Museum untergebracht worden.

Vom Gründungsjahre an bis zur Eröffnung hatte sich natürlich die gesamte gelehrte Welt mit diesem neuen, grossartigen Institute befasst, vor allem in England selbst. Man würde aber enttäuscht sein, wollte man den heutigen Massstab anlegen; wir sollten erwarten, von einem viel grösseren Zudrange zur Besichtigung und Benutzung zu hören. Bei dem niedrigen Standpunkte jedoch der geistigen allgemeinen Bildung in London und ganz England war die Zahl von Gelehrten und gebildeten Laien, die ein solches Schatzhaus zu würdigen und zu benutzen wussten, noch viel zu gering. Aus den ersten „Verordnungen über den Zulass von Besuchern“ kann man so recht ersehen, wie man die Aufgabe eines solchen Museums und Bildungsinstitutes völlig übersah. Man kann sich bei ihrem Durchlesen eines Lächelns nicht erwehren. In der Vorrede werden gleich Schranken gezogen; es heisst da: „Dieses Museum, obwohl vor allem nur für den Gebrauch von Gelehrten und Studenten, sowohl Eingeborene wie Ausländer, bestimmt . . ., so mag es doch vernünftig erscheinen, dass seine Vorteile so allgemein wie möglich gemacht werden sollen“. Leider nur wurde der Zutritt recht erschwert. In jenen Zopfstilverordnungen wird der Hausdiener zu einer der wichtigsten Personen für den Besucher gemacht. An ihn waren die Gesuche vor 9 Uhr morgens oder 4 bis 8 Uhr abends unter Angabe des vollen Namens, Berufes, Wohnortes und von Tag und Stunde des beabsichtigten Besuches zu richten. Der Hauptbibliothekar hatte eine Art Kontrolle über die Qualifikationen zum Eintritt, und der Hausdiener stellte die Karten aus, die die Gesuchsteller abzuholen hatten, um dann gewöhnlich zum Besuch erst beim dritten Vorsprechen zugelassen zu werden. Man wünschte eben, die grosse Menge fernzuhalten; man betrachtete damals das Museum nicht als die Bildungsstätte der Nation, sondern

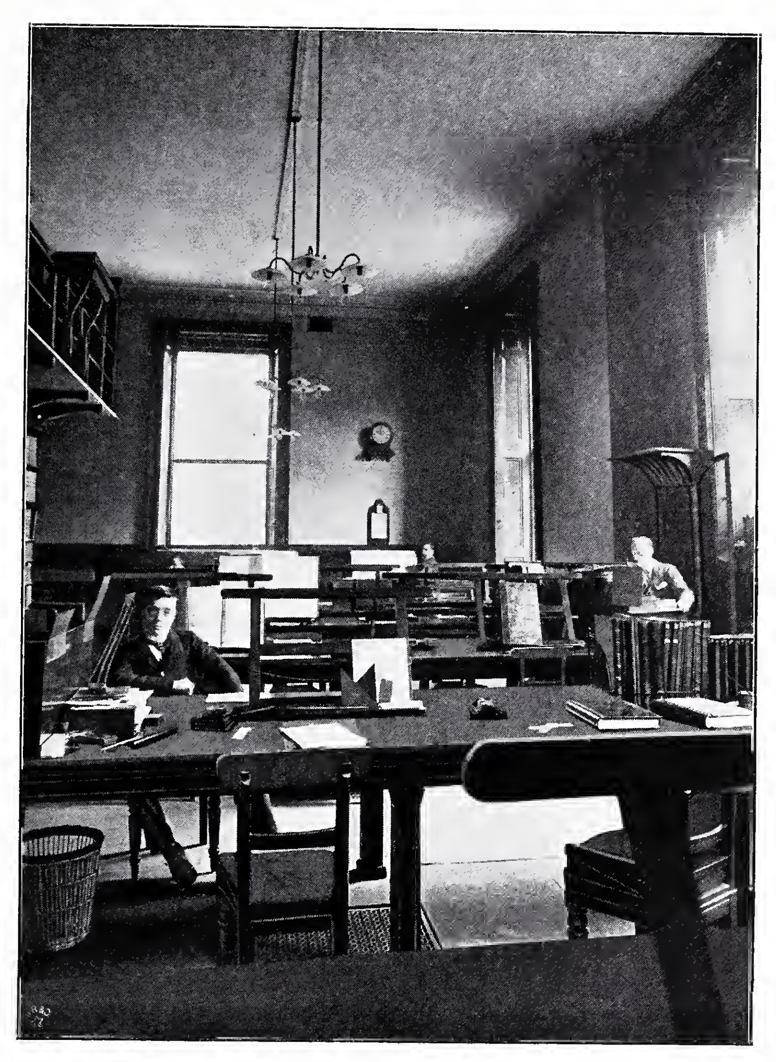


Blick durch die sechs nördlichen Bibliothekssäle.

allenfalls als Arbeitsraum und zum Genuss der Erwählten. Jetzt besuchen nahezu $1^1/_2$ Millionen jährlich die Sammlungen unbehindert, und in weitgehendstem Masse gefördert durch Beschreibungen, Kataloge, wenn erforderlich auch durch persönliche Belehrung und Auskunft. Die einzigen Räume, zu denen auch heute noch, und mit vollem Recht, nur besondere, jedoch leicht zu erhaltene Erlaubnis Zutritt gewährt, sind die Lesezimmer und die meisten der Bibliotheksräume. „Fremde sind zu diesen Räumen nicht zugelassen, da die blosse Aussenseite von Büchern weder Belehrung noch Unterhaltung bieten kann", wie es in einer Verordnung vom Anfange des XIX. Jahrhunderts heisst. Von den ursprünglich gewährten 15 Eintrittskarten pro Stunde an gewissen Tagen der Woche kam man 1804 in dem „Plan für erleichterten Zutritt zum British Museum" auf 75 Karten täglich. Beamte hatten von Anfang an die Besucher in Gruppen zu führen; da aber kaum mehr als ein Stündchen für die Inspektion der gesamten Sammlungen gewährt wurde, kann man sich denken, wie wenig wert für die Bildung und Belehrung solche Besuche waren. Im Jahre 1808 endlich fielen die Karten ganz weg.

Von Beginn an waren sich die Trustees und ihre ausführenden Beamten vom Principal-Librarian (der später noch den Titel Secretary und neuerdings Director führte) hinab bis zu den Assistenten ihrer hohen Verpflichtungen der Nation, ja der ganzen gebildeten Welt gegenüber voll bewusst, schritten mit ihrer Zeit vorwärts, wenn auch mitunter, wie unter dem grossen Panizzi, nicht ohne Kampf gegen Kurzsichtigkeit und Knauserei der Regierung und anderer. Sie waren stets darauf bedacht, das gesamte Museum und die Bibliothek im besonderen zu bereichern, sie zu einem internationalen, geistigen Schatzhaus und ihre Benutzung leicht zugänglich und fruchtbringend zu machen. Im Laufe der Jahrzehnte hat mehr und mehr jener Geist die reichen Sammlungen, ihre Verwalter und Hüter durchdrungen, der einem ständig zuruft: „Kommet her, geniesset und lernet!" ein Geist, der nichts zu thun hat mit dem, den man sonst so häufig findet, der auch früher hier herrschte und der, die hohe erzieherische Mission nicht erfassend, aus dem Museum ein blosses Schau- und Prunkhaus machen wollte. Die Aussenseite des jetzigen Gebäudes verkörpert so ganz jenen hehren Geist; ein Tempel steht da vor uns zu Ehren des Höchsten, seiner Natur und der Werke seiner Geschöpfe; sein Giebelfeld füllt Westmacotts steinernes Sinnbild: der Fortschritt der Civilisation, den man im Innern dieses eindrucksvollsten Gebäudes Londons so vorzüglich studieren kam. Es bleibt zu bedauern, dass 1881 die naturwissenschaftlichen von den anderen Sammlungen räumlich getrennt wurden, mit denen sie eine so vollständige, einzigartige

Blick in die Galerien der New Library.



Aus dem Lesesaal der Zeitungs-Sammlung.

Reihe gewissermassen lebender Illustrationen zu den Schätzen der Bibliothek bildeten. Sloanes weise Bestimmung, die den Trustees möglichst viel Freiheit liess, die Sammlungen zu verwalten und auszubauen: „in solcher Weise, die sie für die Wahrscheinlichste halten werden, dem von mir beabsichtigten öffentlichen Wohle zu dienen“, kam auch voll in den endgültigen „Statutes and Bye-Laws“ zur Geltung und ist bis zum heutigen Tage getreu und segensreich beobachtet worden. Die volle Gewalt zur Leitung und Verwaltung des British Museum wurde in der Parlamentsvorlage in die Hände von 41 Trustees gelegt, die am 17. Dezember 1753 im Cockpit in Whitehall zum ersten Male tagten. Dieser Körperschaft anzugehören, ist stets als eine Ehre angesehen worden, eine Ehre, die eine mit den Sammlungen wachsende Menge von Arbeit und Verpflichtung mit sich brachte. Er blieb nicht lange so, wie Horace Walpole (1717—1797) seinem Freunde Sir Horace Mann eine der vorbereitenden Sitzungen anfangs 1753 humoristisch schilderte: „Augenblicklich verwende ich meine Zeit hauptsächlich auf die Hütung von Embryos und Muschelschalen. Sir Hans Sloane schätzte sein Museum auf £ 80000, und jedermann, der Nilpferde, Haifische mit einem Ohre, und Spinnen so gross wie Gänse liebt, würde desgleichen thun ... Wir sind eine allerliebste und weise Clique, lauter Philosophen, Botaniker, Altertumssammler und Mathematiker, und vertagten unsere erste Sitzung, weil Lord Macclesfield, unser Vorsitzender, mit anderen sich zur Auffindung der geographischen Länge verabredet hatte. Eines unserer Mitglieder ist ein Herrnhuter, der Henry XXVIII., Count de Reuss zeichnet. ... und ich glaube, er (Sloane) hatte die Absicht, sich Graf Henrys XXVIII. Skelett für sein Museum zu erbitten ...“ Lord Macclesfield nahm weiterhin thätigsten Anteil am British Museum, und die ursprünglichen Statutes and Byelaws rühren wohl hauptsächlich von ihm her.

Von den 41 Trustees sind sechs Vertreter der alten Gründerfamilien Cotton, Harley und Sloane. Zwanzig sind als sogenannte „Official Trustees“ die jeweiligen Inhaber höchster Regierungsstellen, z. B. der Präsident des Geheimen Staatsrats, der Staatsschatzmeister, der Erzbischof von Canterbury, der Lord Chancellor (Präsident des Oberhauses), der Präsident des Unterhauses u. s. w. Die drei letzten sind die „Haupt-Trustees“ und ernennen sämtliche Beamte und Angestellte mit Ausnahme des „Principal-Librarian“, für welchen Posten sie zwei Kandidaten der Krone vorschlagen, die dann die Ernennung vollzieht. Durch Zuwahl weiterer fünfzehn Trustees wird der Verwaltungsrat vervollständigt. Diese unbesoldeten Ehrenposten sind, wie schon bemerkt, durchaus keine Sinekuren; soweit als möglich werden nur Personen erwählt, bei denen man auf rege Mitarbeit aus

Ncipiūt quedam ob
lectiones & annotata
ſuper logica Pauli Veneti
edita per egregium artium
& medice doctorem Magi
ſtrum Iacobum riccium de
Arctio.

ERMI
Nus eſt
Signum
orationis
conſtitu
tiuū & ce
tera. Circa diffinitū eſt no
tandum quod hic diffinitur
illa dictio terminus que eſt
finitionem nota quod bona
diffinitio debet conuerti cū
diffinito & habere aliquid
pro genere & aliquid ucíali
qua pro differentiis. & ſic
e iniſta quia conuertitur cū
diffinito ut patet & eſt ibi
ly ſignum pro genere quia
omnis terminus eſt ſignū.
& non econuerſo. Secūdo
eſt ibi ly orationis cōſtitu
tiuū pro differentia prima
per quam terminus differat
a ſtatuis & ſignis nō conſti
tutiuis oratōnis. Tertio ē
ibi ly pars propīqua eiuſdē
pro ſecunda differentia ut

Aus Paulus Riccius: Super Logicam. Florenz 1483.

Liebhaberei oder durch Anwendung ihrer besonderen Fähigkeiten und ihres Wissens rechnen kann. Eine aus ihrer Mitte jährlich gewählte, ständige Kommission bildet die Exekutive, ohne deren Sanktionierung nichts geschehen kann.

Der Stab von Beamten des Institutes setzte sich ursprünglich aus wenigen Herren und Subalternen zusammen, deren Hauptthätigkeit thatsächlich im Herumführen der Besucher bestand, und nur an zweiter Stelle der Aufgabe gewidmet war, durch bessere Anordnung, Beschreibung und Katalogisierung den Wert der Sammlungen wirklich nutzbar zu machen. Dies änderte sich jedoch bald; die Zahl der Beamten und die von ihnen der Wissenschaft und allgemeinen Erziehung geleisteten grossen Dienste sind enorm gestiegen. Die in dieser Skizze nur in Betracht kommende Bibliothek (Departments of Printed Books, cf. Manuscripts, and cf. Oriental Printed Books and Manuscripts) beschäftigt heute ausser dem Hilfssekretär und Quästor drei Kustoden (Keepers), 43 Assistenten und eine Menge jüngerer Hilfskräfte, ausser 100 Gehilfen, Handlangern, Abstäubern u. s. w. für die untergeordneten Dienstleistungen, alle unter der Oberleitung von Sir E. Maunde Thompson, K. C. B., dem berühmten Paläographen, als Principal Librarian and Direktor und König im Reiche der englischen Bibliothekare. Als Sekretär ist er für die Verwendung des jährlichen Staatszuschusses verantwortlich. Dieser beläuft sich jetzt auf etwa drei und eine halbe Million Mark, von denen z. B. 1898 £ 22 000 für Ankäufe (für alle Abteilungen), £ 10 967 für Einbände, £ 8545 für Katalogdruck ausgegeben wurden. Der Löwenteil der Ankäufe sowohl wie des Katalogdruckes kam der Bibliothek zu gute, die auch den Gesamtaufwand für Einbände erforderte. Als 1837 die Verhältnisse der Beamten des gesamten Museums endgültig festgelegt wurden, zählte man 86 Angestellte, die jährlich gegen 300 000 Mk. bezogen; 1896 waren deren 352 im British Museum in Bloomsbury mit 1 112 420 Mk. Gehalt, und 154 im Natural-History-Museum mit 484 480 Mk. Gehalt angestellt. Ausserdem

miſſe & quicqd ad canēdi periciam ſpectat
De Oſtiario.
OStiarii ſecūdum yſidorum dicti ſūt
eo q oſtiis templi preſūt. Ipſi enim
claues eccleſie tenentes oīa int9 ex
vtraq: cuſtodiūt atq: iter bonos & malos ha
bētes iudicium fideles recipiūt. īfideles re
ſpiūt & excōicatos repellūt Oſtiarii idem
ſūt q ianitores qui ī veteri teſtamēto ad cu
ſtodiam templi electi ſūt ne ī gredere tur ī il
lud īmundum ī omni re. id eſt aliqd de oīb9
reb9. Stabāt enī ,put legitur ī paralip. in q
tuor templi partib9. videlicet ī oriēte. ī occi
dente. aquilone. & auſtro. Portas templi ſin
gulas ita obſuātes: ut nec ī pūcto diſcederēt
a miſterio. Leuite enī quib9 numer9 ianito
credit9 erat eis cibos parabāt. Hii autē imi
tanē edituos qui apud gentiles erāt & idem
cuſtodiebāt. Sane iuxta decretum tholetani
cōcilii oſtiari9 nō ordīatur poſtquā ab archi
diacono īſtructus fuerit qualiter ī domo dei
debeat cōuerſari. ad ſugeſtiōem archidiconi
tradat ei epus claues eccl'ie de altario dicēs
ei. Sic age. ſic viue qſi reddituri9 deo rōnem
,p his reb9 que his clauib9 recludūtur. Cla
uium ergo tradicō & verba pmiſſa ſūt hui9
ſacramēti ſubſtācialia. cetera ſūt ſolemnita
ſtatuit ut nulli liceat ī publico pſallere aut le
gere: niſi qui ab epo fuerit ordīati lectores.
Sane iuxta decretū tholetaneñ. ocilii lector
cum ordinat faciat de illo verbū epus ad ple
bem: īdicans eius fidem ac vitam atq: īgeni
um. poſt hoc ſpectāte plebe tradat ei codicē
ī quo lectur9 eſt dicēs. Accipe & eſto relator
verbi dei habitur9: ſi fideliter & vtiliter im
pleueris officium partem cum eis qui verbū
dei miſtrauerit. Codicis ergo tradicō et ver
ba premiſſa ſūt de ſubſtācia hui9 ordīs. cetera
ſūt ſolemnitatis. Hoc officium īplemus dum
male viuētes ī eccl'ia corrigim9 & aliquē bo
nis morib9 īſtruim9. Xpus hoc officium im
pleuit qñ in medio ſenioꝝ librū yſaie ,pphe
te aperiēs legit diſtīcte ad ītelligēdum di
cēs. Spūs dñi ſup me eo q vnxit me & cetera.
De Exorciſta.
EXorciſta ſecūdum yſidorum grece:
latine dicit adiurās: ſiue īcrepās vo
catur. Inuocat enī ſup cathecuminos
ſeu ſup eos qui habēt ſpiritum īmundum: no
men dñi ihe'u adiurās p illud ut egrediatur
ab eis. de quo ī. vi. pte ſub ſabbato ſancto di
cet. Decet igit ut mūdum habeat ſpiritum
qui debet īmundis ſpiritib9 īpare. Ad eum
itaq: ptinet exorciſmos memoriter retinere.

Aus Gulielmus Durandus Rationale.
ca. 1470 wahrscheinlich Kloster Weidenbach bei Köln.

wurden für Aufsichts- und Sicherheitspolizei 1896 131 500 Mk. veranslagt.

II.

Von Anfang an, als die Bibliothek noch den Hauptbestandteil des jetzt in jedem Departement bedeutenden Museums bildete und drei Viertel des Gesamtraumes einnahm, hatte der Hauptbibliothekar auf die Gestaltung des Gesamten und auf die der Bibliothek im besonderen einen sehr grossen Einfluss, sowohl direkt in der Ausnutzung und Verwendung der ihm zur Verfügung gestellten Mittel und in der Organisation, als auch indirekt durch die Trustees. Die Reihe dieser verdienstvollen Männer eröffnete 1756 Dr. G. Knight, ein tüchtiger Arzt und Förderer der Experimentalphysik, der 1772 einem Holländer Platz machte: Dr. M. Maty, 1772—1776, einem der ursprünglichen drei Keepers, und ebenfalls ein Arzt. Er war 1741 nach England gekommen und hatte sich als Arzt schnell bedeutendes Ansehen erworben. Schliesslich gab er sich doch mehr und mehr seinen litterarischen Neigungen hin, die ihn in die Verwaltung des British Museum einführten. Sein Nachfolger war der erste Kustos der Manuskripte und derzeitige Sekretär des British Museum Dr. Ch. Morton (1716—1799). Wieder wie seine Vorgänger und wie in Tradition aus Dr. Sloanes Zeit ein Arzt, war er einer der Sekretäre der Royal Society und trat 1756 in den Dienst des Museums, dem er bis zu seinem Tode am 10. Februar 1799 angehörte. Er war ein Mann von grosser Liebenswürdigkeit, aber weder schriftstellerisch hervorragend thätig, noch in besonderem Masse befähigt, den ihm zur Verfügung stehenden Einfluss auf die Ausdehnung und die Administration des Museums zu verwerten. Joseph Planta (1744—1827), von Geburt ein Schweizer, dessen Vater 1752 Pfarrer einer deutschen Gemeinde in London, später Hilfsbibliothekar am British Museum und auch Vorleser bei der Königin Charlotte war, folgte auf Morton. Seine sorgfältige Erziehung in Utrecht, Göttingen und auf Reisen und seine nicht unbedeutende Begabung brachten ihn schnell, unterstützt durch den väterlichen Einfluss bei Hofe, vorwärts; 1773 kam er als Hilfsbibliothekar an das British Museum, vom Posten eines Sekretärs bei der Gesandtschaft in Brüssel. Seine Verwaltungsperiode ist ausgezeichnet durch strenge Unparteilichkeit gegenüber den einzelnen Abteilungen, durch eine Menge bedeutender innerer Ausbauten und Reformen, die alle meistens seiner Initiative entstammen, und durch reiche Schenkungen und die ersten

eē constabat: ni pulsum ex templo. L. cottā &. Ti. clidiū cū
intercedere uellēt rogationi nemo poterat negare. Accede-
bat ut hec tu adolescēs ꝑ re.p. queri fāma cū dignitate ex-
istimare: ego homo cēsorius uix satis honeste uiderer sedi-
ciosum ciuē et in hoīs cōsularis calamitate crudelē posse de-
fendere. Erāt optimi ciues iudices uiroꝝ bonoꝝ plenū foꝝ:
uix ut mihi tennis quedā uenia darēt excusatiōis qd tamē
eū defēderē: q mihi questor fuisset. Hic qd ego dicā me artē
aliquā adhibuisse: qd fecerim narrabo: si placuerit uos meā
defēsionē i artis loco reponetis. Oim seditionū genera uitia:
picula: collegi: eāq; orōnē ex omni rei.p. nostre tēpoꝝ ua-
rietate reperiui conclusiq; ita ut dicerē et si oēs semp moleste
seditiones fuissent: iustas tamē fuisse nōnullas et ꝑpe neces-
sarias: tū illa que modo crassus cōmemorabat egi: neq; re-
ges ex hac ciuitate exigi: neq; tribunos.pl. creari: neq; ple-
biscitis totiens consularē potestatē minui: neq; ꝓuocationē
patronā illā ciuitatis ac uindicē libertatis.po.ro. dari sine
nobiliū dissensione potuisse. Ac si ille seditiones saluti huic
ciuitati fuissent: nō cōtinuo siqs motus populi factus esset id
C. norbano i nefario cīmine atq; i fraude capitali esse ponē-
dū. Quod si unq̄ .po.ro. concessū esset: ut iure cōcitatus ui-
derer id quod docebā sepe esse cōcessū: nullā illa causa iusti-
orē fuisse. Tum oēm orōnē traduxi et cōuerti i increpandā
cepiōis fugā: indeplorandū interitū exercitus. sic et eoꝝ do-
lorē qui lugebāt: suos orōne refricabā et aīos equitū.ro.a-
pud quos tū iudices causa agebāt ad. Q. cepiōis odiū: quo
erant ipi ꝑpter iuditia abalienati renouabā atq; reuocabā.
Quod ubi sensi me in possessiōe iuditii ac defensiōis mee cō-
stitisse: qd et populi beniuolentiā iā mihi cōciliaram: cuius
uis etiā cū seditiōis coniūctione defenderā: et iudicū aniōs

Aus Cicero: De Oratore. Subiaco 1465.

bedeutenden Ankäufe. Er war es auch, der zuerst auf eine gewisse Verlegerthätigkeit des Museums drang, um die Schätze desselben allgemein zugänglich und nutzbringend zu machen, eine Thätigkeit, die seitdem eine so segensreiche Entwicklung genommen hat und deren Umfang man daraus ersehen kann, dass jährlich trotz dem massenweisen Verschenken an öffentliche Bibliotheken für gegen 30000 bis 40000 Mk. Publikationen des Museums verkauft werden. Unter Plantas Aegide entstanden die wundervolle „Description of Ancient Marbles in the British Museum“ dann der „Catalogue of the Anglo-Gallic Coins“, die „Mausoleum and Cinerary Urns“, die „Descriptions of Terra Cottas“ und andere Werke von hohem, dauerndem Werte. Ebenso legte er grosses Gewicht auf die Zusammenstellung der Kataloge der „Gedruckten Bücher“ und der „Manuskripte“ und fand bei alledem noch Zeit zu bedeutenden Privatstudien, deren schönstes Ergebnis seine „Geschichte der helvetischen Konföderation“ war, ein klassisches Werk und ein Denkmal der schweizer Litteratur und Geschichte. Plantas Bemühungen hatten das Museum aus den Kinderschuhen gehoben, und schon unter ihm begann, was unter seinen Nachfolgern deutlich und dauernd hervortrat: Volk und Parlament fingen an, seine eminente erzieherische Bedeutung einzusehen, und sein Aufschwung auf den höchsten Platz unter seinesgleichen setzte ein. —

Sir Henry Ellis (1777—1869) war ein Londoner. Nach einigen Lehrjahren in der Bodleian Library gehörte er seit 1800 dem British Museum an, wo ihm Planta 1827 einen tüchtig geschulten Beamtenstab und grosse Reformen im Keime hinterlassen hatte. Viele der Errungenschaften seiner Regierung in Bloomsbury (1827—1856) verdankte er diesen Umständen. Litterarisch war er ungemein thätig, wenn auch nicht im gleichen Masse glücklich. Seine Hauptstütze fand er in Antonio Panizzi, der auch für eine Reihe der bedeutendsten Fortschritte unter Ellis zu kreditieren ist. Zwischen beiden kam es unvermeidlich zu Reibereien, vor allem bei der Ausarbeitung von Panizzis grossen Reformplänen als Hilfskustos und Kustos der gedruckten Bücher. 1856 trat Sir Ellis zurück, nachdem die Bibliothek unter ihm von nicht ganz 150000 auf über 520000 Bände gestiegen war, hauptsächlich durch seines Nachfolgers und durch Thomas Watts Bemühungen. Panizzi (16. November 1797 bis 8. April 1879)[1] war der dritte Ausländer in dieser höchsten Bibliothekarstelle. In Brescello geboren, in Reggio und auf der Universität von Parma erzogen, kam er 1823 als politischer Flüchtling nach Liverpool, wurde 1828 Professor des Italienischen am University College in London und am 27. April 1831 ausserordentlicher Hilfsbibliothekar am British Museum, ein Posten, zu dem ihn seine bedeutenden litterarisch-wissenschaftlichen Kenntnisse und Leistungen und seine hohen Beziehungen qualifizierten. Als er sich, reich an Erfolgen und Ehren, 1866 mit vollem Gehalte pensioniert zurückzog, wurden seine langjährigen und hervorragenden Verdienste, die er sich als nimmer ermüdender Kustos der Bibliothek, als Principal Librarian, als Erbauer des „Reading-Room“ und der „New-Library“ um die allgemeine Wohlfahrt des Museums erworben hatte, ganz besonders gepriesen. Mehr noch als Planta drang Panizzi darauf, dass das Museum mehr als ein Schauplatz werde, und seine Bemühungen waren äusserst erfolgreich. Die Administration und Organisation des ganzen Instituts und der Bibliothek besonders waren zur Zeit seines Eintritts in einem unzulänglichen Zustande, der wohl in jener Zeit weniger auffallend erschienen sein mag, mit dem Panizzi aber allmählich völlig aufräumte. Sein berühmter Bericht „On the Collection of Printed Books at the British Museum, its increase and arrangement“, vom Jahre 1845, den er mit Hilfe von Th. Watts und J. Winter Jones verfasst hatte, enthielt gewissermassen sein Regierungsprogramm: im Bestreben, die Bibliothek (wie das gesamte Museum) an die Spitze aller ihresgleichen zu stellen, musste die englische Litteratur möglichst vollständig und die ausländische wenigstens in den besten Sammlungen ausserhalb der betreffenden Länder vertreten sein. Deutsche Litteratur war z. B. seiner Zeit in lächerlich geringem Umfang vorhanden. Unter ihm begann auch, im Einklang mit seinem Bestreben, die Bibliothek jedem benutzbar zu machen, nicht nur dem mit grossem bibliographischen Wissen Ausgestatteten, das grösste litterarische Unternehmen des British Museum und seiner Art überhaupt: die vollständige systematische Katalogisierung der Bibliothek. Sein Werk wurde von John

[1] R. Garnett, Sir A. Panizzi, in Athenaeum, 19. April 1879.

Winter Jones (16. Juni 1805—7. September 1881), seinem langjährigen Freund und Gehilfen, fortgesetzt. Jones kam aus einer Litteratenfamilie, und schon 1822 zeigte sein Erstlingswerk, eine Sammlung von Rätseln, dass in ihm diese Familienader stark entwickelt war. Die Rechtswissenschaften, denen er sich auf Familienwunsch widmete, konnten ihn nicht befriedigen, und er ergriff mit Freuden die Gelegenheit, als Assistent bei der Bibliothek des British Museum im April 1837 einzutreten, wo er bald des ihm gewogenen Panizzis Hochachtung errang, nicht zuletzt durch seine aussergewöhnlichen linguistischen Fähigkeiten. Erst dessen Nachfolger als Kustos der Bibliothek und dann als Principal-Librarian (1866—1876), war er nach der grossen Reorganisation und dem gewaltigen Ausbau unter Panizzi während einer Zeit gewisser innerer Ruhe und Verarbeitung der Mann am rechten Platze, stets jedoch fortfahrend, die Bibliothek sowohl an Zahl der Bände wie an besonderen Schätzen zu vergrössern und zu bereichern. Sir E. A. Bond (31. Dezember 1815—2. Januar 1898), sein Nachfolger (1878—1888), schritt wieder mächtig vorwärts. Er entstammte nicht dem eigentlichen Reich der Bücher. Aus dem Staatsarchiv trat er 1837 mit tüchtigen, paläographischen Kenntnissen zum British Museum über, in dem er 1854 den durch J. Holmes plötzlichen Tod freigewordenen Posten als Hilfskustos der Manuskripte übernahm, um 1867 Sir Maddens Nachfolger als Kustos zu werden. Ein ungemein fleissiger Beamter räumte er mit vielen Nachlässigkeiten und Unzulänglichkeiten auf und drang überall auf eine mitunter wohl bis ins Pedantische übertriebene Ordnung. Er erkannte überall schnell, wo es fehlte, erfasste schnell neue Ideen, an denen er selbst nicht arm war, und führte alles für gut Befundene sicher und erfolgreich aus. Der Druck der Katalogzettel für die Ergänzungen, später für den ganzen Handkatalog, die Einführung der elektrischen Beleuchtung, die Errichtung des White-Flügels mit der Zeitungsabteilung, und die räumliche Abtrennung der naturwissenschaftlichen Abteilung geschahen teils durch ihn, teils mit seiner wesentlichen Unterstützung. Vor allem auch vermochte er es, das Schatzamt zur Bewilligung der Mittel für den Druck des gesamten Kataloges zu bewegen. Durch Gründung der Palaeographical Society erwarb er sich auch ausserhalb des Museums bedeutende und dauernde Verdienste. Im Jahre 1888 trat er ins Privatleben zurück, und seinen Platz nahm Sir Edward Maunde Thompson ein, der seitdem mit viel Geschick und Glück das Museum zu immer höherem Ruhme führt, ein würdiger Nachfolger seiner grossen Vorgänger und einer der bedeutendsten lebenden Paläographen, als welcher er mehrfach schriftstellerisch thätig gewesen ist.

III.

Bei seiner Eröffnung am 15. Januar 1759 war das Museum in drei grosse Departements zerlegt: 1) „Manuskripte“, 2) „Gedruckte Bücher“, 3) „Naturgeschichte“. Münzen, Medaillen, Stiche u. s. w. gehörten zu den „Gedruckten Büchern“. Im Laufe der Jahre entwickelten sich nach Abtrennung der „Naturgeschichte“ daraus die jetzt im eigentlichen British Museum bestehenden acht Sektionen: 1) Gedruckte Bücher einschliesslich Karten und Pläne; 2) Manuskripte; 3) Orientalische Druckwerke und Manuskripte; 4) Stiche und Zeichnungen; 5) Ägyptische und assyrische Altertümer; 6) Britische und mittelalterliche Altertümer und Ethnographie; 7) Griechische und römische Altertümer; 8) Münzen und Medaillen; jede Sektion unter einem Kustos („Keeper“). Die Abteilung für Altertümer wurde erst 1807 geschaffen, aber bis 1861 war sie so enorm angeschwollen und so vielseitig geworden, dass eine weitere Spaltung angebracht war; man zerlegte sie daher in „Griechische und römische Altertümer“, und „Orientalische Altertümer“, daneben die „Münzen und Medaillen“ selbständig machend. Von den „Orientalischen Altertümern“ schied man 1866 die „Britischen und mittelalterlichen Altertümer und Ethnographie“ aus. Dann wurden die „Stiche und Zeichnungen“ zum eigenen Departement gemacht und zuletzt die „Orientalischen Druckwerke und Manuskripte“. Eine (gewissermassen neunte) Abteilung für die Verwaltung unter direkter Leitung des Principal-Librarian and Director in seiner Eigenschaft als Secretary entstand ebenfalls im Laufe der Zeit. Es sind jedoch die ersten drei Abteilungen, die die eigentliche Bibliothek bilden, mit der wir uns hier beschäftigen, und die von Anfang an, vor allem in Manuskripten, den bedeutendsten Teil des Museums bildeten und hauptsächlich seinen Weltruf gründeten. Unter ihren Keepers und

¶ Pistole di Luca de Pulci al Magnifico Lorenzo de Medici.



Titelblatt zu Pulci: Pistole ....
Florenz, um 1500.

anderen Beamten hat es vom ersten Tage an nie an litterarisch bedeutenden Männern gefehlt. Der augenblickliche „Keeper of Printed Books“, G. K. Fortescue, ist ein weitberühmter Bibliograph; sein Vorgänger, Dr. R. Garnett, der 1899 zurücktrat, ist bekannt als Essayist, als Herausgeber bibliothekswissenschaftlicher Werke und als warmer Verfechter und hilfreicher Freund der Bewegung zu gunsten öffentlicher Bibliotheken und Lesehallen. Cary, der Übersetzer Dantes, C. Patmore, O'Shaughnessy, Marzials, Gosse sind Dichter vom Stabe des British Museum; Thompson, Bond, Panizzi, Planta, Th. Watts, J. W. Jones, Edw. Edwards, J. H. Parry, A. W. Pollard, J. L. Scott, R. K. Douglas, Rev. E. Margoliouth haben sich alle, neben anderen Kollegen, weit über ihre wichtigen eigentlichen Berufsarbeiten hinaus in der Litteratur einen Namen gemacht. Immer ist grosser Wert darauf gelegt worden, dass wenigstens die höheren Beamten auf einer hohen Stufe allgemeiner und beruflicher Bildung stehen und bedeutende bibliographische und sprachliche Kenntnisse haben, vor allem als Superindenten des Reading-Room, eine Stellung, die die „Keepers of Printed Books“ alle innegehabt und in der sie sich mit ihren Gehilfen als liebenswürdige und nie versagende Helfer der Studierenden und Leser bewährt haben.

Wie das ganze Museum seine Gründung und Dotierung dem grossen Allgemeinsinn und der Einsicht, der Begeisterung für das Hohe und Schöne und dem Wunsche, es anderen zum allgemeinen Besten zugänglich zu machen, einiger weniger, grossdenkender Männer verdankte, die aus innerem Antriebe und in Erkenntnis der eminenten Bedeutung ihrer Handlung das thaten, was die allergewöhnlichste Pflicht der Allgemeinheit, des Staates und der Krone gewesen wäre, so verdankte das British Museum auch für das erste halbe Jahrhundert seinen Ausbau und seine wachsende Bedeutung dem hohen Sinn einzelner begabter und einsichtsvoller, grossherziger Männer. An der Spitze dieser Wohlthäter steht George II., für den selbst freilich Bücher gar kein Interesse hatten, und der bei Überweisung der Royal Library an das British Museum im Jahre 1757, drei Jahre vor seinem Tode, sich vielleicht nicht viel versagte, sicher aber seinem Bücher verehrenden Sohne. Noch ehe das British Museum der Öffentlichkeit übergeben wurde, war es so um eine in jeder Hinsicht königliche Gabe unschätzbar bereichert worden. 10 500 Bände (nach Edwards wahrscheinlich über 15 000 Bücher und Manuskripte), darunter viele für die fürstlichen Besitzer besonders geschrieben oder übersetzt, zählte die Sammlung. Ihr eigentlicher Gründer war Henry, Prince of Wales (1594—1612), Sohn James I., gewesen, der die Reste der seit Henry VI. oder noch früheren Königen aus dem Hause Plantagenet bestehenden Sammlung vor gänzlichem Auseinanderfall rettete und aus seinen Privatmitteln erweiterte. Er war ein jugendlicher Freund Sir Robert Cottons und des Earl Arundel (Arundel-Manuskripte), und wie sein früher Tod die grossen, mit Recht auf den hochbegabten, hochherzigen

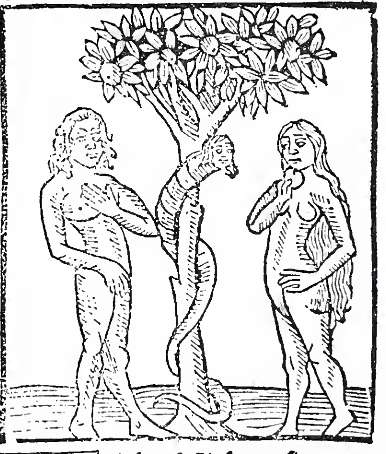
Prinzen als späteren König gesetzten Hoffnungen mit ins Grab riss, so bedeutete er auch für das geistige Leben Englands einen unersetzlichen Verlust. Die durch die Kollektionen des Erzbischofs Cranmer, Isaac Casaubon, und anderer vermehrte Bibliothek verlor manches wertvolle Stück in den Sturm- und Drangzeiten. Eine in mehrfacher Hinsicht bedeutende und grundlegende Erwerbung Prinz Henrys war 1609 die Bibliothek des Lord Lumley, ursprünglich von dessen Schwiegervater, dem Earl of Arundel, Urgrossvater des weltberühmten Manuskriptsammlers, in der Zeit der rücksichtslosen, barbarischen Zerstreuung der reichen Klosterbibliotheken angelegt. Die Schätze, die Prinz Henry hinterliess, wurden durch Charles I. und Charles II. (1627—1683) in Whitehall aufbewahrt und vermehrt. Es war Charles I., dem 1628 Cyrillus Lucaris, Patriarch von Konstantinopel, den berühmten „Codex Alexandrinus" (Codex A) schenkte, der nach dem „Codex Vaticanus" und dem „Codex Sinaïticus" das älteste und bedeutendste Manuskript der Bibel ist. Er besteht aus vier Bänden in Klein-Folio, auf sehr dünnem Pergament geschrieben. Die ersten drei Bände, zusammen 640 Seiten, sind dem Alten, und der vierte Band von 133 Seiten ist dem Neuen Testament gewidmet, das weniger vollständig ist als das Alte, in dem hauptsächlich Teile aus den Psalmen fehlen, während im Neuen Testamente das Evangelium Matthäi I—XXV, 6, Job VI, 50—VIII, 52, und der 2. Brief an die Corinther IV, 13—XII, 6 abhanden gekommen sind. Eine arabische Inschrift im ersten Bande, die Cyrill ins Lateinische übersetzte, nennt als Schreiberin eine ägyptische Edelfrau namens Thekla. Doch dürfte dies, wie auch Tregelles annimmt, sicher ein Irrtum sein, hervorgerufen durch den Umstand, dass das Neue Testament hier mit Matthäus XXV, 6 beginnt, während gerade Matthäus XXV, 1—13 der Text war, der für das Fest der heiligen St. Thekla in der griechischen Kirche gesetzt war. Dieses mag der Urheber der Inschrift, die viel später ist als der um die Mitte des V. Jahrhunderts geschriebene Codex, verwechselt haben. Im Jahre 1649 trug sich der Staatsrat mit dem Gedanken, aus der königlichen Bibliothek eine öffentliche zu machen;



Crucifiez et ataichez
En la croix dressiez et pendus
Par piedz ⁊ par mains estendus
Souffrir me conuient iucq a mort
Et ma pitie a ce samort
Que par ma mort rendy la vie
A adam ⁊ a sa lignie
Ainsy que besoing en estoit
Et que mamour ladmonnestoit
Qui mon piteux cueur assoupply
Iay mon conuenant accomply
Certains signes en peuz auoir
Et se mon proces veulx scauoir
Et la cause du rachapter
Il te fault loreille aprester
Et le cueur pour bien retenir
Affin qui ten puyst souuenir



Dant des palays celestiens
Feis des anges les citoyens
Et ie les euz faiz et creez
Lucifer fut cy desreez
Et tel penser en soy cueillit
Que contre moy sen orgueillit
Et ne voult estre obeissant
Plus que soleil resplendissant
Ses cornes contre moy leua
Mais son orgueil moult le greua
Et dist que sy hault se verroit
Que dessus aguillon serroit
Et dist qua moy seroit semblable
Com tout puissant ⁊ pardurable
Mais assez tost se desbuscha
Et en tenebres tresbuscha
Hors de lumiere souuerayne
Sa ius en douleur ⁊ en peyne
En enfer tresbuscha sans doubte
Et luy ⁊ sa sequelle toute
Tant fut fol et oultrecuydez
Quant ie veiz les sieges vuydez
¶ Comment adam desobeit
Quant a eue il obeit
Sil neust dessus moy grant enuie
Pas neust menge le fruit de vie





E la celestial mansion
Lors fonday mon entencion
Au remplir et au reparer
Sy formay pour requiparer
Ainsy comme roy souuerain
De ma main homme primerain
Vng tout seul fruit luy deffendy

Aus Le Livre de Matheolus, übersetzt von Jean Le Fievre.
Lyon (?) 1492.

die Sache kam jedoch nicht zur Ausführung. Richard Bantley (1662—1742) schrieb Ende des XVII. Jahrhunderts als königlicher Bibliothekar und gewiss im Sinne aller seiner gebildeten Landsleute: „Es ist leicht vorauszusehen, wie sehr der Ruhm unserer Nation sich durch die Errichtung einer ‚Öffentlichen Freibibliothek‘ von allen Arten von Büchern erhöhen wird“. Und schliesslich war zwischen 1714 und 1717 ein „Vorschlag für den Bau einer königlichen Bibliothek und ihre Errichtung durch Parlamentsvorlage“ gedruckt worden. Aus allen diesen Plänen wurde jedoch nichts, traurig für eine Zeit, in der man doch also schon die Bedeutung, ja die Notwendigkeit eines solchen Institutes erkannt hatte. Es blieb schliesslich Sir Sloane überlassen, der endgültige Gründer der grössten Nationalbibliothek zu werden, der die Stiftung Georges II. ausser den äusserst wertvollen Schätzen vor allen an wichtigen historischen Manuskripten, Dokumenten und kostbaren Druckwerken noch eine andere Segnung und nimmer endende Bereicherung brachte. Mit der „Alten königlichen Bibliothek“ nämlich erwarb das British Museum ein Privileg, das seine Sammlung an englischer Litteratur, vor allem von der Mitte des XIX. Jahrhunderts an nahezu vollständig macht: von 1757 an war das British Museum je ein Exemplar in jeder Auflage und in der besten Ausgabe von jedem im Königreich entstandenen Erzeugnis der Druckerkunst abzuliefern. Dies mehrfach modifizierte Recht stand der Krone seit 1660 zu; unter Königin Anna erneuert und bestätigt, wurde es 1774 ausgedehnt, nach längerer Vernachlässigung durch Basil Montagu nicht ohne lebhafte, aber vergebliche Proteste seitens der Drucker und Verleger wieder zu Ehren gebracht und 1812 neu geregelt, bis es am 1. Juli 1842, nicht zuletzt auf Panizzis Anstrengungen hin, seine heutige Form annahm. Exemplare von Druckwerken für den Zensor scheinen, wie in allen anderen Ländern, auch in England schon bald nach Erfindung beziehungsweise Einführung der Buchdruckkunst gefordert worden zu sein. Es war hier bis 1694 der Fall, und 1518 druckte Pynson das erste Buch „cum privilegio“.[1] Im Juli 1898 (11. Juli) trat Sir Thompson für Amendments ein, die den Anspruch auf Pflichtexemplare auch auf die Kolonien ausdehnten. Der Vorschlag ging nicht durch, doch erhält das British Museum schon jetzt entweder durch Lokalgesetze oder regelmässige Schenkung aus den meisten englischen Kolonien Freiexemplare wenigstens von nahezu allen bedeutenden Werken. Ausserdem gehen der Bibliothek eine grosse Anzahl Geschenksexemplare von Autoren als „Anerkennung für die ihnen dort gebotene, grosse und liebenswürdige Hilfe“ zu, zwischen 5000 und 6000 jährlich; jedes von ihnen, auch wenn es noch so unbedeutend ist, wird umgehend mit einem Dankschreiben bestätigt, und sein Titel erscheint ebenso prompt im Katalog, auch ein Verfahren, in dem das British Museum vielen anderen Bibliotheken als leuchtendes Vorbild dienen kann. Als Panizzi „Keeper of Printed Books“ geworden war, sah er sofort darauf, dass die Bestimmungen des copy-right unfehlbar beachtet wurden, und erzwang unnachsichtlich, manchem wohl hart erscheinend, zum allgemeinen Besten pünktliche Ablieferung der Freiexemplare. Jetzt laufen im Jahre mindestens 95% aller unter das Gesetz fallender Druckerzeugnisse ohne Schwierigkeiten ein. Letztere entstehen nur noch bei Privat- und Lokaldrucken und anderen, nicht in den regelrechten Handel kommenden Werken, vor allem, wenn dafür kein Schutz des Urheberrechtes beantragt wird, zu welchem Zwecke sie ja in Stationers-Hall in London eingetragen werden müssen und dann den wachsamen Augen im British Museum nicht entgehen können. Panizzi unternahm seiner Zeit sogar besondere Reisen nach Schottland, Wales, Irland, um den Druckern und Verlegern ihre Pflichten dem Gesetz, der Nation und der gesamten Bildung und Welt gegenüber zu Gemüte zu führen.

Die den vorhandenen Raum mehr und mehr überfüllende Menge von Büchern zeitigte letzthin sogar einige erschreckende, auf den ersten Blick undenkbar zu nennende Vorschläge, nämlich die Museumsverwaltung von der Verpflichtung zu entbinden 1) alles anzunehmen, und 2) alles, was ihr als Pflichtexemplare, abgesehen von Duplikaten, übergeben wurde, aufzubewahren und zu katalogisieren. Unter den Pflichtexemplaren befinden sich ja zweifellos jährlich Tausende von Broschüren, Büchern, Zeitungen und Neujahrskarten,

[1] Macforlane, Libr. administr. p. 59.

Programmen u. s. w., die für Jahre, vielleicht für immer unverlangt bleiben; da es jedoch einfach unmöglich ist, zu beurteilen, was z. B. in hundert Jahren wenn auch nur von unbedeutendem Interesse sein wird, und da das Recht, das dem British Museum die Pflichtexemplare zuführt, als Äquivalent den Verlegern den Rechtsanspruch auf Aufbewahrung ihrer Zusteuern, und zwar im British Museum, einräumt, so ist es nur mit allgemeiner Genugthuung zu begrüssen, dass die obenerwähnten Vorschläge schliesslich aus Bibliotheksgründen und vor dem dagegen ausbrechenden Sturme zurückgezogen wurden. Zweifellos ist für die Bibliothekare die Inquisition der Pflichtexemplare nicht nur ein willkommenes Recht zur kostenlosen Bereicherung der Bibliothek, sondern es legt ihnen auch eine mühsame, nicht kostenlose, aber höchst bedeutsame Verpflichtung auf. Für die englische Nation und die gesamte gebildete und gelehrte Welt ist ihre strenge Einhaltung von unschätzbarem Werte, vor allem auch für unsere Nachkommen. Dass z. B. Deutschland, das Land der Denker und Bücher, noch nicht den Segen einer gleichmässigen Regelung dieser Frage geniesst, möchte man als ein nationales und internationales Unglück beklagen; und je früher wir zu einer Nationalbibliothek kommen, in der ein Exemplar jeden Druckwerkes zu allgemeiner, leicht zugänglich gemachter Benutzung aufbewahrt wird, ohne beliebige Zurückweisung, die in einer gewissen Anmassung den tiefen Wert der Einrichtung verkennt, um so besser für die Wissenschaft unserer Zeit und der Zukunft, um so besser für die Nation, abgesehen von dem weiteren Schritte zur festeren Aneinandergliederung der Bundesstaaten und zu nationaler Grösse.

Der „Alten königlichen Bibliothek“ und den Zugängen aus den Pflichtexemplaren folgte bald eine reiche Fülle weiterer Schenkungen, eine Wohlthat für das in jedem Departement so ausserordentlich ärmlich mit Mitteln versehene Museum. Der Sinn für das höhere Allgemeinwohl fehlte dem Volk und seinem Parlament in jener Zeit in hohem Masse. Dies drückte sich so recht noch bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts in der Geschichte des British Museums aus, das mit Widerwillen gegründet, knauserig ausgestattet und unterhalten wurde. Die ersten vierzig Jahre machten wirklich der Nation wenig Ehre, wie sehr sie auch zum Ruhme der Privat-Wohlthäter und Gönner beitrugen. Späterhin, allerdings nicht ohne fortgesetzte Kämpfe hochbegabter Männer, wurde es besser, und jetzt kann man mit Stolz auf die staatliche Opferwilligkeit hinweisen, die dem Museum und seiner Bibliothek vor allem seit Panizzi zur Seite gestanden hat, obwohl doch noch manches, vor allem ältere Werke fehlt, und die Mittel noch nicht ausreichen, alle bedeutenden Neuerscheinungen der Welt zu erwerben. Auf George II. folgte sein Sohn George III. schon 1762 im zweiten Jahre seiner Regierung als Gönner des Museums, für das er, der selbst ein grosser Bücherfreund war, stets grosses Interesse hegte. Er überliess der Bibliothek die einzig dastehende „Thomason-Collection“, die Geschichte des 22jährigen englischen Bürgerkrieges in mehr als 33 000 zeitgenössischen Pamphleten, Flugblättern, Circularen, Wahlblättern u. s. w., im Museum selbst nicht sehr glücklich die „Kings Tracts“ genannt. George Thomason, ein bedeutender Londoner Buchhändler, hatte diese Sammlung, die auch viele Manuskripte enthält, welche kein englischer Drucker zu drucken wagte, seit 1641 zusammengebracht, nicht ohne Gefahr für ihn selbst an Leib und Gut in jenen stürmischen Zeiten. Um sie vor Konfiskation zu retten, wurde sie einmal pro forma an die Universität Oxford verkauft. Die Testamentsverwalter Sir Thomas Bodleys jedoch, des berühmten Gründers der Universitätsbibliothek daselbst, der stets leider den Wert solcher dünnen Druckwerke bei seinen verwunderlichen Ansichten über derartige „Ballast-Litteratur“ verkannt hatte, liessen sie sich entgehen. Thomason hatte einige Tausend Pfund einmal als zu wenig dafür ausgeschlagen; die Erben waren schliesslich froh, 1762 in George III. für £ 300 einen Käufer zu finden — ein Preis, der allerdings ganz und gar nicht dem hohen Werte der Sammlung entspricht. Im Anschluss hieran wollen wir auch gleich die andere grosse Sammlung historischer Pamphlete erwähnen, von der ein Katalog 1899 fertig wurde: „List of the contents of the three collections of books, pamphlets and journals in the British Museum, relating to the French Revolution“. Diese drei Kollektionen wurden zu verschiedenen Zeiten erworben und sind

natürlich das wertvollste Material zur französischen Geschichte des Jahres 1789 und der folgenden. Sie enthalten 48 579 verschiedene Nummern, seit 1899 in 3420 Bände gebunden, und ihnen schliesst sich eine sehr reichhaltige Kollektion von ähnlichen Schriften aus den „Hundert Tagen“ des Jahres 1815 an. Bei der völligen Katalogisierung und Ordnung fand man 1899 nahezu 30 000 Duplikate, die der Bibliothèque Nationale geschenkt wurden, mit der man eine Art regelmässigen Austausch von Duplikaten einzurichten sich bemüht; 2000 aus den 30 000 Nummern, die noch nicht in der Bibliothèque Nationale waren, sind dieser einverleibt worden, während der Rest von 28 000 die Bibliothèque Sévigné bereichert hat.

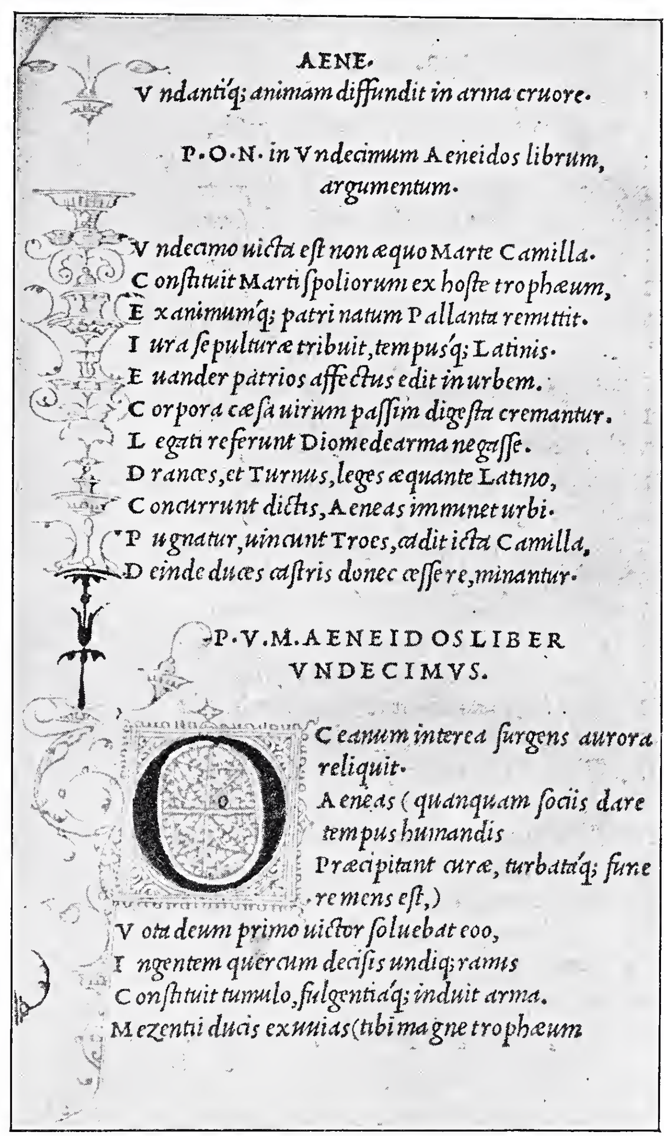
Alle die weiteren Zuwendungen aufzuführen, ist jedoch im Raum dieser Skizze nicht möglich, und wir müssen uns daher auf die bedeutendsten beschränken. Unter diesen befanden sich Dr. Thomas Boichs (gest. 1766) wertvolle Sammlung von Manuskripten und Büchern, besonders in Geschichte und Biographie; David Garricks (gest. 1779) unschätzbare Sammlung englischer Bühnenstücke; Sir Wm. Musgraves (gest. 1799) Bibliothek, neben archäologischen und politischen, hauptsächlich unübertroffen an biographischen Büchern und Handschriften; Sir John Hawkins Sammlung von musikwissenschaftlichen Werken. 1799—1800 fiel dem Museum die prächtige Bibliothek nebst wertvollem Münzkabinet und Sammlung von Originalzeichnungen grosser Meister des Rev. Cl. M. Cracherode zu. Alles war mit einer ausserordentlichen Sorgfalt und ausserordentlichem Geschmack gesammelt worden, ohne Rücksicht auf Kosten. Cracherode hatte in seiner Vaterstadt London, die er nie verliess, ein ruhiges Leben geführt. Ausser seinen Sammlungen scheint er keine ehrgeizigen Pläne gekannt zu haben, und das grosse Einkommen aus den ihm vom Vater überkommenen

Sʒ dissidia nostra discetis obsūt Equites nō ꝓsunt
Sʒ celerime ea finietis. si legatos ad pontificē mit
tetis cū plena autoritate. vt simul omnes sorte data
eligant imperatorē constantinopolitanū. cui oēs fa
ueant. crucem ꝓ eo in thurcos predicet. q capta cō
stantinopoli. genuensibus ac venetis adiutorib⁹ q
eis sua fuerāt reddat. ⁊ cetera pacis iuuamina offe
rat Nā vt ait phūs i xi methaphisice. pluralitas pri
cipatuū cum sit mala. vnus oportet sit princeps ad
res ōs bn̄ disponēdas Ergo neqʒ xpiani bene cōue
nient nisi vnū orientis imperatorē vnanimes. siue
electōe libera. siue sorte posita ex deo eligāt. in queʒ
tocius orbis oculi coniectent Hec sunt beatissime
pater. ⁊ christianissimi reges. ac senatus. que deus
iussit vt scriberem. in quibus siquid dictū ē qd pla
ceat. sit ad laudē dei de proximo triūphaturi de infi
delibus Siquid vero minus erudite platum est. uos
vestra innata benignitate veniam concedetis Uob
vero ⁊ futuro imparatori orientis. deus ipē vniōne
pacem et victoriam concedat in euum Amen
¶ Ex genua M. cccc lxxx. die. xxxi martij in sa
bato sco cōpletum. Impressum lipczk anno sequēte
kaleʒ M. cccc. lxxxi in ꝓfesto michahelis

¶ Explicit opus. Magistri. Johannis nannis de fu
turis christianoꝝ triumphis in thurcos et sarace
nos Ad beatissimū pōtificem maximū. sixtū quartū
Et reges principes ac senatus christianos.

Letzte Seite aus Joannes Annius: Glora super Apocalypsum de statu ecclesie.
Das erste Leipziger Druckwerk (Mark. Brandis, 1481).

Millionen verwandte er neben reichen Wohlthätigkeiten zum grössten Teil auf jene. Er war unermüdlich im Suchen und wählte stets die besten Werke in den schönsten Exemplaren, mit dem Resultate, dass sein Vermächtnis im Werte von Millionen nur 4500 Bände neben 7 Mappen der schönsten Handzeichnungen und 100 Mappen Stiche und Radierungen, von denen viele unschätzbar, zählte. Erste oder sonstwie bemerkenswerte Ausgaben der Klassiker waren zahlreich vertreten. Ein Zeitgenosse von ihm, der Marquis of Lansdowne, hatte die verschiedenen Perioden beschaulichen Daseins, die mit solchen reger politischer und staatlicher Thätigkeit wechselten, nicht vorübergehen lassen, ohne ebenfalls in seiner Vorliebe für Geschichte und ihre geschriebenen und gedruckten Denkmäler eine ausgewählte Sammlung äusserst wertvoller und schöner Manuskripte anzulegen, darunter circa 60 Bände der „Caesar Papers", ursprünglich von Sir Julius Caesar Ende des XVI. Jahrhunderts gesammelte Staatsdokumente u. s. w., und 121 Bände von Lord Burghleys Manuskripten, seine Korrespondenz und sein Tagebuch; Bischof White Kennetts reiche Sammlung, vor allem zur Kirchengeschichte Englands, Sir P. Ricauts politische Manuskripte, die Korrespondenzen Dr. J. Pells und die des Jakobiners Earl of Melfort trugen wesentlich dazu bei, die Lansdowne-Bibliothek als die bedeutendste in Privatbesitz befindliche zur Geschichte Englands von Henry VI. bis zu George III. auszugestalten. Zum ersten Male öffnete sich, 53 Jahre nach Gründung der Nationalbibliothek, der Nationalsäckel zu ihrer Bereicherung durch diese kostbare Sammlung, um sie für £ 4925, eine mässige Summe, anzukaufen. Lange genug hatte es gedauert, bis die Regierung einsah, dass es eine ihrer vornehmsten Pflichten war, ihr geistiges Schatzhaus ständig und reichlich zu vergrössern und mehr und mehr der Nation würdig zu machen; das Vorbild und der Einfluss des Königs mag viel zu dieser Erkenntnis beigetragen haben. Die an Manuskripten und kommentierten Ausgaben reiche juristische und politische Bibliothek I. Hargraves, des grössten parlamentarischen Juristen


AENE.

Vndantiq; animam diffundit in arma cruore.

P.O.N. in Vndecimum Aeneidos librum, argumentum.

Vndecimo uicta est non æquo Marte Camilla.
Constituit Marti spoliorum ex hoste trophæum,
Exanimumq; patri natum Pallanta remittit.
Iura sepulturæ tribuit, tempusq; Latinis.
Euander patrios affectus edit in urbem.
Corpora cæsa uirum passim digesta cremantur.
Legati referunt Diomede arma negasse.
Drances, et Turnus, leges æquante Latino,
Concurrunt dictis, Aeneas imminet urbi.
Pugnatur, uincunt Troes, cadit icta Camilla,
Deinde duces castris donec cessere, minantur.

P.V.M. AENEIDOS LIBER VNDECIMVS.

Oceanum interea surgens aurora reliquit.
Aeneas (quanquam socijs dare tempus humandis
Præcipitant curæ, turbataq; funere mens est,)
Vota deum primo uictor soluebat eoo,
Ingentem quercum decisis undiq; ramis
Constituit tumulo, fulgentiaq; induit arma.
Mezenti ducis exuuias (tibi magne trophæum

Aus der Vergil-Ausgabe Venedig 1501, Aldus.

seiner Zeit, wurde 1813 für £ 8000 erworben; und 1818 folgte Dr. Ch. Burneys berühmte Bibliothek vor allem lateinischer und griechischer Klassiker, circa 13 500 Bände Bücher und 520 Bände Manuskripte für £ 13 500; beide Male durch ausserordentliche Parlamentsbewilligungen. Einige der besten Schätze des Italieners Pinelli waren in Burneys Besitz, in dem ein wundervolles, mit grossem Apparat versehenes Manuskript der Ilias, aus dem XIII. Jahrhundert, die Perle unter 385 klassischen Manuskripten bildet, neben den Werken des Pappus Alexandrinus, einem Callimachus, Apulejus Asinus Aureus, aus dem XV. Jahrhundert, einem prächtigen Pergament-Manuskript der griechischen Redner aus dem XIV. Jahrhundert, das eine Lücke ausfüllt, die in allen anderen Manuskripten

existiert, nämlich eine unvollständige Rede Lycurgs und eine von Dinarch. Von den drei grössten griechischen Dramatikern hatte Burney 315 Ausgaben gegen 75 im British Museum, von Homer 87 gegen 45, von Aristophanes 74 gegen 23, von Demosthenes 50 gegen 18. Dies allein schon wäre genug des Grundes gewesen, diese Schätze dem British Museum einzuverleiben. Was die Bibliothek noch begehrenswerter machte, waren eine Sammlung von 5000 gestochenen Porträts von Bühnen- und von 2000 solcher von Litteraturgrössen, dann 400 Bände mit Material zur Geschichte der englischen Bühne (später von Genest benutzt), und ganz besonders die einzig dastehende Kollektion von nahezu 700 Bänden englischer Zeitungen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts von James I. an bis auf George III. Von 1818 datiert denn auch die Entwicklung der in Vollständigkeit und sonst wie unübertroffenen, für die Geschichte in allen ihren Zweigen so wichtigen Zeitungssammlung vom ersten Blatt aus dem Jahre 1588 an bis zum heutigen Tage, zu der die für ihre Zeit bedeutende Kollektion Sloanes den Grund gelegt hatte.

Drei Jahre vorher war aus dem Major Edwards-Fonds die wissenschaftliche Bibliothek des Baron Moll-München, circa 15000 Bände ausser Porträts, Mineralien, getrockneten Pflanzen u. s. w., für £ 4770 angekauft worden. Mit ihr begann eine Reihe von bedeutenden Erwerbungen auf dem Kontinent, wo zu jener Zeit für Bücherschätze wenig Geld und Stimmung übrig war, die der Bibliothek des British Museum vieles Wertvolle billig zuführten. Ausserdem wurden zwischen 1812 und 1815 vom Parlament jährlich £ 1000 dem Ankaufe von Litteratur zur englischen Geschichte gewidmet, wie denn stets, entsprechend der ersten Aufgabe einer Nationalbibliothek, besondere Aufmerksamkeit allem zugewandt worden ist, das sich auf Grossbritannien bezieht. Durch das eigenartige Testament des vor allem in seinen späteren Jahren recht excentrischen F. H. Egerton, achtem Earl of Bridgewater (1756—1829), kam 1829 das Museum in den Besitz weiterer wertvoller Bücher und Manuskripte, darunter vieler Briefe gekrönter Häupter, bedeutender Staatsmänner und Gelehrter, besonders Frankreichs, und eines ansehnlichen Fonds zur Anschaffung von Manuskripten und zur Anstellung eines Bibliothekars dafür, ein Posten, der dem jeweiligen Keeper of Manuskripts übertragen wird. Diese Anschaffungen im Anschluss an des Stifters Sammlung datieren von 1836 an und umfassen hauptsächlich Manuskripte mit Bezug auf kontinentale Geschichte, darunter die berühmten „Bentinck-Papiere“, Hardimans irische, Da Pontes und Richs spanische und portugiesische Manuskripte, und viele andere; 1838 verstärkte Lord Farnborough den Fonds durch die Stiftung von £ 2000. Eine hervorragende Sammlung italienischer geschichtlicher Litteratur in gegen 1730 Werken wurde der Bibliothek 1835 durch die Stiftung Sir R. C. Howres zugeführt und späterhin von ihm bereichert, nachdem schon 1818 für £ 1000 in L. Ginguenés Sammlung neben 2686 lateinischen und französischen Werken 1675 Werke in und über italienische Litteratur und Sprache erworben worden waren. 1825 machte J. I. Hull auch den Anfang zu der jetzt so grossen und bedeutenden Bibliothek chinesischer Litteratur und fügte eine Anzahl wertvoller orientalischer Manuskripte zu den 802 Bänden, syrisch, türkisch, arabisch und persisch, die im selben Jahre von den Erben Cl. Richs gekauft worden waren; Robert Morrisons Sammlung von 11509 Bänden chinesischer Werke ging 1846 an das British Museum über.

Alle diese grossen Ankäufe und Stiftungen, neben denen eine Unmenge kleiner einherging, wurden aber 1823 durch eine zweite königliche Bibliothek: durch die Angliederung der Privatbibliothek Georges III. an das British Museum, übertroffen, dessen Bücherei dadurch um fast die Hälfte vergrössert wurde. Bald nach seiner Thronbesteigung gab sich dieser, wenn auch nicht tüchtigste, so doch „ehrenhafteste und gottesfürchtigste“ Herrscher Englands der Gründung einer Bibliothek hin, die nach seinem Begriffe, obwohl er nicht die geistigen Gaben besass, sie persönlich voll auszunutzen, zum Glanze eines grossen Hofes als Förderer von Kunst und Wissenschaft viel mehr gehörte, als prunkhafte, verschwenderische Lebensführung wie unter seinem Vater oder als das Wüstlingsleben seines Sohnes. Es kam ihm nicht darauf an, sich mitunter manches zu versagen, nur um seine geliebte Bibliothek ausbauen zu können, die so zur grössten, wertvollsten und schönsten heranwuchs, welche wohl jemals von einer einzigen Person zusammengebracht

worden ist, vielleicht mit Ausnahme derjenigen, die Königin Viktoria in diesem Jahre ihrem Sohne in Windsor-Castle hinterlassen hat. Die Wahl des späteren Sir F. A. Barnard zum Bibliothekar war eine glückliche gewesen, ebenso wie dessen weise Benutzung der wertvollen Ratschläge des Dr. Samuel Johnson, die heute noch von jedem Bibliothekare beachtet werden sollten, und wie schliesslich 1762 die Legung des Grundsteines durch den Erwerb (für £ 10000) der Bibliothek des britischen Konsuls in Venedig, Joseph Smith, der ganz Italien auf der Suche nach wertvollen Büchern durchstöbert hatte. Als die Unterdrückung der Jesuiten in vielen Ländern Europas deren oft mit fürstlichen Mitteln und bewundernswertem Urteil und Geschmacke gesammelten litterarischen Schätze frei machte, sandte George III. 1768 Barnard auf eine Einkaufsreise durch Frankreich, Italien und Deutschland, die in strikter Beachtung der von Dr. Johnson in seinem Briefe vom 28. Mai 1768[1] gegebenen besonderen Ratschläge ungemein ergiebig und vielseitig war und eine Unmenge wertvollen Materials nach England brachte: Die Werke der Kanoniker, Humanisten, Pädagogen, die über Staatsrecht, Zivilrecht, Topographie, Geschichte, von Standardwerken die ersten und die bemerkenswertesten Auflagen, die luxuriösesten sowohl wie die nützlichsten Ausgaben, alle Werke, in sich selbst oder in ihrem Inhalte von Wichtigkeit für die Geschichte des Buches und Buchdruckes, alle grossen Atlanten sowohl wie die kleinsten Lokalkartenskizzen, wurden besonders berücksichtigt. Was die letzteren anbetrifft, so basiert die jetzige Abteilung im British Museum für „Karten und Pläne", die reichhaltigste der Welt, auf König Georges III. Sammlung. In den Jahren 1773, 1775, 1776 und 1798 wurden auf den Auktionen der Bibliotheken von J. West (wertvolle Caxtons), Dr. A. Askew (für die George III. vergeblich £ 5000 en bloc geboten hatte, und bei deren Versteigerung hauptsächlich der Duc de la Vallière und Louis XVI. gegen ihn boten), J. Ratcliffe (nächst Robert Harleys Sammlung die reichhaltigste an Caxtons), und von R. Farmer weitere Ankaufe bedeutenderen Umfanges gemacht. Natürlich kaufte Barnard beständig bei jeder Gelegenheit, und vor allem während der ersten Jahre war er auf ständiger Suche in allen Londoner Buchläden. Auf Auktionen hatte er des Königs charakteristische, vornehme Vorschrift zu beachten: „nicht gegen einen Gelehrten zu bieten, der die Werke für seine Studien braucht, und nicht gegen anerkannte Sammler mit beschränkten Mitteln". Von Neuerscheinungen wurde alles angeschafft, was von irgendwelcher Bedeutung war, vor allem an kontinentaler Litteratur. Aus den Privatbudgets des Königs geht hervor, dass er im Durchschnitt während seiner 60jährigen Regierung über £ 2000 jährlich auf Anschaffungen verwandte, und das die Gesamtausgaben für die Bibliothek mit den Nebenausgaben ca. £ 200000 betragen haben müssen. Selbst während der traurigen Zeit der langen Krankheit des königlichen Bücherfreundes wuchs seine Sammlung ständig weiter und vereinte 1823 in den ihr eingeräumten, schönen und hohen Sälen im Buckingham-Palace, wohin sie um 1767 von Kew und Pimlico überführt worden war, 65 250 Bände und 19000 ungebundene Pamphlete und Broschüren, von denen die meisten in 868 Kästen eingeordnet waren, ebenso wie der grösste Teil der geographisch-topographischen Sammlung. Der ausgezeichnete, vollständige Katalog Barnards umfasste 13 Bände in Gross-Folio, eingeteilt in Theologie, Jurisprudenz, Kunst und Wissenschaft, Schöne Litteratur, Geschichte, neben fünf gleichen Bänden für Geographie und Topographie, und neben einem Bande für Karten.

Nach Georges III. Tode wurden für Fortsetzungen 1820—1822 noch £ 2875. 13. 2 verausgabt, weiter jedoch liess sich George IV. nicht darauf ein. Ihm, der eigentlich bei seiner grösseren Begabung und viel tiefer und grösser angelegten Bildung, viel mehr Sinn noch als sein Vater hätte dafür haben sollen, war die Bibliothek eine widerwärtige Last. Der von ihr eingenommene Platz, die Kosten ihrer Unterhaltung (jährlich etwa £ 1100 für Beamte und über £ 1000 nur für die Fortsetzungen) und das durch ihren Verkauf flüssig zu machende Kapital waren dem durch sein verschwenderisches Leben ewig in Schulden steckenden Monarchen tausend Mal begehrenswerter und entsprachen mehr seinen weniger hohen Neigungen.[2] Lord Farnborough, Prinzessin

[1] Papers relat. to the R. Libry. Appendix.

[2] Edwards, p. 482 ff.; Quarterly Review, 1850; Minutes of Evid. on British Museum pp. 117, 118 (auch 1850).

Lieven, Lord Liverpool, damals Premierminister, Mr. Heber und viele andere, die davon hörten, waren entrüstet über den geplanten Verkauf an den Kaiser von Russland für £ 180000. Sie legten sich ins Mittel. Es kam zu einigen unliebsamen Bemerkungen im Unterhause, doch gelang es schliesslich der Regierung, aus den „Droits of Admiralty“ für George IV. das von ihm so viel begehrte „Äquivalent“ zu verschaffen und die Bibliothek der Nation zu erhalten, worauf der König dann Anfang 1823 dem Premier-

Dyogenes otherwyse called dogly bycause he hadde
som condicions of a dogge/and he was the wysest
man that was in his dayes. He dispraised grete
ly the worlde/and lay in a tonne/whiche he tourned for
his auantage from the sonne/And the wynde/as it plea-
sed hym/and therin he rested whansomeuer the nyght fil
vpon him/He ete whansomeuer he was hungered were it
by day or by nyght in the strete or ellis where wythoute ony
shame therof. And was content wyth .ii. gownes of
wollen cloth in the yere. And so he leuyd and gouer-
ned him self til his deth. Somme axed him why he
was called dogly/he sayde be cause J barke vpon the foo-
les and fawne vpon the wysemen. Alexsandre the grete

The Dictes or Sayengis of the Philosophres.
Der erste mit Bestimmtheit bekannte englische Druck von William Caxton, Westminster, 1477.
Übersetzt aus dem Französischen von Anthony von Wydeville, Earl Rivers.

minister schrieb, „welche Genugthuung es ihm bereitete, auf diese Weise die Litteratur seines Landes zu fördern und das Andenken seines Vaters zu ehren“. Man kann also wohl kaum von einer Schenkung seitens Georges IV. sprechen. Die Einsicht der Minister und einiger bedeutender Personen, die die Verhältnisse kannten, retteten diese in jeder Hinsicht so ausserordentliche „königliche“ Bibliothek für England, wo sie natürlich nur im British Museum den ihrer würdigen Platz finden konnte, und für das sie doppelt wertvoll war, da sie gerade in *den* Gebieten besonders reich war, in denen es im British Museum noch schwach bestellt war. Von den durch beider Vereinigung entstandenen Duplikaten, die man auf 21000 schätzte, hielt man es für empfehlenswert, höchstens 12000 abzustossen, und zwar aus den alten Beständen, getreu dem im British Museum eingehaltenem Prinzipe, von Stiftungen an das Museum nie etwas auszuscheiden; ein diesen gezollter Respekt, der um so höher anzuschlagen ist, wenn man bedenkt, welche reiche Einnahmequelle für die Bibliothek beziehungsweise das Schatzamt der Verkauf von Duplikaten gewesen ist. So brachte er 1805 £ 952. 10. 6, und von den von 1812 bis 1837 im ganzen für den Ankauf gedruckter Bücher ausgegebenen £ 39128. 16. 0 kamen aus dem Duplikatenverkaufe £ 5071. 3. 5 ein.

Dass übrigens die schliessliche Angliederung seiner Bibliothek an die des British Museum ein Wunsch Georges III. war, den festzulegen ihn wohl nur die Krankheit der letzten Lebensjahre verhindert hatte, kann man aus verschiedenen seiner gelegentlichen Äusserungen entnehmen. Dr. Wendeborn, ein deutscher Prediger in London, der auch am Hofe verkehrte, machte

schon 1791 eine dahin gehende Bemerkung, und dass er gut in der englischen Gesellschaft Bescheid wusste, ersehen wir aus seinem Buche: „A view of England“, in dem er auch eine gute Beschreibung des gesamten British Museum giebt.[1]

IV.

Das British Museum selbst war allerdings nicht auf die Angliederung vorbereitet. Das schnelle Anwachsen, nicht allein der Bibliothek, sondern auch der anderen Abteilungen, hatte allen verfügbaren Raum überfüllt, obwohl 1808 der erste, schon 1802 beantragte und 1805 begonnene Vergrösserungsbau, die „Townley-Gallery“, fertig gestellt worden war. So kamen denn schliesslich die Trustees und das Parlament zu dem Entschlusse, energisch ans Bauen zu gehen und Montague-House aufzugeben. Anstatt allerdings von vornherein ein grosses, einheitliches Gebäude aufzuführen, fing man aus falscher Sparsamkeit mit An- und Umbauten an, deren Plan leider ein weitschauender Grundgedanke fehlte. Sir Robert Smirke und später sein Bruder Sidney waren die Architekten, die das heute den Besuchern Londons so wohl bekannte British Museum mit seiner imposanten Façade zwischen 1823 und 1879 errichteten. Im Jahre 1838 war die Reihe der sechs grossen Bibliothekssäle im Norden fertig, in denen noch jetzt die Hauptarbeiten der Verwaltung des Department of Printed Books erledigt werden. In ihnen ist ein grosser Teil der besonders wertvollen Bücher untergebracht, und allmählich werden hier alle Büchergestelle mit Glasthüren zum besseren Schutze der Bücher versehen, womit Panizzi schon den Anfang machte. Im Jahre 1845 war der letzte Stein vom Montague-House verschwunden, 1850 folgten der grosse Thorbau und die hohen Umfassungsmauern, und am 3. Oktober 1850 verkündete die „Times“ als eines der grossen Ereignisse: „The British Museum is finished“. Ganz stimmte das allerdings nicht. Der neue Lesesaal, das weltberühmte „Readingroom“, wurde erst 1857 fertig, und 1879 beschlossen die Galerie für die Mausoleum-Monumente und der „White-Wing“, an der Ostecke des Museums für den Zeitungslesesaal, die Bibliothek der Londoner Zeitungen und für Parlamentsdrucke, Studierzimmer des Departments der Manuskripte u. s. w., aus dem Vermächtnis Wm. Whites (£ 71 000) errichtet, die Bauten, wie sie jetzt stehen. Von 1823 bis

Aus Clemens von Rom: Regocnitiones.
Ältestes datiertes Manuskript, 411 in Edessa geschrieben, syrisch.

[1] Wendeborn, View of English Life.

zum 31. März 1849 waren £ 696995, 8, 5 auf die Neubauten verwandt worden; weitere £ 56500 waren für ihre Vollendung vorgesehen; der neue Lesesaal mit der ihn umgebenden „New-Library", errichtet 1855—1857, kostete über £ 150000, so dass man die Gesamtkosten auf circa 20 Millionen Mark ansetzen kann. Die Ostgalerie war 1827 zuerst zur Aufnahme der „Kings Library" Georges III. beendet, die 1828 darin im unteren Geschoss untergebracht wurde. Die nahezu 100 Meter lange, breite und 9 Meter hohe, vornehme Halle mit ihren zwei Reihen von der Mittelhöhe bis zur Decke reichenden, grossen Fenstern, den schönen Büchergestellen mit blitzenden Glasthüren, dem spiegelnden, eingelegten Eichen- und Mahagonifussboden und der getäfelten Decke ist ein würdiger Schrein für die an Schätzen so reiche, echt fürstliche Bibliothek, unter denen viele Werke durch Schönheit und Seltenheit hervorragen. In besonderen Schaukästen werden hier in öfters wechselnden Ausstellungen dem Besucher durch Rarität und Merkwürdigkeit besonders bedeutsame oder gewisse Perioden illustrierende Stücke mit kurzen erklärenden Beschreibungen vor Augen geführt, so zum Beispiel: eine vollständige Geschichte der Typographie in ihren Meisterwerken aus allen Ländern; die erste gedruckte Bibel (Mazarin-Bibel, 1455); der erste Psalter, 1457 auf Pergament gedruckt und bemerkenswert als das erste Druckwerk mit Datum, mit Anwendung von Farben (in den roten und blauen Initialen), mit einem Kolophon, und mit Musiknoten, die letzteren allerdings handschriftlich eingetragen; die erste deutsche Bibel, gedruckt in Strassburg ca. 1466; Le Fevres „Recuyell of the Historyes of Troye", das erste englisch gedruckte Buch, ca. 1485 in Brügge (?), von Caxton, das im Original, ebenfalls von Caxton gedruckt, das erste Druckwerk in französisch ist; dann das erste in England gedruckte Buch: Caxtons „The Dictes or Sayengis of the Philosophes", Westminster 1477; das einzige bekannte Exemplar von Caxtons „Prayerbook", ca. 1491; und eine Fülle gleicher Perlen, an denen gerade diese Sammlung so reich ist. In ihr befinden sich auch die 5020 Bände der chinesischen Encyklopädie aus dem Jahre 1726, Neudrucke der klassischen chinesischen Werke von 1150 vor Christi bis zum Jahre 1700. Dass alle diese Schätze jedem leicht zugänglich gemacht sind, nicht nur zum Genuss und zur Belehrung für den Bibliophilen und Forscher, sondern auch für den Fachmann und Laien, ist ungemein wichtig; die Liebe und der Geschmack für Bücher im allgemeinen, und für gut gedruckte und ausgestattete im besonderen, kann dadurch nur in wünschenswertester Weise und im allgemeinen Interesse gehoben werden.

Im selben Jahre wie durch die Königs-Bibliothek erfuhr das British Museum einen weiteren grossen Zuwachs durch die ungemein reichhaltige, alles auf ihrem Gebiete bedeutende (vor allem Naturwissenschaften und Reisewerke) umfassende Arbeitsbibliothek des berühmten Botanikers und Forschungsreisenden Sir Joseph Banks, der auch sein grosses Herbarium 1820 dem British Museum hinterliess. Infolge einer Testamentsbestimmung konnte dieses erst 1827 die 16000 Bände in sich aufnehmen. Hierauf vergingen dann neunzehn Jahre, bis der Bibliothek 1846 die nächste *grosse* Stiftung zufiel, neben der Königsbibliothek die zweitgrösste überhaupt nach der Gründung. An kleineren, oft sehr wertvollen Geschenken hat es ja nie gefehlt.

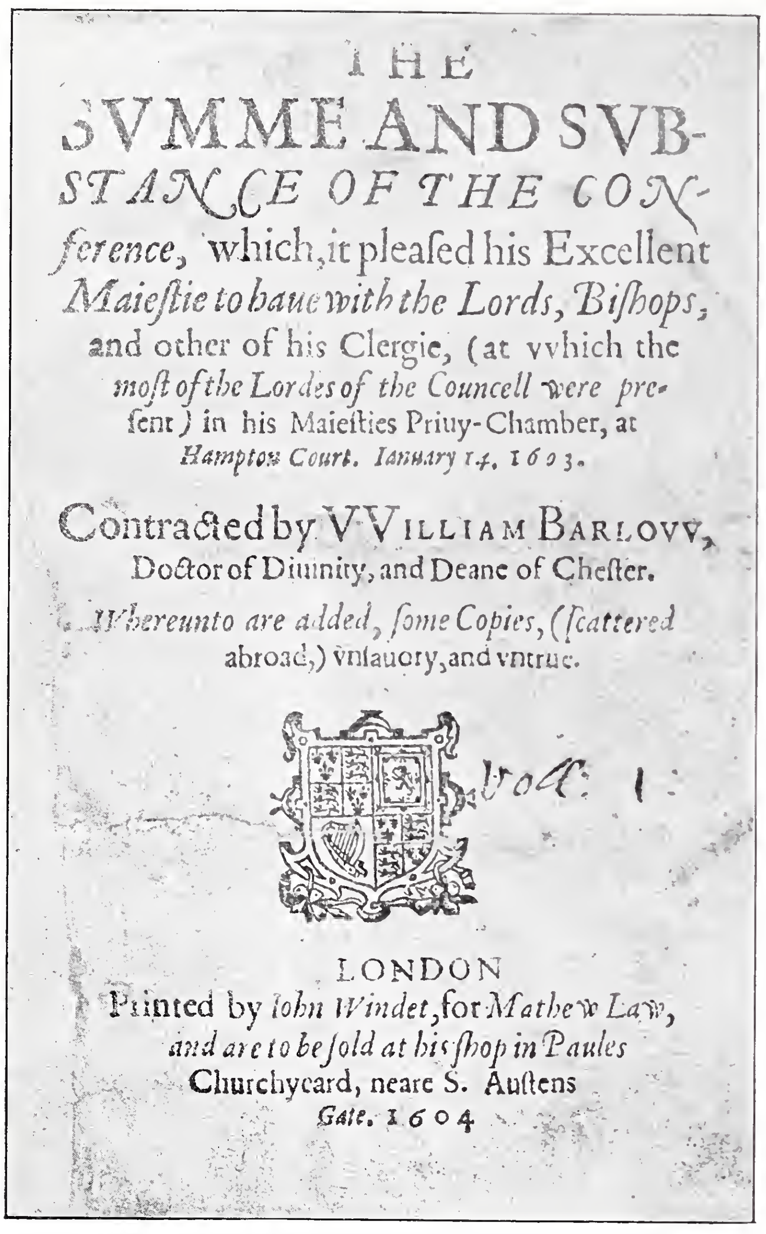
In seinem Testamente vom Oktober 1845 schrieb Rt. Honble. Thomas Grenville (31. Dez. 1755 — 17. Dez. 1846): „Ein grosser Teil meiner Bibliothek ist aus den Erträgen einer mir vom Volke übertragenen Sinekure (er war der letzte ‚Chief-Justice in Eyre', 1800—1845) angeschafft worden. Ich fühle es wie eine Pflicht, dass ich meine Dankbarkeit bezeugen sollte, indem ich die so erworbene Bibliothek dem British Museum zum Gebrauche des Volkes übergebe". In dieser edlen und seltenen Auffassung seiner Verpflichtung war er, einer der wohlwollendsten Trustees des British Museums, nicht wenig gefördert worden durch seine Hochschätzung für den derzeitigen Keeper of Printed Books, A. Panizzi. Mit diesem hatte er die Frage schon öfters besprochen, und dessen Versicherung, dass die Sammlung ungekürzt und von den übrigen Beständen getrennt erhalten werden würde („unter meinen eigenen Augen"), hatte ihn sicherlich mit bestimmt, die mit einem Aufwande von über £ 54000 zusammengebrachten 20240 Büchern und Manuskripte der wertvollsten Art und in bester Erhaltung dem British Museum zu vermachen. Was Panizzi in seinem offiziellen Berichte von den Homer-

ausgaben sagt: „die besten und seltensten Ausgaben dieses Dichterfürsten“, gilt von der ganzen Bibliothek: die besten Werke in den schönsten Ausgaben der vorzüglichsten Auflagen aller bedeutenden Autoren. Nach tausenden zählen die mit grösstem Geschmack und grosser Sachkenntnis gewählten Schätze; Aldines „Virgil“ von 1505, die seltenste dieser Ausgaben; Azzoguidis erste Ausgabe des Ovid, das einzige komplette Exemplar; wohl das schönste Exemplar von Shakespeares Werken in der „First-Folio“-Ausgabe, die jetzt mindestens 40 000 Mark wert ist, nenne ich als Proben. An italienischen und spanischen Romanzen und ähnlichen Werken ist die Grenville-Bibliothek die reichste ausserhalb der beiden Länder und übertrifft diese in manchem, z. B. in frühen Ausgaben von Ariosts Orlando, und in einer Anzahl von Unica. Nahezu hundert kostbare Werke sind auf Pergament gedruckt, und diese Zahl trug wesentlich dazu bei, die schon im Museum vorhandene Sammlung von Pergamentdrucken der der Bibliothèque Nationale, der grössten, fast gleichzustellen. Im jetzigen Arrangement des allgemein zugänglichen Teiles der Bibliothek nimmt die Grenville-Kollektion den ersten, ihrer würdigen Saal ein, der ihr ausschliesslich geweiht ist, wie es andere der Kings-, Cracherode- und Banks-Library sind.

Der Grenville-Library folgten unter den neueren grossen Schenkungen: 1893 das berühmte „The Book of Hours of Bona Sforza“,[1] das Mr. Malcolm of Poltaloch 1871 für 50 000 Mark erworben hatte; dann 1899 vom Baron Ferd. Rothschild sechzehn Manuskripte von hohem künstlerischem und Geldwert, von denen eines ein unvollständiges, lateinisches Breviarium ist, dessen fehlender Teil sich unter den Harleymanuskripten befindet. Dieser Fall, dass durch spätere Schenkungen oder Ankäufe Bruchstücke in den Sammlungen ergänzt und früher einmal schon zusammengewesene Werke wieder vereinigt worden sind, hat sich öfters ereignet. Ebenso sind Werke, die früher der einen Sammlung angehörten, später aber auf oft unerklärliche Weise verschwanden und in einer anderen wieder auftauchten, schliesslich nach Vereinigung jener Sammlungen im British Museum wieder ihren alten Gefährten zugeführt worden; so z. B. drei Manuskripte der Kings-Library, die zu Sloanes Sammlung gehörten[1], und eine Anzahl Cotton-Manuskripte, die sich bei den Harleys fanden.[2] — Und im letzten Jahre hinterliess H. S. Ashbee seine schöne, wertvolle Bibliothek von 8764 Werken in 15 299 Bänden. Diese schliessen eine Sammlung von Büchern ein, die von oder über Cervantes geschrieben sind: 384 Ausgaben des Don Quixote, 114 Ausgaben seiner anderen Werke und 252 Bücher über sein Leben und seine Schriften. Andere wichtige Teile dieser Bibliothek sind grosse Sammlungen der Werke Fieldings, Sternes, Molières und Le Sages und ein durchschossenes und mit einer Unmenge von Extraillustrationen bereichertes Exemplar von Nichols „Literary Anecdotes“ in 42 Bänden.

Nach Hunderten und Tausenden zählen die kleineren Sammlungen, die ausser einzelnen Werken der Bibliothek im Laufe jeden Jahres geschenkt worden sind, ein sichtbares Zeichen, wie hoch ihre Wohlthaten geschätzt wurden, wie sehr der Sinn für Litteratur und ihre Verwertung zum Allgemeinwohl um sich gegriffen hat. Dies zeigt sich auch in den Anschaffungen, von denen die bedeutendste 1883 die der Stowe-Kollektion von 996 Manuskripten war, die nach langem Parlamentieren schliesslich für 900000 Mk. dem Lord Ashburnham abgekauft wurde. Über die demselben Besitzer gehörenden, berühmten 702 Barrois- und 1923 Librimanuskripte hatte man sich leider nicht einigen können. Dem Museum entgingen dadurch endgültig ganz ausserordentlich wertvolle Manuskriptsammlungen, die im letzten und in diesem Jahre durch Auktionen in alle Winde zerstreut wurden. Für alle drei Sammlungen nebst 250 anderen Manuskripten waren £ 3 200 000 gefordert worden; 1848 hätte das Museum die Barroismanuskripte für 160 000 Mk. haben können; die Regierung jedoch bewilligte die Mittel nicht; Lord Ashburnham kaufte sie, und sein Sohn erzielte jetzt 660 000 Mk. dafür. Die Regierung hatte seiner Zeit die Interessen des Museums trotz des Drängens des Principal Librarian und der Trustees schlecht wahrgenommen. Durch Ankauf ist die Bibliothek natürlich stets, von Anfang an, vermehrt worden, ebenso wie die anderen Departements, entweder

[1] Siehe Schleinitz, Sforza-Werke. Z. f. B., V, p. 129 ff. — [2] Edwards, Lives, 485. — [3] H. Wanleys Diary, II, 40.



THE
SVMME AND SVBSTANCE OF THE CONference, which, it pleased his Excellent Maiestie to haue with the Lords, Bishops, and other of his Clergie, (at vvhich the most of the Lordes of the Councell were present) in his Maiesties Priuy-Chamber, at Hampton Court. Ianuary 14. 1603.

Contracted by VVilliam Barlovv, Doctor of Diuinity, and Deane of Chester.

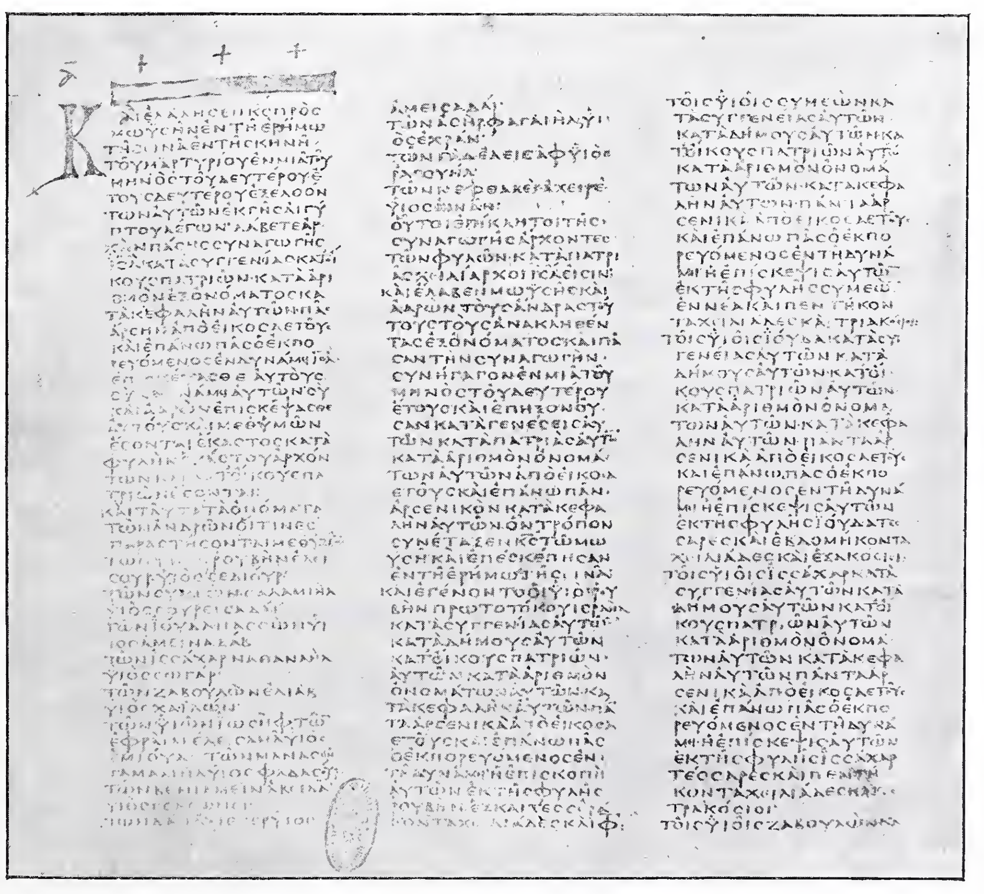
Whereunto are added, some Copies, (scattered abroad,) vnsauory, and vntrue.

LONDON
Printed by Iohn Windet, for Mathew Law, and are to be sold at his shop in Paules Churchyeard, neare S. Austens Gate. 1604

Titelblatt einer der ältesten englischen Zeitungen.

aus besonderen Stiftungsfonds wie dem von 1753 (£ 30000), der Major Edwards-Stiftung (£ 7000), den Earl of Bridgewater-Fonds (jetzt £ 13150. 13. 10 und ein kleiner Grundbesitz), den Lord Farnborough-Fonds (jetzt £ 2879. 10. 7), oder aus ausserordentlichen Parlamentsbewilligungen, wie schon oben mehrfach erwähnt, oder auch aus einem regelmässigen, jedoch von Jahr zu Jahr nachzusuchenden, 1834—35 zum erstenmal bewilligten staatlichen Ankaufszuschuss. Dieser steigerte sich aus kleinen Anfängen auf Panizzis Anstrengungen hin ziemlich schnell bis auf £ 10000 jährlich, sank dann etwas in späteren Jahren, als man für Anschaffungen in den anderen Sektionen mehr Mittel brauchte, bis er in den ca. £ 24000 aufging, die dem Principal Librarian und den Trustees im Durchschnitt jährlich zu laufenden Anschaffungen insgesamt zur Verfügung stehen. Von 1753 an, als man bei der Gründung neben etwa 12500 Manuskripten und 40000 Dokumenten ca. 45000 Bände gedruckter Bücher zählte, war die Bibliothek bis 1821 auf etwa 116000 Bände angewachsen; 1838 waren es deren 235000; 1858 schon 550000, von denen etwa die Hälfte von Geschenken herrührte. Heute schätzt man ihre Zahl auf ca. 3000000 bis 6000000, je nachdem, ob man alle die einzelnen Pamphlete, Broschüren, Dissertationen etc., von denen meistens eine Anzahl in einem Bande vereinigt ist, und die einzelnen Bände umfangreicher Werke einzeln zählt oder nicht. Sir Thompson berechnete Anfang 1895 die Anzahl der Bände, ohne Pamphlete, Einzelblätter und im Erscheinen begriffene Werke zu zählen, auf ca. 1750000. So interessant ein streng durchgeführter Census wäre, so hat man ihn leider doch noch nicht vorgenommen wegen der damit verbundenen grossen Mühen und Kosten. Die Schätzung fusst auf der Anzahl der mit Büchern gefüllten, fast durchweg gleich langen Regalreihen, die, wenn aneinandergestellt, eine Länge von ca. 64½ km haben würden. Und an diese Länge reichen auch die Regale in der Bibliothèque Nationale nahezu heran, die wohl an Druckwerken weniger reich, dafür aber im Besitze einer grösseren Zahl von Manuskripten ist, obwohl im British Museum schon nahezu 50000 Bände Manuskripte, über 65000 Dokumente und Urkunden, etwa 15000 Siegel und Abdrücke und nahezu 900 griechische und lateinische Papyri aufbewahrt werden. Um sich eine Vorstellung vom Anwachsen der Bibliothek zu machen, braucht man nur die Eingänge

eines Jahres zu betrachten. Diese betrugen 1900:[1] I. Department of Printed Books: a) 25285 (296670)[2] Bände und Pamphlete, einschliesslich von 261 (75) Atlanten und 1187 (1254) Musikwerken; davon waren 5860 (5183) Geschenke, 12015 (12345) englische und koloniale Pflichtexemplare, 669 (478) internationaler Austausch, und 6741 (9095) Ankauf. — b) 62838 (64971) Teile von Bänden (oder Separatnummern von periodischen oder Subskriptionswerken); von diesen waren 2552 (2900) Geschenke, 34876 (37063) Pflichtexemplare, 495 (360) internationaler Austausch, und 24915 (24648) Ankauf. — c) 1309 (1189) Karten in 9808 (8039) Blättern gingen ein; 446 (510) Geschenke, 657 (452) Pflichtexemplare, und 232 (227) Ankauf. — d) 5562 (4808) Notenwerke, davon 51 (—) Ankauf, die anderen Pflichtexemplare. — e) Die Anzahl von Zeitungen, die in den Vereinigten Königreichen unter der Copyright-Act (Pflichtexemplare, so gut wie alle) erschienen, war 3400 (3483) in 220369 (223941) einzelnen Nummern; davon kamen 1226 (1271) in London und Vororten heraus, 1664 (1692) in anderen Teilen von England, Wales und den Kanalinseln, 288 (298) in Schottland und 222 (222) in Irland; 12 (3) Serien in 1495 (1129) Nummern kamen als Kolonialpflichtexemplare; 226 (209) Serien in 30598 (32061) Nummer ausländischer und kolonialer Zeitungen wurden geschenkt, und 73 (76) Serien in 12 (12) Bänden und 15140 (14610) Nummern laufender ausländischer und kolonialer Zeitungen wurden angekauft. — f) Die Zahl der selbständigen Werke, die unter a, b, c, d aufgeführt sind, beläuft sich, soweit wie es sich genau feststellen lässt, auf 29190 (31195); davon 5738 (5216) Geschenke, 17749 (18193) Pflichtexemplare, 625 (348) Austausch und 5078 (7438 Ankauf. — g) 1795 (2796) Drucksachen wurden empfangen, die nicht in obigen Angaben enthalten sind, wie: Flugblätter, Parlamentsdrucke, und ähnliche. — Dies alles bringt die Gesamtsumme der erhaltenen Druckwerke, ohne die Zeitungen, auf 116640 (105205) für ein einziges Jahr! Diese enorme Menge zu registrieren, zu verteilen und zu klassifizieren, einzureihen, mit den Unterscheidungs- (Klassifikations-) zeichen und mit Nummern zu versehen und zu katalogisieren; dann die gedruckten Aufnahmen sowohl in die Zettelkataloge wie auch in die drei Exemplare des grossen Handkataloges in möglichst alphabetischer Ordnung einzuräumen, was sehr oft gewaltige, unvermeidliche



Seite aus dem Codex Alexandrinus. Natürliche Grösse: 33×25½ cm.

[1] British Museum, Parl. Return.

[2] Die Zahlen in Klammern sind die für das Jahr 1899.

Schiebungen nötig macht: alles dies ist eine ganz enorme Arbeit, die den grössten Teil des zahlreichen Beamtenstabes im Jahre beschäftigt. Doch das ist nicht alles; denn es kommt noch hinzu: II. Department of Manuscripts: 246 (1052) Manuskripte, 907 (183) Dokumente und Urkunden, 203 (270) lose Siegel, Stempel etc., und 107 (—) Papyri wurden teils geschenkt, zum grösseren Teil angekauft. Im III. Department of Oriental Printed Books and Manuscripts wurden: 446 (442) gedruckte Bücher gekauft, 1505 (1451) als indische und 66 (—) als koloniale Pflichtexemplare und 138 (172) als Geschenke empfangen. Dazu kommen weiter durch Ankauf und Geschenke 218 (235) Manuskripte.

Seit Panizzi und Watts hält man weise daran fest, bei Ankäufen hauptsächlich darauf zu sehen, neben der Erwerbung aller bedeutenden Novitäten bestehende Lücken systematisch zu füllen, lässt sich aber ausserdem keine Gelegenheit entgehen, irgendwelche Desiderata sei es unter der Hand, direkt von den augenblicklichen Besitzern, oder auf in- und ausländischen Auktionen zu erstehen. In den letzten beiden Jahren ergänzte man die Inkunabelsammlung, die dadurch der Vollständigkeit noch näher gekommen ist und bald jedes nur einigermassen bekannte Werk in sich bergen wird; 1900 wurden ihr 130 Neuerwerbungen zu teil, darunter als die bedeutendste: Boccaccio „Ruine des nobles Hommes et Femmes“, gedruckt von Jean Du Pré, 1483, einer der frühesten französischen illustrierten Drucke; ferner die Editio princeps von Blondus, Flavius „Roma instaurata“, gedruckt in Rom, ca. 1470, deren Drucker noch unbekannt ist, ebenso wie die der folgenden drei: „Admonitio de profectu animae“, Albi 1477, „Epistolae Magni Turci“, Südfrankreich ca. 1477, Gregorii I. „Liber pastoralis“, Albi 1477. Elysius, „Libellus de Mirabilibus civitatis Putheolorum et locorum vicinorum“, Neapel 1475, ist (mit den „Mirabilia Romae“ aus demselben Jahre) der erste gedruckte topographische Führer; und Franciscus de Platea, „Opus restitutionum“, Krakau 1475 der früheste polnische Druck im British Museum. Die „Evangelia per totum annum“, Brescia 1498, sind eine bisher unbekannte Ausgabe. Aeneas Sylvius (Papst Pius II.), „De duobus amantibus“ ist eines der wenigen Exemplare von den zwanzig Büchern, die auf der ersten französischen Presse zwischen 1470—1472 in der Sorbonne gedruckt wurden. Der von Joachim Westphal in Stendal 1488 gedruckte „Sachsenspiegel“ in Niedersächsisch ist ungemein selten, ebenso wie Paulus Ricius' „Super Logicam Pauli Veneti“, das 1483 von der Presse des Klosters San Giacomo di Ripoli in Florenz kam, und zwar in einer Type, die bisher in keinem einzigen anderen Druckwerke angetroffen worden ist. Die „Vite di sancti padri“, ca. 1493, machen die Reihe der illustrierten Venetianer Inkunabeln im British Museum fast vollständig. Was die Manuskripte anbetrifft, so wird bei Ankäufen natürlich zunächst darauf gesehen, alles, was auf die englische Geschichte, Topographie etc. Bezug hat, dauernd dem Lande zu sichern. Als bedeutendster Ankauf wären zu nennen 1899 die 930 Bände der Korrespondenzen, Familienpapiere, Akten u. s. w. der Hardwicke-Familie, deren Mitglieder als Präsidenten des Oberhauses, Gesandte, Vizekönige von Irland und in anderen hohen Stellungen grossen Einfluss auf die englische innere und äussere Politik gewannen und in ihren Korrespondenzen vom XV. bis Mitte des XIX. Jahrhunderts äusserst wertvolles Material niederlegten. Im Jahre 1900 wurde auch in dritter und letzter Rate die „Buckler Collection of Architectural Drawings“ erworben. Es ist dies eine wundervolle, einzig dastehende Sammlung von über 15 000 Skizzen und Plänen von allen bedeutenderen kirchlichen und profanen Bauten Englands und Wales in dem Zustande, in dem sie sich in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts befanden, zu der Zeit, als sie die Bucklers, Grossvater, Vater und Sohn aufnahmen. Für die Architektur, Archäologie, Geschichte und Kunst Englands sind diese bis ins kleinste genauen Zeichnungen von unvergleichlichem Werte. — Unter den 1899 und 1900 erworbenen orientalischen Drucken und Manuskripten befinden sich ebenfalls manche wertvolle Unica, meistens von geschichtlichem, kulturhistorischem oder litterarischem Interesse.

So bedeutend alle diese Zugänge auch an Zahl sind, so übersteigen sie doch keineswegs das Durchschnittsmass einer langen Reihe von Jahren und werden in Zukunft noch anwachsen. In nicht zu ferner Zeit werden die zur Verfügung stehenden Räume überfüllt sein, vor allem, da die anderen Departements nicht weniger schnell anschwellen. Am gefährlichsten sind

in dieser Hinsicht für die Bibliothek die Zeitungen, füllen sie doch jetzt schon 4 km Regalreihen bei einer jährlichen Zunahme von mindestens 120 m, die sich bei ihrem Grossfolioformat, verglichen mit der gewöhnlichen Buchgrösse, mindestens sechsfach fühlbar macht. Der kürzlich gemachte Vorschlag, die englischen Provinzialzeitungen in gewisse grössere Lokal- und Provinzialbibliotheken, oder womöglich in die der betreffenden Städte zu verbannen, um momentan Raum zu gewinnen und in Zukunft zu sparen, ist glücklicherweise ebenso abgelehnt worden, wie der obenerwähnte, sich auf Bücher beziehende Antrag. Mit Annahme dieses Vorschlages wäre die für über 50 Jahre nahezu erreichte Vollständigkeit der Sammlung aller englischen Zeitungen wieder abgebrochen und für die Zukunft zerstört worden. Die stete Zunahme in der Benutzung der Zeitungssammlung, in der sich jetzt schon viele Unica befinden von Tagesblättern, die in Tausenden vor gar nicht so vielen Jahren gedruckt worden waren, ist der beste Beweis, wie der Wert derselben, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, mehr und mehr erkannt und gewürdigt wird. Das Buch ist für den Autor, was das Gemälde für den Maler; beide stellen die Dinge dar, wie sie sie mit leiblichem und geistigem Auge sehen, verarbeiten und unter dem Einfluss ihrer Individualität zum Vorschein bringen; in den Tageszeitungen aber spiegelt sich die Geschichte des Augenblicks. Und nicht nur der Historiker, Kulturforscher und Litterat, sondern auch der Jurist hat diese Quelle schon benutzt: vor nicht zu langer Zeit konnte ein Prozess zu Gunsten der sich im Rechte befindlichen Partei nur entschieden werden durch ein Inserat in einer bestimmten Zeitung, und so unglaublich es klingen mag: das einzige Exemplar befand sich im British Museum; alle anderen waren schon verschwunden. Eine besondere Versammlung der Trustees hatte seiner Zeit ganz ausnahmsweise die Erlaubnis erteilt, den zu den Akten zu legenden Ausschnitt zu machen. — Alle englischen und die bedeutenden ausländischen Zeitungen werden jetzt in starke Bände gebunden, während man die Kolonialzeitungen faltet und in überschriebene Packete verschnürt, 1900 z. B. 33000 Nummern in 510 Packeten. So gross die Kosten und Mühen und die Raumerfordernis auch zweifellos ist: die grosse englische Nation wird sicher stets reichlich die Mittel übrig haben, würdige Räume zur Aufnahme aller nur erreichbaren Druckwerke zu beschaffen und die Beamten zu ihrer Ordnung, Katalogisierung und zur Hilfe bei ihrer Nutzbarmachung anzustellen. Mit weiser Voraussicht benutzte man 1893 die Gelegenheit und erwarb für den billigen Preis von £ 200000 die 68 Häuser, die das Museum jetzt noch mit nur geringem Abstande auf drei Seiten umgeben, eine ständige Feuersgefahr bildend. Ihr Grund und Boden mit ca. 225 Aren bietet überreichlich Raum zu Vergrösserungsbauten, und nach dem Fall der Wohnhäuser werden breite Strassen das Museum allseitig isolieren. Vorläufig hat eine sinnreiche Erfindung 1886 neuen Raum für weitere Bücher- und Zeitungsmengen auf Jahre hinaus in den alten Mauern geschaffen, schätzungsweise bis 1930. Es sind dies die berühmten Schwebebüchergestelle. Diese laufen an der Decke auf Rollen in Schienen, die gleichzeitig den eisernen Rostboden des ersten und zweiten Stockwerkes der „New Library“ tragen, die aber auch anderswo entsprechend angebracht werden können. Bei den durchschnittlich $2^1/_2$ m weiten Gängen zwischen den feststehenden Gestellen können die Schwebegestelle überall, ohne im Wege zu sein, vor diesen zu deren Vergrösserung angebracht werden. An zwei Handhaben zieht man das an beiden Seiten belastete Gestell mit Leichtigkeit, trotz seiner Schwere bei $2^1/_2$ m Höhe, hervor. Für die gewichtigsten Foliobände lässt man jedoch die Gestelle im Souterain auf Schienen im Boden laufen. Der grosse Wert dieser beweglichen Regale liegt neben der Raumersparnis aber darin, dass jeder Teil einer Abteilung des klassifizierten Lagers wesentlich ausgedehnt werden kann, ohne die Verschiebung benachbarter Teile nötig zu machen.

V.

Bei der Beendigung des eigentlichen Baues des neuen Museums 1849 glaubte man genügend Raum für Jahre hinaus geschaffen zu haben; sehr bald wurde jedoch schon allgemein anerkannt, wie wenig man mit dem rapiden Wachstum gerechnet und den schnellen Aufschwung unter Panizzi, Bond und Thompson vorausgesehen hatte. Nach vielen fruchtlosen Diskussionen und Vorschlägen wurde endlich

1854 Panizzis Plan durch Bewilligung der ersten Baurate angenommen und nach seinen Ideen und unter seiner beständigen Aufsicht vom Mai 1854 bis zum Mai 1857 von Sidney Smirke das weltberühmte Reading-Room mit der es umgebenden New Library in dem grossen, von den Galerien gebildeten Rechteck errichtet, ein Platz, der bis dahin thatsächlich unbenutzt gelassen worden war. Jetzt trennt nur ein Lichthof von 8—9 m Weite die Gebäude, die durch drei Korridore mit einander in Verbindung stehen. Die Dimensionen dieses Baues sind sehr beträchtlich.[1] Bei $78^1/_2$ m Länge und 56 m Breite umschliesst er das in seiner Mitte liegende, kreisförmige „Reading-Room“, das ein Dom von $42^1/_2$ m Durchmesser bei $32^1/_2$ m Höhe überwölbt. 35 375 cbm Rauminhalt entfallen auf das Reading-Room und 21 225 cbm auf die es unmittelbar umgebenden Bibliotheken, deren Höhe $9^3/_4$ m und $7^1/_3$ m an der Aussenseite beträgt. Der Durchmesser der Laterne ist $12^1/_4$ m; weiteres Licht spenden zwanzig $8^1/_4$ m hohe und $3^2/_3$ m breite Fenster, die in gleichen Abständen ringsherum laufend kurz über den Ansatz des Domes und $10^2/_3$ m über dem Boden beginnen. Nur um 61 cm im Durchmesser hinter dem Pantheon in Rom zurückstehend, übertrifft die Kuppel alle anderen ihresgleichen, so z. B. St. Peter in Rom, St. Pauls in London u. s. w. Der Eindruck, den dieser gewaltige Raum, dessen lichte und goldene Farben in mehr als 40 Jahren Londoner Luft freilich nachgedunkelt sind, mit seinem hohen Gewölbe, den bis über 7 m hoch hinauf reichenden, gefüllten Büchergestellen und seinen von den Mittelpulten wie die Speichen beim Rade ausgehenden Arbeitspulten mit ihren zahlreichen Studierenden und Lesern, auf den ersten Blick macht, ist gewaltig und ehrfurchtgebietend. Man fühlt wie unter einem Banne, dass man hier im Herzen einer Weltbibliothek steht, inmitten des Schatzhauses von Tausenden von Jahren menschlicher Entwicklung, menschlichen Sinnens und Ringens, bei denen der Geist von Tausenden von Generationen zum Ausdruck kam, stets vom Streben nach dem Besten getragen, wenn auch wohl oft vergeblich für ihre Zeit, so doch nicht für die Nachwelt nutzlos. Das Flüstern und das Kritzeln und all das arbeitsame Geräusch, das den Neubau auf alten Grundlagen mit Hilfe des Materials unserer Vorfahren begleitet eines Neubaus, der schliesslich wieder dem Fuss der Nachwelt zur Stufe und Stütze dient, das emsige, fast geräuschlose Auf und Ab der Suchenden an den Bücherreihen und Katalogen entlang, das Blättern der Findenden, ist es nicht alles wie der Pulsschlag dieses grossen Herzens? Und dieser erste, gewaltige Eindruck verliert sich nie ganz; wir fühlen uns immer wieder zu diesem weihevollen Dome hingezogen, in dem das Arbeiten uns so angenehm gemacht ist. Welch gewaltiger Unterschied zwischen dem ersten seiner Art im British Museum und dem jetzigen! Der kleine Kreis — zweifellos viel gewählter als jetzt — von Gelehrten, wie Dr. Taylor, Dr. Lyttelton, David Hume, Dr. Nash, Dr. Johnson und andere, war hochbefriedigt von dem Eckzimmer im Parterre, darinnen ein Eichentisch mit zwanzig Stühlen darum. Im Gegensatz zu anderen Besuchern des Museums erfreuten sich die Erwählten des Lesesaales von Anfang an grosser Freiheiten und Erleichterungen zur Benutzung aller Schätze der Bibliothek. Im Jahre 1774 musste man wegen Feuchtigkeit den Lesesaal ins erste Stockwerk verlegen. Die Zahl der Besucher stieg mehr und mehr; die Saat ging auf; 1795 finden wir eine Menge der vornehmsten und gelehrtesten französischen Flüchtlinge hier in geistiger Arbeit Trost und Erholung suchend; 1817 musste man in den grossen Saal umziehen, in

Sermo ad populum predicabilis. In festo presen-
tacionis. Beatissime marie semper virginis no-
uiter cum magna diligēcia. ad communem vsum
multoꝝ sacerdotū presertim curatoꝝ collectus. Et
idcirco per impressionē multiplicatus sub hoc cur-
rente. Anno domini M° cccc° .lxx°. Cuiusquidem
collectionis atq; etiam multiplicacionis eius nō
paruipendenda racio si placet. videri poterit. In
folij latere sequenti

Aus Werner Rolewinck: Maria virgina beatissima.
Köln, Arnold Therhoernen, 1470. Erstes Buch mit Titelblatt und numerierten Seiten.

[1] British Museum, Reaeing Room and New Libry 1901.

dem ein Teil der Harley-Manuskripte untergebracht war; am 15. Mai 1823 stellte man daneben einen zweiten, am 10. Dez. 1825 einen dritten zur Verfügung; die Zahl der Leser war von täglich 50 bis auf 70 gestiegen. Mit dem Anschwellen der Bibliothek wuchs auch ihre Benutzung, und im Sommer 1826 war der neue Saal für 120 Leser fertig, zu dem seit 1828 wenn nötig ein benachbarter Saal hinzugenommen wurde. Doch bald wieder war die Zahl der Studierenden zu gross, und der Aufenthalt wurde in den überfüllten Räumen sehr unangenehm, sodass 1838 eine weitere Wanderung nach zwei neuen Sälen nötig war, die im Anfang für ein non plus ultra galten und von 1838—1857 dienten. Leider aber trieben aus ihnen die häufige Überfüllung, schlechte Luft, die historisch gewordenen „Museumsflöhe" und andere grosse Unannehmlichkeiten viele Studenten weg, da ein erfolgreiches Arbeiten oft nahezu unmöglich war.

The gosyell of S. Mathew.
The fyrst Chapter.

Hys ys the boke of the generació of Jesus Christ the sõne of David/The sonne also of Abraham
Abraham begatt Isaac: (Chã.
Isaac begatt Jacob:
Jacob begatt Judas and hys brethren:
Judas begat Phares: and Zaram of thamar:
Phares begatt Esrom:
Esrom begatt Aram:
Aram begatt Aminadab:
Aminadab begatt naassan:
Naasson begatt Salmon:
Salmon begatt boos of rahab:
Boos begatt obed of ruth:
Obed begatt Jesse:
Jesse begatt david the kynge:
David the kynge begatt Solomon/of her that was the (wyfe of vry:
Solomon begat roboam:
Roboam begatt Abia:
Abia begatt asa:
Asa begatt iosaphat:
Josaphat begatt Joram:
Joram begatt Osias:
Osias begatt Joatham:
Joatham begatt Achas:
Achas begatt Ezechias:
Ezechias begatt Manasses:
Manasses begatt Amon:
Amon begatt Josias:
Josias begatt Jechonias and his brethren about the tyme of the captivite of babilon
After they were led captive to babilon/Jechonias begatt

* Abraham and David are fyrst rehearsid/ because that christe was chefly promysed unto them.

Saynct mathew leveth out certeyne generacions/ & describeth Christes linage from solomõ/after the lawe of Moses/ but Lucas describeth it accordyng to nature/frõ nathan solomõs brother. For the lawe calleth them a mannes childrẽ which his broder begatt of his wyfe lefte behynde hym after his deth. deu. xxv. c.

Aus William Tyndales New Testament.
Eine Seite von den existierenden 62 Seiten der 10 Bogen, die Quentel in Köln 1524 unter Leitung von Tyndale und William Roye druckte.

So hatte denn alles auf den Bau der New Library und des in ihrer und des ganzen Museums Mitte belegenen Lesesaales hingedrängt. Um die grösste Raumersparnis und Feuerfestigkeit zu erzielen, besteht die ganze Konstruktion aus Eisen und Stein; Holz ist nur, wo unumgänglich nötig, angewandt worden. Zwanzig eiserne Pfeiler tragen das eiserne Gerippe des Domes; 2032000 kg Eisen stecken in der New Library, und von dem Gesamtgewichte des Materials zum Lesesaale (4267260 kg) sind zwei Fünftel Eisen. Um die Temperatur möglichst gleichmässig zu erhalten, sind alle Fenster, Oberlichter etc. doppelt, und dasselbe gilt vom ganzen Dome, dessen Dach von zwei sphärischen, konzentrischen Luftkammern gebildet wird, deren innere der Ventilation dient, auf die auch sonst zusammen mit der Heizung besondere Aufmerksamkeit mit grossem Erfolge verwandt worden ist. Unter der ganzen Fläche des Lesesaales hin erstreckt sich die nahezu 2 m hohe Luftkammer, der die frische Luft durch einen ca. 18 m hohen, mächtigen Luftschacht 100 m nördlich des Museums zugeführt wird, um durch Heizröhren auf die gewünschte Temperatur gebracht zu werden, ehe sie langsam, zur Vermeidung von Zug, dem Lesesaale unter den Tischen und zwischen den Pulten zugeführt wird. Heisswasserröhren zwischen den Doppelfenstern erwärmen dort die Luft im Winter, um das Entstehen jedes Zuges kalter Luft nach unten und Wärmeverlust zu verhindern. Warmwasserröhren, die, wie jede andere Wärmevorrichtung, einzeln abgestellt werden können, laufen auch noch unter den Arbeitstischen entlang. Im Sommer treibt ein grosser Fächer von der Luftkammer aus durch die, die Pulte der

Länge nach teilenden, den Lesenden von seinem Gegenüber zu ungestörter Arbeit oft recht angenehm trennenden Aufsätze hindurch stetig Kühlung in den Saal. In der Mitte des Saales stehen auf einem Podium in einem Kreise die Pulte der mit dem Empfang der Bestellzettel und Annahme der gegen sie zurückgegebenen Bücher und mit Auskunftserteilung betrauten Beamten, in ihrer Mitte der „Superintend". Ein durch Glaswände abgeschlossener Gang führt von diesem Centrum aus zu den Bibliotheken. In zwei Kreisen um das Centrum herum befinden sich die Katalogpulte, oben als Schreibtische und zum Auflegen der konsultierten Katalogbände eingerichtet. In ihren Regalen stehen ausser den bedeutendsten Katalogen anderer Bibliotheken, Schlagwortkatalogen, Sachregistern (wie dem berühmten „Subject Index of the Modern Works added to the Library of the British Museum; 1880—1895", von H. K. Fortescue, dem verdienstvollen Vorstande der Abteilung der „Gedruckten Bücher"), Adressbüchern und Reihen einiger bedeutender litterarischer Revuen vor allem die Grossfoliobände der Kataloge der Museumsbibliothek, die den unschätzbar wertvollen Schlüssel zu ihren Schätzen, ja man kann sagen zur Weltlitteratur, bilden: der Katalog für Musikwerke, der für die Karten und Pläne, der für Manuskripte, der für Orientalische Drucke und Manuskripte, und der einzig dastehende „General Catalogue of Printed Books in the British Museum". Das hier aufgestellte Handexemplar ist ein zerschnittenes Exemplar, das stark durchschossen in ca. 850 dicke, kräftig gebundene Bände eingeklebt ist, um ein beständiges Einschiessen der Neuanschaffungen zu ermöglichen; 22 Bände sind speciell den Zeitschriften gewidmet. Dieser gedruckte Katalog ist zweifellos das grossartigste Werk seiner Art, an Inhalt sowohl wie an Umfang, und unter den mehr als 400 oft äusserst kostspieligen und bedeutenden Publikationen des British Museums nimmt er den Ehrenplatz ein. Die bei den vielen Millionen von Titeln und sorgfältigen Nachweisen trotz aufmerksamster Revision unvermeidlich untergelaufenen Irrtümer können, so komisch manche von ihnen auch sein mögen, seinem bibliographischen und seinem litterarischen Werte und Nutzen keinen Abbruch thun. Erst durch ihn ist die Bibliothek dem Studierenden in einer dem Ideale möglichst nahen Weise zugänglich gemacht, und der Nutzwert der Millionen von Bänden wirklich erst geschafft worden. Nur sehr wenige Bibliotheken können ähnliches für ihre Sammlungen aufweisen; wie schlimm sieht es da doch z. B. noch mit der Bibliothèque Nationale aus, bei der Schätze brachliegen, nur aus Mangel einer systematisch durchgeführten Katalogisierung und eines Kataloges.

Schon im Juni 1759 verordneten die Trustees, dass mit dem Katalogisieren begonnen werde. Die Sache ging langsam vorwärts; drei Beamte nur konnten sich der Aufgabe widmen und zwar auch nur ca. 2 Stunden täglich; die übrige Zeit hiess es ja Besucher führen. Am 26. Febr. 1780 wurde die Drucklegung des ersten Kataloges in 500 Exemplaren befohlen („Librorum Impress. qui in Museo Britannico adservantur Catalogus". 2 vols. folio.) Der bösen Schnitzer gab es die schwere Menge, von Nachlässigkeit, Eile und leider auch Unkenntnis zeugend. Besser wurde es mit dem nächsten, den Sir H. Ellis und Rev. Baber zwischen 1807 und 1819 fertigstellten („Librorum Impr. qui in Museo Britannico ads. Cat." 7 vols. in 8 parts. 1813—1819, 8°). Sir Ellis' Teil daran wurde wohl etwas zu scharf, wenn auch berechtigt kritisiert, vor allem von Panizzi. Dann kam der „Bibliothecae Regis Catalogus", 5 vols. 1820—29, folio, in jeder Weise musterhaft und noch von Barmard verfasst; 1826 begann Rev. Hornes grosses Klassifikationsunternehmen, das schliesslich 1834 kaum halbfertig aufgegeben wurde, nachdem seine Mitarbeiter einer nach dem anderen verschwunden und über 140000 Mk. allein für das Sortieren verausgabt worden waren. Weitere Versuche, einen vollständigen gedruckten Katalog neben dem Zettelkatalog und den handschriftlichen Exemplaren herzustellen, führten zu keinem guten Resultate. Der gegen Panizzis Rat von Sir Ellis und den Trustees unternommene „Catalogue of Printed Books in the British Museum" scheiterte nach dem Volumen I, 1841, folio; eine Menge Geld war durch Unüberlegtheit weggeworfen worden. Da erschienen schliesslich als das Resultat langer, schwerer Arbeit 1839—1841 die von Watts, Winter Jones, Parry und Edwards unter Panizzis Leitung, seit 1837 Vorstand des Dept. of Printed Books, verfassten, berühmten 91 Katalogregeln („Rules for the Compilation of the

Catalogue of Printed Books“), nach denen in Zukunft nach und nach mit einigen Modifikationen, die Aufnahme aller Werke stattfand, und die in nicht geringem Masse auch den grossen Bibliotheken Frankreichs, Deutschlands und Amerikas mit Recht als Vorbild gedient haben. Im Jahre 1900 folgten ihnen dann schliesslich die darauf aufgebauten „Rules for Compiling the Catalogues in the Department of Printed Books in the British Museum“, 39 für den Hauptkatalog, 5 besonders für den Karten- und 4 besonders für den Musikkatalog. Diese, wie ihre Vorgänger, lassen wohl kaum einen Fall unberücksichtigt, der beim sorgfältigsten Katalogisieren und Klassifizieren in Frage kommen könnte. Sie sind wieder ausserordentlich mustergültig, selbst wenn wir ihnen in ein paar Fragen von untergeordneter Bedeutung nicht voll zustimmen können.

Nachdem nun schliesslich die gesamten Bestände und Zugänge der Bibliothek nach jenen „91 Regeln“ katalogisiert worden waren, mit ihren Millionen von Nachweisen, wurde 1881 die endgültige Drucklegung des Hauptkatalogs begonnen, mit mustergültiger Promptheit und Energie durchgeführt und am 18. Dezember 1900 vollendet: ein grossartiges Vermächtnis des alten Jahrhunderts an das neue, ein litterarisches Denkmal würdig der grössten Bibliothek, durch das sich die Verfasser und die Herausgeber (vor allem Dr. Garnett seit 1881 und R. W. K. Miller seit 1890) alle Bibliophilen, alle Bibliographen, die Gelehrten und Lernbegierigen der ganzen Welt zu unvergänglichem Danke verpflichtet haben. Hoffen wir, dass doch noch einmal in absehbarer Zeit der grossartige Gedanke einer allgemeinen Weltbibliographie zur Ausführung kommt, was mit Hilfe der Katalogregeln auf der Basis des fortan stets auf dem Laufenden zu haltenden Museumskataloges nicht unausführbar sein dürfte.

Die Drucklegung der Titel von Zugängen an und für sich war für die Bibliothek eine Kardinalfrage geworden, da der handschriftlich in drei Exemplaren geführte, gebundene Handkatalog enorm anschwoll und mit seinen schliesslich mehr als 2000 dicken Grossfoliobänden allen verfügbaren Raum überschritt, mit der Zeit „nicht einmal Platz für sich selbst lassend“.

Während des Druckes waren alle Zugänge natürlich so weit wie möglich eingeschaltet worden, und als er in 393 Teilen in Grossquart in einer Auflage von 250 Exemplaren, jeder Teil zu etwa 300 Spalten, beendigt war, begann man mit dem Supplement dazu für 1882—1900, das bis Anfang 1903 wohl fertig vorliegen wird. Was wir an den Titelaufnahmen vielleicht rügen möchten, ist 1) dass in häufigen Fällen nicht scharf genug zwischen den Werken verschiedener Autoren gleichen Namens unterschieden worden ist; 2) dass keine Inhaltsangaben bei den einzelnen Bänden von „Gesamten Werken“ gemacht wurden; 3) dass bei sehr vielen Aufnahmen Angaben über den Umfang fehlen; und 4) dass meistens die Namen der Verleger ausgelassen worden sind. Wir müssen natürlich auch berücksichtigen, dass allergenaueste Peinlichkeit und Abdruck der unverkürzten Titel bei der enormen Menge in möglichst kurzer Zeit und innerhalb pekuniärer Grenzen zu bewältigender Aufnahmen nicht ganz durchzuführen war; die Drucklegung kostete so wie so schon ca. 1 250 000 Mk. Ein weiteres, grosses Feld für die Bibliographen bleibt dann noch offen: die Schaffung eines systematischen Sachregisters, an dem für 1881—1900 ja schon gearbeitet wird. Es bestehen zwar schon mehr als 10000 Bibliographien und diese könnten vielleicht berücksichtigt werden, da wo die Museumsbibliothek noch Lücken aufweist; sie alle aber können doch nicht die eine ersetzen, die das British Museum uns bieten könnte.

Um jetzt aus der Bibliothek irgend ein Buch zu erhalten, genügt es, den Titel nebst Lagernummer und Ordnungsmarke (Pressmark) aus dem Katalog auf einen Bestellzettel abzuschreiben, diesen Zettel mit Angabe des Namens und der Platznummer des Schreibtisches, den wir belegt haben, zu versehen und am Pulte des Superintendenten abzugeben. Innerhalb mässiger Zeit (es ist nicht mehr so schlimm wie früher), die von der Entfernung des Buches vom Lesesaal wesentlich abhängt, die man aber mehr und mehr durch Anwendung des Telephons, durch Aufzüge und sonstige technische Mittel und seit 1876 durch systematische Einarbeitung der einzelnen Beamten in fünf bestimmte Rayons der Bibliothek zu vermindern sucht, wird uns das Buch zugetragen. Viele auch von den Hunderttausenden von Lesern im Jahre kommen mit den 20 000 Bänden der Nachschlagebibliothek aus, die zur

beliebigen Benutzung für jeden Leser ohne vorheriges Ausfüllen von Bestellformen an den Wänden des Reading Room aufgestellt ist, und in der ein ingeniös gezeichneter Plan ein nie versagender Führer ist. Seit 1826 existiert diese Nachschlagebibliothek im Lesesaale, und sie bewährte sich von Anfang an so, dass sie beständig vergrössert wurde, bis sie mit der Eröffnung des jetzigen Saales nahezu ihre augenblickliche Bändezahl erreichte. An ihrer Ausdehnung wird, soweit der Platz es gestattet, stets gearbeitet, und sie wird in den Auflagen der einzelnen Werke ständig auf dem Laufenden gehalten. Kaum eines der Hauptwerke über Theologie, Geschichte, Biographie, Bibliographie, Philosophie u. s. w. dürften wir hier neben all den Standardencyklopädien wie Encyclop. Brit., Meyer, Larousse, Brockhaus etc. und den grösseren Wörterbüchern alter und neuer Sprachen vergeblich suchen. Die anfangs viel gefürchtete Gefahr des Diebstahls hat sich erfreulicherweise als fast völlig unberechtigt erwiesen. Ganz belanglos wenig, meistens unbedeutende Bücher sind im Laufe der Jahre verschwunden, darunter Reisebücher, von denen sich viele im Herbste wieder einstellten, die also augenscheinlich nur in die Sommerfrische gezogen waren. Verstümmelungen von Büchern durch Ausschneiden, Ausreissen von Illustrationen u. s. w., wie sie periodisch einige Male auftraten, unterblieben bald, als diese Vergehen sehr schwer bestraft wurden. Besonders wertvolle Werke und Manuskripte werden ja auch nicht im grossen Reading Room, sondern in den Studiensälen unter besonderer, jedoch durchaus diskreter Überwachung ausgegeben. Das Verharren der Autoritäten im British Museum am Prinzip des offenen Zutrittes zu dieser grossen Referenzbibliothek ist nicht genug anzuerkennen. In anderen Bibliotheken hat man sich leider durch einige schlechte Erfahrungen zum grossen Nachteil für alle Studierenden davon wieder abbringen lassen. — Über der Referenzbibliothek laufen noch zwei Galerien um den Saal herum. In der ersten, die wie auch die zweite nicht offen zugänglich ist, hat man, um schnellste Auslieferung zu ermöglichen, die am häufigsten verlangten Bücher und in der zweiten die entsprechenden Zeitschriften untergebracht. Die Wände scheinen so bis über 7 m hoch ganz und gar aus Büchern zu bestehen; da, wo in die Galerien sich lautlos öffnende und schliessende Thüren führen, sind diese mit Bücherrücken verkleidet. Die verschiedenfarbigen Einbände beleben das Bild angenehm. Im allgemeinen werden mit ganz geringen Ausnahmen alle Neuerwerbungen sofort vor Ausgabe den Buchbindern übergeben; man hat jedoch nicht die geringste Schwierigkeit, jedes Buch und jede Zeitschrift, ob gebunden oder nicht, sofort vom Tage ihres Einganges an auf besonderen Antrag zu Studienzwecken zu erhalten, selbst die Romane, die sonst für fünf Jahre nach Erscheinen von der Ausgabe zurückgezogen werden, um zu vermeiden, dass aus dem Reading Room eine belletristische Lesestube gemacht werde, wie es früher zum Teil geschah.

Die Buchbinder haben ausgedehnte Werkstätten im Museumsgebäude selbst, und ihr Budget für Material und Arbeit ist nahezu so hoch wie das für Bücherankäufe. Den früher bevorzugten Halbkalblederbänden sind seit Panizzi Halbmaroquinbände gefolgt, da dieses Material sich zweifellos als am widerstandsfähigsten gegen die Einflüsse der Atmosphäre und anderer Feinde von Einbänden erwiesen hat. Die Bibliothek besitzt auch eine grosse Anzahl oft äusserst kostbarer alter und moderner Einbände, zu denen immer noch neue Ankäufe gemacht werden, sobald der historische oder künstlerische Charakter und besondere Eigentümlichkeiten dies berechtigen. Kostbare Einbände werden natürlich in besonderen Schutzhüllen und Glaskästen aufbewahrt. Was die Farbe des Leders anbetrifft, so hält man jetzt noch so viel als möglich an der alten Museumstradition fest, historische Werke in Rot, theologische in Blau, poetische in Gelb, naturwissenschaftliche in Grün u. s. w. zu binden. Das heroische Unternehmen, auch jedes Pamphlet und ähnliche dünnleibige Schriften einzeln zu binden, wurde schon bald als einfach undurchführbar fallen gelassen, und man begnügte sich, die in ihrem Inhalte verwandten Sachen in Bände von nicht über ca. 5 cm Dicke zu vereinigen. Die Anzahl der 1900 (und 1899)[1] zum Binden gegebenen Bände und Serien an Pamphleten belief sich auf 12411 (15038) einschliesslich 3301 (3974) Bände Zeitungen.

---

[1] Parlament. Return. British Museum 1899 und 1900.

Infolge der Praxis, zwei oder mehr Bände in einen zusammenzubinden, kam die Zahl der abgelieferten Bände auf 9289 (10048). Ausserdem wurden 306 (207) Pamphlete einzeln gebunden. 5077 (4235) Einbände wurden repariert, 228 (355) Flugblätter etc. in Sammelbände eingelegt und 4964 (4682) leichte Einbände für Berichte, Teile von Zeitschriften, Fahrpläne und ähnliche Sachen hergestellt. Eine grosse Menge Atlanten und Karten wurde ebenfalls gebunden oder aufgezogen. Im Department of Manuscripts und Department of Oriental Printed Books and Mss. betrug die Zahl der Einbände 540 (447) bezw. 1412 (1081). Alle diese Zahlen sind ebenfalls ein beredtes Zeugnis für den gewaltigen Umfang der Bibliothek und die dort geleistete Arbeit; und wir müssen auch bedenken, dass die meisten der in Bibliotheken gekauften Werke sowie fast alle englischen Bücher schon gebunden in die Bibliothek kommen.

Welche ungemeine Wohlthat der neue Lesesaal für die litterarisch thätige Welt ist, und wie hoch man die dort gebotene Gelegenheit schätzt, ausser der ungewöhnlich reichen Referenzbibliothek auch mit dem geringsten Masse von Formalität die grösste Bibliothek der Welt beliebig zu benutzen, wenn nötig stets bereitwilligst unterstützt von einem Stabe liebenswürdiger und tüchtiger Beamter, alles dies können wir am besten aus den Besucherziffern sehen: 1869: 103884 oder durchschnittlich 356 per Tag, 1899: 188554 oder durchschnittlich 624 per Tag, 1900: 198566 oder durchschnittlich 655 per Tag. Dazu kommen noch die folgenden Besuchsziffern: I. Zeitungsbibliothek 1899: 19090 oder 63 täglich, 1900: 25423 oder 84 täglich (1899 für 302, 1900 für 303 Tage offen); II. Kartensaal 1899: 394, 1900: 324; III. Manuskriptlesesaal: 1899: 10304, 1900: 9487; IV. Lesesaal der Orientalischen Drucke und Manuskripte: 1899: 2862, 1900: 3237. — Die von allen diesen Studierenden verlangten Bücher (ungerechnet der aus der Handbibliothek im Saale) beliefen sich im Reading Room auf 1869: 1313802, 1899: 1306078, 1900: 1336147; das macht 1900 bei 303 Arbeitstagen 7 Bände pro Leser. Es besteht hier schon lange nicht mehr, wie noch in vielen anderen grossen Bibliotheken irgendwelche Beschränkung in der Zahl der Bücher, die täglich entnommen werden können. Ein grosser Teil dieser Bücher wird bis zu einem halben Jahre (zweimal im Jahre müssen alle Bücher zur Revision eingeliefert werden) für den Leser auf Antrag reserviert, solange die betreffenden Bücher nicht anderweitig dringend verlangt und aus den Duplikaten nicht geliefert werden können. Die in den anderen Lesesälen ausgegebenen Bände zählten I. 1889: 48691, 1900: 48735; III. 1899: 37670, 1900: 36128; IV. 1899: 7903, 1900: 9640. Dass kein Band aus dem Museum hinausgeliehen wird, ist im Interesse aller Leser nur zu befürworten. Schwankungen in der Zahl der Leser und der entnommenen Bücher sind oft reinen Zufälligkeiten unterworfen, wie Kongressen, der Politik, dem Wetter u. s. w. Neben den zahlreichen Berufsgelehrten treffen wir hier die Liebhaber, darunter viele Frauen, die ihre Mussestunden der litterarischen Erholung widmen, die berühmtesten Litteraten, den Redakteur und Zeitungsmitarbeiter, den Beamten und Kaufmann, viele der bekanntesten und thätigsten Parlamentarier und auch manchen bescheidenen Kopisten. Allen hat die wundervolle Bibliothek schon hohen Genuss, reichen Segen und neue Kenntnisse gebracht in Erfüllung ihrer vornehmsten Aufgabe. Gladstone soll einmal im Unterhause mit Bezug auf die Beamten gesagt haben, das Museum sei ein so entzückender Aufenthaltsort, dass niemand dafür bezahlt werden sollte, dort zu arbeiten.

Um den Lesesaal herum liegen die Räume der New Library mit ihren langen, die ganze Länge und Breite durchlaufenden Korridoren, drei und vier Stockwerke hoch. Alle Zwischenböden bestehen aus eisernen Rosten, sodass das Licht voll von den die ganze Breite zwischen den Regalen einnehmenden Oberlichtern bis zum Souterrain durchfallen kann; Tageslicht ist für die ganze Bibliothek die einzige Lichtquelle. Auch hier ist fast alles nur Stein und Eisen. Die schweren eisernen Träger ruhen auf grossen Steinpfeilern und sind unterstützt von den schmiedeeisernen Seitenwänden der Gestelle, zwischen denen die Ventilationen angebracht sind und deren Regale aus verzinktem Eisenblech bestehen, mit Leder überzogen und mit Staubschutzen versehen. Um ein Abstossen der Bücher an den Seiten zu verhindern, sind in jedem Regal ausserdem auch noch zwei wattierte Lederpolster vorgesehen.

Augenblicklich beherbergt die New-Library mit dem Lesesaale schon gegen 5 km Büchergestelle oder circa 45 km Bücherreihen mit etwa 1500000 Bänden, alle, wie vier Fünftel der Riesenbibliothek, systematisch geordnet: ein System, dem die Bibel als das Buch der Bücher zu Grunde liegt und das seine Entstehung der Zeit Panizzis und dem Geiste Watts' verdankt, der es beim Umzug der Bibliothek unter Panizzis Leitung in die neuen Gebäude begann und mit Ausdehnung dieser durchführte. Diese streng logische und philosophische Klassifikation zerfällt, mit vielen Unterabteilungen, eine aus der anderen entwickelt, in folgende Klassen: I. Theologie (117 Unterabteilungen), II. Jurisprudenz (57), III. Naturwissenschaften und Medizin (36), IV. Archäologie und Künste (17), V. Philosophie (Politik und Staatswissenschaften, Pädagogik, Philosophie, Mathematische und Physikalische Wissenschaften) (62), VI. Geschichte (46), VII. Geographie (einschliesslich Ethnographie) (40), VIII. Biographie (22), IX. Litteratur (einschliesslich Typographie und Bibliographie) (101) und X. Philologie (17). Die später bei Dewey wieder erscheinende Zehnteilung, die ja zweifellos noch manche grosse Mängel hat, liegt hier also schon lange und wohl auch in glücklicherer Anordnung vor, so dass es keinen Zweck hatte, jenes System im British Museum einzuführen. Wie jede bibliothektechnische Neuigkeit hatte man auch diese sorgfältig geprüft, denn die Autoritäten im Museum sind stets bedacht, auf der Höhe zu bleiben. In einem Punkte freilich ist der Fortschritt der Neuzeit trotz aller Anstrengungen einflussreicher Leute, wie z. B. Dr. Garnetts, noch nicht eingedrungen: es fehlt noch an Berufsphotographen unter den Angestellten des Museums. Im Dienste des Museums selbst, und auch zum Nutzen der Wissenschaft liegt der Photographie noch ein weites Feld offen. Erlaubnis zum Photographieren wird mit rühmlicher Bereitwilligkeit gewährt und viel benutzt; es ist aber jetzt noch eine umständliche und daher kostspielige Sache. Das Einzige, was das Museum für Gewährung der Erlaubnis beansprucht, ist die Abgabe zweier Freiexemplare jeder Photographie auf Verlangen; die sonst dabei zu beobachtenden Vorschriften beziehen sich vor allem auf die Vermeidung von Feuersgefahr. Dieser wird natürlich auch sonst die grösste Sorgfalt gewidmet; würde doch eine Feuersbrunst der ganzen Welt nie zu ersetzenden Verlust bringen. Daher sind offene Feuer nur in ganz geringer Zahl und an ganz gefahrlosen Plätzen zugelassen, wo sie noch besonders abgeschlossen sind. Rauchen ist nicht gestattet. Alle Verstösse seitens der Besucher gegen die Massregeln zum Schutze gegen Feuersgefahr werden mit unwiderruflicher Ausschliessung des Betreffenden von Benutzung der Bibliothek geahndet. In allen Bibliotheksräumen, mit Ausnahme weniger Studiensäle und der verschiedenen Bureaus, giebt es keine künstliche Beleuchtung, und es können deshalb Bücher aus diesen Abteilungen nur bei Tageslicht entnommen werden. Im Reading-Room verbreiten am Abend und an trüben Tagen, für die London ja berüchtigt ist, 4 grosse Bogen- und 210 sehr zweckmässig an den Pulten und entlang den Büchergestellen angebrachte Glühlampen eine Fülle angenehmen Lichtes. Die zur Speisung der Lampen nötige Elektrizität wird in den eigenen, ausserhalb der eigentlichen Museumsgebäude liegenden Werken hergestellt. Vor ihrer Errichtung und Ausdehnung zwischen 1877 und 1895 musste oft bei Ausgang des Tageslichtes die Arbeit ruhen. Zahlreiche Hydranten sind über die sämtlichen Gebäude verteilt, und Dampfspritzen können jetzt unbegrenzte Wassermengen selbst über die Laterne des Reading-Room hinweg schleudern. Doch wir wollen nicht daran denken, dass dies jemals nötig sein könnte. Gross wie der pekuniäre Verlust sein würde — muss man doch die auf alle im British Museum vereinten Sammlungen verwandten Summen nach heutigem Werte auf 150—200 Millionen Mark schätzen, — so wäre er doch noch das Schlimmste nicht, wenn man nur, um von der Bibliothek zu sprechen, alle die wichtigen Manuskripte und Unica, alle die nicht mehr auf den Markt kommenden Druckwerke wieder kaufen, wenn man alle die in fast hundertfünfzigjähriger Arbeit gesammelten Werke und Erfahrungen, Einrichtungen und Fortschritte schnell oder überhaupt wieder ersetzen könnte. Wenn London Anspruch erhebt, nicht nur als die volkreichste und wohlhabendste Stadt, sondern auch in geistiger Hinsicht die Metropole der Welt zu sein, so kann dieser Anspruch sich nur auf das British Museum stützen,

das ein Mekka für die Gelehrten und Bücherfreunde der Welt geworden ist, dem ganz England unberechenbar viel Gutes verdankt und in dem es alle anderen Länder übertrifft. Und in dankbarer, neidloser Erkenntnis der von hier ausströmenden Wohlthaten und heilsamen Förderung muss in jedem Nichtengländer der Wunsch aufsteigen, etwas ähnliches für sein Vaterland zu erringen. Deutsches Vaterland, wann wirst du wohl eine deutsche Nationalbibliothek haben, zum Nutzen und Frommen der gesamten Nation in allen ihren Klassen?!

Was Opferfreudigkeit Einzelner, Beharrlichkeit, das volle Bewusstsein der grossen Verpflichtung der Nachwelt gegenüber und rechtzeitige allgemeine Beihilfe Grosses erreichen können: das sehen wir am British Museum und seiner alles überragenden Bibliothek, von der schon seit Generationen ein Strom des Segens ausgegangen ist und sich in Zukunft in noch mehr anschwellendem Masse ergiessen wird.



Chronik.

Ein neues Miniaturenwerk.

Der ausserordentlich rührige Verlag von Schlesier & Schweikhardt in Strassburg i. E. hat ein neues Tafelwerk verausgabt, das von Kunsthistorikern und Bibliophilen mit höchstem Interesse begrüsst werden dürfte. Es betitelt sich: *„Unedierte Federzeichnungen, Miniaturen und Initialen des Mittelalters“* (Gr. 4°, mit 50 Tafeln in Lichtdruck und 12 Textabbildungen; geb. M. 60); Verfasser ist unser geschätzter Mitarbeiter, der bekannte Strassburger Forscher Dr. *R. Forrer,* aus dessen reichen Sammlungen die Vorlagen zu dem Werke stammen.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass nur in selteneren Fällen der Text der uns überkommenen mittelalterlichen Pergamenthandschriften von grösserer Bedeutung ist; ihr Hauptwert liegt gewönlich in dem schmückenden Beiwerk, den Miniaturen und Initialen. Dies ist auch bei den Forrerschen Reproduktionen der Fall. Die Miniaturen sind nach mehr als einer Richtung hin interessant; sie dienen ebensowohl der Kunstgeschichte als der ikonographischen, kostüm- und waffengeschichtlichen Forschung, dem Kunstgewerbe und der Geschichte der Schrift und der Musiknoten. Auf die photographische Wiedergabe wurde die denkbar grösste Sorgfalt verwendet.

Die ersten fünf Tafeln stellen Federzeichnungen aus dem XII. Jahrhundert dar. Unter ihnen sind besonders die beiden ersten: die sieben Künste mit der Philosophie und einem Faun, sowie die letzte: eine Kreuzigungsgruppe der Regensburger Schule, bemerkenswert. Das Blatt mit den sieben Künsten giebt denselben Figurencyklus, wenn auch in anderer Anordnung und künstlerischer ausgeführt, wieder wie er im „Hortus deliciarum“ zu finden ist; es diente einst als Titel eines Bildercodex und fand dann als Buchumschlag Verwendung. In der Kreuzigung ist Christus durchaus nach den Überlieferungen der romanischen Kunst dargestellt; Initial und Lettern des Textbeginns auf der Rückseite des Blattes weisen nach Regensburg hin. Tafel 6—8 bringen neun Heiligenminiaturen italienisch-spanischer Provenienz aus dem Ende des XIII., vielleicht auch dem Anfang des XIV. Jahrhunderts. Die nächsten 14 Lichtdrucke geben Antiphonarienblätter mit Miniaturen des XIII., XIV. und XV. Jahrhunderts wieder. Es sind wundervolle Malereien darunter: so ein Initial U mit einem Fischzug Petri, burgundische Schule, das Notenblatt schön bordürt, unten ein angelnder Bauer (oder aber, was mich wahrscheinlicher dünkt, eine fischende Beghine); ferner ein köstliches grosses S-Initial mit einem heiligen Pankraz und üppiger Ornamentik — eine heilige Agathe mit dem Christuskind in einem D, niederländische Arbeit — ein wundervolles burgundisches Notenblatt mit fein gezeichneten Blumenbordüren und dem betenden David im A-Initial, und eine Geburt Christi in einem gotischen P auf einem Antiphonarblatt aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts; eigenartig sind auch die Fratzen-Initialen auf dem spätgotischen Blatt.

Die Tafeln 24—28 reproduzieren italienische Miniaturen des Tre- und Quatrocento: zunächst eine Anbetung der heiligen drei Könige, die auch in der farblosen Wiedergabe von grandioser Wirkung ist, von einem Meister der Schule Giottos; vielleicht von Nicolo da Bologna, dem man in Paris die Miniatur zugeschrieben hat, wogegen meines Erachtens nur das Typische im Gesichtsausdruck der Gestalten sprechen würde. Sehr merkwürdig ist das Bild mit Noah und seiner architektonisch höchst wunderlichen Arche inmitten eines riesigen O-Initials — am interessantesten aber das grosse D mit dem zitherspielenden David, eine Miniatur, die Forrer nach Stil, Technik und den charakteristischen ornamentalen Einzelheiten dem Antonio Liberale aus Verona und zwar seiner Sieneser Zeit zumeist. Die weiteren Tafeln (29—35) führen uns nach Burgund: Gott-Vater, umgeben von den Evangelistensymbolen, eine prächtige Miniatur um 1400



Initial (St. Silvester) der italienisch-spanischen Schule des XIII. Jahrh. (Aus Forrer: Unedierte Miniaturen und Initialen.)

— einen Grandseigneur, zur Totenmesse schreitend — eine Maria bei Magdalena (mit herrlicher Bordüre) — einen David und Goliath mit schönem landschaftlichem Hintergrund und in stolzer Umrahmung, die spätgotische und Frührenaissance-Motive vereinigt. Das Bild, das angeblich den Einzug des Flaminius in Rom darstellt, könnte wohl einer früheren Zeit angehören; auch erscheint mir zweifelhaft, ob der Text auf der Rückseite wirklich auf die Abbildung hinweisen soll.

Weiter macht uns Forrer mit einer Anzahl origineller karikaturistischer Initialen aus Antiphonarien vom Ende des XV. Jahrhunderts, mit rotblauen Ornament-, vlämischen und italienischen Zierinitialen der Spätgotik und Frührenaissance bekannt. Den Abschluss des Werkes bilden vier Miniaturen, anscheinend aus einem reich illustrierten Codex der Wende des XIII. in das XIV. Jahrhundert stammend; sie sind sowohl photographisch wiedergegeben als auch, geschickt rekonstruiert, in ihrem ursprünglichen Farbenzustande.

Die Ausstattung des Werkes ist vollen Lobes wert. Text- und Klischeedruck rühren von Ch. Müh & Co. in Strassburg, die Autotypien von C. Pelz in Sigmaringen her; die Lichtdrucke besorgte die Elsässische Druckerei und Verlagsanstalt in Strassburg.

△

Auf den Spuren Dantes.

Angelo de Gubernatis: Su le orme di Dante, Corso di lezioni all' Università di Roma (nell' anno scolastico 1900—1901). Edizione di 300 esemplari. Roma Tipografia cooperativa sociale 1901. 628 S. mit Porträt Dantes.

Ich habe vor ungefähr zwei Jahren in diesen Blättern über neuere Boccaccio-Litteratur berichtet und konnte mir schmeicheln, nichts Erwähnenswertes übersehen zu haben. In ähnlicher Vollständigkeit über neuere Dante-Litteratur zu berichten, wäre mir bei der Massenhaftigkeit des Materials unmöglich und würde den hier zur Verfügung stehenden Raum ganz ungebührlich überschreiten.

Ich will mich daher darauf beschränken, von nur einer Schrift über Dante, die sowohl in Bezug auf den Verfasser, als auf die Eigenartigkeit mancher seiner Ideen, besondere Beachtung verdient, hier Kunde zu geben.

„Auf den Spuren Dantes" betitelt der als Gelehrter und besonders als Sanskritist und Mythenforscher berühmte Graf de Gubernatis die Sammlung seiner in den letzten zwei Semestern an der Universität Rom gehaltenen zwanzig Vorlesungen.

Er giebt keine chronologisch geordnete Biographie Dantes, keine fortlaufende Analyse der Göttlichen Komödie und der andern Werke, sondern schildert den Menschen, seine Stellung und seine Werke in einzelnen Monographien, aus verschiedenen Gesichtspunkten auffassend und darstellend. So behandelt er gesondert die Familie Dantes, sein Liebesleben, seine Beziehungen zu Freunden und Feinden, politische Wirksamkeit und Exil u. s. w.; dann in drei Vorlesungen die Divina commedia im besonderen. Man glaube aber nicht, dass er uns disjecti membra poetae bietet — als geistiges Band hält die Gesamtauffassung die Teile zusammen.

Als Einleitung in das Studium Dantes für einen Anfänger möchte ich das Werk nicht empfehlen, wer aber den Dichter und seine Werke schon einigermassen kennt, dem wird es zur Vertiefung und Erweiterung seiner Kenntnis dienen, ihm manches in neuem Lichte zeigen. Ich will damit nicht sagen, dass alles Neue gut ist. Der Kenner wird über manches zweifelnd







Fratzen-Initialen aus einem Antiphonarium des XV. Jahrhunderts. (Aus Forrer: Unedierte Miniaturen und Initialen.)

oder missbilligend den Kopf schütteln, aber andererseits sich auch zur Überprüfung seiner eigenen Ansicht veranlasst finden.

Es ist hier nicht der Ort für solche Detailkritik, und ich will mich daher begnügen, das, was mir neu oder interessant erschien, hervorzuheben, ohne zu untersuchen, ob alles Neue auch richtig ist, und ohne meine abweichende oder zustimmende Ansicht zu begründen.

So erscheint mir, was S. 404 über die zwei Phantasiereisen Dantes gesagt wird sehr ansprechend; ebenso hübsch ist die Bemerkung, dass sehr viele unbedeutende Leute, die jetzt mit Recht vergessen wären, sich im Gedächtnis der Nachwelt nur erhalten haben, weil Dante sie in seinem unsterblichen Werke genannt hat. Interessant ist auch die Auseinandersetzung über die Vermögensverhältnisse und die Schulden Dantes. Dass Gubernatis zu den eifrigsten Verfechtern der Realität Beatrices gehört, war längst bekannt, bemerkenswert ist es aber auch, dass er, mit Fraticelli, die Gemma Donati, welche Dante geheiratet hat, für die in der Vita nuova genannte „mitleidige Frau" hält.

Ganz überraschend und geeignet, lebhaften Widerspruch hervorzurufen, ist Gubernatis Hypothese, dass Dante jüdischer Abstammung war. Und doch führt er zu ihrer Begründung gar manches an, was sich nicht einfach verwerfen lässt. Wenn er aber aus der Stelle

Da quel dì che fu detto „Ave"
Al parto in che mia madre, ch'è or santa,
S'alleviò di me ond' era grave,
Al suo *Leon* cinquecento cinquanta
E trenta fiate venne questo foco
A rinfiammarsi sotto la sua pianta
(Paradies XVI, 34—39.)

schliesst, dass der Vater von Dantes Ahn Cacciaguida, Leo geheissen habe (S. 43—44), so bleibt er uns die Begründung schuldig. Bisher haben die meisten Commentatoren den *Löwen* für das Zeichen des Tierkreises erklärt, zu dem der Planet Mars (questo foco) 580 Mal zurückgekehrt sei; das heisst: Cacciaguida wurde im Jahre 1091 nach Ch. G. (580 Mal der Umlaufszeit des Mars von 687 Tagen) geboren.

Am interessantesten und wichtigsten sind die drei letzten „Die Vision, Dante und der Orient" überschriebenen Vorlesungen. Hier bewegt sich der Orientalist auf dem Felde, auf dem er am heimischesten ist, und das kein Erklärer Dantes so gut wie er kennt.

Mit bewundernswerter Emsigkeit zieht er alle Einzelheiten aus der Mythologie und den Epen der Inder, die Ähnlichkeit mit Ansichten und Schilderungen Dantes haben, ans Licht und sucht auch die Wege nachzuweisen auf denen sie nach Europa und zum Dichter der göttlichen Komödie gelangt sind. Besonders auffallend ist unter anderm die Ähnlichkeit des Danteschen Lucifer mit Schilderungen der indischen Götterdreiheit. Und dies entspricht auch der mittelalterlich-christlichen Auffassung aller heidnischen Götter als böse Dämonen. Dabei zeigt sich aber auch, wie alle Religion vom Orient zu uns gelangte. Und wenn in den religiösen Mythen vom Jenseits die Schilderungen der Hölle ausführlicher sind als die des Paradieses, wenn die menschliche Phantasie sich fruchtbarer in der Erfindung von Höllenqualen als von Paradiesesfreuden erweist, so fällt uns der Ausspruch des Statius ein:

Primus in orbe Deos fecit timor
(Thebais III, 661).

Der Dichter der Thebais ist es aber, der Dante durch einen Teil des Fegefeuers bis zum irdischen Paradiese begleitet und auf dem Wege über manches belehrt. Uns, die wir im Geiste dem italienischen Dichter auf seiner Wanderung durch die drei Reiche des Jenseits folgen, mag statt Virgil und Statius sein Landsmann De Gubernatis als angenehmer und belehrender Begleiter auf einem andern Teile des Weges dienen.

Dr. Marcus Landau.

Zur Boccaccio-Litteratur.

Diejenigen unserer Leser, die uns von der Begründung dieser Blätter ab treu geblieben sind, werden sich noch des höchst interessanten Aufsatzes erinnern, den *Oskar Hecker* zum ersten Hefte über die Bibliothek Boccaccios beisteuerte. Den Anstoss zu dieser Arbeit hatte Hecker die Entdeckung des Originals der „Genealogia deorum" auf der Biblioteca Laurenziana gegeben, als er an der Hand des Ashburnhamer Katalogs der Klosterbibliothek von S. Spirito in Florenz bemüht war, die verwischten Spuren der Büchersammlungen Boccaccios ausfindig zu machen. Im Herbst 1897 machte Hecker einen zweiten Boccaccio-Fund. Er entdeckte in der Biblioteca Riccardiana das Original der Eklogen, und nun regte sich sein Spüreifer gewaltig, dessen Resultate der wissenschaftlichen Welt, den Bibliophilen und den speziellen Boccacciofreunden in dem stattlichen Werke: *Boccaccio-Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters, darunter von seiner Hand geschriebenes Eigenes und Fremdes, ermittelt und erwiesen von Oskar Hecker* übermittelt werden (Braunschweig, George Westermann; Lexikon, 320 Seiten, mit 22 Tafeln; M. 20).

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte. Im ersten schildert Hecker die Entstehungsgeschichte und Schicksale der Bibliothek Boccaccios. Ihr Bestand lässt sich in Ermangelung bestimmter Angaben nur durch jene Autoren vergegenwärtigen, deren Schriften Boccaccio in seinen eigenen Büchern am häufigsten citiert; Attilio Hortis hat darüber bereits eine gründliche Untersuchung veröffentlicht. Nach Boccaccios Tode wurden seine Bücherschätze im Kloster S. Spirito verwahrt, dort aber im Laufe der Jahre allgemach verzettelt. Ein Lichtstrahl war 1878 A. Goldmanns Fund eines Ashburnham-Manuskriptes in der Laurenziana, das ein aus drei Teilen bestehendes Inventar der Bibliothek von S. Spirito aus der Zeit von 1450—1451 enthält. Die dort unter dem Namen „parva libreria" zusammengefassten Handschriften hat Francesco Novati mit der Bibliothek Boccaccios identifizieren können.

Von den etwa hundert Bänden der „parva libreria" war seit der Mitteilung Goldmanns bisher nur ein einziges Manuskript zum Vorschein gekommen, das man obendrein als von Boccaccio geschrieben kannte: der

berühmte Terenz-Codex der Laurenziana. Heckers Eifer ist es zu verdanken, dass zu dieser einen Handschrift aus Boccaccios Besitz noch *zehn* weitere hinzugekommen sind, die nachweisbar dereinst in den freundlichen Arbeitsstübchen des Dichters zu Certaldo gestanden haben müssen. In dem uns vorliegenden Werke giebt Dr. Hecker eine sorgfältige Beschreibung seiner Funde: im zweiten Abschnitt eine Zusammenstellung der neu entdeckten Bücher und Autographe Boccaccios, im dritten und vierten Beschreibungen, Entstehungsgeschichte und paläographische Untersuchungen der Eklogen- und Genealogia deorum-Manuskripte.

Selbstverständlich wird sich das wissenschaftliche Interesse zunächst diesen Boccaccioschen Originalen zuwenden, den einzigen Urschriften, die von den Werken des Dichters bekannt worden sind und deren Authenticität Hecker in eingehender Beweisführung darthut. Aber nicht minder interessant ist die Beschreibung der handschriftlichen Randbemerkungen, die sich in anderen Werken aus der Bibliothek Boccaccios finden und die die kleine Reihe der echten Boccaccio-Autographen erheblich vermehren. Auf verschiedenen der beigegebenen Tafeln finden wir solche Autographe facsimiliert; andere Reproduktionen zeigen uns die wechselnden Perioden in der Schrift des Dichters oder geben ein anschauliches Bild von der Eigenart der oben erwähnten beide Originale.

Die Verlagsbuchhandlung hat dem kostbaren Werke eine so würdige Ausstattung gegeben, dass der ausgeworfene Preis ein niedriger genannt werden muss.

—m.

Das Hohenzollern-Jahrbuch 1901.

Zum fünften Male sind wir in der erfreulichen Lage, auf dieses grosse Unternehmen hinweisen zu können, das der Opfermut der Firma Giesecke & Devrient in Leipzig im Jahre 1897 in das Leben rief. Es ist kein „patriotisches Unternehmen" wie tausend andere Werke und Zeitschriften, die unter dieser wohlfeilen Flagge segeln. Das Hohenzollern-Jahrbuch soll, seinem Programm gemäss, den Mittelpunkt bilden für die bisher verstreut gebliebenen Forschungen zur Geschichte der Hohenzollern und ihrer Thätigkeit für den preussischen Staat. Es dient der Wissenschaft, nicht einem thörichten Byzantinismus. Und seine fortschreitende Entwicklung beweist, dass es auch bei dem grösseren Publikum, nicht nur bei den Historikern von Fach, auf Absatz rechnen kann. Der Umfang des Jahrbuchs wurde alljährlich verstärkt, die Zahl der Kunstbeilagen und Abbildungen vermehrt. Der vorliegende fünfte Band umfasst 276 Seiten in Folio und ist mit 56 Vollbildern und Beilagen und 160 Textillustrationen geschmückt. Auch für diesen reichen Bilderschmuck sorgte der Herausgeber, der verdienstvolle Direktor des Berliner Hohenzollern-Museums, Dr. *Paul Seidel.*

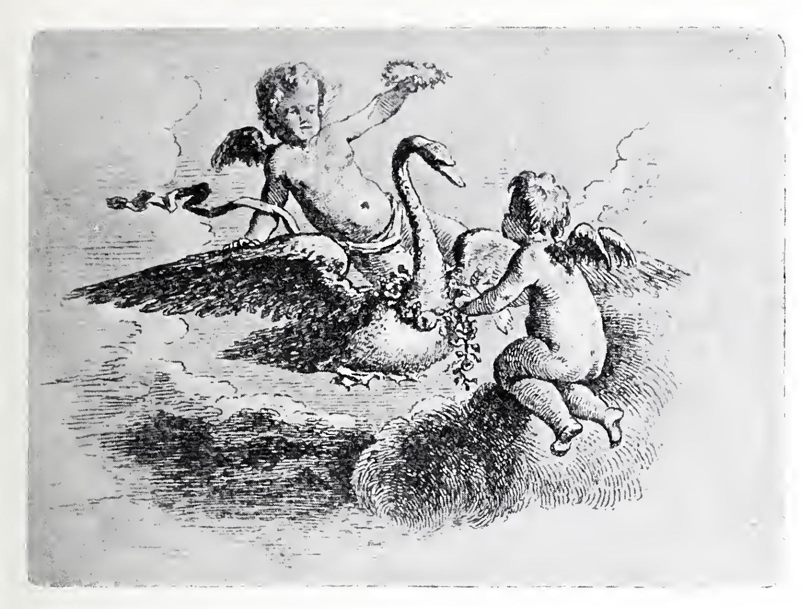
Der einleitende Aufsatz vom Geheimen Archivrat Dr. *Paul Bailleu* beschäftigt sich mit der Königin Luise als Braut und zwar zumeist auf Grund bisher sekreter und jetzt freigegebener Briefe aus Strelitz, Berlin, Darmstadt, Petersburg und anderen Orten. Dazugegeben sind die Porträts der Königin und ihres Gemahls nach den Tassaertschen Pastellen im Hohenzollern-Museum, eine Reproduktion des Tischbeinschen Ölbildes der Königin und zahlreiche wenig bekannte andere Bilder Luisens, ihrer Eltern und Geschwister: so ein reizendes Doppelporträt der Prinzessinnen Luise und Friederike von Mecklenburg-Strelitz, nach Tielker von Bolt 1794 gestochen, sowie eine Handzeichnung Prinzess Luise darstellend, von Kronprinz Friedrich Wilhelm August 1795. Wenig anmutend ist Tielkers Zeichnung der Prinzessin von 1793, unter die später Kaiser Wilhelm I. eine eigenhändige Unterschrift setzte; um so reizender dagegen Schadows Skizze der Prinzessin Friederike und die kleine Zeichnung der jungen Königin von Plötz und Hornemann, die gleichfalls im Hohenzollern-Museum aufbewahrt wird.



Königin Luise.
Zeichnung von Plötz und Hornemann.
(Hohenzollern-Jahrbuch 1901.)

Archivar Dr. *Louis Erhardt* giebt eine sehr interessante Übersicht über die Handschriften der Brandenburgisch-preussischen Regenten von Joachim I. an, an die Professor Dr. *Friedrich Wagner* eine Spezialuntersuchung über die Handschriften der Kurfürsten Albrecht Achilles und Johannes anschliesst. Zahlreiche Faksimila erläutern die beiden Aufsätze; von Friedrich dem Grossen werden 21 Namenszüge wiedergegeben, unter ihnen auch die letzte rührende, mit zitternder Hand gemalte Unterschrift vom 15. August 1786, ein Gegenstück zu dem bekannten letzten Namenszug Kaiser Wilhelms I.

Dr. *Paul Seidel* ist in dem diesjährigen Jahrbuch durch verschiedene Arbeiten vertreten. In einem umfangreichen, vielseitig illustrierten Artikel schildert er



Vignette von G. F. Schmidt zu „Œuvres du Philosophe de Sanssouci“ 1750.
(Hohenzollern-Jahrbuch 1901.)

Der Göttinger Professor Dr. *Otto Krauske* erzählt in einem längeren Artikel viel und neues vom Hofe des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. und zerstreut damit mancherlei legendäre Überlieferungen über diesen Fürsten. Auch diesem Beitrag sind eine Fülle meist unbekannter Porträts und anderer Abbildungen beigegeben, u. a. die farbige Reproduktion eines Ölbildes, das den König in Uniform und zu Pferde darstellt und dessen Maler man noch nicht ermitteln konnte. Die Anzahl der Beiträge ist damit noch nicht erschöpft. Archivar Dr. *Schuster* vom Königlichen Hausarchive schildert das Leben der Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm, Markgräfin Katarina, die sich 1626 mit dem Fürsten Gabriel Bethlen von Siebenbürgen vermählt hatte. Professor Dr. *Paul Tschackert* (Göttingen) giebt das Lebensbild einer anderen brandenburgischen Fürstin, der ersten preussischen Herzogin, Dorothea, Gemahlin des Herzogs Albrecht. Professor *Menadier,* der Direktor des Berliner Münzkabinets, behandelt die Schaumünzen der Hohenzollernherrscher und die Geschichte ihrer Entstehung auf Grundlage seiner ausgezeichneten Material- und Quellenkenntnis. Nicht minder interessant sind die Beiträge des Dr. *Wilhelm Rimpan,* der aus Familienarchiven vieles neue und wichtige über Christian Gottlieb Behnisch, den ersten Erzieher Königs Friedrich Wilhelm III., berichten konnte.

Der ausgezeichneten Reproduktion der Abbildungen, speziell der Farbendrucke, sei noch besonders gedacht. Auch dieser Band des Jahrbuchs ist eine hervorragende Leistung der Firma Giesecke & Devrient, ein Bibliothekswerk von dauerndem Werte. Ausser der gewöhnlichen Ausgabe (in Ganzleinen M. 24) erscheint eine Liebhaberausgabe in Leder mit Beigabe eines zweiten Exemplars sämtlicher Vollbilder in Mappe zum Preise von M. 60.

J. H.

zunächst die Thätigkeit des berühmten märkischen Kupferstechers Georg Friedrich Schmidt, des ersten Illustrators und Druckers Friedrich des Grossen, und giebt ferner zum erstenmal eine Beschreibung der Friedericianischen Prunkdosen, die im Tresor des Kaisers aufbewahrt werden. Ein weiterer Artikel Seidels behandelt die beiden vielbesprochenen Hohenzollern-Ausstellungen der letzten Jahre: die Ausstellung der Sammlungen Friedrichs des Grossen im Deutschen Hause der Pariser Weltausstellung und die von der Berliner Akademie zur Feier des Kronjubiläums 1901 veranstaltete.

Überaus reizvoll ist ein Beitrag zur Geschichte der höfischen Karikatur, den der Fürst *Philipp zu Eulenburg* liefert: fünfzehn Spottbilder, durchweg Porträts, aus der Zeit Friedrich des Grossen. Fürst Eulenburg fand die Sammlung in einem alten Schranke des Schlosses Liebenberg; sie stammt vermutlich aus dem Besitze seines Urgrossvaters, des Kammerherrn Ludwig Casimir von Hertefeld, vielleicht auch von einem der Söhne des letzteren. Der Zeichner hat leider nicht ermittelt werden können. Ausser König Friedrich sind alle Porträts mehr oder weniger karikiert: die Prinzen Ferdinand und Heinrich, Lord Keith, Graf Borcke, der „schöne“ Baron Lentulus, der dicke Gotter, der Hofnarr Morgenstern u. a. Gleichfalls mit Friedrich dem Grossen beschäftigen sich die beiden kleineren Beiträge des Generaldirektors der Staatsarchive Professor *Koser* über die Handelspolitik des Königs und seine romantische Strassburger Reise 1740. Friedrichs Denkschrift vom 1. Oktober 1749, seine „Idée générale du commerce de ce pays-ci“, war bisher nur in deutscher Übertragung bekannt und wird hier in einem trefflichen Faksimile nach dem Original geboten. Ein dritter Artikel Professor Kosers setzt die im vorigen Jahrbuch begonnene Beschreibung der historischen Denkmale in der Berliner Siegesallee fort.



Vignette von G. F. Schmidt zu den „Œuvres du Philosophe de Sanssouci“ 1750. (Hohenzollern-Jahrbuch 1901.)

Ein italienisches Exlibris-Werk.

Die internationale Exlibris-Litteratur ist um ein stattliches Werk vermehrt worden: Dr. *Achille Bertarelli* und *David Henry Prior* geben soeben bei Ulrico Hoepli in Mailand das Prachtwerk *„Gli Exlibris italiani“* heraus; Grossquart, mit 470 Seiten, 9 Tafeln, 233 Reproduktionen und 29 Abdrücken von Originalplatten; Ausgabe in 300 Exemplaren; Preis 50 Lire.

An Pracht der Ausstattung und reicher Illustration übertrifft das Werk alle bisherigen Veröffentlichungen über Bibliothekzeichen; bei der Kleinheit der Auflage dürfte es rasch vergriffen sein, da es nicht nur im Ausland, sondern auch in Italien selbst Aufsehen erregen wird. Papier, Letterndruck, Klicheeabbildungen und Kupferstiche sind tadellos; der Text der beiden sachverständigen Verfasser, der Hauptautoritäten in Exlibris und künstlerischer Visitenkarten Italiens, ihr Sammeleifer und ihr Forschungsergebnis sind ebenfalls nur zu loben, und der Fleiss, mit dem das Riesenmaterial zusammengestellt ist, ist der vollsten Anerkennung wert.

Da in Italien die Visitenkarten im XVIII. Jahrhundert sowohl vielfach künstlerisch ausgestattet als auch sehr häufig in Bücher als Zeichen des Besitzes eingeklebt wurden, so sind naturgemäss die zeichnerisch geschmückten, meist gestochenen Visitenkarten hier ebenfalls in den Kreis der Betrachtung gezogen und auch wiederholt zur Abbildung gekommen. Abweichend von anderen Exlibriswerken sind ferner wiedergegeben Porträts von Damen der Litteratur und von Vignettisten, Ansichten von Klöstern mit bekannten Bibliotheken, wie Camaldoli und Monte Cassino, Innenräume von Bibliotheken, z. B. der Bibliotheca Vaticana mit riesigen Hallen und wappengeschmückten Schränken, Manuskriptexlibris und Leserexlibris.

Der Inhalt setzt sich folgendermassen zusammen: 1. Über italienische Bibliothekzeichen im allgemeinen, u. a.: gedruckte Exlibris des XVI. und XVII. Jahrhunderts, italienische Vignettisten um 1700, republikanische Exlibris und solche napoleonischer (schlechter) Heraldik, Klassifikation und Fälschung von Exlibris, Inschriften; kurze Besprechung der deutschen, englischen und französischen Exlibris-Gesellschaften. 2. Alphabetische Liste aller bekannten italienischen Bibliothekzeichen mit zahlreichen kurzen Biographien und Lebensdaten der betreffenden Exlibrisbesitzer und vielen Wappenbeschreibungen, Grössenangaben und genauer oder ungefährer Datierung (372 Seiten). Hier finden wir nicht nur rein italienische Exlibris, von denen bis jetzt nicht bekannt war, dass es so viele gab, sondern auch Blätter von solchen Ausländern (Deutschen, Österreichern, Schweizern, Franzosen, Engländern, Russen etc.), die im Gebiet des heutigen Italiens lebten. 3. Inhaltsverzeichnisse der datierten Exlibris, von 1622 an, der anonymen Exlibris mit heraldischen Bildern, eine alphabetische Liste der Besitzer und der Monogrammexlibris, sowie der Mottos, Devisen und anderer Sprüche. Besonders hervorzuheben sind folgende Exlibris: das des Dramatikers Vittorio Graf Alfieri (mit Chrónos) und das seiner Freundin, der Gräfin Stuart-Albany, geb. Gräfin Stolberg; Kapuzinerkloster zu Bergamo, zierliches Rokokoblatt; König, Königin und Kronprinz von Etrurien; Karl Ludwig von Bourbon, Graf von Villafranca; Herzog von Parma; König Karl Albert, Königin Maria Theresa; König Humbert, Kgl. Bibliothek zu Monza; Joachim und Karoline Murat, König und Königin von Neapel; Bibliothek zu Parma; Max Ludwig Graf von Breuner; Maximilian Graf Collalto; General Graf Radetzky; zwei des Malers Aristide Sartorio in Rom (früher Weimar); Amadeus Svajer, aus Augsburg, Kaufmann zu Venedig; Superga zu Turin; Leopold Octavio Graf von Thurn und Taxis-Valsassina zu Venedig; Bibliothek San Marco zu Venedig; Papst Leo XIII.; Bibliotheca Palatina — aus Heidelberg stammend — im Vatikan zu Rom (1623) u. s. w. Die Mehrzahl der Abbildungen giebt Wappen und zwar solche von vielen berühmten italienischen Adelsgeschlechtern wieder, die die Stile des XVII. bis XIX. Jahrhunderts und die spezifisch italienische Wappenzeichnung wiederspiegeln; doch finden sich auch zahlreiche Genrebildchen mit Landschaften und Putten etc.; interessanter sind die älteren Exlibris, gefälliger die modernen.

Die Zahl der in der Liste beschriebenen Exlibris beträgt an 1350; zweifellos werden nun, wie seiner Zeit in Deutschland, in unberührteren Bibliotheken auf Grund dieser neuen Monographie noch andere unedierte Exlibris auftauchen; doch die Hauptmasse von italienischen Bibliothekzeichen dürfte in diesem überaus fleissigen Werke erschöpft sein.

Es erübrigt noch, auf den vornehm-schönen Umschlagschmuck hinzuweisen, der in feiner Tuschzeichnung von R. Galli-Mailand zwei junge Damen unserer Zeit in einer Bibliothek zeigt, die in ein geöffnetes Buch blicken.

Das Werk ist wärmstens zu empfehlen und darf zum mindesten in keiner Sammlung von Exlibrislitteratur fehlen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Bibliographisches.

Pfarrer Professor Dr. *Franz Falk* in Klein-Winternheim, der Archivar des Bistums Mainz, einer unserer tüchtigsten Bibliographen und besten Kenner der älteren Druckgeschichte, hat bei Fr. Kirchheim in Mainz eine sehr interessante Sammlung von Studien: *„Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz vom achten Jahrhundert bis zur Gegenwart“* (8°, 336 S.; M. 4,50), erscheinen lassen. Der erste Abschnitt behandelt die grossen Erzbischöfe von Bonifacius bis Bardo und ihre Verdienste um die handschriftliche Verbreitung der heiligen Bücher, vor allem die exegetischen Arbeiten des Rabanus Maurus; der zweite Abschnitt das Bibelstudium am Metropolitankapitel: die vierbändige Bibelhandschrift des XIII. Jahrhunderts, von der noch zwei Bände in der Universitätsbibliothek zu Würzburg erhalten sind, und die Symonische Bibel, ferner die Bibelstiftungen verschiedener Domherren

des XIV. und XV. Jahrhunderts und die Bibelmanuskripte, die ehemals der Bibliothek des Mainzer Domes angehörten und gegenwärtig verstreut sind; über die Verschleppung dieser kostbaren Schätze hat Professor Falk schon 1897 eine eingehende Arbeit erscheinen lassen. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit den Studien und Veröffentlichungen der Weihbischöfe und Domprediger und dem an der Mainzer Universität errichteten Lehrstuhl für Bibelkunde, mit den Publikationen über die verschiedenen Reisen in das heilige Land, unter denen Breidenbachs Werk das erste gedruckte war, weiter über die Sprache der Bibel und ihre Lektüre in den Klöstern und bei den Privaten. Ein grösserer Abschnitt ist der Bedeutung der Klöster und Stifte als Träger der wissenschaftlichen Bildung und ihren Bibliotheken gewidmet. Dr. Falk hat seit Jahrzehnten eine Fülle von Stoff zur Geschichte der Mainzer Konvente gesammelt und vor allem mit rastloser Mühe nach dem Verbleibe der hier ehemals verwahrten Handschriften geforscht.

Der zweite Teil des Buches gehört der Zeit nach Gutenberg. Wieder tritt uns zunächst die Bibel entgegen, und wieder flicht ein gütiges Geschick in den Ruhmeskranz von Mainz ein neues Blatt. Falk bespricht die ersten grossen Druckwerke: die 42zeilige und 36zeilige Bibel, von denen die letztere noch manches Fragezeichen offen lässt, die lateinischen Bibeln von 1462 und 1472, das Catholicon, den Mammotrect und Vocabularius ex quo. Dabei finden wir auch eine interessante Notiz über die durch Bernard Quaritch in London ge- und verkauften Exemplare der 42zeiligen Bibel. 1873 erwarb Quaritch das erste, ein Pergamentexemplar des Werkes für Lord Ashburnham um 68000 M.; 1896 ging es für 80000 M. nach Amerika. Ferner gingen durch seine Hände: 1878 (Perkins-Auktion), Papierexemplar, 53800 M.; 1884 (Thorold), Papier, 78coo M. (1898 mit nur 59000 M. bezahlt); 1887



Die Milchverkäuferin.
Nach einer Radierung von F. Goya.
(Aus Rosenberg „Handbuch der Kunstgeschichte“.)



Spanier und Spanierin.
Nach einer Radierung von F. Goya.
(Aus Rosenberg „Handbuch der Kunstgeschichte“.)

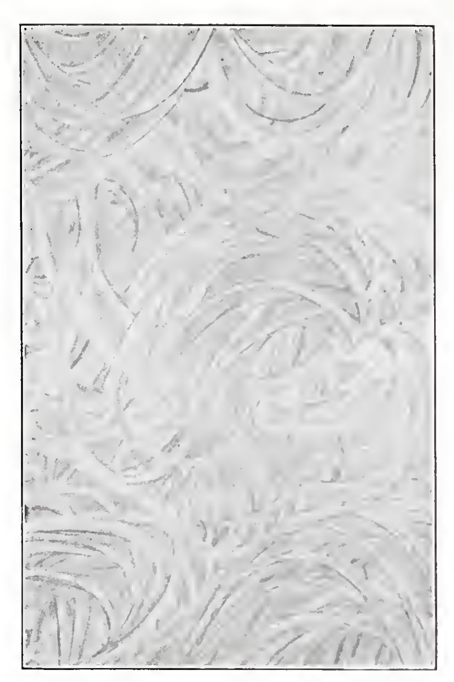
(Crawford), Papier, 53000 M.; 1889 (Hopetoun), Papier, 40000 M.; (Ashburnham), Papier, 60000 M.

Auch im XVI. Jahrhundert ging von Mainz aus ein bedeutsames Druckwerk in die Welt: die erste katholische Bibel in deutscher Sprache, Dietenbergers Alt vnd New Testament von 1534; eine andere Dietenbergersche Ausgabe von 1562 scheint verschollen zu sein. Im XVII. Jahrhundert ragen unter den Mainzer Bibeldrucken die Vulgata von 1609 in Quart (im selben Jahre in Köln nachgedruckt) und die Schönbornsche Bibel von 1662 hervor. Die gleiche rege Thätigkeit setzt sich im XVIII. Jahrhundert fort: neben Neuauflagen der deutschen Bibel tritt eine stattliche Reihe von Exegeten auf den Plan.

Falks Studien werden viele Freunde finden, zumal der Herr Verfasser, obwohl durchaus auf katholischem Boden stehend, jede konfessionelle Polemik geflissentlich vermieden hat. △

Verschiedenes.

Ein Werk, das sich in unseren Familienbibliotheken schnell einbürgern dürfte, ist *Adolf Rosenbergs „Handbuch der Kunstgeschichte“* (Bielefeld Leipzig, Velhagen & Klasing; kart. M. 12, Lederbd. M. 15). Die Schwierigkeit, eine umfassende Geschichte der Kunst vom Altertum bis zur Gegenwart, von den Egyptern und Babyloniern an bis zu den modernen Schotten und Belgiern, im Rahmen eines einzigen Bandes und noch dazu mit einem unerhört reichen Bilderschmuck zu geben, war



Ochmannscher Vorsatz. Abb. 1.

natürlich nur zu überwinden, wenn mit dem Verfasser, Verleger, Drucker und Arrangeur des Illustrationsmaterials Hand in Hand gingen. Das ist in kluger Weise geschehen. Der Band umfasst 646 Seiten in Lexikonformat; der Druck (von Fischer & Wittig in Leipzig) ist ziemlich kompress, aber so deutlich, dass er sich durchaus leicht lesen lässt. Bewundernswert ist die geschickte Verteilung der 885 Textabbildungen, von denen nur äusserst wenige Reproduktionen nach grösseren Gemälden die nötige Klarheit vermissen lassen. Ausser den Textbildern sind noch 4 Beilagen eingefügt. Rosenbergs Darstellungsweise ist bekannt: anschaulich und fesselnd, mehr referierend als kritisch. Als Illustrationsprobe geben wir u. a. zwei Goyasche Radierungen bei, deren Originale sich in der Landesgalerie in Budapest befinden. —bl—



Zur Geschichte des modernen Studententums hat *Paul Grabein* in seinem prächtigen Buche *„O alte Burschenherrlichkeit“* (Union, Stuttgart) einen ebenso unterhaltenden als wertvollen Beitrag geliefert. Während Wilhelm Fabricius in seinen höchst interessanten, unsern Lesern bekannten Schilderungen vorwiegend in die Vergangenheit des deutschen Studententums hinabstieg, schöpft Grabein aus der frischen Gegenwart. Vom Mulus bis zum Philisterium wandert der Student an uns vorüber: „Keilfuchs“, „Die erste Bude“, „Fuchsenzeit“, „Mensur“, „Der Couleurhund“, „Kneipe und Kommers“, „Studentenulk“ lauten die Titel der Hauptkapitel, zugleich deren Inhalt chrakterisierend. Grabein ist ein flotter Plauderer und selber ein lustiger „alter Herr“; so erklärt es sich, dass sein Buch binnen kurzem vier starke Auflagen erleben konnte. Von besonderem Interesse ist der reiche Illustrationsschmuck; fast alle Abbildungen sind nach dem Leben, nach vortrefflichen photographischen Aufnahmen, gefertigt worden. Die Ausstattung ist gut, der Einband aus graubraunem englischen Leinen mit dem Bilde eines Korpsburschen und Ornamenten in drei Farben geziert. —g.



Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart hat ihre einbändigen Klassikerausgaben um eine vermehrt: um *Ludwig Uhlands sämtliche Werke,* mit litterarisch-biographischer Einleitung von *Ludwig Holthoff* und einem Porträt des Dichters (Lexikon, 1120 Seiten, gebunden M. 4). Die Ausgabe enthält alles, was die in den Jahren 1865—73 erschienene, von Holland, Keller und Pfeiffer besorgte achtbändige Originaledition brachte, die heute vergriffen ist und selbst auf dem Antiquariatsmarkt nur noch seltener vorkommt. Selbstverständlich kann eine so enorme billige Ausgabe keinen Anspruch auf hervorragend schöne äussere Ausstattung erheben; doch muss anerkannt werden, dass der Druck trotz des engen Satzes und der kleinen Typen bequem lesbar und das Papier gut ist. Dazu auch noch ein hübscher Einband aus englischem Leinen mit ornamentalem und landschaftlichem Schmuck! Es ist in der That erstaunlich. W.

Buchgewerbe.

Zu denen, die sich den *modernen Reformbewegungen im Buchgewerbe* mit bestem Erfolge angeschlossen haben, gehört auch Herr *H. Ochmann* in Leipzig. Er begriff, dass Bezugs- und Vorsatzpapier einerseits eine milde Farbenfreudigkeit brauche, andrerseits mit den neuen Leinensorten in Harmonie gebracht werden



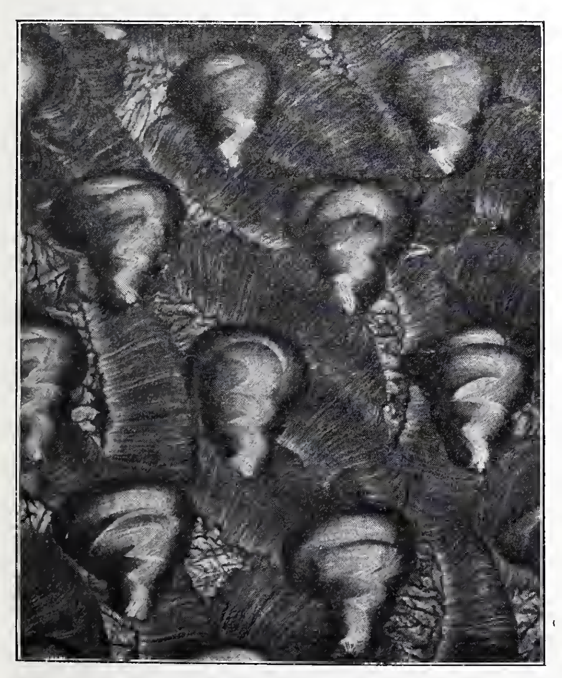
Ochmannscher Vorsatz. Abb. 2

musste und begann sich zunächst auf eigne Faust und gewissermassen zu seinem Vergnügen mit Versuchen zu beschäftigen, deren praktische Ausbeute — nachdem sie als wohlgelungen betrachtet werden konnte — ihm das verständnisvolle Entgegenkommen der Firma Breitkopf & Härtel ermöglichte. Dieser Verlag ist der erste und bisher einzige gewesen, der die Ochmannschen Papiere zu Buchumschlägen verwendet hat. Im deutschen Buchgewerbehause kann man eines dieser Bücher, ein Exemplar der „Künstlergiganten", ausgestellt sehen.

Für seine neuen Marmore schlägt Herr Ochmann den etwas langatmigen und widerspruchsvollen Titel „Modern-antike künstlerische Bezugs- und Vorsatzpapiere" vor, indem er die bisherige Bezeichnung „Kleistermarmor" verwirft, weil der Kleister einen doch gar zu wenig bedeutsamen Bestandteil der Färbemasse bilde. Warum aber nicht lieber einfach „Ochmann-Marmor"? Die Originalität in der Behandlung berechtigt sehr wohl dazu.

Die Herstellung solcher Marmormuster erfordert weit weniger zeichnerische Durchbildung als eine reiche Erfindungsgabe und grosse Fingerfertigkeit, denn der Farbgrund trocknet gewaltig schnell, besonders am Ende des Bogens, der dennoch in gleicher Pracht strahlen soll. Langsamkeit verschmiert die Farben und stellt oft die Wirkung des Bogens ganz in Frage. Herr Ochmann hat sich zu seinen Versuchen der primitivsten Werkzeuge bedient. Pinsel und aus angespitzten Streichhölzchen selbst hergestellte Kämme, ein paar hölzerne Stengel und präparierte Papierfetzen, vor allem aber seine geschickten zehn Finger sind sein Handwerkszeug. Auch die Schwierigkeiten, die die Farbenmischung ihm zuerst verursachte, hat er mit Ausdauer überwunden.

Zahllose Muster sind so aus seinen Händen hervor-



Ochmannscher Vorsatz. Abb. 3.



Ochmannscher Vorsatz. Abb. 4.

gegangen; allein 50 hat er sich patentieren lassen können. Phantastische Blumenformen, Tropfsteingebilde, Geröllhalden und bewegte Wellen sind in feinen und vollen Farben entstanden. Abb. 1 unserer Illustrationen ist mit Hilfe eines gespreizten Pinsels hergestellt und gleicht ungefähr dick stehendem, vom Winde zerzausten Schilfgras. Abb. 2 erinnert an die steinigen Flächen des Karst; Ochmann nennt es ein Gebilde des Zufalls und zweifelt daran, es wiederholen zu können. Abb. 3 ist eine Kombination von Pinsel und Fingerarbeit, während die krausen, verlaufenden Wellchen von Abb. 4 aus den Bewegungen eines präparierten Papierfetzens entstanden sind. —nn.



Adolf Müllers originelle Dichtung *„Faustkampf und Sieg"* (Dresden, Rudolf Zinke; 2 M.) ist auf leicht getöntem Maschinenbütten von E. Herrmann sen. in Leipzig sauber gedruckt, der Titel in rot und schwarz. Die hübsche Umschlagzeichnung, eine Scene des ersten Akts darstellend, entwarf Bruno Gensch in Loschwitz-Dresden. Es ist erfreulich, dass auch billigere Buchwerke mehr und mehr in geschmackvoller Ausstattung auf den Markt gebracht werden. m.

Kleine Notizen.

Im Anschlusse an die *Hermannsche Monographie über die deutsche Karikatur,* die auszugsweise zuerst in diesen Heften erschien, lässt Herr Dr. *Rud. Ferber* den „Hamburger Nachrichten" folgende Ausführungen über spezifisch *Hamburgische Karikaturen* zugehen:

Hamburg hat die erste deutsche Oper, die ersten moralischen Wochenschriften u. s. w. aufzuweisen und

ist ebensowenig zurückgeblieben in der Karikatur. Schon aus dem XVIII. Jahrhundert haben sich einige ganz interessante Blätter erhalten. Gegen Ende desselben liefert ein hier ansässiger Engländer Tringham bereits Karikaturen zu der von von Hess herausgegebenen Zeitschrift „Journal aller Journale" (1786). Zu der nämlichen Zeit taucht die berüchtigte, bald verbotene Wochenschrift des „Pinneberger Korrespondent" (1798) auf, mit nicht schlecht gezeichneten, etwas freien Spottbildern auf die damalige Mode der Damen, sich bis an die Kniekehle aufzuschürzen, oder doch auf die Nachahmung dieser bei der dienenden weiblichen Klasse geübten Unsitte. Im Jahre 1803 wird uns in der Zeitschrift „Hamburg und Altona" berichtet, dass unter anderen Blättern auch die „Hamburgischen Karikaturen", zu denen die berüchtigte Theaterrevolution Veranlassung gab, ins Stocken geraten seien. Eine als Flugblait zu jener Zeit erschienene politische Karikatur bezieht sich auf das Verhältnis zwischen England (Pitt) und Hamburg. Vor dem auf dem Throne sitzenden Georg III. steht Pitt als Bittsteller; zur linken Seite des Ministers sieht man eine robuste Figur in Senatorentracht, zur Rechten dieselbe Figur, abgemagert und weinend. Diese beiden Figuren stellen Hamburg während der Sperrung der Elbe dar. Während der Franzosenzeit erschien 1812 im Juni das bekannte Spottbild auf den Kaffeeschmuggel von Altona nach Hamburg mit der Equipage Eggmühls, dessen Kutscher, wenn er seinen Herrn nach Altona gefahren hatte und leer zurückfuhr, die Gelegenheit benutzte, den Wagen voll Kaffeesäcke zu laden und den Zoll zu hintergehen. Während der kurzen Zeit der Befreiung vom Franzosenjoche 1813 mögen genug Karikaturen entstanden sein, aber der französische Polizeidirektor forderte bei Rückkehr der Franzosen eine Auslieferung aller seit dem 24. Februar in Hamburg erschienenen Spottbilder bei strenger Strafe. Nach der Franzosenzeit erschien, namentlich in den dreissiger und vierziger Jahren, mit dem erleichterten Vervielfältigungsverfahren durch den Steindruck eine grosse Zahl von Karikaturen: 1825 schon das niedliche Bild des alten Jakob mit der neuen Mütze, das von Faulwasser in seiner Geschichte der Jakobi-Kirche 1894 S. 47 reproduziert worden ist. Fünf Blätter auf die Angstmeierei während der Cholera 1831 sind ganz amüsant. Der Kampf gegen das Branntweintrinken rief wieder eine grössere Zahl von Karikaturen hervor (Hocker). Nach dem Brande wurden die neuen Siel- und Gasanlagen durch den englischen Ingenieur Lindley vielfach im Bilde angefeindet, ebenso die Eisenbahnprojekte; daneben traten auch verschiedene Skandalgeschichten, Flugblätter mit meist sehr schlechten Zeichnungen, hervor. Das Alles ist immerhin nicht für die Kunst, wohl aber für die Sitten und die Kulturgeschichte Hamburgs von Bedeutung.

Besser wurden die Leistungen im Jahre 1848; auch behandelten die Karikaturen nicht mehr rein lokale Angelegenheiten. Schon 1847 gab der geistreiche und witzige Wilhelm Marr ein illustriertes politisches Witzblatt, den „Mephistopheles", heraus. Mit der achtzehnten Nummer im Mai wurde dasselbe verboten, erschien aber sofort nach Aufhebung der Zensur im April 1848 mit erneuter Energie und zwar fortlaufend in 222 Nummern bis zum Juni 1852, eine jede Nummer mit einer quartblattgrossen Karikatur in Steinzeichnung von dem durch Heinrich Heines Porträt bekannt gewordenen Hamburger Maler J. Popper. Die Karikaturen sind meist gut erdacht und flott gezeichnet. In Berlin ward das Blatt schon mit Ausgang des Jahres 1848 verboten, Österreich rächte sich 1851 durch einen brutalen Überfall einiger damals in Hamburg liegenden österreichischen Soldaten an den Redakteur, und 1852 erwirkte der Präsident Louis Napoleon eine Bestrafung von fünfzig Mark für eine auf ihn gemünzte Karikatur. Diese Vorgänge charakterisieren die weite Verbreitung und die Schärfen der Feder und des Griffels dieses ersten politischen Witzblattes. Sehr amüsant ist der Frankfurter Lebenslauf des Erzherzogs Johann, des Reichsverwesers, durch eine Reihe von Bildern illustriert. Nicht minder spasshaft ist Manteuffel als Esmeralda mit der Ziege, und Hassenpflug, der einem armen Bittsteller beim Fürsten die Rockknöpfe heimlich abschneidet. Auch die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten finden hier eine lehrhafte Illustration durch eine Reihe von Bildern. Popper gab übrigens auch eine Folge von einigen 30 Blättern satirischer Flugblätter im Verlag von Behrendson heraus, von denen zwei in Blums deutscher Revolution verkleinert reproduziert worden sind. Während des Jahres 1848 erschien in Hamburg ausserdem eine Reihe von Karikaturen als Flugblätter; so gab namentlich der Steindrucker Semmi Hertz eine ganze Serie meist lokaler Natur heraus. Auch Otto Spekter veröffentlichte als Beiblätter zum konservativ-reaktionären „Patriot" (August 1848 bis 1. Dezember 1850) einige vortrefflich von ihm selbst auf Stein gezeichnete Karikaturen.

Endlich muss noch für 1848 und die folgenden Jahre das Hamburger Volksblatt „Reform" erwähnt werden, das schlecht gezeichnete und noch grobkörniger in Holz geschnittene Karikaturen meist auf Friedrich Wilhelm IV. und den dänischen König brachte. Erst seit 1850, als Christian Förster als Zeichner eintrat, kann das 1892 erloschene Blatt mit einer grossen Reihe oft ganz vortrefflicher Karikaturen aufwarten. Hamburger Volkstypen wurden in humoristischer Weise verwertet, die oft, z. B. die fünf Blätter auf die Milchverfälschung, den Dörbeckschen Zeichnungen nicht nachstehen. Förster illustrierte auch die „Hamburger Wespen" und den „Industriellen Humoristen".

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

6. Jahrgang 1902/1903. —— **Heft 2: Mai 1902.**

Jacques Coeurs Gebetbuch
in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

Von

Dr. Franz Boll in München.

I.



ie Regierung Karls VII. ist für Frankreich in zweifacher Hinsicht von entscheidender Bedeutung gewesen. Es war dem König vergönnt, nach Jahren der äussersten Bedrängnis den hundertjährigen Krieg mit England als Sieger zu beenden und fast den letzten Fleck der französischen Erde dem Eindringling zu entreissen. Es war das freilich nur zum geringsten Teil das eigene Verdienst des schwachen und von Weibern und Höflingen beherrschten Königs, der sich so ungern aus seinem Genussleben zu den ernsten Sorgen der Verwaltung und des Krieges aufrütteln liess; vielmehr hat der Heldengeist und das Märtyrertum Jeanne Darcs die Nation aufgerichtet und gerettet. Auch nach innen bedeutet Karls VII. Regierung einen Wendepunkt in der französischen Geschichte; unter ihm vollzog sich die finanzielle Neuordnung des Staates, das Heer wurde zum Werkzeug der königlichen Macht, und es begann der unter Ludwig XI. endgültig entschiedene Übergang vom Feudalstaat zur absoluten Monarchie. Die Person des Königs hat auch hier nicht entscheidend eingegriffen; nur unter dem Druck der Not hat er seinem ersten Minister nachgegeben. Es war ein Mann von bürgerlicher Herkunft, ein genialer Kaufmann, von dem diese für die Erhebung des Bürger- und Bauernstandes und für die Zukunft des ganzen Landes entscheidende Steuer- und Finanzreform erdacht und durchgeführt wurde; dem „König von Bourges", wie Karl VII. vom Spott seiner Feinde genannt wurde, trat der Kaufmann von Bourges rettend zur Seite. „Mit *Jacques Coeur*", sagt H. Prutz in seiner Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter, „kam ein grosses politisches Prinzip, das seit der Thronbesteigung der Valois immer wieder zurückgedrängt worden war, endlich zu dauernder Anerkennung. Mit der Feudalität, die an dem Unglück Frankreichs namentlich schuld war, wurde endgültig gebrochen; das Bürgertum trat in sein Recht ein und übernahm die politische Führung. Was die Jungfrau als Repräsentantin der zu begeisterter Selbsthilfe getriebenen Bauernschaft begonnen, vollendete in Jacques Coeur das französische Bürgertum: das Elend, das die Aristokratie verschuldet hatte, machten die unteren Stände wieder gut, indem sie sich um das von jener entwürdigte, von ihnen zum

Palladium der Nation erhobene Königtum scharten. Durch Jacques Coeur erhielt die Verwaltung von Frankreich einen ausgesprochen bürgerlichen Charakter.“

Das Schicksal hat den seltenen Mann auf die höchste Höhe gehoben, aber seinem Lebensende auch jene tragische Gloriole nicht versagt, die ihren Träger der Erinnerung der Nachwelt unauslöschlich einprägt. Jacques Coeur[1] war etwa um 1395 in Bourges geboren, der Sohn eines vermöglichen Pelzhändlers. Er muss frühe genug begonnen haben, den kaufmännischen Geschäften seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Man sagt, er sei den Wissenschaften durchaus fremd geblieben; allein in seinem späteren Prozess berief er sich darauf, dass er die Tonsur empfangen habe, sodass man doch wohl einige gelehrte Studien bei ihm voraussetzen sollte. Durch seine Verheiratung mit Macée de Léodepart wurde er dem Münzmeister von Bourges verschwägert und sein Teilhaber. Daneben trieb er noch andere kaufmännische Geschäfte in Gesellschaft mit Andern und auf eigene Rechnung und begann in den dreissiger Jahren den Handel mit der Levante, der ihn in kurzer Zeit unermesslich reich machen sollte. Er ging selbst nach Damaskus, wo er ein Handlungshaus gründete; 1436 wurde ihm die Leitung der Münze in Paris übertragen, seit 1438 führte er die Geschäfte des königlichen Argentiers oder Finanzministers; 1440 erhielt er auch diesen Titel, nachdem der König nach seinen Vorschlägen in der Ordonnanz vom 2. November 1439 jene grundlegende Steuer- und Finanzreform durchgeführt hatte, und ein Jahr darauf wurde der Kaufmann geadelt. Sein Reichtum und sein Ansehen waren, dank seiner aussergewöhnlichen Begabung, Geschicklichkeit und, wie man sagt, auch Rechtlichkeit, in wenig Jahren auf eine beispiellose Höhe gestiegen. Man berechnete, dass er Jahr für Jahr mehr gewinne als alle anderen Kaufleute Frankreichs zusammen, und ‘riche comme Jacques Coeur’ war eine gangbare Hyperbel geworden. Er hatte Comptoire in Paris, Lyon, Marseille, Montpellier, Bruges und an anderen Orten; 300 Faktore standen in seinen Diensten; er beutete Kupfer-, Blei- und Silberminen aus, eine Fabrik in Bourges fertigte mit seinem Wappen gezeichnete Papiere, und seine Schiffe beherrschten den ganzen Handel mit der Levante und mit Afrika, aber auch mit England, Holland und Spanien. Allmählich brachte er nicht weniger als 40 Schlösser und Landgüter in seinen



Kalender für April. Aus J. Coeurs Gebetbuch.

[1] Aus der reichen Litteratur über ihn hebe ich hervor: *Denys Godefroy*, Histoire de Charles VII. (Paris 1661 in folio), p. 859—866; Baron *Trouvé*, Jacques Coeur, Paris 1840; *Louis Raynal*, Histoire du Berry, tom. III (Bourges 1844), p. 51—96; das zweibändige Werk von *Pierre Clément*: Jacques Coeur et Charles VII. ou la France au XV[e] siècle, Paris 1853 (noch mehrfach neu aufgelegt); *Vallet de Viriville*, Histoire de Charles VII. et de son époque, tom. III, p. 250—306; *G. du Fresne de Beaucourt*, Histoire de Charles VII., tom. V, p. 96—133. Einige kleinere Spezialwerke über Jacques Coeur von Cordellier-Delanoue (7 Auflagen, Paris 1847 ff.), Miss Costello (1847), Joret-Desclosieres (1867), Toubeau de Maisonneuve (‘Le grand marchand de Bourges, Jacques Coeur, libérateur de la France’, Bourges 1879) kenne ich nur dem Namen nach. *Gurlitt*, Gesch. d. Kunst II 197, nennt J. C. den Medici Frankreichs.

Besitz; in Bourges erwarb er 1443 an der Stadtmauer den Platz für seinen grossartigen Palast. Es gab keinen Herrn und keine Dame am Hofe mehr, die ihm nicht verschuldet war; allen voran der König selbst, dem er 1449 die Summe von 200000 Gulden zur Wiedereroberung der Normandie und das Jahr darauf noch einmal 60000 Gulden zur Belagerung von Cherbourg vorstreckte. „Sire ce que j'ai est vôtre“ hiess das von den Dichtern verherrlichte noble Wort, mit dem er dem König sein Vermögen für den Nationalkrieg zur Verfügung stellte; und sein Zureden allein scheint Karl VII. zu jenem Wagnis den Mut gegeben zu haben. Auch sonst beschränkte sich Jacques Coeurs Thätigkeit nicht auf die Geschäfte des Hofbankiers und Finanzministers; als königlicher Kommissär leitete er die Generalstaaten von Languedoc, und mehr als einmal wurden seine immer erfolgreichen Dienste zu wichtigen diplomatischen Missionen an fremde Höfe, unter anderem auch an den des Papstes, in Anspruch genommen. Bei dem feierlichen Einzug Karls VII. in Rouen (1449) ritt er in der Reihe der Fürsten. Sein Bruder Nicolaus Coeur wurde 1441 Bischof; sein ältester Sohn Jean[1] zog 1447 im Alter von 25 Jahren mit päpstlicher Dispens als Erzbischof in Bourges ein, seine Tochter heiratete im gleichen Jahr den späteren Vicomte von Bourges Jacquelin Trousseau.

Der stolze Emporkömmling stand auf der Höhe all seines Glückes und seines Lebens, als das Schicksal jäh über ihn hereinbrach. Ein so märchenhaftes Glück, das den Zeitgenossen nur durch den Besitz des Steines der Weisen erklärlich erschien, den er von dem längst verstorbenen Raimundus Lullus erhalten haben sollte, musste die Schar der Neider täglich mehren; viele von den Höflingen empfanden drückend die finanzielle Abhängigkeit von dem reichen Bankier, und der bürgerliche Minister war dem Adel ein Dorn im Auge. Der Sturz seines Landsmannes und Freundes Xaincoins, des Generalschatzmeisters, hätte ihn warnen können; aber er vertraute blind der Gunst des ihm so tief verpflichteten Königs. Am 30. Juli 1451 schrieb er noch an seine Frau zu ihrer Beruhigung, was man auch sagen möge, er stehe im alten guten Verhältnis zum König. Am nächsten Tag wurde er unter der Anklage, Agnes Sorel, die Geliebte des Königs, vergiftet zu haben, im Schloss Taillebourg verhaftet und seine sämtlichen Güter dem König übergeben. Agnes Sorel war im Wochenbett gestorben; sie hatte Jacques Coeur, der zu ihren näheren Freunden zählte, zum Testamentsvollstrecker ernannt. Die Anklage war so offenbar falsch, dass schliesslich die Anklägerin Jeanne von Vendôme schimpflich Abbitte leisten musste und des Landes verwiesen wurde. Aber eine Fülle von anderen Beschuldigungen sorgte dafür, dass das Opfer nicht entschlüpfen konnte. Coeur sollte einer Verschwörung gegen die Person des Königs, im Einverständnis mit dem Dauphin, angehört haben; der Export von Edelmetall und



Evangelist Markus. Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 13 v).

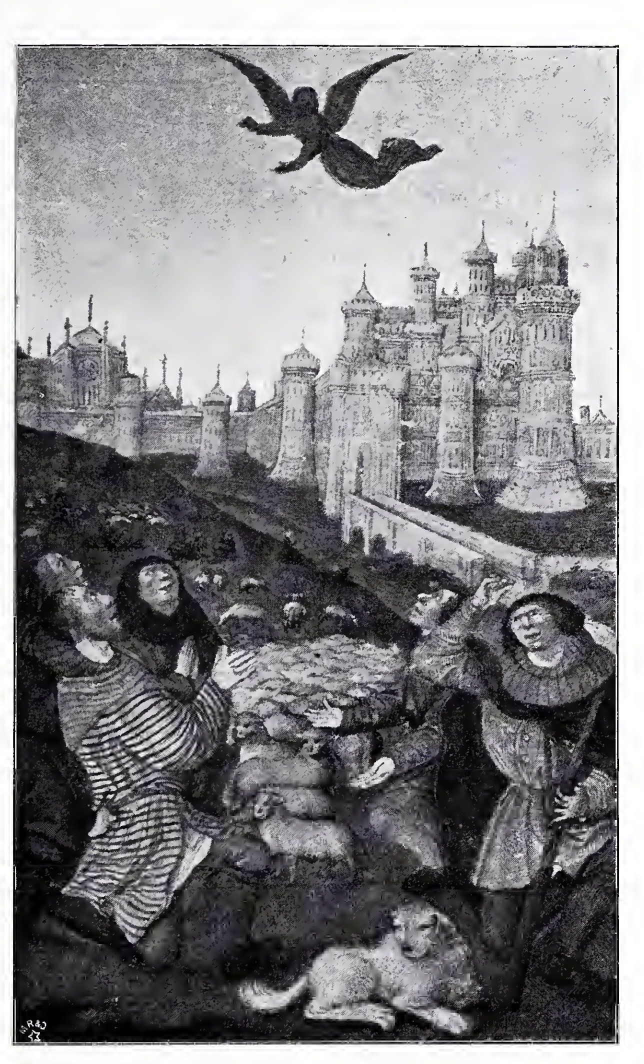
[1] Vgl. über ihn Gallia christiana, II 88 ff.

Kriegswaffen an die Türken, die Rücklieferung eines entflohenen Christensklaven wurden vorgebracht, dazu Eigenmächtigkeiten und Erpressungen in der Languedoc und sonstige Unregelmässigkeiten bei seinen finanziellen Operationen. Seine Hauptankläger waren Antoine Chabannes, Graf von Dammartin, der zu seinen grössten Schuldnern zählte, und Otto Castellani, der an seine Stelle als Argentier zu treten wünschte. Coeur verteidigte sich mit Ruhe und Würde, erst der Anblick der Folter vermochte ihn, sich zu den Aussagen zu verstehen, die seine Richter zu hören wünschten. Das Urteil wurde am 29. Mai 1453 gesprochen: Jacques Coeur wurde aller Verbrechen schuldig befunden, ausser der Ermordung der Agnes. Die Todesstrafe erliess ihm sein König, „in Anbetracht einiger Dienste, die uns der genannte Jacques Coeur geleistet und unserm heiligen Vater, dem Papst, zu Gefallen, der für ihn bei uns Fürsprache eingelegt hat.“ Aber er wurde zur Zahlung von 400 000 Gulden, zu feierlicher Abbitte und zu ewiger Landesverweisung verurteilt; seine Güter blieben eingezogen und wurden die Beute seiner Feinde und Ankläger, erst 1456 gab Karl VII. einen Teil seinen Söhnen zurück. Jacques Coeur selbst wurde zunächst weiter gefangen gehalten. Ende 1454 gelang es ihm aber, nach Beaucaire gegenüber von Tarrascon in das Barfüsserkloster zu entfliehen, und als er auch hier sich vor Dolch und Gift nicht mehr sicher fühlen konnte, forderte er seinen Neffen und Gehilfen Jean de Village, der ihm gleich vielen andern seiner Angestellten treu geblieben war, insgeheim auf, ihn zu befreien, was denn auch in einer dunklen Nacht, während die Mönche ihren Chorus sangen, dem Getreuen gelang. Auf einem seiner Schiffe floh der Verbannte nach Rom, wo ihn Nicolaus V., der Humanist auf dem päpstlichen Throne, mit hohen Ehren empfing und seine Unschuld feierlich erklärte. Nachdem der Papst, wie man sagt, aus Gram über den Fall von Konstantinopel (1453), gestorben war, sandte sein Nachfolger, Calixtus III., den französischen Flüchtling als ‘Generalkapitän der heiligen Kirche gegen die Ungläubigen’ mit einer kleinen Flotte in den Archipel. Eine Krankheit, die ihn während der Fahrt befiel, zwang ihn, sich auf Chios ans Land bringen zu lassen; dort ist er am 25. November 1456 gestorben.

Textseite aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 54, verkleinert).

„Sein Schicksal bietet ein Seitenstück zu dem Jeanne Darcs“, sagt H. Prutz (a. a. O. S. 564): „die politische Beschränktheit und die moralische Schwäche Karls VII. haben sich gegenüber den beiden bedeutendsten Erscheinungen seiner Zeit, den verdientesten Helfern, die ihm im Augenblick der höchsten Not selbstlos zur Seite getreten waren, besonders kläglich erwiesen.“ In neuerer Zeit hat der Geschichtschreiber Karls VII., G. Du Fresne de Beaucourt versucht, dieses bisher allgemein geteilte Urteil zu bestreiten und den Nachweis zu liefern, dass der Prozess ordnungsmässig geführt und Jacques Coeur wegen geheimen Einverständnisses mit dem rebellischen Dauphin, dem

späteren König Ludwig XI., zu Recht verurteilt worden sei. Die Prozessakten selbst fehlen bedauerlicherweise, und man muss zugeben, dass die Angaben der Verteidiger bei der erfolgreichen Urteilsrevision unter Ludwig XI. keine unbedingt glaubwürdige Quelle heissen können. Dennoch bleibt auch nach de Beaucourts Darstellung der Eindruck bestehen, dass man es wesentlich mit einer höfischen Intrigue gegen den verhassten allmächtigen Minister zu thun hat; die Konspiration mit dem Dauphin hat de Beaucourt meines Erachtens nicht erwiesen, und die offenbar falsche Anschuldigung wegen des Giftmordes an Agnes Sorel macht auch die übrigen auffallend zahlreichen Anklagepunkte verdächtig. Alle werden sie wohl nicht ganz grundlos gewesen sein; aber, wie Raynal (III 83) mit Recht hervorhebt, im XIV. oder XV. Jahrhundert gab es Niemand, König oder Vasall, Edlen oder Kaufmann, der in Geldsachen skrupulös gedacht hätte, und die Versuchung zu gewagten und nicht immer ganz einwandfreien Unternehmungen mag dem Kaufmann und königlichen Günstling nur allzunahe gelegen haben. Allein die Art, wie der ganze Prozess zuletzt einfach die Absicht der Beraubung des reichsten Mannes im Lande kundgab, lässt Recht und Billigkeit nicht auf Seiten seiner Gegner und des Königs voraussetzen. ‚Conficta ab aemulis potius quam vera a plurimis credebantur,‘ sagt schon Thomas Basin, der zeitgenössische Geschichtschreiber, von den Anklagen gegen Jacques Coeur. Karl VII. hat in seinem energischen und genialen Minister nach dem Ausspruch Vallet de Virivilles die Henne mit den goldenen Eiern getötet; Jacques Coeur wäre der Mann gewesen, Frankreich eine Flotte zu schaffen, und vielleicht gehörte sein Sturz, der auf lange Zeit den Wagemut und die Unternehmungslust des französischen Kaufmannes niederdrücken musste, zu den vornehmsten Ursachen, die Frankreich in dem anbrechenden Zeitalter der Entdeckungen von dem Wettbewerb mit Portugiesen und Spaniern ausgeschlossen haben.



Verkündigung an die Hirten.
Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 45 v).

II.

Den Anlass, den Schicksalen des Jacques Coeur nachzugehen, gab mir ein ungewöhnlich reizvoller Fund, den ich vor kurzem unter den Handschriften unserer Hof- und Staatsbibliothek gemacht habe. Bei einer Durchsicht der 1803 aus der Mannheimer Palatina in die Münchener kurfürstliche Bibliothek übergegangenen Manuskripte musste ein kleines Büchlein von zartem weissen Pergament durch die zierlichen Kalenderbilder und die feine Ausführung anderer Miniaturen schon beim ersten flüchtigen Blick meine Aufmerksamkeit erregen. Das Buch ist im gedruckten Katalog der lateinischen Handschriften (Catalogus codd. Bibl. Reg. Monac. IV, 1, p. 132) folgendermassen beschrieben: „Clm. 10103 (Palat. 103 = cod. c. fig. 112) membr. 8°. s. XV. 197 fol. Preces variae cum calendario gallice conscripto multis ornamentis et 29 picturis pulcherrimis instructae“. Abgesehen von Kleinigkeiten (nicht der



Verkündigung. Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 20 v und 21 r, verkleinert).

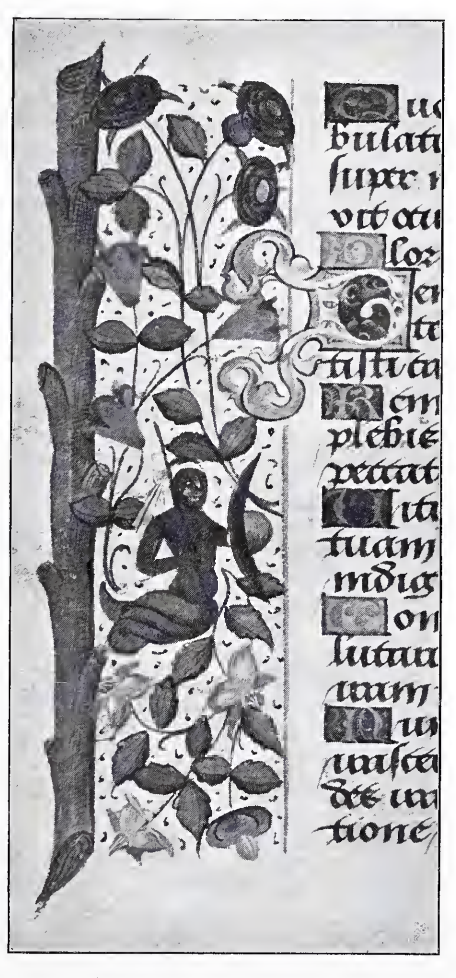
Kalender selbst, sondern ein vorhergehendes Blatt ist in französischer Sprache geschrieben, und Blätter sind es insgesamt, mit drei leeren und zwei beschriebenen, die Schmeller bei der Paginierung übersehen hat, 202) ist diese Beschreibung durchaus zutreffend; aber sie erschöpft freilich bei weitem nicht die Bedeutung des kleinen, meines Wissens bisher von Niemand beachteten Buches. Fol. 16 fand ich unter einem Porträt ein Wappen mit der stolzen Devise: A vaillans riens inpossible (zwischen dem zweiten und dritten Wort eine Rasur), die sich auf späteren Seiten in der Fassung A vaillans coeurs riens inpossible und ähnlich wiederholt; auf den gleichen Seiten sehr häufig auch die Bestandteile von Jacques Coeurs Wappen, endlich Fol. 148 und 149 zu meiner besonders freudigen Überraschung das prächtige Bild von Coeurs berühmtem Schloss in Bourges. Es bleibt kein Zweifel, dass wir in dem unbeachteten Gebetbuch nichts anderes vor uns haben als das livre d'heures des berühmten Kaufmanns und Finanzministers; eine etwas eingehendere Beschreibung des geschichtlich und kunstgeschichtlich gleich anziehenden Buches bedarf daher keiner weiteren Rechtfertigung. Ich scheide dabei zunächst aus, was sich auf Jacques Coeur persönlich bezieht, um es im nächsten Abschnitt im Zusammenhang zu besprechen.

Das Buch hat eine Höhe von 16,2 und eine Breite von 10,5 cm. Es ist im XVIII. Jahrhundert neu gebunden worden, in einen einfachen roten Ledereinband mit feiner Goldpressung, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit von einem jener verruchten Buchbinder, die in einem Inferno der Bücherfeinde in den tiefsten Schlund gehören, auf das abscheulichste beschnitten worden, sodass stellenweise Putten, Blumen, Vögel, Ranken halb losgetrennt sind. Vor dem Kalender steht noch ein Blatt, das auf der schmucklosen Vorderseite ein gereimtes Verzeichnis der für Feste erlaubten und unerlaubten Zeiten des Jahres

enthält[1], auf der mit ornamentaler Randleiste geschmückten Rückseite eine ebenfalls französische Anweisung zur Berechnung der goldenen Zahl. Französische Worte stehen sonst im Text nur noch an zwei Stellen: Fol. 164 eine ganz in Rot geschriebene Notiz über den Ablass, zur Gregorsmesse (Nous trouuons es escriptures que nre benoit sauueur ihūcrist s'apparut vne fois a mons. S. Gregoire etc.) und Fol. 174 die Überschrift Les vers saint Bernard (O bone Jesu etc.).

Der *Kalender* (Fol. 2—7) ist abwechselnd in Rot und Blau geschrieben, die Feiertage in Gold. Am untern Rand befinden sich zierliche Monats- und Tierkreisbilder. Der Januar ist, wie zumeist, durch einen Mann symbolisiert, der sich am Kamin wärmt, daneben das Tierkreiszeichen des Wassermanns (Flügelknäbchen mit Krug) in Landschaft; der Februar durch einen Bauern, der sein Feld umgräbt, dazu die Fische: der März durch einen Gärtner, der in der Baumschule okuliert, daneben der Widder; der April durch einen spazierengehenden Jüngling, der eine Blume gepflückt hat, daneben das Tierkreisbild des Stiers; der Mai hübsch durch einen auf weissem rotgezäumten Pferd in hügeliger Landschaft reitenden Edelmann, mit einem grossen grünen Zweig auf der Schulter, daneben das Tierkreisbild der Zwillinge, nackt, als Jüngling und Mädchen, die sich aneinander schmiegen; sie halten ein jetzt zerstörtes Wappenschild vor sich. Der Juni zeigt einen Bauern bei der Heuernte, der Juli beim Schneiden des Getreides, der August beim Dreschen, der September beim Keltern, der Oktober beim Säen; der November wird durch einen Bäcker bezeichnet, der die Brote in den Ofen schiebt, und der Dezember durch das Schweineschlachten: alles die bekannten und unzählige Male wiederholten Typen. Von den zugehörigen Tierkreisbildern ist etwa zu erwähnen die Jungfrau, in rotem Schleppgewand, mit Ähre, und der Schütze, als rückwärts gewendeter schiessender Kentaur im Sprung, also der uralte Typus gut festgehalten.

Der Kalender ist, wie sich sogleich am Fehlen des heiligen Ursinus hier wie in der Litanei erkennen lässt, nicht der von Bourges. Welcher Dioecese er aber zugehört, habe ich bis jetzt noch nicht feststellen können. Am 4. Februar ist Aventinus eingetragen, den Grotefend nur in Troyes kennt, zum 19. steht 'Galbini pape', offenbar falsch statt Gabini presbiteri, der an diesem Tage in Utrecht und, soweit Grotefends Nachrichten reichen, nur dort verehrt wird; zum 19. März wieder mit einem Fehler Johanne (statt Johannis) eremitae, was ebenfalls für Utrecht passen würde: dagegen spricht anderes wie Eulalia am 12. Februar (u. a. Paris und Troyes), Genofeva 3. Januar (u. a. Amiens, Autun, Paris, Reims, Soissons, Tournai) gegen Utrecht, das ja auch hier ganz unerwartet wäre. Die wenigen bemerkenswerten Feiertage sind: Apollonia (9. Februar); Translatio S. Martini (4. Juli, in Utrecht, Soissons, Rouen Feiertag); Margaretha (20. Juli, wiederum in Rouen Feiertag); Martha (29. Juli, u. a. in Apt, Beauvais, Nevers, Paris, aber nicht als Feiertag); Cosmas und Damianus (27. September); Crispinus und Crispinianus (25. Oktober, Feiertag in Soissons); Clemens (23. November, Feiertag unter anderem in Amiens, Autun, Reims, Rouen); Barbara (4. Dezember, in einigen Dioecesen nach Grotefend



Randleiste aus J. Coeurs Gebetbuch.

[1] Die Verse heissen: (N)opces nous donne saint Hilaire. Septuagesime garde les faire. Quasimode veult que on les face. Rogacions les chasse. La trinite les octroye. Et l'advent les devoye.

Feiertag, aber in Bourges überhaupt nicht im Kalender). Aus der Litanei seien gleich hier noch Vincentius, Blasius, Cosmas und Damianus, Ludovicus, Julianus, Barbara, Clara, Elizabeth erwähnt.

Es folgen dann Fol. 8—14 die Bilder der *Evangelisten* und jedesmal ein Stück aus ihren Evangelien. Johannes sitzt in rotgoldenem Gewand am Strand der Felseninsel, auf den Knieen das Blatt; das siebenköpfige Tier schwimmt auf dem Meer, in den Lüften schwebt der Adler. Lucas, in rotem Hausgewand, sitzt in einem Zimmer mit Steinfliesen und flacher Holzdecke, in dessen Hinterwand ein Gemälde oder Relief der Verkündigung eingelassen ist, als Maler am Pult, neben sich seine Farbenschalen; vor ihm steht die Madonna, als sein Modell, im blaugoldenen Unter- und Obergewand. Matthäus in blauem Gewand und violettem Mantel, schreibt in einem ähnlichen Zimmer, mit Ruhebett und Marmorkamin im Hintergrund; der Engel steht mit untergeschlagenen Armen zur Seite. Auf dem Kamin ist, gleichfalls ganz in Weiss, ein von zwei Hunden oder Affen gehaltenes ganz kleines Wappenschild angebracht, das in der Mitte ein dickes Stück Holz, wie eine Art kleiner Keule, zeigt. Marcus endlich sitzt in einer prächtigen Renaissancehalle, in die ein Gemälde, Christi Himmelfahrt, eingelassen ist; über dem Bogen, der den Ausblick in die Landschaft eröffnet, ist wieder das gleiche Wappen wie vorhin über dem Kamin zu sehen, wird hier aber von zwei Flügelknaben gehalten. Der Evangelist, in blauem Gewand und rotem Überwurf, spitzt die Feder, sein Löwe sitzt links von ihm. Johannes ist goldlockig und bartlos, Lucas und Marcus haben blonde Haare und kurzen blonden Vollbart, während Matthäus ergraut ist.

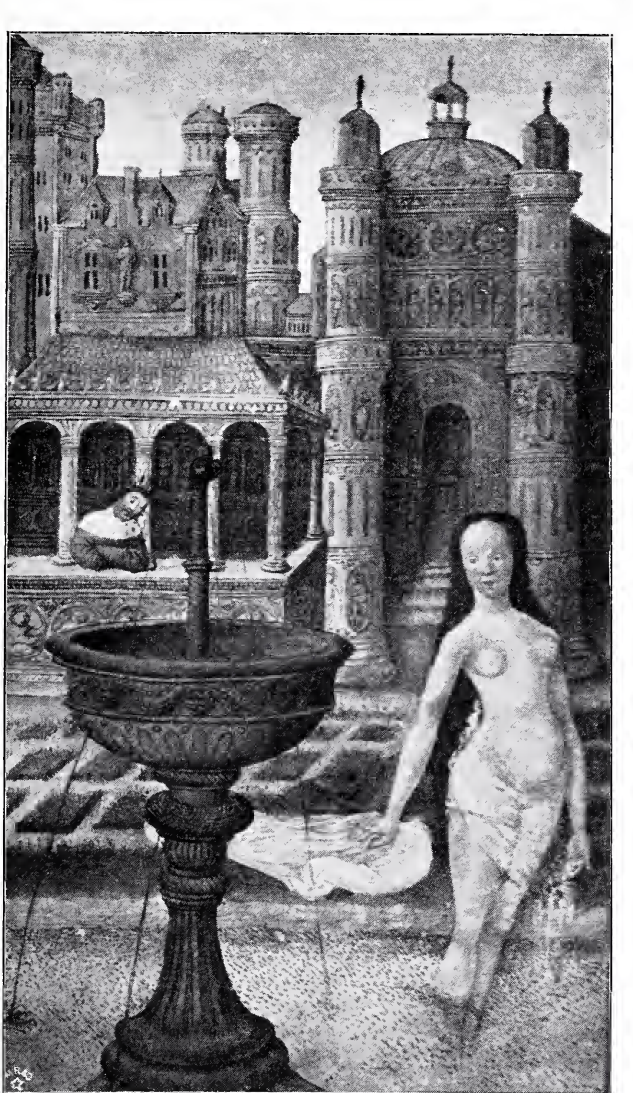


Darbringung im Tempel. Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 53 v).

Auf der Rückseite von Blatt 15 und der Vorderseite von 16 erscheinen das Porträt eines Mannes, darunter Wappen und Devise, und gegenüber eine Madonna; über beides werde ich im nächsten Abschnitt ausführlicher sprechen. Das Madonnenbild macht den Anfang zum Officium beatae Mariae virginis, das bis Fol. 69 reicht. Die Ränder sind gleich denen des Kalendariums durch goldenes oder hellbraunes Astwerk verziert, das von Ranken mit Blumen und Früchten umschlungen ist. Im Kalendarium, dessen Blumen am sorgfältigsten ausgeführt sind, finden sich weiter auch Vögel und Insekten; in den späteren Teilen treten dagegen vor allem jene phantastischen Gestalten, wilde Männer, Kentauren, Drachen, Greife, Affen und ähnliches, hervor, die schon seit dem XIII. Jahrhundert in Miniaturen von französischer Herkunft oder Beeinflussung sehr häufig sind und in unserem von Fouquet geschmückten Boccaccio von 1458 ganz in der gleichen Art und Farbe (braun, auch grün, mit gold) zahlreich vorkommen.

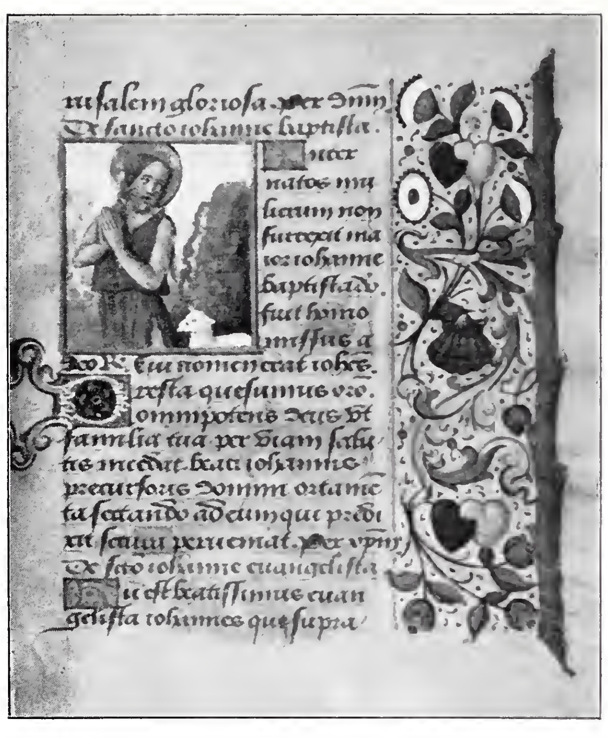
Das *Officium der heiligen Jungfrau* ist mit einer grösseren Anzahl von Vollbildern geschmückt. Der Ordnung und dem Wert nach steht an ihrer Spitze eine doppelseitige

Verkündigung Fol. 20^{v} und 21. Die Madonna, blauäugig, in dunkelblauem Untergewand und hellblauem Mantel (wie vorher Fol. 9^{v} und 16^{r}), mit rotgoldenem aufgelöstem Haar, steht rechts vor ihrem Betpult (darüber biblische Scenen), mit fein gesenktem Kopf und mit der Geberde demütiger Hingebung; links kniet in stolzer aufrechter Haltung der Engel vor ihr, mit blauen Flügeln, in grünem Untergewand, blau- und goldgewürfeltem Überkleid und goldenem mit Edelsteinen besetzten Mantel, auf dem Haupt eine Krone, in der Linken ein goldenes Scepter. Die Hinterwand des Zimmers, auf dessen Umrahmung Putten sitzen, ist mit vierseitigen hellbräunlichen Kacheln mit Medaillonköpfen belegt. Unter dem Bild stehen die Anfangsworte des englischen Grusses. Das ganze Bild ist von einer in Miniaturen recht seltenen Grösse und Vornehmheit der Auffassung, die auch in diesem Buch nur etwa vorher bei der Madonna Fol. 16 zu finden ist und hier wie dort den Gedanken an die Nachbildung eines Tafelgemäldes sehr nahelegt.



Bathseba und König David. Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 80).

Fol. 21 folgt die Heimsuchung Elisabeths durch Maria; Burg und kleine Stadt im Hintergrunde könnten wohl der Wirklichkeit nachgebildet sein. Elisabeth kniet vor der sie begrüssenden Maria, hinter dieser stehen Zacharias und wieder mit untergeschlagenen Armen wie Fol. 11^{v} ein Engel. — Fol. 42 die Geburt Christi, Stalldach, dahinter Renaissancebau mit flacher Kuppel, an den Wänden Statuen und Reliefs; hinter der anbetenden Madonna knieen zwei Engel mit blauen und roten Flügeln, Joseph führt an der Hand zwei Hirten zur Krippe. — Fol. 45^{v}: der Engel erscheint den Hirten auf dem Felde, deren Gesichter scharfe Charakteristik zeigen; den Hintergrund bildet eine phantastische Stadtansicht, links hinter der Stadtmauer ein gotisches Münster, rechts ein hochgetürmtes Schloss mit vielen Zinnen. — Fol. 49^{v} die Anbetung der heiligen drei Könige; die Madonna mit dem Knaben sitzt vor dem flachkuppeligen Vorbau eines Renaissancepalastes; im Hintergrund eine Winterlandschaft, hinter einer Stadt mit gotischer Kirche beschneite Hügel. Der knieende König hat auf dem Ärmel seines goldenen Gewandes die Worte OMNIS SPI (zu ergänzen: omnis spiritus laudet dominum). — Fol. 58^{v}: Darbringung im Tempel, einem Renaissancebau mit gotischer Rose im halbkreisförmigen Giebelfeld; links ist eine Stadtstrasse sichtbar mit hohen bemalten Häusern, auf denen vergoldete Statuen angebracht sind. Maria mit dem Kinde und Joseph mit einem Körbchen nebst einer Anzahl vornehm gekleideter Frauen schreiten auf den Tempel zu, unter dessen Eingang der Priester sie begrüsst. — Fol. 57^{v}: Rast auf der Flucht nach Ägypten: ein Palmbaum steht im Wasser, an dem ein Ochs und ein Esel sich tränken; Joseph, Maria und der ziemlich herangewachsene Knabe sind begleitet von zwei Frauen. In blauer Ferne Stadt und Berge. — Fol. 64: Anbetung Christi und Mariae. Vor zwei goldenen Tabernakeln, die rings von Scharen



Blatt 177 v aus J. Coeurs Gebetbuch (verkleinert).

anbetender Engel umgeben sind, thronen der segnende Christus mit der Weltkugel und links von ihm, mit über der Brust verschränkten Armen und geneigtem Haupt, die gekrönte Maria, mit langen blonden Haaren. Farbe und Schnitt ihres Gewandes ist auf diesem wie auf allen vorhergehenden und folgenden Bildern fast genau übereinstimmend mit Fol. 9^{v}, 16, 21. Es ist das wichtig, weil es bestätigt, dass diese Bilder sämtlich aus der gleichen Schule und wohl auch von derselben Hand stammen, womit auch die gleichmässige Sorgfalt der Ausführung bis Fol. 137 übereinstimmt.

Die *Horae passionis*, die von Fol. 70—73 folgen, haben als Titelbild Christus am Kreuz (mit rotem Haar und Bart), links Maria, Johannes und eine der heiligen Frauen, rechts zwei andere Frauen; dahinter liegt eine weitgedehnte Stadt vor dem Gebirge; in der freien Landschaft zahlreiche Reiter und Fussgänger.

Die *Horae de Sancto Spiritu* (Fol. 74—77) werden durch ein die Herabkunft des heiligen Geistes darstellendes Bild eröffnet. In einer gewölbten Halle mit vergoldeten Statuen, aus der man eine französische Stadtstrasse sieht, knieen Maria, die Apostel und die Jünger; über ihnen erscheint der heilige Geist in Gestalt einer von Strahlen umgebenen weissen Taube auf goldrotem Grund. Der Architrav der Halle trägt die Inschrift: Omnis spiritus laudet dominum.

Nach zwei leeren Blättern folgen die sieben *Busspsalmen*, mit dem gewöhnlichen Titelbild: David und Bathseba. Die goldhaarige Frau steigt rechts ganz nackt, nur mit einem durchsichtigen Gewebe um die Lenden, in das Bad; die schlanke Gestalt ist gleich dem Christus Fol. 70 mit grossem Verständnis ausgeführt, der Fleischton merkwürdig lebhaft und zart. Ein schöner goldener Brunnen steht im Wasser. Der König sieht aus einem Pavillon des mit Statuen geschmückten Schlosses zu. Die Architektur macht nicht den Eindruck, Wirklichkeit wiederzugeben.

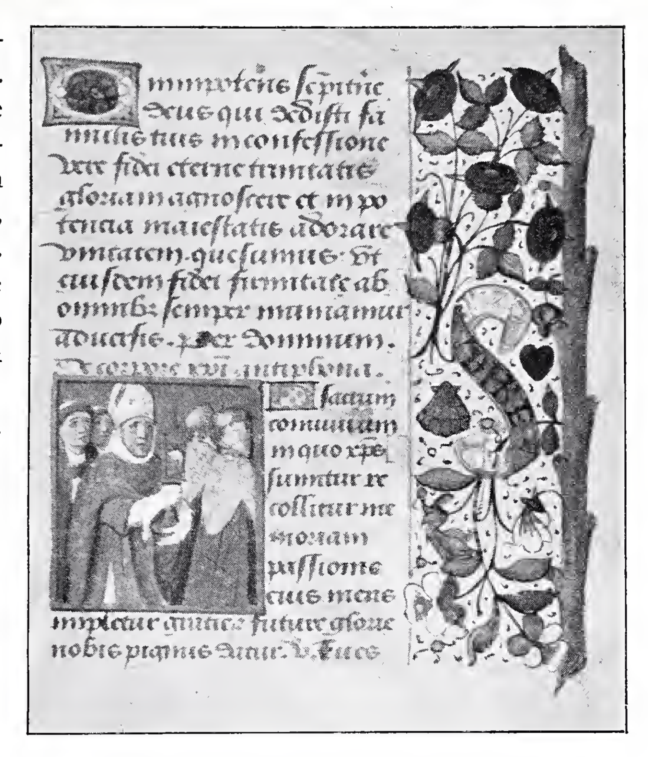
An die Busspsalmen schliesst sich die *Litanei*; dann folgt Fol. 97—137 das *Officium defunctorum*, auf dessen Titelbild die Auferweckung des Lazarus dargestellt ist. Sie geht in einem grossen gotischen Dom vor sich, der von Menschen überfüllt ist. Er hat einige Ähnlichkeit mit dem von Bourges, wird aber vermutlich weder diesen noch sonst eine bestimmte Kirche darstellen. — Fol. 136^{v} tritt eine neue aber gleichzeitige Hand ein, jedoch nur für drei Seiten; dann kommt die frühere wieder, von der also das ganze Gebetbuch bis auf drei Seiten geschrieben ist. Nur ist in diesem letzten Teil etwas mehr Eile des Schreibers zu gewahren. Die sogenannte gotische Schrift, in der das ganze Buch geschrieben ist, zeichnet sich sonst durch Schönheit und Regelmässigkeit aus; die Anfangsbuchstaben der Absätze sind golden, auf meist blauem oder braunem Grund, und braune oder blaue Leisten mit goldenen Arabesken bezeichnen die Abschlüsse. Die abweichende Schrift auf Fol. 136^{v} und 137 ist weniger buchartig und regelmässig, mehr persönlich, jedoch nicht etwa völlig kursiv; auch sind die zwei Seiten wie die früheren durch kleine Initialen, sowie ein kleines Anfangsbild (Friedhof) geschmückt. Auf eben diesen Seiten aber beginnen in den Randverzierungen Herzen und Muscheln aufzutauchen, deren Sinn bald erklärt werden wird. Was übrigens jene nur hier auf drei Seiten eintretende zweite Hand geschrieben hat, ist ein einfaches Gebet für die Verstorbenen, ohne persönlichen Bezug.

Fol. 138—147 folgen weiter *verschiedene Gebete* zu Maria. Das Titelbild, unter dem sich

wieder das gleiche Wappen wie Fol. 15ᵛ befindet, ist eine Pietà in einer Frühlingslandschaft. Es fällt auf, wie viel schlechter das Nackte hier behandelt ist, als in der vorzüglichen Darstellung des Christus am Kreuz Fol. 70. Auch sonst sind die Miniaturen dieses letzten Teiles, abgesehen von dem grossen Schlossbild Fol. 148—149 viel geringer und flüchtiger als die früheren. Der Randschmuck wird von hier ab häufig durch kleine viereckige Bildchen im Text ergänzt, die Christus und die Heiligen, die Passion, auch die Sakramente darstellen, während im Text von Fol. 148 bis zum Schluss in ziemlich bunter Folge zuerst die Passio domini nostri Jesu Christi secundum Johannem, dann Messgebete und Gebete zu allen Heiligen aneinandergereiht sind. Fol. 159 steht wieder ein grösseres Bild, Veronica mit dem Schweisstuch; gegenüber den prächtigen Interieurs im ersten Teile der Handschrift sieht das hier dargestellte Zimmer äusserst ärmlich aus; unter dem Bild befindet sich ein zerstörtes Wappen. Fol. 161 ist das letzte grössere Bild: die Mater dolorosa am Kreuzesstamm in sommerlicher Landschaft, rechts im Mittelgrund eine Gruppe weinender Frauen. Das Kostüm der Madonna ist, abgesehen von einem weissen Halstuch, ganz das gleiche wie überall vorher. Unter dem Bild steht der Hymnus Stabat mater und das gleiche Wappen wie Fol. 15ᵛ.

Auf den letzten dreissig Blättern folgen nur noch in grosser Zahl jene kleinen viereckigen Bildchen, von denen vorhin gesprochen wurde. Hervorzuheben ist nur etwa ein Kruzifix Fol. 172, unter dem Kopf, Brust und Arme eines vornehm gekleideten betenden Mannes mit braunen Haaren erscheinen. Man darf an den Besitzer denken, der hier in der typischen Haltung des Stifters dargestellt sein wird; das Bildchen ist indes zu gering in der Ausführung, als dass sich mit dem hier gegebenen Porträt etwas Rechtes machen liesse. Mit dem Hymnus Vexilla regis prodeunt schliesst der Text des Gebetbuchs auf der Rückseite von Blatt 197; zwei weitere liniierte, sonst leere Blätter machen den Beschluss.

Eine eingehendere kunstgeschichtliche Würdigung der einzelnen Bilder und des ornamentalen Schmuckes ist in diesem ersten Bericht nicht meine Absicht. Doch darf gleich jetzt gesagt werden, dass der bekannte grosse



Blatt 188 v aus J. Coeurs Gebetbuch (verkleinert).

Mangel an französischen Tafelgemälden und auch Miniaturen aus dieser Zeit einem so hervorragenden Werk der Buchmalerei doppelte Bedeutung giebt. Auch möchte ich nicht unterlassen, schon hier darauf hinzuweisen, wie stark der Einfluss der Renaissance namentlich in den dargestellten Architekturen, aber auch in Einzelheiten wie dem goldenen Brunnen auf dem Bilde David und Bathseba sich geltend macht. Es ist bekannt, wie sehr der grösste französische Maler jener Zeit, Jehan Fouquet, von der italienischen Kunst beeinflusst war. Auch in seinen Miniaturen, wie zum Beispiel in unserem Münchener Boccaccio, ist mit Vorliebe Renaissancearchitektur dargestellt. Es werden sich wohl noch mehr verwandte Züge zwischen unserm Gebetbuch, das um 1450 entstanden sein muss, und dem Werk Fouquets nachweisen lassen. Dass Fouquet selbst bei der Arbeit beteiligt gewesen sei, ist mir aber nicht wahrscheinlich; ich möchte nicht einmal dafür einstehen, dass der Künstler seiner Schule angehört hat. Vielmehr glaube ich das Gebetbuch als ein Zeugnis ansehen zu dürfen, dass jener Einfluss der italienischen Renaissance auf Frankreich um 1450 auch über den Meister von Tours hinaus wirksam war.

III.

Jacques Coeur wurde, wie oben mitgeteilt, im Jahre 1440 geadelt. Gleich seinem Zeitgenossen Etienne Chevalier liebte er Symbole, Devisen, Allegorien, und so entsprach es seiner Geschmacksrichtung, sein *Wappen* (Seite 66) als eines der sogenannten redenden auszugestalten. Es war ein Schild mit drei goldenen Herzen auf blauem Grund und einem goldenen Mittelstreifen, der drei Pilgermuscheln aufweist. Man sollte seinen bürgerlichen Namen auch von dem adeligen Wappenschild unmittelbar ablesen können: den Namen Coeur aus den Herzen, während die Muscheln an seinen Namenspatron, S. Jacobus den Älteren, erinnern, den man als Pilger darzustellen pflegte. So prangte dieses Wappen am Bug seiner Schiffe[1] und trug seinen Namen über das Meer, wie es vom Portal, von den Glasfenstern und Skulpturen seines Palastes grüsste und in den Papieren als Wasserzeichen erschien, die aus seiner Fabrik hervorgingen. So muss man es auch in seinem Gebetbuch vor allem erwarten, und Teile oder Reste davon sind denn auch an vielen Stellen zu finden. Wo freilich das *ganze* Wappen auffällig hervortrat, da hat ein späterer Besitzer es auskratzen lassen. Dreimal hat er sein eigenes Wappen darüber malen lassen: Fol. 15, 138, 161. Dieses später eingemalte Wappen zeigt in Rot vier aus dem rechten Schildrand bis zu $^1/_3$ des Schildes heraus tretende weisse Spitzen und ist im linken Obereck siebenmal geteilt von blau und gold. Es wäre von Interesse, zu wissen, wem dieses Wappen gehört hat; aber trotz der gütigen Hilfe der Herren Delisle und Omont von der Pariser Nationalbibliothek und des Herrn K. E. Grafen zu Leiningen-Westerburg gelang es mir bisher nicht, den Inhaber festzustellen. Herr A. M. Hildebrandt hält es für niederländisch oder nordfranzösisch.

An zwei anderen Stellen im Buch hat man zwar das Wappen Jacques Coeurs radiert, aber das andere darüberzumalen vergessen. So sieht man Fol. 4 auf dem Wappenschild, den die Zwillinge halten, noch sehr wohl die blaue Grundfarbe und den goldenen Mittelbalken und Fol. 159v sogar noch einen deutlichen Rest der drei Herzen oberhalb und unterhalb dieses Mittelbalkens.

Ein anderes Zeichen des alten Besitzers hat der spätere Eigentümer ziemlich unangetastet gelassen. Rings um jedes der vier Wappen Fol. 15v, 138, 159v, 161 läuft ein goldener Bandstreifen mit *Jacques Coeurs Devise*:
A VAILLANS COEVRS RIENS INPOSSIBLE

Jacques Coeur liebte es, auch in diesem seinem Wahlspruch den Namen durch das Bild zu ersetzen; die Ballustrade des Balkons am Turm seines Palastes in Bourges zeigt die weiter unten (Seite 66) abgebildete Form[2]. Genau so stand sie auch in unserm Gebetbuch Fol. 15v: aber die beiden Herzen sind jetzt ausgekratzt, wenn auch nicht ganz spurlos. Fol. 138 stand ursprünglich da: A CEVRS VAILLANS RIENS INPOSSIBLE: jedoch hat der Maler selbst das VAILLANS weggeschabt und das Wort dann über CEVRS geschrieben, dagegen über VAILLANS zwei verbundene Herzen, ein rotes und ein blaues, gemalt. Auch hier sind dann später die Herzen wieder ohne besondere Sorgfalt weggeschabt worden. Der gleiche Vorgang wiederholt sich Fol. 159v. Fol. 161 steht dagegen ohne jede Korrektur: A CVER VAILLAN RIENS INPOSIBLE. Der Wechsel zwischen den Schreibungen Cuer, Ceur, Cueur, Coeur ist auch in sonstigen authentischen Dokumenten ganz gewöhnlich[3].

Das Spiel mit den zwei Bestandteilen seines Wappens, Herzen und Muscheln, wiederholte Jacques Coeur in seinem ganzen Palast bis hinauf zur Glocke, deren Inschrift Clément II, 13 wiedergiebt. Im Gebetbuch zeigt sich der gleiche Brauch, aber, wie schon bemerkt, erst von Fol. 137v an. Von da ab sieht man am Rande nahezu jeder Seite bald zwei verbundene Herzen, das eine immer rot, das andere blau, bald eine oder ein paar Muscheln; dann wieder Muscheln und Herzen zusammen, und allenthalben in abgekürzten Formen die Devise, wobei wiederum das *coeur* oder *coeurs* oft durch ein oder zwei Herzen ersetzt wird, die einmal (Fol. 193v) besonders zierlich von dem in eine Schleife gezogenen Bandstreifen umgeben sind.

[1] Vgl. die Abbildung in Me. de Witts Chroniqueurs de l'histoire de France, Charles VII. et Louis XI. (1895) p. 243, nach einem Glasgemälde im Museum zu Bourges.

[2] Nach Clément II 8.

[3] Vgl. z. B. Clément I p. 8, 12; II Titelbild; dann p. 19, 50 u. s. w.

Noch eine zweite Devise tritt hier hinzu, auch meist abgekürzt:

DIRE FAIRE TAIRE

manchmal mit dem Zusatz

DE MA IOIE.

Auch sie ist uns in der vollen wie in der halben Form aus Jacques Coeurs Palast bekannt.[1] Und wie dort als dritter Spruch noch hinzutritt *En bouche close nentre mouche,* so findet man hier, wieder mit allerlei Buchstabenkürzungen, noch die Sprüche

IOIE SANS FIN

(z. B. Fol. 141 Vorder- und Rückseite, und 144ᵛ), und

IOIE ET DOVLEVR

(z. B. Fol. 164), die im Grunde einander widersprechen. Fast möchte ich vermuten, dass Fol. 141 auf der Vorderseite die Worte in der Ordnung *Joie sans fin,* auf der Rückseite aber in der Ordnung *Fin sans joie* zu lesen sind, was zusammen zu dem *Joie et douleur* besser passen würde. Aber allerdings kommt auch *Joie sans fin* allein als Devise vor, so z. B. in '*Joie sans fin a Goudelin*' am Ende des XVI. Jahrhunderts.



Porträt des Jacques Coeur.
Aus seinem Gebetbuch (F. 15v).

Durch das Wappen und mehr noch durch die zwei zuerst erwähnten Devisen ist Jacques Coeur als persönlicher Besitzer unseres Gebetbuches mit grosser Sicherheit erwiesen. An einen seiner Nachkommen kann schwerlich gedacht werden. Das Spiel mit Herzen und Muscheln, mit beziehungsreichen Sinnsprüchen und ihre Einflechtung in die ornamentale Dekoration war, wie das Schloss in Bourges zeigt, der persönliche Geschmack des Jacques Coeur. Ihm hatte ein zeitgenössischer Poet auf seinen stolzen Wahlspruch erwidert, auch den tapferen Herzen — und, wie der Spruch ohne Zweifel auch verstanden werden sollte, selbst dem mutigen Jacques Coeur — sei nicht alles möglich ohne die Gunst der Dame Fortuna:

> Que vous aiez vaillance et sens,
> Trésor d'onneur et d'autre avoir,
> Jaquez Cueur, je le vous consens:
> Chascun le peut veoir et savoir.
> Mais, pour dire du voir le voir (vrai),
> Fortune vous est fort paisible;
> Aultrement ne puis concevoir,
> *Qu à cueur vaillant rien feust possible.*[2]

Wie hätte nach seinem jähen Sturz noch ein Sohn oder Enkel sich selbst damit verhöhnen mögen, dass er die nur allzu schlecht bewährte Devise weiterführte! Auch der Charakter der Miniaturen passt mit seinen starken italienischen Anklängen vollkommen in die Zeit um 1450. Und so kann auch darüber kein Zweifel sein, dass das treffliche *Porträt des Besitzers* Fol. 15ᵛ, unter dem jetzt, von einem Engel mit grünem Kranz im Haar gehalten, jenes fremde Wappen, aber mit der Devise A vaillans coeurs riens inpossible steht, keinen Anderen als Jacques Coeur darstellt.

Mit betend vorgestreckten Händen, deren

[1] Vgl. Clément II 12 und 19.

[2] Angeführt von Raynal III 61, nach Leroux de Lincy's Recueil des Chants Historiques Français I 345. Der arme Poet hiess zufällig Vaillant: so ist sein Gedicht ein Spiel mit dem Gedanken, wie wenig die Devise A cuer vaillant riens inpossible richtig sei, da es dem Coeur so gut, aber dem Vaillant so schlecht gehe.

elegante Schlankheit auffällt, kniet er, in einem mit Propheten- und Engel-Reliefs geschmückten Gemach, auf einem Kissen vor seinem Betschemel. Er trägt ein dunkelviolettes Hauskleid, darüber einen kurzen schwarzen Sammtmantel mit eingepresstem Muster und Pelzverbrämung, um den Hals die goldene Kette[1], auf dem Kopf ein schwarzes Barett. Die Haare sind lang wie auch auf jenem Bild in der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek lat. 8299^{b}, das seine amende honorable nach seiner Verurteilung darstellt.[2] Das gewöhnlich reproduzierte Porträt aus der Histoire du Roy Charles VII. von Denys Godefroy (zu p. 869), das aus dem XVII. Jahrhundert stammt und dessen Vorlage nicht bekannt zu sein scheint, zeigt ihn dagegen mit kurz geschnittenen Haaren. Die Züge des wie gewöhnlich bartlosen Gesichtes im Gebetbuch sind nicht mehr jung; die starke Nase und die ziemlich vollen Lippen sind allen drei Porträts gemeinsam. Die Haare sind auf unserer Miniatur hellbraun, die Augen blau, mit jenem eigentümlich gespannten Ausdruck, der wiederum merkwürdigerweise in allen drei Porträts nicht zu verkennen ist.

Auf der gegenüber stehenden Seite (Fol. 16^{r}) ist eine *Madonna* mit dem Kinde dargestellt. Die Farbe ist hie und da abgesprungen, sodass die Photographie an einigen Stellen die Umrisse klarer verfolgen lässt als das Original; aber trotz dieser kleinen Beschädigungen ist das Bild, unter dem nre dame de reconfort (Unsere liebe Frau zur Zuflucht) steht, in hohem Grade anziehend. Die Madonna trägt, wie überall in unserm Gebetbuch, ein goldschimmerndes dunkelblaues Unterkleid, das den Hals und die Schultern frei lässt, und darüber einen hellblauen Mantel, der auch über den Kopf gelegt ist. Der Oberkörper ist etwas nach rechts zurückgelegt, der von langen blonden Haaren umgebene Kopf sehr anmutig nach links geneigt; die blauen Augen ruhen auf dem ebenfalls blonden und blauäugigen Knaben, der seine Linke im Busen der Mutter birgt, während die Rechte den Saum ihres Gewandes fasst. Die Züge der Madonna haben etwas unbestreitbar Individuelles. Mir und andern kam zu gleicher Zeit der Gedanke an Jacques Coeurs Gönnerin, die 'dame de beauté' *Agnes Sorel*. 'Agnès, d'après diverses notions combinées, était blonde ou brune-clair, aux yeux bleus. Une abondante chevelure inondait sa tête', sagt der Historiker Vallet de Viriville über ihre Erscheinung.[3] Das sind freilich erst sehr allgemeine Übereinstimmungen. Aber vielleicht lässt sich Genaueres sagen. Im Museum von Antwerpen befindet sich, worauf ich mehrfach hingewiesen wurde, ein Madonnenbild, das dem grossen Maler von Tours, Iehan Fouquet, mit ziemlicher Sicherheit zugeschrieben wird; einer verbreiteten Tradition zufolge ist es ein Porträt der Agnes Sorel, das einer ihrer Testamentsvollstrecker, Maître Etienne Chevalier, der Kirche zu Melun ex voto gestiftet hat. Mit diesem Bild[4] hat nun die Madonna in Jacques Coeurs Gebetbuch



Randleiste aus J. Coeurs Gebetbuch mit den Bestandteilen seines Wappens.

[1] Vgl. Clément II 157.

[2] Abbildung als Titelbild im zweiten Band von Cléments Jacques Coeur.

[3] Bei Steenackers, Agnès Sorel et Charles VII, p. 51.

[4] Vgl. die Abbildung in dem kleinen Werk: Anvers, Musée Royal, 151 Reproductions publ. p. I. d. Brauwere, n. 132; auch in Lafenestre-Richtenberger, La Peinture en Europe, Belgique p. 196. Friedländer, Jahrbuch d. k. Preuss. Kunstsammlungen 17, 211 ist der Tradition, dass hier Agnes Sorel dargestellt sei, ebenfalls geneigt.

eine starke Ähnlichkeit. Die etwas vorgezogene untere Nasenpartie[1], die hochgewölbte „kugelige" Stirn, auch der ein wenig schief sitzende Mund sind hier wie dort genau gleich; nur die untere Gesichtspartie ist bei der Madonna des Gebetbuches breiter. Die Kopfbildung des beidemal völlig nackten Knaben ist ebenfalls ähnlich. Ist es ein Zufall, wenn wir in dem Gebetbuch des einen Testamentsvollstreckers der Agnes Sorel demselben Madonnengesicht begegnen wie auf dem Votivbild, das der andere, Etienne Chevalier, in Melun gestiftet hat? Jacques Coeur stand gleich diesem der schönen Freundin des Königs nahe; und wie man Etienne Chevalier sträflicheBeziehungen zu Agnes nachsagte, so hat man auch aus Karls VII. plötzlicher Ungnade gegen seinen Minister und aus der Anklage des Giftmordes an Agnes Sorel einen Roman zwischen ihr und Jacques Coeur argwöhnen wollen.[2] Bei diesem kecken Spiel der Phantasie lohnt es sich nicht, länger zu verweilen; aber allerdings wird es einmal der Mühe wert sein, die sonstigen Porträts der Agnes mit dem Madonnenbild unseres Gebetbuches zu vergleichen, um zu dem mir jetzt noch nicht möglichen abschliessenden Urteil zu kommen. '*Ut flores veris, facies huius mulieris*' sagte schön die Grabschrift der Dame de beauté von ihr; und etwas von diesem jugendlich zarten Reiz wenigtens besitzt auch unsere Miniatur.

Madonna. Aus J. Coeurs Gebetbuch (F. 16).

Bedenken gegen die Annahme, *Jacques Coeur selbst* habe hier, als Besitzer des Buches, Agnes Sorel als Madonna darstellen lassen, entstehen jedoch aus einer für die Geschichte des Buches wichtigen Beobachtung. Das Blatt 15 mit dem Porträt des Jacques Coeur gehört nicht zu einer Bogenlage, sondern ist ein eingeklebtes Einzelblatt; die Bogenlage[3] umfasst nicht Blatt 8—15, wie man annehmen sollte, sondern vielmehr 8—14 + 16, also als letztes Blatt dasjenige, auf dem unsere Madonna dargestellt ist. Dieser wesentliche Umstand muss mit einigen andern Auffälligkeiten zusammengehalten werden. Wie schon oben bemerkt wurde, beginnt die Ausschmückung des Gebetbuches mit den Herzen, Muscheln und Devisen Jacques Coeurs erst Fol. 136v. Hier setzt auch für ein einziges Gebet eine andere Schrift ein, die aber schon nach der dritten

[1] Es ist bemerkenswert, dass diese Eigentümlichkeit von Laborde, Renaiss. des Arts, Tom. I, Additions (S. 717) auch an der alten Bleistiftzeichnung nach einem Porträt der Agnes, die sich jetzt in der Pariser Nationalbibliothek befindet, hervorgehoben wird: Il est pris de trois quarts avec l'exagération des traits et du nez, qui est la conséquence naturelle de cette pose et le propre de l'exactitude poussée à l'excès. Ob wirklich nur die Dreiviertelsansicht jene nicht ganz regelmässige Nasenform hervorgebracht hat, ist doch die Frage.

[2] Vgl. darüber wie über Agnes Sorels Erscheinung und die Bilder, die man auf sie bezieht, Steenackers p. 45 ff.

[3] Es sind durchweg Lagen von vier Doppelblättern; nur die Lage 138—147 hat fünf Doppelblätter. Blatt 15 ist, wie oben bemerkt, ein Einzelblatt; Blatt 135 + 137 ein für sich stehendes Doppelblatt, zwischen dem das Einzelblatt 136 eingeklebt ist; 148 + 149, mit Jacques Coeurs Schloss, ist auch ein einzelnes Doppelblatt; endlich sind die zwei letzten leeren Blätter nach Fol. 197 nur angeklebt.

Seite wieder von der früheren Hand abgelöst wird, deren Züge jedoch von hier ab merklich flüchtiger werden. In diesem Teil des Gebetbuches steht auch (Fol. 148 und 149) die Abbildung von Jacques Coeurs Schlosse, die im nächsten Abschnitt zu besprechen ist, und zwar ebenfalls auf einem isolierten Doppelblatt, das zwischen einer Lage von fünf und einer von vier Blättern eingefügt ist, jedoch vorn und hinten von dem Schreiber des ganzen Buches mit dem Text eines Gebetes beschrieben ist, das Fol. 150 ohne Unterbrechung weitergeht. Diese Reihe von Thatsachen lässt sich, soviel ich sehe, nur dahin vereinigen, dass Jacques Coeur nicht von vornherein der Besteller des Gebetbuches war (dagegen spricht auch der Mangel eines besonderen Bezuges auf Bourges in Kalender und Litanei), dass er vielmehr das Gebetbuch, erst während der Miniaturist und der Schreiber an der Arbeit waren, zu seinem Gebrauch bestimmte, vermutlich doch wegen der besonderen Schönheit der Ausführung, und dass er dann sein Porträt in den vorderen Teil einkleben liess, auch auf dem kleinen Schild, den die Zwillinge im Kalender halten, sein Wappen anbrachte, während in dem späteren Teil von Fol. 136 ab sein Wappen und dessen einzelne Bestandteile einen wesentlichen Teil des Randschmuckes ausmachten und dazu die Abbildung seines Schlosses gefügt wurde. Dass das Buch ursprünglich von einem Anderen bestellt war, liegt nahe; aber es ist keine Spur mehr davon vorhanden, da jenes oben beschriebene kleine einfarbige Wappen fol. 11 und 13, das einmal von Putten und einmal von Hunden gehalten wird, offenbar nicht einen Besitzer bezeichnen, sondern nur einen Zierat des Kamines oder Thorbogens darstellen soll. Es ist übrigens auffällig, dass gerade von dem Punkte an, wo Jacques Coeur als Besteller hervortritt, also von Fol. 136 ab, die Ausführung der Miniaturen, abgesehen von dem Schlossbild, ganz bedeutend geringer wird als vorher; und doch wissen wir nicht nur von Jacques Coeurs Reichtum, sondern ebensogut von seinem feinen Kunstverständnis.[1] Ist etwa Jacques Coeurs Bestellung ganz kurz vor seinem Sturz erfolgt und hat seine Verhaftung und Anklage auf den Eifer des Künstlers lähmend eingewirkt? Ich bekenne, dass weder diese Lösung des Rätsels noch andere, die ich versucht habe, mich völlig befriedigen, und muss die Frage vorläufig offen lassen.

IV.

Jacques Coeur hat in seiner Vaterstadt ein Denkmal hinterlassen, das dafür sorgt, dass den Bewohnern von Bourges der Name ihres berühmtesten Mitbürgers immer gegenwärtig bleiben wird. ‚Jacques-Coeur de Bourges‘ pflegt man noch heute den Palast zu nennen, den nach Prosper Mérimées Bericht die Einheimischen zunächst nach ihrer Kathedrale mit freudigem Stolze den Fremden zeigen. Sie haben guten Grund dazu; das prächtig erhaltene Haus (jetzt der Justizpalast von Bourges), nach Lübkes Bemerkung die Mitte haltend zwischen einem feudalen Schloss und einer Stadtwohnung, ist mit das schönste Beispiel spätgotischen Profanbaues, das wir kennen. Der Bau erregte die höchste Bewunderung der Zeitgenossen. Quae domus, sagt der Geschichtsschreiber Karls VII. und Ludwigs XI., Thomas Basin (1412—1491), profecto tam magnifica et tantis ornamentis decorata existit, ut vix in tota Gallia, non modo secundi gradus nobilitatis, sed nec Regis, pro sua magnitudine et capacitate, domus ornatior ac magnificentior facile posset inveniri. Der Erbauer selbst hat seines Besitzes nicht froh werden sollen; er ist nicht mehr dazu gekommen, zu dauerndem Aufenthalt dort einzuziehen. Vielleicht war der Neid, den der stolze Bau erregt hatte, auch eine von den mittelbaren Ursachen seines Sturzes. „Elle n'a rien, sagt Raynal, der Historiker von Berri (III 70), de la demeure du lombard ou du juif au moyen age, discrète et modeste au dehors, splendide et somptueuse à l'intérieur; elle est éclatante et expressive — et c'était là une grande faute — comme le palais d'un Doria ou d'un Médicis“.

Den Platz zu seinem Haus hatte Jacques Coeur 1443 erworben; es liegt an der Stadtmauer, von der zwei Türme in den Bau mit hereingezogen wurden. Die Arbeit dauerte sieben Jahre und wurde erst ein Jahr vor seinem Sturz vollendet; er soll im ganzen die Summe von ungefähr 135000 Gulden darauf verwendet haben. Über der Fassade ist sein *A coeurs vaillants riens impossible* (das coeurs wieder durch zwei Herzen vertreten) eingemeisselt;

[1] Vgl. auch P. Mantz, La Peinture française du IXe siècle à la fin du XVIe, p. 199.

über dem mittleren Hofeingang steht DE MA JOIE. DIRE. FAIRE. TAIRE.

Die vortreffliche Abbildung dieses Schlosses auf zwei Seiten unseres Gebetbuches (Fol. 148v und 149r) war wohl die schönste Entdeckung, die sich in ihm darbot. Soweit die mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel reichen,[1] stellt unsere Miniatur die weitaus älteste Abbildung des berühmten Palastes dar, die wir überhaupt besitzen, doppelt wertvoll durch die Thatsache, dass das Buch für die Hand des Erbauers selbst bestimmt war, sodass der Maler natürlich ein ganz getreues Bild geben musste. Wenn man diese gleichzeitige Ansicht mit einer modernen Photographie des Gebäudes, etwa mit der guten Abbildung in den Chroniqueurs de l'histoire de France, Charles VII, p. 237 vergleicht, so staunt man, wie getreu der Bau bis auf den heutigen Tag in seinem ältesten Zustand erhalten wurde. Prosper Mérimée behauptet in seinem Bericht über das Haus des Jacques Coeur (bei Clément II 265), die Statuen des Besitzers und seiner Diener seien erst von seinem Enkel angebracht worden, und schliesst daraus, dass das ganze Haus seit dem Tode des ersten Eigentümers sehr viele Veränderungen erfahren habe. Allein Mérimées Aufstellungen, denen teilweise schon Raynal III 69 widersprochen hat, werden durch die Abbildung in unserm Gebetbuch vollständig widerlegt: die



Jacques Coeurs Schloss in Bourges. Aus seinem Gebetbuch (F. 148 v und 149 r, verkleinert).

[1] Aus der Litteratur sei erwähnt: *Prosper Mérimée's* Bericht an das Ministerium des Innern 1838 (unter dem Titel Notes d'un voyageur en Auvergne besonders veröffentlicht), abgedruckt bei Clément II 261—268; *Vallet de Viriville* l. c. III 271—276; *Raynal* III p. 66—72; *Clément* II p. 5—22 (mit einer Anzahl Abbildungen); ferner *Gailhabaud,* Denkmäler der Baukunst III (mit sechs schönen Tafeln); *Lübke,* Gesch. d. Archit. 3. Aufl. p. 520f.; ders., Gesch. der Renaissance in Frankreich[2] p. 58f.; *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire rais. de l'archit. franç. VI 276—281, VII 460—462 (mit mehreren Abbildungen); *H. Clutton,* Illustrations of medieval architecture in France p. 14—23, mit einer Tafel. Das Mittelstück der Fassade giebt auch Prutz a. a. O. S. 467. Nicht zugänglich war mir *Hazé,* Notice pittoresque sur les monuments du Berri (1834).

Fassade des Hauses ist bis ins Kleinste fast vollkommen intakt geblieben, und diese authentische Beglaubigung darf ein wirklicher Gewinn für die Geschichte der französischen Architektur heissen.

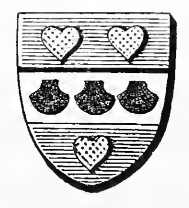


Ballustrade an Jacques Coeurs Schloss aus Pierre Clément, Jacques Coeur et Charles VII. Paris 1853.

Im Erdgeschoss sind die beiden Thore, das breite für Wagen, das in der Regel aus Sicherheitsgründen geschlossen war, und das schmale für Fussgänger, ausgezeichnet erhalten; jedoch zeigt das Gebetbuch, dass ursprünglich in dem Spitzbogen über der schmalen Thüre nicht wie heutzutage (vgl. die Abbildung bei Viollet-le-Duc VII 461 im Artikel *Porte*) ein Engel angebracht war, sondern das Wappen des Besitzers mit Helmaufsatz umgeben von einem Bandstreifen, darüber noch ein kleiner Kopf, der wohl Jacques Coeur dargestellt haben wird. Das Fenster im Erdgeschoss zunächst der schmalen Thüre ist im Gebetbuch ebensogross wie die übrigen; zwischen den zwei folgenden Fenstern befindet sich noch ein jetzt verschwundenes niedriges und schmales Pförtchen. Im ersten Stockwerk ist Grösse und Verteilung der Fenster jetzt genau wie früher. In der Mitte befindet sich ein grosses offenes Fenster mit einem Baldachin darüber. Unter ihm stand einst, wie das Gebetbuch zeigt, die Statue eines gepanzerten Reiters, der hinter dem Kopf sein Schwert erhebt und um den Helm, wie ich in dem Original deutlich sehe, eine Krone trägt: Karl VII. natürlich, und nicht, wie die von Mérimée wiederholte Volkssage zu deuten liebt, Jacques Coeur selbst, wie er auf seinem Maultier, dessen Hufe verkehrt beschlagen sein sollten, den Verfolgern entkommt. Die Statue selbst wurde während der Revolutionszeit zerstört, sodass sich nur dunkle Kunde im Volk von ihr erhielt. Ganz genau entspricht dem Reiterbild Karls VII. im Gebetbuch die Darstellung auf einer gleichzeitigen Denkmünze, von der mir Dr. Georg Habich freundlich einen Abdruck verschafft hat.[1] — Mérimées von vornherein unwahrscheinliche Annahme, dass die Statue des Königs gegen den Hof, die des Jacques Coeur gegen die Strasse zu aufgestellt gewesen sei, wird durch unser Bild endgültig widerlegt, nachdem ihr schon Raynal mit Recht widersprochen, auch hinzugefügt hatte, dass es überhaupt nie zwei, sondern immer nur eine Reiterstatue an dem Schlosse gegeben habe, nämlich die Karls VII. an der Strassenfront.

Rechts und links von dieser Statue zeigt das Gebetbuch die zwei noch jetzt erhaltenen aus falschen Fenstern schauenden Gestalten aus Stein: einen Mann und eine Frau, die nach beiden Seiten auf die Strasse hinausspähen. Die volkstümliche Erklärung bringt auch sie wieder mit Jacques Coeurs Schicksal in Verbindung: sie sieht in ihnen zwei treue Dienstboten des Verfolgten, die sich stellen, als ob sie ihren Herrn erwarten, und dadurch die Häscher täuschen, oder zwei Freunde, die sehnsuchtsvoll hinausschauen, ob der landesflüchtige Mann nicht heimkehren wolle. Die Abbildung in unserm Gebetbuch verträgt sich natürlich mit diesen hübschen Deutungen nicht: als Jacques Coeur die Statuen anbringen liess, mag er wohl an alles eher als an Flucht und Verbannung gedacht haben. Die beiden Statuen scheinen vielmehr, wie Vallet de Viriville unter Zustimmung von Viollet-le-Duc annimmt, Coeurs Vorliebe für Allegorien entsprechend die Wachsamkeit darzustellen.

Das schöne gotische Fenster über dem Baldachin mit der Reiterstatue ist im Gebetbuch beträchtlich schmäler und höher gezeichnet, als es jetzt erscheint. Überhaupt macht dieser Teil des Gebäudes im Gebetbuch den Eindruck grösserer Schlankheit als in der Wirklichkeit. Ich möchte jedoch nicht glauben, dass hier etwas anderes vorliegt als Willkür des Zeichners. Im ganzen hat er alle


Wappen des Jacques Coeur.

[1] Die Statue, die Viollet-le-Duc, Dict. VII, 461 unter den Baldachin setzt, ist offenbar *nicht* nach einer alten Kopie des Originals gearbeitet, sondern mangels einer solchen frei erfunden. Die Medaille ist auf Seite 67 nach den Chroniqueurs de l'hist. de France, Charles VII, p. 262 abgebildet.

Verhältnisse in der Breite ziemlich genau festgehalten, weniger in der Höhe, sodass auch die Ballustraden sämtlich höher sind als in Wirklichkeit. Im übrigen aber entsprechen das Dach, die Dachfenster, der grosse Turm und seine Spitze, selbst die Kamine aufs genaueste dem jetzigen Stand. Nur ist jetzt das grosse Dachfenster zu äusserst rechts zugemauert; auch ist das Muster der Ballustrade oberhalb des gotischen Fensters über dem Baldachin nicht das gleiche, wie es jetzt erscheint.[1]

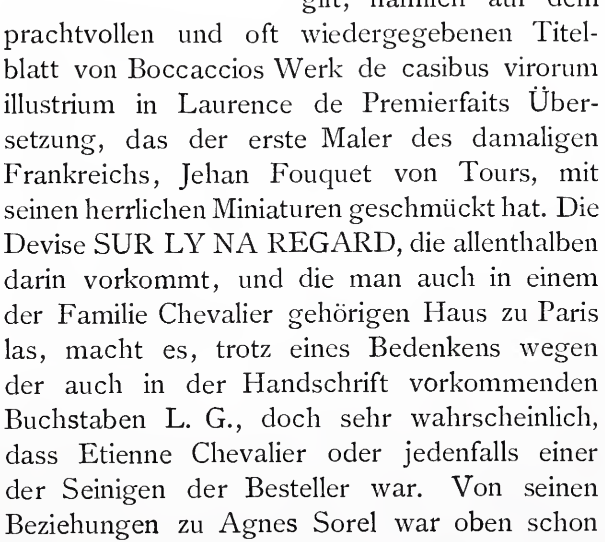
Auf allen Zinnen sieht man in der Abbildung des Gebetbuches Fahnen mit Jacques Coeurs Wappen, welches auch über den zwei grossen Mansardenfenstern rechts und links angebracht ist. Noch ein anderes Wappen, das ich nicht kenne, ist unterhalb des hohen linken Mansardenfensters angebracht. Es ist keine spätere Zuthat, denn wie ich aus der Abbildung des Kapellenplafonds in Jacques Coeurs Palast bei Alexandre, Histoire populaire de la peinture p. 19 sehe, war es auch im Innern des Hauses von jeher vertreten. Das geteilte Wappen über dem gleichen Fenster ist das vereinigte Wappen von Jacques Coeur und seiner Frau Macée de Léodepart (vgl. die Abbildung bei Raynal III, Taf. V).



Medaille mit dem Reiterbildnis Karls VII.
Aus: Les Chroniqueurs de l'histoire de France

Aus dem Hauptthor von Coeurs Palast zieht in unserm Gebetbuch Christus mit den zwei Schächern zum Richtplatz, wo schon ein Kreuz aufgerichtet ist; Josef von Arimathia hilft ihm tragen, Maria und Johannes folgen, Soldaten und Hauptleute zu Pferde geleiten den Zug. So gewiss es ist, dass diese Scene lediglich den Zweck hatte, die Abbildung von Jacques Coeurs Schloss in seinem Gebetbuch zu motivieren, so fühlt man sich doch fast versucht, die Volkssage weiter zu spinnen und in dem traurigen Zug, der aus dem Thor von Jacques Coeurs stolzem Schloss kommt, ein Spiegelbild seines eigenen Schicksals zu erblicken.

Jacques Coeur war beschuldigt worden, mit dem Dauphin, dem späteren Ludwig XI., gegen den regierenden König konspiriert zu haben. Wenige Jahre später wurde einem der mächtigsten und angesehensten Fürsten des Reiches, dem Herzog von Alençon, den man ebenfalls für einen Anhänger des Dauphin hielt, der Prozess gemacht, vor allem wegen seiner landesverräterischen Verhandlungen mit den Engländern. Der Herzog wurde am 11. Oktober 1458 in einem lit de justice zu Vendôme vom König zum Tode und zur Einziehung aller seiner Güter verurteilt und nur auf Bitten des Herzogs von Bretagne begnadigt. Es ist ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, dass diese Gerichtsscene, die zeitlich und sachlich so nahe mit Jacques Coeurs Sturz zusammenhängt, ebenfalls in einer Handschrift unserer Bibliothek dargestellt ist, die seit langem als eine ihrer grössten Kleinodien gilt, nämlich auf dem prachtvollen und oft wiedergegebenen Titelblatt von Boccaccios Werk de casibus virorum illustrium in Laurence de Premierfaits Übersetzung, das der erste Maler des damaligen Frankreichs, Jehan Fouquet von Tours, mit seinen herrlichen Miniaturen geschmückt hat. Die Devise SUR LY NA REGARD, die allenthalben darin vorkommt, und die man auch in einem der Familie Chevalier gehörigen Haus zu Paris las, macht es, trotz eines Bedenkens wegen der auch in der Handschrift vorkommenden Buchstaben L. G., doch sehr wahrscheinlich, dass Etienne Chevalier oder jedenfalls einer der Seinigen der Besteller war. Von seinen Beziehungen zu Agnes Sorel war oben schon



[1] Übrigens bemerke ich, dass hier bei Gailhabaud überhaupt keine Ballustrade zu sehen ist. Wurde die jetzt vorhandene erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angebracht?

die Rede; selbst das SVRL (gelesen Surel) in jener Devise sollte auf sie deuten. Nun tritt mit Jacques Coeurs Gebetbuch jenem berühmten Denkmal der französischen Buchmalerei in unserer Bibliothek ein zweites zur Seite, das ein geschichtliches Dokument der gleichen Zeit und Umgebung darstellt und auch nach seiner künstlerischen Bedeutung nicht allzu unwert ist, neben dem Meisterwerk Fouquets genannt zu werden.



Vom Büchertitel einst und jetzt.

Von

Dr. K. Bader in Darmstadt.

Wohl an jeden, der sich viel mit Büchern beschäftigt, er sei Fachmann oder Liebhaber, ist schon einmal das Ansinnen gestellt worden, seine in ernstem Fleiss erworbenen Kenntnisse in den Dienst froher Lebenslust zu stellen, mühsam aus Spinnweb und Moderduft Hervorgezogenes anderen zur Erheiterung und Belehrung vorzuführen. Der wissenschaftlichste Bibliothekar ist nie davor sicher, eines Tages tanzlustiger Jugend das Vorbild zum historisch echten Maskenkostüm aussuchen oder zu launiger Verherrlichung irgend einer Person oder Sache einen möglichst altertümlich klingenden Büchertitel aufspüren zu müssen, der dann in alter Form für moderne Begriffe jenen eigenartig komischen Reiz auf Leser wie Hörer ausübt, mit dem Scheffel so ausgiebig und überaus glücklich operiert hat. Da wird z. B. ein alter Pastor unserer Tage gefeiert: „Von .... der Gottesgelahrtheit Candidaten Leben, Meynungen und Thaten gar ein schöns new Liedlein auch artlich componiret mit allergnädigstem Privilegio, zu finden in der ...schen Buchhandlung"; oder ein lustiger Kauz bringt eine Chronik der Zeitereignisse unter dem Titel: „Aktenmässige Geschichtserzehlung, das ist Chronica von allerley fürtrefflichen Handlungen jetzt auff's new zugericht und in Druck verordnet durch ...." oder ein schalkhafter Kapellmeister bringt ein Opus nach altem Brauch „auf blasende Harmonie gesetzt". Sicherlich wird dann schon der Titel belacht, noch ehe vom Inhalt das Mindeste verlautete; die alte, nicht mehr gebräuchliche Form erzeugt eine heitere Stimmung. Und doch bildeten genau dieselben Worte in derselben Reihenfolge geordnet ehedem den Titel für Bücher, die durchaus nicht belacht, sondern sehr ernst genommen sein wollten und die auch keineswegs scherzhaft aufgefasst wurden. Man wende nicht ein, die Veranlassung, nicht die Titel als solche wirkten erheiternd. Wer einem heimgegangenen Freund ein „Ehrengedechtnus" oder eine „poet- und musikalische Traur-Handlung" weihen wollte, könnte es um manchen Mundwinkel zucken sehen oder gar eine herzliche Lachsalve losbrechen hören, und mit einer „umständlichen Beschreibung des vollzogenen Beylagers" könnte es ihm bei frohem Hochzeitsfest zum mindesten ähnlich ergehen.

Also die *Worte* sind es, nicht der Zusammenhang, in dem sie heute erklingen. So spiegelt der Buchtitel direkt den Wandel des Geschmacks im Laufe der Zeiten; die Geistesgeschichte kann seiner so wenig entraten, wie die Kulturgeschichte der Trachtenkunde. Im Verein mit Einband und Druck ist der Buchtitel das Gewand, in dem sich die Arbeiten des menschlichen Geistes präsentieren; Kenner vermögen darum aus ihm Schlüsse auf Inhalt und Entstehungszeit eines Werkes zu thun; für sie ist er mehr als Buchstaben auf Papier; alte Titel, alte Typen zaubern ihnen schon lebendig die Zeit, der sie entstammen, vor das Auge, sie lassen Menschen und Dinge fast greifbar und neu erstehen. Von mancherlei erzählt dem Wissenden ein altes Psalterium oder Missale: vom kühn der Vollendung nachstrebenden menschlichen Geist und seiner grossen That, dem Typendruck — vom demütigen Gottesknecht, für den das Buch nur ein Werkzeug ist, dem Höchsten zu dienen.

Da steht der absolutistische Fürst mit der

gepuderten Allongeperücke, vor ihm verharrt in unterwürfigster Devotion sein „submissester“ Diener, der Verfasser. Den Titel seines Werkes hat er schon äusserlich so gesetzt, dass die Typen in ihrer besonderen Anordnung eine regelrechte Fürstenkrone darstellen; dort gemahnen sie in Kreuzesform gereiht an christlichen, gläubigen Verfasser. Aus der Mehrzahl alter Buchtitel aber strahlt unverkennbar die Freude ob glücklicher Vollendung, wie man ordentlich beim Worte „explicit. finis“ das erleichterte Aufatmen hört, so spiegelt es sich auch im Titel wieder; noch einmal ziehen alle Schwierigkeiten und Mühen, die der Autor zu überwinden hatte, an seinem Auge vorüber, jetzt geniesst er den Abschluss in einer Art harmloser Selbstverherrlichung. Er findet sein eigen Werk: „schön, fein artig, curiös“; er schmunzelt, indem er es selbst „ergetzlich, kurtzweilig, lustig“ nennt, er schmeichelt sich, auch „nutzlich“, „zu Nutz und Frommen“ geschrieben zu haben und setzt alles säuberlich auf den Titel. Fast könnte der Autor unserer Tage auf ihn neidisch werden. Auch er rühmt im stillen alle diese Eigenschaften seinem Buche nach, denn jeder Verfasser liebt sein Werk. Aber die moderne Welt ist, was Buchtitel anbelangt, so poesielos, so schlicht und bescheiden geworden. Was würde André oder Breitkopf sagen, fände einer sein eigenes Tonwerk „gar artlich componiret“? Wo in Leipzig oder sonst lebte der Verleger, der ein Buch mit folgendem Titel in Verlag nähme, ohne den kürzenden Rotstift seines — in dem Fall wohlthätigen — Amtes walten zu lassen: „Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann, welches lehret, wie man vergnügt leben und mit Ehren reich werden könne; desgleichen, wenn man Leute findet, welche erfroren, ersoffen, erstickt oder erhenkt sind, wie man die wieder lebendig machen soll, auch was man bey tollen Hunden, bey Feuers- und Wassersnoth und mancherley Seuchen und Wunden an Menschen und Vieh zu thun und zu lassen habe; alles mit glaubhaften Historien und Exempeln bewisen und mit schönen Figuren geziert durch einen dem lieben Bauernstande redlich zugethanen Bürger“? Und dieser Titel ist noch keineswegs der längsten einer!

Wer je einen solchen Titel bibliographisch genau abschreiben musste, hat an sich erfahren, was alt bei Büchertiteln heisst. Da zeigt sich denn die merkwürdige Erscheinung, dass sie sich mit der Zeit vereinfacht haben, obwohl es den wunderbar vervollkommneten technischen Druckmitteln eine Kleinigkeit wäre, die längsten Titel spielend zu bewältigen. Und was noch merkwürdiger ist: die sonst so moderne Reklame hat auf den Büchertiteln unserer Zeit keine Stätte, es sei denn, dass jemand Zusätze wie: „verbesserte und stark vermehrte Auflage, erste, kritische Gesamtausgabe“ und dergleichen mehr für übertriebene Anpreisung hielte. Damit soll nicht gesagt sein, dass überhaupt selbstgefällige Verherrlichung des eigenen Werkes aus der Welt geschwunden sei; ein Blick in die Vorrede manches Buches würde die Behauptung Lügen strafen. Aber der Titel im allgemeinen hält sich frei von Zusätzen, aus denen der Verfasser mit seinem eigenen Urteil und Empfinden herausschaut, der Buchtitel ist sachlicher, klarer, kürzer geworden. Dies zeigt sich schon äusserlich. Denn da steht die Ausstattung keineswegs im Verhältnis zu den jetzt möglichen Leistungen der Reproduktionsverfahren unserer hochentwickelten Technik. Der Zierbuchstabe als Initial verschwindet mehr und mehr vom Buchtitel, nach dem früher so verbreiteten, in den mannigfaltigsten Druckarten hergestellten allegorischen Vorsetzblatt sucht man in modernen Büchern vergebens, so sehr der Bücherfreund die oft künstlerisch wertvollen, kulturgeschichtlich interessanten Blätter auch vermissen mag.

Sonach kann man behaupten: der Büchertitel unserer Zeit lässt mit nichten den Fortschritt, besonders der technischen Künste, erkennen. Sicherlich thut er es nicht in dem Masse, wie der früherer Jahrhunderte. Dieser atmet neben frischem Fortschritt und rastlosem Streben doch eine gewisse Ruhe, zeigt uns Menschen mit viel Zeit und Geduld, behäbig auch in der Arbeit. Alles wickelt sich harmloser und ruhiger ab. Von Konkurrenz in unserem Sinne erblicken wir weit und breit keine Spur. Nicht als ob es früher nicht auch gegohren, der Mensch nicht gerungen hätte. Köpfe von Renaissance-Menschen konnten kräftig aneinanderstossen, und gar Schriften, zu denen blinder Glaubenshass, Fanatismus dem Autor die Feder gespitzt hatten, könnten dem eifrigsten Eiferer unserer Tage noch als

wohlversehene Rüstkammer dienen in Inhalt und Titel. Schon allein das Wörtlein: „Wider“ . . . als Titelanfang ist genügend, um den Charakter der Streitschrift auf das deutlichste darzuthun. Es wird durch die jetzt gebräuchlichen Umschreibungen wie: „Antwort, Gegenschrift, offener Brief“, und wie sie heissen mögen, nicht annähernd ersetzt. Überhaupt bieten die Streitschriften des 16. und 17. Jahrhunderts dem Bücherfreund eine reiche Fülle von Interessantem und grosse Belustigung. „Wiltu denn noch nicht Catholisch werden“, fragt treuherzig oder kategorisch ein gut katholischer Büchertitel? „Schöne Rareté, schöne Spiehlwerk“, ruft ein anderer, „Schöne Murmelthier, Allons, feiff, Murmelthier, feiff. Das ist catholische Replic“ etc. u. a. m.

Aber auch in weniger welterschütternden Fragen des Lebens hatte man ein kräftig Wörtlein zur Hand. Der Gottseibeiuns spielt als Mode- und Eheteufel eine grosse Rolle, wie er denn überhaupt Besessenen wie Unbesessenen gewaltig in den Köpfen spukte als die Personifikation des Bösen. Im Kampf gegen das Schlechte blieb man beim Buchtitel im Bilde und zog gegen *ihn* zu Felde. „Wider den . . . teufel . . .“

Wir Modernen begnügen uns, unbeschadet gleich gerechter Empörung, von Unsitte, Übelständen und Unfug zu reden, der *Sache* kurz und bündig auf den Leib zu rücken. Ehedem sparte man für Gut und Böse nicht an Worten. Man kannte die, allerdings schwere Kunst nicht, mit wenig Worten den Inhalt eines Buches kurz und doch erschöpfend anzugeben. Da kritische Zeitschriften und andere Möglichkeiten zur Ankündigung noch fehlten oder doch selten waren, musste das Buch im Titel sich selbst empfehlen, über Verfasser, Inhalt und Art die notwendigen Aufklärungen bringen. Es lag also mehr zu Grunde als harmlose oder bewusste Selbstgefälligkeit, wenn alle Vornamen, Rang und Stand des Autors genau verzeichnet sind, wobei bei Juristen der I. Ctus, der Doctor juris utriusque, bei andern der Magister artium liberalium nicht vergessen wird. Später reihen sich andere Angaben an, namentlich solche über Stellungen bei Hofe, z. B. Hofhistoriograph; noch später beliebte man, eine genaue Aufzählung aller gelehrten Gesellschaften, denen man angehörte, folgen zu lassen, sowie eine vollständige Liste der Orden und Ehrenzeichen, die der Verfasser besass. Von letzterem sind wir auch in unserer Zeit nicht frei.

Ein bischen Weihrauch streut sich halt mancher gern. Wir sahen schon oben, dass man sein eigenes opus „ergetzlich“ und „curiös“ nannte. Man liess eben alle Minen springen, um Verfasser und Werk in ein möglichst günstiges Licht zu rücken. Was heute als „Lehrbuch der Gartenbaukunst“, auch wohl nur als „Gartenbau“ in die Welt geht, hätte vordem wahrscheinlich zum wenigsten „der vollkommene Gärtner, d. i. Anweisung etc.“ geheissen. Man that sich etwas darauf zu Gute, seinen Stoff gründlich behandelt und erschöpft zu haben; darauf deuten die zahlreich vorkommenden Titel „das Ganze der . . .“.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Bild, dass der Verfasser den Schleier des Unbekannten, Geheimnisvollen von seinem Gegenstand nunmehr endgültig weggezogen habe. So entstehen Titel wie: „das neu entdeckte Geheimnis, Heimlichkeiten der Frauenzimmer“; überhaupt zeichnen sich alte medicinische Büchertitel durch „Offenherzigkeit“ im Ausdruck besonders aus; dabei ist vom berühmtesten Autor zum Charlatan oft nur ein Schritt. Doch muss zur Ehre der alten Schriftsteller gesagt sein, neben dieser im Grunde doch harmlosen Renommage im Titel, kommt auch die Bescheidenheit zuweilen zu ihrem Recht. Vor allem im Gebrauch des uns völlig für Titelzwecke abhanden gekommenen Diminutivums wie „Büchlein, Traktätlein, Liedlein“. Von Anspruchslosigkeit zeugen auch Titel wie „zufällige Gedancken, unvorgreiflicher Vorschlag, wohlgemeint, unmassgeblich, gelinde“. Auch das uns völlig fremd gewordene Wort „Nebenstunden“ gehört hierher. Bei der schon festgestellten grösseren Sachlichkeit des modernen Buchtitels springt in die Augen, dass Bescheidenheit in ihm ebensowenig eine Stätte hat wie ihr Gegenteil. In der That sind Büchertitel, wie: „Steinhausen, zufällige Herzenserleichterungen eines einsamen Kunst- und Litteraturfreunds, 1880“ nur Ausnahmen, ohne typische Bedeutung. Dagegen mag der eben sehr beliebte Zusatz: „Versuch, Beiträge, Studie, Skizze, Vorarbeiten“ wohl als Ausfluss der Bescheidenheit des Autors gelten.

Man kann also sagen: Unser Buchtitel ist weniger pretentiös, sachlicher, auch äusserlich anspruchsloser und übersichtlicher geworden. An der An- und Einordnung der Typen hat man festgehalten und zwar mit Recht, aus ästhetischen und praktischen Gründen. Formenspielerei und Zierbuchstaben sind dabei verschwunden, wohl aber hat man die verschiedenen Farben zum Druck beibehalten, vor allen schwarz und rot. Gottlob ist, was deutsche Lettern angeht, der Gebrauch abgekommen, ganze Worte mit ausschliesslich grossen Buchstaben zu drucken. Erhalten hat er sich nur noch im Namen des Höchsten, Herr und Gott, sowie in amtlichen Veröffentlichungen für den Namen des Fürsten, während er in älteren Drucken alltäglich ist. Leider noch nicht ausgerottet ist die Sitte oder besser Unsitte, lateinische und deutsche Buchstaben nebeneinander zu verwenden; namentlich die englische Presse thut dies oft.

Lässt man hier dem einzelnen Wort wenigstens die gleiche Schriftart, so trifft man in alten Buchtiteln und Drucken sehr häufig den Gebrauch, innerhalb desselben Wortes lateinische und deutsche Typen zum Druck zu bringen; meist ist wohl der Charakter des Wortes als Fremdwort die Veranlassung dazu, und wer weiss, wie sehr in früheren Jahrhunderten fremde Sprachen unsere Muttersprache durchseucht haben, kann sich einen Begriff von der Häufigkeit solcher halb lateinisch, halb deutsch gedruckter Worte machen.

Mit dem Seltenerwerden des Fremdwortes schwand dieser Gebrauch, und neben diesem Fortschritt sei auch noch rühmend erwähnt, dass die deutsche Zahl mehr und mehr die lateinische vom Platz des „Erscheinungsjahr“ verdrängt, sehr zum Vorteil der Übersichtlichkeit: 1898 liest sich nun einmal rascher als MDCCCLXXXXVIII!

In der Umwälzung der Gesetzgebung liegt begründet, dass der Leser auf modernen Büchertiteln vergebens nach dem „allergnädigsten Privilegio“, den „Freyheiten“ ausspäht; allenfalls wähnt er sie ersetzt durch den Zusatz: „alle Rechte vorbehalten“! Das gestrenge „imprimi permittitur“ der katholischen Pressaufsicht gemahnt an alte, vergangene Zeit.

Weniger belangreiche Wandlungen haben die Angabe des Verlegers und die Bandbezeichnung durchgemacht. Das Streben nach Kürze hat hier an Stelle ganzer Sätze kurz den Namen des Verlegers gesetzt; statt des alten: „druckts, auf new zugericht und getruckt, in Druck verordnet, verlegt's, in Verlegung, zu finden in der .... Buchhandlung“ heisst es jetzt einfach z. B. Leipzig, J. J. Weber. Doch ist diese lobenswerte Kürze heutzutage noch nicht allgemein durchgeführt, da man noch Firmen mit drei Verlagsorten, Angabe des früheren Besitzers etc. finden kann.

Die Bandbezeichnung hat sich wenig geändert, höchstens dass solche wie „der zwote“, „der ander Teil“ als unserem Sprachgebrauch nicht mehr entsprechend in Wegfall gekommen sind. Schade ist, dass eine besondere, allerdings lustig angehauchte Bandbezeichnung, nach dem Inhalt und Titel des Buches gewählt, nicht mehr Nachfolger findet. Sie findet sich z. B. bei Scheible, der die Bände seines Werkes das „Kloster“ „Zellen“ nennt, im „Antihypochondriacus“ von 1782 erscheinen sie als „Portiönchen“ u. a. m. Ähnliches trifft man auch bei Jean Paul.

Ist hier die aussergewöhnliche Wirkung des gewählten Titels offenbar vom Verfasser gesucht, so giebt es eine ganze Reihe von Fällen, wo sich die Bücher auf den ersten Blick nach dem Titel als vergangener Zeit angehörig darstellen und uns — ungewollt — seltsam anmuten, weil darin vorkommende Worte inzwischen aus unserem Sprachschatz geschwunden sind oder ihre Bedeutung gewechselt haben. Kein Mensch dächte, wie schon gesagt, daran, einem Toten im Ernst ein „Ehrengedächtnuss“ zu widmen, unter „diplomatische Nebenstunden“ würde gewiss die Mehrzahl der Gebildeten etwas anderes verstehen als gemeint ist, nämlich Beschäftigung mit Urkunden in Stunden der Erholung und Musse. Der „Lustgarten“, darein so mancher Leser früher gerne geistig wanderte, liegt verödet. Keine „Tischzuchten“ erklingen und erbauen mehr, der „Spiegel“, in dem ehedem in schier unzähligen Formen Vorhalt über Missbräuche und Unsitten gemacht wurde, zeigt sich nicht mehr. Wo einmal der Versuch gemacht ist, die alte Bezeichnung wieder aufzunehmen, wie z. B. bei Corvin in seinem „Pfaffenspiegel“, bleibt er vereinzelt, vielleicht auch unverstanden. Was mögen sich viele Köpfe unter Marshalls „Im Wechsel der Tage. Monatliche

Tierbelustigungen (1898)" denken? Vielleicht wäre ein anderer Titel gemeinverständlicher gewesen, und doch ist der Versuch, das Alte (und der „Belustigungen" sind Legion) wieder zu Ehren zu bringen, so lobenswert!

Die alte Form „Literärgeschichte" ist durch Litteraturgeschichte ersetzt worden; wie viele auch in der Massenproduktion des Buchhandels in Werken, Abhandlungen oder Schriften ihre Meinung äussern: vom Buchtitel sind die „Meynungen" verschwunden und durch andere Begriffe und Worte ersetzt. Die ehedem so weite Bedeutung des Wortes „Schule" hat sich verengert, nur als Reihe von Lehrvorschriften für Lernende erscheint es noch. So haben die einzelnen Worte zum Teil eine völlige Bedeutungsänderung durchgemacht. Ein Gedicht auf den „Abschiedt des Landgrafen" würde jeder moderne Leser eher auf den Zeitpunkt vor der Abreise des Fürsten beziehen, als auf das Abscheiden zu der Reise, von der kein Wiederkommen ist. Vollends gar würde ein Titel wie: . . . „wolgemeintes unmassgebliches Bedencken über den Abtritt des . . . Andreae Wigands" bedenkliches Kopfschütteln veranlassen, wenn nicht mehr. Zeitung, früher identisch mit Nachricht, Gesamtheit der Neuigkeiten, bedeutet jetzt nur noch das Organ, durch das die Nachrichten zur Verbreitung gelangen, der „Witz" ist aus der Welt verschwunden, nicht als lustige Redewendung, sondern als Ergebnis des Wissens, so wie das Wort z. B. bei Richard Wagner verwendet ist, und wie es uns auch in den Schwabeschen „Belustigungen des Verstandes und Witzes" entgegentritt. „Fürnehme Handlungen" wären dem modernen Menschen Thaten, die auf eine vornehme Sinnesart schliessen lassen; auf alten Büchertiteln bezeichnen sie hervorragende Ereignisse. Eine „traurige Abbildung" erregt bei uns zunächst den Verdacht, eine minderwertige Darstellung graphischer Art zu sein, während sie doch Trauer erregende, betrübende Abbildung sein will; ähnlich steht es mit der „kläglichen Historia". „Betrachtungen" über einen Gegenstand, früher ein sehr beliebter Titel, kommen jetzt nur noch selten vor und dann meist mit religiös-philosophischem Beigeschmack. Im Abnehmen begriffen ist auch der einst so gebräuchliche Titel „Schauplatz", wohl überhaupt mit „Schau-" Zusammengesetztes (denn auch „Schaubühne" ist einfach zur „Bühne" geworden) und von dem Fremdwort Theater gilt ein Gleiches.

Verklungen sind Namen wie „Thaler-, Münz-Cabinet", meist mit dem stolzen Zusatz: „neu eröffnetes . . ., Neu eröffnetes geheimes Staats-Cabinet. Frankfurt 1683". Fremd vorm Ohr klingt's uns denn auch, wenn in richtiger Anlehnung an tausende alter Vorbilder eine kürzlich erschienene „Zeitgeschichte von Fulda" uns in die Hände gerät, auch „Anmerkungen" über etc. gäbe es heute schwerlich. Den Mittelformen der Gegenwart und Vergangenheit begegnet man auf Titeln nicht mehr, sie sind inzwischen ausser Kurs gesetzt worden, und keiner weint ihnen eine Thräne nach. „Der im Irrgarten der Liebe herumirrende Cavalier" und „Scharffenstein, die von Reichthum in Prozess geschleppte Armuth 1737" mögen als abschreckende Beispiele erwähnt sein. Der „Betrübte Bildersaal unglücklicher Verliebten" dürfte notdürftig modernisiert sich als „Betrübender Bildersaal unglücklich Verliebter" darstellen. „Artig", noch bei Goethe häufig gebraucht, hat jetzt fast ausschliesslich die Bedeutung von brav, wohlerzogen, höflich. „Vom Lobe" irgend einer erstrebenswerten menschlichen Eigenschaft singt jetzt kaum noch einer, „Wald" als Sammelbegriff ist verschwunden. „Kritische Wälder", „Lorbeer-Hayn", „Cypressenwald", „Rosengebüsch" tragen deutlich das Gepräge des Veralteten an sich; „theatralische Werke" haben den dramatischen das Feld geräumt. Wir sehen, die Reihen im Buchtitel verwendbarer Haupt- und Eigenschaftswörter haben sich gewaltig gelichtet, auch das Zeitwort hat zu gunsten des Substantivs weichen müssen. Kein Mensch schreibt ein Buch: „Von der Tapferkeit und wie der Soldat im Felde tüchtig sein soll . . .", sondern einfach „Von der Tapferkeit und Tüchtigkeit des Soldaten im Felde".

Vielerlei liesse sich noch sagen von der Veränderung, die der Buchtitel in Form und Wort durchgemacht hat; der Bücherfreund, den es verlockt, ihr genauer nachzuspüren, kann die Zahl der angeführten Beispiele leicht und reich vermehren, hier kam es nur darauf an, den Wandel und seine charakteristischsten Formen festzustellen, und wo ein Beleg erbracht wurde, war es immer einer für ihrer

viele. Erschöpfend kann und will die vorstehende, anspruchslose Skizze nicht sein.

Es genügt ihr vollkommen festzustellen: Auch im Buchtitel spiegeln sich Zeiten und Geschmack. Stellt sich der früherer Jahrhunderte breit, selbstgefällig, unübersichtlich dar, so zeigt der moderne Büchertitel im allgemeinen ein hocherfreuliches Streben nach Einfachheit, Sachlichkeit, Übersichtlichkeit. Schlichtheit, bündige Kürze und deutsche Kraft sprechen aus den Worten: „Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck". Sapienti sat; der Titel giebt sofort einen fasslichen Begriff vom Inhalt, und dies strebt die Mehrzahl der Büchertitel unserer Zeit an und — mit Erfolg. Freilich, keine Regel ohne Ausnahme. „Arbeit und Rythmus" ist der nicht sofort verständliche Titel eines kürzlich erschienenen Buches aus der Feder Karl Büchers. Doch kann man mit einigem Nachdenken hinter das Geheimnis kommen.

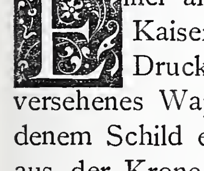
Ob dies auch gelingt bei der 1884 erschienenen Schrift: „Grundriss als Anfang. Mahnruf eines Nachtwächters. Von einem Schüler zum Eintritt in die Bildungsanstalt (Universität). Von R. G. Lüling. Philosoph. Endziel: Schüler der Bildhauerkunst"? Ich will dem Urteil des geneigten Lesers nicht vorgreifen, nur mit dem Satze schliessen: So ganz gelöst ist die Buchtitelfrage noch nicht.



Druckkunst und Pulvergeschütz.

Von

Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz.



Einer alten Überlieferung zufolge hatte Kaiser Friedrich III. den deutschen Druckern ein mit dem Reichsadler versehenes Wappen verliehen, auf dessen goldenem Schild ein gekrönter Helm sich erhob; aus der Krone aber sei ein halber geflügelter Greif hervorgewachsen, der in seinen beiden Vorderklauen ein paar aufeinander gesetzte Druckerballen emporgehalten habe. Die heraldischen Abweichungen der Überlieferung, die unter anderem dem Adler je einen Manuskriptenhalter und einen Winkelhaken, oder je einen Winkelhaken und zwei Druckerballen in seine Klauen geben, berühre ich hier nur; auch sie beweisen die sinnfällige Art der Ausgestaltung dieser kaiserlichen Zuwendung, über die wir nicht dokumentarisch unterrichtet sind. So war denn die höchste Erfindung, die dem Sinnen eines Deutschen entsprossen, im Zeitalter ihrer Geburt, unter die Ehre des deutschen Wappenvogels, des Königs der unermesslichen Lüfte, gestellt und in die Klauen des Vogels Greif gelegt, der als Symbol göttlicher Macht und als Wächter des Göttlichen galt.

Wir Modernen, denen das Leben der letzten Jahrzehnte eine Anzahl teilweise fast märchenhaft erscheinender Erfindungen beschert hat, haben in unseren hastenden und ringenden Verhältnissen nicht die Zeit und zum Teil auch nicht mehr die Empfänglichkeit, jeder mit der Dankbarkeit zu begegnen, die sie doch so reich verdient. Wie anders in jener um so viel langsamer lebenden Periode, in der Gutenbergs Erfindung in die Welt getreten ist. Noch gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, ungefähr 30 Jahre nach Gutenbergs Tod, spricht Sebastian Brant von der Erfindung der Druckkunst als einem jüngst erfolgten Ereignisse. Solchen langsamen Zeitläuften war auch die fromme Schlichtheit der Aussprache gemäss, die man seiner Empfindung nicht versagte. Sie erklang oft und durchaus nicht immer formelhaft in den Schlussschriften, den Nachworten zu gedruckten Werken, die für den Bibliographen wegen ihrer jeweiligen Angaben über den Drucker, den Druckort und das Druckjahr von so grosser Bedeutung geworden sind.

Dem einfachen Deo gratias (Gott sei Dank) trat das Lob des allmächtigen, des allergütigsten Gottes zur Seite, der auch in seiner Dreifaltigkeit gepriesen wurde; auch in den Dienst

des Lobes der „höchsten Künstlerin, der ruhmwürdigsten Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi“ wurden Druckerzeugnisse gestellt. Dem Ausdrucke des Dankes gegenüber der helfenden Vorsehung und ihren gläubig angenommenen Genossen gesellte sich auch das Selbstzeugnis des Fleisses und der Umsicht, das Drucker ihren Erzeugnissen auszustellen pflegten. Und wie viele von den Leistungen aus jener Frühlingsepoche der Druckkunst erregen noch heute die Bewunderung der Fachverständigen!

„Feliciter atque dignissime“ (Glücklich und im höchsten Grade würdig) vollendet, so hat im Jahre 1482 ein Augsburger Drucker, Johann Schönsperger, als Selbstlob einem Werk aus seiner Presse auf den Weg in das litterarische Leben mitgegeben. Ja, im höchsten Grade würdig, so bewährte sich die Druckkunst, als sie in die weite Welt hinausgebracht wurde, in der Hand ihrer deutschen Verbreiter und in der Hand der Fremden, die sie ausübten. Und wenn wir jetzt, mehr als 400 Jahre nach der ersten Wirksamkeit von Gutenbergs Schöpfung, die Erfindungen überdenken, welche die Menschen sich innerlich nahe gebracht, das Leben vertieft, die Bedingungen und Formen unseres Tagewerkes veredelt haben — keine kann sich messen mit der so unscheinbaren, so leicht erscheinenden des grüblerischen Mannes, der, nach einer glaubwürdigen Überlieferung, gedrückt, ja verzweifelnd ob der gewaltigen, unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten, einsame Pfade aufsuchte, bis er, nahe dem zum Weltmeer eilenden deutschen Strome und nahe dem zum Himmel ragenden Dome, sein Weltgeschenk ausgesonnen hatte.

Die mächtige Wirkung, die von der Druckkunst auf die Schätzung des deutschen Wesens ausging, gab diesem einen neuen Lebensgehalt. Denn dies war das Stichwort für die Gutenberg-Getreuen wenigstens in Süddeutschland geworden, dass seine Erfindung Deutschland glücklich gemacht, indem es sein Ansehen gegenüber dem reichen Kulturlande Italien erhoben habe. Die litterarische Grabschrift, die Adam Gelthus, ein Geistlicher und Humanist, der Gutenbergs Geschlecht verwandtschaftlich nahestand, Jahrzehnte nach des Meisters Tod verfasst hat, ist dem „glücklichen Erfinder der Druckkunst“ gewidmet; der Heidelberger Humanist Werner von Themar, dem sachsenmeiningischen Themar an der Werra entstammt, pries im Jahre 1494 von Gutenberg:

„Reich durch die Fülle der Bücher denkt Deiner voll Ehrfurcht schon Deutschland.
Welches glückselig man nennt, Deiner Erfindung zum Preis.“

„Glückliches Deutschland“, so jubelte in demselben Jahre sein Schüler, der Theologe Johannes Herbst aus Lauterburg; Gutenbergs Werk hebe jedem Deutschen die Brust. Und Peter Günther, der als Schulmeister und Korrektor in Jakob Köbels Offizin in Oppenheim thätig war, schrieb ungefähr im Jahre 1504 im Hinblick auf die Druckkunst:

„Lebe, lebe wohl jetzt, ich grüsse Dich, glückliches Deutschland,
Nichts in der Welt kann Dir Furcht machen, germanisches Volk.“

Wann zuerst in deutschen Landen die Auffassung, dass Gutenberg der Glückbringer Deutschlands sei, litterarisch ertönte, weiss ich nicht; ich vermute, dass sie die Antwort auf eine aus Italien stammende Äusserung ist. Als im Jahre 1470 Nicole Jenson, ein Franzose, der, im Auftrage seines Königs, in Mainz bei Gutenberg oder Fust-Schöffer das Drucken gelernt hatte, in Venedig ein „Evangelienwerk“ (De praeparatione evangelica) des Eusebius druckte, versah der Dichter Antonio Cornazzani diese Ausgabe mit einem Epigramme zum Lobe des Druckers, den man späterhin den Fürsten der Drucker nannte, und der im Jahre 1470 zum erstenmale in Venedig thätig war. In diesem Epigramme nun sagt Cornazzani: das glückliche Frankreich (foelix gallica terra) sei das Geburtsland Jensons. Im Jahre 1471 schrieb der Philologe Ognibene da Lonigo im Vorworte seiner Quintilian-Ausgabe, die gleichfalls in Jensons Offizin gedruckt wurde, dieser sei der Erfinder der Druckkunst. Da hatte man denn in Deutschland allen Grund, der falschen Behauptung die wahre, dem „glücklichen Frankreich“ das „glückliche Deutschland“ entgegenzustellen.

Empfand man in Deutschland die Druckkunst somit als ein ungemein hohes Gut, das kein Rühmen genugsam preisen könne, so befremdet es, dass in einem Atem mit dieser den Idealen dienenden Kunst diejenige Erfindung genannt wurde, die unter allen Umständen zerstörend wirkt: die Erfindung des

Schiesspulvers und das in deren Kreis gehörende Geschützwesen. Und es befremdet insbesondere, dass man dieser Verbindung bei einem Manne begegnet, der ein Herold des Ruhmes Gutenbergs war, bei Johannes Wimpfeling aus Schlettstadt, dem Theologen und Humanisten, dem „Altvater unseres Schulwesens", wie der Strassburger Germanist Ernst Martin ihn kenntnisreich genannt hat. In direkter Anknüpfung an die litterarische Grabschrift des Adam Gelthus pries Wimpfeling — wie sein Vorgänger in lateinischer Sprache:

„Glücklicher Gensfleisch, durch Dich ist Germanien glücklich geworden,
Preisendes Lob bringt man ihm überall dar in der Welt;
Aufrechterhalten durch göttlichen Geist hast in Mainz, o Johannes,
Zeichen von Erz für den Druck Du als der Erste verwandt.
Vieles verdankt Dir der Glaube und Vieles die Weisheit von Hellas,
Wie Dir auch vielfachen Dank schuldet die Sprache von Rom."

So hat Wimpfeling, wie wir annehmen dürfen im Jahre 1499, in Heidelberg gejubelt; um das Jahr 1495 aber sagte er in seiner in Speyer verfassten Beschwerderede gegen die Bekämpfer der Geistlichen (Oratio querulosa contra invasores sacerdotum), in einer gelegentlichen Bemerkung: Deutschland habe schon längst vor anderen Völkern ausgezeichnetes Lob wegen der Erfindung der zwei vorzüglichsten Künste verdient, von denen die eine dem Kriegswesen, die andere dem geistigen Leben (philosophiae) diene. Es stehe nämlich fest, das einstmals das Pulvergeschütz und zu seiner Zeit die Druckkunst in Mainz, einer hochedlen Stadt Deutschlands, erfunden worden seien. Wimpfeling hat somit die todbringende Bombarde und das Friedensinstrument der Lettern nebeneinander gestellt in der Ruhmeshalle Deutschlands.

Auf die alte Streitfrage, ob Mainz die Erfindungsstadt des Schiesspulvers und somit auch wenigstens indirekt die Geburtsstätte des Pulvergeschützes sei, habe ich hier nicht einzugehen; es genügt, darauf hinzuweisen, dass aus der stilistischen Fassung, in der Wimpfelings Äusserung uns entgegentritt, sich viel eher schliessen lässt, er habe das Geschütz nur als eine deutsche, nicht als eine mainzische Erfindung bezeichnen wollen. Heinrich Hansjakob, der Freiburger Stadtpfarrer, der Verfasser des lebendigen Büchleins: „Der schwarze Berthold, der Erfinder des Schiesspulvers und der Feuerwaffen (Freiburg 1891)" wird mit seinem Freiburger Mönch als Erfinder Recht haben. Für Deutschland als Erfindungsland sprach sich auch Giovanni Antonio Campano aus, ein italienischer Theologe und Humanist, der, als Korrektor für die Druckerei Ulrich Hahns in Rom, in der römischen und allgemeinen Druckergeschichte wohlbekannt ist. Im Jahre 1471 schrieb er als päpstlicher Abgesandter zum Regensburger Reichstag in einer für die deutschen Fürsten bestimmten Rede, die er zur Abwehr der Türkennot entflammen sollte: in Deutschland seien die grossen und kleinen Pulvergeschütze erfunden worden, welche gelehrt hätten, nicht allein die Mauern der Städte zu brechen, sondern auch den Himmel zu erschüttern; die Deutschen seien nicht allein immer die schärfsten Krieger gewesen, sondern auch die scharfsinnigsten Erfinder kriegerischer Instrumente.

Wie von diesem italienischen Theologen, so wird die deutsche Erfindung der Bombarde, diesmal in Verbindung mit der Druckkunst, von Robert Gaguin gerühmt, einem Mann, den die Geschichte der französischen Gelehrsamkeit noch heute mit hoher Anerkennung nennt. Er war frühzeitig in den Orden der Trinitarier eingetreten, in der Geschichtswissenschaft und der Litteratur thätig und auch auf dem Gebiete der Diplomatie beschäftigt. Als er im Jahre 1492 in diplomatischer Sendung am kurpfälzischen Hof in Heidelberg weilte, hat er in einem lateinischen Gedicht an die Heidelberger Universitäts-Lehrer den scharfen, lichtvollen deutschen Geist gerühmt. Einer deutschen Erfindung entstamme es, dass man nun überall, um weniges Geld, ohne das Schreibrohr verfertigte Bücher kaufen könne; auch Mauern durch die erdröhnende Bombarde zu beseitigen, habe Deutschland gelehrt. Ebenso überträfe es in sonstigen vielleicht minder wichtigen Stücken (In reliquis vero, fortasse minoribus actis) die ganze Welt. So hat denn auch der französische Humanist die Druckkunst und das Pulvergeschütz hart aneinander gereiht in dem dankbaren Ruhmeskranze, den er Deutschland flocht, und bei dem intimen Zusammenhange

Wimpfelings mit Heidelberg und seiner litterarischen Beziehung zu Gaguin unterliegt es keinem Zweifel, dass dieser dessen Gedicht oder doch seine Auffassung kannte, als er in der Oratio querulosa Druckkunst und Pulvergeschütz nebeneinander feierte.

Auch im XVI. Jahrhundert brachte man diese sich fremden Gewalten litterarisch nebeneinander auf den Plan.

Gerhard Geldenhauer von Nimwegen, ein Historiker und freisinniger Theologe, führt im Jahre 1520, wie man aus v. d. Lindes „Gutenberg" ersieht (in einem Schriftchen über die Insel der Batayer) als die grössten deutschen Erfindungen aller Zeiten das Pulvergeschütz und die Druckkunst — und zwar in dieser Reihenfolge — an; er fügt als dritte die Erfindung der Bussole, als vierte die der Seekarten hinzu, so dass in seiner summarischen Aufzählung von vier Nummern drei dem Gebiete der Kulturförderung angehören.

Es ist nun begreiflich, dass die religiöse Stimmung und Erregung, die das Zeitalter der Reformation erfüllte, auch die alte Nebeneinanderstellung von Druckkunst und Pulvergeschütz, als den angeblich zwei bedeutendsten deutschen Erfindungen, nicht unberührt lassen konnte. Ein Zeitalter, das sich in die Bibel wieder tief einlebte, konnte einerseits unmöglich der Gewissensfrage aus dem Wege gehen, die aus dem biblischen: „Du sollst nicht töten", der seltsamen Verherrlichung des Schiesspulvers und Pulvergeschützes erwachsen musste. Andererseits war diese Zeit aber auch reich an rauhen, blutvollen Kriegsläuften; in Deutschland kämpften die Bauern um materielles und religiöses Recht, in Italien standen sich fremde Völkerschaften in heissem Kampfe gegenüber, und im Osten Europas tobte und drohte die Türkennot mit ihren ungeheuren Gräueln.

Wie ergreifend und wie unerbittlich hat im Jahre 1525 der weltkundige Heinrich Hug in Villingen im Schwarzwald in seiner Stadtchronik diese Zeit gezeichnet: „Item es ging zur selben zitt in allen landen das jema [niemand] wusst, wer frind oder find was, es thorst [durfte] kainer dem andern fertruwen, es was jederman am andern ferzagt; es was ain jemerlich leben und wessen, das kain mensch je erhort hat."

Was so aus dem gepressten Gemüte des Einzelnen litterarisch gefasst wurde, empfanden auch die Vielen, und so ist es verständlich, dass dem verderbenbringenden Geschütz ein Verteidiger, ja Lobpreiser, vom Standpunkte der Nützlichkeit aus erstand. Es war der nationaldeutsch gesinnte Baseler Professor Huldreich Mutius, ein Kind des Thurgaues, der in seiner, im Jahre 1539 herausgekommenen Geschichte des deutschen Volkes, einem kompilatorischen Werke, für die Kanone eintrat. Seine Ausführungen, die in der gelehrten Sprache seiner Zeit, dem Lateinischen, niedergelegt sind, schliessen sich an einen Hinweis auf Kämpfe der Türken mit den Ungarn zur Zeit Kaiser Friedrichs III. an. Zu dieser Zeit, sagt Mutius, sei die Bombarde von den Deutschen erfunden worden und bald darauf auch jene Kunst, Bücher mit zinnernen Typen zu drucken, eine geradezu göttliche Erfindung. Deutschen Schriftstellern zufolge habe sie in Mainz mit sehr kleinen Anfängen begonnen, in kurzer Zeit aber sei sie, wie man sehe, durch den Fleiss des menschlichen Geistes zu der vorhandenen Vollendung gediehen. Wie vieles das Menschengeschlecht diesen beiden deutschen Erfindungen verdanke, sähen nur wenige ein, und von niemandem, so viel er wisse, sei dies genugsam verkündet worden, da doch nichts noch so Kleines vorhanden sei, das nicht seinen Lobpreiser gefunden habe. Die geringe Wertschätzung, die man in der materiellen und besitzgierigen Neuzeit den Büchern bezeuge, die man einst kaum um vieles Geld hätte kaufen können, spreche dafür, dass, wenn ein gleicher Zustand vor der Erfindung der Druckkunst geherrscht hätte, die Werke der Schriftsteller und mit diesen die einzelnen Wissenszweige untergegangen wären.

Wie sehr nötig sei aber auch der Gebrauch der Bombarde in der Neuzeit, trotzdem er auf den ersten Anschein allen Sterblichen so verderblich erscheine. Die Raubburgen seien durch sie zerstört worden, ohne den Schutz und die Hilfe dieser Geschütze seien mächtige und reiche Städte nicht vorhanden und die Kaufleute hätten keine Handelschaft ausüben können. Man solle deshalb aufhören, Gottes Gabe zu verachten; man müsste denn auch die Beisszähne des Hundes für verdammenswert halten und die Hörner des Stieres nicht für ein gutes Werk Gottes, weil es auch

wütende Hunde und Stiere gäbe. Entweder müsse man alles verurteilen, was Gott die Menschen zur Verteidigung gelehrt habe, oder auch den Bombarden eine Stelle als Verteidigungswaffe zugestehen.

Hatte Mutius die Druckkunst bedingungslos gerühmt und dem Pulvergeschütze sein Verteidigungsrecht gewahrt, so trat nicht lange nach ihm ein Schriftsteller auf, der die Frage: ob die Druckkunst mehr genützt, oder mehr geschadet habe, erörterte und dabei auch der Bombarde gedachte. Dies war ein unter dem Namen Guilielmus Insulanus Menapius schreibender, der Geschichte des späteren Humanismus angehörender Gelehrter aus Grevenbroich, der als Philologe, Mediziner und Theologe sich bethätigte und um das Jahr 1550 dem Mainzer Liebfrauenstift als Propst angehörte. Insulanus erklärt, der üble und verdammenswerte Gebrauch der Kriegsmaschinen falle Deutschland am wenigsten zur Last, einige seefahrende Völker hätten, gegen das Völkerrecht und gegen die Gebote ihrer Vorgesetzten, diese nur für Deutschland notwendige und nur diesem zugedachte Waffe barbarischen Völkern zugeführt; den verderbten Gebrauch der Druckkunst aber schrieben viele grossenteils Deutschland zu. Wie sich aus dieser Stelle die deutsche Kanonenausfuhr schon vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts ergiebt, so zeigt sie ihren Verfasser auch, wie Mutius, als Anhänger der Notwendigkeit dieser Schutzwaffe. Die Frage nach dem grösseren Nutzen oder Schaden des Schiesspulvers und der Feuerwaffen, sowie der Druckkunst war aber mit der Erörterung des Insulanus nicht abgethan; ungefähr 35 Jahre später, im Jahre 1581, wird sie wiederum behandelt, und es ist wiederum ein Geistlicher, der sich ihr widmete. Dieses Werk ist in der gedruckten Litteratur unbekannt, und ich habe mich vergebens bemüht, es handschriftlich zu erlangen. Es ist möglich, dass es nur ein Bruchstück blieb, denn nur von der begonnenen Schrift spricht ihr Verfasser in einem anderen Werk. Cornelius Callidius Loos ist sein Name, und das niederländische Gouda war seine Heimat. Die Geschichte der katholischen Theologie kennt diesen fleissigen Kompilator und leidenschaftlichen litterarischen Gegner der protestantischen Lehre, es verehrt ihn aber die Geschichte der Humanität. Denn der eifervolle Theologe, der in Mainz als Geistlicher und als einer der Bibliothekare des Domstiftes thätig gewesen war, wurde ein glühender Bekämpfer des Hexenaberglaubens, und wir dürfen annehmen, dass nur der Tod ihn vor dem Scheiterhaufen in Brüssel gerettet hat, wo er als Geistlicher gestorben ist. „De gemino Germaniae partu“ (Von der deutschen Zwillings-Geburt), so sollte der Titel seiner Untersuchung lauten, noch einmal wurden somit Druckkunst und Pulvergeschütz als die deutschen Erfindungen bezeichnet, denen man keine andere deutsche zur Seite stellen könne.

Aber auch einen anderen als einen litterarischen Ausdruck fand die Verbindung, in die man Druckkunst und Pulvergeschütz gebracht hatte, im XVI. Jahrhundert in der Geburtsstadt der ersteren, in der Stadt, die Erzbischof Berthold von Henneberg, der grosse Staatsmann, wegen Gutenbergs Erfindung „in Wahrheit das goldene Mainz“ genannt hatte. Diesen Ausdruck verkörperte die Fust-Schöffer-Kanone.

Am 6. Mai 1807 wandte sich der Maire von Mainz an den Präfekten des Departements vom Donnersberge mit dem Hinweise, dass unter den erbeuteten Kanonen im Mainzer Depot sich eine befinde, die im Jahre 1552 in Mainz gegossen worden und mit den Bildern Fusts und Schöffers geschmückt sei; der Präfekt solle bewirken, dass sie der Stadt geschenkt werde. Am 17. August 1809 verfügte Napoleon die Schenkung: die Kanone solle als geschichtliches Denkmal (comme monument historique) bewahrt werden. Diese Kanone war, wie ich gleichfalls dem Mainzer Stadtarchiv entnommen habe, preussischen Truppen durch französische im Feldzuge des Jahres 1807 abgenommen worden. Sie wurde im Jahre 1810 der Stadt Mainz übergeben und war zur Zeit des Überganges der Stadt in deutschen Besitz daselbst noch vorhanden, ist aber, trotz des Interesses, das man damals seitens der städtischen Verwaltung an ihr nahm, verschollen, vielleicht versehentlich zum Neuguss verwandt worden. Man hat später seitens der Stadtvertretung von Mainz sich bemüht, diesen ehernen Zeugen aus alter Zeit aufzuspüren, und auch in unseren Tagen wandte sich ihm staatlicher- und städtischerseits ersichtliches Interesse zu, dank der Anregung eines Alt-Mainzer

Bürgers, des Herrn Paul Stumpf, der dem altheimischen Gedenkstück mit hohem Eifer nachforschte.

Da ist es denn ein Hoffnung gebender Hinweis, den man in Klein-Bockenheimers Schrift: „Mainz und Umgebung" (Mainz 1880) findet. Dort heisst es:

„In dem Monate März 1807 wurden etwa 2000 Stück erbeutete Kanonen und Mörser aus dem XVI. Jahrhunderte nach Mainz verbracht und dort aufgestellt. Darunter befand sich eine Mainzer Kanone mit dem Rade und Kurhut nebst der Jahreszahl 1552. Sie war geschmückt mit den beiden Brustbildern von *Johann Fust* und *Peter Schöffer* . . . und so schön gearbeitet, dass sie der grösste Künstler unserer Zeit nicht schöner darstellen konnte". (Bodmann, der bekannte Mainzer Jurist und Historiker, dem wir diese Notiz verdanken [Brief an Geheimen Rat Reuter in Aschaffenburg], liess Abgüsse anfertigen, von denen einer in den Besitz Dalbergs gelangte.)

Vielleicht weiss ein Leser dieses Aufsatzes wo einer von diesen Abgüssen sich befindet, vielleicht bewahrt man in der Dalbergischen Familie noch einen solchen und freut sich, ihn dem Mainzer Gutenberg-Museum schenken zu können, in dankbarem Gedenken an das Viele, das Staat und Stadt Mainz einst dem Geschlechte Dalberg geboten haben. Wie interessant wäre es, in den Besitz eines solchen Abdruckes dieses künstlerischen Dokumentes, geschweige denn des Originales zu kommen! Kein früheres Bildnis von Fust und Schöffer ist, meines Wissens wenigstens, bekannt; wir haben auch kein späteres, das Ursprungs-Beachtung verdiente. Und es liegt die Möglichkeit vor, dass diese Kanonen-Porträts auf Grund echter Vorlagen gestaltet wurden. Vermutlich ist dieses Geschütz im Jahre 1552, als brandenburgische Truppen in Mainz plünderten, aus unserer Stadt gekommen; wo es später sich befand, ist nicht bekannt geworden.

Unter dem kulturgeschichtlichen und künstlerischen Gesichtspunkt ist diese Kanone von Interesse, nur unter einem darf man sie nicht betrachten. Und unter diesem betrachtete man sie irrtümlich in der angegebenen französischen Zeit unserer Stadt. Damals nahm man an, diese Kanone sei angefertigt zu Ehren Fusts und Schöffers als der zwei Mitarbeiter Gutenbergs (premiers et dignes coopérateurs de Guttenberg, inventeur de l'imprimerie). Sie ist aber in Wahrheit eine Anti-Gutenbergkanone und sie ist ein Jubiläums- ein Hundertjahrgeschenk, das die Fust-Schöffersche Legende von den Erfindern der Druckkunst zur Grundlage hat.

Man weiss, wie die Familie Fust-Schöffer (Peter Schöffer war Johann Fusts Schwiegersohn) sich bemühte, das Andenken Johannes Gutenbergs zu töten und an seine Stelle bald Fust, bald Schöffer als Erfinder der unvergleichlich wirkenden Kunst zu setzen. Man kennt auch die Unbegreiflichkeit, dass neben diesen Versuchen immer wieder die Neuausgaben des deutschen Livius standen, den die Schöffersche Offizin in zwei Generationen herausgab, und in deren Widmungsbrief an den Kaiser Maximilian Gutenberg als Erfinder, Fust und Schöffer als Verbesserer und Beständigmacher der Druckkunst bezeichnet werden. Ich konnte jedoch in einem Aufsatz: „Johannes Gutenberg in den Schöfferschen Drucken des deutschen Livius" (im 2. Bande dieser Zeitschrift) nachweisen, dass im Jahre 1551, somit hart an dem Jahre, das unsere Kanone uns angiebt, man noch einmal versucht hat, durch die Verdeutschung einer älteren, in lateinische Worte gekleideten, falschen Johann Schöfferschen Angabe Gutenbergs Ruhm zu mindern. Man suchte ihn nur als Erfinder, nicht als ausübenden Drucker hinzustellen, Fust und Schöffer aber werden als diejenigen bezeichnet, die den Gedanken zur fruchtbaren That gestaltet hätten und deshalb, neben Gutenberg, als gleichberechtigte Wohlthäter der Menschheit anzusehen seien.

Für den Gedanken, eine Fust-Schöffer-Kanone gestalten zu lassen, waren somit zwei anstachelnde Momente vorhanden: die litterarische Verbindung, in die man Druckkunst und Pulvergeschütz gebracht hatte und die Fust-Schöffersche Familienlegende. Es fehlte höchstens noch ein äusserer Anstoss, und diesen gab das Jahr 1552. In der Schlussschrift eines Johann Schöfferschen Druckwerkes aus dem Jahre 1515 hatte dieser erklärt: im Jahre 1452 habe Johannes Fust die Erfindung der Druckkunst vollendet und unter der Gunst des Höchsten zur Ausübung gebracht. Im Lichte der Fust-Schöfferschen Legende war daher das Jahr 1552 ein Jubeljahr, nach der hundertjährigen Wirksamkeit der mächtigen Kunst.

Ob Rad und Kurhut, welche der Kanone ihre örtliche Beziehung verliehen, dazu zwingen,

den damaligen Kurfürsten — es war Sebastian von Heusenstamm — als Spender anzusehen, oder ob man annehmen darf, die Familie Fust-Schöffer habe, vielleicht in bräuchlicher Weise, das Wappen der Stadt und das Abzeichen der Kurwürde verwerten lassen können, weiss ich nicht. Jedenfalls aber stellte die Kanone eine Schenkung dar.

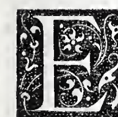
Hat der eherne Mund dieses Geschützes oft Tod und Elend bereitet? — Wir wissen es nicht. Ich vermag auch nicht anzugeben, ob man im XVII. und XVIII. Jahrhundert die alte Verbindung von Druckkunst und Pulvergeschütz kontrastierend weiterhin behandelte. Unsere Zeit wird, trotz der brutalen Macht der Geschütze, sie nicht mehr aufnehmen. Jakob Wimpfeling hätte heute der Druckkunst anderes, aus deutschem Geist und deutscher Seele Geborenes, zur Seite zu stellen. Aber wie weit sind wir noch von der vollen Erfüllung des ergreifenden Teiles einer Schlussschrift entfernt, die ein Werk aus der Druckerei Günther Zainers in Augsburg, eines Zeitgenossen Gutenbergs, enthält: „Laus deo paxvi vis requies eterna sepultis“ (Lob sei Gott, Friede den Lebenden, ewige Ruhe den Begrabenen)!



Ein Kapitel aus der Geschichte der Setzerwillkür im XVI. Jahrhundert.

Von

Dr. Karl Sudhoff in Hochdahl.



Es waren unruhige Zeiten im Leben des fleissigen und vielseitigen jungen Arztes Dr. *Lorenz Fries aus Kolmar*, die Jahre 1518 und 1519, in welchen sein Hauptwerk, der vielgelesene „*Spiegel der Arznei*“, seine beiden ersten Ausgaben erlebte. Der Aufenthalt in Kolmar war ihm verleidet. Er zog nach Strassburg und weiter als Stadtarzt nach Freiburg in der Schweiz, das er zu Ende des Jahres 1519 schon wieder verliess. So war es verständlich, dass er den Druck seines „Spiegels“, den er im Manuskript wohl schon zu Anfang des Jahres 1518 zum Abschluss gebracht hatte, nicht selbst überwachen konnte — und mit der Oberaufsicht in der Grüningerschen Offizin, welcher er sein Werk übergeben hatte, war es die meiste Zeit etwas windig bestellt. Wie sich dann die Herren Setzer *Johannes Grüningers* ihre Freiheit zu nutze machten und ihrer übermütigen Laune die Zügel schiessen liessen, dafür bilden die typographischen Schicksale des Fries'schen „Spiegels“ ein lautredendes Beispiel.

„Vff ſant Gilgen tag im iar nach Chriſti geburt M. ccccc. xviij“

verliess der „Spiegel der Artzny“ zum erstenmal die Presse als stattlicher Foliant von 184 Blättern, Titel und Titelbordüre in Rot- und Schwarzdruck — das war also am 1. September 1518. Diese populäre Darstellung der ganzen inneren Medizin, ein Werk, wie es „vormals nie vo keinē doctor in tütſch vſzgangē“ war, zog die Käufer gewaltig an. Im Sommer 1519 konnte der Verleger Grüninger bereits zu einer neuen Auflage schreiten, die genau ein Jahr nach der ersten, wiederum „vff ſant Gilgen tag“, im Druck vollendet wurde.

Beiden Drucken fehlt, wie gesagt, völlig die pflegsame Hand des Verfassers, und auch als er später den Schaden besah und das Buch neu durchgesehen, mit einer launigen Vorrede an die sein Werk mit Ungeniertheit plündernden Kurpfuscher, die „aller liebſten Emperici“, ausgestattet, wiederum bei Grüninger, der ihn einige Zeit hinzog, 1529 erscheinen liess, verfolgte ihn aufs neue die Willkür der Setzer und Korrektoren — unzählige Kapitel wurden erheblich gekürzt. Manchmal ist ja nur minder Wichtiges der Scheere zum Opfer gefallen, aber an andern Stellen hat dies typographische Resektionsinstrument derart barbarisch gehaust, dass der ganze Zusammenhang verloren

gegangen ist. Nun riss aber dem warmblütigen Manne völlig die Geduld. Er übergab sein Buch einer andern Druckerei und beschwerte sich bitter in dem Vorwort zur Ausgabe letzter Hand über den Schabernack, den ihm der ehrsame Stand der Setzer in *Grüningers* Offizin mit fortdauernder Bosheit gespielt habe.

Leider sollte er das Erscheinen der bei *Balthasar Beck*, gleichfalls in Strassburg, korrekter gedruckten Ausgabe von 1532 nicht mehr erleben ...[1], aber in der Vorrede dieser Ausgabe datiert: „Zů Metz auff den .xxiij. tag des Heüwmonats, Im Jar der gnaden. M. D. xxx"; findet sich folgender Herzenserguss *Friesens*:

„... da ichs erst mals dem trucker befolhen, ist es so jämerlichen an tag kummen, das ich, da ichs erstmals anblickt, meynt ich hett ein mör wunder geporen, wann so viel darinn verkeret vnnd durch ein vngelerten setzer also zerbrochen was, noch darmit nit gnůg, sunder auch vil nerrischer bossen hinzů gethon, deren ich nye keinen in meinen sīn nam zůmachen. Doch als ich diß gewar ward, hoffete diß yrrthumb solte zů künfftiger Zeit widerumb gebessert werden, corrigiert mein bůch widerumb vnd benalhe es widerumb dem trucker, welcher das etliche zeit ließ ligen, vnnd doch zů letztst widerumb auff ein neüwss truckete, noch vil felcher vnd erger da vormals, wann da zů mal nitt allein grobheit des setzers gespüret ward, sunder wurden vil Capitel gefelschet vnnd etliche garnach halber herauſſen gelassen, also das ich mein frucht garbey nit meer gekennet hette. Doch so gib ich hyemit dem trucker die schuld nit, aber seinen dienern, wann ich wol weyß, das er ein eerlicher redlicher man ist, můß on zweyfel on sein wissen beschehē sein, als er mir dann auch bey hohem glauben angezeigt hat."

Welche Schelmenstücklein die Herren Setzer dem gelehrten Doktor gespielt haben, dafür ein paar Beispiele. Bei der Besprechung der verschiedenen Sekten in der Heilkunde heisst es 1518:

„Die ersten hiessen Methodraci [Methodici], ist als vil gesprochen als vnartlich. Blind ärtzt on vernunfft. Dieselbigen also in gemain von sachen redten on vnderscheid, wissen weder was kalt noch warm was. Als Thesillus [Thessalus 1532] einer geweßt vnnd vil mer. Jetzund die alten heren, von den das alt bachanten verßlin also lut. Demonis antiqua est asperiolus vetula rasa. zů tütsch. Ein altes weib beschorn, ist des teüffels eichhorn. Auch etlich spinnenfresser ..."

Alles Gesperrtgedruckte ist Zusatz eines übermütigen Setzers. Und wenn dann *Fries* zum Schlusse seine Gesinnungsgenossen, die rationellen Ärzte, mit ehrenden Worten kurz hervorhebt:

„die drittē heissen rationales, das seind die treüwen knecht der natur, welche von Gott grosse gab haben, das sye durch solchen weg der edlen kunst mögen wandern",

so kann ihn der Setzerschalk nicht ungerupft lassen und druckt spottend:

„dz seind die truwen knecht, die schon lüchtenden Carbunckel"!!

Aus „der artzt fründt" macht der Setzer „der artzt rautz fründt", und wenn *Fries* schreibt: „ist not dem artzt, das er hab vil andere bücher", ziehts der Setzer ins Komische und druckt: „dz er durchschiffet hab vil andere bücher."

An anderen Stellen sind die Zusätze noch schlimmerer Art, oft der helle Hohn. Z. B. wenn der Setzer folgendes *einschiebt*:

„Liber laß ston es würt selb gůt mir wz nun lang auch also, es ist ein nachtschad. Ich suf zů nachtz im wirtzhuß nit mer dan acht maß weins. Ward wol do wz mir wieder vm̄ wol, friß waz dich lůst. Hüt dich vor den artzten es sint bscheisser, nemen dz gelt vnd töten dich. Kunen dir nit sagen wz dir gebrist."

„Ich wz meiner mergen auch bei dem artzt, kunt mir nit sagen, ob sie bentz oder elß hies. Got geb im dy feifel [eine Pferdekrankheit] ich můst im ein plaphart geben. koufft darnach vm̄ ein pfenig entzius am merckt vom wurtzel telber [= Gräber] gab mir werschafft ..." u. s. w., u. s. w.

Derartige Einschiebungen und spottende Zusätze finden sich in den Drucken des Spiegels von 1518 und 1519 recht zahlreich, aber diese Stücklein mögen genügen, um zu zeigen, was sich die Setzer zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erlauben durften — und was die Korrektoren unbeanstandet passieren liessen! —

⁂

Eine andere Willkür, die aber offenbar auf Rechnung des *Verlegers* zu setzen ist, weisen

[1] Lorenz Fries ist im Jahre 1531 gestorben.

die Drucke des „Spiegels“ von 1532 auf: auch sie verdient die Beachtung des Bücherfreundes.

Es existieren nämlich mindestens *drei ganz verschiedene Drucke*, welche alle das gleiche Datum des Satzschlusses am Ende tragen:

„Getruckt zů Straßburg durch [einmal „bey“] Balthassar Beck, vnd vollendet am .xiiij. tag des Mertzens. Im Jar M. D. xxxij.“

Kein Bogen in diesen drei Drucken weist den gleichen Satz auf, wenn auch stets die Seiten und fast immer die Zeilen stimmen. Der Verleger hat also immer wieder Neudrucke mit demselben Druckvermerk am Ende veranstaltet, wozu ihm offenbar die auf Wunsch des Verfassers angebrachte Titelnotiz:

„Hiemit sollē widerrůfft, vnd falsch declariert sein alle exemplar diß Bůchs, so vor disem truck vßgangen seind. *M. D. XXXII.*“

veranlasst hat. Erst 14 Jahre später entschloss er sich mit diesem Usus zu brechen. Denn ein *vierter* mir bekannt gewordener Druck des „Spiegels“ aus der *Beck*schen Druckerei *nach* 1529 trägt am Schluss des Textes nur den kurzen Vermerk:

„Getruckt zů Straßburg bey Balthassar Beck“

während auf dem Titel die Autorisationsnotiz folgendermassen geändert ist:

„Hiemit sollen widerrůft vnd falsch declariert sein, alle Exemplaria diß bůchs, so vor disem truck, Anno M. D. xxxij. außgangen seind, yetzundt von neüwem getruckt, im jar M. D. XLVI.“

Das Verfahren *Balthasar Becks* ist ja nicht einwandfrei, aber erklärlich und jedenfalls beachtenswert.



Chronik.

Kunst im Buchdruckgewerbe.

Unter dem Titel *„Die Krisis im Kunstgewerbe“* hat der Direktor des Grassimuseums zu Leipzig, *R. Graul*, bei S. Hirzel eine Reihe interessanter Studien von L. Bénédite, M. Bing, M. Dreyer, O. v. Falke, R. Kautzsch, P. Krohn, A. Kurzwelly, R. Masner, F. Minkus, H. Muthesius, E. Schwedeler-Meyer und F. Schumacher herausgegeben, die den Zweck verfolgen, einen kritischen Überblick über die Lage der modernen Bewegung im Kunstgewerbe zu geben. Das Werk zerfällt in zwei Teile: der erste bringt Betrachtungen über die Entstehung und die Entwickelung der neuen Richtung in verschiedenen Ländern, wobei Belgien, Holland und Nordamerika leider unberücksichtigt geblieben, und über die Lage und Zukunft der Volkskunst. Der zweite Teil, der die neue Richtung auf verschiedenen Gebieten der Kunst und des Gewerbes schildern soll, bespricht in einzelnen Aufsätzen das Porzellan, das Glas, die Goldschmiedekunst, die Textilgewerbe, die Kunst im Buchgewerbe und die Architektur und die Dekoration auf der Pariser Weltausstellung. Es ist gewiss ein ebenso reiches wie mannigfaltiges Menu, das der Herausgeber uns vorsetzt, und wenn auch nicht alle Gänge gleich kräftig und schmackhaft sind, so sind doch die meisten vortrefflich, und auch derjenige, der die kunstgewerblichen Zeitschriften und Ausstellungen sorgfältig verfolgt hat, wird manches Neue aus dem Buche erfahren und manchen neuen Gesichtspunkt gewinnen. Die Leser unserer Zeitschrift wird jedenfalls besonders der von dem Direktor des Leipziger Buchgewerbemuseums, *R. Kautzsch* verfasste umfangreiche Aufsatz über die *„Kunst im Buchgewerbe“* interessieren, der fast die Hälfte des zweiten Teiles ausfüllt. Der Verfasser behandelt nach Ländern gesondert zunächst die Innenausstattung des Buches, dann seine äussere Hülle, und zwar beschränkt er sich nicht auf die grossen Staaten, sondern behandelt auch Holland und die skandinavischen Länder verhältnismässig eingehend. Seine Bemerkungen beziehen sich übrigens fast ausschliesslich auf das Material, das die Pariser Weltausstellung von 1900 dem Betrachter bot, und das ist zu bedauern, denn infolgedessen ist Belgien, das auf der Ausstellung spärlich vertreten war, unberücksichtigt geblieben, und das von dem Verfasser entworfene Bild der deutschen Buchkunst wäre vielleicht weniger grau in grau gemalt worden, wenn ihm die mannigfachen erfreulichen Erscheinungen der letzten anderthalb Jahre schon vorgelegen hätten.

Hieraus erklärt sich auch die besonders eingehende Besprechung der französischen Buchkunst, da für diese die Pariser Ausstellung natürlich besonders reiches Material bot. In der Beurteilung des Buchgewerbes des heutigen Frankreich weicht Kautzsch von der vorherrschenden Ansicht unserer buchgewerblichen Theoretiker erheblich ab. Er meint, der konservative Charakter des französischen Buches sei keineswegs ein Zeichen technischer oder künstlerischer Stagnation. Zwar erkennt er die Vorzüge des englischen Buches rückhaltlos an, preist mit beredten Worten William Morris, Anning Bell und andre Künstler, aber er verehrt in dem englischen Buche nicht den Typus des

modernen Buches schlechthin. Er meint, die dekorative Einheit im Buche liesse sich auch auf andere Weise erreichen und zwar so, wie es in einer Reihe von ihm eingehend besprochener französischer Werke geschehen. Leider sind uns diese nur zum kleineren Teile bekannt, aber wenn ich lese, was Kautzsch zu ihrem Lobe sagt, so glaube ich kaum, dass ich zu dem gleichen Urteil über sie und zu einem für die französische Buchkunst ebenso günstigen Endergebnis gekommen wäre. So rühmt er zum Beispiel von dem Radierer Boisson, seine Arbeit sei von unbeschreiblicher Zartheit. Mit ganz feinen kleinen Strichelchen setzt er die Töne hin. Leicht und wie hingehaucht erscheinen Figürchen, Landschaften und Innenräume, nie anspruchsvoll, immer ein feiner, stimmungsvoller Schmuck des Ganzen. Ich denke, man braucht kein Fanatiker der reinen Umrisszeichnung zu sein, die Anwendung malerischer Mittel bei der Illustration keineswegs grundsätzlich zu verwerfen, um doch zu finden, dass derartige Arbeiten, wie der Verfasser sie hier schildert, nicht in ein Buch gehören. Das mag Kunst sein, vielleicht grosse Kunst, die sich zufällig in ein Buch verirrt hat, für Buchkunst kann ich es nicht halten. — Auch mit manchen Bemerkungen des Verfassers in dem Abschnitt über Deutschland kann ich mich nicht befreunden; ich sehe die Gegenwart und Zukunft der deutschen Buchkunst weit günstiger und hoffnungsvoller an und meine, dass Kautzsch das, was sich bei uns findet, doch gar zu gering anschlägt gegenüber den Erzeugnissen des Auslands. Gewiss, wir haben bisher kein Liebhaberpublikum, wie es Frankreich und England besitzt, und so kostbare Luxuswerke, wie dort zahlreiche entstanden, haben wir nur ganz wenige aufzuweisen. Aber ist das wirklich ein solches Unglück und ist der von Kautzsch vorgeschlagene Weg wirklich der richtige, zunächst echte Liebhaber heranzubilden, das Buch zum Luxusgegenstand werden zu lassen; sei auf diesem Wege ganz Gutes geschaffen, werde auch das tägliche Buch ganz gut werden? Ich meine, die gewiss nicht vorbildliche Ausstattung des täglichen Buches in Frankreich enthält die Widerlegung dieses Satzes. Ich halte es vielmehr für höchst erfreulich und begrüssenswert, dass unsere buchgewerbliche Bewegung nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben geht, und ich meine, was da in den wenigen Jahren, seit dem Beginn der buchgewerblichen Bewegung von zahlreichen Verlegern besonders aber von Diederichs geleistet worden ist, ist aller Ehren wert. Ein gutes Buch wie der von Cissarz dekorierte „Unterstrom“ kann sich getrost neben jedem englischen Buche von gleicher Preislage sehen lassen. Teuere Bücher für Liebhaber tauchen auch immer häufiger auf; ich erinnere nur an George ‚Teppich des Lebens‘ mit Lechters Dekorationen, an Barlösius ‚Meistersänger‘ u. s. w. Natürlich erkennt auch der Herr Verfasser die Verdienste unserer modern gerichteten Verlagsinstitute an; er findet aber, ihre Anstrengungen bedeuteten nichts gegenüber der Sintflut der den Charakter des deutschen Buches bestimmenden Gesamtproduktion (S. 203). Ich fürchte, das wird allenthalben so sein, dass die wirklich gut ausgestatteten Bücher sehr in Minderheit sind, wenn auch vielleicht in England und Dänemark nicht in dem Grade wie bei uns. Und wenn ich den Aufsatz des Herrn Verfassers durchlese, kann ich in ihm selbst keine Bestätigung dafür finden, dass bei uns gar so wenig Gutes auf buchgewerblichem Gebiete vorhanden sei. Zwar meint er, dass mit dem höchsten Maassstabe gemessen auch das *Beste* unseres künstlerischen Buchgewerbes noch etwas Unfeines, Unfertiges habe (S. 205), aber damit steht doch wohl in Widerspruch wenn er Sattlers „Nibelungenlied“ das monumentalste und eindrucksvollste nicht nur unter den modernen, sondern unter sämtlichen in Paris ausgestellten Künstlerbüchern nennt (S. 210). Bei den schweren Angriffen, die jüngst gegen Sattler erhoben sind, kann ich mir nicht versagen, ein paar Sätze aus den schönen Ausführungen des Verfassers über diesen Künstler hierherzusetzen: „Man erhebt gegen Sattler gern den Vorwurf des Archaismus. Das ist oberflächlich geurteilt ... Mit den Mitteln der Alten ist hier etwas ganz neues geschaffen und mehr, Sattler hat sich selbst jene Mittel so zu eigen gemacht, dass sie ihm zur eigenen Art geworden sind. Und wer verkennen kann, wie modern das Empfinden ist, dass diese in dumpfer Kraft, in spröder Schönheit, in heisser Leidenschaft lebenden Menschen geschaffen, nun, der empfindet eben selber nicht modern.“ — Kautzsch gedenkt ferner der neuen illustrierten Zeitschriften, die „in ihrer Art überraschend Gutes gebracht haben“, der „Jugend“, des „Simplicissimus“, er lobt den „Pan“, in dem wir doch nach allgemeinem Urteil ein so vornehmes künstlerisches Organ besessen haben, wie kein anderes Land, er erwähnt die grosse Zahl interessanter Buchumschläge, die geschmackvollen Verlegerbände Eckmanns und anderer Künstler, die Arbeiten des Karlsruher auf dem Gebiete der angewandten graphischen Kleinkunst, den Jungbrunnen des Verlags von Fischer und Franke, der eigentliche Illustrationen im guten Sinne gebracht habe, — ja, ist das nicht schon eine Menge des Guten und liesse sich die Zahl dieser Erscheinungen nicht noch sehr erheblich vermehren, z. B. durch die prächtigen von Lechter geschmückten Publikationen?

Am schärfsten ist das Urteil des Verfassers über den deutschen Kunstband, und wenn wir auch auf diesem Gebiete vor allem wegen des Mangels an zahlungsfähigen Bestellern sicherlich am weitesten zurück sind und tief unter England, Dänemark und andern Ländern rangieren, so scheint mir doch Kautzsch Kritik ein wenig zu hart. Sie hat übrigens in Buchbinderkreisen viel böses Blut gemacht und zu Protestkundgebungen geführt. —

Wenn ich hiernach auch in vielen Punkten die Ansichten des Herrn Verfassers nicht zu teilen vermag, so muss ich doch seinen Aufsatz allen Freunden und Interessenten unseres Buchgewerbes aufs wärmste zur Lektüre empfehlen. Ganz abgesehen von dem Thatsachenmaterial, das der kenntnisreiche Gelehrte zusammengetragen hat, bietet sein Aufsatz eine Fülle von Anregungen und neuen Gesichtspunkten. Die feinsinnige Charakteristik vieler ausländischer Künstler interessiert ebenso, wie die herbe Kritik gegenüber einigen Modegötzen wie Mucha, und was die

Bemerkungen über unser deutsches Buchgewerbe betrifft so ist es gewiss von Nutzen gegenüber den leider üblichen maasslosen Verhimmlungen gleichgültiger Erscheinungen einmal eine ganz anders klingende Stimme zu hören, mag auch, wie dort das Lob, so hier der Tadel über das Ziel hinausschiessen. Und dessen dürfen wir ja sicher sein, dass nur die Liebe zur Sache, der Wunsch Deutschlands Buchgewerbe zu fördern, den an wichtiger und verantwortlicher Stelle stehenden Verfasser zu seinen Ausführungen veranlasst hat.

W. von Zur Westen.

Bibliographisches.

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts. Bearbeitet von *Franz Brümmer.* Fünfte, in den Nachträgen ergänzte und bedeutend vermehrte Auflage. 4 Bände. 574 + 604 + 584 + 522 Seiten. Leipzig (1901), Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. Kl. 8°. (4 Mk., in 2 Ganzleinenbänden 5 Mk.)

Der Recensent freut sich aufrichtig, wenn ein Hilfsbuch, dass er als höchst praktisch und zuverlässig empfohlen hat, binnen kurzem eine neue Auflage nötig macht, und wenn er dabei überzeugt sein darf, dass gerade dasjenige Publikum, vor dem sich seine Kritik mit warmem Lobe erging, durch regen Ankauf den Neudruck veranlasste. Ich habe 1899 in dieser Zeitschrift Bd. III S. 39f. das Brümmersche „Lexikon" der deutschen Männer der Feder, die nach dem 31. Dezember 1800 geboren sind, in besagter Tonart besprochen, offen und mit nachdrücklicher Anerkennung, ohne mich durch einige frühere Zuschriften des Verfassers, welche ersichtlichen Missverständnissen entstammende Empfindlichkeit bekundeten, beirren zu lassen. Das seit 1885 im Gebrauche befindliche, überaus sorgsame Nachschlagebuch ist nun in der fünften, Sommer 1901 erschienenen Ausgabe wiederum stark angeschwollen: von 1851 Seiten auf 2284. Diese Vermehrung liegt in den, jedem der vier Bände — A bis Ge; Gi bis L; M bis Schn; Scho bis Z — angehängten reichlichen Nachträgen, die nun selbst wieder in sich in die Hunderte gehen und der Übersichtlichkeit und Bequemlichkeit halber jetzt den dringlichen Wunsch einer völligen Einschmelzung dieser Supplemente nahe legen. Möge das bei der einstigen 6. Auflage erfolgen, letztere also eine thatsächliche Neubearbeitung werden! Bis dahin aber sei und bleibe das, ungeachtet seines stattlichen Umfangs schön handliche, kompress, aber scharf gedruckte Nachschlagewerk ein unermüdlicher Ratgeber den vielen, die über irgend ein bio- oder bibliographisches Datum deutscher Litteratur des nun abgeschlossenen XIX. Jahrhunderts im Zweifel sind. Stichproben lassen kaum je im Stich: als eins der ganz wenigen Monita möge vermerkt sein, dass Fedor von Zobeltitz, der Herausgeber unserer Zeitschrift seit 1897, auch auf dem ihn berührenden letzten Blatte noch nicht in dieser redaktionellen Thätigkeit erscheint.

Während die neu hinzugefügten Lebensabrisse nebst ihren bibliographischen Übersichten wohl durchgängig nicht nur der gewöhnlichen Benutzung, d. h. dem Nachschlagen zu dem Behufe, ein bio- oder bibliographisches Faktum festzustellen bezüglich zu vergleichen, sondern auch der peinlicheren Probe eines im einzelnen kundigeren Kontroleurs voll standhalten, lassen sich dem eingangs des I. Bandes S. 7—19 gegebenen Verzeichnisse der „Quellenschriften" — wie es übrigens bisher an keinem Orte in dieser praktischen Anlage, Genauigkeit und Vollständigkeit existierte — einige neuere, auch hie und da ein älteres Hilfsbuch anfügen. Freilich mag Brümmer solche früheren Datums bewusst übergangen haben, weil darin das biographische Element mehr zurücktrat, und die neueren waren ihm vielleicht beim Abschlusse noch nicht zur Hand. Da sind z. B. vom Jahre 1901 an provinziellen zu nennen: Fürsts Buch über die Schriftsteller des Salzach- und (Unter) Inngebiets; C. G. H. Berner (1500), Schlesische Landsleute (seit 1180), K. Stork, Jung-Elsass in der Litteratur. Von immer wieder neu aufgelegten Werken: Th. Echtermayers Auswahl deutscher Gedichte, 32. Auflage, zuerst übernommen (Kürschners deutscher Litteraturkalender 1899 s. v.) von R. M. Meyer, welch letzteren Handbuch „Die deutsche Litteratur im XIX. Jahrhundert" (3. Auflage 1901) ebenfalls anzuführen war, desgleichen Gottschalls bekannter Vierbänder über die „Deutsche Nationallitteratur des XIX. Jahrhunderts" (7. Auflage, 1901 ff.). An Spezialschriften sind nachzutragen: zum Abschnitt „Lehren" des verstorbenen Wurzener Gymnasialoberlehrers C. J. Krumbach „Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher" (2 Teile, 1894 und 1895); zum Abschnitte „Religiöse Dichtung", zu „Juden" G. Karpeles, „Geschichte der jüdischen Litteratur" 2. Band (1885) und Ad. Kohut, „Berühmte israelitische Männer und Frauen" (1900); zu „Dialektdichtungen" „Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Wilhelm Kahl" (in: „Freytag Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht", 1901); zu „Schauspieler, Bühnendichtung": Blum und Herlosssohn, Marggraff „Allgemeines Theater-Lexikon" (1839—42); Ad. Oppenheim und E. Gettke, „Deutsches Theaterlexikon" (1885 ff.); R. Prölss, „Geschichte des neueren Dramas" III, 2; zu „Amerika" neben G. A. Zimmermanns bei Brümmer angeführten Schriften mehrere des freilich unzuverlässigen K. Knortz; zu (Österreich-) Ungarn die ungarische Bibliographie K. Kertbenys (1876) und das siebenbürgische Schriftstellerlexikon von Trausch und Schuller, dessen 4. Band 1901 erschien; zu „Freimaurer" Rob. Fischers Neuausgabe des „Allgemeinen Handbuchs der Freimaurerei" (1901); endlich im allgemeinen V. Ottmann in Spemanns Goldenes Buch der Weltlitteratur (1900), zumal Nr. 822—1430, auch für einzelnes F. M. Böhme, „Volkstümliche Lieder der Deutschen im XVIII. und XIX. Jahrhundert" (1895; zumal S. 606—615). Es wäre zu wünschen, dass der alle durchschnittlichen Bedürfnisse und sogar noch der Extraneugierigen meiste Wünsche befriedigenden Bitte von bio-bibliographischen Nachschlage-Kompendien zum deutschen Schrifttume des

XIX. Jahrhunderts, das dem nun erfreulicherweise zum fünften Male aufgelegten Lexikon voransteht, bei der erwarteten Renovation des Pendants für die „Deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts" (1884; Nr. 1941—1945 der „Reclamschen Universalbibliothek", 1 Mark, in Ganzleinen 1,50 Mark, 612 Seiten) zur Seite treten. Gewiss findet sich, wo das vierbändige Hilfsmittel die naturgemässe Grenze erreicht hat, jetzt Gelegenheit, auch das bis 1800 laufende analoge Werkchen von 1884 zeitgemäss umzugestalten.

Dr. Ludwig Fränkel.

Über die grosse historische Bedeutung der *Gespräche Goethes mit Eckermann* ist wohl kaum noch ein Wort zu verlieren. Als die Gespräche 1836 (nicht 1835) zum erstenmale erschienen, zündeten sie wie ein Feuerstrahl. Im Jahre 1848 trat zu den beiden Bänden noch ein dritter Teil; die Originalausgabe erlebte, zuletzt von Düntzer herausgegeben, sechs Auflagen. Seit 1885 erschienen dann auch billigere Ausgaben, denen sich nunmehr eine neue zugesellt, die *Adolf Bartels* besorgt hat und die bei Eugen Diederichs in Leipzig verausgabt worden ist. Wenn man ein Buch aus dem Diederichsschen Verlag in die Hand nimmt, hat man von vornherein das wohlige Behagen, sich auch rein äusserlich in guter Gesellschaft zu befinden. Die „Gespräche" erscheinen hier zum erstenmale in zwei handlichen Bänden, statt in den üblichen drei (490 und 568 Seiten). Die Ausstattung ist in ihrer vornehmen Einfachheit wieder ein Musterstück. Auf dem Umschlag aus hellem Zinnoberrot steht nur der Titel „J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe" und zwar in steifem Kurrent, von einer schlichten Bordüre umgeben: Schrift und Ornament verweisen sofort auf die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Gewiss ist das nur eine Äusserlichkeit; aber eine hübsche und stimmungsvolle. Das Innere zeigt nur geringen Schmuck: ein paar leichte Ornamente, welche die einzelnen Kapitel trennen, und eine schlichte Einfassung der Seitenzahlen; der Druck (Drugulin) ist vortrefflich. Die Einführung von Adolf Bartels enthält viel gute und feinsinnige Bemerkungen, z. B. die über Goethe als Politiker, die Abwehr der Heineschen Angriffe und das, was er über die nicht zu unterschätzende Bedeutung Eckermanns als Vermittler zwischen Genius und Welt sagt. Der Anmerkungen-Apparat ist nicht gross; nur wirklich schwer verständliche Stellen haben Erläuterungen gefunden, die am Schluss der Bände unter Angabe der Seitenzahlen angefügt wurden, was schon aus druckästhetischen Gründen der Placierung unter dem Text vorzuziehen ist. Der zweite Band enthält zudem noch ein ausführliches, gut bearbeitetes Namen- und Sach-(Schlagwort-)Register. —bl—

Die Bearbeitung, die Goethe selbst mit seinem *„Götz von Berlichingen"* vorgenommen hat, um das Drama bühnenfähig umzugestalten, ist bekanntermassen keine allzu glückliche. Hat sie sich auf der Bühne erhalten, so lag das wohl in der Hauptsache an dem Respekt vor dem Namen Goethe und auch an manchem starken, dem grossen Publikum gefallenden Theatereffekt. Nun hat Dr. *Eugen Kilian*, der Dramaturg des Karlsruher Hoftheaters, versucht, den Ur-Götz in eine neue Form zu bringen, die keine Vergewaltigung an dem Geiste der Dichtung bedeutet und dennoch alle Bühnenunmöglichkeiten des Originals fortschafft. In dieser Bearbeitung wurde der „Götz" im August 1899 in Karlsruhe aufgeführt, und sie liegt uns nun auch in der Buch- und Regieausgabe vor (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung A. Schwartz). Man kann den Versuch wohl als geglückt bezeichnen, ohne seinem Pietätsgefühl für den Grossmeister Abbruch zu thun. Die erste Bühnenbearbeitung nahm Goethe unter Beihilfe Schillers im Sommer 1804 vor; 1809 erfolgte die noch weniger gelungene Zweiteilung in die Ritterdramen „Adelbert von Weislingen" (4 Akte) und „Götz von Berlichingen" (5 Akte), die Goethe auch in der dritten Bearbeitung von 1819 beibehielt. Die neu hinzugefügten Partien beweisen, wie wenig es Goethe gelang, sich in Stil und Geist früherer Arbeitsepochen zurückzuversetzen. Dr. Kilian fusst auf der im Selbstverlage erschienenen ersten Buchausgabe (o. O. 1773). Der 51fache Scenenwechsel des Originals ist mit Hilfe recht geschickter Zusammenlegungen, Vereinfachungen und Überbrückungen, für welche die Ausgabe von 1804 allerdings mancherlei Hinweise gab, auf einen 20fachen vermindert worden; und zwar fallen auf jeden Akt fünf Verwandlungen, die bei Verdunkelung der Bühne auf offener Scene sich leicht vollziehen lassen. Die Spielzeit währt in dieser Form noch nicht vier Stunden, und — was die Hauptsache — die dichterischen Vorzüge des Originals erleiden keine Einbusse. —r—

Ein neues Goethe-Brevier bietet uns *Otto Harnack* in *Goethes Ausgewählten Gedichten* (Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn). Sie enthalten etwa den fünften Teil der lyrischen Gesamtproduktion Goethes, eine chronologische Auswahl, gegen die sich nichts einwenden lässt, zumal uns der Verfasser noch einen zweiten Band mit dem Epigrammatischen in Aussicht stellt. Der Text ist der der Sophien-Ausgabe; die Glossierung beschränkt sich auf knapp gefasste Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Gedichte. Die sehr geschmackvolle äussere Ausstattung des Bandes (388 S., kl. 8°) und der billige Preis (in Leinen 3 Mk., in Leder 4 Mk.) sichern der Ausgabe eine weite Verbreitung. —r.

Max Hesses (Leipzig) Klassiker-Sammlung bringt als neueste Ausgabe *Goethes sämtliche Werke*, herausgegeben von *Ludwig Geiger* (in 12 Leinenbänden 20 Mk.; in Halbfranz 30 Mk.; Liebhaberbände 38 Mk.). Professor Geiger hat ihr die grosse Weimarer Ausgabe zu Grunde gelegt und konnte auch eine Anzahl Schriften mit aufnehmen, die in jener zum ersten Abdruck

gekommen, wie den Urfaust, die Chronologie 1749—1809 und das Liederbuch Annette. Seine Ausgabe hat also zweifellos den Vorzug, neben der Weimarer die vollständigste zu sein — und zugleich die billigste. Auch für die, 200 Seiten umfassende Einleitung hat Professor Geiger sich auf die ausgedehnte neuere Goethelitteratur und das umfangreiche Quellenmaterial der letzten Jahre gestützt. Besonderes Lob verdient das mit grosser Sorgfalt bearbeitete General-Register. —r—

Kleine Notizen.

Die Ereignisse in China haben eine stattliche Reihe von Werken auf den Büchermarkt gebracht, unter denen Dr. *Georg Wegeners* Berichte *„Zur Kriegszeit durch China“* einen Ehrenplatz einnehmen (Berlin, Allg. Verein für deutsche Litteratur, 405 S., mit vielen Abbildungen; geh. M. 7,50, gebd. M. 9). Wegener befand sich auf einer kleinen Weltreise, als ihn in Neu-Seeland die Nachricht überraschte, er möge für sein Blatt schleunigst nach China abdampfen. Von Schanghai aus begab er sich im Gefolge Waldersees auf den Kriegsschauplatz, wohnte dem in der Geschichte wohl einzig dastehenden Weltlager von Tientsin bei und begleitete die Heere bis Peking. Von hier aus wandte er sich nach Kiautschou und zog dann unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten das Yangtseethal hinab bis zur Küste.

Der grösste Reiz seiner Schilderungen liegt in ihrer unmittelbaren Frische. Dr. Wegener ist nicht nur ein Mann von vielseitiger und umfassender Bildung, nicht nur ein tüchtiger Geograph und ein unermüdlicher Tourist, sondern auch ein brillanter Erzähler. Diese grosse Erzählungskunst wird seinem Buche in weitesten Kreisen Eingang verschaffen, zumal es neben der farbenreichen Darstellung der Ereignisse auf der Waldersee-schen Expedition auch viel thatsächich neues bringt. Die Grabstätten der Kin-Kaiser und der herrschenden Dynastie haben bisher noch keinen Schilderer gefunden, und nur diese einzige Gelegenheit hat es Fremden möglich gemacht, die „verbotene Stadt“ zu Peking zu betreten. Der Verfasser beobachtet scharf und urteilt ohne Voreingenommenheit; aber immer fühlt er als Deutscher. Den Schiffbruch der „Suihsiang“ in den Yangtseeschluchten hat er mitdurchlebt, und gerade der Teil des Werkes, der diese abenteuerliche Fahrt schildert, ist reich an bunten Bildern und stofflichen Reizen. Zahlreiche Illustrationen, meist nach eigenen photographischen Aufnahmen Wegeners, schmücken das Buch, das auch unsere Jugend erfreuen dürfte. —bl—

„Büchersammeln als Kapitalanlage“ heisst ein sehr lesenswerter Aufsatz von *W. Roberts* in der Septembernummer von „The Fortnightly Review“. Wir haben an dieser Stelle (Zeitschrift für Bücherfreunde, Oktober 1901, Chronik) den Gesamterlös der Ashburnham-Sammlung gelesen. Ein so gutes Geschäft macht nicht jeder Sammler. Der alles verschlingende Sammler ist der beste Freund des Antiquars; aber die Versteigerungen namentlich in Todesfällen zeigen oft, dass Sammelwut, der Urteil und Geschmack fehlt, schlecht ausgiebt. Roberts führt das Beispiel der Richard Heberschen Büchersammlung an, für die der Besitzer £ 80000 ausgab und die Erben nur 57000 erlösten, Zinsen gar nicht gerechnet. Die Sammlung des Prinzen L. Bonaparte, der darauf ausgegangen war, Bücher in jeder Sprache und in jedem Dialekt zu besitzen, die ein philologisches Unikum war, soll den Prinzen £ 40000 gekostet haben und wurde mit Mühe und Not vor zwei Monaten nach Chicago für nur £ 6000 gekauft. Neben Ashburnham sind als erfolgreiche Sammler in finanzieller Hinsicht zu nennen:

Roxburghe, der gegen £ 4000 ausgab und £ 23397,
Beckford, „ „ „ 30000 „ „ „ 73551,
Spencer, „ „ „ 100000 „ „ „ 250000

dafür gezahlt erhielt. Wir entnehmen den an Zahlen reichen Aufsatz von Roberts noch einige Details über Anschaffungs- und Versteigerungspreis von Werken aus der Ashburnhamsammlung, soweit sie nicht schon früher in dieser Zeitschrift mitgeteilt wurden:

Mazarin Bibel (Papier)	1450—55	kost. ca. £ 475 zus.	u. erlösten	£ 3000	zus. £ 5550
Biblia Sacra Latina	1462			„ 1500	
Biblia Pauperum	1430			„ 1050	

Für dreizehn Caxtondrucke hatte Ashburnham ca. £ 1000 ausgegeben und im freihändigen Verkauf oder auf der Auktion £ 7675 erhalten (Details l. c.). Ashburnham besass drei Exemplare der 1535 von Jacob van Meteren in Antwerpen gedruckten englischen Bibel; eine, die £ 365 kostete, ergab £ 820; die zweite kostete £ 130 und ging auf £ 175; die dritte hatte der Lord mit £ 190 bezahlt, und sie brachte nur £ 96. Ein Boccacciowerk, das erste von Caxtons Freund Colard Mansion in Brügge 1476 gedruckte Buch, ergab für angelegte £ 122 deren 695; „Les Prophecies de Merlin“ (Vérard, Paris 1498) für £ 31 deren 760; „Le livre du Roy“ (Chambéry 1486) für £ 40 deren 595. Selbstverständlich ist bei zahlreichen Verkäufen auch ein Mindererlös gegenüber dem Anschaffungspreis zu verzeichnen; aber da der Lord im ganzen nur £ 60000 ausgegeben und, wie früher mitgeteilt wurde, £ 213000 einnahm, so fallen diese Verluste nicht ins Gewicht. Als Anlageresultat ist aber, wenn man die Sammlerbefriedigung nicht finanziell berechnen will, selbst der Ashburnhamgewinn kein aussergewöhnlicher. Bei Zins auf Zins gerechnet, wäre in 50—60 Jahren, auf die sich die Anschaffung verteilte, möglicherweise das gleiche Ergebnis herausgekommen, trotz des nur dreiprozentigen englischen Zinsfusses. Aber der Wert der Bücherliebhaberei und die Befriedigung des Sammlers lassen sich in Zahlen ja gar nicht ausdrücken. M.

Amerikanische öffentliche Bibliotheken. Das „United States Bureau of Education“ hat jüngst einen Bericht über die Bibliotheken in den Vereinigten Staaten herausgegeben. Darnach giebt es 5383 öffentliche Bibliotheken, die mehr als 1000 Bände besitzen; die Hälfte

davon wird durch lokale Steuern, die andere durch freiwillige Beiträge erhalten. An der Spitze stehen die Staaten New-York mit 718 und Massachusetts mit 571 Bibliotheken; aber auch der Westen ist an dem Wachstum von 1357 Bibliotheken, welches die Gesamtzahl derselben vor 5 Jahren war, auf genannte 5383 stark beteiligt. Die Liberalität Mr. Carnegies war die Hauptursache dieser mächtigen Vergrösserung; hat er doch im verflossenen Jahre mehr als 54 Millionen Mark dafür ausgesetzt und gegeben. An dieser enormen Summe sind 104 Bibliotheken der Vereinigten Staaten beteiligt. New-York allein erhielt 2 100 000 Mark. Bekanntlich sind Carnegies Stiftungen an die Bedingung geknüpft, dass die Städte, welche bedacht worden, einen Platz für die zu errichtenden Bibliotheksgebäude zur Verfügung stellen und die Bauten unterhalten. Zu den Carnegieschen Schenkungen traten noch 12 Millionen Mark, die von anderer Seite stammen, sodass im verflossenen Jahre 66 Millionen Mark für Bibliothekszwecke in Amerika gestiftet wurde. Ausserdem wurden die Schenkungen von 114442 Bänden und einigen 20000 Broschüren registriert. Dass die amerikanischen Bibliotheken und das Sammeln von Büchern jenseits des Ozeans eine Gefahr und eine Kalamität für die europäischen Sammlungen bilden, wird wohl niemand bezweifeln, der berechnet, wie sehr vielmal diese amerikanischen Aufwendungen und die amerikanische Liberalität die im Vergleiche dazu so geringe Summe übertreffen, die dem ganzen Europa von Staatswegen und ex liberalitate für Bibliothekszwecke zur Verfügung gestellt ist. M.



Die schönste illustrierte Luxusausgabe der sämtlichen Werke Molières ist wohl diejenige in 32 Quartbänden mit Illustrationen von *Jacques Leman* und *Maurice Leloir.* Dennoch hat dieselbe anscheinend nicht den erwarteten Absatz gefunden, denn der Verlag hat jetzt eine Preisermässigung um die Hälfte eintreten lassen. Die gewöhnliche Ausgabe, die früher 600 Fr. kostete, ist nun für 300 Fr. erhältlich. Ebenso ist der Preis der Ausgaben auf besserem Papier von 800, 900 und 1000 Fr. auf 450, 500 und 550 Fr. reduciert worden. Von den einzelnen Ausgaben sind noch 12 bis 150 Exemplare vorrätig. Ausserdem bietet der Verleger jetzt das einzige Exemplar auf japanischem Papier mit den Originalen der Zeichnungen von Leman und Leloir für 50000 Fr. an. Ob sich allerdings für den Preis ein Liebhaber finden wird? K.



Die ältesten französischen Zeitungen, die jetzt noch erscheinen, sind nach dem „Intermédiaire des Chercheurs et Curieux" folgende: Petites Affiches (Paris) 1612; Gazette de France (Paris) 1631; Journal de Trévoux 1701; Journal du Hâvre 1757; Petites affiches de la Gironde (Bordeaux) 1758; Journal de Rouen 1762; L'Union de l'Youne (Sens) 1771; Journal de Maine-et-Loire (Angers) 1773; Moniteur Universel (Paris) 1789; Journal des Débâts (Paris) 1789; Courrier du Loiret (Pithiviers) 1789; Journal de l'Oise (Beauvais) 1790; Le Républicain de Seine-et-Marne (Melun) 1790; Journal de Lot-et-Garonne (Agen) 1791; Journal de Meurthe-et-Moselle (Nancy) 1797; Journal d'Indre-et-Loire (Tours) 1797.

Zu dieser Liste bemerkt jedoch der „Mercure de France", dass bezüglich des „Journal de Trévoux" ein Irrtum vorliegen müsse. Die unter diesem Namen bekannte Zeitschrift, deren Titel eigentlich lautete: „Mémoires pour servir à l'histoire des sciences et des arts" wurde 1701 von den Jesuiten begründet, ging aber 1767 ein. Ihre Sammlung umfasst 265 kleine Bände in-12. Die jetzige Zeitung hat jedenfalls mit der früheren gleichnamigen Zeitschrift nichts gemein. K.



Die von der Bank der litterarischen Spötter haben zuerst *Richard Dehmel* als das grosse „Ich" den weiteren Kreisen bekannt gemacht. Heute kennt und verehrt man ihn endlich auch um seiner grossen Dichtergaben willen und belächelt nachsichtig seine kleinen und grossen Schwächen. So dürfte denn das „Erste bis fünfte Tausend" seiner *Ausgewählten Gedichte* (Berlin Schuster & Loeffler) nicht lange der Käufer harren, die sich sonst gesammelten Versen gegenüber so überaus spröde verhalten und das wahllose Ragout der Anthologie den kernigen Originalbissen vorziehen. Ein Bild des Autors von *Peter Behrens* ist dem Bande vorangestellt. Als Buchschmuck, im Einklang mit dem Inhalt will ich es wohl gelten lassen: Der Dichter der „Stimme im Dunkeln" könnte ganz gut so aussehen, aber als Porträt? — ! Die Ausstattung ist vornehm und diskret: Buchschnitt, Vorsatz und Deckel im gleichen stumpfen Schieferblau gehalten, Titelseite und Rücken durch rotlinige Arabeskenwellen geziert. Die Titelseite trägt übrigens unter dem Titel noch ein längeres, wunderschönes Motto, das meinem Empfinden nach in grossen Typen hinter den Innentitel, aber nicht auf dem Umschlag gehörte. Das ist, wie wenn ein eiliger Gast schon auf der Treppe den Mantel auszieht, statt zu warten, bis man die Pforte öffnet. —g.



Im Verlage von Fr. John Edelheim in Berlin W. erschienen zwei Dramen von *Anton Tschechow: „Onkel Wanja"* und *„Drei Schwestern"* (à 1 M.), deren Umschläge einem sehr geschmackvollen Collinschen Ausstellungsbande nachgebildet sind. Die Titelzeichnung stammt von *Peter Behrens*: ein einfaches Linienornament, doch von grosser Wirksamkeit, besonders auf dem grünen Grunde des Umschlags zu den „Drei Schwestern". Es wiederholt sich auch auf dem Deckel zu *Hertha Allmers'* Schauspiel *„Agneta Foreta".* —x.

In dem bekannten Verlage von J. E. Buschmann in Antwerpen und zugleich bei L. J. Veen in Amsterdam erscheint eine neue Kunstzeitschrift *„Onze Kunst",*

deren erstes Heft uns vorliegt. Sie bezeichnet sich als „Voortzetting van de Vlaamsche School" und trägt einen prächtig wirkenden Deckel aus starkem, geripptem Papier mit sehr schöner ornamentaler Zeichnung in olivgrün und altrot. Der Inhalt des ersten Heftes ist überaus reichhaltig, die beigegebenen Kunstbeilagen sind vorzüglich reproduziert. Jahresabonnement 16 Fr., Einzelnummer 2 Fr. —

Zugleich wird uns mitgeteilt. dass Professor Pol de Mont eine neue Zeitschrift *„Kunst en Leven"* begründet, die in vlämischer und französischer Sprache erscheint. Abonnement 12 Fr., auf Holland 24 Fr., auf Japan 50 Fr. m.

Der Direktor der Bücherabteilung im British Museum bereitet einen vollständigen Katalog, nach stofflichem Inhalt geordnet, vor, der alle seit 1880—1900 (inklusive) erworbenen oder von dem Institut veröffentlichten Werke enthalten soll. Diese wertvolle Hilfe für alle, welche auf Grund bibliographischer Unterlagen ihre Arbeiten ausführen, wird in einem Jahre fertiggestellt sein und ca. 180,000 alphabetische Eintragungen mit 500,000 Bänden aufweisen. Nach Vollendung des gedachten und dringend benötigten Katalogs, liegt es in der Absicht der Direktion, die alten Nachschlagewerke im grossen Lesesaal des Museums durch die neuesten Ausgaben zu ersetzen. v. S.

Von den Auktionen.

England. Sotheby in London beendigte am 21. März in einer fünftägigen Auktion den Verkauf mehrerer Bibliotheken, unter denen sich die des Grafen von Mexborough, Mr. Williamscote und von Mr. Wilbraham auszeichneten. Am ersten Tage erzielten 253 Nummern 43,200 Mark. Die wertvollsten Manuskripte und Bücher waren folgende: Ein interessanter Satz von zehn holographischen Originalbriefen Robert Burns' an seinen intimen Freund Peter Hill, den bekannten Edinburger Buchhändler, geschrieben zwischen 1791 und 1796, kam auf 7300 M. (Pearson). Robert Burton, „The Anatomy of Melancholy", Oxford 1621, die sehr seltene erste Ausgabe, 800 M. Ramicus, Bischof Arusiens: „A Littill Boke Necessarye and Behove full Ayenst the Pestilence", London, von W. de Machlinia, 1483—84 gedruckt; ein grosses Exemplar dieser ausserordentlich seltenen und nur 8 Quartseiten umfassenden Abhandlung, brachte 3200 M. (Quaritch). John Bunyan, „The Pilgrim's Progress", 6. Ausgabe, vollständig, 1840 M. Byron, „The Bride of Abydos", 1813, im Originalumschlag, 720 M. „The Corsair", 1814, gleichfalls im Originalumschlag, 600 M.

Unter den am zweiten und dritten Auktionstage angebotenen Werken waren die begehrtesten: O. Goldsmiths „A Prospect of Society", ein Gedicht, das bisher absolut unbekannt war, und aus dem später das Gedicht „The Traveller" entstand. Dieser, nur 16 Quartseiten enthaltende Druck war im vorigen Jahre auf einer Auktion mit einem Bündel anderer Bücher für einige Schillinge verkauft worden, während jetzt 1260 M. von Quaritch für denselben bezahlt wurden. Charles Lamb, „The King and Queen of Hearts", ein kleiner Oktavband von nur wenigen Blättern, eine der ersten Jugendarbeiten von Lamb aus dem Jahre 1809, mit 15 Stichen versehen — dies erst kürzlich entdeckte Exemplar ist das bisher einzig bekannte und wurde von Sabin für 4440 M. erstanden. Goldsmith, „Vicar of Wakefield", erste Ausgabe, 1760, schönes Exemplar, 1700 M. Dibdins „Bibliomania", mit extra Illustrationen, 1200 M. Eine interessante litterarische Neuheit bedeutete die Entdeckung eines bisher unbeschriebenen Exemplars und Ausgabe von Grays „Elegy wrote in a country Churchyard", wahrscheinlich eine sehr frühe Piratenausgabe, 1000 M. (Sabin). Dies Buch kostete dem Eigentümer seiner Zeit nur einige Schillinge. Charles Dickens, „American Notes", 1842, Dedikations-Exemplar für Thomas Carlyle, 900 M. Fitgeralds „Übersetzung von „Rubaiyat of Omar Khayyam", 1859, erste Ausgabe, 600 M. A. Dürer, „Der Triumphzug Kaiser Maximilians", 1523, grosser Holzschnitt, 920 M. Ein gutes Exemplar der ersten Folio-Ausgabe von Shakespeare, 1623, gebunden von Roger Payne, mit dem schönen Ex-libris von Anna Damer, 12,400 M. (Pickering). „Hollie Bible", von Tonstall und Heath, gotische Buchstaben, 1541. Holbeins Titelbild und das später hinzugefügte Wappen Cromwells, absichtlich unkenntlich gemacht, 600 M. Ein prachtvolles Manuskript von 194 Seiten, italienische Handschrift, aber von einem Künstler aus Antwerpen oder Brugge, mit 15 schönen Miniaturen versehen, 5360 M. (Quaritch). Ein seltenes „Book of Hours", 1506 von Vérard gedruckt, mit interessanten Holzschnitten, 1960 M. Von diesem Buch ist nur ein zweites, aber defektes Exemplar in der Nationalbibliothek in Paris vorhanden. Der Erlös am zweiten und dritten Auktionstage betrug zusammen 84,500 M.

Das Hauptinteresse konzentrierte sich am vierten Tage auf Caxtons „The Ryal (or Royall) Book or Book for a King, compyled and made at the requests of King Phelyp of Fraunce and translated or reduced out of frenche into Englysshe by me Wyllyam Caxton", gotische Buchstaben, ca. 1487 in Westminster gedruckt, im Originaleichenband, 110 Blätter, 33 Linien auf der Seite, 6 Holzschnitte, ein intaktes Exemplar, 44,500 M. (Quaritch). Nach William Blades sind von diesem Druck nur fünf fehlerlose Exemplare bekannt. Eins hiervon wurde am 31. Juli vorigen Jahres bei Sotheby für 31,000 M. verauktioniert. Die Grösse des Buches beträgt nach englischem Mass $11^1/_4:8^1/_4$ Inches und wurde dasselbe im Auftrage eines litterarischen Instituts in Bedford verkauft. Früher gehörte dasselbe einem Geistlichen, Namens Thomas Archer, der zur Zeit der Königin Elisabeth lebte. Dies ist der höchste Preis, der bisher in einer Auktion für einen „Caxton" bezahlt wurde. Im Jahre 1897 wurde „Jason" aus der „Ashburnham Bibliothek" mit 42,000 M. honoriert. Es ist keineswegs eins der besten Werke Caxtons, das sich in Dibdins „Bibliotheca Spenceriana" vollständig beschrieben findet und 1887 in der „Caxton-Ausstellung" zu sehen war. Zwei Ablassbriefe von Papst Sixtus IV. aus dem Jahre 1481,

Unterstützung gegen die Türken, auf je einem Blatt, gleichfalls von Caxton gedruckt, fanden sich im Deckel des zuerst genannten Buches vor und wurden für 5300 resp. 2900 M von Quaritch und Sotheran erstanden.

Die weiteren Verkäufe an demselben Auktionstage stellten sich wie folgt: Professor S. Vinces „England und Wales in 1777", ein Manuskript, das für die Shakespeare-Forschung Interesse bietet, 1000 M. Mehrere mit guten Miniaturen und Illuminationen versehene Horen, Missalen und Officien erreichten im Durchschnitt pro Werk 2000 M. „Cy commence le Prologue du Siure Jehan Bocace", französisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, 620 M. Erste Ausgabe von Fieldings „Tom Jones", im Originaleinband, 1920 M. George Merediths „Poems", erste Ausgabe, 1200 M. „Les Oeuvres de François Rabelais", 1533 gedruckt, 660 M. Alexander Pope, „Poems", erste Ausgabe, Folio, 1200 M. „Here beginneth the Booke of Raynarde the Fox", gotische Buchstaben, 1550, ein seltenes Beispiel der Gaultier-Druckerei, 600 M. Basans „Cabinet Choiseul" und „Cabinet Poullair", 1781, mit den Probestichen, 4500 M. Die Einnahme des vierten Auktionstages stellte sich auf 96,260 M.

Den bedeutendsten Anziehungspunkt für den letzten Auktionstag bildete eine sehr schöne zweite Folio-Ausgabe von „Shakespeare" aus dem Jahre 1632, die von A. Jackson für 13,800 M. gekauft wurde. Dieselbe besitzt das ausserordentlich seltene Titelblatt mit dem Namen „John Smethwick" als Verleger, während die übrigen Exemplare fast sämtlich mit „Allot" bezeichnet sind. Ein derartiges, wie das letztgenannte Exemplar der zweiten Ausgabe, kam gleichfalls in der Auktion vor und wurde nur mit 2000 M. von Sotheran bezahlt. Sehr hohe Preise erreichten ferner die Erzeugnisse der „Kelmscott Press" und die von Cobden Sanderson hergestellten Werke aus der „Dove Bindery". Im ganzen betrug der Erlös der fünftägigen Auktion in runden Zahlen 300,000 M. *O. v. Schleinitz.*

London. Am 20. März begannen Puttick & Simpson eine mehrtägige Auktion, in der namentlich die aus dem Besitz des verstorbenen Mr. Thomas Preston stammende und hauptsächlich Militärlitteratur enthaltende Bibliothek das Interesse des bücherkaufenden Publikums erregte. Die erwähnenswertesten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende: „Naval Achievements of Great Britain from the year 1793—1817", mit kolorierten Stichen, Quart, 620 Mark. „Royal Volunteers of London and Environs in their respective uniforms". von Rowlandson, 1790, Quart, 470 M. „The British Volunteer", 1790, von demselben, Quart, mit kolorierten Illustrationen und Porträts, 250 M. „A critical Inquiry into ancient Armour from the Norman Conquest to Charles II", by S. R. Meyrick, 1824, Folio, 150 M. Illustrationen zu dem Feldzuge Wellingtons in Spanien von E. Turner, Text von Major St. Clair, 320 M. „Die London und Westminster berittenen Volunteers", von Oberstleutnant Herries, Illustrationen von W. Ward, 200 M. „Die Schlacht am Nil", von Kapitän J. Weir, 100 M. Im ganzen betrug der Erlös für diese Spezialbibliothek 11,600 M. O. v. S.



Mitte März versteigerte Sotheby die Bibliothek des Grafen von Oxford, die als Spezialität solche Werke aufweist, welche mit den Stuarts, den Jakobiten und ihrem Anhange verknüpft sind. Ausserdem zeichnen sich viele der betreffenden Bücher durch die angebrachten Wappen und mit Autographen versehenen Inschriften der Besitzer aus. So waren vornehmlich bemerkenswert: „Horae Diurnae", Gebrauchsexemplar des Kardinals von York, des letzten Stuarts, mit dem Wappen desselben, 2440 M. (Quaritch). Aus dem Besitz Karl I., mit dem Wappen Karl II., „Eikon Basilike", George Daniels Exemplar, 1620 M. Joseph le Jeune, „Le Grammerien Françoise", mit dem Wappen des älteren Stuart-Prätendenten, 1080 M. Cochloeus, „Antiqua Regnum Italiae Gothicam Gentis rescripta", mit dem Wappen Heinrich VIII., 1020 M. Comte Drummond de Melfort, „Traité sur la Cavallerie", mit dem Orléans-Wappen, 820 M. „Popish Plot", 1682, Karl II. Exemplar, 800 M. „Jacobites. Form of Prayer", Jakob des Zweiten Exemplar, mit seinem Wappen, 740 M. Assemanus, „De Pontifice Maximo", mit dem Wappen des Kardinals von York als Heinrich IX., 720 M. Teresas „Istoria delle Guerre del Regno del Brasile", mit dem Wappen des älteren Prätendenten, 610 M. „Leonora", italienischer Einband, mit dem Wappen der Sobieski-Familie und der Gemahlin des älteren Prätendenten, 530 M. „Actio in Heuricum Garnetum", Soc. Jesu in Anglia Superiorum, 1607 (Pulververschwörung), mit dem Wappen Jakob I., 400 M. Wilsons „The Life and Reign of James I.", mit Porträts, 380 M. „Johannes Sententiae", Clovis-Einband, mit dem Wappen von Marie Marguerite de Valois Saint-Remy, 2520 M. Martialis, „Epigrammata", für Franz I. von G. Tory gebunden, 2020 M. Corneilles „Rodogune", mit Brief von Madame de Pompadour, 720 M. Sévignés „Recueil de Lettres, mit dem Wappen von Madame Marie Adelaide, ältesten Tochter Ludwig XV., 620 M. Racines Werke, 1767, mit dem Wappen von Marie Josephine Luise von Savoyen, Gräfin von Provence, 600 M. „Marie de Medici", 1639, mit ihrem Wappen versehen, 520 M. Brices „Nouvelle description de la Ville de Paris", mit dem Wappen von Madame Marie Adelaide, 500 M. Volaires „La Henriade", 1825, mit dem Wappen der Herzogin von Berry, 480 M. „Madame de Mottevilles Memoires", mit dem Wappen von Luise von Savoyen, 410 M. Im ganzen erzielten 217 Nummern 45,726 M. O. v. S.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.

Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

6. Jahrgang 1902/1903. —————— **Heft 3: Juni 1902.**

Moderne Arbeiten der angewandten graphischen Kunst in Deutschland.

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.

III.

Programme, Festkarten, Menüs, Glückwunsch- und Bildpostkarten.

Unter den Arbeiten der Reklamekunst ist absichtlich einer Gruppe von Arbeiten nicht gedacht worden, die man ihr hätte zuzählen können — der Programme von Theater- und Konzertaufführungen. Wer in Maillards Buch die glänzenden Leistungen der französischen Künstler auf diesem Gebiete aufgezählt und reproduziert sieht, wird sich eines Gefühls der Beschämung nicht erwehren können, wenn er sich erinnert, dass bei uns bisher kaum ein einziges grösseres Theater, kein einziges Variété oder Konzerthaus Anstoss daran genommen hat, seinem Publikum einen schlecht gedruckten Wisch oder gar ein Heft zu verabreichen, in dem die albernsten Witze und marktschreierischsten Inserate das auf so und so viel Seiten verteilte Verzeichnis der auftretenden Personen umgeben — ein würdiges Gegenstück zu der kaum glaublichen Geschmacklosigkeit des mit Annoncen bemalten Vorhanges, dem skrupellose Gewinnsucht in einigen Kunstinstituten Eingang verschafft hat. Vor einigen Jahren nahm die Direktion des verdienstvollen, leider wieder eingegangenen Unternehmens, im alten Uraniatheater Vorträge über neuere Kunst und Kultur zu veranstalten, einen Anlauf zum Besseren, indem sie ihre Programme mit einer Umschlagszeichnung von *Fernand Schulz-Wettel* schmücken liess (1897, Druck: G. Büxenstein & Co.



Abb. 1.
J. Taschner: Postkarte von der Bauern-Kirta.



Abb. 2. J. Taschner:
Karte zur Bauern-Kirta in der Salvatorbrauerei.

Abb. 48). Das Bild, das auch gelegentlich affichiert wurde, wird gewiss noch vielen Berlinern in Erinnerung sein: eine stark anglisierende Idealgestalt, Pinsel und Palette in der einen Hand, greift mit der andern nach einer Rose. Haltung und Ausdruck der allegorischen Dame waren etwas manieriert, und das Ganze konnte gewiss nicht als Meisterwerk ersten Ranges gelten; der junge Künstler hat seitdem auch in seinen Plakaten für Yvette Guilbert und das Berliner Sportfest weit Besseres geschaffen. Indessen war die Herausgabe des Programms jedenfalls ein Verdienst; es konnte der Anfang einer Reihe interessanter Leistungen werden, wenn sich die ständigen Bühnen oder wenigstens einige unter ihnen, entschlossen, dem guten Beispiele zu folgen; an geeigneten Künstlern für derartige Aufträge fehlt es uns glücklicherweise nicht mehr. Aber leider hat kein einziges der grossen Berliner Theater, ja, meines Wissens überhaupt kein deutsches Theater von Bedeutung auch nur den bescheidensten Anlauf in dieser Richtung genommen. Dagegen hat die Münchener litterarische Gesellschaft für mehrere ihrer Aufführungen im Gärtnerplatztheater und im Königlichen Residenztheater Programme von *W. Caspari* zeichnen lassen, deren von Japan und Th. Th. Heine beeinflusste hübsche Dekorationen zu dem Inhalt der angekündigten Stücke in keinerlei Beziehung stehen. Auch der Berliner akademische Verein für Kunst und Litteratur hat gelegentlich der am 28. März 1900 veranstalteten Antigoneaufführung im Lessingtheater ein von *H. Baluschek* entworfenes Programm ausgegeben, das so viel Vornehmheit und Stilgefühl zeigt, wie ich dem unermüdlichen Schilderer der Vorstadtmisere und Illustrator des „Narrenschiffes" niemals zugetraut hätte (Druck: Otto von Holten). Für die Aufführung der Orestie im Theater des Westens hat *Martin Brandenburg* ein Blatt von düsterer Grossartigkeit geschaffen: die Erynnien, die über der Königsburg von Argos schweben, in dessen Hafen die von Troja heimkehrende Flotte einläuft. In dem Jahre 1901 endlich hatte die meines Wissens aus dem Berliner akademischen Verein für Kunst und Litteratur hervorgewachsene Sezessionsbühne



Abb. 3.
J. Taschner: Postkarte von der Bauern-Kirta.



Abb. 4.
F. von Rezniček:
Tanzkarte.

eine mit recht geringen Preisen dotierte Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen zu Programmen ausgeschrieben. Die preisgekrönten Entwürfe, die ich einige Tage nach der Eröffnungsvorstellung im Foyer des früheren Alexanderplatztheaters ausgestellt sah, in dem die neue Bühne sich niedergelassen hatte, waren nicht geeignet, die Hoffnung zu erwecken, dass wir von dieser Seite etwas den prächtigen Arbeiten von Ibels, Toorop, Lautrec für das Théâtre libre Ebenbürtiges zu erwarten haben, noch weniger das erste dekorierte Programm, das die Sezessionsbühne ausgab und das in seiner gesuchten Seltsamkeit schwerlich Bewunderer unter den Besuchern gefunden hat (Signatur: F. N., Druck: Wilhelm Hoffmann). Erheblich besser waren die drei folgenden Programme von *Edmund Edel* für Hofmannsthals Der „Thor und der Tod", für Jakob Wassermanns „Hockenjos" und für die gemeinschaftliche Aufführung von Maeterlincks „Der Tod des Tintagiles" und Tschechows „Ein Heiratsantrag" (Druck: Hollerbaum und Schmidt). — Unter den Konzertprogrammen, die mir zu Gesicht gekommen, kann ich nur das zeichnerisch wie typographisch interessante Heft für ein rheinisches Musikfest in Düsseldorf 1896 hervorheben, das *Bernhard Pankok* dekoriert hat, ferner ein zu gleichem Zwecke 1899 entstandenes Heft, für dessen Schmuck *Alexander Frenz* verantwortlich zeichnet (Druck: Schwann), endlich das Programm für Ferruccio Busonis Cyklus von vier Klavierorchesterabenden (29. Oktober bis 19. November 1898), dessen Umschlag von *Joseph Sattler* entworfen ist.

Ebensowenig künstlerische Ausbeute als die Theaterprogramme liefern die Speisekarten unserer Restaurants. Selbst die vornehmsten Hôtels halten eine künstlerische Dekoration ihrer Menüs, deren Kosten bei einem derartigen Millionenunternehmen natürlich absolut nicht ins Gewicht fallen können, für einen überflüssigen Luxus. Nur einige „echte" Bierlokale besitzen hübsche Speisekarten im Renaissancegeschmack, so das Augustinerbräu in Berlin und das Cafébrestaurant Habsburg in München, letzteres von *J. G. Köllenberger* (Druck: Meisenbach, Riffarth & Co.). Der Kaiserkeller hat eine Speisekarte von *H. Schulze,* und die Schultheissbrauerei hat auf den Speisekarten ihrer Restaurants eine Nachbildung des bekannten Plakats von *Karl Klimsch* anbringen und von demselben Künstler mit drei verschiedenen Zeichnungen für die Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte umgeben lassen (Druck: Otto von Holten). Sehr ähnlich in der ganzen Anlage sind die Speisekarten des Magdeburger Restaurants „Zum alten Dessauer", ebenfalls eines Ausschanks der Schultheissbrauerei, von *G. Brandt,* nur dass hier anstatt des Medaillonbildes eines Schultheissen ein solches des „alten Dessauers" angebracht und die umgebende Zeichnung im Charakter der fridericianischen Zeit gehalten ist (Druck: Otto von Holten). Die Wein- und Speisekarte des romanischen Restaurants im Theater des Westens in Charlottenburg ist von *Georg Barlösius* im Stile des Lokals dekoriert. Eine sehr hübsche Darstellung von *Fidus* findet sich auf der Speisekarte des vegetarischen Restaurants von B. Kronberg in Berlin: ein gütiger Geist teilt einer hungrigen Gesellschaft vegetarische Gemüse aus, die mit einer dem Nichtvegetarianer kaum begreiflichen Freude in Empfang genommen



Abb. 5.
R. Schaupp: Einladungskarte zum Kostümball des Künstler-Sängervereins.

und verzehrt werden (Druck: W. Müller, Berlin). Die Abendkarte des Restaurants Krantz in Wien von *A. Patek* zeigt eine elegante Gesellschaft an der Tafel im Majolikasaal (Druck: Gesellschaft für graphische Industrie). Die von *P. Bürck* dekorierte Weinkarte des Restaurants der Ausstellung „Ein Dokument deutscher Kunst“ zu Darmstadt ist vor kurzem bereits ausführlich besprochen worden. Das Beste auf diesem Gebiete habe ich aber in dem Restaurant des städtischen Ausstellungspalastes in Dresden gefunden, dessen Weinkarte und Speisekarte von *J. Goller*-Dresden dekoriert sind. Besonders die letztere ist dem Künstler vortrefflich gelungen (Druck: Th. Beyer).

Weit zahlreicher und durchschnittlich weit bedeutender als die Speisekarten der Restaurants und die Programme der öffentlichen Theater sind die gleichartigen Arbeiten, die bei Gelegenheit von Jubiläen, Familienfesten, Stiftungsfesten und ähnlichen Feiertagen im Auftrage von Privaten oder weit häufiger von Vereinen und sonstigen Korporationen angefertigt worden sind. Natürlich gilt hier in noch höherem Grade wie bei sonstigen Teilen meines



Abb. 7. H. Lefler: Postkarte.



Abb. 6. Gertrud Kleinhempel: Festkarte.

Aufsatzes, dass die nachstehende Besprechung in keiner Weise den Anspruch erheben kann oder soll, auch nur das künstlerisch Bedeutendste vollständig zu berücksichtigen. Auch der eifrigste Sammler erfährt von vielen dieser, für geschlossene und häufig sehr kleine Kreise von Personen bestimmten Arbeiten nicht einmal, dass sie existieren, und viele andere, von denen er zufällig gehört hat, bekommt er trotz eifrigster Bemühungen nicht zu sehen. Soviel kann aber auf Grund des mir vorliegenden Materials mit voller Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass München in dieser Beziehung allen andern deutschen Städten weit voraus ist. Das hat sich wieder im Sommer 1900 bei Gelegenheit des 500jährigen Gutenbergjubiläums gezeigt. Das von *Julius Diez* gezeichnete, von Knorr und Hirth gestiftete und gedruckte Programm ist entschieden das vornehmste Erinnerungsblatt, das bei dieser Gelegenheit in Deutschland entstanden ist. Es hat nichts von den bizarren Verschrobenheiten und Verschnörkelungen,



Abb. 7a. F. A. Kaulbach: Festkarte.





Abb. 8. A. Kolb: Einladungskarte zur „Tenierskneipe“ des Künstler-Sängervereins im Jahre 1900.

die mir manche Arbeiten des Künstlers verleiden, und steht an Klarheit und kraftvoller Wirkung den besten Arbeiten *Otto Hupps* nicht nach. Dieser letztere ist nur durch eine kleine, vorzugsweise Schrift enthaltende Einladungskarte zur Gutenbergfeier vertreten (Druck: Verlagsanstalt vormals B. J. Manz). Vortreffliche typographische Leistungen sind der Aufruf an die Buchdrucker Münchens zur Teilnahme an dem Fest (Druck: R. Oldenburg) und die Einladung zur Beschickung der Buchdruckerausstellung in München (Druck: Fr. X. Seitz). Die unvermeidliche Jubiläumspostkarte zeichnete *Stefan Steinlein* (Druck: Fr. X. Seitz). Unter der übrigen, kaum übersehbaren Masse von Festblättern, die zur Gutenbergfeier in Deutschland entstanden sind befinden sich leider recht viele, bei deren Anblick einem, um mit der Redaktion der „Deutschen Kunst und Dekoration“ zu reden, die Haare zu Berge stehen, daneben aber auch manche erfreuliche. Zu diesen letzteren rechne ich insbesondere das von *P. Halm* gezeichnete Menü des Festessens in Mainz am 24. Juni 1900 (Druck: Ph. von Zabern), das mit Bildschmuck von *Robert Engels* aus den Klischeevorräten der Rudhardtschen Giesserei versehene Menü der Generalversammlungen, die am 23. Juni 1900 zu Mainz vom Deutschen Buchdruckerverein und der Deutschen Buchdruckerberufsgenossenschaft abgehalten wurden (Druck: Karl Träger in Mainz), endlich die Einladung zu der von der Innung Leipziger Buchdruckereibesitzer veranstalteten Gutenbergfeier (Ornamente der Vorderseite: *H. Delitsch*, Druck: J. J. Weber).

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zur Betrachtung der Münchener Festkarten zurück, so sei zunächst eine Thatsache verzeichnet, die für Münchens Stellung als Kunststadt und für die Bedeutung der Künstlerschaft in seinem gesellschaftlichen Leben charakteristisch ist. Fast alle angeseheneren Vereinigungen, mögen sie auch weder in ihrer Zusammensetzung noch in ihrem Zweke in unmittelbarer Beziehung zur bildenden Kunst stehen, wie studentische Korporationen, Kolonialvereine, alpine Klubs, Landsmannschaften, Wohlthätigkeitsvereine, vertrauen die Herstellung ihrer Festsachen Künstlerhänden an. Hierin vor allem liegt die Superiorität Münchens auf diesem Gebiete begründet; denn wenn auch nicht alle entstehenden Festkarten unsterbliche Meisterwerke sind, so ist doch selbstverständlich das Niveau der Festkarten in München ein weit höheres als anderswo, wo bestenfalls irgend eine Druckerei oder Papierhandlung mit der Besorgung eines Entwurfes beauftragt wird. Der grösste Teil des



Abb. 9. A. Niemeyer: Tischkarte zum „Ball in Rot“.



Abb. 10. H. B. Wieland: Karte zum „Ball in Rot“.

wahrhaft Bedeutenden knüpft sich aber in München wie überall an die Festlichkeiten der Künstlervereinigungen an. Hier besteht in dieser Beziehung bereits eine alte Tradition. Ernst Berger hat in einem interessanten, leider aber recht kurzen Artikel der „Kunst für alle“ (Einladungskarten für Künstlerfeste einst und jetzt, Bd. XI, S. 161 ff.) über die in der Zeit von 1839 bis 1896 entstandenen Festkarten berichtet. Da mir bei weitem nicht so reiches Material zur Verfügung steht als Berger, der sich auf die umfangreiche historische Sammlung der Münchener Künstlergenossenschaft stützen konnte, so will ich mich darauf beschränken, über die Erzeugnisse der von ihm behandelten Zeit, die ja zum grössten Teil über den Rahmen dieses den Arbeiten der Gegenwart gewidmeten Aufsatzes weit hinausführt, einige geschichtliche Notizen zu geben und nur auf wenige besonders hervorragende Arbeiten etwas näher eingehen. Die älteste von Berger erwähnte Karte stammt von *Neureuther* und ladet die Künstler zu einer Versammlung im Prater ein. Eine primitive Karte *Kaspar Brauns*, des Begründers der „Fliegenden Blätter“, forderte zur Teilnahme am Maskenball der Künstler (17. Februar 1840) im Odeum auf, einem Dürerfeste, das den Ruhm der Münchener Künstlerfeste begründete. Einem Künstlerball am 3. Februar 1852 widmete *Moritz von Schwind* ein hübsches Blatt. Das von Berger erwähnte Plakat, das Schwind für diesen Anlass ausserdem geschaffen haben soll, dürfte mit dem Notentitel identisch sein, den ich an dieser Stelle bereits besprochen habe (Jahrg. II, Bd. I, S. 2). Aus den folgenden Jahren hebt Berger Karten von *Max Adams, Bechstein, Klimsch, Raupp, Andreas Müller, Lossow, Wilhelm Busch, Wilhelm von Diez, Eduard Grützner, Robert Beyschlag, Karl Voss, Adolf Gebhardt, Franz Stuck* u. a. hervor.

Zwei Arbeiten von *Fritz August von Kaulbach* verdienen unter den älteren Blättern einen ganz besonderen Ehrenplatz. Eine 1882 gezeichnete Karte zeigt die übermütige Muse des Karnevals, die aus einer kleinen Kanone ein Heer lustiger Kobolde zugleich mit Fächern, Masken und Ballbouquets in die Welt hinausschiesst, während hinter ihr eine Schar flotter junger Mädchen den Beginn des Fasching mit lautem Jubel begrüsst (Abb. 7a). Fast noch schöner ist die Einladung zum Winterfest der Münchener Künstler 1886. Die Königin des Karnevals,



Abb. 11. Otto Fischer: Postkarte.

die eine Blumenguirlande über ihrem Haupte schwingt, saust in rasendem Tempo auf einem Handschlitten heran, den ein vergnügter Gnom lenkt. Eine Menge ausgelassener Kobolde und Putten tollt um sie herum, balgt sich und spielt Philistern männlichen und weiblichen Geschlechts allerlei Schabernack. Eine alte Betschwester, die eilenden Laufes zu entfliehen sucht, wird festgehalten; ein griesgrämiger Mann der Feder bekommt aus einer Spritze einen tüchtigen Wasserstrahl ins Gesicht, ein Berufsgenosse wird mit Schneebällen beworfen, und ein besonders dreister Faschingskobold setzt sich ihm sogar mit solcher Vehemenz auf seinen schönen Cylinder, dass dieser die Form eines zusammengeklappten Chapeau claque annimmt. Selbst die Raben der Trübsal sind ihrer Freiheit nicht sicher, sondern werden unbarmherzig eingefangen. „Echtere" Kaulbachs als diese beiden Blätter wird es nicht viele geben und auch nicht viel echtere, zweckentsprechendere Festkarten. Die aristokratische Kunstweise ihres Schöpfers, der stets ein Maler der Schönheit gewesen, kommt in ihnen aufs beste zur Geltung. Eine Fülle von Grazie und Liebreiz erfreut das Auge, und eine ausgelassene Faschingsfröhlichkeit, eine prickelnde Champagnerstimmung weht uns entgegen; aber es ist eine vornehme Fröhlichkeit, wie sie auch in der ersten Gesellschaft sich zeigen darf, ohne den Stich ins Derbe oder ins zweideutig Pikante, den manche andere Festkarten aufweisen. Bewunderungswürdig ist die geistvolle Erfindung des Ganzen und der Einzelheiten, die sichere Beherrschung der Form, die Meisterschaft der Komposition.

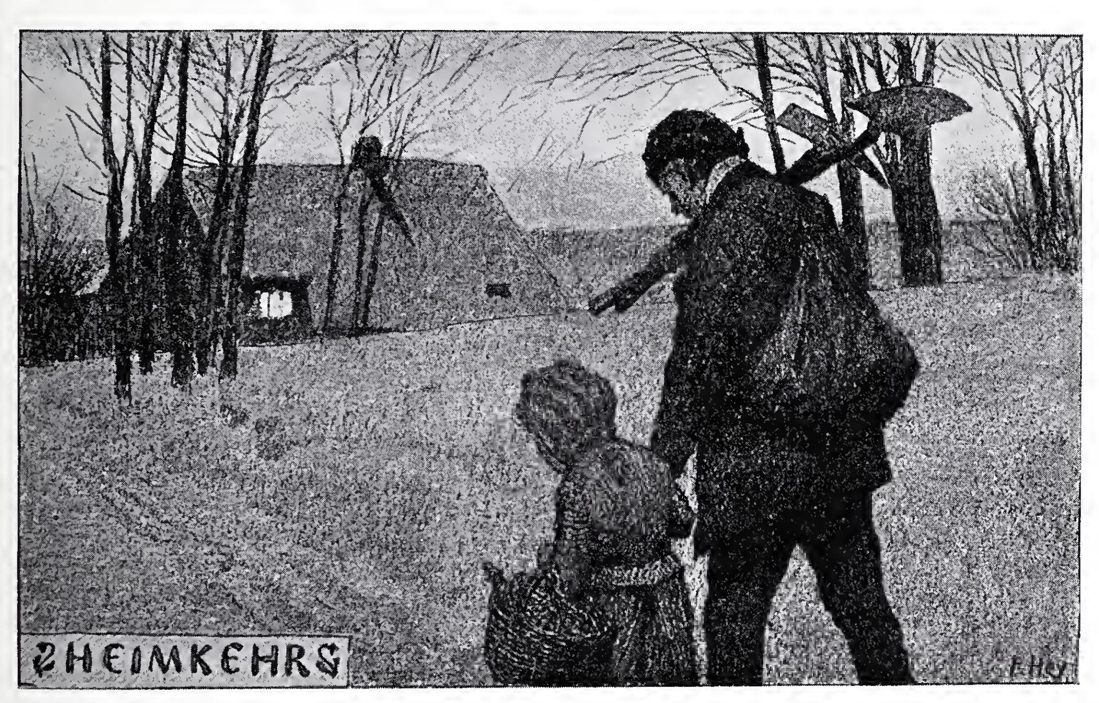


Abb. 12. Paul Hey: Postkarte.

Noch in neuester Zeit hat sich Kaulbach wiederholt in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, so 1898 bei dem Karnevalsfest der Künstler, das damals klassisches Gepräge trug, und zwar laut Einladungskarte in den beiden königlichen Hoftheatern, der Fiktion nach aber in den glücklichen Gefilden Arkadiens sich abspielte. Unter den zahlreichen Künstlern, die durch Beiträge zur Erhöhung der Feststimmung beitrugen, steht Kaulbach oben an, denn er zeichnete das Erinnerungsblatt im griechischen Vasenstil und spendete zwei humoristische Postkarten, neben der von *Oberländer* gezeichneten meines Ermessens die gelungensten der Serie. Es ist ein travestiertes Altertum, eine Antike in Blumauerscher und Offenbachscher Auffassung, die uns in diesen Zeitungen von *Hengeler, E. Kirchner, Kaulbach* und *Oberländer* dargestellt wird; nur *Stucks* Karte ist ohne karrikaturistische Färbung. Die Einladungskarte zu dem Feste hatte *Julius Diez* beigesteuert: Herkules, der der Omphale das Garn hält (Jugend, 1898, Bd. I, S. 211).

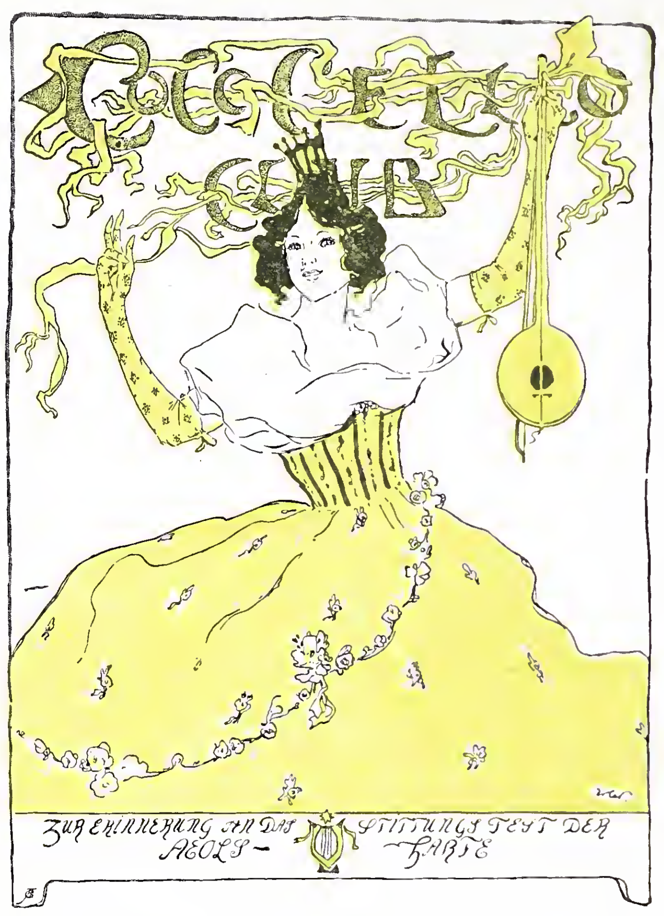


Abb. 13. Fritz Erler:
Festkarte für das Stiftungsfest des Gesangvereins Äolsharfe.

Auch bei der diesjährigen Einweihung des Künstlerhauses haben Kaulbach und Diez in gleicher Weise zusammengewirkt. Das Textblatt des ersteren zeigt die Kunst, die auf einem prächtig aufgezäumten Schimmel, den ein Genius führt, unter Vorantritt eines Musikkorps und gefolgt von mehreren bekannten Kunstgrössen in ihr neues Heim einzieht. Die originell stilisierte Speisekarte von J. Diez trägt die Darstellung einer antiken Halle, in der eine Stele mit dem Künstlerwappen aufgerichtet ist.

Verschiedene Festkarten verdanken ihre Entstehung den berühmten maskierten Herrenkneipen der Akademie. Die drei letzten hat Fritz von Ostini in Velhagen & Klasings Monatsheften (XV, Heft 7) prächtig geschildert. Am 5. Februar 1891 fand das Fest auf dem Meeresgrunde statt und demgemäss stellt die vortreffliche Karte *Paul Heys* eine Gesellschaft im Maskenkostüm dar, die in einem gesunkenen Wrack zecht, während Schildkröten und Frösche, Tritonen und Nixen neugierig zugucken (Abb. 20). 1893 versetzte die Kneipe, an die eine Karte von *J. Damberger* erinnert, die Besucher in die Welt der Märchen und Sagen, und 1896 wurde sie gar in die Unterwelt verlegt. Die zu dieser Feier, der bisher letzten, der auch ein bekanntes Plakat Angelo Janks seine Entstehung verdankt, ausgegebene Festkarte rührt von *H. Pampel*, der humorvolle Umschlag der Kneipzeitung von *B. Paul* (Abb. 18) her. Berger erwähnt noch einige andere Karten für solche akademischen Kneipen, die mir nicht bekannt sind: die von *Carl Voss* für die erste derartige Veranstaltung, „A. K. Demikers Kneipreise um die Welt“ (1881), ein Fest, das durch ein furchtbares Brandunglück in trauriger Erinnerung geblieben ist, und die von *A. Seligmann* für die japanische Kneipe 1887. —

Einen hervorragenden Platz unter den Münchener Ballfestlichkeiten nimmt die berühmte Bauernkirchweih (Kirta) des Vereins deutscher Kunststudierender in der Salvatorbrauerei in Schwabing ein. Hier soll sich der Besucher einmal als Bauer fühlen und bemüht sein, seine äussere Erscheinung nach Möglichkeit damit in Einklang zu bringen. Schwerlich wird aber die liebe Eitelkeit vielen Besucherinnen gestatten, so echt auszusehen, wie die beiden Bäuerinnen auf *Ignaz Taschners* Originallithographien, die er als Gedenkblätter für die Kirchweihen 1899 (Abb. 2) und 1900 fertigte und die der scharfen Beobachtungsgabe, dem fröhlichen Humor und dem zeichnerischen Können ihres Schöpfers alle Ehre machen. Nicht ganz so zwingend in ihrer Komik, weil ohne die karrikaturistische Färbung der Taschnerschen Arbeiten, aber famos gesehen und überaus lebensvoll sind die beiden neuesten Erinnerungsblätter für 1901 und 1902 von *Paul Junghans*. Ausserdem verdanken zahlreiche humoristische Postkarten von *Taschner*



Abb. 14. F. Hein: Glückwunschkarte.

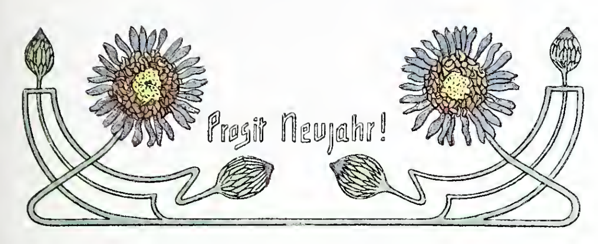


Abb. 15. Glück: Neujahrskarte.

(Abb. 1 u. Abb. 3) und anderen, ferner Tanzkarten von *Kern* jenen Kirchweihfesten ihre Entstehung.

Neben diesen Blättern, die Gesamtveranstaltungen des Künstlervereins oder der Akademie gewidmet sind, existieren noch zahlreiche Karten, die für Festlichkeiten kleinerer Künstlervereinigungen oder der einzelnen Schulen der Akademie bestimmt waren. So verdanken wir Veranstaltungen der Allotria Karten von *Kaulbach* und *Stuck*. Für zwei Redouten der Geselligen Vereinigung der Münchener Künstlergesellschaft von 1899 und 1902 hat *H. Bek-Gran* Einladungen geliefert; besonders die letzterwähnte, zwei graziöse Tänzerinnen, dem Charakter des Festes entsprechend in „goldenen", d. h. goldbestickten Kleidern, zeichnet sich durch vornehme und harmonische Färbung aus. Stuck ist auch für die Benczurschule thätig gewesen. Für die Kirchweih der Fehrschule 1892 hat *Robert Engels* eine Einladung gezeichnet; die reizende Tanzkarte des 1895ger Balls seiner Schule rührt von *Fehr* selbst her, und die kraftvolle Einladung zur Löfftzfeier im Saale des Löwenbräukellers (6. Mai 1891) hat *Otto Greiner* geschaffen.

Alle andern Vereinigungen dürfte aber der Künstlersängerverein durch Zahl und Bedeutung seiner Festkarten überragen. Das reizende Rokokoblatt von *Carl Rickelt* zum zehnjährigen Stiftungsfest, die Programme und Einladungen zu Variétévorstellungen und Kostümbällen von *Paul Hey* und *Paul Rieth* (1898) sind nur wenige Beispiele aus der Zahl des Vortrefflichen und Interessanten, was bis zur Mitte der 90ger Jahre auf diesem Gebiete entstand. Und der Verein ist auch in den letzten Jahren seiner Tradition nicht untreu geworden; im Gegenteil haben gerade sie uns eine ausserordentliche Fülle des Schönen gebracht. Für den Kostümball 1896 schuf *Rezniček* ein grosses Blatt, das an Farbenfreudigkeit und pikanter Grazie den Arbeiten seines Vorbildes Chéret nicht viel nachgiebt. Auch eine lustige Tanzkarte, ein Liebespaar in Empiretoilette, dessen zärtliche Empfindungen in den Gesichtszügen mit drastischer Deutlichkeit ausgedrückt sind (Abb. 4) und die etwas manierierte Einladung zum Blumen- und Blütenfest 1901 hat Rezniček für den Künstlersängerverein gezeichnet. Von *Fritz Hass* rührt die flotte Karte der 1897ger Redoute her (Abb. 31) und zu einem Kostümball am 23. Januar desselben Jahres lud eine Karte von *Schaupp* ein (Abb. 5). In den letzten Jahren ist ein junger noch wenig bekannter Künstler von kraftvoller Eigenart und starkem Temperament für den Verein thätig gewesen, der Wiener *Alois Kolb*, dessen Exlibris ich kürzlich (März 1902) an dieser Stelle besprochen habe. Drei Einladungskarten von ihm liegen mir vor. Die erste in der Komposition ein wenig verworrene, für den

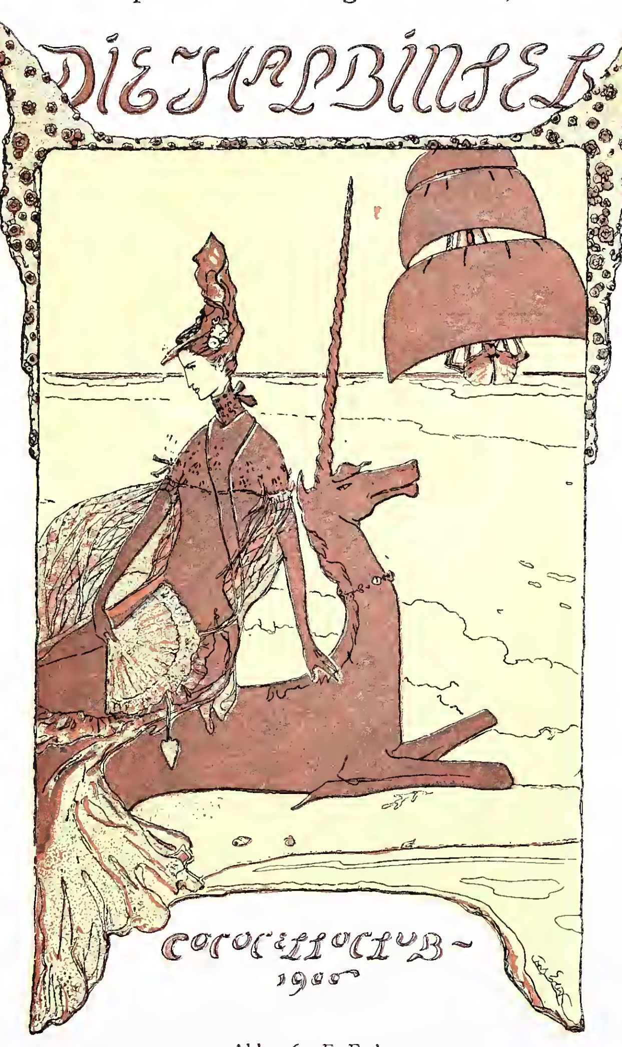


Abb. 16. F. Erler:
Aus der parodistischen Zeitschrift „Die Halbinsel".

Kostümball am 14. Januar 1899, zeigt eine phantastisch gekleidete Gesellschaft, die an dem üppigen steinernen Blätterwerk eines Barockpfeilers emporklimmt; eine zweite, ganz vorzügliche, die dem Kostümball am 13. Januar 1900 gewidmet ist, giebt eine Scene aus einem Faschingsball. In rasendem Wirbel drehen sich die Paare nach den Klängen, die drei ziemlich konfisziert aussehende Musikanten ihren Instrumenten entlocken; ein Tänzer im Vordergrunde presst seine Dame gewaltsam an sich und im nächsten Augenblick wird er sie küssen. Seine Einladung zur Tenierskneipe ist hier abgebildet. Das bäuerliche Paar, das in wüstem Tanze einherstampft, ist des berühmten Vlaamen gewiss nicht unwürdig, der dem Feste den Namen gegeben (Abb. 8). Die ganze Lebensfülle, das glühende Temperament, die Sinnenfreudigkeit der Kolbschen Kunst kommen hier zum Ausdruck und zeigen uns den jungen Künstler als eine der nicht gerade zahlreichen Erscheinungen unserer Kunstwelt, der man mit einer gewissen Zuversicht eine bedeutende Laufbahn vorher sagen kann. Für das Blumen- und Blütenfest hat Kolb einige Postkarten beigesteuert, höchst geistvolle, farbenfrohe Impressionen in echtem, flüchtigem Postkartenstil. Die hübsche Eintrittskarte zur Redoute 1900 ist ein Werk *Reinhold Hobergs*, die Einladung zur diesjährigen Redoute (1902), die eine stimmungsvolle italienische Landschaft zeigt, rührt von *G. M. Meinholt* her.

Das 50jährige Jubiläum des Bayrischen Kunstgewerbevereins am 2. Juli 1901 hat ein paar hübsche Postkarten von *R. Schiestl* und *F. Spiegel*, ein von dem letzteren dekoriertes Programm und das originelle Titelblatt des „Übergriffels“, einer humoristischen Festzeitung, von *S. von Suchodolski* entstehen lassen.

Zum Schluss sei noch der selbst für Münchener Verhältnisse ungewöhnlich bedeutenden Karte *Gertrud Kleinhempels* für das holländische Fest des Münchner Künstlerinnenvereins (Februar 1899) gedacht. Das niederländische Paar, das sich hier im Tanze dreht, ist von unwiderstehlich komischer Wirkung und so lebendig aufgefasst, dass man zu glauben geneigt ist, die Personen würden im nächsten Augenblick ihre Stellung geändert haben. Sollten die Münchner Künstlerinnenfeste übrigens ebenso wie die Berliner unter Ausschluss des Herrenpublikums stattfinden, so lässt die Verkleidung der in dem Kostüm des jungen Niederländers steckenden Dame an Echtheit nichts zu wünschen übrig (Abb. 6). Dem gleichen Feste verdankt auch ein kleines Heft seine Entstehung, das unter einem Umschlag von *E. Tornquist* eine Reihe meist ganz prächtiger Arbeiten von *Dora Hitz*, *Linda Kögel*, *Käthe Kollwitz*, *Cornelia Paczka*, *Marianne Fiedler*, *Ida Ströver* und anderen bringt. Leider sind die weiteren Hefte, die dieser improvisierten Festgabe folgen sollten, meines Wissens ausgeblieben.



Abb. 17. F. v. Rezniček: Balleinladung.

Es wurde schon erwähnt, dass ausser den Künstlervereinigungen auch eine grosse Zahl von anderen Vereinen und Privatpersonen es für eine Ehrenpflicht ansieht, ihre Festsachen in künstlerischer Weise auszustatten. Geht doch der bayrische Hof darin mit gutem Beispiele voran, wie die Karte zur Vermählungsfeier des Prinzen Ruprecht mit der Prinzessin Marie Gabriele am 10. Juli von *Anna May* und das ganz reizend ausgeführte und ebenso sinnvoll erdachte Menü einer andern Hochzeit im bayrischen Königshause am 24. September 1898 von *Angelo Jank* (Abb. 33) beweisen. Nur einiges Wenige kann ich aus der übrigen ziemlich

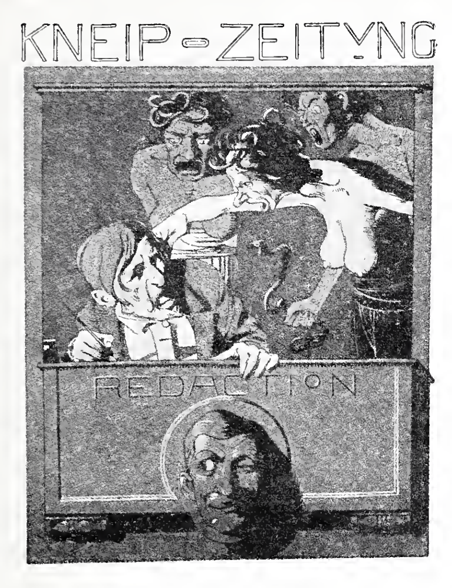


Abb. 18. Bruno Paul: Illustration aus der Kneipzeitung vom Fest „Die Unterwelt".

beträchtlichen Menge der mir vorliegenden Arbeiten herausgreifen.

Ziemlich gross ist z. B. die Zahl der für den Orchesterverein geschaffenen Karten, dessen Bälle unter allen Münchner Festen wohl das künstlerischste Gepräge tragen. Eine anonyme im englischen Stil von diskret vornehmer Wirkung lud zu einem Ballfest im Kostüm der Präraphaeliten am 11. Januar 1894 ein, eine andere (7. Februar 1899) zum Zukunftsball im Jahre 1904. Besonders gross war die Zahl der durch den „Ball in Rot" im Winter 1900 hervorgerufenen Karten. Die Einladung hatte *R. Riemerschmid* entworfen. Sie gab eine Vorahnung der Farbenpracht des kommenden Ballabends; waren doch die Damen gebeten worden, durchweg in roten Toiletten zu erscheinen (Abb. 28/29) Humorvolle Tischkarten hatte *Adelbert Niemeyer* geliefert (Abb. 9); von ihm rührte auch eine der Postkarten her, deren übrige von *Trautmann, L. Schoenchen, H. B. Wieland* (Abb. 10) und *H. Lietzmann* beigesteuert waren.

Ein anderer, musikalischer Verein, dessen Feste in dem Rufe besonderer Originalität stehen, ist der Kokocelloklub, der nach Ostini ein Ableger des Orchestervereines ist und seinen Namen von einem einsaitigen Streichinstrument führt, dessen Korpus aus einer Kokosnussschale besteht. An zwei der feinsten und geistvollsten unter den parodistischen Festen des Klubs: das Stiftungsfest des Gesangvereins „Äolsharfe", das vor Serenissimus stattfand und den „modernen Dichterabend" (1900), der die Extravaganzen der allerjüngsten symbolistischen Dichterei ergötzlich verspottete, erinnern die hier gegebenen Lithographien *Fritz Erlers*, von denen die eine der ad hoc geschaffenen Zeitschrift „die Halbinsel" entnommen ist (Abb. 13 u. 16).

Zahlreiche Postkarten wurden auch für die Dienstbotenbälle 1900 und 1901 geschaffen, die in München ebenso wie in Berlin von Schauspielerkreisen zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet werden. Die beliebtesten humoristischen Zeichner der „Fliegenden Blätter" der „Jugend" und des „Simplizissimus" haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt — *Oberländer, E. Kirchner, Hengeler, Harburger, J. Diez, Joseph Damberger, W. Caspari, Paul Rieth* (Abb. 25). *Stuck* war mit der prächtigen Darstellung eines forschen Hausmädchens vertreten; *Fritz August Kaulbach* liess eine reizende Köchin auf einem Gänsekiel sitzen und zeigte ein altes Mädchen für alles, das unter den weggeworfenen Papieren der Herrschaft die Einladung zum Dienstbotenball entdeckt hat und mit höchstem Interesse studiert. *Th. Th. Heine* betrat ziemlich unmotiviert das politische Gebiet



Abb. 19. F. Hein: Postkarte.

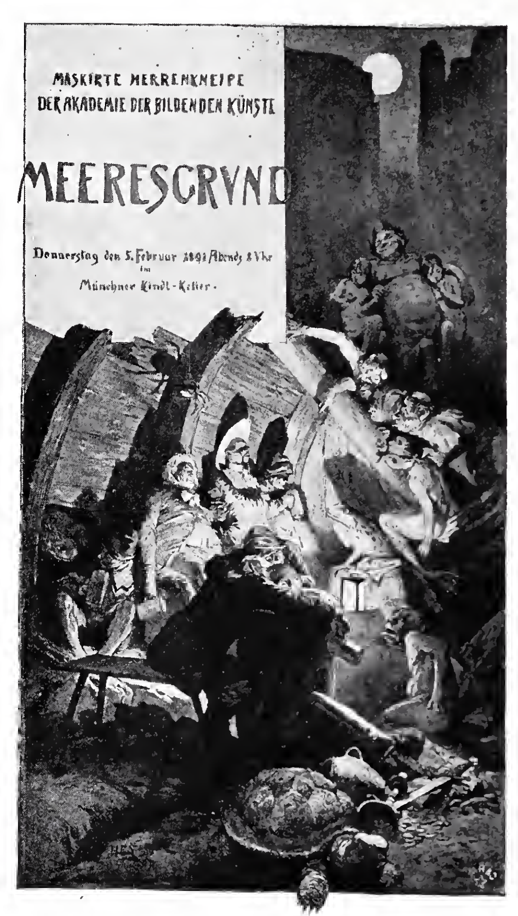


Abb. 20. Paul Hey: Einladung zum Fest „Auf dem Meeresgrund" im Jahre 1891.

und gab die famose Zeichnung eines Presslakaien mit einem Gesicht, das man freilich eher einem Zuchthäusler als einem durchschnittlichen Bedienten zuschreiben möchte. „N. A. Z." steht auf dem Zeitungsblatt, das der Brave in der Hand hält. Für den Dienstbotenball 1901 hat die Münchner „Jugend" ein von *Paul Rieth* mit lustigen Bildern verziertes Programm gestiftet. —

Von studentischen Festkarten möchte ich die beiden grotesken Programme der Schlusskneipe des Wintersemesters am 12. März 1900 und der Antrittskneipe des Sommersemesters am 26. April 1900 des A. G. V. M. hervorheben. Ein roter Teufel ist auf der einen, ein grüner Teufel ist auf der andern Karte dargestellt und beide wirken mit ihren seltsam verrenkten Körpern und grinsenden Gesichtern unwiderstehlich komisch. (Signatur V. B., Druck C. Wolf und Sohn.) Ein schönes Blatt ist ferner die Einladungskarte zum X. Stiftungsfeste des Akademisch-Litterarischen Vereins München am 11. Dezember 1897. Ein Knappe mit der Vereinsfahne und einem mit dem Vereinszirkel versehenen Schilde erscheint vor Minerva, die an Stelle der traditionellen Lanze einen riesigen Federhalter trägt und ebenso wie ihre am Boden sitzende Eule den jugendlichen Bannerträger interessiert betrachtet. Die Signatur W. G. deutet auf *Walter Georgi.* Ein anderer Künstler der Jugendgruppe nennt sich auf der reizenden „Teilnehmerkarte der einundsiebenzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte München 1899" — *L. von Zumbusch,* der besonders durch seine Plakate und Titelblätter für die „Jugend" in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Ein greiser Gelehrter wird bei seiner Arbeit durch das Münchner Kindl gestört, das ihn eindringlich zur Teilnahme an dem Kongress einladet (Abb. 21). Der Ärztekongress wird auch wohl die Veranlassung zur Entstehung der Postkartenserie von *Schweizer* gegeben haben, die den Werdegang des jungen Arztes vorführt. — Eine entzückend graziöse Karte für ein Ballfest



Abb. 21. L. v. Zumbusch: Teilnehmerkarte

des Lawntennis-Klubs gab Reznicek (Abb. 17). Wie Studentenvereine zu ihren Kneipereien künstlerische Festkarten herstellen lassen, so haben auch die geschworenen Feinde des Alkohols die Kunst herbeigerufen, als sie einen Bazar zur Gründung eines alkoholfreien Restaurants im Baseler Stadtkasino 9.—11. März 1898 veranstalteten. Der in München lebende Schweizer *W. Balmer* hat das Programm unter dem sichtlichen Einflusse der Kunstweise Walter Cranes auf die stilistische Behandlung und Farbengebung dekoriert. Ein Ritter, an dessen Lanze ein Fähnchen mit dem blauen Kreuze moderne Gesellschaftstoilette trägt und offenbar die Funktionen der liebenswürdigen Wirtin bei dem Festmahl ausübt, mit dessen Vertilgung die anderen Künstler bereits eifrig beschäftigt sind. — Auf der Vorderseite des Albums (Abb. 35) sieht man eine lustige Gesellschaft, die jubelnd und zechend, von einem Bacchus überschwebt, im Galopp nach Woblen fährt. Auf der Rückseite hat sich die Stimmung verändert. Im langsamen Schritt schleicht der jetzt geschlossene Wagen nach Zürich zurück; Affen treiben auf dem Verdeck unbekümmert um die Drohungen der Insassen ihren

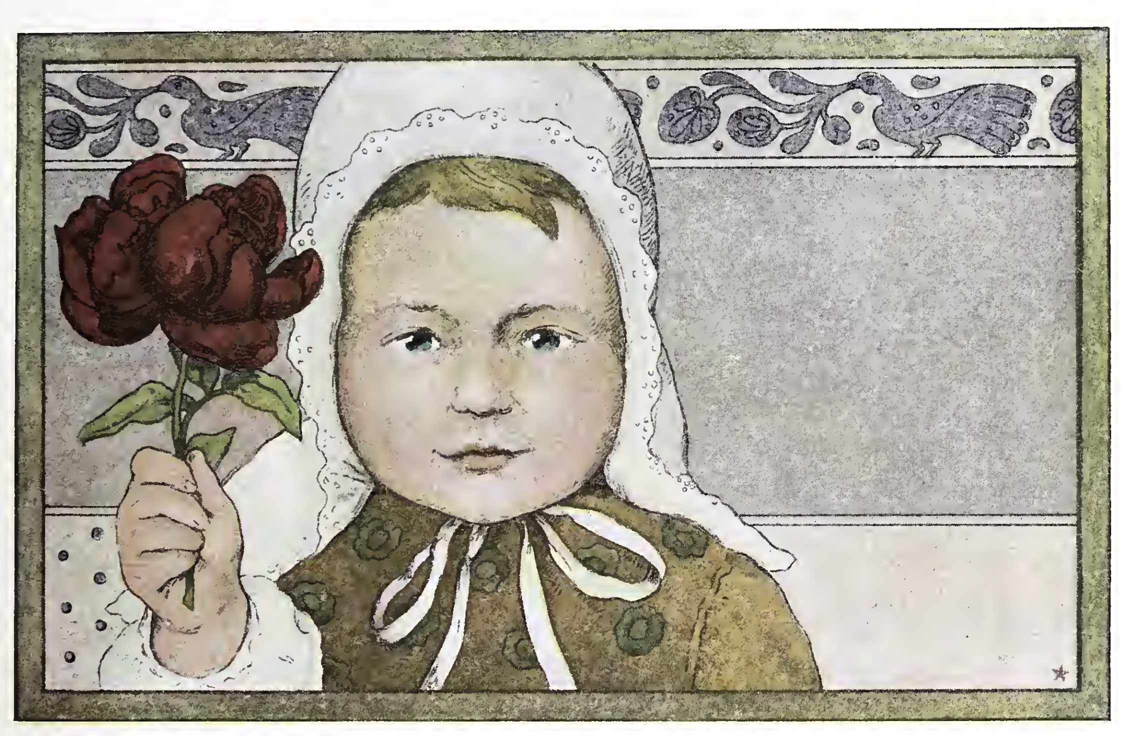


Abb. 22. H. Andor: Weihnachtspostkarte.

flattert, hat den Drachen des Alkoholismus erlegt und dadurch eine schöne Jungfrau befreit, deren symbolische Bedeutung mir nicht ganz klar ist. Noch ein anderer junger Schweizer, der sich in München aufhält, *Albert Welti*, hat seine reiche, manchmal etwas bizarre Phantasie wiederholt auf radierten Festkarten entfaltet. Am originellsten sind das Menü für ein Künstlerdiner am Berchtholds-Tag 1894 und der Umschlag für das Festalbum der Höfligesellschaft (15. Mai 1899). Auf dem ersteren stellt Merkur, der die Physiognomie eines modernen Commisvoyageurs hat, drei Prachtexemplare von Künstlern der Athene vor, die einen antiken Helm, im übrigen aber Schabernack und auf dem Wegweiser steht mit krummem Buckel ein ominöser Kater. —

Leider bleiben die Berliner Festkarten sowohl an Zahl wie meist auch an Wert hinter den in München entstandenen erheblich zurück. Allerdings besteht wie in Isar-, so auch in Spreeathen im Künstlerverein seit seiner Gründung die löbliche Gepflogenheit, bei fast allen festlichen Gelegenheiten künstlerisch dekorierte Einladungen, Programme oder Erinnerungsblätter auszugeben. Die umfangreichsten Sammlungen dieser Arbeiten, die die Bibliothek des Vereins und Herr Kunsthändler May besitzen und die mir zur Durchsicht mit freundlicher Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt



Abb. 23. Georg Voigt: Postkarte.

wurden, entrollen dem Beschauer ein erhebliches Stück Berliner Kunstgeschichte. Viele bekannte Kunstgrössen sind auf den Blättern dargestellt, oft ergötzlich karikiert; vielen bekannten Meistern begegnet man auch unter den Zeichnern der Karten. Es würde weit über den Rahmen dieses, den Leistungen der Gegenwart gewidmeten Aufsatzes hinausgehen, wollte ich auf die Arbeiten der früheren Jahre eingehen; nur die Namen einiger ihrer Schöpfer seien hier genannt: *K. Steffeck, L. Burger, Paul Meyerheim, Anton von Werner, F. Skarbina* und vor allem *Adolf Menzel*. Schon auf einigen der frühesten Karten (1834, 1837) begegnet man Menzels Namen; aber auch als gefeierter Künstler verschmähte er es nicht, sich bei



Abb. 24. Richard Mauff: Weihnachtspostkarte.

festlichen Anlässen in den Dienst des Vereins zu stellen. So zeichnete er für das Winterfest 1873 ein Blatt, das in höherem Grade als die meisten seiner derartigen Arbeiten auf grosse dekorative Wirkung angelegt ist. Es zeigt einen Pierrot, der die Markussäule erklettert hat, von der der geflügelte Löwe entsetzt herabspringt. Ferner rührt von Menzel die Karte für eine Pietschfeier und vor allem das reizende Erinnerungsblatt an Knaus sechzigsten Geburtstag her. Damals fand ein Kostümfest statt, bei dem alle historischen Trachten verpönt waren, und daher sehen wir auf Menzels Arbeit einen lustigen Berliner Schusterjungen, der einem aufgedonnerten Renaissancefräulein den Eintritt in den Festsaal verwehrt. — An Menzels Namen knüpft sich auch ein Blatt, das er nicht gezeichnet hat, sondern das ihm gewidmet ist und das unter allen in Deutschland entstandenen Festblättern den ersten Platz einnimmt, ja, das zu den glänzendsten Leistungen der deutschen Griffelkunst überhaupt gehört. Es ist das „Erinnerungsblatt" an die Feier, welche zu Ehren der vor fünfzig Jahren erfolgten Publikation des ersten Werkes Adolf Menzels „Künstlers Erdenwallen" vom Verein Berliner Künstler am 5. April 1884 veranstaltet wurde. In diesem aus zwei Blättern bestehenden Werke hat M. Klinger, der grosse Schöpfer einer eigenen Idealwelt, seiner Verehrung für den hervorragendsten Vertreter der deutschen Wirklichkeitskunst einen bewunderungswürdig grossartigen Ausdruck gegeben, vor allem in dem voranstehenden Widmungsblatt. Zwei vom Himmel herablangende Götterhände drücken auf die Schultern antiker Meermenschen, die mit gewaltiger Anstrengung aus der brausenden Flut emporstreben, einen riesigen Felsblock, der Menzels Namen trägt und dessen Wucht sie niederhält (Abb. 44). Auf der zweiten Seite ist oben, wie auf dem Titelblatte zur ersten Ausgabe von „Ein Leben" ein geharnischter Ritter dargestellt, der gegen alle konventionelle, unwahre Kunst, repräsentiert durch vier mumienhafte Gestalten „Historia, Modernitas, Pictura sacra, Homer" in den Kampf



Abb. 25. P. Rieth: Postkarte vom Dienstboten-Ball München 1901.



Abb. 26. G. Jahn: Postkarte.

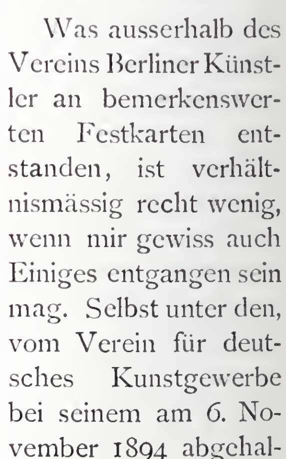
zieht. An der Seite die Idealgestalt der Arbeit, ein Buch „Anatomia“ in der einen, einen Palmenzweig in der andern Hand. Unten eine Scene aus den letzten Stadien des Festes, eine Anzahl von Künstlern, die in dem schon leergewordenen Saale noch beim Weine sitzen und denen Klinger mit Eifer seine Ansichten über irgend einen Gegenstand, wahrscheinlich wohl über die oben bekämpften Kunstrichtungen, entwickelt (Abb. 45).

Leider ist nicht zu verkennen, dass die künstlerische Qualität der Festkarten des Vereins Berliner Künstler in neuerer Zeit erheblich geringer geworden ist. So sind die Erinnerungsblätter von *Karl Becker* zu Knaus siebzigstem Geburtstag, von *Koch* zur Einweihung des Künstlerhauses und zu Anton von Werners sechszigstem Geburtstag (Heliogravüre R. Schuster), sowie *W. Weimars* Einlasskarte zum „Maienfeste zur Zeit der Hohenstaufen“ keineswegs als besonders bedeutende Leistungen zu bezeichnen. Das Beste hat *Hans Looschen* beigesteuert, dessen besondere Begabung für derartige Arbeiten ich schon bei Besprechung der Einladungskarten zu Ausstellungen des Westklubs und des Salons Wertheim hervorhob. Nach einem Entwurfe von ihm wurde die grosse Heliogravüre ausgeführt, die den Teilnehmern an dem Feste zu Ehren von Menzels achtzigstem Geburtstage als Andenken überreicht wurde. Der heilige Lukas oder sonst ein Malerheiliger sitzt im Walde an seiner Orgel und spielt; ein herabschwebender Engel begleitet ihn auf der Harfe. Das Blatt ist schön und stimmungsvoll, für Menzels Eigenart freilich so wenig charakteristisch wie nur möglich. Eine andere Komposition Looschens schmückt das Programm und das Menü der Eröffnungsfeier des Künstlerhauses am 15. Oktober 1898. Ein alter und ein junger Künstler treten Hand in Hand vor die Muse der Kunst, um den Lorbeer zu empfangen, den sie für jedes echte künstlerische Streben bereit hält. Diese Darstellung mag durch das schöne Festgedicht veranlasst worden sein, in dem Julius Lohmeyer bei dieser Gelegenheit den Künstlern Einigkeit und festes Zusammenhalten predigte, und in dem es heisst:

„Lasst mir herein nur fröhliche Alten,
Die mit der Jugend zusammenhalten,
Schüler, die edle Meister ehren,
Jünger, die lernen, bevor sie lehren,
Vor allem ehrliche Arbeit leisten
Und höchster Ziele sich erdreisten,
Die nicht suchen, was der Partei,
Nein, was dem Ganzen dienlich sei,
Nicht, was uns trenne, nein, was uns eine,
Treuliche Söhne der Kunstgemeine.“ —



Abb. 27. F. Hein: Menü.



Was ausserhalb des Vereins Berliner Künstler an bemerkenswerten Festkarten entstanden, ist verhältnismässig recht wenig, wenn mir gewiss auch Einiges entgangen sein mag. Selbst unter den, vom Verein für deutsches Kunstgewerbe bei seinem am 6. November 1894 abgehaltenen Winterfest „Ein Farbentraum“ ausgegebenen Blättern kann kein einziges höheren Wert für sich in Anspruch nehmen. Die Einladung war von *Jüttner*, die Eintrittskarten waren von *Sütterlin*, einige der Postkarten von *J. Klinger* und das Programm war von *Mayer* gezeichnet. Zu einem Mittagessen von „Kunstleuten“ am 4. August 1898, dessen Anlass mir nicht bekannt ist, lieferte *Sattler* den „Küchenzettel“, dessen Vorderseite das Porträt des Koches zeigt, dessen sich die „Wiederdoeper“ während der Belagerung Münsters 1525 erfreuten. Der arme Kerl sieht sehr abgemagert aus und macht ein äusserst





Abb. 28/29. Rich. Riemerschmidt: Einladungskarte des Orchestervereins zum „Ball in Rot“.



trübseliges Gesicht; kein Wunder bei der Zusammensetzung des darunter verzeichneten Menüs. Montags gabs Schuhsohlen mit Moos, Dienstags Katzenhaut mit Sand, Mittwochs Kraut mit Talg, Donnerstags Baumrinde mit Rattenschwänzen, Freitags Gras mit Kuhfladen, Samstags Ledereinbände mit Schnecken und Sonntags Ziegenhaut mit Ochsenfladen (Abb. 37). Ein schönes Menü zeichnete Sattler ferner für ein Fest von Elektrikern (Druck: H. Liebmann) und ein zweites für ein A. H.-Diner der Bonner Borussen am 5. März 1898. Endlich lieferte er die Überschrift für den originellen und lustigen „Küchenzettel" in Briefform, durch den die „amechleute und schreibere der samenunge ze Berlin, do man sich an den alden monczen ergeczet, ob sy gleich merenteils dicke scheuslich anzesehen auch die newen pfeninge und schawgroschen, so doch ofte nicht mynner unliplich, sorgenlich ufhebt und verwaret" die Mitglieder der numismatischen Gesellschaft zur Feier des sechzigsten Stiftungsfestes einluden und zugleich die zu erwartenden Genüsse kundgaben (1898). Auf dem Menü des Festmahles der Freien Bühne zu Ehren Ibsens am 20. März 1898 stammt ebenfalls nur die Schrift von Sattler, die Zeichnung dagegen von *Max Liebermann*; sie dürfte wohl seine interessanteste Leistung auf dem Gebiete der angewandten graphischen Kunst sein (Abb. 41). Sein Festblatt zum 50jährigen Bestehen des Vereins jüdischer Studierender fesselt hauptsächlich durch die zu Grunde liegende geistvolle Idee. Über dem Dache des Hauses, in dessen Mansardenstube ein jüdischer Studierender bei der Arbeit sitzt, kehren Engel mit grossen Besen die Spinngewebe fort, die den Blick zum Himmel, zum Lichte beeinträchtigen (Photogravüre: H. Riffarth). Nicht weniger als drei unter den mir bekannten Festkarten sind Ludwig Pietsch, dem Kunstkritiker der Vossischen Zeitung, zu Ehren entstanden, der in jungen Jahren selbst einmal das Programm eines Künstlerfestes entworfen. Ausser Menzels bereits erwähnter Arbeit sind es ein Blatt von der Hand des so früh verstorbenen Historienmalers *Robert Warthmüller*, das nach der Art der meisten Menzelschen Adressen in eine



Abb. 30. Max Klinger: Festkarte.



Abb. 31.
F. Hass: Ballkarte.

Reihe kleinerer selbständiger Bilder zerfällt (1894) und ein Menü *Hermann Hirzels* (1899) mit einer landschaftlichen Darstellung (Druck: H. Liebmann). Eine andere nicht besonders gelungene Arbeit Hirzels ist das Programm des allgemeinen deutschen Sportfestes zur Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. (Druck: K. Langenscheidt). Für eine weitere sportliche Feier, das III. Stiftungsfest des Vereins deutscher Jäger (2. März 1899), schuf *W. Kuhnert* das Menü, das eine Darstellung von Auerochsen in winterlicher Landschaft schmückt (Photogravüre: Felsing). Recht verunglückt ist das von Eckmann gezeichnete Menü für das von der Korporation der Berliner Buchhändler dem 4. Internationalen Verlegerkongress am 14. Juni 1901 gegebene Festessen. Von *M. Seliger* stammt das Erinnerungsblatt an die Feier des 70. Geburtstages des Architekten von der Hude 1900, und *G. Tippel*, der in militärischer Beziehung dem Franzregiment angehört, zeichnete diesem zur Feier des Jubiläums des Kaisers Franz Joseph als Chef der „Franzer" das Programm der Festvorstellung (Druck: J. Sittenfeld.) Dass auch der ernste *Fidus* im gegebenen Falle ausgelassen lustig sein kann, zeigt sein tanzendes Kinderpaar mit wunderlich stilisiertem Dackel auf dem Programm des Sommernachtsfestes der Neuen freien Volksbühne am 6./7. Juli 1901 (Abb. 38). — Zum Schluss sei noch eines ausserordentlich schönen Erinnerungsblattes von *H. Fechner* gedacht, das der Verein für häusliche Gesundheitspflege seinen Gönnern und Freunden im Jahre 1896 widmete. Eine anmutige junge Dame schreitet eine Freitreppe hinunter, begleitet von zwei Kindern, die Geschenke für Arme tragen (Heliogravüre: Meisenbach, Riffarth & Co.)

Selbstverständlich entstehen auch in andern deutschen Städten, in denen künstlerisches Leben herrscht, derartige Festkarten, so in Düsseldorf, wo die Feste des altberühmten Malkastens eine Reihe von Künstlerhand dekorierter Programme, Eintrittskarten und Postkarten hervorgerufen haben. Unter der mir vorliegenden unvollständigen Kollektion gefallen mir am besten das übermütige Programm von *Alexander Frenz* für eine Spezialitätenvorstellung am 18. Dezember 1896 und die unsignierte, aber wohl von dem gleichen Künstler gezeichnete Eintrittskarte zum Maskenfest am 11. Februar 1899. Andere Blätter stammen von *Theodor Rocholl, Otto Boyer* (Aufführung

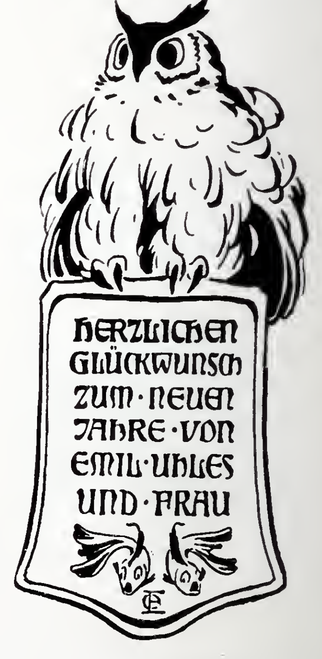


Abb. 32. Otto Eckmann: Glückwunschkarte.

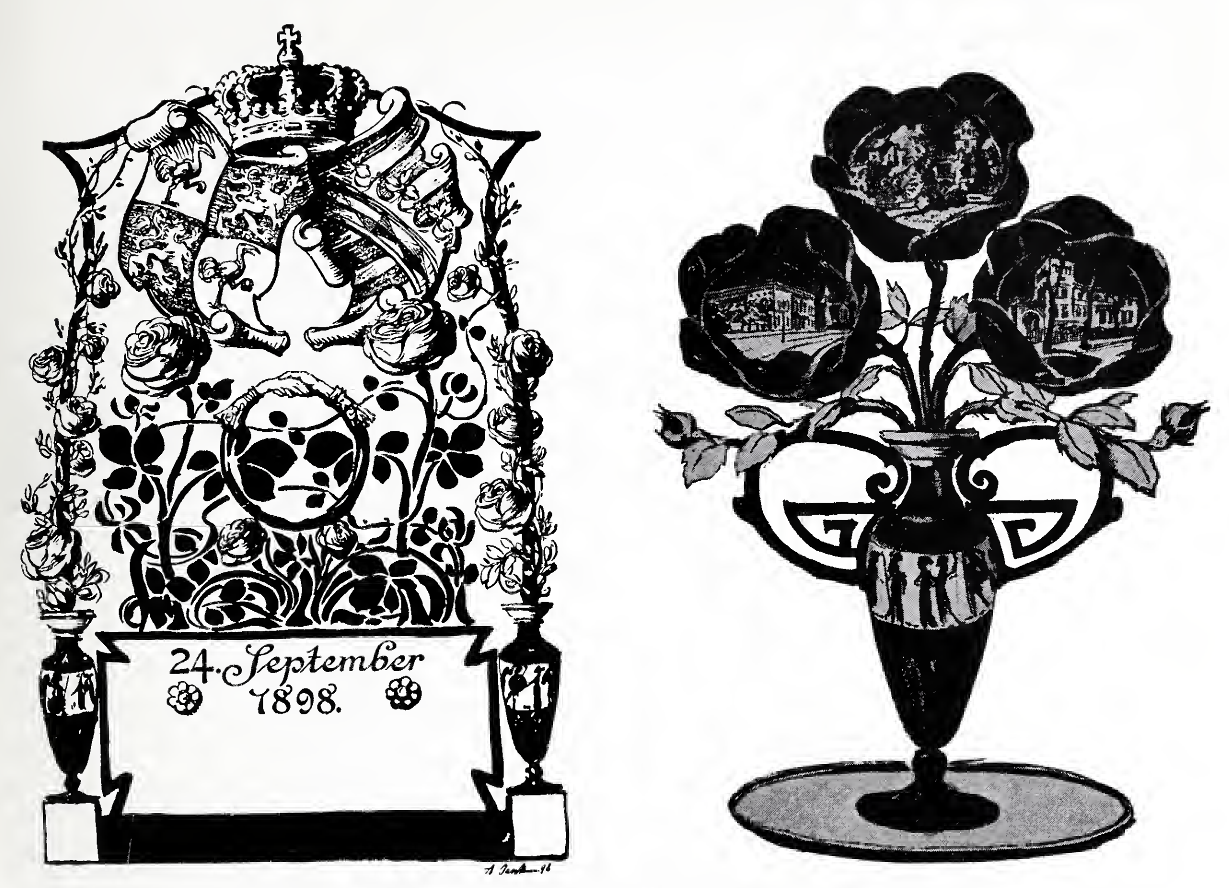


Abb. 33. Angelo Jank: Menü für eine fürstlich bayrische Hochzeit.
Vorderseite. Rückseite.

der Künstlerliedertafel 14. April 1899), *Emil Pohle* (Eintrittskarte zum Stiftungsfest 3. Juli 1898; Druck von August Bagel). Mancherlei Hübsches findet sich auch unter den bei den Künstlerfesten ausgegebenen Postkartenserien; so waren unter denen des Jahres 1899 eine von *P. Janssen* gezeichnete (Druck: L. Voss & Co.) und gute Originallithographien von *Max Stern* und *Hans Deiters* (Druck: Schwann). Andere Vereine sind dem Beispiele des Malkastens gefolgt, so der deutsche und österreichische Alpenverein, Sektion Düsseldorf, an dessen 10. Stiftungsfest (30. November 1898) ein Programm und ein Menü von *G. Macco* und ein Programm von *Walter Petersen* erinnern (Druck: Franz Rangette und Söhne).

Unter den Dresdner Festblättern ragt *Klingers* Tischkarte für den XVII. Kongress der Association littéraire artistique internationale (24. September 1896) bedeutsam hervor. Zwei elegante Gauner bestehlen hinter dem Rücken der Themis einen arglosen Künstler um den Lohn seiner Arbeit. Bei dem bekannten Zwecke der Association kann die Bedeutung der Allegorie nicht zweifelhaft sein (Abb. 30). Ein schönes kraftvolles Blatt von *J. V. Cissarz*, ein jugendlicher Ritter, der mit Lanze und Schwert bewaffnet den Felsen bewacht, auf dem die deutsche Kaiserkrone ruht, diente als Programm eines Kaiserkommerses Dresdener Studenten (Druck: Th. Beyer).

In Leipzig sind eine Reihe trefflicher typographischer Einladungen und Programme aus der Offizin von J. J. Weber hervorgegangen. Die Hauptbedeutung beanspruchen aber die Festblätter der Kantateversammlungen der Buchhändler. Das schönste unter den mir bekannt gewordenen ist das von *Otto Greiner*, einem geborenen Leipziger, gezeichnete Programm für die 1893ger Feier, das hier in Abbildung wiedergegeben ist, so dass ich einer Beschreibung überhoben bin. Die Vereinigung von Geschäft und Vergnügen während der Zeit der Buchhändlermesse ist durch das einander zutrinkende Paar, Merkur und eine Balletteuse, geistvoll und graziös symbolisiert (Abb. 39). Auch unter den übrigen Kantatefestblättern ist viel Gutes; so eine farbige Radierung von *E. Klotz* auf

dem Menü für 1896, ein Umschlag des 1897 ger Programms, den ein Blumenarrangement von *Gertrud Kleinhempel* schmückt (J. J. Weber), ferner der des 1898 ger Programms von *Otto Gerlach*, der in der Farbe etwas zu grell geraten ist, weiter das witzige und brillant gezeichnete Festblatt desselben Jahres von *René Reinicke*, dem allbekannten Zeichner der „Fliegenden Blätter". Dichter und Dichterin, beide erheblich in die Jahre gekommen und keineswegs ideale Gestalten, schwelgen mit ihrer Muse in Sekt und anderen Genüssen, während ihr hochverehrter Mäcen, der Verleger, ihrem Pegasus einige Disteln zu fressen giebt (Giesecke und Devrient). Und zum Schluss noch ein prächtiges Blatt ohne Jahreszahl, nächst Greiners Arbeit das wertvollste unter den Kantateprogrammen, eine an Paole Veronese gemahnende Darstellung eines Gastmahls zur Renaissancezeit, von *Karl Ziegler*, die bei Meissner und Buch ausgezeichnet reproduziert worden ist (Abb. 36).

Neben den Festkarten der Vereine finden sich auch zahlreiche Blätter, die für private Feierlichkeiten gedient haben. Besonders in Künstlerkreisen ist es ein oft geübter Brauch, seinen Gästen ein von dem Hausherrn gezeichnetes Menü oder sonstiges Erinnerungsblatt zu verehren, und manch anderer, der durch Verwandtschaft oder Beruf den Künstlern nahe steht oder sich den Luxus der Bestellung eines eigenen Entwurfes leisten kann, hat die hübsche Sitte nachgeahmt. Und nicht nur Festkarten — auch Briefköpfe, Verlobungs- und Geburtsanzeigen, Erinnerungsblätter an Taufen, Neujahrswünsche und sonstige graphische Arbeiten sind in beträchtlicher Menge für den privaten Gebrauch bestimmter Personen von Künstlerhand geschaffen worden. Nur wenige aus den mir vorliegenden will ich herausgreifen. Eine auch nur annähernde Vollständigkeit zu erzielen, ist ja doch ausgeschlossen, da ein grosser Teil der Blätter nicht über den Kreis derjenigen hinausdringt, für die er geschaffen ist. So hat z. B. *Wilhelm Feldmann* für seine Hochzeit mit Fia Martens am 5. Oktober 1896 eine prächtige Landschaft radiert, wohl eine Partie aus dem Festorte Güstrow, und *Alex Liebmann* hat „seinem lieben Kleinchen" zur Hochzeitsfeier am 20. Mai 1900 eine radierte Darstellung ihres Elternhauses gewidmet. Für die Hochzeit Hans am Endes mit Magda Willatzen am 24. Februar 1897 ist sein Worpsweder Malergenosse *Heinrich Vogeler*



Abb. 34 K. Ziegler: Kantate-Festkarte.



Vorderseite. Abb. 35. Albert Welti: Festkarte. Rückseite.

thätig gewesen. Seine Radierung zeigt einen traulichen Kamin, über dessen Feuer der Theekessel summt, am obern Ende der Karte eine Reihe von Schwalbennestern als Bordüre. Zu den hübschesten Leistungen dieser Art gehört *G. Tippels* 1900 für eine Künstlerhochzeit geschaffene Lithographie „Copuliert“, zwei Reisfinken, die in einem kleinen Käfig eng aneinander gedrängt sitzen (Abb. 43). Von *Joseph Sattler* rührt ein Hochzeitsblatt vom Ufer der Wackenitz und ein schönes, garnicht archaistisches Menü für Herrn Müller-Grote mit dem Kopfe des Winterriesen her (Abb. 40); für ein von *C. Spindler* geschaffenes Menü für H. L. hat er die Dekoration der Aussenseiten gezeichnet. *Graf Kalkreuth der Jg.* hat ein Menü für den Besitzer von Klein-Öls radiert, *Benno Pankok* ein solches ohne Besitzernamen für ein Fest am 28. Januar 1900 lithographiert; *Hans Thoma* hat eine Verlobungsanzeige für Auguste Stammel und J. A. Beringer, *H. Hirzel* ein schönes Erinnerungsblatt, ein Menü und zwei Tischkarten für die Hochzeit des Herrn Richard Schultz am 12. Mai 1900 gezeichnet. Ganz ausserordentlich reizend ist die Geburtsanzeige, die *Hans Beatus Wieland* für Herrn A. Bembe entworfen hat und nicht minder das hier abgebildete Erinnerungsblatt an „Bubis Taufe“ von *M. Stüler-Walde* (Abb. 42). Eine glückliche Idee hat *E. Fischer-Cörlin* in den Gedenkblättern zu den Tauffeiern seiner Kinder verwirklicht, deren Darstellungen sich auf die Vornamen der Täuflinge beziehen. Grosse Lichtdruckreproduktionen der Blätter wurden den Taufgästen als Erinnerungsgabe gewidmet. Auch zahlreiche Menüs zu Hochzeiten und Verlobungen, Vereinsdiplome und Ähnliches rühren von Fischer-Cörlin her. Mehrere Blätter hat ferner *Bernhard Mannfeld* radiert. *C. Röchling* hat für die Hochzeit des Herrn W. Röchling mit Fräulein Rose Fischer und für andere Festlichkeiten Programmumrahmungen im Renaissancegeschmack gezeichnet. Gute Briefköpfe haben *O. Greiner* für den Dichter Wilhelm Weigand, *Otto Eckmann* für die Herren Uhles, Haniel und Wilke, *A. Kolb* für den Verleger Langewiesche, *M. Ade* für den Schriftsteller Rössler, *H. Hirzel* für sich selbst gezeichnet.

Von *Otto Eckmann* rührt auch die reizende Uhlessche Glückwunschkarte her, mit der vom Besitzer gleichsam als modernes Wappen geführten Eule (Abb. 32). Derartige individuelle Glückwunschkarten finden sich besonders häufig. Ich denke hier nicht an die nur in einem Exemplar hergestellten Neujahrsgrüsse, wie sie z. B. die künstlerischen

Mitarbeiter des „Daheim“ und der „Velhagen-Klasingschen Monatshefte“ der Redaktion alljährlich überreichen und wie sie auch der hier veröffentlichte Forrersche Aufsatz in erster Linie im Auge hat, sondern lediglich an solche Blätter, die durch den Druck vervielfältigt sind. Über sie verbreitet sich ein kurzer Aufsatz der „Kunst für Alle“ Bd. XI. 116, in dem berichtet wird, die Sitte der Versendung individueller Glückwunschkarten sei in Düsseldorfer Künstlerkreisen entstanden und von *Franz Simm* zuerst in München 1895 eingeführt worden. Das dort reproduzierte Simmsche Blatt ist allerliebst: ein reizendes junges Mädchen im Empirekostüm entsteigt einem Kutschwagen, von einem Lakaien ehrerbietig begrüsst; in der Hand trägt sie ein Körbchen mit all den guten Gaben, die nach dem Wunsche des Absenders das neue Jahr dem Empfänger der Karte bringen soll. Es wäre zu begrüssen, wenn das Blatt in den Handel käme; an reissendem Absatz würde es ihm gewiss nicht fehlen. Ob solche Karten vor Neujahr 1895 in München wirklich nicht vorkamen, weiss ich nicht, halte es aber für wenig wahrscheinlich. Jedenfalls müsste sich Simm in den Ruhm der Priorität mit *H. B. Wieland* teilen, der ebenfalls bereits 1895 in Gemeinschaft mit seinem Hunde Fino Freunden und Bekannten in einer humorvollen Karte ein glückliches neues Jahr wünschte. In dem gedachten Artikel der „Kunst für Alle“ sind ausser der Simmschen noch eine Anzahl von Karten anderer Künstler — *H. von Berlepsch, A. Beyer, G. Dieckmann, C. Gehrts, R. Edelbüttel, Karl Jutz* — erwähnt und grösstenteils reproduziert, die der Redaktion infolge eines Aufrufs zugegangen sind. Da ich nicht in der glücklichen Lage bin, einen solchen erlassen zu können, so kann ich das Verzeichnis nur um einige kleine Blätter von *Nigg, P. Würth, E. Orlik, Eduard Liesen, Ad. Hildebrandt* (für sich selbst, Graf Leiningen und G. Starke) und von *E. Döpler d. J.* (für von Prittwitz und Gaffron) vergrössern.

So hübsch auch die Sitte der Verwendung derartiger individueller Glückwunsch- und Festkarten ist, so wird sie doch naturgemäss stets auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben, auf die Künstler und einige wenige Andere, bei denen Kunstsinn sich mit einem wohlgefüllten Geldbeutel verbindet. Das grosse Publikum, auch sein wohlhabenderer



Abb. 36. Hans Looschen: Einladungskarte.

Teil, wird immer auf die Erzeugnisse angewiesen bleiben, die Kunstanstalten und Luxuspapierfabriken auf den Markt bringen, und diese Blätter standen bei technisch oft hervorragender Ausführung in künstlerischer Hinsicht leider bis vor kurzem durchweg auf einer ausserordentlich tiefen Stufe. Wieviele Mühe kostete es nicht, unter den zahllosen süsslichen Genrescenen, Modebilderschönheiten, albernen Witzen und plumpen Rosen- und Vergissmeinnicht-Arrangements auch nur einige Karten zu finden, die in Bezug auf künstlerischen Wert bescheidenen Ansprüchen genügen konnten, wenn man nicht etwa zu einer der in besseren Geschäften zahlreich vertretenen Christmas-Cards griff, die wenigstens immer geschmackvoll und vornehm wirkten.

Die grosse Menge der deutschen Produktion steht auch heute noch auf der früheren Stufe, aber um so vorteilhafter heben sich aus ihr einige Erzeugnisse der jüngsten Zeit heraus, in denen wir hoffentlich Vorboten einer baldigen gründlichen Besserung erblicken dürfen. Schon vor einigen Jahren tauchten in den Schaufenstern zwei originelle Serien von Tischkarten auf, eine von *Joseph Sattler* gezeichnete, die in stark satirischer Weise moderne Gesellschaftsscenen darstellte, und eine von *Carl Strathmann*, die in der Art von Mosaiken orientalische Fürstlichkeiten in Prunkgewändern und streng stilisierte Blumen aufwies. Beide waren höchst interessante Kunstleistungen, aber ich meine, sie waren zu schwere Kost für eine Festtafel; sie waren nicht heiter, nicht leicht genug für ihren Zweck. Und in diesem Sinne sind ihnen die beiden Speisenfolgen und vier Tischkarten von *Weinberger* überlegen, die sich sonst gewiss nicht mit ihnen vergleichen können, die aber in ihrer lichten Farbenfreude und ungezwungen stilisierten Behandlung anmutend und fröhlich wirken. Sie sind von Meissner und Buch herausgegeben, unter deren sonstigen Arbeiten durchweg alten Geschmacks eine Reihe graziöser Rokoko- und Empireblätter von Frau *Simrock-Michael* und Blumenkarten von *Katharina Klein* Hervorhebung verdienen. Eine Wiener Firma, Munk, hat verschiedene Menüs herausgegeben, teils im Empire-, teils im Versacrumgeschmack. Unter der letzteren Art befindet sich Verschiedenes, das à tout prix bizarr wirken soll; einige Blätter zeigen aber eine so



Abb. 37. Joseph Sattler: Menü.

erfreuliche Mässigung und so sicheres Stilgefühl, dass man an Lefler als Zeichner denken möchte. Einen reizenden Weihnachtsglückwunsch für 1899 zeichnete *Anna von Wahl*, der ein charakteristisches Beispiel für die liebenswürdige, im besten Sinne weibliche Art der Künstlerin ist. Tischkarten mit geschickt stilisierten Rosenzweigen verdanken wir *Rudolf* und *Fia Willes* gemeinsamer Thätigkeit, mehrere hübsche Menüs *Witzel*, dem bekannten Zeichner der „Jugend". Ebenso eifrig wie erfolgreich hat sich seit einiger Zeit *Alexander Liebmann* auf diesem Gebiet bethätigt. Die zahlreichen Menüs und Tischkarten, die er für die Osnabrücker Papierfabrik und für F. Stange in Radierung, Aquatinta, Schabkunst oder Kombinationen dieser Verfahren ausführte, zeigen seine technische Vielseitigkeit und Tüchtigkeit im besten Lichte. Bei verschiedenen Blättern hat er einzelne Partien erheblich tiefer geätzt als das übrige, so dass die ersteren nun als Hochreliefs erscheinen. Ich kann nicht sagen, dass der Effekt dieser Experimente ein günstiger ist. Die Dekorationen der Menüs bilden teils



Abb. 38. **Fidus**: Programm für ein Sommernachtsfest der Neuen Freien Volksbühne.

nur das grösstenteils in Aquatinta ausgeführte, hier abgebildete Blatt auf dekorative Wirkung angelegt (Abb. 47); die übrigen zeigen feine stimmungsvolle Naturausschnitte, die in Schabmanier zart wiedergegeben sind. Alles in allem sind die meisten von Liebmanns Blättern nicht nur ein vornehmer Tafelschmuck, sondern werden gewiss von den meisten Festteilnehmern als freundliche Erinnerung aufbewahrt werden. Das gleiche kann man auch von der Mehrzahl der Leistungen des Karlsruher Künstlerbundes sagen, der sich grosse Verdienste um die künstlerische Hebung unserer Fest- und Glückwunschkarten erworben hat, indem er zehn Serien derartiger Blätter, durchweg Originallithographien seiner Mitglieder, ausgab, die fast alle recht hübsch und so mannigfaltig sind, dass sie den verschiedensten Geschmacksrichtungen entgegenkommen. Am wenigsten gefallen mir die vier Menüs von *Eichrodt*, moderne Gesellschaftsdamen in sinnender Haltung, die so stark plakatmässig behandelt sind, dass sie etwas plump wirken. Überaus frisch und graziös nehmen sich dagegen die Mohnblumen auf den

landschaftliche Darstellungen, teils moderne Linienornamente, teils naturalistisch behandelte Pflanzen; nur ein hübscher, von einer graziösen Rosenguirlande umrankter und von einer Lyra bekrönter Rahmen ist in Empiregeschmack gehalten. Unter den Pflanzendarstellungen sind ihm eine überaus zarte Akeleiranke und der hier wiedergegebene kräftige Kiefernzweig nach meinem Geschmack besonders gut gelungen (Abb. 46). Von seinen Landschaftsbildern ist

sechs *Roman*schen Menüs aus, und kleine Meisterwerke der deutschen Originallithographie sind die sechs Menükarten von *F. Hein*, unserem trefflichen Märchenmaler und Märchenillustrator. Freie, ungezwungene Behandlung bei durchaus dekorativer Haltung, ein ganz ungewöhnlicher koloristischer Geschmack, phantasievolle Erfindung und naiver, frischer Humor zeichnen diese reizenden Blätter aus. Die prächtigen Darstellungen des Küchenjungen, der die junge

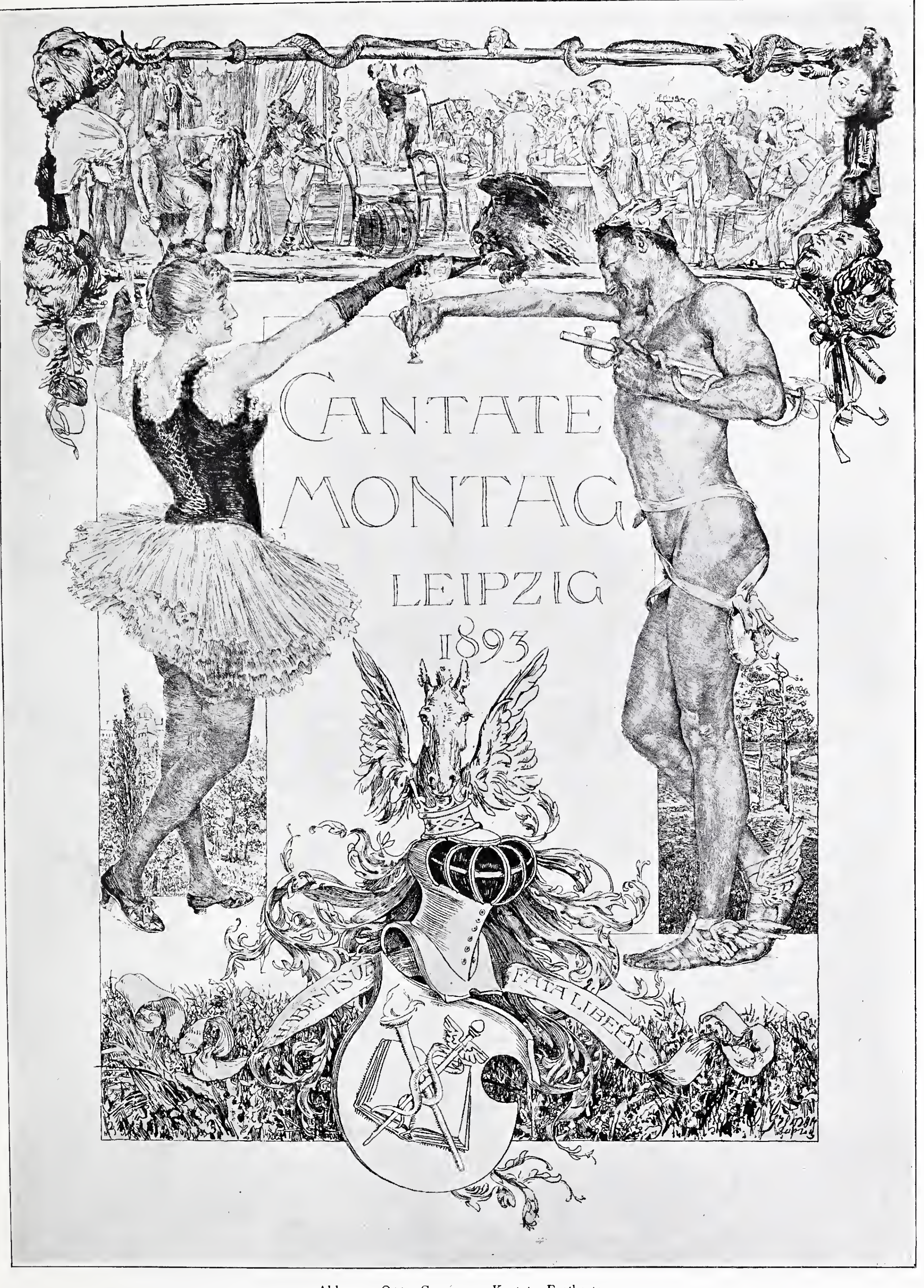


Abb. 39. Otto Greiner: Kantate-Festkarte.



Prinzessin von irgend einem süssen Gericht kosten lässt, des dicken Königs, der sich mit sichtlichem Behagen anschickt, eine ihm von dem Pagen präsentierte Gans zuzerlegen u. s. w., werden ihre Wirkung nirgends verfehlen (Abb. 27). Auch mit seinen drei Glückwunschkarten hat Hein unter den Karlsruhern den Vogel abgeschossen; sie dürften wohl überhaupt das Beste sein, was auf diesem Gebiete in Deutschland existiert (Abb. 14). Nächst ihm ist *Glück* zu nennen, dessen erste Serie von Glückwunschkarten, die sich aus zwölf Blättchen mit allerliebsten Blumendekorationen zusammensetzt, besonders gut gelungen ist (Abb. 15). Weniger gefällt mir die zweite von ihm gezeichnete Serie, sechs ebenfalls florale Karten. Vier geschmackvolle, an Lemmen und Genossen erinnernde ornamentale Neujahrskarten hat *Heyne* beigesteuert, *E. R. Weiss* zwei Serien von drei bezw. vier Glückwunschkarten im Stile primitiver Bauernschnitzereien, von denen ich die kleinen Formate den grösseren vorziehe. —

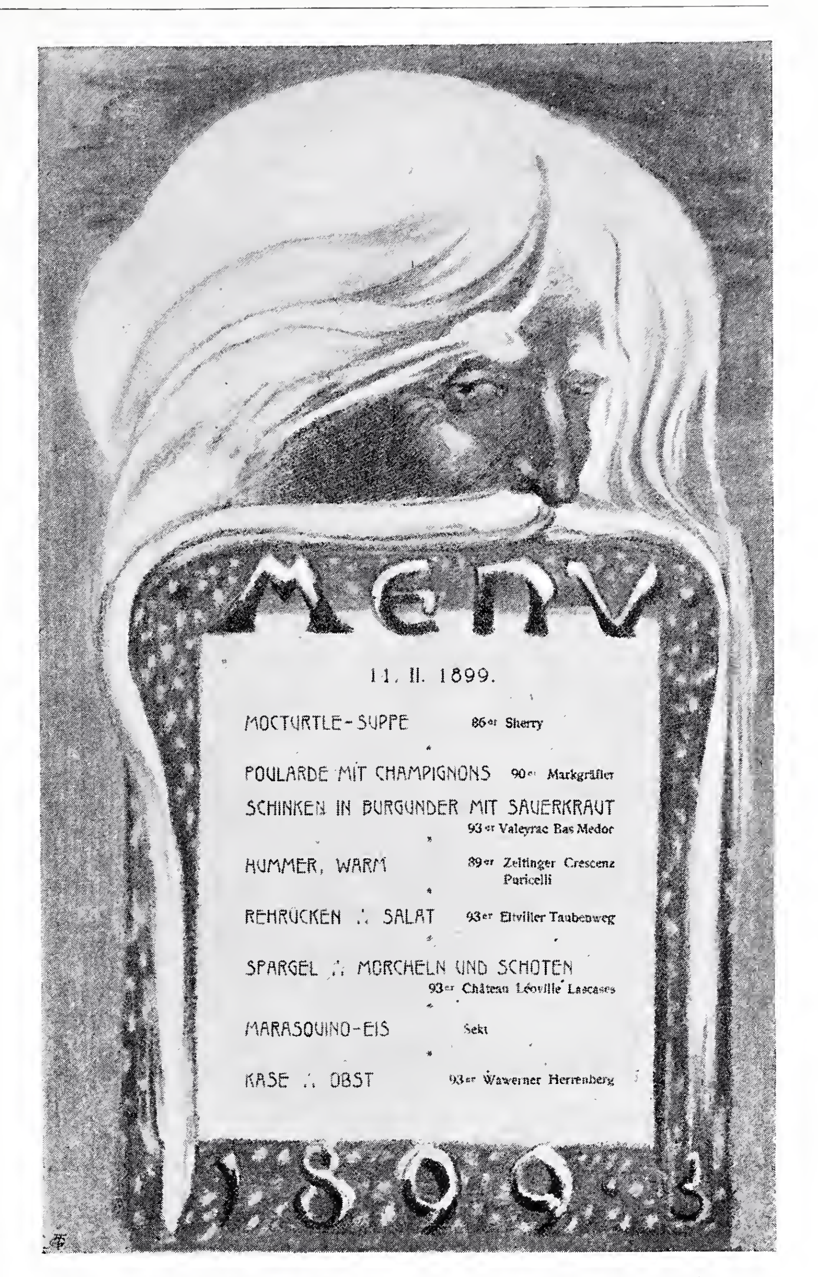


Abb. 40. Joseph Sattler: Menü für Herrn Verlagsbuchhändler Müller-Grote.

Seit die Bildpostkarte gesellschaftsfähig geworden, hat man sie vielfach zu Gratulationszwecken hergestellt. Auch aus der Druckerei des Karlsruher Künstlerbundes ist eine derartige Serie hervorgegangen, die *Hans von Volkmann* zum Schöpfer hat. Diese Sammlung von zwölf Originallithographien spricht die grosse Vielseitigkeit Volkmanns glücklich aus. Manche sind feierlich getragen, wie der dunkle Schwanenteich, andere idyllisch, wie die reizende Elfengruppe unter den riesigen Glückspilzen, wieder andere derb humoristisch, wie die mehrfach auftretenden Schweinefamilien, der groteske Neger mit Rosenbouquet und die beiden stilisierten Giraffen. In grossem Umfange hat die Kunstanstalt von Stengel die Bildpostkarte zu Gratulationszwecken passend zu machen gesucht und zur Erlangung geeigneter Entwürfe ein Preisausschreiben erlassen. Leider hat der Erfolg desselben nicht ganz den Erwartungen entsprochen, die man berechtigterweise hegen konnte, und auch unter den zur Ausführung gelangten Arbeiten findet sich nicht wenig, das in seinem gesucht modernen Anstrich, hinter dem sich recht bescheidenes Können verbirgt, besser ungedruckt geblieben wäre. Andererseits kann aber auch konstatiert werden, dass die Konkurrenz eine Reihe von Karten hervorgebracht hat, die künstlerisch reizvoll und für ihren Zweck vortrefflich geeignet sind. Dies gilt vor allem von den drei Karten von *Andor*. Das reizende kleine Mädchen in holländischem Kostüm, das dem Beschauer gratulierend eine Tulpe entgegenhält (Abb. 22),

das betende Kind unter dem Weihnachtsbaum, das zierliche Rotkäppchen, das ein bekränztes Glücksschwein durch den winterlichen Wald treibt, sind so allerliebst erdacht und ausgeführt, dass sie sicherlich jedem Empfänger Freude machen werden, mag er mit seinen Sympathien im Lager der alten oder der neuen Kunstrichtung stehen. Auch *Richard Mauff* mit seinem Knecht Rupprecht, dem ein flachshaariger Junge sein Weihnachtsgebet hersagt (Abb. 24), *Adalbert Konrad,* der eine hübsche Zofe ein Theebrett mit Gläsern dampfenden Silvesterpunsches präsentieren lässt, *H. Blankenburg,* der einen reich behangenen Christbaum zeigt, *H. Hönich,* der den Weihnachtsmann darstellt, wie er aus Himmelshöhen seine Kiepe mit Geschenken über ein Gebirgsdorf ausschüttet, oder Vater Chronos, wie er den letzten Trunk aus dem alten Fasse in sein Seidel füllt, während im Hintergrunde bereits das neue Fass herbeigerollt wird, haben überaus ansprechende Leistungen geschaffen. Originell erfunden und mit vornehmem Geschmacke ausgeführt sind die sechs Blätter von *F. Nigg;* freilich müssen sie in die rechten Hände gelangen, um gebührende Würdigung zu finden, und nur, wer mit den modernen dekorativen Bestrebungen intimere Fühlung hat, ist ein geeigneter Adressat für sie. Zum Schluss seien noch die Karten von *Heinz Wetzel, Adalbert Niemeyer* und *Richard Landa* erwähnt. Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Glückwunschpostkarten sind drei von den Steglitzer Werkstätten ausgegebene Serien Osterkarten: Hasen, Hühner und Kinderscenen von *Belwe, Kleukens* und *Elfriede Wendlandt.* Die beiden erstgenannten haben sehr Erfreuliches geleistet, das drollig in der Erfindung und hübsch in der Ausführung ist, Elfriede Wendlandt ist dagegen hier weniger glücklich gewesen, als man sonst von ihr gewöhnt ist.



Abb. 41. Max Liebermann: Festkarte. (Schrift von Jos. Sattler.)



Abb. 42.
Marie Stüler-Walde: Erinnerungskarte an eine Taufe.

Die Verwendung der Postkarte zu Gratulationszwecken ist ein deutliches Zeichen der gesellschaftlichen Stellung, die sie gegenwärtig einnimmt, nachdem sie drei Jahrzehnte hindurch ein Aschenbrödeldasein geführt hatte. 1866 sollen die ersten Bildpostkarten mit Ansichten der Schweiz in Luzern ausgegeben, im deutsch-französischen Kriege 1870/71 Karten mit Amoretten zu Grüssen an die Truppen in Feindesland verwendet und im Anfang der siebziger Jahre die ersten Berliner Ansichtskarten von Miesler in den Handel gebracht worden sein. Aber lange Zeit hindurch würde es als eine grobe Taktlosigkeit

angesehen worden sein, hätte man einem Herrn in höherer gesellschaftlicher Stellung oder gar einer Dame eine illustrierte Postkarte zugesendet. Dies änderte sich erst, als die auf photographischer Basis beruhenden Reproduktionsverfahren, die Autotypie, die Platinotypie, der Lichtdruck, die Photolithographie und wie sie alle heissen mögen, von der Postkarte Besitz ergriffen und die stümperhaften Leistungen berufsmässiger Lithographen verdrängte, die bis dahin den mehr als fragwürdigen Schmuck der Karten gebildet hatten. Nachdem so das Aussehen der Bildpostkarte immer ansprechender geworden war und nachdem sich der Sammeleifer, vor allem der jungen Damen, ihrer bemächtigt hatte, machte sie in verblüffend kurzer Zeit eine wahrhaft glänzende Karriere. Sie wurde schnell ein vielbegehrter Artikel, überflügelte selbst Postmarken und Liebigbilder in der Gunst des sammelnden Publikums, und kostbare Albums wurden zu ihrer Aufbewahrung hergestellt. Mit der steigenden Nachfrage wuchs das Angebot ins Ungeheure. Jeder Postkartenverleger suchte der Konkurrenz den Rang abzulaufen, indem er ganz Neuartiges, noch nicht Dagewesenes brachte. Man schuf Riesenpostkarten, transparente Postkarten, man gab sich den Anschein, durch Anbringung von historischen Porträts, Kostümbildern, Wappen, Landkarten u. s. w. bildend wirken zu wollen, man wandte kostbare Reproduktionsverfahren, Heliogravüre oder Radierung an, und vor allem — man zog das unermessliche Gebiet des aktuellen Lebens in weitestem Umfange zur Illustration der Postkarten heran. Lange vor Herrn Scherl kamen die Postkartenverleger auf die Idee, welterschütternde Ereignisse wie Paraden, Einweihungen u. s. w. auf ihren Karten dem Publikum vorzuführen. Lange ehe die „Woche“ zu erscheinen begann, konnte man auf Postkarten schon die jeweiligen Grössen des Tages „verewigt“ finden, mochte ihre Bedeutung auch eine noch so ephemere sein, mochten sie in gutem oder bösem Sinne in der Leute Mund gekommen sein. Neben verdienten Fürsten, Staatsmännern und Feldherren, neben berühmten Gelehrten und Schauspielern sah man in den Schaufenstern der Postkartenhandlungen Mörder und sonstige Verbrecher, Helden von Sensationsprozessen und Skandalaffären. So ergaben die Postkarten allmählich ein Miniaturbild der grossen Weltkomödie,

„de cette ample comédie à cent actes divers
et dont la scène est l'univers“

— und schliesslich zog man auch die Kunst in weitestem Umfange als neues Reizmittel heran. Man reproduzierte zunächst Bilder und Skizzen mehr oder weniger bekannter Meister, man liess dann besondere Entwürfe von Künstlerhand herstellen und kam so zur eigentlichen Künstlerkarte, und schliesslich liess man die Künstler selbst radieren und auf den Stein zeichnen und erreichte damit einen Höhepunkt, der nicht mehr überschritten werden konnte. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass sich unter den Künstlerpostkarten viele höchst interessante und erfreuliche Blätter befinden; aber ein Bedenken habe ich gegen die allermeisten auf dem Herzen — sie haben keinen Postkartenstil. Vielleicht wird mancher Leser sich verwundert fragen, wie ich dazu komme, der Postkarte einen besonderen Stil

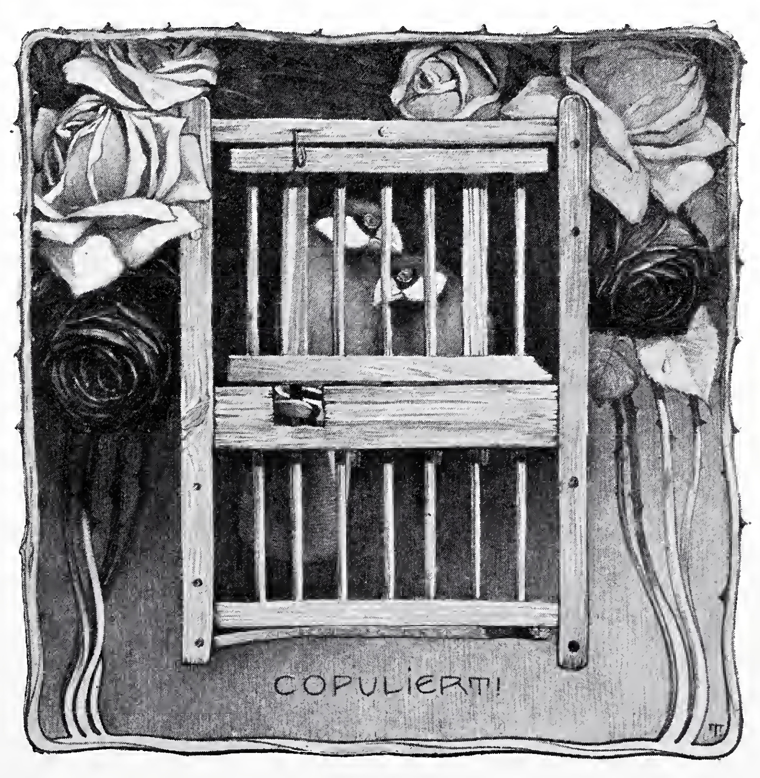


Abb. 43 G. Tippel: Hochzeitskarte.

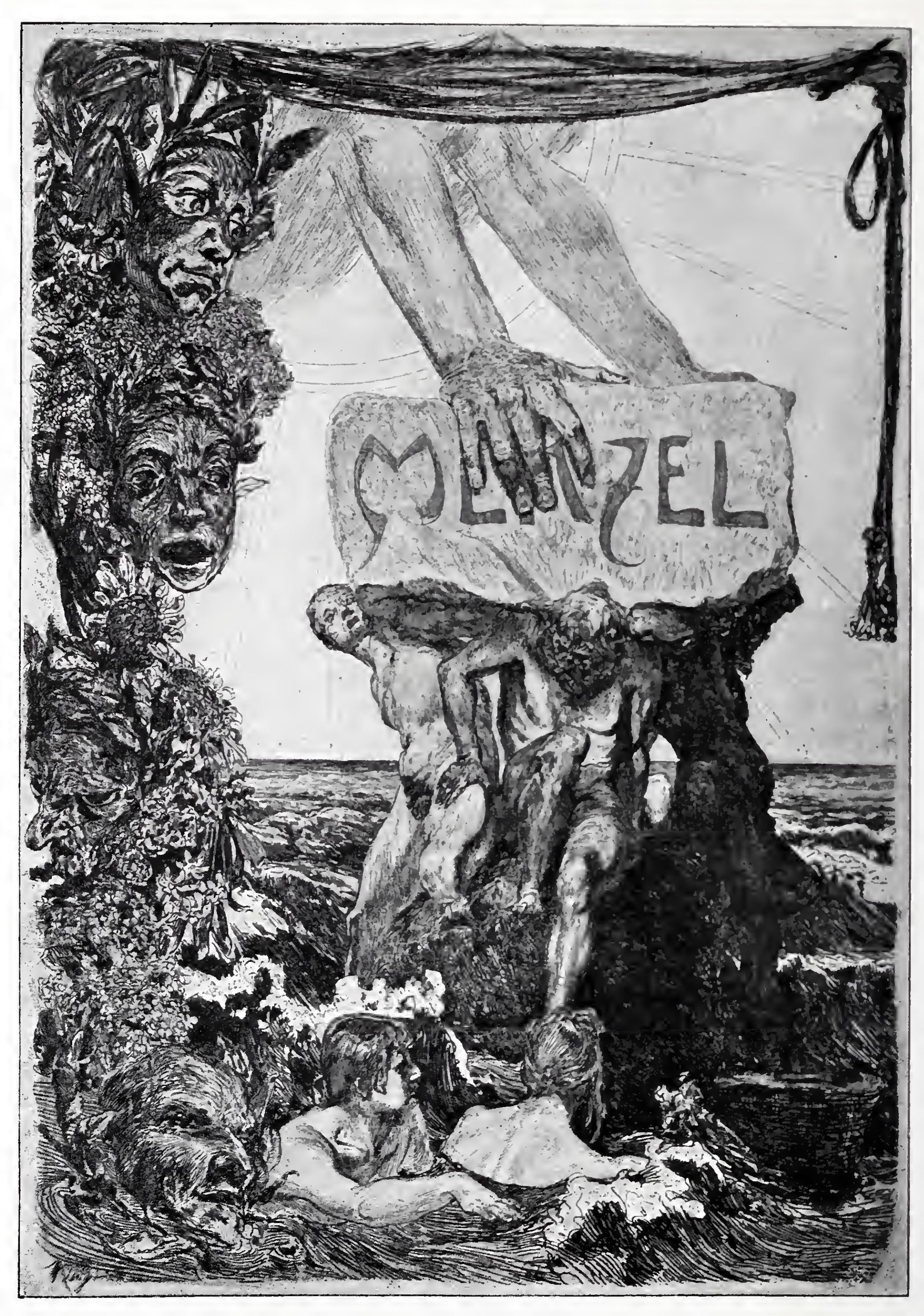


Abb. 44. M. Klinger: Widmungsblatt.

vorzuschreiben. Indessen meine ich allerdings, dass auch die Postkarte ebenso wie jeder andere Gegenstand der angewandten Kunst in Bezug auf ihre Dekoration gewissen stilistischen Gesetzen unterliegt, die sich aus ihrer Zweckbestimmung ergeben und die daher für jeden andern Gegenstand verschieden sind, wenn dessen Zweck von dem der Postkarte abweicht. Schon deshalb ist es falsch, die Regeln des Plakatstils auf die Postkarte zu übertragen, wie es in Deutschland nicht selten geschieht. Denn die Postkarte hat doch in keiner Weise die Aufgabe, auf die Ferne zu wirken. Hierzu kommt, dass infolge des bescheidenen Formats der



Abb. 45. M. Klinger: Widmungsblatt.

Karte ein plakatmässig stilisiertes Bild stets einen plumpen Eindruck macht, wie die Arbeiten der bekannten Belgischen Plakatkünstler, die modernen Damen H. Meuniers und besonders die kaum glaublich geschmacklosen Elemente von G. Combaz genugsam beweisen. Und ebenso verfehlt ist es, die Karte wie ein Menü oder Diplom zu behandeln oder zu stilistischen Spielereien zu missbrauchen, wie es in Wien im Kreise der Sezession mit Vorliebe gethan wird. Ich denke besonders an die fünf Serien, „Aus einer Künstlerkorrespondenz“ von *J. Hoffmann, Leo Kainradl,*



Abb. 46. A. Liebmann: Menü.

M. Kurzweil, Kolo Moser, J. Olbrich u. a. und an *J. Hoffmanns* Serie „Stilistisches" (Wiener Künstlerpostkarten, Serien 1—5, S. 33). Ich will über den künstlerischen Wert der Blätter hier nicht eingehender sprechen. Wenn ich auch nicht verkenne, dass einzelne sehr geschmackvolle ornamentale Leistungen darunter sind (I 4, II 10, III 5 z. B.), dass andere Blätter, wie die beiden Mädchenköpfe *L. Kainradls* (I 3, V 6) und die schlichten Landschaftsbildchen I 7, II 2, III 2, V 2 zwar wohl niemand besonders entzücken werden, aber auch niemand ärgern können, dass endlich einige bei aller Bizarrerie ein starkes Talent beweisen, so ist mir doch die grosse Menge dieser Karten in ihrer gesuchten Unnatur höchst zuwider, und ich kann weder den verzerrten Mädchengesichtern, noch der kahlen, steifen Ornamentik, noch den nicht einmal originellen Mätzchen, wie dem Abschneiden des obersten Teils des Kopfes à la Khnopff irgend welchen Geschmack abgewinnen. Aber vor allem: wozu soll man diese Karten gebrauchen? Die erwähnten ornamentalen Umrahmungen eignen sich gut zu Glückwünschen; aber die übrigen Blätter? Sendet man sie irgend einem guten Bekannten, damit er sich über ihre Abstrusität entsetze, so wird dieser Zweck ja vielleicht erreicht, aber ihn haben die Künstler sicherlich nicht erstrebt. Sie haben sich überhaupt nicht klar gemacht, dass der Zweck einer Postkarte lediglich ist, dem Empfänger mit einem kurzen Gruss ein Bild der Gegend oder ihrer Bewohner zu senden, in der sich der Absender befindet, ihm alte Erinnerungen an früher gesehenes Schöne wachzurufen, ihm durch eine scherzhafte Darstellung einen vergnügten Moment zu bereiten. Dieser Zweck wird durch eine schlichte, bildmässige Darstellung jedenfalls vollkommener erreicht, als durch feierliche Stilisierung, die mir hier also nicht am Platze zu sein scheint. Ebensowenig würde ich aber eine minutiöse, peinlich sorgfältige Ausführung des Postkartenbildes für angemessen halten. Ich meine vielmehr, eine Postkarte, die doch im Gegensatz zum Briefe zur Übermittlung knapper, eiliger Mitteilungen bestimmt ist, müsse auch in ihrer Dekoration den Charakter des Flüchtigen, Skizzenhaften, Improvisierten haben.

Man muss sich denken, so ungefähr, wie man es gedruckt vor sich sieht, würde auch der Absender das Bild aufs Papier geworfen haben, wenn er das nötige Talent besessen und Zeichenmaterial bei sich gehabt hätte. Und weil das Richtige meist auch das Nächstliegende ist, so hat man im Anfang in der That den Künstlerkarten den skizzenhaften Charakter zu geben gesucht, der wohl ihrem Wesen allein angemessen ist. Fast alle Blätter der ersten Veltenschen Serien (vom Schwarzwald und vom Oberrhein), die 1897 erschienen und das Resultat einer Konkurrenz darstellen, die vom badischen Ministerium unterstützt wurde, tragen flott und leicht hingeworfene Federzeichnungen und Aquarelle, die in Strichätzung oder Lithographie reproduziert sind, nicht in Originallithographie, aber in so vortrefflicher Weise, dass man die fremde Hand nicht spürt, die sich zwischen Künstler und Beschauer geschoben hat. Strichätzung und Lithographie dürften überhaupt die geeignetsten Reproduktionsverfahren für die Künstlerkarte sein, weil sie das Skizzenhafte, Flüchtige vollkommener wiedergeben als z. B. die Netzätzung, wie man sich durch Vergleichung einer Veltenschen und einer Wiener Karte leicht überzeugen kann. Noch ungeeigneter sind natürlich Radierung

und Heliogravüre, die ihrem ganzen Wesen nach das Gegenteil des Skizzenhaften sind, und deren Verwendung für die Postkarte zudem das praktische Bedenken entgegensteht, dass Kupferdruckpapier leicht bricht und Schmutz annimmt. Ist es nicht ein Widersinn, dass dieselben Blätter, die allen Fährlichkeiten einer ungeschützten Versendung durch die Post ausgesetzt werden sollen, in den Läden in der Weise aufgehoben werden, dass zwischen je zwei Karten ein Blatt Seidenpapier gelegt wird?

Es ist nicht zu verkennen, dass ein grosser Teil der Künstlerkarten den eben aufgestellten stilistischen Regeln durchaus nicht entspricht; indessen kann man, wenn man es auch mit mir bedauert, hierüber doch um so eher hinwegsehen, als Verwendbarkeit einer Karte durch stilistische Fehler nicht beeinträchtigt wird, wie dies beispielsweise bei einer Affiche der Fall sein würde, die den Gesetzen des Plakatstils nicht entspricht. Wir brauchen uns also durch unsere theoretischen Bedenken die Freude an dem vielen Schönen nicht stören zu lassen, das auf diesem Gebiete in den letzten Jahren entstanden ist. Selbstverständlich kann hier nur auf die vornehmsten Erscheinungen eingegangen werden; eine Besprechung aller Künstlerkarten würde einen Raum beanspruchen, der mit der Bedeutung der Blätter teilweise nicht in dem richtigen Verhältnis stünde.

Eine der hervorragendsten Serien ist auch heute noch die erste Veltensche: 25 Postkarten vom Schwarzwald und vom Oberrhein, die bereits erwähnt wurde. Das ist kein geringes Lob in Anbetracht der enormen Produktion an Künstlerkarten, die wir seit ihrem Erscheinen im Jahre 1897 erlebt haben. Sie vereinigt Arbeiten von Biese, Daur, Dussault, Hübsch, Langhein, Missfeldt, Mutter, Naumann, Schleith, und es ist wahrhaft unmöglich, denjenigen unter ihnen zu bezeichnen, dem der erste Platz gebührt. Fast in allen Blättern ist mit grossem Geschick ein wirklich malerischer Punkt herausgegriffen; und überall finden wir einen Flecken Natur, der durch ein poesievolles Empfinden hindurchgegangen und frisch und flott aufs Papier geworfen ist. H. Daur ist der einzige, der einige seiner Beiträge in Federzeichnung ausgeführt hat; alle übrigen bedienen sich der Aquarelltechnik. Am meisten Bild sind die Karten von *Dussault* und *K. Mutter*; den Karten des letzteren aus Konstanz und den Schlössern Bronnen und Werenweg stelle ich nur wenige seiner späteren Arbeiten gleich und ziehe ihnen keine vor. Am skizzenhaftesten wirken dagegen die Blätter von Daur, die in ihrer ernsten Schlichtheit ausserordentlich packen, insbesondere der „Gruss vom Titisee“ und der Gruss vom Schwarzwald Nr. 5, wo ein Pfad sich zwischen zwei Abhängen hindurchschlängelt, um sich dann in einem dunklen Tannenwald zu verlieren. Auch *Biese* liebt die ernsten Stimmungen, wie sein Feldbergerhof beweist; im übrigen haben seine Karten etwas Friedlich-Getragenes, was ihnen recht gut steht. Bei *Karl Naumann* leuchtet dagegen das Land im schönsten Sonnenschein; ein frisches Hellgrün und Ziegelrot sind seine bevorzugten Töne. Sein Bad Griesbach und die Abendstimmung aus Meersburg sind wohl seine beiden besten Leistungen. Seiner Art steht von den Genossen *Langhein* am nächsten, dessen Arbeiten aber für mein Empfinden nicht so echt und unmittelbar wirken wie die Naumanns. Abweichenden



Abb. 47. A. Liebmann: Menü.

Charakters sind nur drei von den Karten, die von *Missfeldt*, die karikierte Typen aus dem Karlsruher Strassenleben giebt, und die zwei von *E. Schleith*, bei denen die Landschaft in geschickter Weise dekorativ stilisiert und von geschmackvollen ornamentalen Umrahmungen umgeben ist. In Serie 2 und 3 der Veltenschen Karten, die schon nicht mehr ganz auf der Höhe der ersten stehen, sind, abgesehen von einigen Blättern Bieses, nur *Mutter*, *Kley*, *Voellmy* und *Junker* vertreten, die auch in der Folgezeit noch in umfangreicher Weise für den Veltenschen Verlag thätig gewesen sind. Dass die Arbeiten der vier letztgenannten Künstler nicht das gleiche künstlerische Interesse erregen wie die die erste Serie bildenden Blätter, dürfte schwerlich bezweifelt werden können; die Gerechtigkeit erfordert aber zu konstatieren, dass man die Schuld daran nicht den Zeichnern allein zur Last legen darf; arbeiteten sie doch unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen! Denn für die erste Serie konnte der Künstler in den schönen Gegenden im Schwarzwald und am Oberrhein die geeignetsten, ihm am besten liegenden Motive frei wählen; wurde aber später ein Künstler von dem Verlage in eine bestimmte Stadt, eine bestimmte Gegend geschickt, so musste er natürlich diejenigen Punkte zur Darstellung bringen, die im Bädeker einen Stern haben, für die sehenswertesten gelten, von Fremden am liebsten in Abbildung verschickt werden. So hatte der Künstler also eine gebundene Marschroute, und man kann es daher z. B. Mutter nicht allzu übel nehmen, wenn ein grosser Teil seiner Blätter aus Nürnberg, Rotenburg o. T., Heilbronn, Heidelberg nur gute, gewissenhafte Veduten sind, die ebenso wie die *Hochs* aus dem Elsass und *Deucherts* aus Oberbayern weder in gutem noch in bösem Sinne besondere Aufmerksamkeit erregen. — Auch unter den Arbeiten des Wiener Aquarellistenklubs vermögen nur wenige, wie *Bambergers* Maria am Gestade, mehr als gegenständliches Interesse zu bieten. Ferner kann ich *Junkers* Sportkarten und Wiener Ansichten nur wenig Geschmack abgewinnen, und die sehr zahlreichen Beiträge *Kleys* aus Berlin, München, Hamburg, Lübeck, Karlsruhe u. s. w. fordern sogar zu entschiedenem Widerspruch heraus. Gewiss sind auch unter ihnen einzelne, an denen man sich rückhaltlos freuen kann, wie an dem Panorama Münchens vom Petersturme aus, aber die meisten wirken gesucht und geradezu theatralisch. Kley schraubt seine Gegenstände zu einer Grösse herauf, dichtet ihnen Farbentöne an, von denen sie in der Wirklichkeit nichts haben, und zeigt sie in den unwahrscheinlichsten Beleuchtungen. Eins der krassesten Beispiele ist die Karte mit der Abbildung des Berliner Schlossbrunnens, der kaum wiederzuerkennen ist. In viel erfreulicherer Weise entledigt sich *Voellmy* seiner Aufgabe, dessen Blätter sich durch ausserordentliche

Abb. 48. F. Schultz-Wettel: Plakat.

flotte Mache und teilweise grosse koloristische Feinheit auszeichnen. Vortrefflich sind *Manuel Wielands* Serien von der Riviera, der Côte d'azur und den oberitalienischen Seen, in denen der Süden in buntester Farbenpracht dargestellt ist. Es hätte keinen Zweck, einzelne Blätter besonders namhaft zu machen; sie sind fast alle in ihrer Art ausgezeichnet. Schade ist es freilich, dass nur der farbige Glanz, nicht auch die grossen Linien der südlichen Landschaft zur Geltung kommen. Vielleicht den Glanzpunkt der Veltenschen Kollektion, jedenfalls aber eine ihrer hervorragendsten Serien ist die, die *Franz Hein* dem Rheine gewidmet hat. Der poetische Zauber, der für den Deutschen von seinem schönsten Strome ausgeht, erfüllt die Heinschen Ansichten, die in gedämpften, zu einer vornehmen Harmonie zusammengestimmten Tönen gehalten sind. Zahlreich sind die figürlichen Beigaben. In der Umrahmung eines Bildes des Loreleyfelsens sieht man die Jungfrau mit ihrer Harfe; oberhalb des Löwenhofs im Kölner Rathaus ist der Löwenkampf des Bürgermeisters Grün dargestellt. Auch an der Serie von zwölf Originallithographien, die der Karlsruher Künstlerbund herausgegeben, hat sich Hein mit einem prächtigen Blatte, einer Nixe am Waldteich, beteiligt, das sein lithographisches Können wie seine Fähigkeit beweist, märchenhafte Stoffe in wahrhaft poesievoller Weise zu gestalten (Abb. 19). Die Serie bietet aber auch sonst noch manches Schöne. Eine äusserst effektvolle Darstellung des Heidelberger Schlosses bei bengalischer Beleuchtung hat *Graf Kalkreuth*, eine stimmungsvolle Abendlandschaft *Schönleber*, ein Bauernhaus mit einem Storchnest und einem lustigen Fries von Babyköpfen sowie phantastische, auf Wolken gebaute Luftschlösser *H. von Volkmann*, Burg Hirschhorn am Neckar im Schnee und die Saalburg bei Homburg *G. Kampmann*, eine Postkutsche aus der guten alten Zeit *Pötzelberger* und eine originelle Fuchsfamilie *Fikentscher* beigesteuert. Nur die Beiträge von *E. R. Weiss*, *H. W. Wulff*, der einen Eisenbahnzusammenstoss schildert, und *Laage* sind weniger geraten. Mit ganz besonderem Eifer hat sich *Kallmorgen* der Bildpostkarte zugewandt. Seine Serie „Von der Wasserkant", Kinderscenen von der deutschen Küste, sind den ähnlichen Darstellungen Cassiers aus Belgien und Holland vollkommen ebenbürtig. Sie haben nicht die Distinktion und Vornehmheit der Farbengebung der Cassiersschen Blätter, aber sie sind dafür ungezwungener, natürlicher in der Haltung des Dargestellten, aus ihnen spricht eine menschliche, nicht nur künstlerische Anteilnahme. Dazu kommt ihr grosser technischer Vorzug: es sind Originallithographien, keine Reproduktionen, wir geniessen die Arbeit des Künstlers unmittelbar, nicht durch die Vermittlung eines Lithographen. Weniger kann ich mich für Kallmorgens Karten aus Norwegen und Spitzbergen begeistern; sie haben grossenteils etwas Vedutenhaftes in der Art, wie sich die kahlen Bergketten in festen Linien vom Horizont abheben. Für die beiden reizvollsten Blätter halte ich das Nordkap und die Bai des Todes, in denen die einsame Grösse der Landschaft eine ernste, feierliche Wirkung übt. Ausserhalb der Kreise des Künstlerbundes ist die Serie *Naumanns* „Thüringen" entstanden. Seinen Beiträgen zu der ersten Veltenschen Kartenserie kann ich diese Blätter nicht gleichstellen, aber interessante und erfreuliche Leistungen sind es auch. Die beherrschenden Linien der Landschaft sind stark hervorgehoben, so dass die Bilder teilweise wie dekorative Entwürfe wirken, und das erscheint mir in Gemässheit meiner obigen Ausführungen als ein Schritt von dem richtigen Wege, den der Künstler ursprünglich eingeschlagen (Kommissionsverlag der Döbereinerschen Buchhandlung).

Nächst Karlsruhe ist Dresden diejenige Stadt Deutschlands, deren Künstlerschaft für die Bildpostkarte das Meiste gethan hat. Wie in Karlsruhe hat auch hier der Staat durch Unterstützung eines Wettbewerbes helfend eingegriffen, als dessen Ergebnis fünf Serien von je zwölf Künstlerkarten im Verlage von Meissner & Buch erschienen sind. Eine so hochstehende, so durchweg befriedigende wie die erste Veltensche ist nicht darunter, aber viel Schönes ist auch in ihnen, besonders in den beiden ersten Serien enthalten. Eins fällt sogleich ins Auge: das starke Hervortreten der stilisierten Landschaft. Von Dresden hat die deutsche Plakatbewegung ihren stärksten Impuls erhalten; hier entstanden die prächtigen Arbeiten von Fischer, Unger, Cissarz, hier wurde das einzige grosse Plakatwerk in deutscher Sprache geschrieben und verlegt. Da ist es denn kein Wunder, dass schon die bei der 1897er Kunstausstellung verausgabten Karten

von *Cissarz* und *Hartmann* ganz plakatmässig gehalten waren, und dass auch unter den preisgekrönten Bildern aus dem Sachsenlande manches den Einfluss des Plakatstils deutlich erkennen lässt. Am weitesten geht in dieser Beziehung *J. Mogk* in seinem „Dresden bei Nacht“ (Serie 5); er giebt eine recht geschickt stilisierte Affiche, die in vergrössertem Massstabe einen vortrefflichen Eindruck machen und den Zweck auf die Ferne zu wirken ausgezeichnet erfüllen würde. Stilisierte Landschaften geben ferner *Karl Quarck, Ewald Hermann, Felix Ellsner, Wilhelm Weingärtner* und *Oskar Zwintscher*. Die von dem letztgenannten herrührende Ansicht Meissens mit seinen roten Ziegeldächern, über denen sich die dunkle Masse der Albrechtsburg von dem hellen Gewölk scharf abhebt, dürfte die ansprechendste, künstlerisch wertvollste Leistung dieser Gruppe von Arbeiten sein. Meissen hat noch mehrere andere Künstler angeregt; die zu den besten Blättern der Sammlung gehörenden Karten von *Arthur Barth* und *Georg Voigt* (Abb. 23) haben die alte Bischofstadt zum Gegenstand. Unter den zahlreichen Beiträgen *Nöthers* scheinen mir „Loschwitz“, „Weesenstein“ und „Aus der sächsischen Schweiz“ die gelungensten, unter denen *Glöckners* hebe ich „Dohna“ hervor. *B. Hoffmann* hat unter anderm ein paar hübsche Winterlandschaften, *Püttner* eine Ansicht des Oybin, *Walter Witting* einen Blick auf „Antons“ mit den Türmen von Dresden im Hintergrund geliefert. Wenn ich schliesslich noch die Blätter von *Franz Hochmann, Fritz Brändel, Arthur Bendrat, R. von Hagn, Enders, Zetsche, Paul Herrmann* und *Woldemar Müller* lobend erwähne, so zeigt schon die Menge der bemerkenswerten Namen, dass das Ergebnis der Konkurrenz trotz der gemachten Ausstellungen als ein recht erfreuliches zu bezeichnen ist, nicht zum wenigsten deshalb, weil sie manchem unbekannten Talent ein Hervortreten in die Öffentlichkeit ermöglicht hat.

Daneben hat eine Reihe meist bekannter Dresdener Künstler, die sich an dem staatlichen Wettbewerbe nicht beteiligt hatten, nach Karlsruher Vorbild eine Serie von Originallithographien herausgegeben (Wilhelm Hoffmann). Auch hier ist die Gewöhnung an plakatmässige Stilisierung nicht immer von günstigem Einfluss gewesen. Ich wenigstens finde, dass *Ernst Walthers* stilisierte Blumen und *G. Müller-Breslaus* Liebesorakel ziemlich plump wirken, und auch in den beiden, gewiss in verschiedener Hinsicht recht interessanten Blättern *Pietschmanns* scheint mir die Stärke der angewandten Mittel nicht in dem richtigen Verhältnis zu der Grösse der Blätter zu stehen. Charakteristisch für das Feingefühl ihres Schöpfers ist es, dass gerade die drei Arbeiten *Otto Fischers*, der uns in seiner Affiche für die „Alte Stadt“ eins der allerbesten deutschen Plakate gegeben hat, in keiner Weise plakatmässig stilisiert sind. Seine reizenden, stimmungsvollen Landschaftsbilder, vor allem die mit dem Hütejungen und Kühen als Staffage, sind meiner Ansicht nach das Bedeutendste der gesamten Dresdener Postkartenproduktion (Abb. 11). Sehr schön ist der bekränzte Kopf des Herbstes von *G. Jahn* (Abb. 26), und auch *Marianne Fiedlers* Wasserspeierin darf nicht vergessen werden.

Mit den Leistungen Karlsruhes und Dresdens auf diesem Gebiete kann keine andere deutsche Stadt konkurrieren, auch München nicht. Hier ist eigentlich erst in neuester Zeit einiges wirklich Erfreuliches entstanden, vor allem *R. Schiestls* „deutsche Postkarten“, *Ferdinand Spiegels* farbfrohe Märchenbilder „Aus goldener Zeit“ und *P. Heys* „Morgen und Abend“ (Originallithographien: Hubert Köhler). Besonders die letztgenannte Serie ist überaus ansprechend durch die liebenswürdige, schlichte Auffassung der deutschen Natur und des deutschen Landlebens (Abb. 12). Von *C. Strathmann* hat Bayers Kunstverlag ein paar amüsante Karikaturen herausgebracht. Die in Berlin entstandene Meisterserie der internationalen Ansichtskartengesellschaft, die sich aus fünf Blättern von *Menzel, Liebermann, Skarbina, Meyerheim* und *Passini* zusammensetzt, beweist, dass die bedeutendsten Sterne des Kunsthimmels keineswegs die geeignetsten Kräfte für derartige kleine Arbeiten sind. Nur an Skarbinas Bild aus dem Pariser Strassenleben kann ich mich erfreuen. An Menzels Bedeutung ragen gewiss nicht viele deutsche Künstler heran, aber bessere Postkarten als seine Chantantscene haben viele geschaffen, deren Blätter nicht, wie die Menzelkarte, den exorbitanten Preis von einer Mark kosten. Eine Anzahl hübscher Radierungen, grossenteils Seestücke, hat *Otto Protzen* gefertigt (Rudolf Schuster), *Ismael Gentz* eine Anzahl interessanter figürlicher Skizzen in

Originallithographie (Hildebrandts Verlag), *Barlösius* eine Karte auf Wagners Meistersinger (ebenda), *Hirzel* einige hübsche märkische Landschaften. Sehr gelungene, leider anonyme landschaftliche Radierungen entstammen dem Casperschen Kunstverlag. Lustige Radfahr- und Tenniskarten von *Wennerberg*-Leipzig seien wenigstens erwähnt. Sehr ungleichwertig sind die Düsseldorfer Künstlerkarten (L. Schwann), zu denen u. a. *A. Frenz* dekorative Blätter, *Ad. Lins* und *F. von Wille* Landschaftliches beigetragen haben. Ausserordentlich umfangreich ist die Wiener Produktion, aber leider findet man hier mehr Spreu als Weizen, insbesondere auch unter den allbekannten „Wiener Künstlerpostkarten" von Philipp und Kramer. Serie 1 bis 5 und Serie 33 wurden schon besprochen. Unter den übrigen finden sich eine beträchtliche Anzahl recht guter Landschaftsbilder, insbesondere von *G. Holub* und von *Hlavacek*. Die „Riviera di Levante" des Ersteren, die „Seestimmungen" des Letzteren dürften wohl das Hervorragendste unter den ziemlich zahlreichen Beiträgen der beiden Künstler enthalten. Unter den figürlichen Karten ziehe ich die zehnte Serie „Am Eise" von *M. Lenz* allen übrigen vor. *W. Hampel, R. Konopa* und *Al. Pock* haben in Gesichtsausdruck und Farbengebung einen starken Stich ins Wienerisch-Süssliche und sind dabei oft recht manieriert. In letzterer Beziehung lässt freilich *R. Kirchners* Serie (18) „Auf Sommerfrische" alle übrigen weit hinter sich. Auch die meisten anderen, von verschiedenen Verlegern in teilweise glänzender Reproduktion herausgebrachten Postkartenzeichnungen Kirchners sind gesucht im Sujet, affektiert in der Darstellungsweise und dabei fast alle pikant und süsslich zugleich. Sie sind Talmi-Moderne in höchster Potenz und haben gewiss ihr gutes Teil dazu beigetragen, die moderne Bewegung unverdient zu diskreditieren. Dass sie allerdings einer gewissen Eigenart nicht entbehren, dass Kirchner in einigen Serien (La Favorite, Wiener Blut) Gesellschaftsdamen und Demimondänen mit guter Beobachtung erfasst hat, dass endlich einzelne, freilich recht wenige seiner Blätter, so zwei der Serie „Fröhliche Weihnacht" auch Gegnern seiner Art gefallen müssen, kann an meinem allgemeinen Urteil nichts ändern. Eine höchst erfreuliche Serie hat ein anderer Wiener Verlag (Munk) herausgegeben: Bilder aus der Jugendzeit unserer Grossmütter. Der Einfluss englischer Bilderbücher tritt stark hervor, im übrigen kann man aber die Blätter nur loben. Ein vornehmer Farbensinn, ein sicheres Stilgefühl zeichnen sie aus, und die dargestellten jungen Mädchen sind von grosser Grazie und Lieblichkeit. Es ist schwer verständlich, warum der Künstler, vielleicht Lefler oder Auchentaller, darauf verzichtet hat, seinen Namen zu nennen (Abb. 7).

Alles in allem ergiebt sich als Resultat unserer Betrachtung, dass unter unseren Bildpostkarten eine beträchtliche Menge künstlerisch wertvoller Arbeiten ist, mag man auch in stilistischer Beziehung viele von ihnen für verfehlt halten. Und deshalb möchte ich die Gelegenheit benutzen, zum Schluss noch ein gutes Wort für die Bildpostkarte einzulegen. Neben ihren Freunden hat sie sich auch recht viele Feinde erworben, und gewiss fordern die Excentricitäten des Sammelsports zu Spott und Tadel heraus. Aber ich meine, es ist ganz verkehrt deshalb das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Bildpostkarte in Acht und Bann zu thun, und wenn in einem guten, ernsthaften Kunstblatt gewissenhaft ausgerechnet wird, wieviel Geld eine Familie des Mittelstandes alljährlich für Bildpostkarten verausgabt und wieviel gute Bücher sie sich für diesen Betrag kaufen könnte, so ist das meines Erachtens eine höchst überflüssige und verfehlte Betrachtung. Ganz abgesehen davon, dass doch höchst unwahrscheinlich ist, dass die besagte Familie das für Postkarten ersparte Geld in Büchern anlegen würde, sollte man sich gerade im Interesse des minderbemittelten Kunstfreundes freuen, dass es dank der ungeheuren Verbreitung der Bildpostkarte möglich ist, Originallithographien, und zwar recht gute, von Kalkreuth, Hein, Schönleber für 10 bis 20 Pfennige zu kaufen. Weiter sollte man aber auch nicht die grosse Wichtigkeit verkennen, die der Postkarte als künstlerisches Propagandamittel zukommt. Denn durch sie dringt Kunst, gute Kunst, in Kreise, die ihr sonst immer verschlossen blieben, die keinerlei Beziehungen zu ihr haben. Man sollte also, statt die Bildpostkarte zu schelten, lieber bestrebt sein, sie immer mehr zu einer Domäne echter Kunst zu machen.

Wie die Bildpostkarte, wenn auch nicht in gleich hohem Masse, haben auch die meisten

übrigen von uns besprochenen graphischen Arbeiten, insbesondere die Reklamekarten als künstlerisches Propagandamittel eine erhebliche Bedeutung. Schon deshalb ist die Geringschätzung verfehlt, mit der man selbst in kunstfreundlichen Kreisen auf die angewandte graphische Kunst herabsieht. Man sträubt sich gegen die Erkenntnis, dass ein gutes Exlibris, eine gute Bildpostkarte ein grösseres Kunstwerk sein kann und häufig ist als irgend ein viele Quadratmeter grosses Gemälde auf der Wand irgend eines öffentlichen Gebäudes, in dem Ehrensaal irgend einer Ausstellung. Ich halte es in dieser Beziehung mit Friedrich Bodenstedt:

> Alles Grösste ist mir nichtig,
> Dem der Kern des Ew'gen fehlt;
> Alles Kleinste ist mir wichtig,
> Wenn's der Schönheit sich vermählt.



Chronik.

Exlibris-Ausstellung.

Vom 9. Februar bis 2. März fand in *Stuttgart* eine Ausstellung von Bibliothekzeichen statt, die erste chronologisch und historisch geordnete von so bedeutendem Umfange. Die 3000 Stück (von ca. 1470—1902) zählende Kollektion in der prächtigen König-Karl-Halle des Landes-Gewerbe-Museums war der eigensten Idee des dortigen eifrigen und kunstverständigen Exlibris-Sammlers, Rittmeisters *L. Buderus von Carlshausen*, entsprungen und in übersichtlichster Weise von ihm eingerichtet, dessen Sammlung sich in ihren besten Stücken präsentierte. Ausserdem war die Ausstellung vom Kgl. Kupferstich-Kabinet (Dürer-Exlibris), von der Kgl. Landesbibliothek (20 Bücher mit Exlibris), von Graf zu Leiningen-Westerburg, Neupasing-München, Oberhofmarschall von Baldinger-Stuttgart, Frau Margarethe Strauss-Magdeburg und Dr. R. Neumann-Reichenberg i. B. mit fast ausschliesslich Blättern ersten Ranges beschickt, die, in Pulten und Schränken mit Glasscheiben geordnet, ein klares und fast lückenloses Bild der Entwicklung der künstlerisch ausgestatteten Bibliothekzeichen vom XV. Jahrhundert bis 1902 boten. Neben den zahlreichen Kostbarkeiten war, richtigerweise, auch eine stattliche Exlibris-Litteratur mit ausgestellt. Die alten Kleinmeister waren so gut vertreten als die vielen modernen, ferner Exlibris der bedeutendsten Fürstlichkeiten und sonstige Seltenheiten, z. B. die Exlibris der Bibliotheca Palatina in Heidelberg und Rom, Käthchen Schönkopf von Goethe, Susanne Katharina von Klettenberg, Bismarck, Gambetta, Lesseps u. s. w. Auch das gesamte Ausland, Amerika, Brasilien und Japan mit inbegriffen, war mit alten und neuen Exlibris vertreten; namentlich aus England und Amerika waren köstliche Stiche und Clichédrucke zu sehen.

Das Interesse an der Ausstellung war so bedeutend, dass allein vom automatischen Zähler am Eingange 8750 Personen nachgewiesen wurden. Unter den Besuchern sind besonders die württembergischen Majestäten, sämtliche in Stuttgart weilenden Prinzen und Prinzessinnen sowie Prinz Georg von Sachsen zu nennen. Auch berichteten die Stuttgarter Zeitungen, die Münchener Neusten Nachrichten, die Schlesische Zeitung, die Tägliche Rundschau, zwei Hamburger Zeitungen, die Frankfurter Zeitung u. a. über die Ausstellung eingehend und rühmend.

Im Anschluss an diese Ausstellung fand am 20. Februar auf Einladung des Stuttgarter Kunst-Gewerbe-Vereins durch den Unterzeichneten ein Exlibris-Vortrag (unter Vorlage von 200 weiteren besonders interessanten Blättern) statt, der von der ersten Stuttgarter Gesellschaft ebenso stark besucht war wie von vielen Kunstgewerbetreibenden, Graphikern und Arbeitern der Buchdruckereien.

Bei dieser Gelegenheit sei auf die künstlerisch reich ausgestattete No. 1 der *Exlibris-Zeitschrift*, XII. Jahrgang 1902, hingewiesen, die über besonders viele neue und bedeutendere Bibliothekzeichen der jüngsten Zeit berichtet und zwar speziell über solche, die bisher allgemein wenig oder gar nicht bekannt waren.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Allgemeine Litteratur.

Vor ungefähr Jahresfrist liess Professor Dr. *Theodor Lindner* in Halle eine sehr interessante, wenngleich mannigfach zum Widerspruche herausfordernde Broschüre „Geschichtsphilosophie“ erscheinen. Auf der Basis der dort niedergelegten Anschauungen baut sich auch seine *„Weltgeschichte seit der Völkerwanderung“* auf, deren erster Band kürzlich von der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart, verausgabt wurde. Die geschichtliche Entwickelung ist weder kollektivistisch noch individualistisch, sondern beides: alles Werden ist individual, aller Verlauf kollektiv. Aus Handlungen der Einzelwesen und der Masse setzt sich die Geschichte zusammen; die Masse bereitet vor, die grossen Individuen vollziehen. So ist denn Lindners „Weltgeschichte“ in erster Linie *Entwicklungsgeschichte.* Der Verfasser setzt erst mit dem Zerfall der alten Welt

ein. Nur die indische und chinesische Kultur sind im ersten Bande mit berücksichtigt worden. Die Sonderheit ihres konversativen Wesens erforderte es, bei beiden Völkern auf ihre weit über die Geschichte Europas hinausreichenden Anfänge zurückzugehen. In der Hauptsache behandelt der erste Band die Übergangszeit vom Altertum zur mittelalterlichen Epoche, die letzten Erschütterungen der alten Kulturen und ihre Zerstörung bis auf einen geringen, darum aber für spätere Zeiten um so kostbareren Bestand.

Der Plan des Werkes: eine Darstellung des Werdens unserer heutigen Welt in ihrem ganzen Inhalt, schloss ein allgemeines Zurückgehen auf die Quellen aus oder machte es wenigstens überflüssig. Ein Litteratur-Register verzeichnet gewissenhaft die benützten Fundamente, denen gegenüber der Verfasser sich aber vielfach seine eigene Anschauung bewahrt hat. Gegen die Gruppierung lässt sich nichts einwenden; vielleicht wäre es zweckentsprechender gewesen, China und Indien voranzustellen, für die erst in späterer Zeit der Islam die Vermittlung mit dem Abendlande übernahm, und dann das römische Reich im Kampfe mit dem Christentum zu schildern, aus dem schliesslich auf friedlichem Wege sich die byzantinische Kultur entwickelte. Besondere Anerkennung verdient die leicht flüssige, vom trockenen Lehrton der alten Schule ebenso weit wie vom Micheletschen Dithyrambenvortrag entfernte, zuweilen am Giesebrechts eleganten Schliff erinnernde Darstellung.

Das Gesamtwerk ist auf neun Bände geplant, von denen sechs der neueren Geschichte angehören sollen. Erwähnt sei noch der verhältnismässig geringe Preis: M. 5,50 für den brochierten, M. 7 für den Leinen- und M. 7,50 für den Halbfranzband. ††

Das erste, was uns auffällt, wenn wir den Rücken von Band V der *neuen Jubiläumsauflage des Brockhausschen Konversationslexikons* betrachten, ist ein politischer Witz; der Band geht nämlich grade von „Deutsches Volk" bis „England"; wir müssen konstatieren, dass die Entfernung sehr gross ist; weit über tausend Seiten liegen dazwischen; aber wieviel Kulturerrungenschaften, von denen der Brockhaus erzählt, überbrücken nicht diese Entfernung! — Deutschland ist natürlich in Bezug auf Illustrationsmaterial besonders reich dotiert; da finden wir zunächst eine physikalische, dann eine Bevölkerungsdichtigkeits- und eine Konfessionskarte des Reiches. Neu und höchst interessant ist eine Karte der Landwirtschaft, die zugleich eine Art Pflanzengeographie giebt. Als Pendant hierzu industrielle, Bergwerks- und Hüttenproduktions- sowie zwei Weltkarten, die über deutschen Import und Export Aufschluss geben. Es folgt das Eisenbahnnetz, eine politische Übersicht und eine Flaggentafel. Sieben historische Karten geben Kunde von den fundamentalen Umwälzungen seit der Zeit der Karolinger bis 1815. Von unsern Kolonien ist Deutsch-Ostafrika ein ganzes Blatt gewidmet. Unter den polychromen Tafeln sind die, die Eidechsen und das Innere der Eishöhlen darstellen, besonders farbenprächtig. Eine van Dyckbraune Reproduktion von Dürers Christus am Kreuz ist minder gelungen. Die grosse Rolle, welche die Technik jeder Art in unserm Leben spielt, kommt auch im Brockhaus zum Ausdruck. Drainsysteme und Dreschmaschinen, Elektrotechnik und Dynamomaschinen, alles in modernster Ausführung, haben ihren Platz gefunden. 180 Spalten allein sind all dem gewidmet, was mit dem Worte „Eisenbahn" zusammenhängt. Auch die heilspendende Erfindung des Diphterieserums ist nicht vergessen worden. Von zeitgenössischen Litteraturgrössen ist u. a. Marie von Ebner-Eschenbach in dem vorliegenden Bande vertreten. —g.



Von den *„Modernen Essays zur Kunst und Litteratur"*, die unser Mitarbeiter Dr. *Hans Landsberg* bei Gose & Tetzlaff in Berlin herausgiebt, sind die Hefte 11 bis 14 (à 50 Pf.) erschienen. Heft 11/12 bringt eine eingehende und liebevolle Würdigung *Björnstjerne Björnsons* von *Georg Brandes* (in autorisierter Übersetzung von Ida Anders); Heft 12 eine feine Charakteristik *Grabbes* aus der Feder des Herausgebers, und Heft 13 eine Studie über Eduard Douwes Dekker, den von Max Bruns und Wilhelm Spohr gewissermassen neu entdeckten genialen holländischen Pamphletisten *Multatuli*, dessen litterarisches Wirken *S. Lublinski* im Gegensatz zu dem Überschwang, mit dem man ihn im Kreise seiner engeren Anhänger feiert, mit klarer und kühler Objektivität schildert. —m.

Von den Auktionen.

In *Amsterdam* gelangten im Laufe der letzten Monate folgende Sammlungen zur Versteigerung: die des Baron van den Bogaerde de Heeswijk, des Herrn Dr. J. P. Six, M. L. Hardenberg, A. J. Lamme und Boymans. Erwähnenswerte Preise erzielten:

Gebetbuch, Manuskript aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, 205 Bl. klein-4°, französischer und lateinischer Text und 61 Miniaturen, französische Schule, 13200 Frcs.; Gebetbuch, 175 Bl. klein-8°, lateinisch, mit 40 Miniaturen in der Art Memlings, 3000 Frcs.; Gebetbuch, 172 Bl. in 16°, französischer Text mit 12 Miniaturen, Einband in rotem Maroquin aus dem XVII. Jahrhundert 2200 Frcs.; Biblia Pauperum, mit Illustrationen von Jan van Eyck oder Roger van der Weyden, 39 Bl. (das letzte fehlt) leicht fehlerhaft, aber gut konserviert; angebunden ein Exemplar der Ars moriendi, 12 Bl. mit 11 Holzschnitten, und ein „Fasciculus temporum", Strassburg, Johann Pryss 1488, mit Holzschnitten. Diese drei Bücher in einem bildeten den grossen Effekt der Auktion und gingen für 35000 Frcs. an Quaritch über. Auch Inkunabeln und Erstdrucke standen hoch im Preise. Wir nennen: Ludolphus Carthus, „Leven ons heeren Jhesu Christi", Antverp., Gheraert de Leeu, 1487, fol. mit 147 kolorierten Holzschnitten, 1100 Frcs.; Horarium secundum usum trajectensis dyoecesis, Antverp.,

Gherart de Leeu, 1492, klein-8°, mit 39 Holzschnitten, von denen mehrere doppelt, 6450 Frcs.; Defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis castissimae dei genitricis Mariae, Basel, Leon. Eisenhus, cr. 1490, Quart mit Holzschnitten, 1300 Frcs.; Homeri Opera omnia graeçe, seltner Erstdruck, Florenz, Bartolommeo di Libri per Bern. e N. Nerli 1488, Folio 3750 Frcs.; Epistelen en de evangelien metten sermoenen van den gheheelen iare, Harlem, J. Bellaert, 1486, klein-8° mit 20 Holzschnitten, 1850 Frcs.; Ars moriendi ex variis scripturarum sententiis collecta, Leipzig, Konrad Kachelofen, 1489—95, Quart mit 14 ganzseitigen Holzschnitten und 13 Seiten Text, 1850 Frcs.; Ces presentes heures a lusaige de Rome ... Paris, Philippe Pigouchet 1502, Quart auf Pergament, mit 24 grossen Holzschnitten, unvollständig, 800 Frcs.; Heures, Paris, Anton Verard, 1503, Oktav mit ganzseitigen Holzschnitten, 1350 Frcs. —g.

Buchgewerbe.

Mancherlei erwähnenswerte Neuerscheinungen aus dem Verlage von Eugen Diederichs in Leipzig liegen uns vor. In erster Linie verdient ein Bändchen Beachtung, bei dem sich Text und Buchschmuck eng einander anschmiegen: *„Regine Vosgerau"*, eine Erzählung aus dem Schleswigschen Volksleben von *Helene Voigt-Diederichs*, mit Buchausstattung von *Horst-Schulze*, schliesst sich würdig den gleichartigen Arbeiten der Frau Clara Viebig an. Liebevollstes Eingehen auf bäuerliche Details wird durch geschickte Behandlung des Dialektes noch gehoben. Die Buchausstattung zeigt neben dem gerahmten Titelblatt ein landschaftliches Vollbild; hübsche Kapitelköpfe, Zwischenleisten und Cul-de-lampes mit bäuerlichen Sujets durchziehen das Buch. Der Titelaufdruck sowie eine Erntekranzvignette heben sich stumpfviolett von dem Grün des Umschlags ab.

Bei Diederichs sind auch die ersten drei Bände von *Maxim Gorjkis Novellen* in der Feofanoffschen Übersetzung und von *Ubbelohde* mit Buchschmuck versehen, erschienen. Die Umschläge zeigen ein bescheidnes Erbsengelb mit einem Indigostreifen an der linken Seite, von dem sich, schwachrelief gepresst, ein Kiefernzweig abhebt, sowie den Titel im gleichen, matten Indigoblau. Dem ersten Bande ist eine Photographie des grossen Nachfolgers Turgeniews vorangestellt, die ebenso, wie die Titelseite von grünem Geäst umgeben ist. Eine kurze Biographie des Autors folgt. Kleine zierlich-charakteristische Landschaftsbildchen und winzige Vignetten schmücken den Text, dessen Inhalt bald uns Deutschen so lieb und vertraut sein wird wie die unsterblichen Novellen Turgeniews und Puschkins. Die Bändchen sind je nach der ersten der darin enthaltenen Novellen benannt.

Eine zweite russische Serie hat Diederichs mit zwei Bänden von *Anton Tschechoff*, sozusagen dem Pariser unter den russischen Schriftstellern, eröffnet. Die Übersetzungen stammen von Wladimir Czumikow. Auch hier giebt das erste Geschichtchen den Namen. „Ein bekannter Herr", sowie „Das skandalöse Kunstwerk" enthalten eine Reihe höchst witziger, boshafter und pikanter Histörchen ganz in französischer Manier. Reizende Vigneten hat *J. Vrieslander* über die Seiten gestreut, gerade so malitiös und amüsant wie die Geschichten, zu denen sie gehören. Nur die Umschlagzeichnung, so reizend sie an und für sich auch ist, hätte ich bezeichnender gewünscht. Diese zierlichen gelben Glycinien könnten über gar zu verschiedenen Hauseingängen wachsen; das Pförtchen zu Tschechoffs Buen retiro verlangt ein eigenartigeres Gewächs, voll Dornen und kichernden Tulpen.

Grundverschieden ist das nächste Bändchen aus dem gleichen Verlage, das mir in die Hand fällt. Es sind dies *„Zwei Singspiele"* von *Maurice Maeterlinck* in der Übertragung von Oppeln-Bronikowski, deren süsse, mystische Poesie selbst die Gegner dieser etwas allzutiefen und verschwommenen Richtung fesseln muss. Die zartverästelten Glockenblumen der Titelseiten und die schmalen Blumenleisten geben diesen Charakter vorzüglich wieder.

Sehr hübsch sind auch die paar Ornamente, die Cissarz zu der *„Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung"* von *Paul Schultze-Naumburg* gezeichnet hat. Das Buch selbst hat mir nicht recht gefallen. Dr. Stratz hat alles das bereits in seinen interessanten Büchern viel weniger trocken und ohne die ewigen Schimpfereien gesagt. Die von dem Autor quasi als „schön" abgebildete Frauenkleidung S. 121 ist nicht nur furchtbar hässlich, sondern spricht auch mit ihrer langen Schleppe jeder Hygiene Hohn. Über sein Ideal der schmalen Hüften will ich nicht streiten; das ist Geschmacksache. -m.

Bei Hermann Seemann Nachf. in Leipzig, einer jener gottlob immer zahlreicher werdenden Firmen, die sich nach Kräften der neuen Buchkunst annehmen, sind jüngst zwei Serien Studien erschienen, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser richten möchten. Die erste führt den Gesamttitel *„Kunst und Handwerk"*. 1848 gründeten Rossetti und Ford Madox Brown in London die Brüderschaft der Prärafaeliten; Ruskin war ihr Bannerträger. Ein paar Jahre später trat Morris auf. Der von ihm ins Leben gerufenen Firma Morris and Company gehörten auch Rossetti, Brown und vor allem Burne-Jones an; im Red Lion Square hatte die Gesellschaft ihre Ausstellungsräume. Hier setzte die ganze englische Reformbewegung im Kunstgewerbe ein. 1874 übernahm Morris die Leitung allein und verlegte die Werkstätten nach Morton Abbey. Nicht lange darauf, 1883, kam es zu einer neuen Gründung: die „Art Workers Guild" trat zusammen, aus der die berühmten kunstgewerblichen Ausstellungen der „Arts and Crafts" hervorgingen. Ähnliche Ziele verfolgten Ashbers „Guild of Handicraft", die „Birmingham Guild of Handicraft" und die „Women Bookbinding Society". Aber allem hatte die „Arts and Crafts Society" die Anregung gegeben. Nach Morris Tode übernahm Cobden-

Sanderson, der „klassische Buchbinder", der die Advokatenrobe mit der Werkelschürze vertauschte, die Leitung der Gesellschaft. Ihre Veröffentlichungen bilden die oben genannte Broschürenserie, die *Julius Zeitler* vortrefflich verdeutscht hat. Sie umfasst fünf Hefte (à 2 Mk.), von denen uns die beiden ersten vorliegen. Das erste trägt den Spezialtitel *„Die dekorativen Künste"* und enthält ausser einer Einleitung von William Morris Essays von Walter Crane, Lewis F. Day, Madox Brown und Heywood Summer. Das zweite *„Die Buchkunst"* bringt einen prächtigen Aufsatz von Morris und Emery Walker über Satz und Druck, einen Artikel von Cobden-Sanderson über den künstlerischen Einband und ein Essay über Buchillustration und Buchdekoration von Reginald Blomfield. Die folgenden Hefte werden die Keramik, Gläser, Metallarbeiten, Wohnungsausstattung, Gewebe und Stickereien behandeln.

Die zweite der genannten Serien *„Kunsthoffnungen und Kunstsorgen"* (ebenfalls in Heften à 2 Mk.) enthält Vorträge von *William Morris*; Heft 1 und 2, die uns bisher zugingen „Die niederen Künste" und „Die Kunst des Volkes", glänzende Abhandlungen, denen man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann. Bemerkt sei noch, dass jedes der, je 40—50 Seiten starken Hefte auf Bütten in kräftiger und schöner Type (von E. Haberland in Leipzig) gedruckt ist. —bl—



Den vielen Verehrern Reuters werden die *Bilder zu Fritz Reuters Werken von Hans Stubenrauch* willkommen sein, die in 23 Lieferungen bei Rich. Eckstein Nachfolger (H. Krüger in Berlin) erscheinen. Die erste Lieferung (zu 50 Pf.) liegt uns vor. *Paul Warncke* hat eine hübsche Einleitung in plattdeutscher Sprache geschrieben und giebt auch den verbindenden Text. Stubenrauchs Vollbilder sind ganz prächtig; die Kerngestalten Reuters und die vielen köstlichen Originale, die seine Gestaltungskraft zum Leben erweckte, treten uns hier in charakteristischer Anschaulichkeit entgegen; aber auch Milieu und Zeitkolorit sind gut getroffen. Papier und Druck sind vortrefflich; einzelne Textseiten sind ornamental umrahmt und mit kleinen landschaftlichen und figürlichen Skizzen geschmückt. Das Ganze ist ausserordentlich hübsch und wird bei der Volkstümlichkeit Reuters vermutlich guten Absatz finden. —g.



Heute habe ich die Freude, den Lesern eine neue wundervolle Ausgabe ausgewählter Goethescher Gedichte anzuzeigen. Es ist der zweite Band der von *Stephan George* und *Karl Wolfskehl* herausgegebenen Sammlung *„Deutsche Dichtung"*, deren ersten Teil „Jean Paul" ich vor mehr als Jahresfrist an dieser Stelle besprach. Musste ich damals meinem Lobe starke Einschränkungen beifügen, so bin ich diesmal in der seltenen glücklichen Lage, rückhaltlos anerkennen zu können, denn der Fortschritt gegenüber Band I ist gross. Natürlich ist die Dekoration der Bücher von Lechter entworfen und der Druck nach seinen Angaben bei Otto von Holten in Berlin erfolgt (1901, 300 Abzüge). Das Titelbild symbolisiert die Bedeutung unseres grossen Dichters — ein gewaltiger Berg ragt weit über den dichten Wald hinaus, der seinen Fuss umgiebt, und verbirgt sein Haupt in den Wolken. Die meisten der Mängel, die ich an der Jean Paul-Ausgabe störend empfand, sind beseitigt. So ist die Vorrede, damals mit ihren kleinen roten und blauen Versalien ein reines Augenpulver, diesmal in erheblich grösseren Typen und zwar schwarz gedruckt. Jede Seite des Buches ist von einer schmalen, ausserordentlich geschmackvollen Borte umzogen, in deren unterer Mitte die Seitenzahl eingefügt ist. Die Umrahmung ist in frischer, roter Farbe auf einem selten schönen Büttenpapier von warmem gelblichem Ton und kräftiger Struktur gedruckt. — Noch nie habe ich eine Goetheausgabe gefunden, die in ihrer Ausstattung meinem Geschmacke in solchem Masse entsprochen hätte; ich möchte sie allen Bücherfreunden wärmstens empfehlen. —

W. v. Z. W.



Bei *Eduard Stuckens* neuer Bühnenschöpfung *„Gawân. Ein Mysterium"* (Berlin, S. Fischer) hat der Verleger von jedwedem Buchschmuck Abstand genommen. Die Wirkung wird lediglich durch die mustergültige typographische Ausstattung erreicht. Der Druck —in schöner, klarer, unverschnörkelter Antiqua— erfolgte bei Otto von Holten-Berlin auf starkem, gelblich getöntem, an der Seite gerissenem Hadernpapier. Der Einbandkarton ist schwarz; auf ihm steht der Titel ohne ornamentale Verzierung in weiss. Der düsteren Hülle entspricht das Weinrot des Vorsatzes. —x.

Bibliographie.

Eines der kostbarsten Werke aus deutscher Vergangenheit beginnt nunmehr durch eine Faksimile-Ausgabe breiteren Kreisen zugänglich zu werden. Die ersten 45 Lichtdrucktafeln des *illustrierten Sachsenspiegels* (Karl W. Hiersemanns Verlag, Leipzig) liegen im Faksimile vor und im Laufe dieses Jahres soll das schöne Werk vollendet sein. Die Ausgabe giebt die Dresdener Bilderhandschrift des „Sachsenspiegels" wieder, die gegenüber den Handschriften von Heidelberg, Wolfenbüttel und Oldenburg die im illustrierten Teile vollständigste ist; natürlich werden die drei anderen in den Kommentaren, die Professor Karl von Amira zu der Ausgabe schreibt, genau berücksichtigt. Aus den Worten, welche Karl Lamprecht als das geschäftsführende Mitglied der kgl. sächsischen Kommission für Geschichte, „zum Geleit" dieser „schönsten und erfolgreichsten Veröffentlichung aus dem Kreise ihres Wirkens" mitgegeben hat, sei angeführt, dass — abgesehen von den Ergebnissen für Kostüm- und Waffenkunde, Kunstgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Rechtsgeschichte, welche aus dem Studium dieser Abbildungen, in denen kaum ein Gegenstand mittelalterlicher Kultur fehlt, erwachsen werden — zwei Punkte

noch besonders hervorgehoben werden. Erstens lässt sich aus den bis jetzt noch nicht genügend durchgearbeiteten Illustrationen des „Sachsenspiegels“ ein Gesamtbild der Kultur des alten Sachsenlandes konstruieren; dann aber wird diese Bilderüberlieferung noch einen hohen Gewinn für die geistige Geschichte eines Hunderte von Jahren vor Eike von Repgow (Reppichau im Anhaltischen), der um 1230 den Sachsenspiegel zusammenfasste, liegenden Zeitraumes gewähren. Die Gesten, welche bei den Rechtshandlungen gebraucht wurden und deren Wichtigkeit die Illustrationen durch die besonders gross angelegten Hände erkennen lassen, sind das Erbe frühester deutscher Vorzeit. So wie den des Lesens Unkundigen durch die Abbildungen in dem Rechtsbuche der Inhalt der Rechtssätze zur Zeit ihrer Geltung, so wird uns die tausendjährige deutsche Vergangenheit in den sie wiederspiegelnden Gesten nahegebracht.



A List of Serials in Public Libraries of Chicago and Evanston, corrected to January 1901 hat der Chicago Library Club in Chicago erscheinen lassen. Es handelt sich um einen Katalog der Zeitschriften in den achtzehn Bibliotheken von Chicago und Evanston, der Gelehrten zur Übersicht des zu benutzenden Materials von grossem Vorteil sein wird. Rein amtliche statistische Publikationen sind ausgeschlossen worden. Das Material ist streng alphabetisch, ohne Rücksicht auf den Inhalt geordnet. Grosse Buchstaben, über deren Bedeutung ein Register Aufschluss giebt, bezeichnen die Bibliothek, in der das betreffende Sammelwerk zu finden ist. Dieses Register teilt auch kurz näheres über die Bibliotheken, ihre Lesebedingungen und Lesezeiten mit. Der Katalog selbst umfasst 184½ Seiten und ist auf Büttenpapier sauber gedruckt. Zu unserer Freude findet sich unsere „Z. f. B.“ zweimal vor, nämlich in der Chicago Public Library und in der John Crerar Library. -m.



Kürzlich ging uns ein zierliches grünes Bändchen zu, auf dessen Titelseite in Goldbuchstaben zu lesen steht: *A Handbook of the S. P. Avery Collection of Prints and Art-books in the New-York Library.* MCMI. Herr *Frank Weidenkampf,* einer der Konservatoren der New-Yorker Bibliothek, hat es zusammengestellt. Mr. Samuel P. Avery war Kunstblattliebhaber von Kindheit an. Zunächst Holzschneider von Beruf, trat er später zum Kunsthandel über, der ihm gestattete, seine Leidenschaft zu befriedigen, wenn auch seine bescheidenen Mittel ihn zwangen, sich an zeitgenössische Radierer und Lithographen zu halten. Diese aber sammelte er mit solcher Umsicht und Gründlichkeit, dass er zuletzt im Besitz von 17775 Blättern von 978 Künstlern war. Die Sammlung gewährt daher eine vorzügliche Übersicht über das Schwarz-weiss-Gebiet überhaupt. Besonders die Franzosen sind zahlreich vorhanden. Einzelne Künstler, z. B. Barye und Daumier, sind durch die eine einzige Platte, die sie je gestochen haben, vertreten. Oft tragen die Blätter Widmungen oder Notizen über den Zustand oder die Seltenheit. U. a. ist Charles Jacques' Privatsammlung von 420 Darstellungen in allen Stadien in der Averyschen Sammlung enthalten. Von grossem Interesse ist auch Turners „Liber Studiorum“, das seine eigene Geschichte hat, und eine Reihe von Mappen die nur gestochene, geäzte oder lithographische Arbeiten von Frauenhand umfassen. Auch eine hübsche Fachbibliothek gehört zur Sammlung. Im Mai 1900 schenkte Mr. Avery seine prächtige Kollektion der New-York Public Library und schuf ihr damit ein Kupferstichkabinet, um das sie manche Bibliothek der alten Welt beneiden dürfte. In den Obersälen des sog. „Lennox-Building“ fanden die Schätze Unterkunft. Zwei Abbildungen der Front wie eines Innenraumes sind dem Buche beigegeben. Der Katalog unterscheidet Stiche, Lithographien, Photographien, Einzeldrucke und Bücher. Bei letzteren sind häufig Hinweise auf die Auflagegrösse, handschriftliche Eintragungen und andere Eigentümlichkeiten angefügt. -m.



Die National Art Library hat kürzlich, wie das „Magazine of Art“ mitteilt, in einem *Stickmusterbuch aus den Jahren 1614/15* einen bemerkenswerten Zuwachs erhalten. Dasselbe gehörte der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, einer Tochter Friedrichs II. von Dänemark und Norwegen. Im Gegensatz zu anderen Stickmusterbüchern derselben Sammlung ist es nicht gedruckt oder gestochen, sondern besteht aus Handzeichnungen, die allem Anscheine nach von der Herzogin selbst ausgeführt sind. Die Muster sind ausschliesslich für Filetstickerei bestimmt und umfassen ausser einigen Wappen, Allegorien und einem originellen sächsischen Bauerntanz, zu dem Pfeifer und Dudelsackbläser aufspielen, grösstenteils Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Als Vorlage für diese Stickmuster haben bekannte Stiche der vorhergehenden Zeit gedient. Ein Vergleich mit diesen Vorbildern zeigt, wie geschickt die Zeichnerin die komplizierten und detaillierten Originale durch Vereinfachung und Beschränkung auf das wesentlichste in die gewünschte Technik zu übersetzen wusste. Besonders charakteristisch hierfür ist ein Blatt, welches nach dem Holzschnitt „Verkündigung“ von Vergil Solis vom Jahre 1562 gezeichnet ist. Die Ausführung aller Blätter ist trefflich.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

// ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
6. Jahrgang 1902/1903. Heft 4: Juli 1902.

Der Besitzwechsel von Bildstöcken im Zeitalter der Reformation.

Von

Dr. Johannes Luther in Berlin.



Für die Bibliographie der Reformationszeit ist neben der Feststellung der gesamten Bücherproduktion jener Zeit überhaupt die weitaus brennendste Frage die nach dem Ursprung der Drucke, welche in der überwiegenden Mehrzahl ohne Heimatsangabe erschienen. Da der Nachdruck durch kein Gesetz verboten war und daher in grösster Blüte stand, so werden wir erst nach Abschluss dieser Ermittelungen einen tieferen Einblick, fast möchte ich sagen: in die Geographie der geistigen Regungen jener bedeutsamen Zeit erhalten, ganz abgesehen davon, dass auch eine Geschichte ihres Buchdrucks, dieses mächtigsten Beförderers des Wissens, ohne Kenntnis der Entstehungsorte seiner Erzeugnisse nicht abgeschlossen werden kann.

Unter den Hilfsmitteln für diese Ermittelung der Heimat eines Druckes nehmen die bildlichen Beigaben, welche in Titeleinfassungen, mehr oder weniger kunstvollen Initialbuchstaben und eigentlichen Textillustrationen bestehen und auf die auch geringere Drucker grossen Wert legten, die wichtigste Stellung ein. Sie wurden zumeist in Holz geschnitten und waren dann immer nur in dem einen Holzstock für den Abdruck vorhanden. Es darf darnach als Regel aufgestellt werden, dass, wenn man den Besitzer eines solchen Stockes kennt, man dieser Firma auch die Herstellung sämtlicher Drucke, welche den Abdruck des betreffenden Stockes enthalten, zuschreiben darf.

Freilich, wie bei jeder Regel, so finden sich auch hier einige Klippen, zu deren Vermeidung grosse Vorsicht vonnöten ist. Ich hatte in dieser Beziehung schon früher (im 1. Jahrgang dieser Zeitschrift, 2. Bd. S. 463 ff.) auf den Nachschnitt hingewiesen, jene Form des geistigen Diebstahls, in welcher künstlerisch wertvolle oder auch nur bekannte oder beliebte bildliche Darstellungen nachgezeichnet und nachgeschnitten wurden, dabei häufig so geschickt, dass nur ein sehr geübtes Auge den Trug entdecken kann. Eine andere Klippe, die bei der Bestimmung der Drucke auf Grund bildlicher Beigaben vermieden werden muss, ist der Besitzwechsel der Bildstöcke. Wenn es auch richtig ist, dass ein Holzstock zu *einer* Zeit immer nur im Besitze *eines* Druckers oder Verlegers sich befinden konnte, so ist damit nicht gesagt, dass er nun auch *immer* in dem Besitze dieses einen Druckers oder Verlegers bleiben musste. Vielmehr kommen thatsächlich Fälle vor, in denen der Besitz von Holzstöcken gewechselt hat.

Die Ursachen dieses Wechsels können, wenn man zunächst von bestimmten Beispielen absieht, verschiedener Art sein: Übernahme der Druckerei durch einen anderen Drucker, sei es

durch Verkauf oder durch Vererbung bei Todesfall, Auflösung eines Geschäfts durch Liquidation oder Konkurs und Verkauf der Vorräte, Schenkung u. s. w. Diese Ursachen müssen, wenn es sich um die Geschichte einer einzelnen Druckerei, eines Verlages handelt, ebenso auch im Hinblick auf die Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels überhaupt, jedesmal im einzelnen nachgewiesen werden; für den Bibliographen genügt die Feststellung des Besitzwechsels als solchen, ohne nähere Erforschung der Gründe. Wohl aber ist es in beiden Fällen notwendig, auch den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem der Wechsel stattgefunden hat. Im Nachfolgenden freilich, wo es sich zunächst nur darum handelt, die Thatsache des Besitzwechsels überhaupt zu beleuchten, kann das Erfordernis der Zeitbestimmung wegfallen.

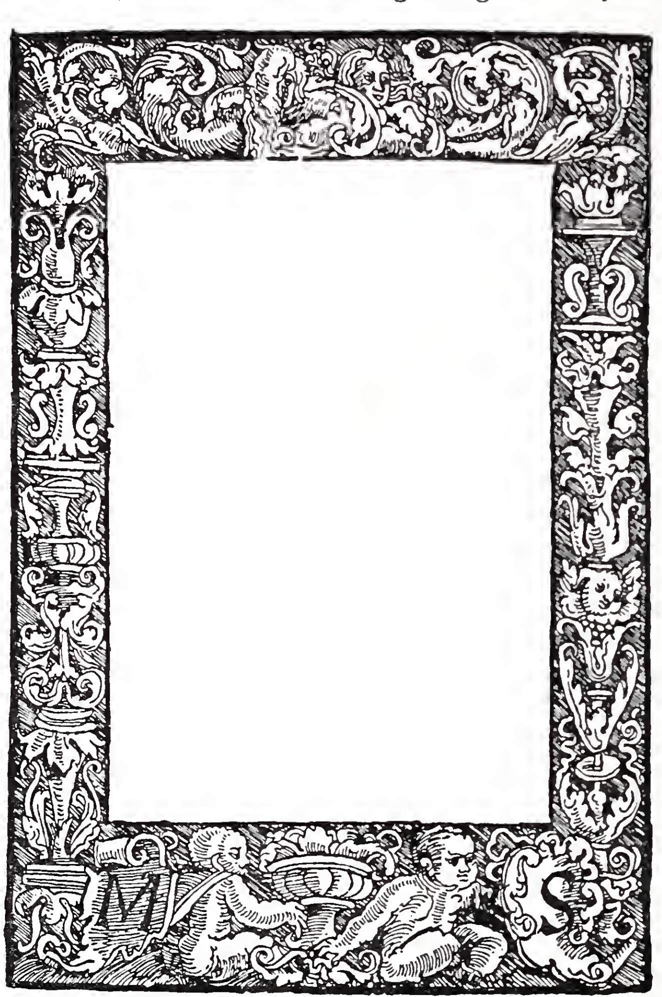


Abb. 1. Erfurt, Melchior Sachse. — Wittenberg, Georg Rhau. — Wittenberg, Peter Seitz d. J.

Ehe ich aber dazu übergehe, einzelne Beispiele zu geben, muss ich die Aufgabe noch etwas beschränken. Es ist eine Thatsache, dass in verschiedenen Städten Holzstöcke innerhalb eines bestimmten Kreises von Druckern wechseln, und zwar nicht nur derart, dass sie von der Hand des einen ein für allemal in die des anderen übergehen, sondern dass sie zwischen diesen verschiedenen Druckern hin- und herzuwandern scheinen. Solche Verhältnisse liegen beispielsweise in Wittenberg, in Strassburg und in Nürnberg vor. Für Wittenberg hat der bekannte Lutherforscher D. Knaake nachzuweisen gesucht, dass hinter den betreffenden Druckern eine Firma gesteckt habe, deren Inhaber der Maler Lukas Kranach und der Goldschmied Christian Döring gewesen seien, die ursprünglich eine eigene Presse besessen, dann aber nur noch den Verlag behalten und für diesen die in ihrem Besitze befindlichen Holzstöcke jeweilig an die von ihnen beauftragten Drucker verliehen hätten. Freilich nennt sich die Verlagsfirma niemals, obwohl derartige Angaben in jener Zeit, sei es mit oder ohne Hinzufügung des Druckernamens, ziemlich häufig sind. Es kommt auch nicht selten vor, dass nur mehrere Drucker sich zu einer Erwerbsgenossenschaft zusammenschliessen, ohne das eine bestimmte Firma als Verleger mit oder ohne Teilhaber dahintersteht. Auch später noch, in den fünfziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, wo an den Bestand der Firma Kranach und Döring in Wittenberg kaum mehr zu denken ist, findet sich dort ein und derselbe Holzstock von verschiedenen Druckern verwendet.

Einen ähnlich liegenden Fall in Nürnberg erörtert Hase in seinem Buch über die Koberger (2. Aufl. 1885. S. 153). Hier druckte Friedrich Peypus im Jahre 1524 Luthers Übersetzung des Neuen Testaments, dessen erste Ausgabe Melchior Lotther 1522 in Wittenberg besorgt hatte. Peypus verwendet dabei die schönen Holzschnitte des Hans Springinklee; diese aber „gehörten", wie Hase angiebt, den Kobergern, „welche sie noch 1520 und 1521 in Lyoner Bibelausgaben verwandt hatten". Daraus vermutet Hase, dass die Koberger dieser Ausgabe des Neuen Testaments „nicht fern gestanden

haben“, d. h. dass sie in irgend einer Form, als Verleger oder erwerbsgenossenschaftlich, an der Herstellung dieses Buches beteiligt gewesen sind.

In allen solchen Fällen muss erst eine eingehende Sonderuntersuchung feststellen, ob ein wirklicher Besitzwechsel stattgefunden hat, oder ob nicht im Gegenteil geradezu eine Gemeinsamkeit des Besitzes vorliegt.

Scheiden wir also diese Fälle von unserer Untersuchung aus und beschränken wir uns auf solche, in denen ein thatsächlicher Besitzwechsel von Stadt zu Stadt oder gar von Land zu Land stattgefunden hat.

Unter den Buchdruckern, welche in Erfurt, der Stadt der humanistischen Hochschule, ihr Gewerbe betrieben, befindet sich Melchior Sachs oder Sachse. Seine Druckerei war nicht unbedeutend; er besass mehrere Typenarten, von welchen die zu Anfang von ihm verwendete grössere deutsche Type derjenigen des Melchior Lotther in Wittenberg ungemein ähnlich sieht, besass unter anderen ein eigenartiges, sehr zierliches Initialalphabet, sowie auch eine Anzahl von Holzstöcken illustrativer Darstellungen und Titeleinfassungen. Melchior Sachse druckte, namentlich in den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, eine ganze Reihe lutherischer Schriften, natürlich als Nachdrucke von wittenbergischen Originalen, so z. B. im Jahre 1526 die ‘Deutsche Messe vnnd ordnung Gottis diensts, Wittemberg’; Luthers Auslegung des Propheten Jona in demselben Jahr, seine Auslegung der Euangelien und diejenige des Propheten Sacharja im Jahre 1528, seine Auslegung der zehn Gebote 1529, ‘Die bekentnus Martini Luthers auff den ytzigen angestelten Reichstag zu Augspurgk eynzulegen, In siebenzehen Artickel verfasset. Im XXX. Jar.’ 1530; auch eine Ausgabe des Neuen Testamentes lutherischer Übersetzung in den Jahren 1527 1528. Eine gleichfalls dem reformatorischen Ideenkreise angehörige Schrift des Lazarus Spengler ‘Ein kurtzer Begriff, wie sich ein warhafftiger Christ in allem seinen Wesen vnd Wandel gegen Gott vnd seinen nehisten halten sol. Lazarus Spengler’ im Jahre 1526. Seine Druckerthätigkeit lässt sich dann auch noch späterhin verfolgen: er druckte 1532 des Johannes Draconites ‘Bekendnis des Glawbens und der Lere.’, 1538 Caspar Guettels Schrift ‘Vom Gesetze vnd Euangelio wie wir alle vnter Sünde, Todt, Teuffel, sind gefangen ...’, 1539 den ‘Bericht, wie sich eyn Edelman, Gegen Gott, gegen seine Oberkeyt, ... gegen seine elteren, weib, kinder, hausgesinde vñ seine vntersossen haltñ sol ...’ von Antonius Corvinus, 1541 ‘Eine kurtze Schrift ... Von rechter vergleichung vnd friedshandlung ...’ Philipp Melanchthons; weiterhin noch im Jahre 1549 die Auslegung des 25. und die des 103. Psalms, sowie diejenige eines Spruches des Propheten Micha Kap. 7 von Michael Coelius. Diese wenigen Beispiele, welche sich dadurch auszeichnen, dass sie sämmtlich seinen Namen tragen, genügen, um seine langjährige und umfangreiche Thätigkeit anzudeuten. Eine seiner Titeleinfassungen für Oktavdrucke (Abb. 1), zeigt auf schrägschraffiertem Grunde zumeist Arabesken, aus denen in der Kopfleiste ein bärtiger Mannes- und ein Frauenkopf hervorblicken; in der Fussleiste sitzen neben einer Fruchtschale zwei nackte Knaben, beide nach links (heraldisch) gewendet, beide je einen Schild haltend, der rechte mit Hilfe eines über seine Schulter laufenden Bandes, der linke mit der linken Hand; von diesen Schilden trägt das rechte den Buchstaben M, das linke ein S, die Anfangsbuchstaben des Namens Melchior Sachse. Dass die Buchdrucker die Initialen ihres Namens auf den ihnen gehörigen Titeleinfassungen anbringen liessen, ist keine seltene Erscheinung; wir finden diese Eigentumsbezeichnung beispielsweise auch bei Johannes Grünenberg und bei Nickel Schirlentz in Wittenberg, ebenso bei Johann Setzer in Hagenau, bei Johannes Schöffer in Mainz, Gabriel Kantz in Altenburg, in Wien, in Basel, in Strassburg und auch sonst noch. Im vorliegenden Falle aber erlangt dieses Verfahren eine besondere Bedeutung. Melchior Sachse hatte mit dieser Einfassung im Jahre 1529 die schon oben erwähnte Schrift Martin Luthers gedruckt: ‘Auslegung der Zehen gebot aus dem xix. vnd xx. Capitel des andern buchs Mosi gepredigt durch Mar. Lut. Ein vnterricht wie Moses zu leren ist. M. D. XXix.’; Blatt M 8 a trägt das Impressum: ‘Gedruckt zu Erffurd durch Melchior Sachssen, ynn der Archa Noe, im Jar M. D. xxix.’ Innerhalb der nächsten Jahre aber hat er diese Einfassung abgegeben, sie wanderte nach Wittenberg, wo wir sie im Jahre 1534 von Georg



Abb. 2. Zwickau, Jörg Gastel. — Nürnberg, Kunegund Hergotin.

Rhau verwendet finden, welcher damit folgende lutherische Schrift druckte: 'Der hundert vnd XXVII. Psalm. Nisi Dominus edificauerit domum. Wie man sich Christlich halten sol, zeitlich gut zu erwerben, vnd zu halten. Ausgelegt durch Mart. Luther. Witemberg 1534.', am Ende, Bl. C 8a, mit dem Impressum: 'Gedruckt durch Jörgen Rhaw.'. Die Einfassung blieb dann auch weiterhin in Wittenberg. Noch im Jahre 1550 druckte Peter Seitz der Jüngere mit ihr die Schrift 'Die Heubtartikel des Christlichen Glaubens, Wider den Babst, vnd der Hellen pforten zu erhalten. Sampt dem Bekentnis des glaubens, D. Mart. Luth. . . . Wittemberg. 1550.', Bl. O 8a: 'Gedruckt zu Wittemberg, Durch Peter Seitz dem Jünger∵'. Hier liegt also ein thatsächlicher Besitzwechsel vor, dessen Ursache auf sich beruhen mag. Todesfall oder Auflösung des Geschäfts war nicht der Grund, denn die oben gegebenen Beispiele aus der Druckerthätigkeit Sachsens gehen bis ans Ende der vierziger Jahre. Der Fall gewinnt aber dadurch an Interesse, dass die wittenbergischen Drucker ruhig auch die in der Einfassung enthaltenen Initialen des Sachse, M S, beibehielten. Diese können aus den wittenbergischen Verhältnissen allein gar nicht erklärt werden; und wenn man etwa, wie z. B. auch Nagler, Monogrammisten Bd. 4. S. 681, gemeint hat, hinter diesen Buchstaben einen unbekannten Verleger „und wohl auch Formschneider" Wittenbergs ausfindig gemacht zu haben, so zeigt die Genesis der Geschichte, wie vorsichtig man mit solchen Entdeckungen sein muss.

Ein anderes Beispiel. Ein ausserordentlich thätiger Drucker in Zwickau aus der ersten Hälfte der zwanziger Jahre war Jörg Gastel, des Hans Schönspergers oder auch nur des Schönspergers Diener von Augsburg, auch Schönspergers Faktor von Augsburg, wie er sich selbst nennt. Er widmete sich dem Druck reformatorischer Schriften, freilich zumeist nur dem Nachdruck. Eine grosse Anzahl von Schriften Luthers kamen aus seiner Presse, aber auch solche von Wenceslaus Link, Caspar Güttel, Johann Locher von München und manchen anderen. Seine gewöhnliche deutsche Type hat eine so eigenartige Gestaltung, dass sie ohne weiteres erkennbar ist, selbst wenn er sich nicht als Drucker nennt. Mit Initialstöcken war er nur spärlich versehen, dagegen besass er eine Anzahl von Stöcken für Titeleinfassungen, deren Zeichnungen zum Teil von nicht unbedeutender künstlerischer Hand herrühren. Aber zum grossen Teil handelte er auch hier wie bei seinen Drucken: er begnügte sich mit dem Nachschnitt. Für diesen entwickelte er sogar gewissermassen eine Spezialität: die Mehrzahl seiner Nachschnitte trägt schwarzen oder schwarzen und mit weissen Flocken durchsetzten Untergrund. In der letzteren dieser beiden Arten liess er z. B. eine Quartoeinfassung des Silvan Otmar in Augsburg nachschneiden, welche in den Ecken die Sinnbilder der vier Evangelisten, zwischen diesen oben Petrus, unten Paulus, an den Seiten rechts Gregor und

darunter Augustin, links Hieronymus und Ambrosius, sämtliche Personen in Halbfigur, trägt. Das Original hierfür aus Silvan Otmars Schatz, welches seinerseits auch nur ein vielfach angewendetes Motiv enthält, hatte horizontal schraffierten Grund. Ein zweites Beispiel, und zwar mit völlig schwarzem Grund, ist die sogenannte Löweneinfassung (Abb. 2), ohne weitere Beschreibung kenntlich an zwei grossen in den Ecken der Fussleiste ruhenden Löwen, die ich schon früher in dieser Zeitschrift (1. Jahrgang, 2. Bd. S. 466 ff.) beschrieben habe. Auch dieses Motiv war beliebt; das Original war im Besitze Melchior Lotthers in Wittenberg, und ebenfalls wie das Original für die eben beschriebene Einfassung mit horizontal schraffiertem Grunde.

Diese Löweneinfassung Jörg Gastels wechselte ihren Besitzer. Nachdem Gastel sie beispielsweise im Jahre 1523 für die Schrift Caspar Güttels 'Von Euangelischer, allerbestendigsten Warheyt dem Antichristischen klugen hauffen erschröcklich . . . D. Caspar Güettel. Zwickaw. M. D. XXIII.', und darnach noch in dem gleichen Jahre zweimal in der mit einer Reihe von Sondertiteln gedruckten Sammlung von Fastenpredigten desselben Verfassers ‚Jhesus[.] Quadragesimal oder etliche fastē predig, ausz den Episteln vn̄ Euangelien, Nach Götlichem erkentnusz, . . . Durch D. Casper Güttel gepredigt vnd geschriben Anno MDXXIII', in beiden Werken mit ausführlichem Impressum, angewendet hatte, findet sie sich im Jahre 1534, freilich schon in sehr verbrauchtem Zustande, im Besitz der Kunegund Hergotin in Nürnberg, welche die Druckerthätigkeit ihres Mannes, des im Jahre 1527 zu Leipzig wegen sozialer Umtriebe enthaupteten bekannten nürnbergischen Buchdruckers und Buchhändlers Hans Herrgot, fortgesetzt hatte. Mit dem Impressum 'Gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin. 1534.' erschien bei ihr Luthers Schrift 'Ein brieff D. Mart. Luth. Von seinem Buch der Winkelmessen, an einen guten freund. M.D.XXXiiij.', auf dem Titel die Löweneinfassung.

Dieser Fall von Besitzwechsel gewinnt an Interesse dadurch, dass auch eine andere Einfassung Gastels nach Nürnberg gewandert ist.

Es ist dies eine Originaleinfassung Gastels (Abb. 3), welche auf weissem Grunde oben und an den Seiten sehr zierlich gezeichnete Ornamente, zumeist reine Pflanzenornamente, zeigt, in der Mitte der Kopfleiste von einem bärtigen mit langen Haupthaaren versehenen Kopfe ausgehend, während in der Fussleiste zwei geflügelte nackte Knaben einen Zweikampf ausfechten und zwar mit jenen lanzenartigen Waffen, welche man bisher, aber zweifellos irrigerweise, wegen ihres eigenartigen Vorderendes als Windmühlen bezeichnet hat. Mit dieser Einfassung druckte Gastel im Jahre 1523 eine Schrift unter dem Titel 'Ein tzeytlang

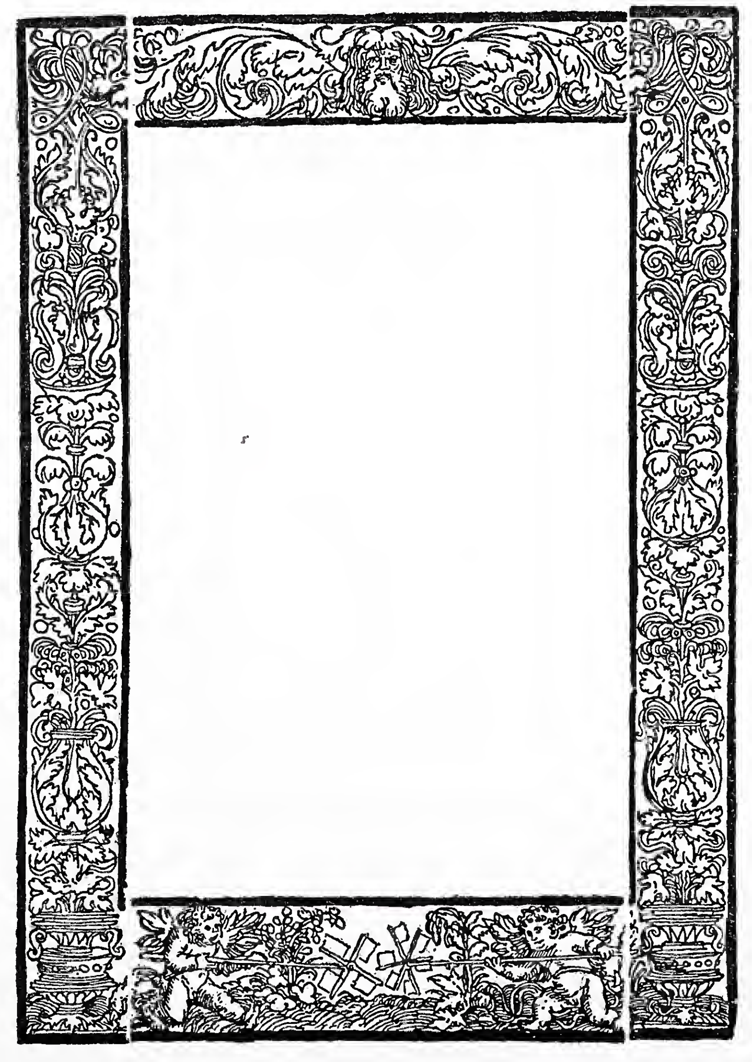


Abb. 3. Zwickau, Jörg Gastel. — Nürnberg, Valentin Neuber.

geschwigner Christlicher Brüder auch vmb der warheit willen veryagt, den Christus seyn vnnd aller erlöser, die inn yn glauben, vnd vertrawen setzen, widerumb vermādt hat . . . Anno. M.D.XXiij.', und im Jahre 1524 Johann Lochers von München 'Ein Gnadenreichs Priulegium, Christlicher freyheyt, Von Gott verlyhen: Allerley speysz: allwegen, Vnd mit gutter gewissen zugeniessen: wider alten gebrauch der Trutzigen Romanisten. Durch Johann Locher von München:', beide Schriften mit seinem Impressum. Die zu diesen Drucken verwendete Einfassung finden wir später, wie schon bemerkt, ebenfalls in Nürnberg und zwar im Besitz des sehr bekannten Druckers Valentin Neuber, von dessen mit dieser Einfassung gedruckten Schriften ich folgende zwei aus den Jahren 1550 und 1551 anführe: 'CARMEN DE IMAGINE CERVI, SCRIPtum ad Senatum amplissimum Vallis Ioachimiæ, per Matthæum Ceruum Scholasticum, . . . Anno Domini. M.D.L. Mense Aprili . . . Impressum Norinbergæ apud Valentinum Neuberum.' und 'AD GRATIARVM ACTIONEM pro incarnatione Christi Exhortatorium. A IOHANNE LAVTERbachio Lobauiensi Anno M.D.LI. Impressum Norinbergæ apud Valentinum Neuberum.' Natürlich sieht auch diese Einfassung nunmehr etwas verbraucht aus, aber es ist doch interessant zu beobachten, wie lange ein Holzstock sich erhalten kann und verwenden lässt.

Noch ein anderes Beispiel mag hier Platz finden, weil es den Besitzwechsel zwischen einer der Lehre Luthers zugethanen Anstalt und einer streng katholischen Druckerei beweist. Es handelt sich dabei um eine Einfassung (Abb. 4), auf welcher unten auf gras- und strauchbewachsener Ebene drei Hirsche in verschiedenen Stellungen sich beschäftigen — der rechte schreit, der mittlere kratzt sich hinterm Ohre, der linke leckt sich das Bein —, während eine Hirschkuh links hinter ihnen der Scene zuschaut; der obere Raum wird ausgefüllt durch Arabesken, rechts von einem männlichen, links von einem weiblichen armlosen Oberkörper ausgehend, nach unten in einen Fischschwanz mit einem Blattbüschel am Ende, nach der Mitte des Kopfstückes, welche durch eine Vase ausgefüllt wird, ebenfalls in Schwanzform ausstrebend, aber etwas reicher mit Blattornamentik bedacht und mit einem männlichen Kopf am Ende. Die Einfassung war Eigentum der lottherschen Druckerei in Wittenberg. Der ältere Melchior Lotther in Leipzig besass dort als Schwiegersohn des ersten ständigen Leipziger Druckers Kunz Kachelofen nicht nur die älteste, sondern auch eine allmählich immer reicher ausgestattete Druckerei. Als Luthers neue Lehre aufkam, wandte er sich dieser zu; das erste Denkmal der kirchlichen Reformation, die fünfundneunzig Thesen, hatte Luther ihm zum Druck gegeben; vielfache Beziehungen verbanden die beiden

Abb. 4. Wittenberg, Lotther. — Mainz, Franz Behem.

Männer. Im Jahre 1519 schickte Melchior Lotther der Vater seinen Sohn gleichen Namens, den „Jüngeren“, nach Wittenberg und begründete ihm dort eine eigene Druckerei, welche nunmehr hauptsächlich durch den Druck lutherischer Schriften, besonders auch der mit dem Jahre 1522 beginnenden Übersetzung der Bibel rasch emporblühte; der zweite Sohn Michael folgte bald nach. Irgend ein Vergehen des Inhabers aber, über das wir nicht völlig aufgeklärt sind, liess das wittenberger Zweiggeschäft nach einem Bestehen von wenigen Jahren zusammenbrechen. Luther entzog demselben den weiteren Bibeldruck; als Bibeldrucker trat Hans Lufft ein. Nur der jüngere Bruder Michael druckte noch einige Jahre in Wittenberg; ihm gab Luther noch einige Aufträge. Dann ging auch er fort; wir finden ihn später in Magdeburg, wo er noch bis zum Jahre 1554 druckte, namentlich jene Schriften, die mit den adiaphoristischen Streitigkeiten zusammenhängen, Schriften des Matthias Flacius Illyricus und anderer. Das Hauptgeschäft in Leipzig, wo unter des scharfen Gegners der Reformation, des Herzogs Georg Herrschaft, reformatorische Schriften weder gedruckt noch verkauft werden durften, bestand noch bis in die zweite Hälfte der dreissiger Jahre. Unter den Drucken, die jetzt von hier ausgingen, befanden sich namentlich viele Schriften Georg Witzels, des Gegners der Reformation. Im allgemeinen scheint das Geschäft als solches bei den Lotthers die Hauptsache gewesen zu sein, denn schon Vater Melchior hatte es trotz seiner nahen Beziehungen zu Martin Luther nicht verschmäht, auch damals schon, als er eben seinen ältesten Sohn nach Wittenberg geschickt hatte, gelegentlich ruhig ein papistisches Buch zu drucken. Mit dem Aufhören des Geschäfts in Wittenberg und desjenigen in Leipzig kam nun die oben beschriebene Titeleinfassung in anderen Besitz. Mit ihr war in Wittenberg, zur Zeit als nur mehr Michael Lotther allein dort thätig war, unter anderen Schriften Martin Luthers beispielsweise die Schrift gedruckt: ‘Das diese wort Christi (Das ist mein leib etce) noch fest stehen widder die Schwermgeister. Mart. Luther. M.D.XXVII.’; der Schluss der ziemlich umfangreichen Schrift lautet ‘Gedruckt zu Wittemberg Michael Lotther M.D.XXVII.’ Im Jahre

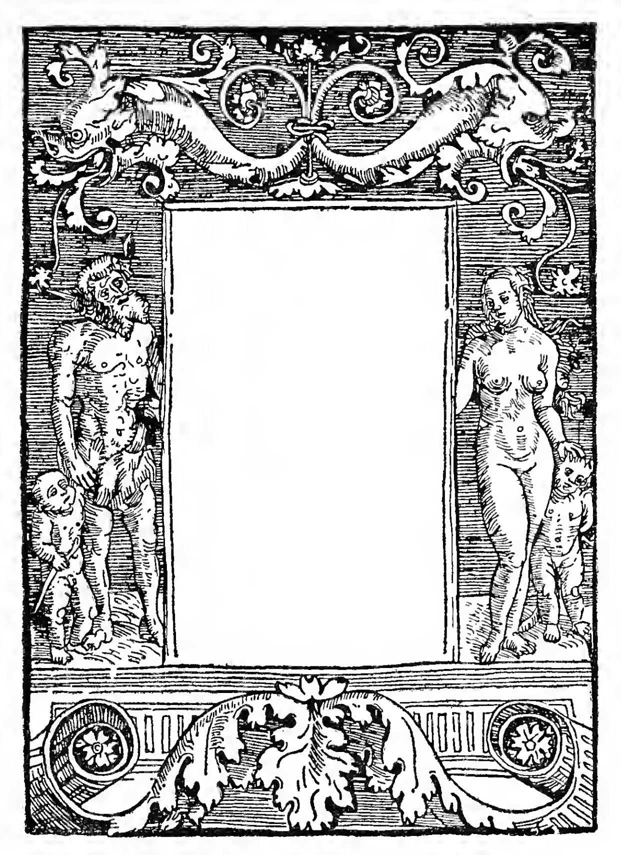


Abb. 5. Augsburg. — London, Richard Tottel.

1541 erscheint nun diese Einfassung im Besitze des Franciscus Bohemus, Franz Behems in Mainz. Er druckte mit ihr die Schrift ‘DE ORDINATIONE EPISCOPORVM ATQVE PRESBYTERORVM, ET De Eucharistiæ consecratione, quæstio hoc tempore pernecessaria. Excusum Moguntiæ apud S. Victorem, in officina typographica Francisci Bohemi. M.D.XLI.’ Der Verfasser dieses Werkes war Johannes Cochläus, der bekannte heftige Gegner Luthers, der schon so unendlich vieles gegen den Reformator geschrieben hatte, der auch auf dem Reichstage zu Worms den Kaiser zu überreden gesucht hatte, Luther das versprochene Geleit nicht zu halten. Franz Behems Druckerei in Mainz bestand dort noch nicht lange. Er war früher in Dresden gewesen, vielleicht in Wolfgang Stöckels Druckerei, von dort aber nach dem Tode Herzogs Georgs im Jahre 1539 mit manchem anderen Gesinnungsgenossen fortgezogen. Georg hatte keine reformatorischen Anschauungen geduldet; sein Bruder Heinrich, der ihm nachfolgte, führte sofort die Reformation ein. Den Anhängern der alten Lehre schwand der Boden unter den Füssen; Cochläus fand ein neues Heim in Breslau; Georg

Witzel, dessen Schriften bei Melchior Lotther in Leipzig vielfach gedruckt waren, flüchtete. Dass Behem nach Mainz ging, scheint auf Cochläus, seines Schwagers, Veranlassung geschehen zu sein, der zu Mainz Beziehungen hatte. Behem stellte seine Druckerei völlig in den Dienst der katholischen Sache; er druckte sowohl seines Schwagers Cochläus Schriften, als infolge der Bemühungen desselben auch diejenigen anderer bekannter und angesehener Persönlichkeiten der alten Kirche, und verstand es durch Rührigkeit und Unternehmungslust, sein Geschäft hoch zu bringen. Lotther war bergab gegangen, Behem kam empor; die im evangelischen Wittenberg auf lutherischen Schriften zuerst verwendete Titeleinfassung diente zum Schmuck der Schrift seines heftigsten Gegners Cochläus. Habent sua fata.

Diese wenigen Beispiele, die allerdings besonders auffällig gewählt sind, zeigen zur Genüge, wie vorsichtig der Bibliograph der Reformationszeit auch in dieser Beziehung sein muss, wenn er auf Grund seiner Kenntnis der Titeleinfassungen und ebenso der sonstigen Holzstöcke und ihres Besitzers die Herkunft eines heimatlosen Druckes feststellen will.

Ja, die Veräusseruug der Holzstöcke ging nicht nur von Stadt zu Stadt; sie ging auch von Land zu Land. Ein Beispiel dieser Art ist folgendes. Von jener scherzhaft als Adam-Eva-Einfassung bezeichneten Titeleinfassung, welche ich nebst ihren vier Nachbildungen in dieser Zeitschrift (I. Jahrgang, 2. Bd. S. 468 f.) beschrieben habe, gehörte der eine Nachschnitt (Abb. 5) nach Augsburg, wo mit ihm beispielsweise Luthers Schriften 'Ain Sermon auff dy Euangeliō Luce ij. Am Sontag nach der Hailigē Trey Künig tag .... Doct. Mar. Luth. Gepredigt zů Wittenberg M.D.XXiij.' und 'Ain volkomne vnnd Grünndtliche vndterricht Wie man sich gegen Yederman, der Ergernus halben, hautē soll ... durch Martinum Luther Zů Wittenberg 1524' gedruckt sind. Nach langen Jahren, wieder ein Beweis für die Erhaltungsfähigkeit des Stockes, findet sich genau derselbe Holzstock in England. Richard Tottel oder Tottill in London, wohnhaft in der Fletestrete, der Fleetstreet, „at the sygne of the hande and starre", schmückte mit ihm im Jahre 1582 folgendes Buch aus: 'The Dial of Princes Compiled by the reuerend father in God, Don Antony of Gueuara, Byshop of Guadix, Preacher, & Chronicler to Charles the fift, late of that name Emperour. Englished out of the French by Thomas North ... And nowe newly reuised and corrected by hym, refourmed of faultes escaped in the first edition .. Nowe newly imprinted by Richarde Tottill. An. Domini. 1582....' Das Buch war schon 1568 von ihm zum ersten Male gedruckt; da mir indessen diese Ausgabe nicht vorgelegen hat, so vermag ich nicht anzugeben, ob auch sie mit derselben Einfassung gedruckt ist wie die Neuausgabe. Unter den von Tottel zur Ausschmückung seiner Bücher verwendeten Holzstöcken befinden sich überhaupt mehrfach solche, die erst einen, sei es scheinbaren, sei es wirklichen Besitzwechsel durchgemacht haben. So druckte er 1554 eine Folioausgabe von Lydgates Falle of Princes, deren Einfassung die Buchstaben E. W. zeigt, also von Edward Whitchurch entweder geborgt oder gekauft ist. Für den Druck der Werke von Thomas More im Jahre 1557, an welchem, wie H. R. Plomer in der englischen Zeitschrift „Bibliographica" (3. Bd. S. 378 ff.) ausführt, der Royal Printer John Cawood wohl als „principal shareholder" beteiligt war, hat letzterer dem Tottel anscheinend die grossen Holzschnittinitialen zur Verfügung gestellt. Eine Einfassung, mit welcher Tottel die kleine Schrift 'The Passage of our most drad Soueraync Lady Quene Elyzabeth ...' druckte, trägt die Initialen des Royal Printer Richard Grafton. An der uns beschäftigenden Einfassung, deren Heimatstadt Augsburg war, nahm der englische Drucker als einzige Änderung die vor, dass er in den unteren freien Raum des mittleren Blattes im Fuss der Einfassung die kursiven Anfangsbuchstaben seines Namens R. T. eingesetzt hat. Freilich in diesem Falle würde, selbst wenn wir von der Sprache des Buches absehen, schon der grosse Zeitunterschied in der Anwendung unserer Einfassung — es sind ungefähr sechzig Jahre — darauf hinführen, gesetzt das Buch sei ohne Angabe des Druckers erschienen, dass der Drucker nicht derselbe wie jener augsburgische aus den zwanziger Jahren sein könne.

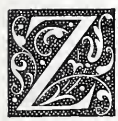


Die Wiener Stubenmädchenlitteratur von 1781.

Ein Beitrag zur Josephinischen Broschüren- und zur Dienstbotenlitteratur.

Von

Gustav Gugitz in Wien.

u eben der Zeit, da die deutsche Litteratur sich allenthalben regte und es eine Lust zu leben war, hielt die unerbittliche Census Maria Theresias die Geister in Österreich nieder. Diese Strenge und die Abgeschlossenheit von der übrigen Geisteswelt erstickte die Litteratur in Österreich, die sich nur mehr in leeren Formeln bewegte wie der gelehrte Dilettantismus der Jesuiten; wahrhaft schöpferische Kraft, die zu neuen Wegen führte, gab es nicht mehr. Es war daher auch voraussichtlich, dass sich unter Josephinischer Freiheit erst eine Entwicklung anbahnen musste und dass die Freiheit allein nicht die Genies hervorzaubern konnte. Die gewaltsam plötzliche Befreiung aus dem Geisterzaum erregte nur einen Litteraturtaumel, der sich vor allem in einer argen Schreibwut äusserte, die ein Heer von Dilettanten ansteckte. Diese wussten über alles etwas zu schreiben, aber bei der fieberhaften Hast und Aufregung kamen sie meist nicht über die Form einer schleuderhaften Broschüre hinaus, wie ja die Broschüren überhaupt immer zu aufgeregten Zeiten ihre meist kurze Blüte erleben. Die Unerquicklichkeit einer solchen Broschürenlitteratur, die die Freiheit noch in keiner weisen Selbstbeschränkung fand, sondern im ersten Aufschäumen wahllos genoss und Raubbau mit ihr trieb, lässt sich denken; noch dazu beschäftigte sie sich meist mit aktuellen Fragen.

Geben wir einem Zeitgenossen darüber das Wort. Pezzl schreibt in seiner „Skizze von Wien“, 1787, p. 485—494 folgendes: „Wie ein Sturmwind aus Süden oft in den öden Sandwüsten des inneren Afrika ein Heuschreckenheer emporhebt und plötzlich über eine ruhige Provinz hinschleudert, so hob das kaiserliche Handbillet über die Pressfreiheit im Jahre 1781 aus den öden Köpfen selbstgefälliger Müssiggänger jenes bekannte unzählbare Broschürenheer empor, und liess es auf das erstaunte Wien niederregnen.

„Vom Tage dieser Federnfreiheit bis zu Ende des August 1782 waren schon über 1000 solcher Heftlein erschienen. Man schrieb:

Von all dem Wesen
Der olim gelehrten Pfaffheit, anbei
Von Stubenmädchen und ihren Röcken,
Von Handlung, Finanz und Polizei,
Von Kaufmannsdienern und ihren Säcken,
Von Fräulein, Frauen und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen und Leichen,
Von Dirnen, die ihren Herren gleichen,
Von Thieren mit langen und kurzen Ohren,
Von Advokaten und Professoren,
Von Bruderschaften und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zu viel flimmern und glänzen,
Von Lukaszetteln und Kardinalen,
Von Jesuiten und ihren Kabalen,
Vom Papste und seinen schönen Füssen,
Von Damen, die gern den Pantoffel küssen,
Und weiss der Himmel wovon noch! — Kurzum:
Da ist kein Pudendum noch Skandalum,
Das nicht ein rüstiger Federheld
Samt seiner Person auf den Pranger stellt . . .

„Die Druckereien konnten die Pressbengel nicht schnell genug drehen, die Censoren lasen sich die Augen müde an den Manuskriptenladungen, die täglich und stündlich auf der Censur einliefen. Sie waren damals in der That die geplagtesten Leute in Wien; sie mussten ex officio jeden Quark lesen, auch den, der nicht gedruckt wurde. Um sie einigermassen von dieser Folter zu befreien und zu verhindern, dass nicht gar jeder armselige Wisch zum Druck angetragen würde, geschah im Mai 1784 der ernstliche Vorschlag, dass jeder Schrifterling mit seinem Manuskript sechs Dukaten in der Censur deponieren sollte, die verfallen wären, wenn das Manuskript nicht zugelassen würde. Man sah aber die unzweckmässigen Folgen dieses Vorschlages ein, führte ihn nicht aus, und gab dafür den Censoren die Freiheit, auf ein nichtswürdiges Manuskript ohne alle Umstände zu setzen: Typum non meretur. Wodurch es dann nicht weiter an das Tageslicht kam . . .“

In eben diesem Jahre 1784 fing die Flut der Broschüren schon an, sich zu verlieren. Im Jahre 1785 hörte die ungewöhnliche Menge

derselben gänzlich auf; und seitdem steht die Zahl der erscheinenden Broschüren mit der Zahl der übrigen Bücher, mit dem Lesebedürfnis einer so grossen Stadt und mit der Broschürenzahl in anderen Hauptstädten so ziemlich in leidlichem Verhältnis. Die erste neugierige Lesewut des Publikums ist gestillt, die Lust zu kaufen, ist verschwunden; und die Schmierer, welche wohl noch öfter Lust hätten, mit ihrer Ware zu Markte zu kommen, finden keine Verleger mehr.

Das waren nun allerdings keine gesunden Verhältnisse, wenn auch die vielen Broschüren die Lust zum Lesen und Nachdenken in allen Volksklassen anregten. Diese Broschüren erweckten den Glauben, als ob eine ungeheure Anzahl Schriftsteller in Wien lebte, und doch verwunderte sich Meusel, von Wien keine Beiträge für sein „Gelehrtes Deutschland" zu bekommen. Ebenso tadelnd über die Broschüristen wie Pezzl lässt sich Blumauer in einem langen Aufsatze der „Realzeitung oder Beiträge und Anzeige von gelehrten und Kunstsachen, 1782" auf p. 625ff., 641ff., 657ff., 673ff. vernehmen. Er schreibt dort p. 658—661, in 18 Monaten seien 1172 Schriftchen im Gesamtwerte von 39066 fl. 40 Kr. erschienen. „Nichts war vor der Feder der Autoren sicher." Er führt kuriose Titel an: „An den Herrn E. S., Chef der Maulaffenloge auf dem Graben" — „Etwas über die schopfichten Wienerinnen" — „Ist der Antichrist blau oder grün?" — Die meisten waren Makulatur „und erschienen bloss des Geldes wegen, waren in einem Tage fertig, am zweiten gelesen und am dritten vergessen." Die Schrift über die Begräbnisse in Wien zog allein 21 Streitschriften nach sich. Dieser Aufsatz Blumauers erschien übrigens gleichfalls als Broschüre. Um den Teufel mit Belzebub auszutreiben, wurden zahlreiche weitere Broschüren gegen den Broschürenunfug verausgabt, so „Die Autorsucht, Ursprung, Beschaffenheit, Ausbreitung und Folgen derselben, nebst einem grossen Verzeichnis derjenigen, welche damit behaftet sind" (Wien, bei Gerold 1781. 8°, p. 24). In ihr wird den Broschüristen geraten, sie sollten sich doch lieber Hausierscheine lösen. Eine andere im Dialekt geschriebene Broschüre: „Die neue Gestalt der Narrenversorgung in St. Marx" (Wien, gedruckt und verlegt in der Jahnschen Universitätsbuchdruckerei anno 1781, 8°, p. 30) schickte die Broschüristen nach St. Marx in das Narrenhaus. Eine verspottende „Bittschrift der 10 Kreuzer Autoren" (Wien, 1781. In der Johann Paul Krauss'schen Buchhandlung, 8°, p. 16) seufzte, dass man die Broschüren bald um 5 Kreuzer geben müsste und riet, öffentliche 10 Kreuzerstände zu errichten. Schärfer noch verurteilte der „Brief nach Göttingen über die neusten Schriftsteller Wiens" (Wien, bei Hartl, 1781) dies Treiben. Er verurteilte die Broschüren zum Feuer. „Diese Urtel wäre auch ihrem Verbrechen besser angemessen, als welche hier ein Richter von willkürlicher Jurisdiktion ausgesprochen, und fast alle unsere Autoren neuester Zeiten auf St. Marx (Narrenhaus) verdammt hat" (p. 11 bis 12). — „Es ist eine wahre Schande, mit diesen Müssiggängern und Brodschreibern nur eine Sylbe zu verlieren" (p. 13). Berisch sagt kurz von den Broschüren in „Die Wiener Autoren. Ein Beitrag zum gelehrten Deutschland" (ohne Jahr und Druckort): „Es giebt Grattepapiers..."

Die Unerquicklichkeit und der geringe litterarische Wert dieser Broschüren von Dilettanten wie ihre jetzige Unauffindbarkeit machten es, dass fast gar nichts über sie geschrieben wurde, wiewohl namentlich der Kulturhistoriker reichen Nutzen aus ihnen schöpfen kann. Nichtsdestoweniger wurden einige dieser Broschürenserien schon früher gesammelt und erfreuen sich noch jetzt eines grossen Wertes bei Wiener Sammlern, so namentlich die sogenannte *„Wiener Stubenmädchenlitteratur"*, eine Broschürenreihe, die im Jahre 1781 erschienen ist. Auch sie ist meines Wissens nirgends litterarisch und bibliographisch behandelt worden. Da diese Broschüren sehr selten geworden sind (sie werden oft mit 5—25 fl. bezahlt), weil sie damals schon (s. Pezzl, Skizze von Wien, 1787, p. 485—494) als Makulatur verwendet wurden, dürfte es für Bibliophilen und auch für die Kulturgeschichte von Interesse sein, sie näher zu betrachten, was ich mir im folgenden erlauben will.

Veranlassung zu der Broschürenreihe über die Wiener Stubenmädchen — ein Thema, das den Horizont der Wiener Litteratur genugsam beleuchtet — war der Schriftsteller *Johann Rautenstrauch*. (Näheres über ihn nebst Quellen bei Wurzbach Th. 25, 61—67, und in der ziemlich flüchtigen Biographie von Dr. Eugen Schlesinger: Johann Rautenstrauch. Biographischer

Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Österreich. Wien 1897, Druck und Verlag von Stern und Steiner.) Rautenstrauch, in Erlangen am 10. Januar 1746 geboren, kam ziemlich früh nach Wien und galt dort als „Aufmischer“. Er war Licentiat der Rechte, Hofagent und Schriftsteller. Als Schriftsteller war er namentlich auf dem Gebiete des Theaters und des Kampfes wider den Klerus thätig. Wurzbach schreibt: „Einige seiner Schriften, die von Bücherfreunden sehr gesucht werden und bereits ziemlich selten sind, wirbelten viel Staub auf.“ Als Josephiner lag er vor allem mit der Geistlichkeit im Kampfe und schrieb wider sie viele Broschüren. Es kam so weit, dass der Wiener Bürgerspitals-Pfarrer Mazzioli ihn geradezu zum Gegenstande einer Predigt machte, was Rautenstrauch nur mit einer neuen Broschüre beantwortete. Populär wurde er namentlich durch die Affäre Reinisch (s. Wurzbach) und durch die Broschüre „Über die Wiener Stubenmädchen“. In der nachjosephinischen Zeit wohl zurückgedrängt, machte er sich nur mehr patriotisch bemerkbar. Er starb am 7. Januar 1801. Er schilderte sich selbst in der „Österreichischen Biedermannschronik“, 1784, auf p. 141 folgendermassen:

„Rautenstrauch, Lizenziat der Rechte zu Wien. Hat durch viele gute, die Aufklärung und Lektüre befördernde Schriften von Zeit zu Zeit sich als ein patriotisch gesinnter und fähiger Mann ausgezeichnet. Selbst seine Feinde haben ihm schon öfters zugestehen müssen, dass er viele Talente besitzt. Seine Feinde, sagen wir — wer sind sie? So viel wir wissen, sind es dreierlei Gattungen. Die Zelotenpartei, samt allen die zur Fastisch-Spengerisch-Pochlinisch-Uhazischen Fanatikerzunft gehören; ein paar Buchhändler, deren Tagelöhner er nicht werden wollte, und welche wähnten, dass eine oder die andere seiner Schriften ihrem eigenen Verlag nachteilig sein könnte, und — einige Autoren, denen es vielleicht in die Nase raucht, dass ihre Werke liegen bleiben, indess die seinigen öfter aufgelegt werden...“

Im Jahre 1781 erschien nun seine Schrift „Über die Stubenmädchen in Wien“, anonym, daher sie auch Meusel im „Gelehrten Deutschland“ nicht unter den Rautenstrauchschen Schriften anführt. Sie erregte ungeheures Aufsehen und zog eine Menge Erwiderungen nach sich. Wurzbach schreibt unter Rautenstrauch, dass die Wiener Stubenmädchen „eine ganze Reihe von Anwälten fanden, die für sie Partei ergriffen und die Setzer Wiens mit lauter Schriften über die Wiener Stubenmädchen beschäftigten. Es sind deren weit über ein Dutzend erschienen.“ Er bemerkt dazu, dass Gräffer in seinen „Neuen Wiener Lokalfresken“ (Linz 1847, p. 71) und in den „Neuen Wiener Tabletten“ (Wien 1848, p. 341) die Titel dieser Stubenmädchenlitteratur angiebt. Dies geschieht nun freilich in ganz unvollkommener, unbibliographischer Weise, was verwunderlich ist, da Gräffer Buchhändler war, aber doch daraus zu erklären ist, dass er, wie er selbst in den „Wiener Dosenstücken“, B. II, p. 160 schreibt, der wenigsten dieser Broschüren habhaft werden konnte. Überhaupt fliessen die Quellen über diese Eintagsbroschüren sehr spärlich und meist ganz unzuverlässig. Blumauer behauptet in der „Realzeitung“ 1782, p. 631, dass sich 25 Broschüren für und wider den Gegenstand „Stubenmädchen“ als glückliche Autorspekulation ergaben, was schon übertrieben ist, da Gräffer nur von anderthalb Dutzend etwa spricht, aber gar nicht so viel Titel anführt. Nicolai übertreibt vollends, indem er in seinen „Reisen durch Deutschland und die Schweiz“ bei Wien gar von 50 Broschüren über diesen Gegenstand spricht. Nur mühsam kann man sich zu der Wahrheit über diese Broschürenlitteratur hintasten, „denn dort“, sagt Schlesinger in seiner Rautenstrauchschrift, „wo man vermeint, dass reiche Quellen solcher Forschungsarbeit sich eröffnen — in den bibliographischen Schatzkammern Wiens — ist leider nur dürftiges Material vorhanden.“ Doch hat es schon 1781 ein gewisser Anton H. von Geissau unternommen, eine Anzahl Broschüren zusammenzustellen. Das Büchlein heisst: „Alphabetisches Verzeichniss derjenigen Broschüren und Schriften, welche seit der erhaltenen Pressfreyheit herausgekommen sind. Verfertigt von Anton H. v. Geissau. 1. Alphabet bis Ende August 1782. Wien, bey Sebastian Hartl.“ Daselbst giebt er auf p. 58 13 Broschüren als Stubenmädchenlitteratur an, freilich in einer ganz unbibliographischen Weise. Er zählt nicht mehr als einen oft ganz ungenauen Titel und den Verleger auf. Die Broschüren dieser Gattung sind sämtlich anonym erschienen, und es werden die meisten Verfasser kaum

je zu ermitteln sein. Geissau wird übrigens wegen seiner Ungenauheit schon in der „Realzeitung“ von 1782, p. 716—718, getadelt, wo sein Werkchen eine „Spekulationsbroschüre“ genannt wird. Auch Berisch in seinem Heftchen „Die Wiener Autoren etc.“ sagt p. 77, dass Geissau weder vollständig noch richtig sei; p. 175 ebd. weiss er sich aber doch nur selbst an Geissaus Unrichtigkeiten zu halten und schreibt, „dass die Broschüre über die Stubenmädchen in Wien, 1780 (?) 13 Broschüren pro und contra nach sich zog, die bei Geissau verzeichnet sind.“ Weiter kann man sich leider nur mehr an die Buchhändleranzeigen im Wienerischen Diarium 1781, 1782 halten, die aber auch mit Recht in der Realzeitung 1782, p. 717, getadelt werden. Immerhin geben alle diese, wenn auch ungenauen Quellen doch einen kleinen Fingerzeig. Es ist sogar zu bedauern, dass Geissaus Nachtrag zum „Alphabetischen Verzeichnis“, im Manuskript verloren gegangen sein soll, wie Gräffer a. a. O. schreibt. Hugo Hayn giebt in seiner „Bibliotheca Germanorum erotica“ unter Wien auch drei Titel dieser Broschüren an. Sonst ist man freilich nur auf Buchhändlerkataloge angewiesen, und am sichersten schreibt man wohl den bibliographischen Steckbrief, wenn man, was leider schwierig ist, die Broschüren selbst vor sich hat.[1]

Wurzbach unter „Rautenstrauch“, wie Berisch schreiben, dass die Broschüre Rautenstrauchs „Über die Stubenmädchen in Wien“ 1780 erschienen sei. Damit stimmt nun nicht die *erste* Ankündigung der Broschüre in der „Wiener Zeitung“, No. 47, vom 13. Brachmonat (Juni) 1781, letzte Seite: „Bei dem bürgerlich. Buchbind. Sebast. Hartl etc. ist zu haben: ‚Über die Stubenmädchen in Wien, 10 Kr.‘ Die ganzen Monate vorher ist keine Anzeige darüber zu finden; auch erschienen die späteren drei Auflagen, die mir bekannt sind, sämtlich 1781, und es kann bei der Schnelligkeit dieser Broschüren keine lange Zeit zwischen der ersten und zweiten Auflage liegen. Ebenso kamen sämtliche Gegenschriften 1781 heraus, so dass es sicher ist, dass die Rautenstrauchsche Broschüre zum ersten Male im Juni 1781 erschien, wie es ja auch Geissau angiebt und wie der Titel selbst (s. auch später Pezzl: Über die Stubenmädchen in Wien). Der Titel lautet wörtlich:

1. *Über die Stubenmädchen in Wien.* Wien, zu finden bey Sebastian Hartl, in der Singerstrasse neben St. Stephansthor. 1781, 8°, p. 24. (1. Auflage Wiener Hofbibliothek, 2. Auflage bei H. Trau, Wien, 3. Auflage Wiener Stadtbibliothek. 4. Auflage giebt Gräffer, „Wiener Lokalfresken“ p. 71 an; mehr Auflagen konnte ich nicht konstatieren. Das Büchlein ist nicht besonders rar). Der Inhalt dieser im Juni 1781 erschienenen Broschüre, den ich mir wegen des Verständnisses der übrigen Eintagsfliegen gleichen Genres und der Wiener Kultur nicht ersparen kann, ist folgender: Wer hätte geglaubt, dass die Wiener Stubenhexen der männlichen Jugend und selbst alten und jungen Ehemännern gefährlich werden, und dass man die Haustöchter vor ihnen bewahren müsste! Es ist gewiss, dass sie eine wichtige Epoche in der Geschichte der Wiener Sitten spielen. Die Bürgersmädchen, die halben und ganzen Fräuleins, die gnädigen Frauen beklagen sich, dass die Stubenmädchen ihnen ihre Liebhaber abfischen und Gatten untreu machen. Nun wirft Rautenstrauch zwei Fragen auf: 1. Wodurch sind die Stubenmädchen so reizend und so gefährlich geworden? 2. Woher kommt es, dass (fast alle) diese Mädchen Buhlerinnen sind oder werden? Die Ursache ihres gefährlichen Reizes liegt klar in ihrer Tracht; dagegen kleiden sich Fräulein und Frauen unvorteilhaft und halten sich im Gegensatz zu den Stubenmädchen nicht reinlich. Verfasser will die Reinlichkeit der Stubenmädchen nicht tadeln, aber sie kleiden sich kostbarer als ihre Herrinnen, um ihre Netze auszuwerfen. „Man gehe nur durch die Strassen der Stadt, und betrachte diese Geschöpfe etwas genauer, so wird man erstaunen. Die sogenannten *böhmischen Hauben* (das einzige Kennzeichen, dass sie Stubenmädchen sind) verlieren sich schon sehr in kleine; viele fangen schon an, sich zu frisieren und geheftete Hauben zu tragen. Ihre *Haare um die Stirne* herum sind à la Rippamonté *kurz abgeschnitten und in das Gesicht gekämmt.* Sie machen sich tief herabhängende *Chignons,* trotz jedem Fräulein. Sie sind *weiss und rot geschminkt* trotz

[1] An dieser Stelle danke ich für die Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Kosch von der Wiener Stadtbibliothek, dann vor allem dem Herrn Dr. Heymann wie den Herren Dr. Portheim, Dr. Schwarz und Herrn Trau. Auf der Wiener Hofbibliothek ist fast gar nichts zu finden.



Stubenmädchen von Wien.
Nach dem Gemälde von Fried. Oellenhaintz radiert von Joh. Jacobé, Wien 1785.

jeder Dame. Sie tragen *tintücherne Gekröse um den Hals. Ihr Busen ist so heraufgepresst, so offen, bloss,* wie bei den ersten Koketten. Ihre sogenannten *Röckel,* oder wie man die Dinge heisst, sind nach Art wie die hiesigen Jaquetkleider gemacht, *mit einem Kragen, mit Fischbeinen ausgesteift,* um einen *englischen Leib* zu machen. Ihre *Röcke sind mit Fälbeln garniert.* Alles ist von Seide, oder gar von Mousselin. *Fürtücher von Tintuch, weisse seidene Strümpfe, die schönsten Schuhe, grosse Modeschnallen, Ohrgehänge und Ringe* an den Fingern machen den Reiz vollkommen.“ Woher das alles bei ihrem Lohn? Dazu spielen sie die Empfindsamen, lesen fleissig den Werther etc. und gehen im Augarten mit einem Buch oder einem „Chapeau“, der nur ein verkleideter Bedienter ist, Arm in Arm spazieren. Warum werden sie Buhlerinnen? Vielen glückt es, gnädige Frau zu werden; warum nicht mir? denkt jede. Der Lohn genügt nicht, darum machen sie sich an junge Männer und alte Witwer. Diese verheiraten sie dann wohl öfters an Leute, die für ein Ämtchen gewonnen wurden. Dabei schlagen ihre Entwürfe, Frauen zu werden, doch oft fehl und sie nehmen, um die Pracht fortsetzen zu können, was ihnen entgegenläuft. So angeln sie auch nach den Söhnen des Hauses, und manche Ehefrau wird ihretwegen übel behandelt. Aber auch bei den Haustöchtern geben sie gern Kupplerinnen ab. Ausserdem verleiten sie Kommis zu Veruntreuungen. Die Stadtstutzer gehen zuerst auf sie los, da einige von ihnen berühmte Modegöttinnen sind. Dirnen nehmen jetzt schon die Maske eines Stubenmädchens an, aber auch ehrliche Frauen auf Bällen. Viele gnädige Fräuleins und Frauen, die hier herumlaufen, sind nur Exstubenmädchen, und ihre Reize nehmen nach dem Verdienste zu. Gemeiniglich haben sie junge Praktikantinnen im Stubenmädchenhabit bei sich, die dem Herrn X. Winke geben sollen, dass die Herrin ein Wildpret wäre. Man möge also nur Acht geben, dass „gute Jünglinge“ und die Haustöchter nicht zur Ausschweifung durch sie verführt würden. Rautenstrauch nennt die Stubenmädchen auch Mausfallen der Mediziner

und Apotheker. Man muss daher die Stubenmädchen durch strenge Kleidervorschriften, die Rautenstrauch ausführlich behandelt, Beobachtung, Bestrafung bei Verführung von Söhnen und Töchtern und durch das Verbot, mit Männern herumzuvagieren, um ihre Reize bringen. Sollten sie sich dagegen widerspenstig verhalten, so möge die Polizei eingreifen, sonst würden noch Köchinnen, Küchenmenscher etc. auch zu kokettieren anfangen. „Was würden auf diese Art unsere gnädigen Frauen und Fräuleins vor jenen voraushaben?" —

Diese moralsaure, gänzlich einseitige Broschüre, die, wie man heute sagen würde, vom rein „bourgeoisen" Gesichtswinkel aus urteilte, indem sie noch dazu Einzelerscheinungen verallgemeinerte und die Stubenmädchen ganz unsozial rechtlos und ungerecht behandelte, da ihnen allein auch für unverschuldete Dinge alle Schuld beigemessen wird, wurde mit Recht nicht nur von den Erwiderungen in Broschürenform verurteilt. Gräffer schreibt z. B. in den „Wiener Lokalfresken" p. 72, dass in dieser Schrift kaum Rautenstrauch zu erkennen sei: „fast nicht ein Zug von Schärfe, von plastischem Leben, von Beleuchtung der Eigentümlichkeiten jener Gattung des schönen Geschlechtes, nichts von irgend einer Individualität, von einem Typus zeichnet sie, sie ist kaum eine kahle Silhouette. Bloss um den Luxus dreht sich alles. Sie ist sogar nach vorjosephinischem Fanatismus gebildet, der nach der Keuschheitskommission riecht." Und von den Erwiderungsbroschüren schreibt Gräffer wohl nicht ganz ohne Unrecht, dass es eine grosse Überwindung koste, diese Büchelchen durchzusehen. „Heutzutage hat man gar keinen Begriff mehr von der Wässrigkeit, Seichtigkeit, Lahmheit, Schalheit, Nichtigkeit und überhaupt von Gehaltlosigkeit, welche die Broschüristen der Josephinperiode bezeichnet." In der „Bittschrift der 10 Kreuzerautoren" (s. o.) wird auch dieser Stubenmädchenhorizont der Wiener Litteratur auf p. 12 verspottet: „Nun gilt die Weisheit nichts mehr als 10 Kreuzer, und da muss man sich die Nägel abbeissen, und wie oft die Stirne runzeln, bis etwas Unbekanntes, Erhabenes und Gelehrtes zum Vorschein kommt, z. B. Betrachtungen über die Stubenmädchen, Beantwortung und fernere Beleuchtung hierauf etc." Diese Stubenmädchenschrift wurde von Blumauers „Realzeitung" 1782, p. 631 nichtsdestoweniger mit Recht eine der glücklichsten Autorenspekulationen genannt, was andere Schriftsteller und die vier Auflagen bestätigen.

Das Dienstbotenthema mit seinen Klagen über den Verfall der guten Dienstbotensitten ist ein allgemein und ewig anziehendes. In dem XVIII. Jahrhundert der Galanterie war ja das Stubenmädchen meistens der deus ex machina und musste, von seinen Dienstgebern in allen Künsten der Galanterie unterrichtet, besondere Aufmerksamkeit und wohl auch bei braven Bürgern Unwillen erregen. Nicht alle Stubenmädchen waren wackere Toinettes oder gar brave Franziskas einer noch edleren Minna; wenn man vielmehr Kunst und Litteratur des XVIII. Jahrhunderts durchgeht, wird man wohl den Klagen des braven Spiessers Rautenstrauch zustimmen müssen, nach welchen die Stubenmädchen zu den Unsitten der Zeit beisteuerten. Ich erinnere an die galanten Stiche eines Baudouins, z. B. an L'épouse indiscrète, wo eine Frau ihren Gatten mit dem Stubenmädchen belauscht, und an Hogarth. Und was weiss Casanova alles von den Stubenmädchen zu berichten! Auch in Wien traf er eine Baronin, „die ehemals den Besen geführt hatte". Kein Wunder, wenn die Wiener Stubenmädchen den übrigen nicht in dem Rufe der Galanterie nachstanden; ja, sie müssen etwas Besonderes gewesen sein, Heroinen, wenn man Litteratur und Kunst betrachtet, die sich für sie gebildet hatten. Hören wir nur Pezzl in seiner „Skizze von Wien", 1787, unter „Die Stubenmädchen": „Die Legion der Stubenmädchen ist zahlreich, ich glaube, dass sie wenigst aus viertausend Köpfen besteht. Es sind junge, hübsche, runde, muntere Dinger, voll Koketterie, Mutwillen, Neckerey und Buhlerey. Sie hüpfen durch das Leben hindurch, ohne selbst recht zu wissen, wie ihnen dabei geschieht, oder wozu sie eigentlich da sind. Caffeh und Chocolade zu machen, ein Hemd zu wärmen, einen Tisch zu wischen, das Bett zu machen, ein Halstuch zu plätten: dies sind die Künste der Wienerischen Stubenmädchen. Sie halten sich in ihrem Anzug sehr reinlich, wissen ihn mit Geschmack zu wählen und bleiben meist bei der schon unter ihnen eingeführten Tracht, welche die böhmische Haube und das knappe Corsettchen vorzüglich niedlich machen. Da die ganze vornehme weibliche

Welt sich in die abscheulichen Buffanten stürzte, und mit einer steifen lächerlichen Breite prahlte, hatten die Stubenmädchen allein Mutterwitz genug, ihre hübschen Figürchen nicht durch jenes abenteuerliche Gerüst gleich Packeseln auf beyden Seiten zu verunstalten. Sie verstanden ihren Vortheil besser.... Ihre Jahresbesoldungen sind zwischen 25 und 40 Gulden; diese reichen gerade hin, ihre Schuhe und ihren Haarpuder zu bezahlen. Nichtsdestoweniger gehen sie Sonntags ganz in Seide gekleidet, mit goldenen Ohrgehängen und grossen silbernen Schnallen in die Kirche, in den Prater und in die Komödie. — Rathet, wo sie ihre Capitalien liegen haben!

„Unter der im Puncte des sechsten Geboths so strengen Regierung der Kaiserin waren die Stubenmädchen ein Artikel von grösster Wichtigkeit. Es sind, wie man weiss, lauter honette Mädchen, und wohnen in lauter honetten Häusern: wenn also junge Herren zur Frau von, zur Wittwe von etc., in die Gesellschaft gingen, so konnte doch die Polizey nicht so neugierig sein und nachschleichen, um zu sehen, ob der junge Herr nicht etwa aus Irrthum an die Thüre des Stubenmädchens gekommen sei; da man hingegen bei minder honetten Mädchen in keinem Zimmer und zu keiner Stunde sicher war.... Seitdem aber die Regierung nicht so strenge mehr nachspürt, ist der Werth des Stubenmädchens um Vieles gefallen, und, wenige Ausnahmen abgerechnet, sind sie jetzt wieder in dem Zirkel, wohin sie gehören. Sie machen die Maitressen der Jäger, Läufer, Lakaien, Leibhusaren; und besonders der Kaufmannsdiener in den Seiden- und Galanterieläden. Da sie die Putzmaterialien für ihre Frauen von dort zu holen haben, so fällt manche Elle Zeug, Band, Spitzen etc. nebenhin. Dafür darf der Ladenjunker Sonntags kommen, das gutwillige Ding im Fiaker auf das Land führen, und ihr — wie Yorik die Schuhschnallen festmachen.

„Herr Rautenstrauch hat im Jahre 1781 einen garstigen Prozess gegen die Stubenmädchen angefangen; aber die Dingerchen fanden ihre Advokaten. Das ganze galante Wien nahm an der Fehde theil. Man schrieb zwanzig Broschüren für die guten Mädchen; und wen diese papierenen Beweise von ihrer guten Sache nicht überzeugen konnten, den hätten sie nöthigen Falls gewiss in eigener Person von ihren Vorzügen überwiesen. . . . Merkwürdig ist, dass gerade zur nähmlichen Zeit, wo man in Wien für die Stubenmädchen die Federn stumpf schrieb, eben diess in Berlin für ein altes Gesangbuch geschahe . . ."

Gewiss stimmt der „österreichische Voltaire" Pezzl in vielem mit Rautenstrauch überein, aber die Charakteristik ist doch viel feiner und duldsamer. Noch begeisterter für die Wiener Stubenmädchen traten die Verfasser der „Beyträge zur Schilderung Wiens" (2 Bände, Wien, ohne Jahreszahl), J. Neuberger und M. Riggler, p. 125—27 auf: „Diese (Stubenmädchen) sind die liebenswürdigsten Geschöpfe, ihrer Tracht und auch oft ihrer Bildung nach, nur zuweilen ein wenig zu viel affektiert. Jedoch eben das macht sie angenehm. Sie sind naiv, munter, haben ziemlich vielen Mutterwitz, und sind doch nicht ausgelassen frech. Ich glaube nicht, dass Mädchen dieser Klasse irgendwo so reizend sind. Doch eben diese Reize sind oft Schuld an dem Untergange dieser Geschöpfe. Alle Männer drängen sich um sie, schmeicheln ihnen, beschenken sie, und kaum einer hat eine redliche Absicht. So", heisst es weiter, „werden sie putzsüchtig, unterliegen der Verführung, indem sie glauben, Frauen zu werden, und kommen ins Elend . . ." Wiener Stubenmädchen und ihr Kostüm müssen allerdings etwas Bestrickendes gewesen sein, da ihnen auch die Kunst einige reizende Werke zu verdanken hat, so vor allem Liotards „Wiener Chocolade-Mädchen" (lithographiert von Noël), dann das entzückende Schabkunstblatt von Jacobé nach dem reizenden Ölbild von Oellenhaintz von 1785, auf dem das von Rautenstrauch so getadelte Kostüm mit der Grazie des Mädchens selbst triumphiert. Auch in den „Wiener Kaufrufen" ist von Brand ein Stubenmädchen in ihrem charakteristischen Kostüm gestochen. Es war von Rautenstrauch nicht ehrlich, die Mädchen wegen ihres Kostüms zu tadeln, zumal Gräffer in den „Kleinen Wiener Memoiren" I, p. 60 ihn selbst als geckisch schildert: „Rautenstrauch, ein grosser schlanker Mann mit hübschem frischen Gesicht, hohem Toupé, Haarwolle, sehr langem Zopf, den grossen Stulphut in der einen, ein langes spanisches Rohr in der anderen Hand; dunkelblauer Frack mit krebsrotem Kragen und derlei Ärmelaufschlägen; Weste und Beinkleid von strohgelbem Zeug u. s. f." Der

Stubenmädchenanzug war allerdings auch für „gnädige Fräuleins und Frauen“ scheinbar sehr verführerisch. Friedel sagt in „Das galante Wien“ (Wien, auf Kosten des Verfassers), p. 53: „Man sieht zu Zeiten das gnädige Fräulein als Stubenmädchen en masque, andern Tages als Stubenmädchen en nature“, und „Der Beobachter oder verschiedene Bemerkungen etc.“ 1. Heft 1781 (Wien, bei Kurzböck), beantragt auf p. 57 ein Strafgeld für die gnädigen Frauen, die Stubenmädchen kopieren. Wenn sich die späteren Stubenmädchenverteidiger dennoch auf den Verdienst berufen, womit das Kostüm bezahlt wurde, so scheint ihnen eine Schrift „Patriotische Briefe eines Reisenden über das Hinableuchten in Wien“ (Wien, bei Krauss, 1781) Recht zu geben, die sich über den Unfug des Hinableuchtens und Trinkgeldernehmens der Stubenmädchen beschwert und für ein Jahr auf die Person 103 fl. 25 kr. hiefür berechnet.

Wie dem auch sei: dem Zauber der Natürlichkeit und der koketten Tracht der Stubenmädchen scheinen sich wenige zu entziehen gewusst haben, und bei der bekannten (siehe Wekhrlin, Keyssler, Nicolai, Friedel, Risbeck u. a.) Wiener Sittenlosigkeit war es kein Wunder, wenn solche Geschöpfe Verführer wie Verführte wurden. Schrank schildert in „Die Prostitution in Wien“ (1886, Selbstverlag) 1. Band p. 210, wie öffentlich die Sittenlosigkeit war: „An den Wohnungsfenstern der Lustdirnen hingen verschiedenfarbige Seidenbänder als Wahrzeichen und an den Stämmen der Bäume am Glacis waren von Zeit zu Zeit Adressen und Tarife befestigt, welche sich auf die berüchtigsten Persönlichkeiten der Halbwelt bezogen.“ Nach dem Dukatenbüchlein, dem ungemein raren „Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787“, bei Wucherer, führt Schrank folgendes an: „Im December müsst ihr (Grabennymphen) Morgenstunden zu Hilfe nehmen und fleissig zur Rorate gehen. Die Stubenmädchen und Köchinnen stehlen freilich auch gutes Stück Brot weg“, und daselbst weiter, Rautenstrauch bestätigend: „Die besser situierten unter ihnen (Grabennymphen) hatten meist zwei Anzüge und zwar: Freileingewand und Stubenmädchentracht. Letzere darum, weil es damals in Wien eine Myenge[1] Stubenmädchennarren gab.“ Ein solcher Stubenmädchennarr war z. B. Blumauer nach Gräffer, „Kleine Wiener Memoiren“, Bd. II, p. 169: ‚Blumauer trommelte mit den Fingern an das Fenster und sah er ein Stubenmädchen, wie Rautenstrauch sie geschildert, flugs war er draussen, den Stecher vor, und trippelte und hüpfte wie ein Tanzmeister auf den Zehen nach“ (siehe ferner „Kleine Wiener Memoiren“, Band I, p. 60). Wenn somit auch einerseits die Konkurrenz der Stubenmädchen mit der Halbwelt zugegeben wird, so ist doch ihre Schuldlosigkeit an ihrer Maske, die Damen der Halbwelt vornahmen, klar; dies musste aber auch dazu führen, dass viele glaubten, die Stubenmädchen wären nur gewöhnliche Dirnen.

Auch Friedel in „Das galante Wien“ p. 236 giebt diese Verkleidung der Dirnen in die beliebten Stubenmädchen zu. Das musste natürlich dem guten Rufe der Stubenmädchen schaden. Sie hatten wohl ihre Liebhaber, meist Lakaien, Kommis und Friseure; aber Dirnen schlechterdings waren sie nicht. In einem eigenen „Taschenbüchlein für Stubenmädchen“ finden sich ganze Sprüchlein für diese ihre Liebhaber zum Gratulationsgebrauch. Dass sie auch Vermittlerinnen waren, ist wohl aus ihrer intimen Stellung zu erklären; sie thaten, was ihre Herrinnen verlangten. So schreibt Friedel in „Das galante Wien“, p. 127—28: „Zu diesem Galanteriegerade sind hier die Stubenmädchen eine wichtige Vorspann.“ Und weiter sagt ebenda Friedel p. 71, dass man in den Damenbücherschränken häufig die „Thérèse philosophe“ und „L'académie des dames“ fand; was Wunder daher, wenn die Stubenmädchen verdarben! Wie frivol die Wiener Damen von damals waren, zeigt ein „Wienerisches Handbuch für Frauenzimmer von Hoch- und niederem Stande. Von S.“, Wien, Kurzböck, 1781, 8°, in einem drastischen Gespräche. War also das Stubenmädchen schlecht, so war wohl oft auch der Herrschaft die Schuld beizumessen. Man lese den Dialog in „Wienerische Musterkarte. Ein Beytrag zur Schilderung Wiens. Vom Verfasser der Eipeldauerbriefe“ (Richter); zweite Auflage, Wien 1799, p. 57, zwischen Katl und Mariandl; oder die „Eipeldauerbriefe“ von 1793, drittes Heft, p. 44 u. ff. Aus alledem zeigt sich, welche kulturgeschichtliche Rolle einst die Wiener Stubenmädchen spielten, sodass sich sogar Kunst und Litteratur mit ihnen notgedrungen beschäftigen mussten,

[1] Druckfehler.

und zeigt sich, dass Rautenstrauchs Schrift zwar übertrieben war, aber im einzelnen doch bestätigt werden kann. Allerdings, die Verteidiger fanden sich bald, namentlich wegen der Pikanterie des Themas, das litterarisch nur nebenbei benutzt wurde, und schrieben zu ihrem Vorteil die zahlreichen Gegenschriften.

Es erschien: 2. *Schutzschrift der gekränkten Stubenmädchen in Wien* (Audiatur et altera pars). Wien, zu finden bey Sebastian Hartl, in der Singerstrasse neben St. Stephansthor. 1781. 8°, p. 23. (Wiener Stadtbibliothek). Diese Broschüre weist Satz für Satz in nicht immer amüsanter Weise und ebenso moralsauer die Rautenstrauchschen Beschuldigungen zurück. Rautenstrauch schreibe nur aus Rache über eine Stubenhexe. Nicht sie verführen, sondern sie würden verführt, und schlechte Ausnahmen gäbe es immer. Die Exstubenmädchen und die, die sich ihrer Tracht fälschlich bedienten, seien eben keine Stubenmädchen mehr. Ihr Anzug sei eins mit ihnen und werde auch so verlangt. Was die Söhne und Töchter betrifft, so sollten sie besser erzogen werden. Von der Koketterie der Köchinnen sei nichts zu befürchten. Lieber wäre es jedem, aus solchem Munde: „Sie Bosheit" zu vernehmen, als aus dem Munde eines schönen gnädigen Fräuleins: „Ez genges oder Sie krieg'n a Watschn!" . . . Der Autor ist anonym geblieben, wie die Verfasser aller übrigen Stubenmädchenbroschüren. Merkwürdig ist freilich, dass mehrere Stubenmädchenverteidiger und zeitgenössische Schriftsteller auch diese Broschüre Rautenstrauch als eine Spekulation zuschrieben. Rautenstrauch, der sonst ein Kampfhahn war, hat sich gegen jene Beschuldigung nie gewehrt; allerdings giebt auch Meusel im „Gelehrten Deutschland" unter Rautenstrauch weder die erste noch die zweite Broschüre an. Im „Brief nach Göttingen." heisst es auf p. 25—26: „So muss doppelt strafbar seyn, wenn jemand niedrige Gegenstände in der Klasse seiner Betrachtungen soweit herabsetzt, dass er heute eine Handlung als eine Tugend anpreisst, die er gestern als ein Laster verdammt hat. — Dieses traurige Beispiel erfuhren wir erst kürzlich an der Schrift über die Stubenmädgen Wiens; der Doppelschreiber erdreistete sich nach seiner Schutzschrift den Rechtsspruch: audiatur et altera pars vorzusetzen, ohne sich jener Strafen zu erinnern, mit welchen die Rechte den belegen, der pro und contra dient." Die Form „genge(n)s" kann wohl von einem Reichsdeutschen wie Rautenstrauch herrühren, kann freilich auch ein Druckfehler sein. Allerdings greifen Rautenstrauch noch andere Broschüren, wie wir sehen werden, derart an, als ob er der Verfasser dieser Broschüre gewesen wäre, was offen bleiben muss.

3. *Ein Stubenmädchen als Strafpredigerin des Autors über die Stubenmädchen in Wien.* — „O Autorsucht! o Tollsinn! — Lateinisch kann ich nicht, etwas böhmisch und französisch, aber das verstünden Sie vielleicht wieder nicht." — (Mit einer hübschen Titelvignette, darstellend Rautenstrauch und ein Stubenmädchen, das die Hand gegen ihn erhebt. Darunter: „Herr! — nicht so unverschämt!") Wien, in der Geroldischen Buchhandlung auf dem Kohlmarkt Nro. 138. 1781, 8°, p. 29 und leeres Blatt. Auf p. 2 Kanzelspruch: „Ich predige nicht allen — auch nicht *fast allen* — doch sehr vielen." (Wiener Stadtbibliothek). Auch diese Broschüre ist nach dem Schema der zweiten geschrieben; die Beschuldigungen werden Satz für Satz durchgegangen und mit mehr oder weniger Witz und Grobheit abgethan. Das Stubenmädchen höhnt hierin Rautenstrauch selbst mit der Mode; um neue Pränumeranten zu gewinnen, liesse er sich gleich „ein rosenfarbenes Westchen bordieren." Auch sonst ist die Broschüre stark persönlich; sie scheint von einem klerikalen Gegner Rautenstrauchs verfasst zu sein, der diesem den Rat erteilt, „dass Sittenbessern anderen Männern überlassen sein soll, als denen, die mit elenden Witzeleien die heilige Religion lächerlich, die Mitmenschen schlecht machen." Der „Thorwärter" (ein Broschürenautor, der alle schlechten Broschüristen nach St. Marx schickte) sollte ihn das „bei Wasser und Brod lehren"; freilich sollten sich auch die Stubenmädchen zusammennehmen, „denn auch sie haben in St. Marx einen Argus." St. Marx war nämlich (s. „Brief nach Göttingen." p. 12) „der Ort für Narren und vestalische Jungfrauen, die aber ihre Lampen ausbrennen liessen."

4. *Schreiben des schönsten Stubenmädchens in Wien bei dem Herrn von ***.* — An den Verfasser der gottlosen Schrift: über die Stubenmädchen in Wien. — Procumbit humi bos. — Stück vor Stück um 7 Kr. — Wien, zu finden

bei Sebastian Hartl, burgerl. Buchbinder nächst dem St. Stephan-Hauptthor in der Singerstrasse. 1781, 8°, p. 16. Auf p. 2: „Non mihi rescribas, attamen ipse veni, Ovid. Diesen Vers hat mir mein Dienstherr angegeben, weil ich der lateinischen Sprache unkundig bin." (Wiener Stadtbibliothek). — Auch diese Schrift wendet sich persönlich gegen Rautenstrauch, offenkundig von reaktionärer Seite aus, wie aus den drei Regeln hervorgeht, die das „schönste Stubenmädchen" anrät: „Erstens, ist er schon oft ausgepfiffen worden, darum soll er sich nicht mehr auf die Schaubühne wagen; zweitens, soll er gegen die Eingabe des Satans die Ohren verstopfen. Sollte aber der Höllenhund doch sein Spiel mit ihm haben wollen, so denke er doch nicht anders, als: Rautenstrauch; drittens, alle Vorlesungen für den Fasching, alle Peterkrapfeln, alle neunzehnten Jahrhundert (Titel von Werken Rautenstrauchs) möge er sich aus dem Kopfe raufen lassen." Auch hier wird also Rautenstrauch namentlich angeführt.

5. *Rede eines Stubenmädchens an ihre Mitschwestern, gehalten in einer am zweyten Sonntage nach Pfingsten im Pratter angeordneten allgemeinen Stubenmädchenversammlung:* als ein Beytrag zur Verewigung der Brochüre über die Stubenmädchen in Wien und der kurz darauf nachgefolgten Schutzschrift. — O Hunger! o Hunger! was bist du für ein seltsames Ding! Da du immer so unzählige Missgeburten von Schriften zur Welt gebährst. Du beförderst zwar das Papierkonsumo, vertheuerst aber gewaltig die Lumpen. O Hunger! o Hunger! Was bist du für ein seltsames Ding! — Wien, zu finden bey Joh. Georg Weingand, Buchhändler auf dem Graben Nro. 1174. 1781, 8°, p. 29. Auf Seite 3 ein französisches Citat aus Boileau, p. 4 leer. (Wiener Stadtbibliothek). — Die Art der Durchführung ist wie die der vorigen; nur ist die Broschüre noch persönlicher und ohne litterarischen Ton. Hier wird abermals Rautenstrauch als Verfasser der Schutzschrift bezeichnet; *seine* „Schutzschrift", heisst es dort, „wäre noch hochmütiger". Auch sonst wird überall auf seine litterarische Thätigkeit angespielt. „Statt der *grossen Modeschnallen* schliesst eure Schuhe mit einem paar Schleiffen von Strassburgerpapier, auf deren Rechten in Buchstaben von Zwiebelsaft das *neunzehnte Jahrhundert* und auf der Linken eine Ode vom *achtzehnten geschrieben* stehen soll," etc. Die Form wird, wie gesagt, immer gröber, was auch der „Brief nach Göttingen" p. 23 tadelt. „Aber Bliz, und Donner! ist's auch anders möglich, wenn ein Schriftsteller den andern gottlos wie einen Adeisten, grob wie einen Lehenkutscher, närrisch wie einen geschlossenen zu St. Marx, rachsichtig wie einen Cain, eitel, wie einen fünfzehnjährigen Stutzer, unüberlegt wie ein Kind, schindermässig wie einen wüthigen Hunde herablästert! mit einem Wort, wenn einer dem andern, Religion, Vernunft, Bescheidenheit, Ehre und alles das abstreitet, in dessen wahrer Ermangelung er nicht nur aufhörte Autor, sondern Mensch zu sein." — Ebenda wird auch diese Stubenmädchenbroschüre getadelt, p. 28: „In der ganzen carolinischen Criminalkonstitution ist kein Laster mit einer so angemessenen Strafe belegt, als welche unsere neuen Autoren fast insgesamt und insbesondere der Stubenmädchenfeind ausstehen müssten. Glaubst Du wol, dass es bei der Verweisung nach St. Marx geblieben sey? nein! wie gesündigt, so gebüsst — ein Stubenmädchen nahm das Wort für ihre beleidigten Mitschwestern, und da die gnädige Frau ausging, die Stuben und Fenstergesimse rein gesäubert waren, schnitzte sie sich das hölzerne Ende ihres Kehrwisches, waschte ihre schmutzigen Hände und . . . schrieb auch Anmerkungen, — ha Freund! das waren gewünschte Augenblicke für mich, so was gehört, gesehen, und gelesen zu haben" u. s. f. Mit diesem Tadel wurde der Unfug aber nicht eingestellt.

6. *Der Spennadelstich eines Stubenmädchens an den Verfasser der Schrift über die Stubenmädchen in Wien.* — O mores! o tempora! Prag, bey Johann Ferdinand Edlen v. Schönfeld, 1781. Mit Titelvignette. 8°, p. 27. (Wiener Stadtbibliothek). — Es scheint von dieser Broschüre zwei Auflagen zu geben. Bei Dr. Spitzer befindet sich nach Mitteilungen des Dr. Schwarz eine Auflage von 1782. (Siehe auch Ankündigung in der „Wiener Zeitung" 1781, Anhang zu Nr. 57 und Nachtrag zu Nr. 75). Diese Broschüre tritt in socialer Weise für die beleidigte Menschlichkeit der Stubenmädchen ein: im allgemeinen wären die Rautenstrauchschen Verläumdungen nur verstecktes Lob, aber für die „Buhlerinnen" sollten ihm die Augen ausgekratzt werden. Der Schlusssatz:

„Hahaha! Das ist ein Stückl aus dem Traumgesichte von einem Frauenzimmer aus dem neunzehnten Jahrhundert", wendet sich wieder persönlich gegen Rautenstrauch.

7. *Ein Wiener Stubenmädchen an ihren Gesetzgeber vormaligen Herrn.* — Neue Könige, neue Gesetze. — WIEN, gedruckt bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern, kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern. 1781. 8°, p. 23. (Wiener Stadtbibliothek.) — Hierin verspottet ein Stubenmädchen 21 von Rautenstrauch aufgestellte Gesetze für die Stubenmädchen, wie das 8. und 9. etwa, das Halstücher zu tragen gebietet. Im 18. Gesetz und am Ende auch Persönliches gegen Rautenstrauch.

8. *Verabredung mit dem Verfasser der neuen Gestalt der Narrenversorgung in St. Marx oder: wo ist der Stubenmädl Autor.* Zu finden bey Sebastian Hartl, burgerl. Buchbinder in der Singerstrassen in seinem Gewölbe. 8°, p. 18. (Stadtbibliothek). — Das Ganze bildet die Phantasie eines Narren von St. Marx, der die allgemeine litterarische Thätigkeit verspottet, zum Schlusse aber auch die Stubenmädchenbroschüre Rautenstrauchs. Veranlassung zu dieser Broschüre gab eine andere, betitelt: „Die neue Gestalt der Narrenversorgung in St. Marx", in der eine Anzahl Broschüristen für das Narrenhaus reif erklärt wurde. Der „Stubenmädelautor"[1] wurde aber darin ausgelassen; daher die Frage: „wo ist der Stubenmädelautor?, der auch hineingehört." Im übrigen fertigt das Stubenmädchen in dieser „Verabredung" Rautenstrauch in kürzerer Weise und im Dialekt ab. Das Heft ist bei Geissau und Gräffer nicht unter den Stubenmädchenbroschüren verzeichnet.

9. *Die wienerischen Stubenmädchen wider die erschienene satyrische Biographie über die Stubenmädchen in Wien.* — Nosce te ipsum. Deutsch: Kehr jeder Mensch vor seiner Thüre. (Mit Titelvignette: Stubenmädchen mit Besen vor Rautenstrauch). Wien, zu finden in dem Härtlischen Buchbindergewölbe in der Singerstrasse. 1781. 8°, p. 24. (Bei Dr. Heymann). — Das Stubenmädchen fertigt Rautenstrauch, ohne persönlich zu werden, mit Gegenfragen ab. Sonst ist die Form ähnlich den übrigen Broschüren. Zum Schlusse wird der Autor „vermög der jüngst erschienenen neuen Anstalt der Narrenversorgung in St. Marx dahin verwiesen und daselbst mit dem Plato in der Nussschaale ganz schicklich zusammgereimt." „Plato in der Nussschale oder kurze Erinnerungen an den Verfasser der Schrift über die Begräbnisse in Wien" (Wien, Schulz, 1781), 8°, p. 31, wandte sich, wahrscheinlich von klerikaler Seite aus, verspottend wider die Schillingsche Schrift über die Begräbnisse in Wien, die eine noch grössere Broschürenflut als die Stubenmädchen erzeugt hatte, daher die Rautenstrauchsche Schrift sehr wohl damit zusammengereimt werden konnte.

10. *Schreiben eines Stubenmädchens an Rautenstrauch, Verfasser des Werkchens über die Stubenmädchen in Wien.* Wien 1781, 8°, p. 31. Ohne Verlag, nach Geissau bei Hartl und Weingand; es dürfte also in zwei Auflagen erschienen sein. (Bei Dr. Heymann). Die Broschüre ist stark persönlich gegen Rautenstrauch; so heisst es z. B.: „Was kann die Nation dafür, wenn ein armseliger Student aus fremden Landen hereinkömmt, der durch Unterstützung studiert, und wenn er seine glänzende künftige Lebensart anfassen soll, er ein Taugenichts, ein liederlicher Mensch, ein Pflastertreter, ein Scheinheiliger, ein Schuldenmacher wird." Recht hat der Verfasser allerdings, wenn er behauptet: „ich denke mir immer, es ist unmöglich, dass Rautenstrauch der Verfasser davon (Über die Stubenmädchen in Wien) seyn solle, so seicht und trocken sieht alles aus". Auch auf eine besondere litterarische Thätigkeit Rautenstrauchs spielt er an, nämlich auf die Abfassung von „Thierhatzzetteln", was auch Gräffer („Kleine Wiener Memoiren II, p. 97) behauptet.

11. *Wider den Stubenmädchenfeind.* Von der blauäugigten Nannettel, Stubenmädchen bey der gnädigen Frau von X***. Wien, 1781. (Nach Geissau, bei Aug. Gräffer erschienen. Gräffer, der Sohn des Verlegers, giebt diese Broschüre einmal nur mit dem Obertitel, das anderemal mit dem Untertitel als eine verschiedene an, was aber nicht richtig ist; beide sind identisch). Auf p. 2: „ce n'est que donc la bonté/ Qu'on trouve la felicité/ Qui peut éterniser la flamme/ Qu'allume la beauté. Opéra com. 8°, p. 16. (Bei Dr. Heymann). — Form und Durchführung ist dieselbe wie bei allen anderen.

[1] Ein „Stubenmädchenautor" wurde von J. Friedel („Gesammelte kleine gedruckte und ungedruckte Schriften" 1784 in der Posse „Die grosse Lichtputze im Lothringer Bierhaus" sogar auf die Bühne gebracht.

12. *Dem Verfasser des Büchls über die Stubenmädchen: Etwas auf die Nase.* Von Theresia M., einem Stubenmädchen in Wien.

> Wie ein gefärbtes Glas; wodurch die Sonne strahlt,
> Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem malt,
> So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
> Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.
> Haller.

WIEN, in der von Ghelenschen Buchhandlung, 1781. 8°, p. 20. (Bei Dr. Heymann). Nachdem das Stubenmädchen ihr Schicksal novellenartig erzählt hat, wendet sie sich in höchst persönlicher gehässiger Weise gegen Rautenstrauch und seine litterarische Thätigkeit überhaupt; hierauf geht sie wieder alle Anschuldigungen Satz für Satz abweisend durch, um sich schliesslich nochmals gegen Rautenstrauch zu wenden. Es wird ihm in dieser Broschüre Eigennutz vorgeworfen; nicht die Sitten bessern wolle er, sondern nur ein pikantthuendes Büchlein über die Stubenmädchen in Wien schreiben und zugleich eine Schutzschrift für selbe. „Mithin pro und contra zugleich, so was kann Geld bringen." Wir hören hier abermals Rautenstrauch der Schutzschrift bezichtigt, wogegen er sich nicht wehrte. Diese Broschüre enthält gewiss die unstatthafteste und kränkendste Kritik gegen Rautenstrauch.

13. *Der Besuch.* Γνωθυ σεαυτον. Zu finden bey Leopold Grund, bürgerlich. Buchbinder im Gewölbe bey dem St. Stephans Hauptthor. 1781. 8°, p. 38." (Bei Dr. Heymann). Diese Broschüre habe ich nirgendwo verzeichnet gefunden, weder bei Geissau noch bei Gräffer, und sie scheint wohl die seltenste zu sein, wie sie auch die amüsanteste ist und von der Form der übrigen abweicht. Sie ist lustspielartig in einem Dialog gehalten, den der Schriftsteller und das Stubenmädchen führen. Litterarisch ist sie sicherlich die wertvollste. Dass der Schriftsteller Rautenstrauch ist, wird nur sehr diskret angedeutet, wie: „also ein Fremder, und eine Satyre über uns zu schreiben", oder: „*Schriftsteller.* Man führe solch freche Figuren gerade zu den Kirchenthüren hinaus. *Stubenmädchen.* Pst! mischen Sie sich nicht ins Kirchliche ein." Nach dem recht pikant durchgeführten Dialog ruft der Schriftsteller allein aus: „Dieses Mädchen ist nicht leer. — Sie hat ihre Zunge ziemlich locker hangen — ich muss nun schon mit der *Vertheidigung Ihrer Sache* früher unter die Presse eilen, als ich beschlossen hatte u. s. w." Also abermals wird Rautenstrauch die „Schutzschrift" zugeschrieben.

14. *Ein paar Worte gratis.* Bei Hartl, 1781. Verzeichnet bei Geissau p. 49. Dieses Heftchen, das Geissau unter den Stubenmädchenbroschüren anführt, war mir ebenso unmöglich aufzufinden als das ebenfalls bei Geissau notierte:

15. *Ermahnungsschreiben an die Herren Stubenmädchenvertheidiger.* Nebst einem Recipe wider die Hirnentzündung. Bei v. Ghelen, 1781. Ebenda giebt Geissau die Broschüre unter „Ermahnungsschreiben an die Herren Stubenmädchenvertheidiger etc., bei *Berger*" an. Damit dürfte aber nur eine neue Auflage gemeint sein.

Diese 15 Stücke werden wohl alle Broschüren sein, die über die Stubenmädchen 1781 geschrieben worden sind und die, als halbe Flugblätter am schnellsten dem Untergange geweiht, jetzt so rar werden, dass man sie nur mit Mühe einsehen kann. Die Autoren sind mit Ausnahme des Verfassers der ersten sämtlich anonym geblieben; vielleicht kann man für die zweite Rautenstrauch als Verfasser annehmen; sicheres lässt sich wohl nur nur durch Zufall erfahren, wie ja für diese Broschürenlitteratur fast keine Fundgruben vorhanden sind. Litterarisch sind die Stubenmädchenbroschüren lediglich zu den Kuriosa zu rechnen und spielen in der Josephinischen Broschürenlitteratur höchstens eine kulturhistorische Rolle.

Gräffer giebt zwar in den „Neuen Wiener Lokalfresken" p. 71 noch eine Broschüre: „Über die bewussten Mademoiselles in Wien," Wien, bei Hartleben, 1781. 8°, p. 38 für eine Stubenmädchenbroschüre aus, die aber nichts damit zu thun hat, wie auch die von Schlesinger in der Rautenstrauchschen Biographie auf p. 127 angegebenen Broschüren. Wohl aber beschäftigten sich ziemlich alle Zweige der Litteratur in Wien um dieselbe Zeit mit den Stubenmädchen, was erklärt, weshalb diese der Gegenstand einer so erregten litterarischen Fehde wurden. Auch das Theater hatte sich dieses Themas als eines dankbaren bemächtigt, und hier war es namentlich Kurz-Bernardon, der in seinen Possen Stubenmädchen vorbrachte. Eine dieser Farçen hiess z. B.: „Die Herrschaftskuchel auf dem Lande. Oder die versoffenen Köche und die verliebten

Stubenmädel" (Wien, bei Wallner, 1770), von der es noch eine ältere Fassung giebt (s. Goedecke, Grundriss der deutschen Dichtung § 259, 5 und die Raabsche Bernardon-Biographie, wo noch andere Stücke mit Stubenmädchen angeführt werden: p. 22, p. 58 ff., p. 79, p. 121, p. 159 Anm. 2, p. 177 ff.). Von der Schauspielerin Juliane Hayn, (s. Goedecke ebd. § 259, 97) erschien 1784: „Das listige Stubenmädchen oder der Betrug von hinten"; von Ferdinand Eberl, Direktor der Josephstadt (Goedecke, Grundriss etc. § 259, 112), ein Stück, ebenso betitelt und ferner „Die Stubenmädchen zu Wien. Lustspiel in 5 Aufzügen"[1], sowie (s. Voll, Chronologisches Verzeichnis) „Das Fräulein als Stubenmädel, Lustspiel in 3 Akten von einem Theaterfreunde" (1799 aufgeführt). Wenn auch diese Arbeiten litterarisch als geradezu langweilige Machwerke viel zu wünschen übrig lassen, so schien sich die dramatische Behandlung von Dienstbotensitten einer dauernden Beliebtheit in Wien zu erfreuen, wie spätere Stücke beweisen: „Die Dienstboten in Wien." Von Schildbach — „Die Bedienten in Wien." Von J. A. Gleich — „Die alten und neuen Dienstboten" u. a. Aber auch Gedichte wurden auf die Wiener Stubenmädchen gemacht; siehe „Wiener Zeitung" 1782, Nr. 92, Anhang: „Ein Lied auf Kammerjungfern, Stubenmädchen, Herrenbedienten von Brinnighausen, mit einer Arie von Hiller, brochiert 6 Kr., bei Lukas Hohenreiter, Wien, Kohlmarkt." Berisch bemerkt in „Die Wiener Autoren" p. 43: „Brinningshausen (soll heissen Samstag[2] Lied auf die Kammerjungfern, Stubenmädchen und Herrenbedienten, 1782. Ist ebenso fade und abgeschmackt wie seine übrigen Geburten", als welche wir nach der „Wiener Zeitung" 1782, Anhang zu Nr. 101, verzeichnen: „Ein Lied auf Hausoffiziere von einem Stubenmädchen. Brinminghausin (!), das Stück 1 Kr." Auch im Liede wurden die Stubenmädchen in Wien fortgefeiert, wie Schrank (s. „Prostitution in Wien", I, p. 241) angiebt: „Keine aus den Stubenmädchen", 1823, und „Stubenmädellied" 1839. In der Prosa beschäftigten sich namentlich die Satiren wie die Eipeldauer-, später Hansjörgelbriefe mit ihnen. Ein Roman über sie ist mir nicht bekannt. Welche Rolle die Wiener Stubenmädchen spielten, beweisen aber vor allem die Kalender, Taschenbücher und Almanache, die für sie erschienen. Auf der Wiener Stadtbibliothek befindet sich ein „Taschenbüchlein für Kammerjungfern und Stubenmädchen auf das Jahr 1782" (Wien, bey Joseph Gerold. Mit einem Titelkupferdruck „Die gute Jungfrau", 16°. In ihm finden sich „Lustige Erzählungen", oft verfängliche Anekdoten, „Lehrreiche Gedichte" wie „Die späte Reue einer alten Jungfer" und „Aufrichtige Neujahrswünsche", dem Inhalt nach zumeist für den Dienstherrn, Kommis und Friseur, für die Personen also bestimmt, die dem Stubenmädchenkreis angehörten; z. B.:

„An Herrn X.

Du Juden und der Mäkler Gönner,
Der feinsten Handlungskniffe Kenner,
Was fehlet Deinem Fleisse mehr?
Es sey Dein Lager nie von Waare,
Auch nie Dein Hauss von Jahr zu Jahre
Von Juden und von Mäklern leer."

Dieses Taschenbüchlein erschien unter dem Titel: „Neues Taschenbüchlein für Kammerjungfern und Stubenmädchen auf das Jahr 1781, in 16 mit Kallender in Brüsslerleder 40 Kr. etc.", bereits 1781 (Ankündigung in der „Wiener Zeitung" 1781). Auch in der „Wiener Zeitung" 1782, Nachtrag zu Nr. 9, ist von Gerold in Wien ein „Neuer Sackkalender für Kammerjungfern und Stubenmädchen auf das Jahr 1782 in Taschenformat gebunden mit Schuber (auch in Seidenzeug (!) gebunden)" angezeigt. Offenbar erschienen noch andere Jahrgänge. Dass sich hiernach Schriften mit den Stubenmädchen als soziale Erscheinung abgaben, ist nur begreiflich, Geissau giebt mehrere dergl. Titel an, wie: „Vorschlag zur Errichtung eines Versorgungshauses für Dienstlose in Wien sich befindende Mädchen", bei Hartl, 1781, oder „Über die Wirtschafterinnen in Wien bei den ledigen Herren, 1781", oder „Zaum der Dienstbothen. Ein Versuch zur Steuerung der von Tag zu Tage überhand nehmenden Ausschweifungen des Gesindes. Verfasst von der H. Elisabeth Schmidinn von Reussberg", bei Schönfeld, 1781. Aber auch besondere Anleitungs-, Instruktionsbücher für Stubenmädchen gab es, wie „Das Buch für Stubenmädchen worinnen alle Pflichten

[1] Ein Skandalstück (siehe „Kritisches Theaterjournal", Wien 1788, p. 116 ff). Das Stubenmädchen als Geliebte des Kasperl war im damaligen Wiener Volksstück eine typische Figur.

[2] Nannte sich nach dem „Teufel in Wien" auch *Gatmas* und schrieb Gassenhauer auf Rautenstrauch.

derselben sowohl in Bezug auf Sitten als in A(n)sehung des Dienstes beim Ankleiden, Auskleiden, Frühstücken, Frissiren, Tafeldienst, auf Reise und überhaupt in allen weiblichen Dienstgeschäften deutlich vorgetragen; dann ein Unterricht in verschiedenen einem Stubenmädchen wesentlich nothwendigen Künsten gegeben wird." Wien und Prag, in der v. Schönfeldischen Handlung, 1795. Mit einem handcolorierten Titelkupfer, ein Wiener Stubenmädchen vorstellend. 8°. Dieses Buch zerfällt in zwei Unterabteilungen, von denen die erste „von den Pflichten der Sittlichkeit", die zweite „von den Dienstgeschäften" (Kunstfertigkeiten, Klugheitsmassregeln etc.) handelt. Ein ähnliches Buch befindet sich im Besitz des Herrn Trau: „Taschenbuch für Kammerjungfern, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen und Stubenmädchens." Wien, bey Joseph Kurzbeck. k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler, 1776, 8°; hiervon erschien 1778 eine neue Ausgabe. Auch der „Kalender für dienende Personen", Wien 1794, muss genannt werden.

Man sieht also, in welcher besonderen Weise die Wiener Stubenmädchen am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Wiener Litteratur beschäftigten. Die Dienstboten gaben ein nie genug zu variierendes Thema ab. Bei Hayn, „Bibliotheca Germanorum erotica", p. 209 ist eine Anzahl deutscher Dienstbotenlitteratur angegeben, von der ich nur eine Nummer als eine mit den Wiener Stubenmädchenbroschüren korrespondierende notiere: „Gespräche über Kellnerinnen, Köchinnen, nebst Vertheidigung, Stubenmädchen, Fledermäuse, Händlerweiber, Kaffeejungfern, nebst Ehrenrettung". 8 Stücke. München 1778, 8°. Das waren also scheinbar die Vorläufer. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch, dass viele Jahre später im „Wiener Musenalmanach auf 1802" ein anonymer Dichter unter dem Titel „Syngrapherapänomachie, eine komische Epopöe in zwei Gesängen" den Kampf des Stubenmädchenautors mit Nannette, der Blüte aller Stubenmädchen, ohne etwas Neues zur Litteratur beizutragen, in ganz amüsanten Hexametern schildert (p. 47 ff. und p. 164 ff). Rautenstrauch ist darin ein Satyr, der die arme Nannette in allerlei Gestalten verfolgt; jedoch bricht das komische Epos nach dem zweiten Gesang ab und ist unvollendet geblieben.

Heute ist die Herrlichkeit der Wiener Stubenmädchen, die alle Künste in Bewegung setzten, geschwunden; die Klagen mögen bei den Hausfrauen wohl fortdauern, aber litterarisch beschäftigen sich höchstens — Statistiken und Sozialwissenschaften mit diesen Dienstbotenfragen, es sei denn, dass die moderne Litteratur hier „rettend" eintrete. Die alte litterarische Produktion über sie ist dem Bibliophilen bis jetzt die wertvollere, wenn auch der Litterarhistoriker mit ihr nicht viel beginnen kann. Selbstverständlich wird sich noch vieles zu diesem Thema beitragen lassen. Ein Teil aber von dem, was sich Gräffer, „Dosenstücke" II, p. 160 wünschte, („Schon längst haben wir eine in das Einzelne gehende Schilderung jener liebenswürdigen, in der Sittengeschichte Wiens eine so entschiedene Rolle spielenden Wesen liefern wollen, allein es ist uns noch nicht gelungen, jener Broschüren habhaft zu werden"), dürfte wohl erfüllt sein.



Die Wahrheitsforderung in der Litteratur und auf der Bühne.

Ein bibliographischer Versuch.

Von

Professor Dr. J. Minor in Wien.

In Sauers Zeitschrift „Euphorion“ (III. Band S. 265—321) habe ich vor sechs Jahren einen vorläufigen Überblick über die schöne Litteratur gegeben, welche sich mit Wahrheit und Lüge vom moralischen Standpunkt aus beschäftigt. Das bibliographische Verzeichnis, das ich dort meinem Vortrag habe folgen lassen, setze ich hier fort und ergänze die Lücken, die bei einer solchen Arbeit unvermeidlich sind. Um nicht ein blosses Stückwerk zu geben, wiederhole ich auch die in dieser älteren Arbeit verzeichneten Titel, jedoch ohne die Litteraturangaben; wo solche zu erwarten sind und dennoch fehlen, wolle man also auf den Euphorionaufsatz zurückgreifen.

Ich schicke ausdrücklich voraus, dass es mir nur um solche Werke zu thun ist, welche sich mit Wahrheit und Lüge vom moralischen Standpunkt aus beschäftigen. Ausgeschlossen ist also die ungeheure Masse der Lügendichtungen, die an der geschickten Umgehung der Wahrheit durch virtuose Lügner oder an den dreisten Betrügereien typischer Schwindler und Hochstapler eine naive Freude verraten, ohne sich auf das sittliche Moment einzulassen. Unter diesem Gesichtspunkte verschwinden die lustigen Patrone, welche in der älteren Schwanklitteratur und im Fastnachtspiel den Ehemännern ungestraft Hörner aufsetzen dürfen, ebenso aus unseren Augen wie die Drolerien des Scapin und die derberen Spitzbübereien des Hanswurst. Auch die lustigen Anschläge, mittels deren die Nachkommen des Harlekin und der Colombine die Liebenden einander in die Arme führen werden unbedenklich als durch den Zweck entschuldigte Mittel hingenommen. Weder Eulenspiegel, der sich durch buchstäbliche Ausführung der Befehle an der Wahrheit ebenso versündigt wie Grillparzers Leon, noch Falstaff, noch Münchhausen, noch Tartarin, noch Courtelines Boubouroche gehören im allgemeinen in diesen Zusammenhang, obwohl Berührungen im einzelnen natürlich nicht ausgeschlossen sind. Als blosser Spass werden Lüge und Betrug auch in dem spanischen Lustspiel von Antonio Hurtado de Meñdoza: „Los Empeños del Mentir“ (1634, Das Lügenbündnis; Klein, Geschichte des Dramas X, 586 ff., Schäfer, Das spanische Nationaldrama I, 409 ff.) hingenommen, das nicht bloss in Italien Nachahmer gefunden hat, sondern auch in Deutschland, wo Räders „Robert und Bertram“ (1859) und neuerdings, in genauem Anschluss an das spanische Original „Florio und Flavio“ von Schönthan und Koppel-Ellfeld die Gattung des *Schelmendramas* vertreten, während der Schelmen*roman* zwei Jahrhunderte früher in Blüte stand und in Tiecks Spitzbubennovellen, nach dem Muster der Spanier und Balzacs, nur eine kurze Auferstehung feierte.

Ebensowenig aber ist es erspriesslich oder möglich, jedes Werk zu buchen, in das die sittliche Wahrheitsforderung episodisch als Blitz oder als blosses Wetterleuchten hineinfällt, ohne den cardo rei zu bilden. Nicht jeder „Wahrmund“ in dem Charakterlustspiel vor und nach Gellert; nicht jeder gutmütige Polterer oder wohlthätige Murrkopf; nicht jeder Menschenfeind, der in den Menschen auch die Lüge hasst, soll und kann in ein Register aufgenommen werden. Ehebruchsdramen sind, in der modernen Zeit wenigstens, die die offene Sünde kaum mehr kennt, stets mit Lüge und mit Betrug verbunden, ohne dass das zum Stoff gehörige Motiv doch immer auch das Thema der Dichtung bildete. Ebensowenig kann jede Situation verzeichnet werden, wo der Held sich selbst oder andere durch eine mehr oder weniger edle Lüge aus einer fatalen Situation zu retten sucht, wie in Freytags „Valentine“ oder besonders gern bei Sardou, wo er sich einmal („Unsere guten Landsleute“) als Dieb, dann wieder („Ferreol“) als Mörder ausgiebt. Solche episodische Züge dürfen, wie auch die vereinzelten Dialogwendungen, die sich um unser Thema drehen, nur dann auf Berücksichtigung Anspruch machen, wenn sie entweder besonders

charakteristisch sind oder durch den künstlerischen Wert und den Erfolg der Dichtung in den Vordergrund gerückt werden. Wie alle andern Arbeiten, die Büchertitel nicht um ihrer selbst willen, sondern zur Erkenntnis geistiger Richtungen zusammenstellen, so kann auch diese eines gewissen Spielraumes nicht entbehren. Sind ja doch sogar die Worte „Wahrheit“ und „Lüge“ in dem Titel oft genug trügerisch; und nicht immer bin ich in der Lage, die Titelblätter zu verificieren, da es sich häufig um schwer oder garnicht zugängliche Drucke und Handschriften handelt.

Aus dem **Altertum** würde ich ausser der Idealfigur des *Odysseus* (vgl. W. von Humboldt, Deutsche Litteraturdenkmale des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, No. 58, S. 37: bei dem ernsten und strengen Pindar werde Ulyss selbst durch Homers Autorität nicht gegen Tadel geschützt) und dem *Philoktet* von *Sophokles* des modernen Problems wegen jetzt auch auf den *Jon* des *Euripides* aufmerksam machen, wo Athene der Kreusa empfiehlt, die uneheliche Geburt ihres von Apollo empfangenen Sohnes zu verheimlichen, um das Glück ihres Gatten Xuthus nicht zu stören. Schon W. Schlegel hat in seiner Umdichtung diese Ehelüge zu entfernen für nötig gehalten; die Parallele mit Ibsens „Wildente“, Heyses „Wahrheit“ und Burkhardts „Katherl“ ergiebt sich von selbst. Lukians „Lügenfreund“ aber, der auf dem Gedanken beruht, dass auf die Menschen schon das Lügen an sich, ohne irgend einen daraus entspringenden Vorteil, einen unwiderstehlichen Reiz ausübe, gehört so wenig wie die Münchhauseniaden hierher.

Mittelalter: G. Ellinger, Das Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im X., XI. und XII. Jahrhundert, Sondershausen (1884). — *Gottfrieds Tristan.*

Schwanksammlungen: *Eulenspiegel* No. 30. — Lateinischer Prosadialog des XV. Jahrhunderts von *Maffeo Vegio*, in dem Veritas dem Philalethes ihre üblen Erfahrungen erzählt, verdeutscht von Jacob Frey 1555; Bolte im Litterarischen Verein Band 209, S. IX f. — 1509 in den Colloquien von *Erasmus von Rotterdam* (die Stellen herausgehoben in der Deutschen Rundschau, 26. Jahrgang, 8. Heft, S. 197 ff.). — *Pauli*, Schimpf und Ernst, No. 1—9; vgl. Bolte im Euphorion III, 351 ff., V 726 a. — *Kirchhoff*, Wendunmuth 1, 366 (Oesterley); vgl. dazu: Mark Lidzbarski, Geschichten und Lieder aus den neuaramäischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Weimar 1896, S. 234 (Folgen des Lügens). — 1583, Reisen der *Söhne Giaffers;* Bolte im Litterarischen Verein Band 208, S. 216 f. (Wahrheitsprobe mittels einer silbernen Statue). — R. Köhlers Kleine Schriften II, 55 (die Wahrheit das stärkste Ding); II, 75 (Frau Wahrheit als Personifikation; vgl. dazu die wandernde und vertriebene Eusebia oder Religio bei Anton Schorus; Bolte in der Allgemeinen deutschen Biographie 32, 387); II, 369 (Lügner und Wahrhafte im Affenreich).

Ältestes deutsches und englisches Drama: Walther im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung V 173 ff.; Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 479. Creizenach, Beiträge zur Volkskunde, Breslau 1896, betrachtet einen Satz aus einer Predigt des heiligen *Bernhard* (circuit veritas orbem terrae et nemo mundus a sorde, nec infans cujus est cujus diei vita super terram) als Ausgangspunkt, dass Frau Veritas nebst andern allegorischen Figuren mit der Geburt Christi in Verbindung gebracht wurde, wie es im Weihnachtsmysterium von Rouen und in einem polnischen Weihnachtsspiel aus dem XVII. Jahrhundert der Fall ist, in dem Veritas durch die Politik verdrängt wird.

Hans Sachs: Fastnachtspiel „Frau Wahrheit will niemand beherbergen“: bei Keller, XIV, 99 ff.; bei Braune, Neudrucke 31 f., S. 130 ff.; aber auch das Fastnachtspiel vom Eulenspiegel, Neudrucke 60 f., S. 120 ff. Frau Wahrheit im Schwank: bei Keller III, 311, IV, 396 ff., XXI, 379, XXII, 470; als Meistergesang, Neudrucke 164 ff., S. 214 f. Auf Hans Sachs Fastnachtspiel gehen sehr viele moderne Bearbeitungen zurück, freilich auf weiten Umwegen, oft über England und Frankreich. So bezeichnet sich *F. A. Biermanns* Schauspiel in 8 (sehr kurzen) Akten: „Die Wahrheit kann keine Herberge finden“ (Paderborn o. J. [zwischen 1871—76], Kleines Theater No. 14) als „frei bearbeitet nach dem Englischen“. Direkt auf Hans Sachs zurück gehen: *E. Dorer*, Frau Wahrheit, Fastnachtspiel, Dresden, und die zum Jubiläum des Meistersingers erschienenen Bearbeitungen in *Gustav Burchards* Hans Sachs-Dramen

(Berlin 1894) und bei *F. Lemmermayer* und *R. Kralik*, Ein Hans Sachs-Abend, für das Wiener Burgtheater bearbeitet, Wien und Leipzig o. J., S. 11 ff. Aber auch über Frankreich führen die Wanderungen oder, wie es moderner heisst, die „Reisen" der Frau Wahrheit nach Deutschland zurück. *Etienne François Lantiers* „Voyage de la verité" ist um 1780 erschienen (abgedruckt in den „Oeuvres complètes", Paris 1836, S. 777 ff.); auch die Bühne in Frankreich muss sich des uralten Motivs im vorigen Jahrhundert bemächtigt haben, wie die folgende Bearbeitung zeigt: *A. Hopf*, Die Wahrheit auf Reisen, Zauberposse mit Gesang in 3 Akten, mit Benutzung einer französischen Idee, Musik von Th. Hauptner, o. J. Ebenso ist *O. F. Bergs* Die Wahrheit auf Reisen, Komisches Zaubermärchen, mit Gesang in 3 Abteilungen, Musik von F. Suppé, o. J., schwerlich eine Originalarbeit.

Burkhard **Waldis**: Esopus **1548**, II. Buch, 11. Fabel: Vom Waldt-Gott und dem Menschen (die übrigen Versionen verzeichnet Kurz in den Anmerkungen, S. 83); III. Buch, 88. Fabel: Vom lügenhafften Jüngling (dazu Kurz in den Anmerkungen S. 183).

Johannes **Wahrmund** (Pseudonym?) aus Sachsen: Klage der Wahrheit, das sie niemandt herbigen wil, Cöllen **1555** (Gödeke, Grundriss I[1], 349, No. 173; R. Köllner, H. Tolle, Dissertation, Hannover 1894, S. 47. Aegidius **Albertinus**: *Lucifers Königreich und Seelengejaidt* **1616**, fünfftes Seelengejaidt (besonders die Kapitel: „Von der Lugen, und was gestalt die Wahrheit verfolgt werde" und „Von der Falschheit").

Alacon: *La verdad sospechosa* **1634**.

Corneille: *Le Menteur* **1642**. (1690 zu Torgau gegeben: Schneider, Spaniens Antheil, 302 f. Ich besitze die folgende seltene Prosaübersetzung: „Der Lügner. Ein Lustspiel des Herrn Pet. Corneille in Prosa, und 5 Handlungen. Übersetzt durch J. A. T - - - n, Eisleben und Leipzig, in der Biesterfeldischen Buchhandlung. 1762" [auch unter dem Titel: „Quedlinburg, Biesterfeld (Ernst) 1762]; nach der Vorrede muss der Übersetzer auch das Folgestück gleichzeitig übersetzt haben, das aber in meinem Exemplar fehlt. Noch 1807 [Wien bei Wallishauser] ist eine selbständige Übersetzung für den Bedarf der Bühne erschienen). — *Suite du Menteur* **1643**.

Logau: G. Ertners Ausgabe im Litterarischen Verein, Tübingen 1872; s. Register sub vv. „Lügen und Wahrheit", „Bühnen", „Lügner", „Wahrheit". Seine Ausfälle gegen die Komplimentierlügen benutzt Heine: Euphorion IV, 558.

Harsdörffer: *Gesprächspiele*, VII. Band **1649**, S. 273, 388 ff.

Heinrich **Tolle**: *Wahrgilt*, Eine deutsche Schäfferey, Göttingen **1672** (R. Köllner, Dissertation, Hannover 1894, S. 21 f., 26, 45; hier handelt es sich um die theoretische, intellektuelle Wahrheit, die personificiert wird).

Nach **Calderons** *Lances de amor y fortuna: Der künstliche Lügner*, deutsch **1679**.

Abraham a S. Clara: *Judas der Ertz-Schelm*, **1686** (das Kapitel: „Judas Jscarioth war ein unverschämter Lügner, in Worten und Wercken").

Congreve: *Love for love* **1694**. (Im vierten Akt stellt sich der Liebhaber zum Schein verrückt und giebt sich für die Wahrheit aus; das giebt ihm Gelegenheit, eine allgemeine Satire auf alle Stände [am Hof ist die Wahrheit nicht zu finden; schlechter Kirchenbesuch; Lüsternheit der Weiber] einzuflechten, und auch den Mitspielern im besondern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen).

Steele: *The lying lover*. **1702**. (Deutsch: „Der tugendhafte Liebhaber oder die Frauenzimmerfreundschaft", Lustspiel von Steelen, Leipzig bei Crusius 1787).

Théâtre de la foire: *La Queue de verité*, IV. Band, **1724**; *La lanterne veridique*, IX. Band, **1734**.

Staatsaktion mit Harlekin: *Die Wahrheit in dem Betrug* **1740** (Hans Devrient, J. F. Schönemann und seine Schauspielergesellschaft, Hamburg und Leipzig 1895, S. 19 und 307 ff.)

Gellerts Fabel: *Der Bauer und sein Sohn* **1748** (Klee I, 157 f.).

Destouches: *L'Archimenteur* ou le vieux foux dupé (mir nur aus Schink, Dramaturgische Fragmente II, 608 a, bekannt).

Goldoni: *Der Lügner*, **1750**.

Cronegks Aufsatz über das spanische Theater, **1760**.

S. **Foote**: *The Liar*, Comödie **1762**; deutsch in Footes dramatischen Werken, Berlin, Nicolai 1796—98, 2. Theil.

Garrick: *The lying valet* (Rapp, Studien über das englische Theater, Tübingen 1862, S. 162; Schlösser, Vom Hamburger National-

Theater zum Gothaer Hoftheater 56); deutsch: Die Nothlüge, ein Lustspiel in zwey Aufzügen aus dem Englischen des Herrn Garrick, Frankfurt und Leipzig 1791.

Preisfrage der Berliner Akademie 1777 auf Befehl Friedrichs des Grossen: „S'il peut être utile de tromper le peuple?"; oder, wie sie öffentlich stilisiert wurde: „Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induisse dans de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est?" Vgl. Adolf Harnack, Geschichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, I, 372, 417. R. Z. Becker hat die Frage verneint.

Gotter: *Trunkner Mund, wahrer Mund,* Lustspiel in 1 Akt, nach Collés „La vérité dans le vin", Leipzig 1779.

Die grössten Lügen des XVIII. Jahrhunderts 1780; Übersetzung eines französischen Pamphlets gegen die Polen (Arnold, Geschichte der deutchen Polenlitteratur I, 63 a).

Salomo Friedrich **Schletter:** *Wahrheit ist gut Ding,* Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem „Lügner" des Goldoni, Wien 1781 (= Deutsche Schaubühne 189).

Schink: Dramaturgische Fragmente, Graz 1781, II, 538 ff. (erste Vergleichung der Dramen vom Lügner unter einander; besonders ausführlich die Vergleichung Schletters mit Goldoni. Schink hält es für einen unglücklichen Einfall, den Lügner als *Lustspiel*figur zu verwenden und ist entrüstet über das Wiener Parterre, in dem er während der Aufführung des Schletterschen Lustspieles die Worte hörte: „Er lügt wie ein Engel!" Er will den Charakter des Lügners entweder in Diderots Manier oder eher tragisch behandelt sehen. Schink ist zwar auch hier von Lessing [Dramaturgie, 83. Stück, Schröter und Thiele 477 f.] beeinflusst, aber seine Ausführungen weisen weit über die Kantische Zeit hinaus in die Zukunft).

Lantier (s. oben S. 153).

Rousseau: besonders „Reveries d'un promeneur solitaire" 1782 (Œuvres complètes, Bruxelles 1839, XXXIII, 61 ff.).

Hamann, der die Lüge die Muttersprache unserer Vernunft und unseres Witzes nennt, bietet viel Einschlägiges, wie man aus dem sorgfältigen Sachregister im VIII. Band der Rothschen Ausgabe (s. vv. „Lügen" und „Wahrheit") leicht ersehen kann.

Herders Aufsatz „Über die dem Menschen angeborene Lüge" 1777 (Suphan IX, 536 ff.) gehört nur entfernt hierher. Vgl. auch die Blumenlese aus morgenländischen Dichtern (a. a. O. XXVI, 386, 426).

Goethe: Anfang der Übersetzung von Corneilles „Lügner"; Satyros; Iphigenie; Nausikaa; Gespräche mit Riemer (Biedermann II, 125) und dem Kanzler Müller (2. Aufl., S. 49 a). Frau Wahrheit auch in der Zueignung und im Divan, Buch der Sprüche No. 58, beide Male aber nicht der Lüge, sondern dem Irrtum gegenübergestellt. Epigrammatisch: „Stets dasselbe". Sehr wichtig sind die Stellen im Briefwechsel mit Schiller 1798 (28. Februar u. s. w.), die sich gegen den Franzosen Mounier wenden, der es Kant äusserst übel genommen hatte, dass er die Lüge unter allen Bedingungen für unsittlich erklärte. Über die Ehelüge: Otto Harnack, Goethe in der Epoche der Vollendung 222 f.

C. H. **Spiess:** *Die Folgen einer einzigen Lüge,* Schauspiel in vier Aufzügen, Prag und Leipzig 1792.

Kotzebue: *Die edle Lüge,* Schauspiel in einem Akt, 1792. — *Die kleinste Lüge ist gefährlich,* Erzählung (aus: Die jüngsten Kinder meiner Laune, Band II) 1794.

Tost: Die *Lügner,* Singspiel, Pressburg 1795.

Die kleinste Lüge ist gefährlich, Nachspiel, Frankfurt a. M., Pech 1796 (auch: Sommer in Leipzig 1796; offenbar nach Kotzebues Erzählung von 1794). Das unter dem gleichen Titel in Graz 1800 erschienene Nachspiel in 2 Akten (Euphorion III, 318) dürfte also nur ein Nachdruck sein.

Kant handelt im besonderen von der Lüge in der „Abhandlung über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen" (Berliner Blätter 1797 = Sämtliche Werke, Rosenkranz und Schubert VII, 293 ff.) und in dem Kapitel der Tugendlehre über die Lüge (a. a. O. IX, 282 ff.) 1797.

Fichte steht auf dem rigorosen Standpunkt Kants; er verwirft die Lüge in Bausch und Bogen, weil sie auf Feigheit beruhe: System der Sittenlehre 1798 in den Werken IV, 203, 282 ff. Vgl. auch Nachgelassene Werke III, 98 f. und die ergötzliche Erzählung von Steffens: „Was ich erlebte", IV, 158 f.

Schiller: Marquis von Posa; die theoretische Wahrheit im „Jüngling zu Sais" und im „Taucher";

vgl. auch Gödeke XI, 379, Die Piccolomini, V. Akt, 1. Scene (bes. V. 2447 ff.); auch Demetrius spielt seine Rolle als Betrüger weiter. Die philosophischen Schriften über den schönen Schein der Kunst, der sich dem Leben nicht betrüglich unterschiebt, und die auf diesem Gedanken beruhenden Dichtungen können nicht einzeln aufgezählt werden; vgl. besonders „Poesie des Lebens."

Kotzebue: *Der Lohn der Wahrheit,* Schauspiel in 5 Aufzügen, **1801.**

G. L. P. **Sievers:** Hans von Krickkrack oder: *Eine Lüge ist der andern werth,* Posse in 1 Akt nach dem Französischen des Collin-Harleville, Leipzig **1802.** (Vgl. Reuling 1833).

Friedrich **Schlegel** an Wilhelm 1792 (bei Walzel 62 f.). Über die Ehelüge die Fragmente im zweiten Band der Jugendschriften und die Lucinde, nebst **Schleiermachers** „Vertrauten Briefen" über die Lucinde.

Wilhelm **Schlegel:** *Jon* **1803** (s. oben S. 152).

Brentano: Briefe 1, 123 und Frühlingskranz 152 f.

J. **Felner:** Neue Allemannische Gedichte, **1803,** S. 90.

Kotzebue: Sultan Bimbambum, oder der *Triumph der Wahrheit,* moralische Heroi-Tragi-Komödie **1804.**

A. F. E. **Langbein:** *Der Ritter der Wahrheit,* Roman in 2 Bänden, Berlin (= Werke V.).

Bäuerle: *Kinder und Narren reden die Wahrheit,* Referat in der Wiener Theaterzeitung **1806,** No. 2 (Mitteilung des Herrn Hirsch).

Chrimfeld: Der *Lügner,* Lustspiel in 5 Akten; Referat in der Wiener Theaterzeitung **1806,** Nr. 9 (Hirsch).

Antonio **Salieri:** *Lügnerin aus Liebe,* komisches Singspiel mit Musik, o. J.

Hegel: *Phänomenologie des Geistes* 1807, S. 360 f.

Jean **Paul** gehört wie alle Schüler Sternes (Wieland, Goethe u. a.) zu den ersten Ergründern und Darstellern der Lebenslüge, ohne dass man deshalb seine Romane einzeln aufzählen müsste. Nur auf das Kapitel *„Erziehung zur Wahrhaftigkeit"* in der Levana (1805 f. geschrieben, Nerrlich 503 f.; **1807** gedruckt) sei hingewiesen.

Die *Missverständnisse,* Lustspiel in 1 Akt, anonym, soll nach dem Referat in Bäuerles Theaterzeitung **1807,** No. 13, in dem Baron Wendenbach die Figur eines Wahrheitsfanatikers enthalten, der die Wahrheit auch in rauhem Gewande aufnimmt (Hirsch).

Josef **Richter:** *Das Schicksal der Wahrheit,* eine kleine Volkspredigt, Wien **1809** (=Werke V.).

Wieland: Dschinnistan oder Auserlesene Feen- und Geistermärchen, Winterthur 1810, III. Band, S. 176—297: *Der Palast der Wahrheit,* nach Mme de Genlis, zur Hälfte von einer Dame übersetzt, von Wieland vollendet.

F. A. von **Kurländer:** *Der Lügner und sein Sohn,* Posse; im Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater, 1. Jahrgang, Wien und Leipzig **1811.**

Kotzebue: *Der Lügenfeind,* Lustspiel in 1 Akt, **1812.**

Kotzebue: *Die Nachtmütze des Propheten Elias,* Posse in 1 Akt, **1814.**

F. L. **Schmidt:** *Der leichtsinnige Lügner,* Lustspiel in 3 Akten (Preisschrift), Stuttgart **1813** (auch: 1814).

Apel und **Laun,** Wunderbuch **1815:** *„Der Lügenstein".*

Schopenhauer, besonders I, 436; III, 605 f.; IV, 469; Nachlass IV, 162 f. und Register s. v. „Lüge" und „Wahrheit" (Grisebach, bei Reclam).

F. **Weisser:** Über Lügen und Lügner **1818** (Prosaische Werke III, 202).

Der junge Mensch, der nicht lügen wollte, im Taschenbuch des Scherzes und der Satire, Wien und Prag, bei Carl Haas **1819** (Hirsch).

Frederici: *Die Lüge besteht nicht,* oder Liebeshändel des Don Pedro, Königs von Navarra. Schauspiel aus dem Italienischen, übersetzt von Fr. v. Wallenrodt. Berlin, **1819.**

Tiecks Novellen, besonders auch die „Ahnenprobe".

E. **Scribe:** *Wahrheit und Lüge,* Lustspiel in 1 Akt, frei nach Scribe von A. Cosmar; Magdeburg **1824.**

Raimund: *Der Diamant des Geisterkönigs,* **1824.**

Freiherr von **Thumb:** *Der wahrhafte Lügner,* Lustspiel (Neueste Bühnenstücke, Augsburg **1825).**

Böhme: Über die Moralität der Notlüge, Neustadt a. O. **1828.**

Kierkegard: De notione atque turpitudine mendacii, Gottingae **1829.**

Rahel Varnhagen war eine der entschiedensten Wahrheitsfanatikerinnen; ihre in den

Briefwechseln und Tagebüchern verstreuten Äusserungen stellt O. Berdrow zusammen in seiner Monographie, Stuttgart 1900, S. 219, 355, 431 f.

L. **Aurbacher**, Volksbüchlein **1832** (3. Auflage 1, 84).

G. **Schwab**: *Johannes Kant*, Erzählung. **1833**.

L. W. **Reuling**: *Der Lügner und sein Sohn*, Singspiel, Wien 1833. Wohl aus derselben französischen Quelle geschöpft wie das oben citierte Stück von Sievers 1802 und die drei folgenden Possen: Der Lügner und sein Sohn, Posse in 1 Akt nach Collin d'Harleville frei bearbeitet, Wien, Wallishäuser, 1837; Der Lügner und sein Sohn, Posse in 1 Akt nach dem Französischen von A. **Jahn** (o. J., Bloch); und: Der Lügner und sein Sohn, nach Collin d'Harleville, deutsch von A. **Schröder**, Posse in 1 Akt (Reclams Universalbibliothek No. 802). Dagegen scheint ein Lustspiel Kotzebues unter diesem Titel nur A. Laun bekannt zu sein (Archiv für Litteraturgeschichte. II, 57).

J. Chr. A. **Heinroth**: *Die Lüge*, Beitrag zur Seelenkrankheitskunde **1834**. (Philosophisch.)

Prinzessin **Amalia**, Herzogin zu **Sachsen**: *Lüge und Wahrheit*, Schauspiel in 4 Akten, **1836**.

Aus **Eichendorffs** Nachlass (K. Weichberger, Incognito, Oppeln 1891, S. 100): „Lüge der Welt, die Selbsttäuschung aus schwächlicher Eitelkeit, wie der Staat in seinen erkauften Artikeln lügt. Die Lüge der Geschichte, a) in sich, wie Gustav Adolf, b) in der Kunst, z. B. protestantische Darstellung des dreissigjährigen Krieges.

Immermann: 1835 Andreas Hofer (Hempel XVI, 525 f.); 1836 Die Epigonen (V, 125 ff., VI, 177); 1839 Münchhausen (III, 183 ff.); Tristan (XIII, 214).

Bei den Jungdeutschen genügt der Hinweis auf einzelne Werke nicht. **Heine**: Elster III, 318, 328; Archiv für Litteraturgeschichte IV, 558. Von **Gutzkow** kommt auch die Ausgabe der Schleiermacherschen Briefe über die Lucinde, von **Laube** die Ausgabe Heinses und die Reisenovellen in Betracht.

Grillparzer: *Weh dem, der lügt!* **1838**.

Rosette **Niederer**: *Wahrhaftigkeit*, Dramatische Jugendspiele für das weibliche Geschlecht, Aarau **1838**.

Franz von **Holbein**: *Die erlogene Lüge*, Originallustspiel in 4 Aufzügen, als Manuskript gedruckt, Weimar **1839** (auch: Hannover, Helrig).

H. **Steffens**: Was ich erlebte, Breslau 1840 ff. (I, 134, 262, II, 171, IV, 158 f.). Der erste, noch sehr zahme Skandinavier!

Fr. **Hopp**: Doktor Fausts Hauskäppchen oder die Herberge im Walde, Posse in 3 Aufzügen, Wien **1843**.

Robert **Browning**: Salomo und Balkis (Gedichte, übersetzt von Edmund Ruete, Bremen 1898; der Zauberring wird so gedreht, dass Salomo Wahrheit reden muss).

H. **Krause**: Über die Wahrhaftigkeit. Ein Beitrag zur Sittenlehre, Berlin **1844**.

E. M. **Arndt** **1848**: bei Meissner V, 179 f.

R. **Benedix**: Die Lügnerin, Lustspiel in 1 Akt, **1848**.

E. **Scribe**: Der Puff oder Lüge schlägt Wahrheit, deutsch von Heinrich **Smidt**, Lustspiel in 5 Akten, Berlin **1851**; —, Der Puff oder Schein und Wahrheit, deutsch von W. **Friedrich**, Berlin (Bloch).

R. **Benedix**: *Das Lügen*, Lustspiel in 3 Akten, **1852**.

G. **Keller**: Der grüne Heinrich (I. Band, 12. Kapitel der zweiten Auflage).

W. **Jordan**: Demiurg 1852—4.

A. **Dumas**: *Demi-monde*, Schauspiel in 5 Akten, **1855** (Universalbibliothek No. 530).

A. **Hopf** und O. F. **Berg** (s. oben S. 153).

L. **Goldhann**: *Labyrinth der Lüge* (Soffés Auswahl, S. 91).

Marie von **Ebner-Eschenbach**: Das Geständnis, Schauspiel in 5 Akten, **1862**; Die Veilchen, Lustspiel in 1 Akt, **1863** (Bettelheims Monographie 66 ff., 68 ff.).

Paul **Hübner**: *Ein Lügner, der die Wahrheit spricht*, Schwank in 1 Akt, nach dem Französischen (Berlin, Blochs Dilettantenbühne No. 39).

C. **Meyer**: *Die Lüge*, Schauspiel, dramatische Gelegenheitsspiele [für Kinder!!], Hamburg **1863**.

Dr. Leonhard **Freund**: Lug und Trug unter den Germanen, Berlin **1863** (juridisch; S. 8 ff. eine Sammlung von **Sprichwörtern** über Lüge und Wahrheit).

G. **Räder**: *Wahrheit — nur Wahrheit*, oder Menschenfeind und Bauer, Posse mit Musik in 4 Akten, **1864** (= Gesammelte komische Theaterstücke, IV. Band, Dresden 1867).

E. **M.**: *Eine Nothlüge,* Lustspiel in 1 Akt, Berlin o. J. (Kühling und Güttner).

C. A. **Görner**: *Lügenmäulchen und Wahrheitsmündchen,* Märchenspiel in 3 Bildern für Kinder, Hamburg **1864**.

A. **Glaser**: *Was ist Wahrheit?* Roman in zwei Bänden, Braunschweig **1869**.

X. Y. Z. Verfasser von: Deutscher Krieg [**Julius Rosen**]: *Der Wahrheit eine Gasse,* Schwank in 1 Akt.

Biermann (s. oben S. 152).

Mathilde **Paar**: *Die Wahrheit,* Lustspiel in 1 Akt, **1875**.

Gustav **Michell**: *Du sollst nicht lügen,* Lustspiel in 1 Akt, nach dem Englischen, Weimar **1876**.

Geibel: Spätherbstblätter **1877** (= Werke 1888, IV, 88).

Max **Ring**: *Die Lügner,* Roman aus der modernen Gesellschaft. Stuttgart und Tübingen o. J. (**1878**), 3 Bände.

M. **Becker**: *Wahrheit gibt kurz Bescheid,* Lustspiel und Singspiel für die weibliche Jugend, Musik von E. Schaller; Straubing **1878**.

F. von **Saar**: *Der Excellenzherr,* Novelle. **1880**.

Ibsens Dramen.

Emma **Kreibig**: *Der kleine Lügner,* Lustspiel für die Jugend, in 2 Abteilungen. Hermannstadt **1882**.

M. **Nordau**: *Die konventionellen Lügen* der Kulturmenschheit; erste Auflage **1883**.

C. **Felix**: *Die grossen Lügen des Zeitgeistes* vor dem Richterstuhle der Wahrheit. Regensburg **1883**.

Max **Bauermeister**: *Er lügt,* Lustspiel in 1 Akt (Kühlings Album für Liebhaberbühnen No. 200). **1883**.

Wilhelm **Krüer**: *Die Wahrheit bist du,* Schauspiel in 3 Akten. Minden **1884**.

Paul **Heyse**: *Ehrenschulden,* Trauerspiel in 1 Akt, **1884**. (Dramatische Dichtungen, Band XIV. Der Liebhaber, vom Ehemann aufs Gewissen befragt, läugnet und giebt sein Ehrenwort; erschiesst sich, weil er die Lüge nicht ertragen kann.)

Dorer (s. oben S. 152).

M. **Nordau**: *Paradoxe* der konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Berlin **1885**.

Arthur **Zapp**: *Die Lüge der Ehe,* Sittenbilder, 1. Aus Hunger, 2. Gekauft. (Naturalistische Bibliothek, Band IV.) Berlin **1887**.

R. **Bourget**: *Lügen,* Roman **1887**; deutsch von A. Hanny, Budapest 1891.

Nietzsche: Besonders in der Götzendämmerung, Sprüche und Pfeile 16 und 32 (Werke Band VIII, 63 und 65; vgl. auch V, 182, X, 198, XI, 183, XII, 386 f.). Der Gegenpol zu Fichte: er preist die Liebe als Recht des Stärkeren in allen Formen.

Felix **Philippi**: *Veritas,* Schauspiel in 4 Akten. Als Manuskript gedruckt **1888**.

Ida **Boy-Ed**: *Eine Lüge?* Roman, Leipzig **1889**.

Carl **Schönfeld**: *Eine Lüge,* Schauspiel in 4 Akten (als Manuskript vervielfältigt. Einrichtung des Deutschen Theaters in Berlin). Berlin **1889**.

Carl **Frenzel**: *Wahrheit,* Novelle **1889**.

E. **Marriot**: *Du sollst nicht lügen,* Erzählung. (Prohaskas Illustrierte Monatsbände I.) **1889**.

A. **Daudet**: *Das Hindernis,* Drama **1890** (deutsch in der Universalbibliothek von Reclam No. 2902). Der Stoff soll aus dem Leben gegriffen sein (Magazin für Litteratur 1897 No. 27). — *Die Lügnerin,* Drama von A. Daudet und Léon **Hennequin** **1892** (nach einer Erzählung von Daudet in den „Femmes d'artiste" 1872; deutsch von E. Bukovics, Handschrift). — Als Lebenslügner kommt von Daudet aber auch der Delobelle in „Fromont und Risler" (Roman und Drama, 1874 und 1876) in Betracht; Tartarin (s. oben S. 152).

F. **Becks**: *Lügen haben kurze Beine,* Lustspiel in 2 Akten, Paderborn **1890**.

A. **Römer**: *Die Lüge ihres Lebens,* Roman, Berlin **1890**.

R. **Lothar**: *Lügen,* Schauspiel in 4 Akten, Wien **1891**.

Karl **Blum** und S. E. **Alexander**: *Wer lügt?* Ein sociales Fragezeichen. Zürich **1892**.

Paul **Heyse**: *Wahrheit?* Schauspiel in 3 Akten, Berlin **1892**.

G. **Heiberg**: *König Midas,* Schauspiel in 4 Akten (**1892** in Wien aufgeführt; Universalbibliothek No. 2654).

H. **Faber** (Dr. Goldschmidt in Frankfurt a. M.): *Goldene Lüge,* Drama in 4 Akten, Frankfurt a. M. **1892** (= Leipzig o. J., Reclams Universalbibliothek No. 3126).

L. **Fulda**: *Der Talisman,* Dramatisches Märchen in 4 Aufzügen, Stuttgart **1893**.

G. von **Reinfels**: *Fromme Lügen,* Lustspiel in 1 Akt, Berlin 1893.

A. **Strindberg**: *Das Band,* Trauerspiel in 1 Akt. 1893.

G. **Ebers**: Geschichte meines Lebens 1893, S. 23 ff.

L. **Ganghofer**: *Doppelte Wahrheit,* Neue Novellen, Stuttgart 1893.

E. **Wengraff**: *Die Phrase,* Zur Kritik der Gesellschaftslügen. Wien 1893.

S. **Farina**: *Eine Lüge der Liebe,* Novelle (Deutsche Rundschau März und April 1893, Jahrgang XIX, Band 74 f.).

Fedor v. **Zobeltitz**: *Das Urteil der Welt,* Schauspiel in 3 Akten. Als Manuskript gedruckt. Zuerst aufgeführt 1894.

Burchard und **Lemmermayer** = **Kralik** 1894 (s. oben S. 153).

Wilhelm **Fischer**: *Die Lüge,* Schauspiel in 4 Akten, Dresden 1894.

H. **Treuheit**: Der Wein in Prosa und Poesie. *Weines Wahrheit,* Nürnberg 1894 (Zu dem Motiv: in vino veritas).

Giacosa: *Die Rechte der Seele* (1895 in Wien gegeben).

Advocatus Diaboli, in: Gegen den Strom, Flugschriften einer litterarisch-künstlerischen Gesellschaft, No. 25, Wien 1895.

K. **Telmann**: *In der Hochzeitnacht,* Novelle (Nord und Süd, Oktober 1895, Heft 223).

P. **Linsemann**: *Die gute Lüge,* Schauspiel in 1 Akt, Berlin 1896.

J. J. **Jörgensen**: *Lebenslüge und Lebenswahrheit,* 1896; aus dem Dänischen, Mainz 1897.

Castelnuovo: *Die erste Lüge.*

Hall Caine: *Der Manksmann,* Erzählung (deutsch; mir nur aus der Anzeige in der Deutschen Revue XXIII, 1, 119 f. bekannt).

V. **Léon**: *Die Unmoralischen,* Zeitbild, 1897 (in Wien im Raimundtheater aufgeführt, ungedruckt).

E. **Bormann**: *Die Komödie der Wahrheit,* Lustspiel in 3 Akten, Leipzig 1897.

Brieux: *Die drei Töchter des Herrn Dupont,* Comédie in 4 Aufzügen 1897 (mir nur aus einem Referat Nordaus über die Pariser Aufführung bekannt; vgl. M. Nordau, Moderne Franzosen, Leipzig 1902).

Sophie von Khuenburg: *Wahrheit,* Volksschauspiel in 3 Akten, Dresden, Leipzig, Wien 1897.

W. **Jensen**: *Ein Heilmittel,* Novelle 1897 (Nord und Süd, Heft 247).

Per Hallström: *Verirrte Vögel,* übersetzt von Francis Maro, Zürich, Erfurt, Leipzig 1897; (mir unbekannt; soll eine Verteidigung der Lebenslüge enthalten).

Crome-Schwiening: *Lüge steckt an,* Burleske in 1 Akt, 1897 (Im Stil des Hans Sachs; vgl. Neuer Theater-Almanach 1898, S. 84 und 135).

Sophie **Behrens**: *Fromme Lügen,* Schauspiel in 3 Akten 1897 (nach K. Telmanns Novelle von 1895).

E. **Marriot**: *Gretes Glück,* Schauspiel in 3 Akten 1897.

M. **Burkhardt**: *'s Katherl,* Volksschauspiel in 3 Akten, Wien 1897.

Bernhard **Buchbinder**: *Verlogenes Volk,* Volksstück 1898 (mir nur aus einem Referat über die Aufführung im Wiener Raimundtheater bekannt; ungedruckt).

Hugo Alphonse **Revel**: *Frau Lüge,* Berlin 1898 (Naturalistische Bibliothek, Band XVII).

Sigmund **Schott**, Gedichte und Schriften, Stuttgart und Leipzig 1898 (II, 177 ff.: Vom Lügen).

Max **Kempner-Hochstädt**: *Die Nothlüge,* Schwank in 3 Akten, 1898.

R. **Scheu** und Otto **Stoessl**: *Tote Götter,* Drama in 5 Akten, 1898.

Schtedrin-Saltykow, Weihnachtsmärchen, aus dem Russischen übersetzt von Ilse Frapan, Westermanns Monatshefte, Dezember 1898 (Wahrheit = Christentum).

W. **Jerusalem**, Über Wahrheit und Lüge in der Deutschen Rundschau 1898, November (S. 275 ff.).

Heinrich **Platzbecker** und Adele **Osterloh**: *Der Wahrheitsmund,* Operette; Musik von Platzbecker. (Aufgeführt in Leipzig 1899, vgl. Wiener Humorist vom 20. November 1899; Hirsch.)

Goranski: *Wahrheit und Lüge,* Novelle; Reichswehr (Wien), 5. Dezember 1899 (Hirsch).

Karanyi: *Die Lüge,* Novelle, Neues Wiener Journal vom 6. Dezember 1899 (Hirsch).

Jakob **Wassermann**: Hockenjos, *Die Lügenkomödie,* Fastnachtsspiel in 3 Akten, 1899.

Hugo von **Hofmannsthal**: *Der Abenteurer und die Sängerin,* 1 Akt, 1899 (nach Casanovas Memoiren).

Peter **Nansen**: *Judiths Ehe.* Ein Roman in Gesprächen, Berlin 1899.

M. **Nordau**: *Die Macht der Wahrheit,* Neue Freie Presse vom 14. Juli 1899, No. 12532.

A. **Schnitzler**: *Paracelsus,* Versspiel in 1 Akt, Berlin 1899.

G. d'**Annunzio**: *La Gioconda,* Drama in 4 Akten, 1899.

Anatole **France**: *Der Amethystring.*

Julius **Stöwen**: *Die Lüge ums Glück,* 1900 aufgeführt in Graz (Litterarisches Echo II, 951).

Otto **Falkenberg**: *Der Sieger,* ein dramatisches Gedicht, Verlag der Deutsch-französischen Rundschau 1901.

Markus **Conrad**: Die Lüge vor Gericht, Leipzig 1901.

Eugen F. **Höfler**: Die Lüge als Requisit der Dichtung, im Deutschen Volksblatt (Wien) 1901, No. 4392, 4406, 4408 (Hirsch).

H. Anders **Krüger**: *Die Väter,* 1901.

Dora **Dunker**: *Die grösste Lüge,* Roman. Berlin 1901.

O. P. **M.**: *Ohne Lüge,* Phantasie, Strassbg. 1901.

**: Fromme Lügen, fromme Wünsche; in der Neuen Freien Presse vom 23. Juni 1901, No. 13228 (*über* unser Thema).

Grete **Meisel-Hess**: *Die Lüge;* in der Neuen Freien Presse vom 20. Oktober 1901, No. 13346.

C. **Karlweiss**: *Das grobe Hemd,* Volksstück in 4 Aufzügen, 1899; *Der neue Simson,* Komödie in 3 Akten, 1901 aufgeführt im deutschen Volkstheater in Wien.

Max **Hampl**: *Lüge,* Drama (1902 in Brünn vorbereitet, soll den Gegensatz zwischen der konventionellen Lüge und der moralischen Pflicht zur Wahrheit und Offenheit behandeln).

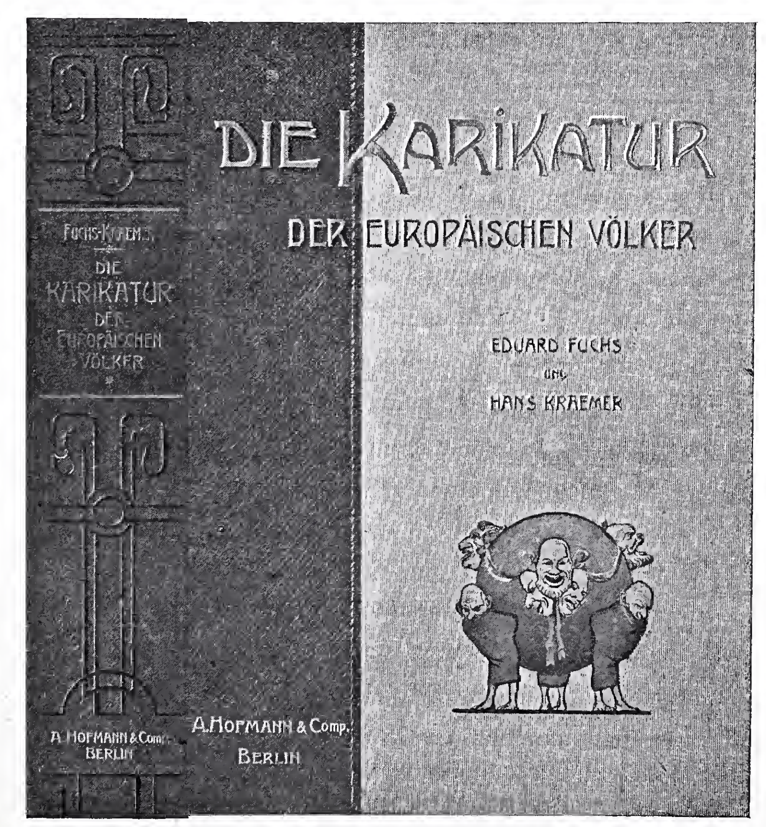


Chronik.

Zur Geschichte der Karikatur.

Wir haben in diesen Heften zu öfterem das Erscheinen der einzelnen Lieferungen von *Eduard Fuchs'* grossem Werk *„Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit"* angezeigt. Das Werk liegt nunmehr, inhaltlich bis zum Jahre 1847 reichend, abgeschlossen vor (A. Hofmann & Co. in Berlin; broch. 15 M., in Originaleinband 20 M.) und verdient eine eingehendere Würdigung.

Der erste Autor, der sich mit der Geschichte der deutschen Karikatur befasst hat, war merkwürdiger Weise ein Franzose: Grand-Carteret. Sein Buch ist nicht ohne Verdienste; es mangelt dem Verfasser aber an Verständnis für die Eigenart der deutschen humoristischen Zeichnung, bestimmter Kunstströmungen und der Künstler selbst. Georg Hermanns „Deutsche Karikatur im XIX. Jahrhundert" (Illustrierte Monographien. Velhagen & Klasing) behandelt nur einen bestimmten Abschnitt. Werke in deutscher Sprache über die Entwicklungsgeschichte der gesamten Karikatur gab es bisher überhaupt nicht, und die fremdländischen von Malcolm, Wright, Alexandre u. a. sind veraltet oder ziemlich oberflächlich. Eduard Fuchs kann also mit einem gewissen Stolze sagen, dass sein Buch keinen Vorgänger hat, in der deutschen Litteratur bestimmt keinen. Ich wüsste auch keinen, der den ungeheuern Stoff in ähnlicher Weise zu beherrschen versteht wie Fuchs, an dessen intimer Kenntnis der gezeichneten Satire sich auch die Leser



Einband nach einem Entwurf von Franz Stassen zu „Die Karikatur der europäischen Völker". Rücken rotes Juchten, Bezug englischer Cloth in grün, blau oder weiss, Titel in Gold, Vignette in fünf Farben.



Honoré Daumier.
Nach einer Karikatur von Etienne Carjat.

der „Z. f. B." öfters erfreuen konnten. Allerdings: auch das Fuchssche Buch ist noch nicht die grosse, umfassende Geschichte der Karikatur, wie wir sie uns wünschen; es fehlt noch mancherlei, fehlt vor allem die hohe Warte, die Floegel beispielsweise in seiner Schilderung der Groteske einzunehmen versucht und die sein Bearbeiter gründlich verrückt hat. Die Karikatur ist eine gezeichnete witzige Paraphrase der Zeit; ihre Geschichte also zugleich auch Zeitgeschichte. Fuchs lässt häufig zur Beurteilung der politischen und sozialen Sitten gewisser Epochen Zeitgenossen selbst zu Worte kommen; dagegen ist natürlich nichts zu sagen, wenn auch diese Quellen mitunter anfechtbar sind. Aber hübscher wäre schon ein eigenes Urteil gewesen, und es hätte mit Humor umkleidet werden können. Die beste Geschichte der Karikatur wird der schreiben, welcher neben den nötigen Spezialkenntnissen über jenen befreienden Humor verfügt, der auch dem Zerrbilde seine abstossende Wirkung nimmt; der dem Laster nicht als Eiferer gegenübersteht, sondern mit überlegenem Lächeln, und der imstande ist, in das Wirrnis des politischen Parteigetriebes mit unbefangenem Auge einzudringen.

Jedenfalls ist das Buch von Fuchs bis jetzt die wertvollste Vorarbeitung zu einer umfassenden Geschichte der Karikatur bis 1848. Der Fleiss des Herausgebers ist bewundernswert; Fuchs hat nicht weniger als gegen 68000 karikaturistische Blätter durchsehen müssen, ehe er an die Arbeit ging. Und mit der Durchsicht allein war es nicht gethan. Es mussten die Zeit der Entstehung der Blätter und die Strömungen, denen sie ihre Entstehung verdanken, die Kunstepochen und die Künstler selbst berücksichtigt werden; eingehende Studien historisch-politischer, kultur-, sitten- und kostümgeschichtlicher Natur waren erforderlich. Es war eine Riesenarbeit. Doch es muss betont werden: der grosse Aufwand an Fleiss und Mühen hat sich gelohnt. Wir haben in dem Fuchsschen Werke nunmehr eine monumentale Grundlage, ein gewichtiges Fundament, auf dem weiter gebaut werden kann. Die Standmauern sind gegeben; nur am Ausbau in den Einzelheiten fehlt es noch.

Die stoffliche Gliederung musste das Ganze in räumlich ziemlich ungleiche Partien teilen. Der erste Abschnitt ist nur eine knapp gefasste Skizze, die mit dem Altertum anhebt und auf 124 Seiten die Geschichte der Karikatur bis zur Wende der neueren Zeit, dem Vorabend der französischen Revolution, behandelt. Es lag in der Absicht des Verfassers, sich hier kurz zu fassen, zumal wir bei Floegel-Ebeling, Wright, Panofka, Schade, Scheible u. a. gerade diesen Teil des Gebiets bereits eingehender bearbeitet finden. Das Groteske und Travestierende im alten Egypten, in Hellas und Rom, die Flut der satirischen Blätter im Mittelalter, der Zerrbilder in den Miniaturen wie in den Stein- und Holzbildwerken, der Totentanzserien, der antipäpstlichen und antireformatorischen Streitschriften wird nur gestreift. Einen grösseren Halt bildet das Kapitel „Eine bürgerliche Insel der Freiheit", in dem die holländische Karrikatur des XVII. Jahrhunderts, Troosts, Dusarts, Romein de Hooghs u. a. Spottbilder auf das Papsttum, den Absolutismus in Frankreich, den Tulpenhandel u. s. w., nähere Berücksichtigung finden. Die gesellschaftliche Karikatur tritt zunächst in England und Frankreich auf, dort mit Hogarth, dessen unbarmherziger Griffel alle Laster seiner Zeit in grausigen Bildern aufdeckt, hier in den geistreich gezeichneten Galanterien Fragonards und seiner Schule.

Mit den gewaltigen Erschütterungen, die der Revolution vorangingen, beginnt der zweite Hauptabschnitt des Buchs. Unter den Hohnbildern auf Ludwig XVI. und Marie Antoinette sind wahrhafte Scheusslichkeiten zu finden; ein diabolischer Geist spricht aus ihnen. Eine brutale Offenheit machte selbst vor dem Heiligsten nicht mehr halt und verschmähte die cynischste Form nicht. In diesen Tagen nahm auch die Herrschaft des karikierten Porträts ihren Anfang, sich von Frankreich aus über Deutschland und England ausdehnend und schliesslich in Bonaparte das geeignetste Objekt ihres Witzes erwählend, wie es in späterer Zeit nur noch in Napoleon III. und Bismarck wiederkehrte. Die Wandlungen der Mode, ihre Übertreibungen und Auswüchse unter dem Direktorium und der ersten Zeit des Kaiserreichs verhalfen der Kostümkarikatur zu neuer Blüte; die sindflutartig angeschwollene pornographische Litteratur erzeugte eine Unmasse erotischer Spottbilder. Schwankend wird das Bild der französischen Karikatur unter Ludwig XVIII. und den Hundert Tagen. Allmählich vollzieht sich ein Umschwung. Der Hof interessiert nicht mehr; der Spott im Bilde wendet sich mehr dem Bürgertum und seinen kleinen Freuden und Leiden zu; an die Stelle der Erotik tritt eine versteckt schäkernde Biedermaiersinnlichkeit; man



Spottbild auf Luther und Katharina von Bora
um 1580.
Aus Eduard Fuchs „Die Karikatur der europäischen Völker“ (Berlin, A. Hofmann & Co.).





Abb. 1. Neue Exlibris.
Gezeichnet von F. H. Ehmcke.

ist harmlos geworden. Aber noch eine zweite Wandlung vollzieht sich: eine Revolution in der Technik, die Ablösung des Kupferstichs durch die Lithographie, die in der Karikatur manchen Triumph feiern durfte.

In der Zeit der heiligen Allianz trat für die Karikatur ein Stillstand ein; selbst die Bilder des wackeren Voltz und die damals aufkommenden Krähwinkliaden sind kaum der Beachtung wert. In England war die grosse Epoche Gillrays vorüber, aber in Rowlandson, Cruikshank und Darly erstanden berufene Nachfolger. Ein ganzes Kapitel gehört Goya, dem grössten Karikaturisten Spaniens, dem „menschgewordenen spanischen Gewissen" in einer Zeit unerhörter geistiger Unterdrückung.

Der dritte Hauptabschnitt des Werkes beginnt mit der Geburt der modernen politischen Karikatur, die sich zunächst gegen Karl X., die Jesuiten und das Bürgerkönigtum richtet. Der Birnenkopf Louis Philipps kehrt auf den meisten Spottbildern jener Tage wieder. Grandville, Philipon, Daumier begannen damals ihre Carrière; der „Charivari" und die „Caricature" wurden gegründet. Eine umfangreiche Partie gehört der deutschen gesellschaftlichen Karikatur im Vormärz; als Intermezzo ist ein amüsantes Kapitel „Das Recht der Frau auf Karikatur" eingefügt. Der vierte Teil behandelt die Berufe im Spottbild: Handwerker, Bauer, Kaufmann, Soldat, Richter, Gelehrter und Arzt, sowie die Kunst: Litteratur, Theater, Malerei, Plastik. In einem etwas wehmütigen Schlusswort „Die Kehrseite" klingt das Werk aus.

In einem Buche wie dem vorliegenden spielt naturgemäss die Illustration eine grosse Rolle. Die 479 Grossquartseiten tragen rund 500 Abbildungen; dazu kommen noch 60 Einschaltbilder, zum Teil in farbiger Wiedergabe. Dieser reiche Bilderschmuck giebt dem Werke einen besonderen Wert, zumal sich unter den Illustrationen zahlreiche Seltenheiten und auch einzelne, bisher überhaupt noch nicht reproduzierte Karikaturen befinden, wie beispielsweise das reizende Scherzbild Genellis auf Wilhelm Kaulbach und Cotta. Die Klischees wurden in der chemigraphischen Kunstanstalt von Brendamour, Simhart & Co. in München gefertigt; bei den farbigen Reproduktionen hat man sich bemüht, die Blätter auch in allen Einzelheiten der Kolorierung möglichst genau nach dem Original wiederzugeben. Gedruckt wurde das Werk bei Hesse & Becker in Leipzig. Hoffentlich findet es die Verbreitung, die es verdient.

Ebenfalls im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin ist eine neue Ausgabe des Karikaturencyklus von *Honoré Daumier „Histoire ancienne"* unter dem Titel *„Die ollen Griechen"* erschienen. Wer ist Daumier? fragt der Verfasser des einleitenden Vorworts, Eduard Fuchs, und so werden viele fragen. Daumier ist uns Deutschen fast unbekannt geblieben, obschon er von 1830 bis in die siebziger Jahre hinein mit seinem satirischen Stift die Witzblätter Frankreichs füllte. Sein Werk umfasst fast 5000 Nummern, meist Lithographien. Es ist übertrieben, Daumier mit Hogarth in einem Atem zu nennen wie es Alexandre in seiner „Art du Rire" thut. Aber sicher war er ein glänzender Satiriker, mit einem scharfen Blick für komische Schwächen, und war ein Humorist, der „aus vollem Halse lachen konnte", wie die Goncourts ihm nachrühmen. Er gehörte zu den Mitbegründern der „Caricature", in der er seine ersten Triumphe feierte, und zählte später, mit kurzer Unterbrechung, zu den ständigen Zeichnern des „Charivari", bis der fast Siebzigjährige erblindete und wenige Jahre später (1879) vom Leben abberufen wurde.

Die „Histoire ancienne" stelle ich unter seinen Schöpfungen nicht am höchsten. Die lustigen Blätter, in denen er das behäbige Bürgertum, die Justiz, das Julikönigtum verspottet, strömen einen regeren Geist aus und sind meist zeichnerisch feiner. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass auch die „heroische Serie" manche Perle enthält und dass sie sich wohl der Auffrischung verlohnt. Die „Histoire ancienne" war in erster Linie ein lustiger Protest gegen die klassizierende Kunstrichtung, gegen David und seine Nachahmer. Es ist eine gezeichnete

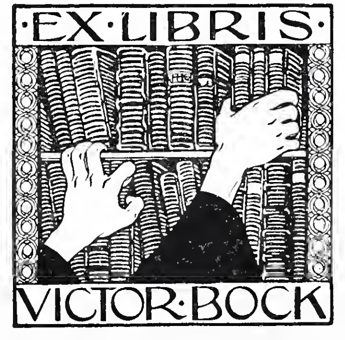


Abb. 2. Neue Exlibris.
Gezeichnet von F. H. Ehmcke.

Offenbachiade und gar nicht unmöglich, dass die Librettisten der „Schönen Helena" und des „Orpheus in der Hölle" sich die Anregung zu ihren Operetten aus Daumiers Karikaturen geholt haben. Die Wiederholungen des parodistischen Motivs in der Serie ermüden etwas, ähnlich wie bei Fred'ricks Karikaturen in Taxils „Bible amusante". Deshalb war es ein guter Gedanke, den Bildern eine heitere Versbegleitung zu geben; *Wilhelm Polstorff*, einer der Gelehrten des „Kladderadatsch", hat sich dieser Aufgabe mit Humor und Geschick unterzogen. Und so werden auch „die ollen Griechen" bei allen Freunden der satirischen Zeichnung eine willkommene Aufnahme finden.

Ein anderer Verlag, der sich der Pflege der Karikatur warm annimmt, ist der der „Lustigen Blätter" (Dr. Eysler & Co., Berlin). Als Gegenstück zu dem Ulkheft „Die Insel der Blödsinnigen" ist neuerdings ein zweites Bändchen Karikaturen unter dem Titel „*Der Drehwurm im Überbrettl*" erschienen. Dr. *L. Wulff*, der Herausgeber, hat in ihm eine Reihe drastischer Spottbilder auf die „Secession" in der Tingeltangelei und verwandter Bestrebungen zusammengestellt. Es sind ganz prächtige Blätter darunter, und es ist nur zu bedauern, dass bei den Bildern nicht auch die Namen der Zeichner angegeben sind, zumal bei den unsignierten Karikaturen. — Im gleichen Verlage wurde ein neues Heft politischer Karikaturen verausgabt, dessen Inhalt sich wieder einmal gegen England richtet und das den bezeichnenden Titel trägt: „*Pfui Chamberlain!* Traurige ‚Helden' im Lichte der Karikatur." Die besten Bilder schufen Jüttner, Feininger, Brandt und Christopher; auch hier ist zu monieren, dass die Namen der Zeichner nicht über oder unter den Illustrationen angegeben sind. Es ist nicht immer leicht, die Signaturen zu entziffern, und wenn nicht für das grössere Publikum so doch für den, der die Entwicklung der Karikatur gern verfolgt, von Interesse, die Künstler kennen zu lernen. △ △



Abb. 3. Neue Exlibris.
Gezeichnet von F. H. Ehmcke.

Neue Exlibris aus der Steglitzer Werkstatt.

Vor etwa $1^1/_2$ Jahren ist in nächster Nähe von Berlin ein Unternehmen entstanden, das als ein Pendant der Druckerei des Karlsruher Kunstverbandes angesehen werden darf — die *Steglitzer Werkstatt*. Sie ist von drei jungen, aus der Lehranstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums hervorgegangenen Künstlern gegründet worden, Belwe, Ehmke und Kleukens, denen sich inswischen noch zwei Damen, Helene Varges und Elfriede Wendlandt angeschlossen haben. Wenn ich die Werkstatt mit dem Karlsruher Künstlerbund in Parallele stellte, so bezog sich der Vergleich natürlich nur auf die Gleichheit der Tendenzen, keineswegs auf den Umfang des Steglitzer Unternehmens, das sich in dieser Beziehung, zunächst wenigstens, noch in keiner Weise mit dem der Karlsruher Künstler messen kann. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die Karlsruher sich meines Wissens mit Arbeiten des Buchdrucks überhaupt nicht befassen, während die Steglitzer Werkstatt gerade hierauf das Hauptgewicht legt. Sie will neben allen anderen Zweigen angewandter Kunst *vorzüglich* die Druckerei pflegen und zwar in einer Weise, die berechtigt, von ihr als von einer Buchdrucker*kunst* zu sprechen. Es soll in diesen einfachen anspruchslosen Erzeugnissen ein wohlthuender Gegensatz geschaffen werden zu dem, was sich als Mode ausgeschrieen, unter dem Sammelwort „Secessions- oder Jugendstil" überall spreizt: ein Ruhepunkt für die Augen in dem flimmernden Gewirre von Schnörkeln. Diese Worte entnehme ich einem allerliebsten Prospekte, den die Steglitzer im vorigen Herbste ausgesandt haben und dessen Aussehen mehr noch als sein Inhalt die Bestrebungen der Werkstatt zu empfehlen geeignet ist. Er ist auf starkem braunen Papier von kräftiger Struktur mit Eckmanntype ausgezeichnet gesetzt und gedruckt und wird durch ein Initial eingeleitet, das nicht aus der Rudhardtschen Giesserei stammt, sondern von den Versendern ad hoc gezeichnet ist und zur Eckmannschrift vortrefflich passt. Derartige geschäftliche Zirkulare und Empfehlungskarten hat die Werkstatt schon eine ganze Menge hergestellt, daneben verschiedene andere Drucksachen: Briefköpfe, Visitenkarten und ähnliche mehr. Dann aber auch eine Reihe von Arbeiten, bei denen der zeichnerische Schmuck die Hauptsache ist: Plakate, Postkarten, Festgrüsse für Weihnachten, Ostern und Pfingsten, Briefpapiere mit reizenden Vignetten für den Handel und solche mit Monogrammen in diskreten Farben für Private, einen eigenartigen Wandkalender, einen hübschen Umschlag für ein kleines Organ: „Pan, Obdach für moderne Litteratur und Musik", Ernst von Wolzogens und Else Laura Seemanns Vermählungsanzeige mit einem Allianzwappen, auf dessen Helmen zwei schnäbelnde Tauben sitzen, Vorsatzpapiere und verschiedene Überzugspapiere für Emballagen sowie als Zugaben gedachte Anziehpuppen für Otto Rings Syndetikon. Wirklich, richtige Anziehpuppen! Welcher Industrielle wäre wohl vor zehn Jahren auf die Idee gekommen, den Entwurf von Anziehpuppen Künstlern anzuvertrauen

und welcher Künstler würde nicht tief beleidigt einen solchen Auftrag zurückgewiesen haben? — Ich meine, dass es heute anders ist, ist kein geringer Erfolg der kunstgewerblichen Bewegung und zeigt zugleich, dass auch die Bestrebungen, der Kunst im Leben des Kindes die gebührende Stelle zu sichern, immer mehr Boden gewinnen. Neuerdings hat sich die Werkstatt auch mit dem Einbinden von Büchern beschäftigt und bereits hübsche Erfolge aufzuweisen. Natürlich haben die Steglitzer auch Exlibris gezeichnet — welcher junge Künstler, der sich überhaupt mit Buchgewerbe oder angewander Graphik beschäftigt, thäte das heutzutage nicht? —

Es muss aber hervorgehoben werden, dass die Steglitzer Bucheignerzeichen sich durch originelle Erfindung, vornehme und zweckentsprechende Einfachheit und gute Zeichnung aus dem Gros erfreulich herausheben. Ich habe die Freude, einige ihrer Arbeiten auf diesem Gebiete veröffentlichen zu können; sie wirken hier freilich nicht so gut als auf dem schönen selbstgefärbten Papiere, dass die Steglitzer anwenden. Bei Borgwardt (Abb. 1) fehlt auch die mit der Hand hinzugefügte rote Kolorierung des Greifen, durch die die Lebendigkeit der Darstellung gehoben wird. Im übrigen brauche ich zur Erklärung des gedanklichen Inhalts der Blätter wohl kaum etwas zu sagen; er scheint mir meist auf der Hand zu liegen. Am stärksten ist *F. H. Ehmke* mit vier Blättern vertreten: *Eugen Freiherr von Enzberg* (Abb. 3) wo das Schwert natürlich auf den militärischen Beruf, das Mädchen und der Globus auf das Interesse des Besitzers für Poesie und Geographie deuten; *Friedrich Borgwardt* (Abb. 1), wo der Ritter auf der Zinne von Büchern natürlich in Anlehnung an den Namen des Bucheigners entstanden ist, *Victor Bock* (Abb. 2) und das eigne Blatt des Zeichners (Abb. 7), wo das Schiff mit dem Künstlerwappen durch die aufgeschlagenen Seiten eines Buches segelt, in dessen Ausschmückung ja der Künstler seine hauptsächliche Lebensaufgabe gefunden hat.

Von *W. Kleukens* sind hier sein eignes Zeichen (Abb. 6), ein kräftiger Originalholzschnitt, und das Blatt des Architekten *Friedrich Grenander* (Abb. 8) gegeben. Das Monogramm aus Büchern in Form eines Fundaments deutet einmal auf den Beruf des Bucheigners, enthält daneben aber noch die symbolische Beziehung auf den Grund, den der Letztere durch seine bisherige Lektüre in sich gelegt und auf dem er mit den daneben aufgespeicherten Büchervorräten weiterbauen will. Belwe fehlt hier leider; dagegen kann ich von den beiden Damenmitgliedern der Werkstatt je ein Blatt bringen. *Helene Varges* ist besonders als geschickte Stilistin des Pflanzenlichen zu rühmen: die üblichen Symbole des Juristen, Schwert und Wage, die sie hier in das florale Arrangement verwebt, sind von bemerkenswerter Eigenart der Form (Abb. 5). *Elfriede Wendlandt,* die das Eignerzeichen ihrer Kollegin geschaffen (Abb. 4), ist unzweifelhaft eine der begabtesten Künstlerinnen, die seit langem aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum hervorgegangen. Ihre schlanken, von Ferne an Fidus erinnernden Mädchengestalten sind von ausserordentlicher Anmut und tiefer seelischer Belebung. Die Idee, die nachdenkliche Natur der Freundin durch die Gedankenstriche anzudeuten, ist gewiss hübsch. — Wenn die hier gegebenen Blätter auch nur einen geringen Teil des Schaffens der Steglitzer veranschaulichen, so werden sie doch die aufrichtigen Wünsche berechtigt erscheinen lassen, die ich an dieser Stelle für das weitere Gedeihen des jungen Unternehmens aussprechen möchte.

W. v. Zur Westen.

Unter den heutigen öffentlichen Bibliotheken Breslaus ist die des *Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer* die erste, die die schöne alte, in den letzten zwei Jahrzehnten zu neuem Leben erweckte Sitte des *Bibliothekzeichens* angenommen hat; die reichen Klöster- und Kirchenbibliotheken des alten Breslau besassen fast jede ihr Bucheignerzeichen. Das hier abgebildete Exlibris, für das Institut in Gold mit hellbrauner und in Schwarz mit hellgrüner Tonplatte gedruckt, ist von *Erich Erler-Samaden* in Breslau gezeichnet (Abb. 9). Erler, der sich nach einem längeren Aufenthalte im Engadin zum Unterschiede von einem Dresdner Künstler gleichen Namens den fremdartig klingenden Zunamen: Samaden beigelegt hat, ist der jüngere Bruder des in München thätigen, durch seine Mitarbeiterschaft an der „Jugend" zuerst bekannt gewordenen Fritz Erler, gleichfalls eines Schlesiers. Der Bruder und dann Segantini waren die ersten künstlerischen Vorbilder Erich Erlers, von denen er sich jedoch immer mehr frei gemacht und allmählich zu einem eigenen Stile durchgerungen hat. Er zeigt ihn nicht nur in Gemälden phantasievoller und poetischer Schilderungen, namentlich aus der Welt der Graubündener Berge, sondern bei seiner durch und durch künstlerischen Veranlagung auch in geschmackvollen kunstgewerblichen Arbeiten in verheissungsvollster Weise. Auch dieser Zeuskopf mit dem Neste des Lieblingsvogels des Göttervaters beweist, wie er jede Aufgabe, welcher Art sie auch sein mag, am richtigen Ende anzupacken und mit künstlerischem Takte zu lösen versteht.



Abb. 4. Neue Exlibris.
Gezeichnet von Elfriede Wendlandt.

Für Privatpersonen in Breslau haben Fritz und Erich Erler, Hermann Hirzel, Hildebrandt, Keller-Reutlingen u. a. Exlibris gezeichnet; ein weniger bekanntes dürfte das des Akademisch-litterarischen Vereins von M. Heymann sein. Dr. *Buchwald.*

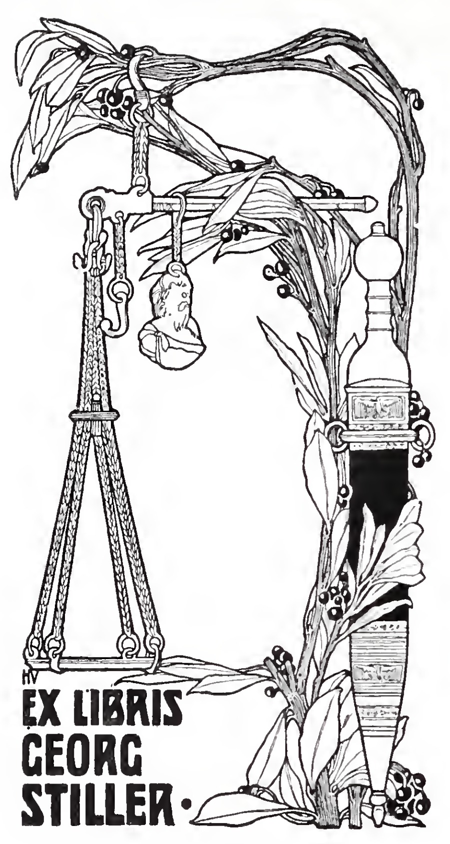


Abb. 5. Neue Exlibris.
Gezeichnet von Helene Varges.

Ein neues *Exlibris für die deutsche Kaiserin* hat der Hofgraveur Otto in Berlin ausgeführt. Es zeigt einen auf Wolken schwebenden Engel, der die beiden Wappen der Kaiserin in den Händen trägt; der Kopf ist von einer Strahlensonne umgeben, in deren Mitte sich die Königskrone befindet. —x.

Ein typographisches Prachtwerk.

Ein typographisches Prachtwerk ungewöhnlicher Art darf man das jetzt nach neuneinhalbjährigem Erscheinen in der *Langenscheidtschen* Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) in Berlin vollendete *Encyklopädische Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Muret-Sanders* nennen, — ungewöhnlicher Art, weil seine Pracht nicht, wie es sonst meist der Fall zu sein pflegt, bei sogenannten Prachtwerken, in einer glänzenden Aussenseite, in kostbarem Papier, splendidem Druck, reichem Illustrationsschmuck u. s. w. besteht, sondern in der Korrektheit seines Satzes, in der Klarheit seines Druckes, die durch alle sechshundert Bogen des Werks von Anbeginn bis zum Schluss eine durchaus gleichmässige geblieben ist und die als eine vortreffliche Leistung der Langenscheidtschen Druckerei bezeichnet werden muss. Das Werk erinnert durch sein Entstehen und seine typographische Herstellung an die Arbeiten der Altmeister im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst; wie diese nicht selten persönlich beteiligt waren an der geistigen Schöpfung ihrer Drucke, so war Professor *G. Langenscheidt* der geistige Urheber des monumentalen Wörterbuchs, das er als ein Pendant zu dem früher von ihm geschaffenen berühmten Wörterbuch der französischen Sprache von Sachs-Villatte begründete, ja, er war auch direkt Mitarbeiter durch Anwendung der von ihm und Toussaint ersonnenen phonetischen Aussprachebezeichnung; — und wie jene Inkunabelwerke meist durch Gelehrte zur Korrektheit geführt wurden, so geschah es auch beim Muret-Sanders, dessen Seiten und Bogen wiederholt durch die Hände eines ganzen Stabes von Männern der Wissenschaft und Berufskorrektoren gehen mussten, bevor ihnen der Verfasser sein „Imprimatur" erteilte. Korrektheit und klarer, leicht leserlicher Druck ist eine der Grundbedingungen für ein Wörterbuch, — sie sind im Muret-Sanders, soweit dies menschlichem Schaffen überhaupt möglich, erreicht worden.

In einer wesentlichen Beziehung aber ist dieses Werk unähnlich den Schöpfungen der Altmeister. Letztere haben in ihren Werken kaum eine kleinere Schrift verwandt als Korpus (Garmond); war im Text des Buches etwas besonders hervorzuheben, so fiel dies dem Rubrikator zu, welcher die betreffenden Stellen rot zu unterstreichen oder sonstwie bemerkbar zu machen hatte; nur selten schritt man zu dem schwierigen Eindrucken von Rot. Anders bei diesem Wörterbuch, dessen Textschrift eine auf etwas stärkeren Kegel gegossene Nonpareille bildet. Hier stehen fünf Schriften fast in jeder Zeile nebeneinander: Nonpareille Fraktur und auf deren Kegel Perl, Nonpareille halbfette Fraktur (resp. Antiqua), Nonpareille Antiqua und Kursiv, ausserdem prosodische, wissenschaftliche und eine Menge anderer Zeichen, Aussprache etc. betreffend, was zusammen einen Satz ergiebt, wie er heute noch schwierig und zeitraubend ist, wie er den Altmeistern des Druckes aber ganz unmöglich war, — was alle diejenigen beherzigen mögen, welche die Druckleistungen der Gegenwart nicht genug herabwürdigen können zu Lob und Preis der Vergangenheit.

Und welches ungeheure Material ist auf den 2460 Seiten des ersten, von Prof. Dr. *Eduard Muret* bearbeiteten englisch-deutschen Teils, und auf den 2368 Seiten des deutsch-englischen aufgehäuft! In die Bearbeitung des letzteren hat übrigens der Tod sehr störend



Abb. 6. Neue Exlibris.
Gezeichnet von W. Kleukens.

eingegriffen: Prof. Dr. *Daniel Sanders* und sein Nachfolger Prof. Dr. *J. Schmidt* starben vor dessen Vollendung; erst Dr. *C. Stoffel* war es vergönnt, denselben zu Ende zu führen; — Prof. *G. Langenscheidt* aber sah leider die Vollendung seines grossen Werkes nicht, — er starb schon 1895. Trotz der beklagenswerten Todesfälle ist jedoch keine Störung im Fortgange des Werkes, für dessen Ausarbeitung von seinem Begründer feststehende systematische Normen aufgestellt worden waren, eingetreten, — wie es begonnen, wurde es auch zu Ende geführt, und als ein graphischer Monumentalbau, als ein Denkmal deutschen Fleisses, Wissens und Könnens, das von keinem für gleiche praktische Zwecke berechneten ähnlichen Werke einer anderen Nation übertroffen wird, liegt der nahezu 5000 Seiten starke Grosse Muret-Sanders heute vor uns. Der *Grosse* Muret-Sanders, denn auch ein *Kleiner,* mehr für Schulzwecke berechneter, ist gleichzeitig geschaffen worden, beide aber enthalten rund 6700 Seiten! Schon die Gesamtzahl der Seiten der beiden Teile der grossen Ausgabe, 4828, führt zu überraschenden Ziffern, wenn man ihren Inhalt *nach der Quantität* betrachtet. Diese 4828 Seiten à 3 Spalten enthalten deren 14484, jede Spalte zählt 82 Zeilen, was ein Total von 1187688 Zeilen ergiebt, und nimmt man nur die mässige Zahl von 36 Buchstaben pro Zeile an, so erhalten wir die riesige Summe von 42756788 Buchstaben! Diese dürfte bis auf 50 Millionen steigen durch die hier nicht mitgezählten, in den Kolumnentiteln und Unterschlägen enthaltenen Aussprachebezeichnungen und Zeichenerklärungen, sowie durch den Inhalt einer beträchtlichen Zahl von Bogen, auf denen die Erklärung der angewandten bildlichen Zeichen, der Aussprachebezeichnung, der Abkürzungen, Bemerkungen über die innere Einrichtung des Werkes, Konjugations- und Deklinationstabellen u. s. w. gegeben werden. Zu ihnen kommt noch eine dem Schlusse des Wörterbuchs angehängte, von Dr. *Hubert Jansen* bearbeitete, 6 Quartbogen starke Broschüre, enthaltend „Die Masse, Gewichte und Münzen in Deutschland, Österreich und der Schweiz", mit ihren Gegenwerten in englischen und französischen Ausdrücken, sowie die *älteren* Masse, Gewichte und Münzen dieser



Abb. 8. Neue Exlibris:
Gezeichnet von W. Kleukens.



Abb. 7. Neue Exlibris.
Gezeichnet von F. H. Ehmcke.

Länder und Liv-, Esth- und Kurlands mit ihren Gegenwerten in metrischen Ausdrücken bzw. in Mark Gold, und ferner das internationale Centimeter-, Gramm-, Sekunden- (Mass-) System und seine Anwendung auf die Elektrizitätsmessung, — ein Anhang von grossem praktischen Werte, da es oft schwer ist, gerade über die in demselben behandelten Gegenstände Aufschluss und Auskunft zu erlangen, selbst in sonst trefflichen Lexika.

Dass ein Werk wie der Muret-Sanders nur mit Aufwendung sehr bedeutender Mittel geschaffen werden kann, ist selbstverständlich, und so überrascht es kaum, zu erfahren, dass die *technische* Herstellung der Platten beider Ausgaben für Satz, Korrektur, Matern und Guss rund 335,000 M. gekostet hat, sowie, dass die *Gesamtkosten* einschliesslich der Manuskript-Bearbeitungen, das Honorar der Mitarbeiter, Gehälter der wissenschaftlichen und technischen Korrektoren, sowie für Schrift, Druck und Papier sich auf 600000 Mark belaufen. Da nun der Preis für die vier Bände der grossen Ausgabe broschiert 72 Mark, gebunden 84 Mark beträgt, einschliesslich Buchhändlerprovision, so ist leicht zu berechnen, welcher gewaltige Absatz erforderlich ist, um auch nur die Herstellungskosten eines solchen Werkes zu decken.

Diese Kosten sind zum nicht geringen Teile durch die äusserst sorgfältigen, fünffachen Korrekturen verursacht worden, und das dabei eingehaltene Verfahren ist hinreichend interessant und lehrreich, um hier noch erwähnt zu werden.

Von je zwei Spalten Satz wurde ein Abzug gemacht, den ein Korrektor genau mit dem Manuskripte verglich;

es war dies die *Vorkorrektur*, welche an den Setzer zur Berichtigung der gezeichneten Fehler zurückging. War dies geschehen, so erfolgte der Abzug der *ersten* Korrektur, die zunächst mit der Vorkorrektur verglichen wurde; deren nicht beseitigte Fehler übertrug man auf die erste Korrektur. Diese las man jetzt aufs aufmerksamste unter Vergleichung und Prüfung aller Daten, Citate, Namen etc., aller Hinweise, bildlichen Zeichen, der alphabetischen Reihenfolge, wofür ein sachgemäss geordneter Korrekturplan das einzuhaltende System vorschrieb; der Korrektor aber hatte blau, rot oder grün anzustreichen, was ihm fraglich erschien. Aus seinen Händen ging diese erste oder *Hauskorrektur* noch an einen Kreis auswärtiger Mitleser — meist Sprachgelehrte deutscher und fremder Nationalität —, dreimal in der Woche erhielten sie Sendungen; für jeden von ihnen waren besondere Regeln aufgestellt und die ihnen gesandten Abzüge waren auf weisses Papier gemacht, die der Hauskorrektur aber auf gelbes. Die Abzüge der Mitleser erhielt nach ihrem Eingange der Verfasser, der alle darauf befindlichen Zeichnungen prüfte und sie, wenn richtig befunden, auf die Hauskorrektur mit roter Tinte übertrug, was mit den verschiedenen anderen Zeichnungen und den roten, blauen und grünen Strichen, durch welche die Korrektoren die Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes zu lenken hatten, oft ein recht hübsch buntes, landkartenähnliches Bild gegeben haben mag zu nicht sonderlicher Freude des Setzers, dem die Berichtigung all dieser Zeichnungen oblag.

War dies geschehen, so wurden wiederum Abzüge auf weisses Papier gemacht und an auswärtige Mitleser versandt; in der Druckerei verglichen Korrektoren sie mit der ersten oder Hauskorrektur, lasen sie abermals nach vorgeschriebenen festen Regeln und kontrolierten die Verweisungen von einem Worte auf das andere; schliesslich wurden die auf den zurückgekommenen Abzügen enthaltenen Bemerkungen auf eine Hauptkorrektur übertragen. Für die Mitleser war die Einrichtung getroffen, dass jede Einzelheit wie z. B. die Kontrolle der alphabetischen Reihenfolge, der Daten etc., wenigstens zweien derselben oblag, welche Anordnung sehr wesentlich zur Korrektheit des grossartigen Werkes beigetragen hat. Auch die zweite Korrektur ging nach den geschehenen Übertragungen an den Verfasser, der jetzt die letzte Hand an den Text legte, und von diesen an die Druckerei.

Der korrigierte Satz, bisher in Spalten abgezogen, wurde nun umbrochen zu Seiten und Bogen; der hiervon gemachte Abzug bildete die *Revision*, die denselben Kreislauf zu machen hatte, wie die erste und zweite Korrektur. War sie vom Verfasser zur Druckerei zurückgekehrt und der Satz abermals korrigiert, so wurde der letzte, *Aushängebogen* benannte Abzug gemacht, den die Korrektoren mit der Revision verglichen und auf die Richtigkeit der Seitenzahlen, Kolumnentitel und Unterschläge prüften, worauf ihm dann der Verfasser das „Imprimatur" erteilte.

Der Satz wurde darauf stereotypiert, die fertigen Platten einer nochmaligen Durchsicht unterzogen, etwa beschädigte Buchstaben stach man heraus, löthete gute hinein, und jetzt erst waren die Platten thatsächlich *druckfertig*.

Dieses komplizierte, aber höchst zweckmässige und notwendige Korrektursystem erklärt zur Genüge das langsame, durch die erwähnten Todesfälle noch mehr verlangsamte Erscheinen des Werkes; es verbürgt aber auch seine vollendete Korrektheit und Vollständigkeit. Letztere genau zu prüfen, ist Sache berufsmässiger Sprachforscher; ich kann in dieser Beziehung nur sagen, dass ich bei Stichproben in graphisch-technischer Beziehung stets das gesuchte richtig erläutert gefunden habe, — was ich *keinem anderen* Lexikon nachzurühmen vermag.

Der Muret-Sanders ist somit auch in dieser Beziehung *ein unvergleichliches Prachtwerk*.

Welche Riesenarbeit die vier Bände dieses Werkes repräsentieren, dies geht aus dem über sein Entstehen und Werden hier mitgeteilten hervor; ein recht schlagendes Bild giebt davon aber auch der dem letzten Lexikonhefte beigegebene Katalog eines Teils der Bibliothek der Redaktion, in welchem die für diese entbehrlich gewordenen Werke, Zeitschriften etc. verzeichnet sind; ihre letzte Nummer ist 1181, viele Nummern umfassen jedoch zahlreiche Bände. Diese Werke werden zu sehr herabgesetzten Preisen verkauft, und es bietet sich somit gewiss für viele die Gelegenheit zu einer vielleicht schon längst gewünschten Ergänzung ihrer Bücherei. *Theod. Goebel.*

Das Gebetbuch Königs Ludwigs II.

Das bayrische Kultusministerium hat unlängst von der, bei Bücherfreunden gut bekannten Münchener Buch-Antiquar-Firma Emil Hirsch für einen zwar ziemlich hohen, aber seitens der massgeblichen Begutachter als durchaus angemessen anerkannten Preis ein höchst merkwürdiges und interessantes Stück erworben und es den grossartigen Sammlungen des Bayrischen Nationalmuseums einverleibt. Es ist dies ein Gebetbuch, das der unglücklichste Fürst auf dem Wittelsbacher-Throne, Ludwig II., auf seine Bestellung anfertigen liess. Der damalige Hofstiftskanonikus v. Türk, ein noch jetzt der königlichen Familie nahe stehender geistreicher und weltkundiger Priester, verfasste bald nach des Königs Regierungsantritt, 1864 auf 1865, auf dessen Wunsch den Text dieses „Manuale precum" und zwar ausschliesslich für den persönlichen Handgebrauch des hohen Besitzers. Dafür sprechen nicht nur die noch lebenden Zeugen, die an der Herstellung des Buches selbst beteiligt waren, sondern auch der Text mehrerer Gebete, z. B. der des „Allgemeinen Gebets" auf Seite 118, wo es unter anderm heisst: „Deine ewige Vorsehung hat mich berufen, über andere zu herrschen, Dein göttlicher Plan, Dein heiliger Wille hat mir diese Stellung zugeteilt... Lass mich durch Regententugenden voranleuchten. — Verleihe, dass ich zum Wohle meiner Unterthanen herrsche"... Erwiesenermassen hat der König einige Zeit dieses Gebetbuch in regelmässig praktischem Gebrauche gehabt. Später geriet es in Privatbesitz und

blieb verschollen, bis es der genannte Antiquar ausfindig machte und an sich brachte.

Die kunstvolle, feine Textschrift wurde in gotischer Minuskel mit bunten Initialen durch den als gewiegter Kalligraph bekannten Ministerialbeamten *Adolf Sinsel* ausgeführt, auf Pergament und zwar in demselben Jahre 1867, in dem laut Inschrift der originelle Bilderschmuck in der alten Manier Memlings entstand. Mit diesen Malereien statteten zwei weithin namhafte Künstler das Gebetbuch aus: die zwei schönen Bilder „Abraham und Melchisedek“ Seite 8 und „Die heiligen drei Könige unterwegs“ Seite 52 nebst den ornamentalen Randleisten auf den gegenüberstehenden Textseiten stammen vom jetzigen Münchener Professor Rudolf von Seitz, die sämtlichen übrigen acht Darstellungen lieferte Heinrich Lossow, dessen erst später zu originalem Gepräge entwickelte Eigenart sie freilich noch nicht durchblicken lassen. Gotischen Typus wie der Buchstaben-Duktus weist auch der Einband von gepresstem Leder auf, Formen, die dem Geschmacke der Entstehungsjahre gefielen, dem impressionistisch beeinflussten Zuge der Gegenwart nicht mehr zusagen. Metallbeschläge, Steine und teilweise Emailzier tragen zum äussern Gesicht dieses seltsamen „Privatdrucks“ bei.

Von sichtlich eingeweihter Seite (wie wir hören, vom Direktor Dr. H. Graf) ging den „Münchener Neuesten Nachrichten“, die in ihrem lokalen Teile (Nr. 111, 1902) die ersten genaueren Angaben über diese Aufsehen erregende Neuerwerbung der imposanten Altertümer-Sammlung des bayerischen Staats veröffentlichten, noch folgendes subjektive kritische Wort darüber zu: „Dieser Bereicherung kommt ausser ihrem allgemeineren künstlerischen und kunstgeschichtlichen Interesse mit Bezug auf den allerhöchsten Auftraggeber und Eigentümer zu; sie bekundet neben dessen damaliger künstlerischer Geschmacksrichtung, welche in der Folge einer völlig anders gearteten weichen musste, auch einen intimen Zug seiner Sinnesweise in den ersten Jahren seiner Herrscherlaufbahn, bevor die persönliche Einwirkung Richard Wagners Kraft gewann und eine neue Weltanschauung das ‚Manuale precum‘ dem königlichen Gebrauche entfremdete.“

Der Text des Gebetbuches ist übrigens inhaltlich schon seit längerer Zeit, und zwar für den direkt praktischen Gebrauch, der Öffentlichkeit zugänglich geworden. Er diente, aber natürlich stark verändert, als Grundlage zu „Der religiöse Begleiter für katholische Christen“ — laut freundlicher brieflicher Mitteilung des Sekretärs und Bibliothekars am Bayerischen Nationalmuseum zu München Dr. M. W. Schmid. Der genaue Titel dieses von mir auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek eingesehenen Buches lautet: „Der religiöse Begleiter. Gebetbuch für katholische Christen. Herausgegeben von einem ehemaligen Geistlichen der Diöcese Augsburg. Mit oberhirtlicher Approbation. Dritte Auflage. München, Verlag von Ernst Stahl sen. 1887.“, kl. 8°. VIII u. 142 Seiten. (Verlag jetzt J. F. Lentnersche Buchhandlung). *Ludwig Fränkel.*

Bibliographisches.

Die zweite Lieferung der „*Typographie ibérique du quinzième siècle*“ von *Konrad Häbler* (Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1902, Preis Mk. 16.—) ist noch zu besprechen. Sie setzt zunächst den letzten Abschnitt der ersten Lieferung fort, um dann zu den Druckereien in Salamanka während der Jahre 1480—1488 überzugehen. Zu den ersten Druckerzeugnissen dieser Stadt will Professor Häbler auch solche Bücher gezählt wissen, die mit salamankenischen Typen und typographischen Eigentümlichkeiten in der Umgebung herausgekommen sind. Die am 16. Januar 1481 fertiggestellten „Introductiones latinae“ des Aelius Antonius Nebrissensis sind das älteste bekannte Druckwerk Salamankas. Obwohl binnen einiger Jahre mehrere Auflagen des Buches erschienen, fehlt über den Drucker jede Nachricht. Zum Druck sind dünne gotische Lettern verwendet worden, die denen der Luchenter Gnadenbriefe von 1480 gleichen, ohne mit ihnen identisch zu sein.

Die kleine Stadt Zamora schliesst sich mit ihrem bekannten Drucker Antonio de Centenera der grösseren Schwester an; dieser wird durch seine nachweisbaren Beziehungen zu Castro in Huete besonders interessant. Seine Thätigkeit fällt in die Jahre 1482—1492. Castro galt vielen als ein bibliographisches Rätsel; selbst Häbler teilte lange eine der früheren Theorien, bis kürzlich in Archiven entdeckte Dokumente alle Zweifel über seine Persönlichkeit und Thätigkeit beendeten.

Der einzige Drucker Spaniens, von dem man eine ausländische Thätigkeit kennt, ist Fadrique de Basilea in Burgos; ist er doch zweifellos mit jenem Friedrich Biel identisch, der mit Michel Wenssler in Basel associiert war. Seine ersten, nachweisbaren Arbeiten stammen aus dem Jahre 1485. Gegen 1497 begann er sich romanische Typen zu verschaffen, die er zu lateinischen Drucklegungen verwandte; zur gleichen Zeit tauchten auch bei ihm die ersten Holzschnitte auf, wie zum „Aesopus“ von 1496, dem „Antichristo“ von 1497, dem „Oliverus“ von 1499 u. a. m.

1486 entstand in Toledo eine Druckerei und zwar die des Jean Vazquez, eines Geistlichen, im Kloster San Pedro Martir. Selbst die kleine Insel Mallorca kann in Nicolaus Calafat, einem ihrer Söhne, schon um 1485 einen Drucker nachweisen.

In den Beginn der 80er Jahre fällt auch das erste auf spanischem Boden in hebräischen Typen erschienene Buch, nämlich David Kimchis Commentare zum Pentateuch, die Salomon Ibn Al-Kabiç in Guadalajara druckte.

Die fruchtbarste der israelitischen Druckereien der Halbinsel befand sich in Arragonien in der Stadt Hijar unter der Leitung Eliesers Ben Alantansi. Sie arbeitete bis wenigstens 1490. Es gingen zwar nur vier Werke aus ihr hervor, doch beanspruchen diese desto grössere Aufmerksamkeit. Professor Häbler zögert nicht, zu bemerken, dass diese Offizin an Vollendung die meisten christlichen Anstalten weit überragt habe.

Ein Abschnitt über den anonymen Drucker des „Officium beatae Mariae virginis“ Valencia 1486

beschliesst den textlichen Teil der zweiten Lieferung, dem wiederum 15 Tafeln mit prächtigen Druckproben angefügt sind. Nicht nur gotische und romanische Buchstaben kommen aufs Sauberste zum Abdruck, sondern auch Holzschnittrahmungen und verschiedene hebräische Typenformen. Inzwischen ist mit der fünften Lieferung das stattliche Werk abgeschlossen worden. Ein resümierender Artikel darüber soll folgen. △



Abb. 9. Neue Exlibris.
Gezeichnet von Erich Erler-Samaden.

Die Jahrespublikation der Gesellschaft der Bibliophilen für 1901.

Die letzte Jahrespublikation der *Gesellschaft der Bibliophilen* ist kürzlich verausgabt worden: *Deutsches Anonymen-Lexikon* 1501—1850. Aus den Quellen bearbeitet von *Dr. Michael Holzmann* und *Dr. Hanns Bohatta*, Amanuenses an der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien. Band I A—D. 8°, XVI, 422 Seiten.

In einem so vielköpfigen Verein wie der genannten Gesellschaft, die alle Kreise der grossen Gemeinde der Bücherfreunde umfasst: Fachgelehrte, Buchhändler, Buchgewerbetreibende, Bibliomanen und „Amateure", ist es nicht immer ganz leicht, *allen* Wünschen gerecht zu werden. Der Vorstand bemüht sich deshalb, im Plan der Publikationen nach und nach das gesamte Interessengebiet der Bibliophilie zum Ausdruck kommen zu lassen. Faksimileausgaben von litterarhistorischer, typographischer und künstlerischer Bedeutung wechseln mit Abhandlungen aus der Kuriositätenlitteratur, mit Beiträgen zur Geschichte des Buchdrucks und des Buchgewerbes und Arbeiten zur bibliographischen Forschung. So ist denn dem Faksimile der „Mitschuldigen"-Handschrift und dem Casanova-Buche Ottmanns diesmal der erste Band jenes grossen lexikalischen Werkes gefolgt, dem die bibliographische Welt seit seiner ersten Ankündigung mit regem Interesse entgegensicht.

Da die „Z.f.B." in engem Verhältnisse zu der Gesellschaft der Bibliophilen steht und der Herausgeber dieser Hefte zugleich Präsident der Gesellschaft ist, so würde eine eingehende Würdigung der neuesten Publikation an dieser Stelle kaum am Platze sein. Aber es mag betont werden, dass in diesem Werke das *erste deutsche* Anonymen-Lexikon geboten wird, ein Verdienst, auf das mit den Herausgebern auch die Gesellschaft der Bibliophilen immerhin stolz sein kann. Die textliche Anordnung ist in Rücksicht darauf, dass das Lexikon auch für Nicht-Bibliothekare bestimmt ist, eine rein alphabetische. Das ganze Werk wird drei Bände umfassen, dem später noch ein Supplementband folgen soll. Der vorliegende erste Band, in handlichem Grossoktavformat, enthält nach einem kurzen Vorwort ein Verzeichnis der wichtigsten Quellen mit den Abkürzungen und sodann auf 844 Spalten 12295 Nummern, die Buchstaben A bis D umfassend. In erster Linie wird das Werk natürlich von der Fachwelt freudig begrüsst werden, für die es in der That eine längst schmerzlich empfundene Lücke in der bibliographischen Litteratur ausfüllen hilft. Absolute Vollkommenheit kann es selbstverständlich nicht bieten, nicht auf jede Frage nach einem anonym gebliebenen Autor Auskunft erteilen. Für die Ergänzungen, die später im Supplement gesammelt werden sollen, stellt sich die „Z. f. B." zur Verfügung; Dr. C. Schüddekopf in Weimar (Wörtherstrasse 20) nimmt entsprechende Beiträge entgegen; auch in den „Rundfragen" unseres Beiblatts wird das Thema der Anonyma vermutlich häufiger berührt werden.

Das Lexikon ist nur für die Gesellschaft der Bibliophilen hergestellt und nicht im Handel käuflich. In dem Exlibris jedes Exemplars ist der Name des Mitglieds und Buchbesitzers in rot eingedruckt. Auch das Signet der Gesellschaft auf dem ersten Blatt und der Titel ist in rot und schwarz gedruckt, der Druck des Textes (von Breitkopf & Härtel in Leipzig) bei ziemlich kompressem Satz vortrefflich, das Papier gut. Neu eintretende Mitglieder der Gesellschaft erhalten das Werk, so lange der Vorrat reicht. —bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

6. Jahrgang 1902/1903. Heft 5: August 1902.

Von allerley Ballhornerey.

Von

Dr. Arthur Kopp in Wilmersdorf-Berlin.

Was unter den Heilkünstlern Eisenbart, das ist *Ballhorn* unter den Buchdruckern. Beide verdanken Unsterblichkeit und eigenartige Bedeutung der edlen Dreistigkeit, mit der sie sich innerhalb ihres berufsmässigen Kreises bewegten, gelegentlich aber auch Übergriffe nach angrenzenden, höheren Gebieten durchaus nicht scheuten: einer Dreistigkeit, wie sie halbgebildeten Leuten, die sich über Bedenken und Schwierigkeiten in glücklicher Unbefangenheit hinwegsetzen und gerade dadurch gründlicher unterrichteten, gewissenhafteren Leuten, zumal in den Augen der Menge, weit überlegen sind, in allen Fächern eigen zu sein pflegt. Beide gelten sprichwörtlich als Vertreter jener Art von Menschen, die tief durchdrungen von ihrer selbsteignen Würde mit anspruchsvoller Wichtigthuerei sich aufzuspielen wissen, sich stolz in ihrer Mittelmässigkeit blähen, sich alles glauben zutrauen zu dürfen und wirklich oft genug mit ihrer Unverfrorenheit durchkommen, bisweilen aber auch statt zu fördern alles verderben, sich lächerlich machen und wohlverdientem Spott anheimfallen. So gründet sich Eisenbarts wie Ballhorns Nachruhm lediglich auf das weithinschallende, langanhaltende Spottgelächter, mit dem man allgemein das Andenken jener seltsamen Musterhelden, die sonst nur zu den dunkeln Ehrenmännern und unbekannten Grössen gehören würden, begleitete. Eisenbarts Name lebt nicht nur im Liede fort; auch von seinen Lebensumständen giebt es wohlbeglaubigte Nachrichten aus Urkunden und zuverlässigen Schriftstücken, und sein sogar auf Ansichtspostkarten abgebildeter, stattlicher Leichenstein zu Minden giebt von seiner für die Sittengeschichte früherer Zeiten in der That recht merkwürdigen Persönlichkeit offensichtliche Kunde. Nicht so günstig steht es um Ballhorn. Zwar enthalten die grösseren Büchersammlungen zahlreiche Werke, die sich als aus der Druckerei des Lübecker Buchdruckers Johann Ballhorn hervorgegangen darstellen und sich von 1530 bis 1603 (nicht nur, wie man bisher überall setzte, bis 1599) erstrecken; aber sichere Thatsachen über



Abb. 1. Druckerzeichen Joh. Ballhorns 1532, 1548 u. ö.

die Persönlichkeit dieses Mannes hat man nicht ermittelt, und was die Ausdrücke anbelangt, die seinen Namen verewigen, so steht zwar das unzweifelhaft fest, dass dieselben mit ihm zusammengehören, aber keineswegs ist klargestellt, inwiefern der Drucker Joh. Ballhorn aus Lübeck zwingenden oder dringenden Anlass gab zu spöttischen Wendungen und ironischen Redensarten. Ja, wenn schon es eine ganze Litteratur über diesen Gegenstand giebt — weit mehr Abhandlungen und Aufsätze als über Eisenbart —, so beruht hierbei fast alles auf Gerücht, Vermutung und Hörensagen, und es kommen Ausführungen vor, die weit eher unter den landläufigen Begriff der Ballhornerei fallen, denn irgend ein Missgriff, den man dem Drucker Ballhorn nachzuweisen vermochte.

Die früheste Stelle, in der Ballhorn ausserhalb der aus seiner Druckerei hervorgegangenen Werke völlig unerwartet und sehr auffällig sich bemerkbar macht, eine Stelle, die bisher in den Schriften über den Gegenstand unbeachtet blieb, enthält die „*Lustige Gesellschaft . . . von Joanne Petro de Memel*“ 1656 S. 417 u. ö. (1657 S. 352, 1659 S. 341, 1660 S. 311). Hier liest man:

Anno 6561. kamen folgende Zeitungen | Auss Rom, |

Quicunque vult esse Frater,
Bibat bis, ter, vel quater,
Bibat semel cum secundo,
Donec nihil erit (l. sit) in fundo,
Bibat Hera, bibat Servus (l. Herus),
Ad bibendum nemo serus,
Bibat ille, bibat illa,
Bibat Servus cum Ancilla,
Bibat Abbas cum Priore,
Bibat Coquus cum Pistore,
Et pro Rege & pro Papa,
Bibamus (l. Bibat) vinum sine aqua,
Et pro Papa & pro Rege,
Bibamus (l. Bibat) vinum sine lege,
Haec est Lex probatica,
Amicorum unica.

Solches ward ins Teutsche | gebracht | durch | Johann Ballhorn. |

Wer will Bruder seyn allhier,
Trinck auff einmahl zwey | zwey vier (l. drey, vier),
Trinck auff einmahl gar zu grunde,
Eh ers setze von dem Munde.
Trinckt jhr Herren, trinckt jhr Knechte (Knecht'),
Jhr habet (l. habt) beyde gleiches Recht,
Trinckt jhr Männer, trinckt jhr Frawen,
Lasst fürm trincken euch nicht grawen.
Trinckt jhr Knechte mit der Magd,
Trinckt wies euch selber (l. selber euch) behagt,
Trinckt jhr Aebte (l. Aebt') vnd Aebtissinnen,
Trinckt jhr Narren vnd Närrinnen.
Trinckt jhr Köche wenn euch brennt,
Trinckt jhr Becker wenn jhr könnt,
Trinckt fürm König, trinckt fürm Pfaffen,
Trinckt, trinckt, eh ihr gehet schlaffen.
Lasst vns trincken reinen Wein,
Da gar nichts von Wasser ein,
Für den Pfaffen, für den König,
Lasst vns trincken nicht zu wenig.
Doch auch gleichwol nicht zu viel,
Dass wir treffen rechtes Ziel,
Diss ist das Gesetz vom Trincken,
Nach der Freunde Gutbedüncken.

Rothmanns (bezw. Rottmanns) *Lustiger Poete*, 1711 (bezw. 1718), in dem viele Gedichte der „Lustigen Gesellschaft“ wieder abgedruckt sind, giebt S. 121 auch von vorstehendem Gedicht lateinische Vorlage mit deutscher Übersetzung, wobei Joh. Ballhorn sogar gerühmt und als Vorbild hingestellt wird in dem Sinne, „dass er sich nicht zu sehr an die Lateinische Wörter binde, sondern vielmehr den Verstand herausziehe, solchen wohl connectire und in einen Reim fasse. Also hat es gemacht Johann Balhorn in Übersetzung dieses Lateins: | Quicunque vult esse frater | Bibat“ . . . (16 lateinische Zeilen und 24 deutsche = 6 vierzeiligen Strophen.)

Wenn jeder Zweifel daran ausgeschlossen wäre, dass die Übersetzung von Ballhorn herstammt, dann würde so viel allerdings klar sein, dass er sich nicht streng auf seine Druckerthätigkeit beschränkte, sondern sich wohl auch in das gelehrte und schriftstellerische Gebiet hineinwagte; aber dieses Pröbchen wäre doch zu wenig umfangreich, zu vereinzelt und bedeutungslos, als dass man daraus allein triftige Gründe zu Spöttereien über den unberufenen Reimschmied ableiten könnte; nicht nur die lateinischen Worte sind überaus einfach und jedem Anfänger leicht verständlich, sondern auch Gedankeninhalt, Satzbau und Reimgefüge der kümmerlichen Zeilen sind so gleichmässig und alltäglich, dass man dabei nun und nimmer einen Massstab zu einem Urteil über Fähigkeiten und Kenntnisse des Übersetzers und somit über seine Berechtigung zu selbständiger höherer Geistesarbeit gewänne. Indessen die gar zu seltsame Einkleidung des

Berichts über Ballhorns Übersetzungsthätigkeit in der Lustigen Gesellschaft kann gerechte Bedenken verursachen, ob das Ganze dort ernst gemeint sei. „Anno 6561“, d. i. in umgekehrter Reihenfolge der Zahlen 1656, also in eben dem Jahre, worin die „Lustige Gesellschaft“ erschien, sollen „aus Rom“ „folgende Zeitungen“ „Quicunque vult esse Frater“ gekommen und von Joh. Ballhorn verdeutscht worden sein! Das klingt nicht sonderlich ernsthaft; das nimmt sich eher nach einem Scherzchen aus. Wenn aber aus jener Stelle höchst wahrscheinlich der Schalk hervorguckt, um den Leser auf harmlose Weise mit Ballhorns Namen zu necken, so würde darin die Voraussetzung liegen, dass dieser Name schon typisch und sprichwörtlich für einen sich blähenden Halbwisser in weiten Kreisen bekannt war.

Stellen bei Schuppius und Neumark aus wenig späterer Zeit führen ausdrücklich Ballhorns Geist als bekannten Sündenbock für allerlei Missethaten übereifriger, besserwissenwollender, querköpfiger Neuerungssucht vor. In *„J. B. Schuppi D. Calender. Getruckt im J. 1659“* S. 55 heisst es:

„Wie solt ich darzu kommen, dass ich seines Seelumb die Christenheit Wolverdienten Vaters scripta augiren, revidiren, und also das Magnificat verbessern solte, wie Johan Balhorn der Buchdrukker zu Soost in Westphalen, welcher das ABC Buch vermehrt und verbessert heraus gehen liess?“ . . .

Und ferner S. 103:

„Jch habe mit Schmertzen jüngst erfahren müssen, dass mir ein Paquet Schreiben von der Käyserl. Reichs Post ist zugeschikket worden, als ich dasselbe erbrochen, lag darein diese Pasquill, actior (l. auctior) & correctior, wie Johann Balhorn zu schreiben pflag.“

(Vgl. J. B. Schuppius, Schrifften o. O. u. J. [Hanau 1663] S. 588 u. 601, andrer Druck o. O. u. J. S. 588 u. 601 [Joh. Balborn!], Lehrreiche Schrifften 1677 u. ö. [1684. 1700.] 01 S. 554 u. 566.)

Neumark „Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum“, 1668 erschienen, S. 90, sagt:

„Das Wort Dignus ist nicht mehr würdig, dass es geschrieben werde: Wehrt: sondern es ist durch Johann Palhorn verbessert, und heist: Wärt.“

An diesen Stellen wird Ballhorn unzweideutig als berüchtigter Verschlimmbesserer und Neuerer herangezogen; welcher Art aber seine Neuerungen gewesen seien, geht nicht mit wünschenswerter Klarheit daraus hervor. Wenn der Verfasser des Palmbaums seiner Entrüstung über die minder berufenen Reformatoren der Orthographie Luft macht, indem er die Schreibung „wärt“ als Erfindung Ballhorns darstellt, so meint er damit wahrscheinlich nur, diese Schreibung sei ganz würdig eines Ballhorn und ganz in dessen Sinne, wodurch er einen zeitgenössischen Vertreter jener Schreibung lächerlich machen wollte. Und wenn Schuppius von Ballhorn berichtet, er habe gern „auctior & correctior“ vor seine Schriften gesetzt, so wäre das ja freilich arges Küchenlatein und wohl geeignet, ein Mitglied oder einen Gehilfen der Gelehrtenzunft in Verruf zu bringen; allein aus den erhaltenen Drucken Ballhorns lässt sich nichts derartiges nachweisen, und vollends irre wird man geführt, wenn man die zweite Stelle des Kalenders in Betracht zieht. Dort wird Ballhorn „Buchdrucker zu Soost“ genannt, während alle seine Drucke Lübeck anzeigen, und in mehreren Schriften wird im Anschluss an Schuppius gesagt, Ballhorn stamme wohl aus dem westfälischen Soest oder habe da zuerst gewirkt; aber diese Angabe bei Schuppius gründet sich wohl nur auf die Thatsache, dass einer von den frühesten Drucken Ballhorns die 1532 erschienene Soester Kirchenordnung war, die jedoch als Druckort Lübeck nennt, ebenso, wie schon einige noch frühere Drucke vom Jahre 1530 und 1531. Somit ist in diesem Falle Schuppius ungenau. Auch seine andern Angaben sind nicht zuverlässig und klar genug. Er spricht vom „Magnificat verbessern“ „wie J. Balhorn der Buchdrucker“; in der Soester Kirchenordnung aber befindet sich Bugenhagens Übersetzung des Magnificat, ohne dass daran etwas Absonderliches bemerkbar wäre. Seltsam ist es, dass von allen denjenigen, die sich auf Schuppius beziehen, auch nicht einer über das Magnificat spricht oder die Stelle vollständig wiedergiebt. Übrigens ist diese, das Magnificat betreffende Stelle bei Schuppius wahrscheinlich auch nur der flüchtige Niederschlag einer dunkeln, ohne Prüfung niedergeschriebenen Reminiszenz; doch läge, was diesen Punkt betrifft, wenigstens die Möglichkeit vor, dass nicht jener Druck des Magnificat vom Jahre 1532 von Schuppius gemeint sei, sondern ein andrer, nur noch nicht nachgewiesener und vielleicht noch zu findender. Denn das Magnificat könnte nicht nur in einer Kirchenordnung abgedruckt worden sein, sondern

würde sich dem Stoffe nach für Sammlungen von Kirchengesängen, ferner für Schulbücher, Lern- und Lese-Proben ebenfalls eignen. Und nun vergegenwärtige man sich in Wiederholung die Worte bei Schuppius „Wie solt ich darzu kommen, dass ich … das Magnificat verbessern sollte, wie Joh. Balhorn, der Buchdrucker zu Soost, welcher das ABC-Buch vermehrt und verbessert heraus gehen liess?“ Schuppius erwähnt also gleichfalls noch ein Ballhornsches ABC-Buch, das in allen spätern Abhandlungen über diesen Gegenstand eine so grosse Rolle gespielt und ganz abenteuerliche Mutmassungen gezeitigt hat. Welcher Art aber die Verstösse dieses ABC-Buchs gegen Urteil und Geschmack wohl gewesen sein mögen, deutet Schuppius nicht an und konnte das wahrscheinlich nicht andeuten, weil er auch nur von Hörensagen etwas wusste, selbst aber ein von Ballhorn gedrucktes ABC-Buch gewiss nicht gesehen hat. Das famose „auctior et correctior“ kann mit dem „vermehrt und verbessert“ eines deutschen ABC-Buchs nicht gemeint sein, eher könnte das „Magnificat“ in einem solchen gestanden haben; aber aus der Stelle bei Schuppius geht nicht hervor, ob die gemeinten Verbesserungen Ballhorns allein auf das Magnificat innerhalb eines ABC-Buchs oder sowohl auf das Magnificat in sonstigen Drucken als auf das ABC-Buch überhaupt zu beziehen seien. Der Hamburger Theolog und Satiriker nahm es mit der historischen Kritik nicht eben genau. Manches warf er so hin, scherzweise, ohne sich zur Prüfung der Wahrheit und Richtigkeit verpflichtet zu fühlen; er hatte von Ballhorn etwas aus der Ferne läuten gehört, und es machte dem in Hamburg wohlbestallten Witzling Spass, den hanseatischen Nebenbuhlern zu Lübeck etwas anzuhängen.

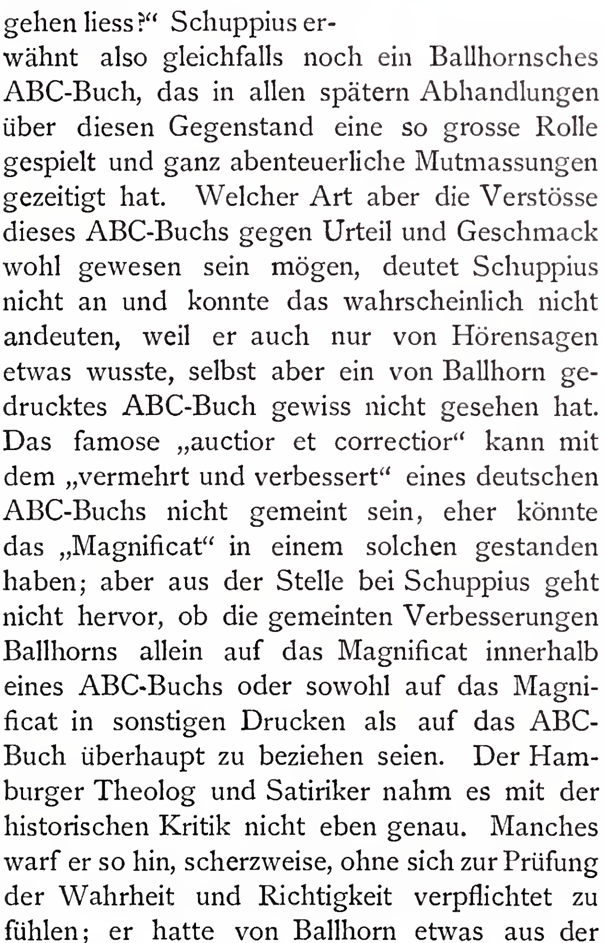




Abb. 2. Initial I. 1548.

Dass Ballhorn sich in einem ABC-Buch besonders auffällig versündigt habe, ist sehr zweifelhaft, da dessen mit keinem Wort in einem so umfangreichen Werk wie *„Das ABC cum notis variorum“*, 1703 erschienen, in dem sonst alle möglichen auf das ABC bezüglichen Schnurren sich beisammen finden, gedacht wird.



Die früheste, sichere Bekundung von dem Vorhandensein der im Anschluss an Ballhorn gebildeten stehenden Redensart und zugleich den ersten kritischen Erklärungsversuch bietet *Christoph. Aug. Heumanni Poecile sive Epistolae Miscellaneae ad literatiss. aevi nostri viros*, T. 1 lib. III 1724 S. 401—410:

„Origines aliquot adagiorum germanicorum.“ Darin heisst es S. 408: „Cognitum habes … de hominibus viri cuiuspiam eruditi purpurae suum assuentibus solocioris texturae pannum dici solere: vermehret durch Johann Ballhorn.“

Zuerst giebt Heumann nach einer dunkeln Erinnerung aus der Jugendzeit eine gerüchtweise vernommene, demnach unzuverlässige Sage, wonach Ballhorn in ein ABC-Buch die Doppelbuchstaben ff, tt, ss eingeführt habe:

„Equidem puer audivi, Ballhornium fuisse typographum, qui librum excudens abcdarium elementa literarum auxerit literis duplicatis ff tt ss. Postea in Novis literariis Germaniae, Hamburgi a. 1709 editis, p. 391 relatum legi, Ballhornium illum Joannem fuisse in urbe Lubeca typographum.“









Abb. 3—6. Initialen aus Ballhornschen Druckwerken von 1532 und 1548.



Abb. 7—15. Neun Formen des D aus Ballhornschen Druckwerken.

Von der unsichern Kunde seiner frühern Jahre nicht befriedigt, wandte sich später Heumann an den Lübecker Gelehrten, Theologen und Schulmann *Joh. Hnr. v. Seelen,* der in einem Antwortschreiben ausführlich seine Meinung vorgetragen hat. Heumann schliesst sich in seiner Abhandlung vollständig an den Lübecker Gelehrten an, dessen Angaben auf bestimmten, angesichts Ballhornscher Drucke persönlich gemachten Wahrnehmungen und unzweifelhaften Thatsachen beruhen:

„Vulgare proverbium 'verbessert vel vermehret durch Johann Balhorn' non derivarem a duplicatis literis, ss, tt; hanc enim duplicationem in libris ante Balhornii tempora editis me observasse memini; sed ab augmentis, quae ille libris scholasticis addidit. Cuius rei luculentum exemplum ex αὐτοψίᾳ tecum communico. A. 1571 in officina Balhorniana excusa est . . . Rivii Epitome. Quae editio post Hiobi Magdeburgi, Rectoris isto tempore Lubecensis, Praefationem habet loca ex Cicerone, Quintiliano et Ludovico Vive per Balhornium adiecta. Finita enim Rectoris Praefatione, suis additamentis in medium prodit Balhornius, hoc praemisso prooemio: '*Typographus. Quum pagellae aliquot superessent vacuae visum est explere eas locis quibusdam ad hanc materiam pertinentibus, quae lector boni consulat.*' Typographi, qui doctrina non plane nulla tinctus videri voluit, conatum coniicio risisse viros doctos, hincque proverbium traxisse."

Hier ist wenigstens an einem Beispiel der unwiderlegliche Beweis geliefert, dass Ballhorn sich einen gelehrten Anstrich zu geben suchte; daraus lässt sich immerhin folgern, dass er in andern Fällen vielleicht noch dreister verfuhr und gelegentlich dabei den Karren in des Wortes verwegenster Bedeutung wahrhaft *verfuhr.* Weniger bedeutsam erscheint es, wenn Ballhorn in dem Werke *„Van mennigerleie Christlicken Saken"* (Lübeck 1531) seine Wohnung mit den Worten angiebt „by der Abtekenn wanende", wobei Seelen ausruft:

„En emendationem Balhornianam, et miram simul vocis, qua pharmacopolium vulgo exprimi solet, orthographiam." —

Oder was ausserdem noch Seelen als auffällige Seltsamkeiten Ballhorns aufführt, so folgendes:

„Invenio etiam in citati libelli editione Lubecensi additas nonnunquam interpretationes Germanicas, e. g. 'Copia rerum facultas est, qua brevis aliqua sententia




Abb. 16/17.
Zierstücke aus Ballhornschen Druckwerken von 1586.

dilatatur et uberius atque fusius explicatur, wo men eine kort begripene meninge schal uthbreden unde na der lenge herlick uthstriken unde uthputzen, also, dat se ein ansehent gewinne'. Quae interpretationes forsan etiam Balhornium habent auctorem. Editorem enim, Magdeburgum, non credo linguae Saxoniae inferioris fuisse peritum."

Bemerkenswert ist an Seelens vorstehenden Ausführungen noch, dass er die Verdoppelung der Buchstaben nicht auf ein ABC-Buch, sondern auf die Drucktypen überhaupt, somit auf das ABC der typographischen Technik zu beziehen scheint, was vielleicht erst Anlass gab zu der Sage vom ABC-Buch.[1] Dass Ballhorn in der Epitome Rivii sich unverhältnismässig in den Vordergrund gestellt hatte, wird auch aus einer Stelle klar, worin Seelen, ohne die Redensart von Ballhorn anzuführen, jenes Buch beschreibt:

Athenarum Lubecensium Pars IV siue Historia Athenaei Lubecensis... Auctore Joan. Henr. a Seelen Rect. Lubec. 1722 p. 93: Hiob Magdeburg „cum nondum annum Lubecae consumsisset, in gratiam iuventutis Lubecae discentis utilissimum libellum evulgavit. Sub initium enim anni 1571 edidit Lubecae in forma octava 'Epitomen Johannis Rivii Atthendoriensis in Verborum et Rerum copiam. Pro Classe prima Scholae Lubecensis.' Dedicavit libellum discipulis suis, quos sub finem Dedicationis, postridie Calend. Febr. scriptae, his verbis est allocutus: Hunc libellum, evulgatum iam antea ab auctore ipso, vobis, Adolescentes, Scholae huius discipuli nobis commendatissimi, quum explicare utile visum esset, nec ad manum essent exemplaria vetera, placuit typographo (Jo. Balhornio), ut is vestri commodi gratia publicaretur denuo: cum quo ipse quoque affari vos paucis et hortari volui" ... (Vgl. noch ebenda S. 604.)

Seelen spricht auch in seiner „*Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Buchdruckerey in der Käys. Freyen u. des H. Röm. Reichs Stadt Lübeck*" 1740 S. 51 über die sprichwörtliche Redensart. Er streift die Sage von dem ABC-Buch, von der Verdoppelung ff, ll, tt, ss, führt die beiden Stellen bei Schuppius an — merkwürdigerweise mit Weglassung der das Magnificat betreffenden Worte —, sagt im Anschluss daran: „So urteilet auch Siegfrid Bentzen (Chiliasten-Freund und Sabbaths-Feind, p. 15) von Linekogel, er habe Burmanni Bericht vom Sabbath mit einigen so genannten Laconismis, wie Johann Balhorn das ABC Buch verbessert", äussert aber keine bestimmte Meinung an dieser Stelle, sondern huscht flüchtig darüber hinweg. Für die Kenntnis Ballhorns ist jedoch diese Schrift insofern sehr wichtig, als darin S. 51 bis 86 viele Ballhornsche Drucke genannt und meist genau nach der Vorlage beschrieben sind.

Die meisten Anhänger hat die Zurückführung der Ballhorn betreffenden Redensarten auf den Druck der Lübecker Statuten vom Jahre 1586 gefunden. Als erster scheint Baring solchen Erklärungsversuch angestellt zu haben. *Dan. Eberhardi Baringii Clavis diplomatica* 1754 (Ausgabe viel dürftigeren Inhalts vorher 1737 erschienen) S. 19:

Interdum typographi uti olim Jo. Balhorn typographus Lubec. nonnulla cupiunt supplere ... notum in vulgus est proverbium ... 'Mit Johann Balhorn etwas verbessern.' Occasionem ad hoc dedit nova editio iuris Lubecensis, quae sequentem titulum prae se ferebat 'Lübeckisches Stadt-Recht vermehret und verbessert durch Joh. Balhorn', qui autem verba 'und gedruckt' post verbum 'verbessert' sine interpunctione omiserat. Hic vero titulus operis statim suppressus fuit. Interim tamen exemplaria quaedam editionis Balhornianae adhuc prostant.

Dass Ballhorn das Titelblatt in der von Baring angegebenen Form habe drucken und erst später ändern lassen, klingt recht unwahrscheinlich; erhalten ist kein derartiges Exemplar, und in den erhaltenen Exemplaren, z. B. demjenigen der Königlichen Bibliothek zu Berlin oder

[1] In dem ABC des Typenmaterials den Schlüssel zu dem rätselhaften Scherz über Ballhorns Buchstabenverbesserungen zu suchen, ist gar nicht so befremdlich, als es manchem auf den ersten Blick scheinen mag. Die Formen der Ballhornschen Buchstaben sind oft so seltsam und launig, dass jedermann gelegentlich davon verblüfft werden muss und man ihnen die Eigenschaft, allgemein auffällig zu sein, wohl zuschreiben darf. So kann es nicht für blossen Zufall gelten, wenn in Flögel-Ebelings Geschichte des Grotesk-Komischen, 5. Aufl. 1888 Taf. 27, als Beispiel für grotesk-phantastische Buchstabengrade nur ein „Ballhornsches Initial" wiedergegeben ist, nämlich das D mit dem lesenden Langohr (siehe Abb. 7 auf Seite 173).

demjenigen der Stadtbibliothek zu Lübeck, sind auffällige Seltsamkeiten durchaus nicht wahrzunehmen.

Aus den Beiträgen zu den Braunschweigischen gelehrten Anzeigen, 1764 St. 73, ist sodann ein Aufsatz „Historische Erörterung des Ursprungs eines bekannten Sprichworts, welches man irrig aus der Schule herleitet“ aufgenommen in *Siebenkees' Juristisches Magazin*, Band 1, 1782 S. 528 bis 536. Hier wird Heumann-von-Seelens Vermutung, dass Rivii Epitome nächsten Anlass zur Entstehung der Ballhorn-Redensarten geboten habe, zurückgewiesen und lediglich in der Ausgabe des lübischen Rechts vom Jahre 1586 der einzige Grund gesucht. In dem vorher nur handschriftlich überlieferten Recht war mit der Zeit mancherlei Verwahrlosung eingerissen.

„Als nun verschiedene und zum Theil ansehnliche Städte, die sich des Lübschen alten teutschen Rechts bedieneten, sehr auf dessen Herausgebung und Druck drangen, so geschah wirklich von dem Rath zu Lübeck desfalls der Auftrag an den damaligen Burgermeister Johann Ludinghausen, an den Syndikum Calixtus Schein und an den Rathsherrn Gottschalk von Stieten ... Diese machten sich an das Werk und brachten es binnen 4 Jahren zu Stande, dergestalt, dass es im Jahr 1586 lateinisch und teutsch zu Lübeck in Johann Balhorns Buchdruckerey daselbst heraus kam ... Allein dieser Druck machte viele Bewegungen in ganz Teutschland und veranlassete viel Widerspruch. Es ward übel genommen, dass man die Statuta hatte drucken lassen. Es fand sich auch eine gewisse Anzahl solcher, die das neue Werk tadelten und durchzogen, so dass sie in Gesellschaft sagten: es sey verbessert und corrigirt durch Johann Balhorn; indem man nemlich das Punctum, das auf dem Titel hinter dem Wort „verbessert“ stehet, aus der Acht liess und den weiter unten stehenden Namen des Buchdruckers mit dem Wort „verbessert“ verband; der Name des Buchdruckers allein steht auf den Titel“ ...

Einleuchtend ist an den ganzen Ausführungen das eine, dass man von einer Ausgabe Ballhorns gesprochen haben mag, weil dessen Name nur allein dasteht — wie man auch sonst in ähnlichen Fällen von dem Werke des Verlegers oder Druckers in Ermanglung eines Verfasser- oder Herausgeber-Namens der Kürze halber zur nähern Kennzeichnung zu sprechen pflegt — und folglich, dass man sich mit seinem Tadel und Spott an den Namen des Druckers wohl oder übel halten musste. Die weitern Folgerungen und Schlüsse bewegen sich in gar zu allgemeinen Wendungen, bieten aber keine beweiskräftigen Einzelheiten, keine bestimmten, handgreiflichen Thatsachen. Der Aufsatz enthält so viele falsche Angaben, dass man glauben möchte, der Verfasser desselben habe trotz der Sicherheit, mit welcher aufzutreten er sich berechtigt glaubt, nicht einmal einen Druck Ballhorns mit eignen Augen gesehen; die darin enthaltenen Titelaufnahmen sind sehr fehlerhaft und ungenau, selbst diejenige, auf der alle Schlussfolgerungen beruhen, die Ausgabe des lübischen Rechts, vor allem schon, wenn dieses im Jahre 1586 bei Ballhorn nicht nur deutsch, sondern auch lateinisch gedruckt sein soll. Demnach stellt sich dieser Gewährsmann auch als unzuverlässig heraus, und es ist weder auf seine sonstigen Ausführungen viel zu geben, noch wenn er von der Ansicht ausgeht, „dass der Buchdrucker Balhorn ganz unschuldig daran sey, und dass man an ihm ein Beyspiel habe, wie ein ehrlicher Mann manchmal unverschuldeter Weise ins Geschrey kommen könne“. Ganz ohne durch Anmassung und Geistesdünkel seinerseits Veranlassung dazu geboten zu haben, ist Ballhorn wohl nicht ins Gerede gekommen. Allerdings in dem Druck des lübischen Rechts vom Jahre 1586 wären Eigenmächtigkeiten seiner nachhelfenden Hand erst nachzuweisen, und nur insofern ist er unschuldig, als dieser Druck immerhin, wiewohl fälschlich, mit dazu


G.


E.


I.

Abb. 18—20. Initialen aus Ballhornschen Druckwerken von 1548.



Der Er-
baren/Erenri-
ker Stadt Sost Christ
like Ordenunge, tho denste
dem hilgen Euangelio, Ge-
meinem vrede vnd eindracht/
ouergesen dorch D. Vrba-
num Regium/vnd mit ener
des sülfftigen latinschen
Commendation.

Dorch Gerdt Omeken van
Kamen, beschreuen.

M.D.XXXII.

Abb. 21.
Titel zur niederdeutschen Ausgabe der Soester Kirchenordnung. 1532.

Veranstalter und beauftragte Leiter der Ausgabe gewesen sei, gleichermassen und im selben Sinne wie der mit ihm zusammen genannte Rechtsgelehrte *Kollius,* der zudem in eben dem Jahre 1586 (nicht 1536, wie die Nova Literaria sagen) das lübische Recht in einer Hamburger Druckerei veröffentlichte. Von der allmählichen Entstehung, der stufenweise fortschreitenden Bestärkung dieses Irrtums legen auch folgende Stellen Zeugnis ab:

Erici Mauritii Dissertationes et Opuscula, 1724 p. 318: Jus Lubecense quo hodie utimur, Sermone Latino et Germanico, anno MDLXXXVI, Lubecae, per Johannem Balhornium, autoritate Senatus, edi curarunt. Eodem anno, antequam typis Lubecae descriptum esset, prodiit Hamburgi Joachimi Colli Crempensis liber, cum titulo Ein Rechtbuch, darinn die Artickel so man Lübisch Recht nennet, und in den Manuscriptis Exemplaribus gefunden, nicht allein in ein bequeme und richtige Ordnung gebracht, besondern auch das Sächsische, Kayserliche und Göttliche Recht zugleich mit eingeführet und angezogen: quem librum promovisse editionem Lubecensem quidam nescio an recte existimant . . .

Simonis Petri Gasseri Praelectiones ad Codicem Iustinianaeum, 1727 p. 260: Primus commentator iuris Lubecensis iuxta tradita Erici Mauritii fuit famosus ille Johannes Balhornius, et quia tot Commentarii ab omni aevo iura potius turbarunt quam dilucidarunt, Germani commentariorum exosi proverbium forte retinuerunt ‚vermehrt und verbessert durch Johann Balhorn'.

beigetragen haben kann, Ballhorns Namen in Verruf zu bringen. Dass aber von diesen Statuta so viel geredet wird in den Abhandlungen über die Frage, beruht sicher auch nur auf missverständlicher Auslegung einer Stelle, die man findet in den *Nova Literaria Germaniae aliorumque Europae regnorum, anni 1709, collecta Hamburgi,* p. 391:

Jus Lubecense 1536 ex diversis codicibus msis, qui pro jure Lubecensi habebantur, collegit, in ordinem redegit, ac Hamburgi edidit D. Joach. Kollius, Kempensis. — A. 1586 autoritate et jussu Senatus Lubecensis Jus Lubecense revisum, in puriorem linguam Germanicam redactum et per Johannem Ballhorn editum est . . . (Sam. Reyher praes. Joh. Dieterich Starck def. Disp. jur. de Juribus Canonico, Lutherano-Ecclesiastico, Saxonico, Prov. Sleswiga-Holsatico, Lubecensi . . . 1709).

Solche Sätze konnten bei Leuten, denen Ballhorn ganz unbekannt war, dem Missverständnis Vorschub leisten, als ob er in der That der

Nachdem noch *Joh. Carl Hnr. Dreyer* in seiner Einleitung zur Kenntniss der . . . von E. Hochw. Rath der Reichsstadt Lübeck ergangenen allgemeinen Verordnungen . . . 1769 S. 242 über die Redensart gehandelt hatte, freilich ohne dabei wesentlich Neues vorzubringen, findet sich alles in früheren Abhandlungen enthaltene Material auf Grund sorgfältiger eigener Forschungen vereinigt und nach neuen wohlerwogenen Gesichtspunkten bewertet in einer Arbeit, die nach dem Tode des Verfassers erschien: *„Johann Ballhorn der Verbesserer; zugleich Etwas über den Fibel-Hahn"* vom Königlich preussischen Kammer-Direktor *Frdr. Wilh. Eichholz* in Halberstadt: Allgemeiner Litterarischer Anzeiger 1800

Nr. 134, 135; Sp. 1305—09, 1321—24. Aber selbst dieser Aufsatz, obschon er als der verhältnismässig beste gelten muss, ist nicht frei von Versehen und Oberflächlichkeiten. An dieser Stelle trifft man endlich einmal die drollige Geschichte, die später überall, wo von Verballhornungen die Rede ist, mit besonderer Vorliebe nacherzählt wird, die Geschichte von dem Fibelhahn ohne Sporen und mit etlichen Eiern. Sp. 1306 heisst es: „Nach alten einstimmigen Sagen hat dieser berühmte Mann — Ballhorn — eine gewöhnliche Kinder-Fibel neu aufgelegt, auf deren letzten Seiten ein grosser Kükrüky-Hahn zu stehen pflegt, mit der Unterschrift:

> Steht auf, ihr Kinder, zieht euch an!
> Die Klok schlägt sechs, euch weckt der Hahn!

Eben diesen grossen roth gedruckten Hahn, der vorher mit Sporen erschien, hat er nicht nur ohne Sporen abgebildet, sondern ihm dagegen ein Paar Eier (andere sagen: einen Korb mit Eiern) zur Seite gesetzt, um welcher merkwürdigen Verbesserung willen er also dieser seiner neuen Ausgabe (wie es denn auch noch jetzt wohl auf einigen Titel-Blättern zu geschehen pflegt) den empfehlenden Beisatz anhängte: Verbessert durch Johann Ballhorn!"

Wenn der Verfasser Gewährsmänner für die alten einstimmigen Sagen gekannt hätte, so würde er dieselben sicherlich ebenso genauer bezeichnet haben, wie er für seine sonstigen Angaben mit grosser Sorgfalt die quellenmässigen Nachweise liefert; er mag sich dessen sehr wohl bewusst gewesen sein, dass diese Geschichte nur auf unverbürgtem Gerede beruhe. Und nun, beim Nachforschen und Entdecken der wahrscheinlichen Urquelle dieses Geredes, wird man einer grossartigen Überraschung teilhaftig — denn —

in der *Jobsiade*, 1784 S. 115, liest man: „Acht und zwanzigstes Kapitel. Wie Hieronimus ein Author ward und wie er ein neues abc-Buch herausgab, und wie er von den Bauern darob bey dem gnädigen Herren Patron hart verklagt ward."

> 1. Gleich bey dem Antrit der Schulregierung
> Fand Hieronimus, mit äusserster Rührung,
> Dass das eingeführte a b c Buch
> Nicht, für die Kinder, sey fasslich genug.
>
> 2. Denn da bisher die Mägdchen und Knaben
> Gebraucht hatten die Balhornsche Ausgaben,
> So nahm Hieronimus, hier und dar,
> Darinnen verschiedene Fehler wahr.
>
> 3. Nachdem er nun bey sich zu Rathe gegangen,
> Hat er zu veranstalten angefangen,
> Unter folgendem Titel, davon
> Eine nagelneue Edition:

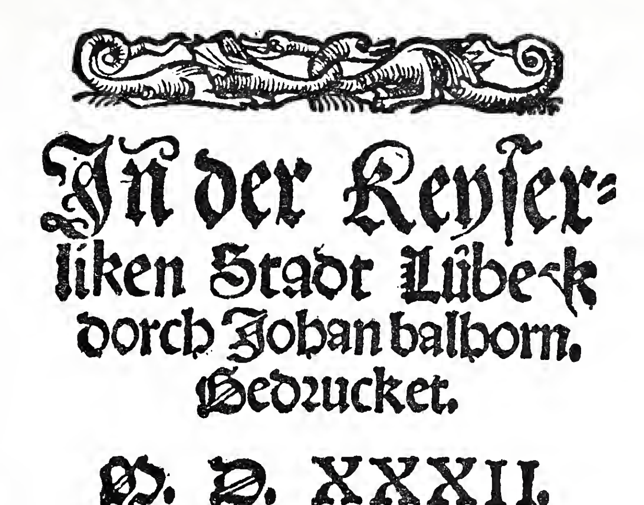

Jn der Keyser-
liken Stadt Lübeck
dorch Johan balhorn.
Gedrucket.
M. D. XXXII.



Abb. 22. Druckvermerk zur niederdeutschen Ausgabe der Soester Kirchenordnung. 1532.
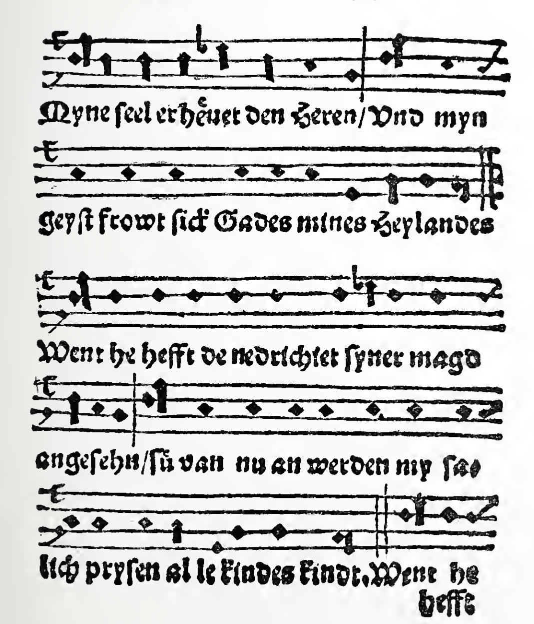


Abb. 23. Soester Kirchenordnung 1532, Bl. N 1b (unter Fortlassung der obersten beiden Zeilen: Magnificat).

4. Neues a b c Buch, verbessert
   Und mit verschiednen Zusätzen vergrössert.
   Von dem Author Hieronimus
   Jobs, Theologiä Kandidatus.
5. Zu den schon längst bekannten Buchstaben,
   Welche wir im Alphabete haben,
   Setzte er noch das fft,
   Jnngleichen das sch, und sp.
6. Die Sporen des Hahns auf der letzten Seiten,
   Und mehr andre solche Kleinigkeiten,
   Liess er hingegen, weislich und klug,
   Aus dem nagelneuen a b c Buch.
7. Er fügte aber unterdessen nicht minder,
   Zur Ergötzung für die lernenden Kinder,
   Ein Nestlein mit einem grossen Ey
   Dem ungesporneten Hahnen bey . . .

Es ist ein wahres Vergnügen, hier die Ballhornschen Ausgaben des ABC-Buchs, die Buchstabenvermehrung sowie den sinnig verbesserten Gockelhahn beisammen zu finden. Schade nur, dass die sonst auf den Drucker Ballhorn zurückgeführten Änderungen hier dem genialen Kandidaten Jobs in seiner Eigenschaft eines hochweisen Dorfschulmeisters zugeschrieben werden. Es ist wohl kaum nötig eigens hervorzuheben, dass diese Stelle, wie ja die ganze Jobsiade, scherzhaft gemeint ist; dem Verfasser wird schwerlich ein von Joh. Ballhorn gedrucktes ABC-Buch bekannt gewesen sein. Dass Kortüm die Fabeln über den Lübecker schalkhaft auf seinen Hieronimus übertrug und noch dabei die sagenhaften, mit angenommenem Ernst als wirklich vorhanden hingestellten Ballhornschen Fibelausgaben als Vorlagen für Jobsens Verballhornungen wählte, darin besteht eben der Hauptwitz, dessen Feinheit allerdings vielen Lesern der Jobsiade bisher entgangen sein mag. Dass die allbekannte Jobsiade das Geschichtchen vom Gockelhahn erst recht in Aufnahme gebracht hat, ist klar; bei flüchtigem Durchlesen mögen den meisten wohl aus jenem Abschnitt dunkle Vorstellungen von irgend welchen Zusammenhängen zwischen Ballhorn und dem Gockelhahn, schwerlich aber jemandem ohne darauf eigens gespanntes kritisches Interesse die nähern Einzelheiten und Beziehungen im Gedächtnis haften geblieben sein. So wäre es wohl möglich, *dass in der Jobsiade die Quelle der ganzen Schnurre mit dem Hahn zu sehen sei,* wobei jedoch nicht ganz die zweite Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass zwar die Schnurre schon früher verbreitet, vielleicht auch schon auf Ballhorn bezogen worden ist, durch den Verfasser der Jobsiade also nur durch launige Verwendung und Übertragung auf den Helden der trefflichen Epopoe neuen Anstoss und nachdrückliche Förderung erfahren hat.



Abb. 24. Druckvermerk zu: Draconites, Die Namen Jesu Christi. 1548.

Kaum beachtenswert ist ein späterer Artikel über den Gegenstand, wohl der letzte derartige, der bis nun erschienen ist, zu finden in *F. H. Grautoffs Historischen Schriften*, 3. 1836 S. 347 bis 351: „Zur Erklärung des Sprichworts: Verbessert durch Johann Balhorn". Grautoff sagt mit starker Übertreibung, das Sprichwort habe Stoff „zu tausend möglichen Erklärungen" geboten, während man bei der Aufzählung der verschiedenen Erklärungsversuche kaum über ein halbes Dutzend hinauskommen würde; wenn er sodann sich über die Statuta vom Jahre 1586 verbreitet und, ohne seinerseits etwas Neues beizutragen, die Herleitung von jener Ausgabe der Statuta nur einzig und allein gelten lassen will, so darf seine Meinung als massgeblich und abschliessend nicht angesehen werden. Grautoff liefert auch ein lehrreiches Beispiel dafür, wie bei flüchtigem Lesen ohne genaue Beachtung des Wortlautes und Sinnes neue Deutungen sich bilden können. Er sagt S. 348: „Wahrscheinlicher wäre schon der Ursprung des Sprichworts mit Joh. Balth. Schuppius . . . in einer Vermehrung des deutschen

Alphabets zu suchen, die zuerst Balhorn versucht haben soll, indem er die Doppelbuchstaben ff, ll, tt und ss hinzufügte" . . . Bei Schuppius findet sich, wie man oben ersehen kann, nichts über etwaige Buchstabenvermehrung durch Ballhorn; Grautoff hat offenbar eine von folgenden beiden Stellen unaufmerksam gelesen und selber verballhornt:

Seelen, Nachricht 1740 S. 51: „Den Ursprung . . . leitet man insgemein daher, dass Balhorn sich an das ABC gemacht, und selbiges zu vermehren und zu verbessern gesucht, da denn die Vermehrung hauptsächlich in den verdoppelten Buchstaben ff, ll, tt, ss soll bestanden seyn. Jo. Balth. Schuppius frägt in seinen Teutschen Schrifften p. 588: Wie solt ich darzu kommen, dass ich scripta augiren, revidiren und verbessern solte, wie Joh. Balhorn . . . welcher das ABC Buch vermehrt und verbessert herauss gehen liess?"

Dreyer, Einleitung 1769 S. 242: Schuppius hat „dessen Veranlassung darin gesetzet, dass sich Ballhorn . . . an das ABC gemachet und gesuchet habe, selbiges zu vermehren, welche Vermehrung aber hauptsächlich in den doppelten Buchstaben ff, ll, fl, ß soll bestanden seyn".

Hier zeigt sich der selbe Vorgang wie beim Fibelhahn; gleichwie dort die Verzerrung des Vogels auf Ballhorn übertragen wurde, weil in der Jobsiade Ballhorns Fibelausgaben und unmittelbar im Anschluss daran die vorgenommenen Änderungen erwähnt sind, so konnte man auch die Geschichte von der Buchstabenverdoppelung mit Schuppius verquicken, weil es nahe lag, zu fragen, worin die bei Schuppius erwähnten Änderungen des ABC-Buchs bestanden haben könnten.

Schliesslich ist Ballhorn im Fahrwasser der von ihm abgeleiteten Redensarten eingemündet in das für solche ständigen Bezeichnungen und Ausdrücke nunmehr bereite Sammelbecken, in *Büchmanns „Geflügelte Worte"*, wobei gleichfalls ein paar Ungenauigkeiten mituntergelaufen sind.

Es folgt nun ein Verzeichnis der Ballhornschen Drucke nach der Zeitfolge, das allerdings auf den Vorzug der Vollständigkeit nicht Anspruch erheben darf, immerhin jedoch viel mehr bietet als irgend eine frühere Arbeit, und zwar zum grossen Teil bisher unbeachtete Drucke nach dem Augenschein.

Lübeck, Stadtbibliothek:

Der Keyser | liken Stadt Lübeck | Christlike Ordeninge, | . . . 9| Dorch Jo. Bugen. Pom. | beschreuen. 1531 | (Am Schluss:) Gedrucket yn der Key- | serliken Stadt Lubeck | dorch Johan balhorn | MDXXXI. (Dahinter Druckerzeichen. — 96 Bl. 8° = Bogen A—N, E u. N zu je 4 Bl. Rückseite des vorletzten und Vorderseite des letzten Blattes leer; Vorderseite des vorletzten Blattes enthält Druckvermerk und grösseres Druckerzeichen Ballhorns, Rückseite des letzten Blattes doppelköpfigen Adler.) 2 Exemplare, das eine vollständig und gut erhalten, zusammengebunden mit Bugenhagen, De conjugio episcoporum, Vittemb. 1525

Gedrückt zu Lübeck: Durch Joann Balhorn. M. D. XLviij.



Abb. 25. Druckvermerk auf dem letzten Blatt von: Draconites, Von der Hellefart Jesu Christi. 1548.



Abb. 26. Letztes Blatt von: Draconites, Kleider Aaron(is) und Christi. 1548.

zusammengesetzten, breiten Ziereinfassung umgeben auf und zeigen am Schluss dasselbe Druckerzeichen und denselben Adler, wohl von ein und derselben Platte genommen.

Vgl. Seelen, Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Buchdruckerey in Lübeck, 1740 S. 53 u. a. m.

Eine noch frühere Spur von Ballhorns Thätigkeit als Buchdrucker würde folgendes Werk bieten:

„Christlike Ordninge der erlyken Stadt Mynden tho Denste dem hilgen Evangelio 1530. Hinten am Ende stehet: Jn der Keyserlyken Stadt Lübeck dorch Johann Balhorn gedrukt." So Siebenkees' Juristisches Magazin, 1. 1782. S. 532.

Berlin, Königliche Bibliothek:

Der Er- | baren, Erenri- | ker Stadt Sost Christ | like Ordenunge, tho denste | dem hilgen Euangelio, Ge- | menem vrede vnd eindracht, | ouergesen dorch D. Vrba- | num Regium, vnd mit ener | des sülfftigen latinschen | Commendation. | Dorch Gerdt Omeken van | Kamen, beschreuen. | M.D.XXXII. (Titel eingefasst von breitem Zierleisten. 13 Bogen, A—N = 104 Bl. 8°. Am Schluss:) Jn der Keyser- | liken Stadt Lübeck | dorch Johan balhorn. | Gedrucket. | M.D.XXXII. (Auf der letzten Seite Druckerzeichen. Abb. 21 und 23).

Im Register aufgeführt: „Dat Magnificat, eyn lauesanck Marie der moder Gades, vordützschet Dorch Johan Bugenhagen Pomer." Im Buche selbst dem entsprechend auf Bl. N 1 Vs.: „De lauesanck der Junckfrow Marien" . . . „Myne seel erheuet den Heren" . . . (Abb. 23). Irgend welche Sonderbarkeiten oder Eigenmächtigkeiten des Druckers lassen sich weder bei der Übersetzung des Magnificat noch sonst bei diesem Werke nachweisen.

Die Vorgeschichte, wie diese Soester Kirchenordnung zu stande kam, giebt *Herm. Hamelmann, Opera genealogico-historica,* 1711 p. 1099 [!verdruckt 1083!]: „evocatur M. Gerhardus

u. a. m. Das zweite der Exemplare zeigt Blatt N 1 schriftlich ergänzt und ermangelt des letzten Blattes; diesem ist angebunden eine späte Abschrift von „Ordeninge der Lübschen buten der Stadt" 1531.

Einem dritten Exemplar ist beigebunden:

Orde- | ninge der Lu- | bischen butenn der | Stadt yn erem | gebede. | M.D.XXXI. Am Schluss: Dorch Johan Balhorn gedrucket 1531. (12 Bl. 8°. Bogen A zu 8, B zu 4 Bl.)

Van menni- | gerleie Christliken saken | tröstlike lere, genamen | vth der Lübeker, Ham | borger vnde der Brun- | swiker Ordeninge | Dorch Joannem | Bugenhagen Pomern. | M.D.XXXI. (Am Schluss:) Jn der Keyserliken Stadt Lübeck by | Joan Balhorn (by der Abtekenn wa- | nende) gedrücket, jm jar na Chri | sti vnses heilandes | gebort. | MDXXXI. (Dahinter das grössere Druckerzeichen Ballhorns, Rückseite des letzten Blattes Doppeladler.) (272 gez., 4 ungez. Blätter. 4°.)

Die beiden Werke Bugenhagens vom Jahre 1531 weisen den Titel von derselben, aus einem Stück bestehenden, nicht aus mehreren Leisten



Gedruckt: dürch
JOHAN BALHORN:
In der Keiserlichen Stad Lübeck:
Dinstag nach Palm Tag:
M. D. XLVIII.



Abb. 27. Druckvermerk zu: Draconites, Kleider Aaron(is) und Christi. 1548.

Oemikenius, Camensis, ex urbe Lippia . . . ut conscriberet in usum Susatensis Ecclesiae certam ordinationem, quod fecit, et ibi aliquamdiu haesit. Finitam et absolutam ordinationem misit ad Doctorem Urbanum Rhegium, qui eam publico elogio commendavit. Misit autem eandem ad M. Hermannum Bonnum, petens a Lubecensibus concionatoribus quoque clanculum, et si eis probaretur editionem istius per praelum: Itaque editur Lubecae per Johannem Ballhorn, Anno 1532."

Will man ein Beispiel für die zahlreichen Verballhornungen, deren sich manche Schriften über Ballhorn schuldig machen, handgreiflich sehn, so vergleiche man vorstehende Titelaufnahme mit derjenigen im „Juristischen Magazin", I. 1782 S. 533:

Der Erbarn Ereniker [! st. Erenriker] Stat Sost christlike Ordninge overgefen [! st. ouergesen; übergeben st. übergesehn!] dorch D. Urbanum Rigium [! st. Regium] und mit einer fülfftigen [!st. des sülfftigen] latinschen Commendation, dorch Gerdt Omcken [! st. Omeken] von Kemen [! st. Kamen] . . .

Innerhalb dieses Titels ist fast jedes Wort fehlerhaft, und wenn Ballhorn nach einer Vorlage so gedruckt hätte, dann freilich würde schon diese Thatsache genügen, um die Redensart, durch die er unsterblich geworden ist, zu rechtfertigen und zu erklären. Aber an *dieser* Ballhornerei mindestens ist Ballhorn durchaus unschuldig und eine damit auch nur annähernd vergleichbare nachzuweisen ist bisher nicht gelungen.



Abb. 28. Zierstück von der Rückseite des Titelblatts zu: Draconites, Von den Kindern Gottes. 1548.

Seelen, Nachricht S. 58:

Eyn nödich vnde kort Regiment, wedder de erschreklike swynde plage der Pestilentzie . . . Vorordent dörch Doctorem Laurentium Schönefeldt, der Keiserliken Stadt Lübeck Lyffarste. So yemant etwes sünderlikes bewerdes vmme tokümpftiger nodt by sick hebben wolde, des hefft der Heren Doctor eyn Lackwerge, dat Keyser Maximilian yn der nodt hefft gebruket. (Lübeck, J. Balhorn 1536). 8°.

Berlin, Königliche Bibliothek:

Pro | gymnas- | mata quaedam | Joannis Sastro- | viani Pome- | rani. | M.D.XXXVIII. (2 Bogen, a b, 8° = 16 Blätter. Rückseite des Titelblattes leer; Vorderseite von breitem Zierleisten umrahmt. Am Schluss:) Lubecae Joannes Balhorn excudebat, | M.D.XXXVIII. |

Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande . . . der Wissenschaften. 89. Th. Leipzig 1747. S. 376—88. „Nachricht von Bartholomäi Zastrows geschriebener Chronic" (Verfasser Chrn. Schöttgen, Rector zu Dresden). Darin S. 380: „Sein Bruder M. Johannes hat unter andern heraus gegebenen Schriften auch ein Epicedion Roberti Barns, Martyris Christi, zu Lübeck bey Joh. Balhorn drucken lassen. (Ich besitze diese Schrift, deren Titel ist: Querela de ecclesia. Epicedion Martyris Christi, D. Ruberti Barns, Angli. Authore Joanne Sastroviano. Zu Ende stehet: Lubecae Joannes Balhorn excudebat. Anno . . . MDXLII. Es ist ein Bogen in 8. Sonst habe noch von ihm gedruckt M. Sigismundi Schoerkelii, Prof. Gryph. Gratulatorium ad Philippum I Ducem Pomeraniae ob filium recens natum, 1550, 4°...) Der König in Engelland hat sich bey denen Lübeckern beschweret, welche, weil der Autor nicht in ihrer Gewalt war, den ehrlichen Johann Balhorn zum Schein auf einige Monate der Stadt verwiesen haben."

Eine vthleggingе D. Joannis Epini, ouer den Voffteinden Psalm . . . (Vorrede J. Frederi Pomerani) . . . Joh. Balhorn 1543. 8°. Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, 1826 S. 231.

De Düdesche Schlömer.
Dat ys/
Ein Geistlick
Spil/ darinne affgemalet/ gewarnet/ vnd tho warer Bothe vormanet werden alle Gades vorgetene/ wilde/rökelose vnd sekere Minschen/vp dat se mit dissem Schlömer bekeret/ vnd Salich werden möchten. Allen Vnbothferdigen tho trüwer vorwarninge vnd warschuwinge/ Ock allen Angefochtenen/ sunderlick in Dodes nöden tho troste gestellet/ dörch
IOHANNEM STRICERIVM.



Gedrücket in der Keyserliken fryen Ryckes Stadt Lübeck/ dörch Johan Balhorn.

Abb. 29. Titel zum Schlömer. 1584.

Joh. Caspar Wetzels Hymnopoeographia, oder Historische Lebens-Beschreibung der berühmtesten Lieder-Dichter, 1719 S. 125, spricht von „Bonni eignen Gesang-Buch, welches A. 1547 . . . unter dem Titül: Geistlike Gesenge und Leder, de nicht in dem Wittembergeschen Sangbökeschen stän, corrigeret dorch Magistrum Hermannum Bonnum, Superattendenten tho Lübeck, zu Parchim dorch Jochim Löw in 12. gedrucket worden" . . .

Georgi Heinrici Goetzi, D. Superint. Lubec. Oratio Scholastica, de Hymnis & Hymnopoeis Lubecensibus, 1721 S. 12: Num plura adhuc cantica, lingua vulgari canenda, transposuerit Bonnus, pro certo affirmare nequeo, cum illius Cantionale, quod . . . Parchimi typis excusum est, quodque Joh. Casparo Wezelio, ceu ipsemet in Hymnopoeographia sua testatur, perlustrare contigit, huc usque in conspectum meum nondum pervenerit . . .

Historia Van der Lere, Leuende vnd Dode, M. Joachimi Slüters des ersten Euangelischen Predigers tho Rostock . . . dorch Nic. Grysen Predigern darsüluest in Rostock . . . Gedr. tho Rostock dorch St. Müllman A. 1593. (Dg 9320. 4°, zusammengebunden mit Nic. Grysen, Spegel des Antichristischen Pawestdoms, Rostock dorch St. Müllman 1593) — Bl. J 1b 2a: „Vp dat men . . . Jochim Slütters Christlykes bedenckent, wegen der Düdischen Psalm tho singende, desto beter vorstan vnd desto eigentlyker vornemen mochte, So hefft he eine schöne Praefation gestellet, vnd in den offentlyken Druck vorferdiget, vnd in de gemeinen Düdischen Psalmböker geordent, welckere ock herna An. 1545. vor de dorch M. Hermannum Bonnum Superintendenten tho Lübeck gecorrigereden Geistlyken Gesenge vnd Christlyken Leder, dorch Johan Balhorn in offentlyken Druck gegeuen, gedrucket ys" . . .

In *Caspar Hnr. Starckens Lübeckischer Kirchen-Historie*, 1. Band. Hamburg 1724 S. 70 heisst es:

Geistlicke Gesenge, vnd Leder, de nicht in dem Wittembergeschen Sangbökeschen stan, corrigeret dorch Magistrum Hermannum Bonnum, Superattendenten tho Lübeck. Lübeck 1545.

Eine andere edition dieses Buches, welche zu Parchim A. 1547 durch Jochim Lew ausgegangen, ziehet J. C. Wetzel an; ist aber eine so wenig, als die andere mir noch zur Zeit zu Gesichte gekommen. Und muss ich mich indessen so wohl, als ... Herr D. Goetze, und Dav. Henr. Koepke (Memor. Rostochiensium Proto-Evangelistae, Joach. Kutzeri § XXXVIII p. 32), die es auch noch bisanhero suchen, mit Nic. Grysen Bericht ... begnügen.

Der Verfasser hat an dieser Stelle die beiden Drucke durcheinandergeworfen; er hat den von Wetzel ausführlicher dargebotenen Titel des Buchs nach dem Parchimer Drucke vom Jahre 1547 unbedenklich auf den Ballhornschen, sonst nirgends wieder eingesehenen Druck vom Jahre 1545 übertragen.

Wetzel hat sodann in den *Analecta Hymnica, das ist: Merckwürdige Nachlesen zur Lieder-Historia,* 2. Stück 1751, S. 78, noch einmal über das Büchlein sich geäussert. Er spricht wieder nur von der andern Ausgabe, wegen welcher noch „Sammlung vom alten und neuen Anno. 1735. p. 16“ angeführt wird, und erwähnt eine Ballhornsche Ausgabe vom Jahre 1545 gar nicht.

Seelen, Nachricht 1740 S. 58 hebt die Stelle von Gryse wörtlich aus und giebt sodann den Titel der Lübecker Ausgabe nach Starck. S. 66 aber beschreibt Seelen ein Büchlein, das offenbar als ein späterer vielleicht unveränderter Abdruck jener verschollenen früheren Ausgaben gelten muss:

Enchiridion Geistliker Gesenge vnde Leder, mit vlite gebetert vnde gecorrigeret. Mith eynem Calender gantz schön thogerichtet. Dörch Mart. Luther. 12., an dessen Ende stehet: Gedrückt tho Lübeck, by Jörgen Richolff. Anno M.D.LXiiij. In diesem Büchlein sind Gesenge, so, nebst andern, von Luthero gemacht. Es bestehet aus 2. Theilen. Beym Schluss des ersten finden sich fol. LXIV. b. diese Worte: Ende des Wittembergeschen Sanckbökelyn. Nu volget dat ander Sanckbökelyn. Darauf kömmt der Titel: *Geistliker Gesenge vnde Leder, So nicht jn dem Wittembergeschen Sanckboke stan. Gecorrigeret dorch Magistrum Hermannum Bonnum* ... Diesem andern Theile hat J. Slüter ... eine Vorrede hinzugethan ... Es stehen in diesem Büchlein auch allerhand Davidische Psalmen, in die Niedersächsische Sprache übersetzet: Gebete: Collecten: De Düdesche Complet, fol. 128 sqq. De Düdische Misse, fol. 138 sqq. So rar also dies sehr wenigen bekandte Büchelgen, welches in der auserlesenen Bibliothec des Hn. Past. Starck



Gedrücket in der Keyserliken fryen Ryckß Stadt Lübeck / dörch Johann Balhorn.

Anno

M. D. LXXXIIII.

Abb. 30. Druckvermerk zum Schlömer. 1584.

angetroffen, sonst niemahls gesehen, so merckwürdig ist es billig zu achten.

Leipzig, Universitäts-Bibl. Vitae 480a:

De viro san- | cto Martino Luthero | ... 3 | Vp dat Christli- | ke Affsteruent, des Hilligen | Theologen, Doctoris | Martini Lutheri. | dörch M. Johannem | Stigelium. | M.D.XLVI. | Vitebergae. | (4 Bl. 8°).

Epitaphium | Des Erwer- | digen Herrn vnde Vaders, | Martini Luthers ... | ... 5 | Anno M.D.XLVI. (4 Bl. 8°).

Septuagin- | ta propositiones dis- | putandae, de tribus Hierachijs, | ... 5 | D. Martinus Lutherus | M.D.XLVI. | (4 Bl. 8°).

Epitaphia | duo reverendissimo- | rum in Christo Patrum, D. Doc- | toris Martini Lutheri. Et D. Docto- | ris Conradi Cordati, Superin- | tendentis Ecclesiarum in Marchia, scrip- | ta ab Henrico Knust | Hamburgensi. | Vormaninge an | de Papisten, vam dode des | Hilligen vnd jn Godt seligen Doc- | toris Martini Lutheri. Ock bericht | vam lêuen vnd affsteruen, des Ehr- | werdigen vnd seligen Doctoris Con- | radi Cordati, de Superintendens | der olden Marcka yn Sten- | del, gewêsen ys. | M.D.XLVI. | (8 Bl. 8°).

Am Schluss des letzten Heftchens und somit des ganzen offenbar gleichzeitig aus derselben Druckerei hervorgegangenen Büchleins:

Tho Lûbeck dôrch Johan | Balhorn gedrucket, jm | jare M.D.XLVI. |



Der Kayserlichen Freyen vnd des Heiligen Reichs-Stadt Lübeck Statuta vnd Stadt Recht.

Auffs Newe vbersehen/ Corrigiret/ vnd aus alter Sechsischer Sprach in Hochteudsch gebracht.

Gedruckt zu Lübeck/ durch Johan Balhorn/ im Jar nach Christi Geburt/ 1586.

Abb. 31. Titel zum Stadtrecht von Lübeck. 1586.

Berlin, Königliche Bibliothek, E 2006:

Die Namen Jesu Christi: | Aus Mose vnd den | Propheten. | Vorrede. | Von dem Sëligen ende: | Hermanni Bonni. | Doctor Joannes | Draconites | . . . (5 Bl. Fol. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lubeck: dürch Johan Balhorn: | 1548. |

Die Namen der Christen: | Aus Mose vnd den Propheten. | An die Christen: | zu Lübeck. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . | | | M.D.XLVIII. | (4 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lubeck, dűrch | Johan Balhorn. 1548. |

Die Namen der Prediger: | Aus Mose vnd den Propheten. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (5 Bl. Fol. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lübeck, durch | Johan Balhorn. 1548. |

Berlin, Königliche Bibliothek, E 2008. I:

Die Namen | Jesu Christi: | Aus der Heiligen | Schrifft. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. Rückseite des vierten und des letzten leer. — Am Schluss von Bl. 4 A: „Gedruckt zu | Lübeck: durch | Joan Balhorn. | 1548." | — Am Schluss von Bl. 6 A: Gedruckt zu | Lubeck: durch | Joan Balhorn. | 1548 | (Abb. 24).

Von dem Segen | Abram: Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gepredigt zu Marpurg. M.D.XLiij. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLviij. | Gedruckt durch Joann Bal Horn. |

Von der Leitter | Vnd dem Samen Jacob: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lubeck: | durch Joann Balhorn. | 1548. |

Von dem Samen | Vnd Sonn Dauid: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gepredigt zu Mar Purg. M.D.XLV. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLViij. | Gedruckt durch | Johan Bal- | Horn. |

Vom Christ Kindlin: | Euangelion. Lu.ij. | Zu Brunsuige | Gepredigt. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) M.D.XLVIII. (Bl. 8 A nichts als:) Gedruckt zu Lübeck: | durch Johann | Bal Horn. |

Von Der Hellefart Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer, Vorderseite nur Vermerk:) Gedrückt zu Lübeck: | Durch Joann | Bal Horn. | M.D.XLviij. | (Abb. 25).

Von dem Ewigen Leben: | Zu Marpurg Gepredigt: | Vber Der Leiche: | Elisabet Blanckenheims. | 1545. | Jtem. | Von der Helle Fart Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer, Vorderseite nur Vermerk:) Gedruckt zü Lübeck: | durch Joann Balhorn. | V. Julii. | M.D.XLVIII. |

Von Dem Mechtigen | Jm Streit: Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gepredigt

zu Marpurg. M.D.XLiiij. | Geschrieben zu |Lübeck. M.D.XLviij. | Gedruckt durch | Joann Balhorn. |

Von Der Himelfart | Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (14 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Purg. M.D.XLVI. | Gschrieben zu Lübeck. M.D.XLVIII. (Bl. 14 A nichts als Druckerzeichen und Vermerk:) Gedruckt zü Lübeck: | Durch Joann | Bal Horn. |

Von Dem Grossen | König vber alle Götter: | Jesu Christo: | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zü Lübeck: | durch Joann | Balhorn. | (Hinter der Vorrede: Geschrieben zu Lübeck. II. Mar. | 1549. |)

Von Dem Ewigen | Priester: Jesu Christo | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg. M.D.XLvij. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLviij. | Gedruckt durch | Joann Bal Horn. | V. Decembris. |

Von Dem Eckstein | Den Die Baw Leütte | Verwerffen: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer; Vorderseite nur Druckerzeichen und Vermerk:) Gedruckt zu Lübeck: | durch Joann Balhorn. | XIII. August. | M.D.XLVIII. |

Von Dem Horn | Dauid: vnd dem Reich | Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer; Vorderseite nur Druckerzeichen und Vermerk:) Gedruckt zü Lübeck: | durch Joann Balhorn. | XII. Julij. | M.D.XLviij. |

Von Dem Fels |Des Ergernis: Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Purg. M.D.XLVII. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLIX. | Gedruckt durch | Joann Balhorn. |

Vom Grundstein | Jn Zion geleget: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zü Lübeck: | dürch Joann Balhorn. | M.D.XLVIII. |

Von Dem Fursten | vnd Gebieter der Völcker: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lübeck: | dürch Joann Balhorn: | XXVII. April. | 1548. |

Vom Euangelischen | Prediger: Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zü Lübeck: | durch Joann Balhorn. | XVI. Nouemb. M.D.XLVIII. |

Von Dem Hirten | Vmb dreissig Silberling | Verkaufft: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lübeck: durch Joann Balhorn. | M.D.XLVIII. |

Von Dem Engel | Des Bundes, des jr begeret: | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Purg. M.D.XLVij. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLiX. | Gedruckt durch Joann | Bal Horn. |

Wenn in E 2008 vol. I schon Georg Richolff öfter als Balhorn auftritt, so behauptet er in vol. II als Drucker für die Predigten und Abhandlungen des Draconites vollends den Vorrang vor Balhorn, für den aber immer noch genug erübrigt:

HISTORIA
Van D. Johan
Fausten/dem wythberömeden
Töuerer vnd Swartkünstener / Wo
he sick yegen den Düuel vp eine benömede tydt
vorschreuen/wat he hyr twischen vor wunderlike
Gesichte gesehen/ süluest angerichtet vnd gedreuen/ beth dat he thom lesten syn wol
vordenede Lohn entfangen hefft.
Mehrendeels vth synen egenen hinderlatenen Schrifften/allen houerdigen/ vorwitzigen vnd Godtlosen Minschen thom erschreckliken Exempel/ vnd trüw Hertiger warninge
thosamen getagen/vnd yn den Drück
vorferdiget.
Nu erst vth dem Hochdüdeschen yn
vnse Sassische Sprake mit flyte
auergesettet.
IACOBI IIII.
Weset Gade vnderdanich. Wedderstäth
dem Düuel/ so flücht he van juw.
Gedrücket tho Lübeck/ dörch
Johan Balhorn.

Abb. 32. Titelseite zum Niederdeutschen Faust. 1588.



Gedrücket yn der Keyserliken fryen Rycks Stadt Lübeck/
dörch Johann Balhorn/ wânhafftich yn der Hüxstraten.
Anno Domini
M. D. LXXXVIII.

Abb. 33. Druckvermerk zum Niederdeutschen Faust. 1588.

Von dem Wider | On wandel. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg. M.D.XLvj. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.L. | Gedruckt durch Johan | Bal Horn. |

Von der Auffart | Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (4 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Purg. M.D.XLV. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLVII. | Gedruckt durch Johan Bal Horn. |

Von der Stat | Vnsers Gottes. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg. M.D.XLIIII. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.L. | (Holzschnitt) Gedruckt durch Joann Balhorn. | (Vgl. Klemm, Catalog des Bibliographischen Museums S. 424.)

Von dem Zweige | Des Hern: Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (2 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Burg. M.D.XLVII. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLIX. | Gedruckt durch Joan Balhorn. |

Von Heilbrunnen | Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (4 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Burg. 1546. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.L. | Gedruckt durch Joan Bal Horn. |

Von deinem Heil | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (6 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg. M.D.XLvj. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.L. | Gedruckt durch Johan | Bal Horn. |

Von dem Newen | Testament Gottes. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg M.D.XLvij. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLiX. | Gedruckt durch Johann | Balhorn. |

Von dem Man | Der Linwad anhat vnd einen | Schreibzeug an der seitten. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (12 Bl. Fol. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lübeck durch Joan Bal Horn. | M.D.L. | (Darin: Draconites „Von dem guten Hirten.")

Von Dem Zeichen | Der Niniuiten. | Jesu Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Marburg M.D.XLVII. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLIX. | (Drucker nicht genannt, doch bestimmt Balhorn: Bl. 6 A seltsames D, verziert mit Herzen, welche von Säge, Pfeil, Lanze, Schwert, Nagel durchbohrt sind.)

Von dem Geist | Der gnaden vnd des gebettes: | Jesu Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Mar Purg. M.D.XLvj. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.L. Gedruckt durch | Johan Bal Horn. |

Berlin, Königliche Bibliothek E 2001 St. 1:

Von dem Konig | Melkizedec: | Jesv Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . ||| (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Geprediget zu Marpurg. M.D.XLvj. | Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLiX. | (Bildnis des Verfassers.) Gedruckt durch | Joann Balhorn.

Wo der Name des Druckers fehlt, lässt sich bei diesen Einzeldrucken des Draconites aus den Jahren 1548 bis 50 nicht ausmachen, ob Joh. Balhorn oder Jörg Richolff zu Lübeck oder Ludwig Dietz aus Rostock dieses oder jenes Schriftchen hergestellt habe. Diese drei Drucker sind bei der Herstellung zusammen beteiligt, und sie verwenden mehrfach dieselben Verzierungen und Stöcke.

Berlin, Königliche Bibliothek E 2002 St. 1:

Von Den Heiligen | Kleidern | Aaron: Vnd Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . ||| (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt: dürch | Johan Balhorn: | Jn der Keiserlichen Stad Lübeck: | Dinstag nach Palm Tag: | M.D.XLVIII. Reiche Druckverzierungen, keineswegs unschöne, sind hierin angebracht, die Vorderseite des letzten Blattes Ecce homo, recht guter Holzschnitt (Abb. 26 u. 27).

Berlin, Königliche Bibliothek E 2002 St. 6:

Von Dem Fursten | vnd Gebieter der Völcker: | Jesv Christo. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . Vgl. oben.

Berlin, Königliche Bibliothek E 2002 St. 9:

Die Namen Jesu Christi: | Aus Mose vnd den | Propheten. | Vorrede. | Von dem Seligen ende: | Hermanni Bonni. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . 5| (6 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lubeck: dürch | Johan Balhorn: | 1548. Vgl. oben etwas abweichend.

Berlin, Königliche Bibliothek E 2002 St. 10:

Die Namen der Prediger: | Aus Mose vnd den Propheten. | Doctor Joannes | Draconites. Vgl. oben.

Berlin, Königliche Bibliothek E 2002 St. 11:

Von Den Kindern | Des Lebendigen Gottes. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . 4| M.D.XLVIII. | (10 Bl. Fol. Rückseite des letzten leer. — Am Schluss:) Gedruckt zu Lubeck: | durch Joann Balhorn: | XII. April. | 1548 (Abb. 28).

Hnr. Klemm, Beschreibender Catalog des Bibliographischen Museums, 1884 S. 423 — giebt 6 Drucke von Johann Balhorn; im vorigen fand bisher nicht Erwähnung:

Vom Euangelischen | Predig Ampt Jesu Christi | Doctor Joannes | Draconites. | . . . (8 Bl. Fol. Rückseite des letzten enthält das Porträt des Verfassers in Holzschnitt. — Am Schluss:) Geschrieben zu Lübeck. M.D.XLiX. | Gedruckt durch Johann Balhorn.

S. 423 „Von dem Zeichen" . . . dasselbe wie oben, jedoch am Schluss ausdrücklich: „Gedruckt zu Lübeck: durch | Joan Balhorn."

S. 424 „Von dem Geist" . . . dasselbe wie oben.

Seelen, Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Buchdruckerey in . . . Lübeck, 1740 S. 64:

Zweener Lübeckischen Buchdrucker . . . hat selbiger [Draconites] sich bedienet. Diese sind Johann Balhorn und Georg Richolff, welche 1548, 1549 und 1550 allerley von Draconite geschriebene Reden, so Auslegungen über wichtige, von Christo hauptsechlich

handelnde, Sprüche der H. Schrifft, fürnehmlich der Propheten, in sich fassen, gedruckt, die in 2. Theile in fol. zusammen gebracht. Der erste, in welchem 43. solcher Schrifften enthalten, wovon das Verzeichnis vorangesetzet, ist betitelt: *Gottes Verheissunge von Christo Jesu, mit welchen das New Testament gestifft: Aus Mose und allen Propheten. Das Erst Teil. Jtem die Namen Jesu Christi. Doctor Joannes Draconites. M.D.XLIX.* Bey diesem Jahre erinnern noch, dass *Draconitis Carminum Liber.* fol. in selbigem auch heraus gekommen, an dessen Ende die Worte befindlich: *Lubecae excudebat Joannes Balhornus. 5. Jul. 1549.*

Im folgenden 1550sten Jahre ist dem andern Theil der Reden und Betrachtungen Draconitis, an der Zahl 53, dieser Titel vorgedrucket worden:

Gottes Verheissunge, Figure und Gesichte von Christo und der Christenheit: Aus Mose und allen Propheten. Das Ander Teil. Die Namen der Christen: aus der Heiligen Schrifft. Doctor Joannes Draconites. 1550. fol.

In der Lübecker Stadtbibliothek befinden sich noch von hierher gehörigen Drucken:

Von den Heiligen | Kleidern | Aaron: Vnd Christi. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . Vgl. oben.

Von den Kindern | Des Lebendigen Gottes. | Doctor Joannes | Draconites. | . . . Vgl. oben.

Gottes | Verheissunge | Figure vnd Gesichte: | . . . 5| Doctor Joannes | Draconites. | . . . ||| M.D.XLVIII. (44 bzw. 45 Stücke.)

Gottes | Verheissunge | Von Christo Jesu: | . . . ||| Das Erst Teil. | . . . | Doctor Joannes | Draconites. | . . . 4| M.D.XLIX. (14 Bl. Danach 43 Stücke, Verz. Bl. 2 u. 3, die meisten Stücke nicht neu gedruckt, sondern wohl nur in andrer Ordnung zusammengefügt.)

Gottes Verheissunge | Figure Vnd Gesichte: | . . . ||| Das Ander Teil. | . . . || Doctor Joannes | Draconites. | . . . 4| M.D.L. (10 Bl. Danach 52 Stücke, deren Verz. auf Bl. 5 u. 6.)

***

Aus einem, zumeist niederdeutsche Stücke vereinigenden Sammelbande Uhlands merkt *A. v. Keller* (Bibliothek des litterarischen Vereins, Band 30), *Fastnachtspiele aus dem XV. Jahrhundert*, Teil 3, S. 1474, an: einen „Astrolog. Traktat, dessen 4 erste Blätter (Bogen A) fehlen. Anfang: ‚runden kyn, einen roden mundt, ein weinich vp geworpen‘. Schluss:

Segge derhaluen mit hogestem fliss,
Gade vnsem Hern loff, ehr vnd priss.

Tho Lübeck by Johan Balhorn mit flyte gedrücket, ym yare M.D.L. (24 Bl. ausschl. Bogen A.)“

***

Van Al- | missen geuen, Ein | Sermon, M. Caspers | Adler etc. Mit | D. Mart. Luth. | Vörrede. | (Titel ringsum von breitem Randleisten eingefasst. Am Schluss:) Jn der Keiserliken Stadt Lübeck | by Johan Balhorn gedrücket, | Jm Jare M.D.LI. | (52 Bl. Bogen a bis f je 8, Bogen g 4 Bl.)

***

Eyn behen- | de vnd künstrike Re- | kensboeck, vp allerleie koep- | handele, ym talle, mate vnde | gewichte, vp der Linien vnde | Tziferen, gantz grüntlick ge- | maket vnde tosamende gelesen, | dörch Casper Hützler van Nü | renberg, thom andern male | auerseen, vnde mit flite | dörch Johan Bal- | horn gedrücket, | ym Jare | 1554. | (Titel rings von Zierleisten umkränzt. Am Schluss:) Jn der Keyserliken Stadt Lübeck, | dörch Johan Balhorn mit flite | gedrücket. | (104 Bl. 8°. Bogen A bis N. Rückseite des letzten Blattes: Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, darunter „Adiuua nos Deus salutaris noster“, darunter zunächst zwei kleinere Wappen von Lübeck, sodann zwei grössere, davon dasjenige rechts unzweifelhaft Lüneburg, dasjenige links wahrscheinlich Hamburg bezeichnend; wegen des holsteinischen Nesselblattes im Hamburger Wappen vgl. C. F. Gaedechens, Der freien und Hansest. Hamburg Wappen, 1855 S. 19 und Tafel V Nr. 17, 18 — sowie: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, I. 1856 S. 4.)

***

Van der valschen | Bedelerböuerye, mit einer | Vörrede Martini Luthers. | Vnd hinden an ein Rodt- | welsch Vocabularius, daruth men | de wörde, de in dessem Böke- | lin gebruket werden, | vorstaen kan. | Gedrücket tho Lübeck, | dörch Johan Balhorn, | im yare, | M.D.LX. | (24 Bl. Bogen A—F zu je 4 Bl.)

Zusammengebunden mit Adler's Schrift vom Jahre 1551. (Vgl. noch Kluge, Rotwelsch I. 1901 S. 57.)

***

Heyse, Bücherschatz der Deutschen National-Litteratur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. 1854. S. 37 Nr. 562:

Eine erschrecklicke und warhafftige Historia und Geschichte, so sick im jare 1548. tho Padua in Welschlandt mit einem hochgelerden, genant Franciscus Spiera etc. etc. Allen Christen tom Exempel Gödtlikes torns, uth dem Hochdüdeschen yn Sassischer sprake, yn den Drück vorferdiget etc. dörch Johan Balhorn gedrückt. Anno 1561. 8°.

***

Seelen, Nachricht S. 69:

„Jm Jahr 1565 ist zu Lübeck in 12 mo. herausgekommen ein Medicinisches Buch, benahmet *Artzediebökelin,* an dessen Ende stehet: Dörch Johan Balhorn gedrücket. 65. Zwey Jahr hernach hat der andere Theil, worinn ein *Kräuter-Buch,* das Licht gesehen,

mit diesem Schluss: Gedrücket yn der Keyserlicken Stadt Lübeck, dörch Johan Balhorn, ym yare M.D.LXVII. Auf der ersten Seite des andern Theils werden die zu diesem Buche gebrauchten alten Medici folgender gestalt angeführet: De vörnemesten olde Doctores vñ Meisters sint desse nauolgende, Auicenna, Almansor . . . Vicerbius, Ypocras. Die meisten Nahmen sind recht ausgedruckt, etliche aber unrecht."

Seelen, Nachricht S. 70:

„Von der bekandten Schola Salernitana findet sich eine Lübeckische Ausgabe, unter dem Titel: Regimen Sanitatis Salernitanum. Excusum Lubecae per Johannem Balhorn, Anno 1567. 12."

Eichholz, Allg. Litt. Anzeiger, 1800, Sp. 1323, bemerkt dazu: „Vielleicht ist dieses dasselbe Buch, dessen M. Johann Fortumannus, aus Wernigerode, in der Vorrede zu seinem unter dem Namen Sulpicius Verulanus herausgegebenen Carmen juvenile de moribus in mensa servandis d. i. Ein jugendlich Lied von denen bey Tische zu beobachtenden Sitten u. s. w. Wittenberg 1600. 8. erwähnt und behauptet, er habe zwei Exemplare dieses Gedichts hierbei zum Grunde gelegt, wovon das eine in Joh. Ballhorn's Buchdruckerei zu Lübeck gegen das Jahr 1570 erschienen sei."

Mit dieser unklaren, äusserst fragwürdigen Bemerkung lässt sich nichts anfangen; auch dürfte dies Buch mit dem Artzediebökelin irgend wie zusammenhängen.

Lübeck, Stadtbibliothek:

Bewyss vth Ga- | des Worde, vnde den Schriff- | ten des düren Mannes Doct. Martini | Lutheri, dat de Erffsünde nicht sy des Min- | schen wesent, syne Seele | vnde Lyff. | Dorch Franciscum Alardum Pa- | stor thor Wilster. | . . . [16]| (Am Schluss:) Gedrücket yn der Keyserliken Fryen | Rycks Stadt Lübeck, dorch Jo- | han Balhorn. | Anno M.D.LXXVI. (26 Bl. 4°. Bogen A bis F zu 4, G zu 2 Bl. Rückseite des ersten und des letzten Blattes leer.)

Warhafftige Erberm- | liche vnd Klegliche Zeitung, so aus | Riga geschrieben, wie der Muscowiter das gantze Vber- | dünische Fürstenthumb, darin viel Stedte vnd Schlösser | eingenommen, jemmerlichen zerstöret, Vnd wie er mit | dem Volck Tyrannischer weise vmbgangen, Auch wie | er Hertzog Magnus gefenglichen an genommen, | vnd seiner Rethe in die dreissig hat | zustücken hawen las- | sen, etc. | (Bildchen.) | M.D.LXXVII. | (Am Schluss:) Gedruckt zu Lübeck, durch | Johan Balhorn. (4 Bl. 4°. Rückseite des letzten Blattes leer.)

Passional. | Dat Ly- | dendt vnsers Heren | Jhesu Christi, vth den veer | Euangelisten thosamen gebröcht, | Mit schönen Figuren, vnd | andechtigen Ge- | beden. | Einem ydern Christen | tho lesende denstlick | vnd heilsam. | Gedrücket in der Keyserliken | Stadt Lübeck, dörch Jo- | han Balhorn. | (Am Schluss:) Gedrücket tho Lübeck, dörch | Johann Balhorn, | 1583. | (72 Bl. 8°. = Bogen A—J.)

De Düdesche Schlömer. | Dat ys, | Ein Geistlick | Spil, darinne affgemalet, | gewarnet, vnd tho warer Bothe | vormanet werden alle Gades vorgetene, | wilde, rökelose vnd sekere Minschen . . . 5| . . . . . dörch | Johannem Stricerium. | Gedrücket in der Keyserli- | ken fryen Rycks Stadt Lü- | beck, dörch Johan | Balhorn. | (14 Bogen 8°, A—O. Am Schluss auf der Vorderseite des letzten Blattes: Wappen, doppelköpfiger Adler, darüber Krone; danach. Gedrücket in der Keyserli- | ken fryen Rycks Stadt Lü- | beck, dörch Johann | Balhorn. | Anno | M.D.LXXXIIII. (Rückseite des ersten und des letzten Blattes leer.)

Die Rückseite des vorletzten Blattes wird ausgefüllt durch die 'Errata', wonach ein Zierstück als Abschluss folgt; andre Zierstücke findet man Bl. O 1 Rückseite und Bl. O 2 Vorderseite. Die beiden erstgenannten Verzierungen findet man ohne wahrnehmbare Verschiedenheit Strich für Strich übereinstimmend auch in Schriften einer andern Druckerei: Borcholten, De gradibus tractatus, Helmstadii Excud. J. Lucius, Anno 1591; Borcholten, Commentaria in consuetudines feudorum, Helmstadii Ex offic. J. Lucij, 1591. Wenn Bolte nun in seiner Ausgabe des Schlömers (Drucke d. Vereins f. niederd. Sprachforschung, 3. 1889), S. 54* der Einleitung, das dritte Zierstück, Bl. O 2 Vorderseite, welches einen Herold darstellt, in einem heimatlosen Druck vom Jahre 1576 wahrgenommen hat und nun zu der Annahme neigt, dass auch dieser Druck „aus Balhorns Presse hervorgegangen sein wird", so kann diese Vermutung nicht ohne weiteres für sicher gelten. Es können sehr wohl ganz gleiche Verzierungen, Buchstaben, Leisten und Stöcke bei verschiedenen Buchdruckereien zu gleicher Zeit zur Anwendung gekommen und im Besitz gewesen sein (Titel und Druckvermerk Abb. 29 und 30).

Exemplare dieses Buches in Lübeck und Berlin; beide sind eingesehen.

Seelen, Nachricht S. 71:

Epitome Johannis Rivii, Atthendoriensis, in Verborum et Rerum copiam, welches nicht nur mit des vormahligen Lübeckischen Rectoris, Hiobi Magdeburgi, Vorrede Johann Balhorn 1571. 8. aus der Presse geliefert, sondern wozu auch dieser Buchdrucker selbst etwas hinzu gethan, und mir also zu der . . . Muhtmassung von dem Ursprung des Sprichworts „Vermehret und verbessert durch Johann Balhorn", Gelegenheit gegeben.

Seelen, Nachricht S. 72:

Chronica der Alten Sachssen in Siebenbürgen ... aus befehl der Röm. Key. Mayest. durch der Röm. Key. Mayest. Feldtöbrister, Herr Lazari von Schwendi ... vor nie im Druck also aussgangen. Beschrieben durch Paulum Leypolt, von der Naumburg in Düringen an der Salä. Gedruckt in der Kayserlichen Freyen Reichs Stadt Lübeck, durch Johann Balhorn. 1582. 4.

Seelen, Nachricht S. 73:

Bey dem Jahre 1585 ist insonderheit merckwürdig die in Lübeck gedruckte erste Ausgabe der Nieder-Sächsischen, oder Sachsen-Lauenburgischen Kirchen-Ordnung, von M. Andrea Pouchenio, Lübeckischen Superintendenten, aufgesetzt. Denn nachdem von dem Gottseeligen Fürsten, Frantzen II, oder Jüngern, eine Kirchen-Visitation im Hertzogthum Sachsen-Lauenburg verordnet und Pouchenius dazu von der Stadt Lübeck ausgebehten worden, hat dieser die Kirchen-Ordnung, Alph. 3. pl. 2. gross, verfertiget, welche das Licht erblicket unter folgendem Titel: Kirchen-Ordnung, Unser von Gottes Gnaden, Frantzen . . - Gedruckt in der Keyserlichen Freyen Reichs Stadt Lübeck, durch Johann Balhorn. 1585. 4. Am Ende stehet das Jahr 1584, in welchem sonder Zweifel der Druck seinen Anfang genommen, im folgenden aber geendiget worden ...

Derselbe Druck findet sich beschrieben bei Klemm, Catalog des Bibliographischen Museums S. 424:

Kirchen Ordnung, | Vnser von | Gottes gnaden, Frantzen Hertzogen zu Sachsen, Engern | vnd Westphalen . . . Gedruckt in der Keyserlichen freyen | Reichs Stadt Lübeck, durch | Johan Balhorn. | Anno M.D.LXXXV. 4°. VI u. 278 Blätter, davon das letzte leer. Auf der Rückseite des Titels befindet sich das schöne Holzschnitt-Porträt des Herzogs Franz.

Ein schadhaftes Exemplar dieses Buches — ohne Titelblatt — befindet sich in der Lübecker Stadtbibliothek. Seelens Angaben beruhen darauf.

Der Kayserlichen | Freyen vnd des Heiligen Reichs- | Stadt Lübeck Statuta vnd | Stadt Recht. | Auffs Newe vbersehen, Corrigi- | ret, vnd aus alter Sechsischer | Sprach in Hochteudsch | gebracht. | (Doppelköpfiger Adler, d. i. Wappen Lübecks.) Gedruckt zu Lübeck, durch Jo- | han Balhorn, im Jar nach | Christi Geburt, | 1586. | („Ad Lectorem" und „Dispositio" einschl. Titelblatt 10 Bl. 28 Bogen 4°, A bis T, V, X, Y, Z, Aa bis Ee = 112 Bl.) Am Schluss: Balhorns Druckerzeichen, ein von zwei geflügelten Wesen gehaltenes Wappen, das durch zwei diagonal sich kreuzende Balken in 4 Felder geteilt ist; das obere Feld enthält ein J, das untere B, dasjenige links einen Ball, das rechts ein Horn. Danach: Jn der Keyserlichen freyen Reichs- | Stadt Lübeck, druckts Johan | Balhorn. | Anno Domini | M.D.LXXXVI. | (Abb. 31.)

Vgl. Seelen, Nachr. S. 75; Klemm, Cat. d. Bibliogr. Mus. S. 424; u. a. m.

Exemplare in Lübeck und Berlin; beide sind eingesehen.

Berlin, Königliche Bibliothek:

Historia | Van D. Johann | Fausten, dem wythberömeden | Töuerer vnd Swartkünstener . . . [7] | Mehrendeels vth synen egenen hin- | derlatenen Schrifften, allen houerdigen, vor- | witzigen vnd Godtlosen Minschen thom er- | schreckliken Exempel, vnd trüw Hertiger warninge | . . . || Nu erst vth dem Hochdüdeschen yn | vnse Sassische Sprake mit flyte | auergesettet. | . . . ||| Gedrücket tho Lübeck, dörch | Johan Balhorn. | (11 Bl. 226 S. 3 Bl.) Am Schluss: Balhorns Druckerzeichen; danach: Gedrücket yn der Keyserli- | ken fryen Rycks Stadt Lübeck, | dörch Johann Balhorn, wän- | hafftich yn der Hüx- | straten. | Anno Domini | M.D.LXXXVIII. | (Abb. 32 und 33.)

Seelen, Nachricht S. 84:

Jnstrument vnd Declinatie der Sünnen . . . mit einem gewissen Calender, warende negen Jaer . . . Gestellet dörch Jacob Aldey. Gedrücket in der Keyserliken fryen Rycks Stadt Lübeck, dörch Johann Balhorn, wänhafftig in der Hüxstraten. M.D.XCII. 4.

Diesen Druck beschreibt auch *Eichholz* im *Allgemeinen Litterarischen Anzeiger*, 5. 1800 Sp. 1323, und fährt fort: Dass man unsers J. Ballhorn's bewährter Geschicklichkeit sehr viel zugetraut habe, erhellt aus der am Ende dieses Buchs angehängten *Vermahnung des Autors an den Leser* . . . „so dar wat in tho *verbeteren* were, dat wolde ein yder bröderlik corrigern, vnd ydt dem Boeckdrücker antögen."

In Lübeck ist das Werk verzeichnet, aber nicht aufzufinden.

Seelen, Athenarum Lubec. P. IV 1722 p. 233:

Novo specimine Gymnastico an. 1595 inclaruit. Prodiit enim hoc anno ex officina Balhorniana Dissertatio de Incarnatione Filii Dei . . . instituta ab Othone Gualtperio, S. Th. Doct. Gymnasii Lubecensis Rectore. Lubec. 4.

Catalogus librorum, Mich. Richey (Bibliothecae P. 1), Hamburgi (1762) p. 966:

„Dat högeste und öldeste Waterrecht, gemaket tho Wissbü etc. Lübeck by Joh. Balhorn 596." (8°.)

Seelen, Nachricht S. 86, nennt als letzten von Ballhorn erweislichen Druck:

„Das mit Lutheri Vorrede gezierte *Passional. Dat Lydendt vnsers Heren Jhesu Christi,* vth den veer Euangelisten thosamen gebröcht, Mit schönen Figuren, vnd andechtigen Gebeden. Einem ydern Christen tho lesende denstlick vnd heilsam. Gedrücket tho Lübeck, dörch Johann Balhorn. 1599. 8."

Noch drei wichtige Ballhorn-Drucke können angeführt werden: 1) ein fliegender Jahrmarktsdruck einiger Lieder, der beweist, dass Ballhorn sich auch mit solchen kleinen, volksmässigen Drucken befasst habe; 2) ein Druck vom Jahre 1603, der später ist als alle bisher bekannten aus Ballhorns Druckerei; 3) ein Druck vom Jahre 1533 aus der Druckerei Richolffs, worin ein Joachim Ballhorn, der sich Lübecker Bürger und Buchhändler nennt, als Geldgeber und Beschützer eines Autors auftritt, ein Druck, durch den sowohl die wissenschaftliche Thätigkeit der Lübecker Ballhorne als auch derselben enge Beziehungen zu Richolff in helleres Licht kommen.

Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 30. 1853. (= Fastnachtspiele, 3. T.) S. 1470 aus einem vormals in Uhlands Besitz befindlichen Sammelbande niederdeutscher Stücke:

Dre lede volgen, Dat Erste, Van der tokumpst des Heren Christs, am jüngesten dage. Dat Ander, Waket vp gi Christen alle. Dat drüdde, Van den teken des Jüngesten dages, Jm tone tho singen, Wo schal ick my erneeren. (4 Bl. 8°. Schluss:) Dörch Johan Balhorn gedrücket, 1547. (Anfang des ersten Liedes: Gj leuen Christen frouwt yuw nun . . . Verfasser Erasmus Alberus. Dat Ander Ledt. Waket vp yr Christen alle . . . Dat drüdde Ledt. Nu willet nicht vortzagen . . .)

Lübeck, Stadtbibliothek:

Warhafftige vnd kurtze | Relation, | Der | Reussischen vnd Mussko- | witischen Reyse vnd Einzug, des Durchlechti- | gen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Hertzog | Johansen des Jüngern, aus Königlichem Stamm Dennemarck etc. | Erbe in Norwegen . . . [10]| Sampt angehengter Jhr F. D. schwachheit vnd seliger | Abschied, welchen der Grossfürst hochschmertzlich beklaget, | vnd mit was Process die Fürstliche Leiche | ist bestetigt worden. | Auch warhafftiger Bericht, der herrlichen gelegenheit | des Russlandes, der grossen Stadt Musskow, Le- | ben vnd Sitten, etc. | Durch einen der Warheit Liebhaber, dem Hochlöblichen Hauss Den- | nemarck vnd Holstein, zu sondern Ehren zusam- | men getragen. | Gedruckt im Jar nach Christi Geburt, | 1603. | Am Schluss: Balhorns Druckerzeichen, dritte Form, darunter: Gedruckt in der Keyserlichen freyen Reichs- | Stadt Lübeck, bey Johan Balhorn, | im Jar Christi, 1603. (18 Bl. 4°. Bogen A bis D je 4, E 2 Bl.)

De vene- | randa Magistratus dig | nitate, et sacrosancto Judicis of- | fitio . . . [6]| per Laurentium Fabrum, Juditij | forensis in Jmperiali Ciuitate | Lubicana Scribam. Jam | denuo vero per eundem quoque auctus et | recognitus. | Preterea in calce adiecta sunt Epitheta | boni Magistratus, e greco latine reddita, | per Hermannum Bonnum. | . . . | 1. 5. 33. (Am Schluss:) Excusum impensis ho- | nesti viri Joachimi Balhorn, ciuis | ac bibliopole Lubicensis, per Ge- | orgium Richolff calcographum | ibidem Anno. M.D. | XXXiij. Mense | Maio. (4 ungez., 74 gez., 2 ungez. Bl. 8° = Bogen A bis K.)

Über die Lebensumstände dieses Lübecker Druckers Joh. Ballhorn ist so gut wie gar nichts bekannt. Ob er selbst von 1530 bis 1603 das Geschäft leitete, wobei man ihm ein ungewöhnlich zähes Leben zuschreiben müsste, oder ob das Geschäft längere Zeit von einem Nachfolger unter seinem Namen fortgeführt wurde, bleibt noch unausgemacht. Als einzige bestimmte Thatsache scheint bisher nur die gelegentlich des im Jahre 1542 bei Ballhorn erschienenen Schriftchens Querela von Joannes Sastrovianus auf Betreiben des Königs von England über den Drucker durch den Rat von Lübeck verhängte Ausweisung in Betracht zu kommen. Diese nebenbei schon im vorigen erwähnte Thatsache zeigt auch wieder, dass der Drucker Ballhorn für mancherlei Verstösse seines Betriebes verantwortlich gemacht wurde und infolgedessen Anlass gab zu witzigen Bemerkungen. Wenn man, um zu erklären, wie Ballhorn in das Gerede kam, sich stets krampfhaft an einzelne bestimmte Bücher gehalten hat, wie das ABC-Buch, dessen Vorhandensein bisher noch nicht einmal ausser Zweifel steht, den Auszug aus der Epitome des Rivius, in dem der Drucker wirklich recht auffallend sich in den Vordergrund stellt, die Statuta, bei denen Ballhorn als einziger mit Namen Genannter unschuldigerweise den gegen das Buch und seine Herausgeber gerichteten Tadel zu tragen gehabt hätte,

Aldey's Instrument, in dem der Leser aufgefordert wird, er möge „so dar wat in tho verbeteren were... ydt dem Boekdrücker antögen“ — wenn man sich auf einzelne Werke versteift, so wird man zu einem endgültigen Ergebnis nicht gelangen. Dagegen sollten die vorliegenden Spuren, zusammen genommen, wohl genügen, um im allgemeinen darzuthun, dass Ballhorn dazu neigte, Verbesserungen und Zusätze zu den von ihm gedruckten Werken aus eigner Machtvollkommenheit und in Verkennung seines geistigen Ranges vorzunehmen, und dass manche sonstigen Zufälligkeiten und Zeitumstände dazu beitrugen, ihm vollends den lächerlichen Beigeschmack eines unberufenen Verbesserers anzuheften. Reichlichen Stoff zum Lachen boten jedenfalls die plattdeutschen Schriften, deren ausnehmend viele von Ballhorn gedruckt wurden; beim Durchblättern stutzt man oft genug über befremdliche Schreibungen, und wer Seltsamkeiten oder Ungeheuerlichkeiten sucht, wird in Menge solche finden, wenn es auch schwer fallen mag, Einzelheiten zu bezeichnen, welche schon damals in ganz besonders hohem Masse bei gelehrten Leuten Anstoss erregen mussten. Da nicht alle, die bei Ballhorn etwas in der niederdeutschen Mundart drucken lassen wollten, derselben zur Genüge mächtig waren, so lässt sich annehmen, dass gerade die niederdeutschen Drucke dem darin besonders erfahrenen Ballhorn erwünschte Gelegenheit boten, sein Besserwissen anzuwenden und sich in vollem Glanze mit seinen Kenntnissen zu zeigen. Die stärksten Missgriffe pflegen in ähnlichen Fällen durch rechtzeitige Vorstellungen entfernt zu werden, ohne dass man sie später noch im Druck verewigt fände, und so mögen über Ballhorn schon unter den zeitgenössischen Gelehrten mancherlei nun längst verschollene Schnurren im Schwange gewesen und von Mund zu Mund gegangen sein. Den Buchdruckern lag übrigens in jener Zeit die Versuchung zu gelehrten Seitensprüngen viel näher als in späteren Jahrhunderten; sie rechneten sich alle zur gelehrten Zunft, und es befanden sich unter ihnen sehr grosse, allgemein anerkannte Gelehrte; sie standen den massgebenden geistigen Kreisen in der That näher, und so konnte mancher mittelmässige, jedoch in seiner Beschränktheit selige Dümmling die Grenzen um so leichter verkennen. Das merkwürdige Zusammentreffen verschiedener seltsamer Umstände hat nun zum Vertreter der ganzen Genossenschaft Ballhorn gestempelt. Mag es erlaubt sein mit den Worten im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger vom Jahre 1800, Sp. 1324, zu schliessen:

— zu früh ist er gestorben, dieser berühmte Mann, der vielleicht noch so manches zu verbessern nötig gefunden haben würde! — Doch nein, er lebt noch; er lebt in seinem bekannten unsterblichen Sprichworte, wodurch er der Verbesserungssucht einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt hat. Sein Geist ruht noch zwiefach auf manchem seiner Nachkommen, ob sie gleich seinen Namen nicht führen! Es giebt noch bis auf den heutigen Tag — und auch in der späten Folge wird es immer allerhand kleine und grössere Johann-Ballhorne geben, berufene und unberufene, glückliche und unglückliche Verbesserer, in allen Fakultäten und Ständen, auf Akademien und Schulen, in der Religion und Rechtspflege, in den Finanzen und der Polizei, in der Arzneilehre und Weltweisheit: unter welchen viele sich befinden, die unter dem Vorwande von Bessermachen öfters gerade das Gegenteil bewirken oder doch wenigstens nicht viel mehr leisten, als dass sie dem Kükrükühahne ein Paar Eier unterlegen . . .



Die erste französische Ausgabe von Heines Werken.

Von

Professor Dr. Eugen Laur (†) in München.

Vorbemerkung.

Der nachstehende Aufsatz hat eine eigentümliche Vorgeschichte. Der Verfasser desselben, Professor Dr. *Eugen Laur* (gest. 31. August 1896 in München), war ein grosser Verehrer von Heine und hat mancherlei persönliche Beziehungen, wenn auch nicht direkt zum Dichter selbst, so doch zu verschiedenen Persönlichkeiten gehabt, die Heine nahe standen. So wusste er manches, was anderen unbekannt geblieben ist. Er besass Autographen von Heine, sogar Nachträge zu seinen „Reisebildern", von denen einer durch die Güte der Witwe in meinen Besitz gelangt ist und als Faksimile in meinem Buch „Heinrich Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit" (Leipzig 1899) veröffentlicht werden konnte.[1] Ausserdem hat er, und dieses wird wohl zum ersten Male öffentlich bekannt, die sehr wichtigen Briefe Heines an Moses Moser 1862 bei Otto Wiegand in Leipzig herausgegeben. Ferner hat er dem ersten Biographen Heines, *Adolf Strodtmann*, mehrere andere Briefe für dessen Sammlung überlassen und die Originale einiger Heinescher Balladen auf Wunsch Adolf Stahrs für die Kestnersche Autographensammlung geschenkt.

Von seinem Aufenthalt in Paris aber wusste Laur manches interessante Kuriosum zu erzählen. In einem Briefe an mich vom 8. April 1892 teilt er mir folgendes mit: „Ich war seiner Zeit in Paris ersucht worden, das Originalmanuskript des zweiten Bandes der ‚Reisebilder' mit allen Namen, den üblichen hundertfachen Durchstreichungen u. s. w. zur Benutzung bei der Ausgabe 1861—63 dem Verleger zum Kaufe anzubieten. Herr Strodtmann befürwortete lebhaft die Annahme, so dass der Verleger sich endlich bewegen liess, als Preis für die sämtlichen Blätter — ein Freiexemplar der Werke daran zu wagen! Dieser Gedanke wurde zwar herzlich belacht, aber auch tief beklagt, denn die Besitzerin nahm den Auftrag zurück. Sie ist nicht lange nachher gestorben, so dass ich über den Verbleib der Reliquie nichts weiter erfahren habe . . ."

In einem folgenden Briefe vom 22. November desselben Jahres schrieb mir Laur über die Angelegenheit: „Das erwähnte Manuskript der Reisebilder wurde von Madame Valogne (der Frau des bekanntlich erschossenen Uhrmachers), Inhaberin des grossen Lesekabinetts Boulevard Montmartre 12, vor etwa 30 Jahren — où sont les neiges d'antan? — mir, ich weiss nicht in wessen Auftrage, angeboten." Ein anderes Mal schrieb er mir: „Ich besitze unter anderem auch noch ein — wie ich glaube — Unikum, allerdings nicht von litterarischer Bedeutung. Auf der Garde des zweiten Teils der Cazin-Ausgabe „Oeuvres complètes de M. le C. de B. (Bernis), Londres 1786" hat der jugendliche Besitzer mit noch kindlichen Zügen seinen Namen „Harry Heine" geschrieben." Solcher interessanten Reminiszenzen wusste Prof. Laur wahrscheinlich noch sehr viele; besass er doch sogar einige Blättchen von Heines Notizbuch, das dieser während der italienischen Reise 1828 geführt hatte. Leider sind diese Reminiszenzen mit dem Besitzer begraben, und auch das Unikum aus Harry Heines Bibliothek ist nicht mehr aufzufinden.

Dagegen hat sich in seinem Nachlass das Brouillon des nachfolgenden Aufsatzes gefunden, der für bibliographische Kreise sicher von hohem Interesse ist. Ich verdanke es der gütigen Mitteilung der Frau Professor *Laur* und lasse den Aufsatz hier wörtlich folgen, so weit er vorhanden ist. Er brach nämlich auf Seite 11 seines Manuscripts plötzlich ab nach dem Satze: „Darauf antwortete Charpentier..."

Das sind die letzten Worte, die *Laur* schrieb. Ich musste nun den Brief Charpentiers suchen und habe ihn in dem Buche von Adolphe Jullien: „Le Romantisme et l'Editeur Renduel" nach langen, vergeblichen Bemühungen endlich gefunden und zur Ergänzung des Aufsatzes mitgeteilt. Selbstverständlich ist alles folgende über die Beziehungen Heines zu Renduel auch von mir. Ob *Laur* noch anderes über diese Beziehungen wusste und sagen wollte, ist mir leider nicht bekannt. In jedem Falle wird der Name des trefflichen Mannes unter denen, die Heines Andenken bewahrt und geehrt haben, fortab mit gebührender Ehre und Anerkennung genannt werden.

Berlin. *Dr. Gustav Karpeles.*

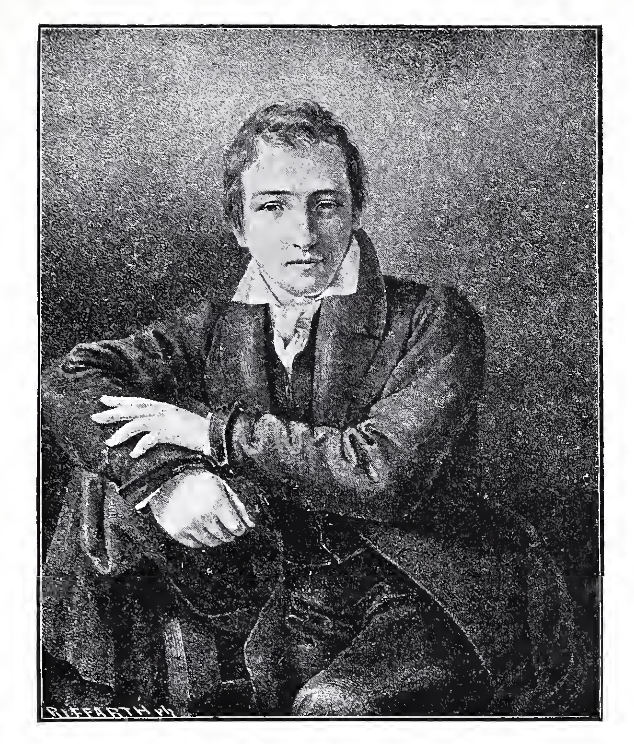
[1] Ein anderer Nachtrag, von dem er mir am 3. April 1892 Kunde gab, hat sich leider im Nachlasse Laurs nicht gefunden. Er trägt die Aufschrift „Montanero" und beginnt mit dem Satze: „Alles, was in der Welt geschieht, ist ein Wunder. Die ganze Weltgeschichte ist eine Legende . . . .!" Vielleicht weiss jemand im Leserkreise dieses geschätzten Blattes über den Verbleib dieses Autographen Auskunft zu geben.

In Karl Goedekes Grundriss, der Quelle, aus der so viele Biographen Heines geschöpft haben, wird Nr. 116a Verzeichnis der Schriften des Dichters angeführt: Oeuvres, Paris, Renduel 1834—1835.

Aber angeführt ist auch . . . . wers glaubt.

Eugen Renduel, von armen Eltern am 23. November 1798 geboren und mit geringer Vorbildung, war nach Paris gekommen, fest entschlossen, eine gesicherte Stellung auf ehrenhafte Weise zu gewinnen. Er trat zunächst in eine grosse Buchhandlung; da er aber bald bemerkte, dass es mit deren zahlreichen Prospekten sich wie mit der Charte von 1814 verhalte, so litt es ihn dort nicht lange. Auch öffnete ihm sich bald ein neuer Platz in dem Unternehmen des Obersten Touquet. Freilich fiel er — er war der erste nicht — bei der Bemühung, die Charybdis zu vermeiden, in die Scylla. Ja, wenn man einem Obersten nicht vertrauen sollte, wem dann? Und in der That machte Touquet sich schnell einen Namen: getrieben vom Geiste der Opposition oder der Spekulation, veranstaltete der Oberst eine wohlfeile Ausgabe der Werke Voltaires und J. J. Rousseaus. Sie fand bei den zahlreichen Feinden der Regierung Ludwigs XVIII. gute Aufnahme. Doch bei weitem glänzender war der Absatz der „Tabatières à la Charte“ in demselben Verlage. Auf dem Deckel dieser Tabaksdosen nämlich befand sich der vollständige Text der Charte von 1814. Vergebens liessen die Royalisten Dosen feilbieten, welche das Testament und das Portrait Ludwigs XVI. wiedergaben. Die Zahl der Verschnupften, welche von der Charte Heil erwarteten, kaufte nur um so lebhafter, bis eines Tages aufgedeckt wurde, dass die Werke Voltaires und Rousseaus durch Kürzungen und Fälschungen in grossem Massstabe nur entfernte Ähnlichkeit mit den Originalen boten und mehr das Werk Touquets waren. Dieser entzog sich allen Unannehmlichkeiten durch die Flucht nach Belgien. Er war der letzte nicht.

Geschäftsangelegenheiten hatten Renduel häufig zu dem Buchdrucker Laurent geführt, der den trefflichen jungen Mann schätzen lernte und ihn gern als Schwiegersohn und Nachfolger annehmen wollte. Durch den Tod der Frau Laurent geriet die Sache ins Stocken, Intriguen wurden gegen Renduel gesponnen,



Porträt Heines aus der Zeit seines ersten Verkehrs mit Renduel. (Nach Vogels Lithographie des Gemäldes von Moritz Oppenheim; Autogramm aus Kestners Autographensammlung.)

so dass die Druckerei auf keinen Geringeren als Honoré de (?) Balzac überging. Allein die jungen Leute hielten treu zusammen. Renduel heiratete Fräulein Laurent, die ihm zur wahren Gehilfin wurde. Er eröffnete im Jahre 1828 eine Verlagshandlung, und sein Kabinett wurde bald der Sammelplatz aller, die auf dem Gebiete der Litteratur oder Kunst einen Namen hatten. Dabei darf man nicht an die Verhältnisse der heutigen grossen Verleger und deren Säle oder gar Paläste denken: ein kleines Zimmer in der Rue des Grands Augustins sollte zum Hafen der Romantischen Schule werden. Zuerst wurden vom Stapel gelassen ein Code Napoleon in 32° — und Erzählungen Berquins, der von unserem Chr. Fel. Weisse den Titel des „Kinderfreundes“ übernommen hatte. Honorar war dafür nicht anzulegen.

Unterdessen hatte es angefangen, in litterarischen Kreisen sich zu regen:

> Dem Versteckten offene Frage,
> Das Verstockte frisch und flach.

In die Stickluft des Klassizismus thaten die Romantiker manchen kecken Scherz; ungestraft

machten, nach Lemerciers Ausdruck, die Hugos ihre Verse. Die Akademie geriet, wenn bei ihr diese Metapher erlaubt ist, in hellen Aufruhr: von gerade so vielen Unsterblichen, wie dereinst Helden gegen Theben gezogen, wurde dem König eine Bittschrift überreicht: von der Bühne der Théâtre-Français sollte jedes Stück ausgeschlossen werden, das von den Romantikern angesteckt wäre. Karl X. erwiderte: wo es um ein Urteil über Poesie sich handle, habe er keinen andern Platz als im Parterre. Auch die Lesewelt war der faden heimischen Erzeugnisse überdrüssig; sie verschlang die Übersetzungen Shakespeares und Les Soirées de Walter Scott von Paul Lacroix, dem Bibliophilen Jacob, so dass deren Verleger den Neid der Kollegen erregten. Aber es musste noch andere Führer nach Eldorado geben, sagte sich Renduel. Seinem Rufe folgte Lamennais mit den „Paroles d'un croyant" und hatte das Glück, sein Buch als „wenig bedeutend, jedoch von unerhörter Verderbtheit" durch Gregor XVI. verdammt zu sehen. Mit Romanen trat hervor Leon Gozlan; Eugène Sue eröffnete den langen Reigen der Marinebilder, Alphonse Royer brachte „Les mauvais garçons", Alphonse Karr „Sous les tilleuls" u. s. w. Jetzt war Renduel in der Lage, die Werbetrommel noch lauter zu rühren: herbei strömten Victor Hugo, Sainte-Beuve, Th. Gautier, die beiden Musset, Gérard de Nerval, Alfred de Vigny, Nodier. . . . Auch das Ausland wurde wieder in Kontribution gesetzt: die gesamten Erzählungen E. T. A. Hoffmanns — in 20 Bänden! — hatte Loeve-Weimars zu übertragen, und sie erhielten einen Reiz, der seinerseits noch heute vorhält: die Vignetten auf den Titelblättern, das Porträt des Dichters von Henriquet-Dupont und — der Namen des Verlegers, mit Bezug auf den Jules Janin noch 1874 schreiben konnte: „ein Verlagskatalog von Eugen Renduel ist interessanter zu lesen, als alle Bücher, die heute geschrieben werden."

Heine stand in nahem Verkehr mit Loeve-Weimars und wurde durch diesen bei dem Hohenpriester des Romantismus eingeführt. Wahrscheinlich hat die vortreffliche Aufnahme, die jenen Erzählungen zu teil wurde, den Verleger veranlasst, Heine mit der Übersetzung der Briefe an die Augsburger Allgemeine Zeitung wenigstens im Auszuge zu beauftragen. Sie erschienen 1833 in einem Bande unter dem Titel: „De la France". Sie wurden von den Journalen auf das lebhafteste besprochen und eifrig angepriesen, weil — die Journalisten vor dem Verfasser sich fürchteten, der mit vergifteten Pfeilen schoss. So hatte er — wohl aus Neid — es u. a. auf Alfred de Musset gemünzt, von dem er sagte, dass er häufig sich absyntierte, oder er nannte ihn Mademoiselle Byron oder bezeichnete ihn als einen jungen Mann von sehr schöner Vergangenheit. Die Geschichte (in Lutetia) zur Rechtfertigung seines Urteils über Victor Hugo „c'est un beau bossu" zeigt sich, auch wenn sie von Renduel nicht wäre in Abrede gestellt worden, auf den ersten Blick als erfunden.[1]

Anklang bei dem Publikum fand das Buch nicht, wie aus dem folgenden sich ergeben wird.

Renduel hatte sich bereit finden lassen, die Werke Heines in 6 Bänden anzukündigen, um bei dieser Gelegenheit auch den ersten Misserfolg auszugleichen. So erschienen 1834: „Les Reisebilder" in 2 Bänden als Band II und III; das frühere „De la France" mit einem neuen Titelblatte: „La France" und der Vorrede d. d. 1832 als Band IV und „De l'Allemagne" mit der Vorrede d. d. 8. April 1835. *Band 1 hat*

[1] In dem oben erwähnten Buche von Jullien erzählt der Verfasser S. 53, dass er diesen wegen der von Heine erzählten Geschichte (Band VII, 166 meiner Ausgabe) einmal interpelliert habe, und Renduel habe daraufgeantwortet: „Ich kenne diese Geschichte schon seit langem, sie ist amüsant, aber zum Spass erfunden. Sie ist ganz Heinisch. Ich habe ihm eines Tages gesagt, dass ich den Meister bei seiner Toilette überrascht habe. Diese Idee von einer Morgenaudienz bei Victor Hugo ist ihm aufgefallen und hat sich in seinem Kopfe vermischt mit der Idee der physischen und moralischen Übereinstimmung bei den Dichtern. Diese beiden Gedanken waren entstanden und hatten sich vermengt; daher diese Anekdote, welche er sich einbildet, daher die Worte, welche er mir zuschrieb und die er infolge seiner starken Einbildungskraft für wirklich annahm."

In diesem Buche wird auch noch eine andere Anekdote von Heine über Renduel erzählt (S. 38). Heine soll einmal gesagt haben: „Als ich ihm meine ‚Reisebilder' anbot, zitierte er das Chanson, welches damals die ganze Welt sang: „Vous me ferez mourir sur la paille", und ich antwortete ihm darauf: „Sur la paille d'un chateau". Wie man sieht, war Heine ein guter Prophet; denn Renduel verbrachte den Rest seines Lebens auf seinem eigenen Schlosse zu Beuvron im Süden Frankreichs.

nie das Licht der Welt erblickt, und die anderen blieben zum grossen Teile, wie der Titel es ankündigte, da: bei Eugen Renduel.[1] Als dieser durch die französischen Romantiker Reichtümer gewonnen, aber seine Gesundheit verloren hatte, zog er sich 1840 aufs Land zurück. Vorher deponierte er den Stock der Auflage in Kommission bei Hachette. Heine war nun ohne Verleger: Er trachtete von Charpentier sich anwerben zu lassen, und Renduel übernahm schriftlich die Rolle des Vermittlers. Darauf antwortete Charpentier:

„J'ai parcouru les ouvrages de Heine, que j'avais fait prendre, avec votre petit mot, chez Hachette, et franchement, ça n'est pas bon. C'est du dévèrgondage politique, philosophique, etc., sur tous les points enfin; et l'esprit qui s'y trouve quelquefois sent diablement le cruchon de bière. C'est d'un étudiant allemand échauffé. Je suis fâché de ne pouvoir les imprimer, car j'aurais eu du plaisir à vous compter encore quelques piles d'écus de 5 francs; mais c'est impossible.“[2]

In der That hat Charpentier, dessen Urteil über Heine mehr komisch als charakteristisch ist, kein Buch von Heine verlegt, und dieser war glücklich, als er schliesslich einen zweiten Renduel in der Person des bekannten Verlegers Michel Lévy gefunden hat, in dessen Verlage, freilich erst viel später, die „Oeuvres complètes de Henri Heine“ in 17 Bänden erschienen sind. Es ist interessant, wenn Betz l. c. erzählt, dass Herr Lévy über die Auflageziffer der Werke Heines keine Auskunft geben wollte und hinzufügte: „Du reste le nombre de volumes ne prouve rien, Heine ne s'adresse qu'à un public d'élite.“

Das ist die Geschichte der ersten Ausgabe von Heines Werken. Aber es erscheint notwendig, sie noch durch einige Mitteilungen über die ferneren Beziehungen Heines zu Renduel zu vervollständigen.

Nachdem der Versuch bei Charpentier missglückt war, wendete sich Heine an einen anderen französischen Verleger, Delloye, und dieser schien nicht abgeneigt, das Buch „De l'Allemagne“ noch einmal zu drucken und zwar in dem damals neu aufgekommenen Format Charpentiers. Heine machte es, wie er in einem Briefe an Renduel vom 11. März 1841 schreibt, sehr viel Spass, dass Delloye gerade dieses Format wählen wollte und dass Charpentier ein grosses Geschrei darüber erheben werde. Im übrigen waren die Bedingungen, die ihm Delloye anbot, keine besonders glänzenden. Heine machte nun Renduel den Vorschlag, ihm das Recht des Wiederabdrucks des Buches für eine Entschädigung von 800 Frcs. zu überlassen; 500 Frcs. wollte er ihm bar geben und 300 Frcs. innerhalb dreier Jahre, wenn sein Buch reüssieren würde. Es macht geradezu einen rührenden Eindruck, wenn Heine an Renduel in diesem von Betz (l. c. 178) mitgeteilten Briefe schreibt: „Soyez persuadé que je ne veux pas vous payer ces 300 fr. en vaines promesses et que vous ne les perderez dans aucun cas. Je suis très gueux dans ce moment, mais j'ai beaucoup d'avenir de fortune et je ne crois pas manquer d'honneur.“

In der That, Renduel schien nicht abgeneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, wie wir aus einem zweiten Brief Heines ersehen, den Jullien wieder in seinem Buche S. 48 mitteilt. Er sandte einen Boten zu Heine mit einer Vollmacht, die aber dem Dichter nicht genügte, denn sie enthielt nur die Erlaubnis, sein Werk „in einem bestimmten Format“ wieder abzudrucken. Heine wünschte einen anderen Schein,

[1] In einem Briefe an mich vom 24. November 1892 schreibt Laur, dass jene oben erwähnte Madame Valogne „auch die famose Ausgabe der oeuvres in fünf Bänden, deren erster niemals erschienen und deren übrige vier, ausser in etwa 20 Exemplaren, niemals abgesetzt wurden“, besessen habe. Für Bibliophilen wird die Notiz von Interesse sein, die L. P. Betz in seinem Buche „Heine in Frankreich“ (Zürich 1895) S. 447 beibringt, dass diese vollständig sehr selten gewordene Ausgabe schon damals brochiert auf 2—300 Frcs. taxiert wurde. Heute ist sie natürlich noch viel teurer. Die Bibliothèque Nationale in Paris besitzt nur (in elegant vergoldetem Kerbledereinband) Band II und III: Reisebilder und V, VI: De l'Allemagne. Betz hat auch zuerst den Namen des Übersetzers genannt. Es war dies der Elsasser *A. Specht,* der ein Freund Heines war und 1874 in Montdidier gestorben ist.

[2] „Ich durchflog die Werke Heines, die ich mit Ihrem kurzen Brief bei Hachette holen liess — und aufrichtig — sie sind nicht gut. Es sind Schamlosigkeiten auf philosophischem, politischem und allen anderen Gebieten; und der Geist, den ich dort finde, riecht verteufelt nach dem Bierkrug. Es sind Werke eines etwas angeheiterten deutschen Studenten. Es thut mir leid, sie nicht drucken zu können, denn ich hätte Ihnen gern noch einige Haufen 5 Francs-Dukaten aufzählen mögen, aber es ist unmöglich.“

der keinen Zweifel über den vollständigen Verzicht Renduels auf alle Rechte, die er als Verleger der ersten Ausgabe von „De l'Allemagne" erworben, aufkommen liess. Ausserdem übergab er dem Boten die fünfhundert Francs.

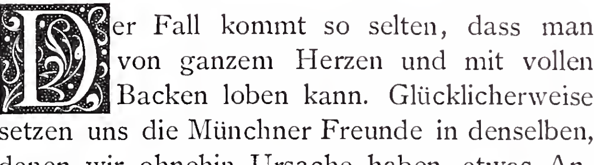
Da nun die Sache überhaupt nicht zu stande gekommen ist, so scheint es, dass entweder Renduel sich weigerte, eine solche Vollmacht auszustellen, oder dass Delloye im letzten Augenblick sich von dem Geschäft zurückgezogen hat. Einige Jahre später bemühte sich Renduel wieder im Interesse Heines, diesem einen Verleger für eine Duodezausgabe der Reisebilder zu suchen. Seine Bemühungen hatten zunächst keinen Erfolg, und als sie nach Jahren — 1852 — doch Erfolg fanden, kam es fast zu einem Renkontre zwischen Heine und seinem alten Verleger. Victor Lecou hatte nämlich 1852 die Reisebilder herausgegeben, nachdem er von Renduel die Erlaubnis dazu erhalten, wie es scheint, aber Heine gar nicht gefragt hatte, so dass dieser sich genötigt sah, in einem übrigens sehr liebenswürdigen und geistvollen Briefe vom 10. Januar 53 (Bd. IX, 460) an Armand Bertin, den damaligen Redakteur des „Journal des Débats", sich zu beschweren. Er sagt in diesem Briefe: „Indem ich mich freundschaftlich mit Herrn Renduel verständigte, habe ich die materiellen Interessen in die Schanze geschlagen; ich habe von ihm keinerlei Ersatz für die Ausgabe angenommen, deren Veröffentlichung er dem Herrn Lecou gestattet; ich habe zu Gunsten Notleidender auf jede Entschädigung in dieser Hinsicht verzichtet, und Herr Renduel hat sich seinerseits edelmütig erboten, eine gewisse gemeinsam von uns stipulierte Summe an die Armen eines in der Nähe seines Schlosses gelegenen Dorfes zu zahlen, deren traurige Lage er mir geschildert . . ." Es waren eben nur die geistigen Interessen, wegen deren Heine reklamierte, da er seine „Reisebilder" damals überarbeiten und zum Teil verändern wollte. So sind die Beziehungen des Dichters zu seinem ersten französischen Verleger, wie man sieht, bis zum Tode Heines freundschaftliche geblieben.



Goethe und die Münchner Lithographie.

Von

Professor Dr. Th. Stettner in München.



Der Fall kommt so selten, dass man von ganzem Herzen und mit vollen Backen loben kann. Glücklicherweise setzen uns die Münchner Freunde in denselben, denen wir ohnehin Ursache haben, etwas Angenehmes zu erzeigen", schreibt Goethe am 10. März 1808 an Professor Eichstädt, den Herausgeber der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung.

In allen für die Öffentlichkeit bestimmten Rezensionen war Goethe ein unendlich milder Kritiker, der dem redlichen Streben und guten Ziele gern Unvollkommenheiten der Ausführung zu gute hielt. Ein ganz anderer aber war er in der mündlichen Besprechung oder im brieflichen Verkehr mit Freunden; da wurde dem scharfen Urteil oft auch das scharfe Wort verliehen, und ein so uneingeschränktes Lob, wie es obige Zeilen enthalten, findet sich nicht häufig.

Die Fortsetzung des Briefes zeigt uns, dass das Werk, dem es gespendet wurde, die erste grosse Leistung des Steindruckes war, der neuen Erfindung, die damals die Augen der ganzen Kunstwelt auf München lenkte.

Dort wirkte seit 1805 F. H. Jacobi als Präsident der Akademie der Wissenschaften. So nahe er auch Goethes Herzen stand: bei der grundverschiedenen Anschauung beider von Gott und der Welt trug ihr Freundschaftsbund doch den Todeskeim in sich, und Jacobi benützte, um den Verlust des ihm so teuren Freundes so lange als möglich abzuwenden, gern und geduldig jede Gelegenheit, ihn wieder an sich zu fesseln. So sandte er denn auch als Gruss ihm, dessen lebhaftes Interesse an

jeder Seite der Kunst er kannte, noch ehe das grössere Publikum in ihren Besitz kam, die erste künstlerische Probe der Kunst Senefelders, die Randzeichnungen Dürers zum Gebetbuch des Kaisers Max, von Strixner lithographiert. „Ich weiss," schreibt er in dem begleitenden Brief, „dass, was ich Dir heute sende, Dir grosse Freude machen wird. Es sind Steindrücke nach ganz köstlichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Du solltest sie als ein Geschenk von mir erhalten und musst sie nun als ein Geschenk des Unternehmers dieses Werkes und des Haupteigentümers der hiesigen grösseren Steindruckerei, des Oberbibliothekars Aretin, annehmen . . ."

Auf Goethe machte das Werk tiefen Eindruck, und die Sendung beschäftigte ihn aufs lebhafteste; hatte er auch den einseitig klassizistischen Standpunkt schon überwunden und hätte er damals wohl kaum mehr Dürer „zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom schicken mögen", so war ihm doch der Einblick in Dürers Art, die diese Zeichnungen gewährten, eine wahre Offenbarung; er wird nicht müde, sie allein oder in Gesellschaft immer wieder zu betrachten und zu besprechen und äussert Riemer gegenüber, dass er sich ärgern würde, wenn er gestorben wäre, ohne sie zu sehen. Aus dem herzlichen Ton, in dem er Jacobi dankt, klingt die gleiche Freude heraus; der Eingang des Briefes vom 7. März 1808 lautet:

„Da es zwischen Freunden doch manche Differenz geben kann, so ist es höchst erquicklich, sich einmal zusammen ganz unbedingt an einer und derselben Sache zu freuen. Dieser Fall tritt ein, indem das Geschenk vor mir liegt, das mir durch Deine Hand zukommt. Die W. K. F. werden sogleich in unserer Litteraturzeitung ihren Jubel darüber vernehmen lassen, und ich sage deswegen gegenwärtig nichts weiter als Dir und Herrn von Aretin den besten Dank. Man hätte mir soviel Dukaten schenken können, als nötig sind die Platten zuzudecken, und das Gold hätte mir nicht soviel Vergnügen gemacht als diese Werke: denn ich hätte es doch ausgeben müssen, und es wäre mir dabey vielleicht nicht so wohl geworden als bey Betrachtung dieses unschätzbaren Nachlasses . . ."

Wenige Tage später erschien die versprochene Rezension, wie Goethe angekündigt, unter der Firma der Weimarer Kunstfreunde (W. K. F.). Dieser von Goethe 1798 gegründete Kreis suchte, in die Mitte zwischen Gelehrten und Künstlern sich stellend, an der Erneuerung des deutschen Kunstlebens mitzuwirken durch praktische Veranstaltungen, namentlich aber auch durch litterarische Vertretung ihrer Kunstanschauung, welche im Gegensatz zu den Romantikern und Realisten im unbedingten Anschluss an die Antike und Renaissance gipfelte. Ihre öffentlichen Kundgebungen erschienen, um ihnen als Ausfluss der Beratungen und des Gesamturteils eines grösseren Kreises mehr Gewicht zu verleihen, unter der Firma W. K. F., mochte nun ein einzelnes Mitglied sie verfasst, mochte es das Ergebnis gemeinsamer Besprechung oder vereinter Arbeit sein. Doch ist als sicher festzustellen, dass keine Zeile unter diesem Zeichen in die Welt hinausging, die nicht mit Goethes Kunstanschauungen übereinstimmte und *sachlich* seine Meinung wiedergäbe.

Dass bei dieser Art des Zusammenarbeitens eine genaue Bestimmung des Anteils der einzelnen sehr schwer ist, leuchtet ein — am schwersten ist sie, wenn es sich um die Scheidung zwischen Goethes und Heinrich Meyers Arbeiten handelt. Denn mit diesem, der mehr als vierzig Jahre lang mit Goethe zuerst als Hausgenosse, dann als täglicher Gast in ungetrübter, inniger Freundschaft lebte (vielleicht der innigsten, sicher der dauerhaftesten, die Goethe je schloss), arbeitete er in einer Weise zusammen, die in der Entstehungsgeschichte der Xenien eine Parallele hat. Oft brachte Meyer das Material herbei, und Goethe goss es in die Form, — oft zeichnete der eine auf, was sie gemeinsam besprochen — kurz, es gleichen, um einen Vergleich Riemers zu gebrauchen, „ihre Arbeiten einem Gewebe, dessen Zettel und Einschlag bald mehr, bald weniger wechselseitig besorgt wurde". Da sich nun beide Naturen aufs glücklichste ergänzten: Goethes intuitive, aufs allgemeine gerichtete und Meyers kritisch die Einzelheit prüfende Art (welches Glück wäre für Goethe ein solcher Genosse auf dem Gebiet der Naturforschung gewesen!) — so wirkte dieses Zusammenarbeiten unendlich anregend und befruchtend auf die Entwicklung der Kunstwissenschaft in Deutschland — aber eine peinliche Scheidung des Mein und Dein

hat es bei den meisten ihrer kunstgeschichtlichen Arbeiten unmöglich gemacht.

Dass auch unsere Rezension aus gemeinsamer Besprechung hervorging, verraten die Einträge im Tagebuch vom 29. Feburar 1808: „Mit Meyern die Münchner lithographischen Abdrücke“ — und am 9. März: „Nach Tisch die Münchner Steindrücke der Albrecht Dürerschen Federzeichnungen besehen. Abends Hofrath Meyer: über die Recension der Steindrücke.“ Aber der ganze Aufsatz verrät in Form und Inhalt unverkennbar Goethes Hand: die Stimmung der Einleitung, der reiche und wechselvolle Ausdruck, das freudige, uneingeschränkte Lob, vor allem aber der hohe Standpunkt der künstlerischen Betrachtung beweisen, dass er bei ihm die Feder führte, während Meyer nur kleine Zusätze einschob.

Die Rezension erschien am 19. März 1808 in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung unter der Aufschrift:

— München: Albrecht Dürer's christlich-mythologische Hand-Zeichnungen in lithographischer Manier gearbeitet von N. Strixner 1808, und beginnt[1]:

„Zwar sind wir gefasst, von dem anzuzeigenden Werke viel Gutes und Löbliches zu berichten, denn die oft wiederholte Durchsicht desselben ist uns in dieser unfruchtbaren Zeit eine trostreiche Gemüthserquickung gewesen; aber seine Verdienste sind auch von solcher seltenen Art, dass wir befürchten, unser bestes Lob möchte kaum das gebührende sein . . .“

Das Original, das im Cimeliensaal der Münchner Staatsbibliothek aufbewahrte Gebetbuch Kaiser Max', wird kurz beschrieben, betont, wie ganz neu das Urteil über den „sonst für ernst gehaltenen Künstler“ sich vor diesen Blättern gestaltet; da aber jeder Kunstfreund sich wohl das Vergnügen eigener Anschauung verschaffen werde, erscheine ein Verzeichnis des Inhalts der Zeichnungen überflüssig, statt dessen sollen sie nach ihren vorzüglichen Eigenschaften betrachtet werden. Und nun beginnt ein Durchmustern der Blätter nach den verschiedensten Gesichtspunkten. Hohes und Würdiges, Edles und Zartes, Humoristisches, Naives, Zierate, künstlerische Behandlung — es ist, wie wenn die Hand eines liebevollen Kunstkenners uns Blatt um Blatt aufschlüge und hier eine Figur, hier eine Ranke, einen glücklichen Einfall, etwas künstlerisch Hochbedeutendes uns zeigte, die Einzelheit stets verbindend und zum Ganzen führend — wir können träumen, an Goethes Tisch zu sitzen an einem jener Abende, die von allen Teilnehmern als unvergesslich glückliche geschildert werden, wo er „mit dem Staatsrock den Minister in den Kleiderschrank gehängt hatte“ und ganz der glückliche Sammler und liebenswürdigste aller Wirte war. Im wollenen Jäckchen (an dem der gewissenhafte junge Voss sogar über der Schulter ein kleines Loch konstatierte) sass er behaglich auf dem Sofa — der Sammlung wird eine Mappe entnommen, und der künstlerische Inhalt liefert den Stoff zum glücklichsten Ideenaustausch. Meyer, sein „lebendiges Lexikon“, vertritt das reale Wissen; jeder steuert bei, was ihm das Gesehene an Empfindungen und Beobachtungen weckt — der Meister aber, der es vor innerem Leben zuletzt auf dem Sofa nicht mehr aushält, sondern hastig im Zimmer auf und nieder geht, sorgt dafür, dass der Schneeball sich immer fortwälze und vergrössere, und dass das Gespräch seinen Flug nimmt zu den Höhen des Reinmenschlichen und allgemein Giltigen — ein Weimarer Symposion. Mit einer warmen Anerkennung Strixners, „der durch die hier vorgelegten lithographischen Versuche von sich und der jüngstgeborenen Kunst sehr gute Hoffnungen erregt“, und der mit Glück Dürers Federstrich genau nachgeahmt und vieles vom Geist desselben auf seine Tafeln gebracht, und der Erwähnung, dass das Werk aus einer Anstalt hervorgegangen sei, die unter dem Einfluss „des jedes Gute mit Eifer befördernden Herrn von Aretin steht“, schliesst die Besprechung.

Das hohe Lob aus solchem Munde war für die junge Kunst von grösster Bedeutung; es war aber auch ein von allen Genannten wohl verdientes: denn wie wir heute noch den Lithographien des jungen Strixner kein Werk an die Seite stellen können, das an Genauigkeit der Zeichnung, treuer Wiedergabe der Formen und Strichlagen, vor allem aber der innern Eigenart des nachgeahmten Werkes sich mit ihm messen kann, so hat auch Christoph von Aretin sich entscheidende Verdienste um die junge Kunst des Steindrucks erworben: nicht

[1] Hempelsche Ausgabe Bd. 26, pag. 818.

nur hat er durch bedeutende materielle Opfer Senefelder die Gründung einer ausschliesslich lithographischen Kunstdruckerei ermöglicht: er war es, der der neuen, bis dahin mehr den kleinen werktäglichen Aufgaben zugewendeten jungen Kunst die Richtung auf grosse künstlerische Aufgaben gegeben hat und die tüchtigsten jungen Kräfte für sie gewann.

Herr von Aretin freute sich denn auch über Goethes Urteil sehr, wie dieser Meyer am 1. Juli mitteilt (wobei er es für billig bezeichnet, es mit den Münchnern zu halten, „weil es ihnen wirklich ernst ist und sie manches thun und vorbereiten“). Die Fortsetzung des Werkes sandte ihm Aretin (in dem schönen verschiedenfarbigen Exemplar, das noch in Goethes Sammlung liegt) sogleich nach dem Erscheinen zu; Goethe registriert den Empfang in den Jahresheften von 1809 und kündigt Eichstädt eine neue Rezension an: „Die Steindrücke nach Dürerischen Handzeichnungen sind nun complet in meinen Händen und es soll bald ein Nachtrag zu jener Recension, die unsern münchner Freunden grosse Freude gemacht hat, bey Ihnen eintreffen. Man kann beinahe von dieser letzten Sendung noch mehr Gutes, als von den ersten sagen, und wie glücklich fühlt man sich, wenn man einmal mit Grund etwas aus dem Grunde loben kann!“ Im April 1809 erschien die Angekündigte in der Jenaischen Zeitung, wieder mit W.K.F. gezeichnet; jedoch wie anders wirkt dieses Zeichen auf uns ein! Diesmal vertritt unverkennbar Meyer die Firma der Kunstfreunde, und es ist sehr belehrend für uns zu sehen, wie anders der gleiche Stoff sich in seiner Hand gestaltet als bei Goethe.

Schon sein Verhältnis zu Dürer nötigt uns ein leises Lächeln ab: er, als die Säule der einseitigen Bewunderung der klassischen Kunst, erkennt nur widerstrebend die Grösse des deutschen Meisters an; aber zu ehrlich, sich gegen die Übermacht des künstlerischen Eindrucks zu verschliessen, entschuldigt er sich gleichsam für diese Bekehrung — ein Bileam, der auszog zu fluchen, und der segnen musste.

Verschieden ist auch der ganze Standpunkt, den sein Urteil dem Gegenstande gegenüber einnimmt: Während Goethe sich immer über ihn in luftige Höhe erhebt, bleibt er auf gleichem Boden mit ihm. So hat jener es abgelehnt, ein Verzeichnis des Inhalts zu geben; dies holt aber Meyer nach und bespricht, „weil die Blätter nicht in gehöriger Vollständigkeit der Reihe nach besprochen sind“ — jedes einzelne in sachlicher und technischer Würdigung der Darstellung der einzelnen Figuren und Motive.

Aber auch er, der grosse Tadler, der in Goethes Rezension eine Stelle eingeschmuggelt hat, die das unbedingte Lob entschuldigen soll und verspricht, dass so etwas nicht so bald sich wiederholen werde, auch er muss voll die Vorzüglichkeit auch der neuen Leistung anerkennen, und nur die Übertragung des Selbstbildnis Dürers in Strichmanier, der Strixner noch nicht gewachsen war, giebt ihm zum unentbehrlichen, hier leisen Tadel Anlass.

Die Verarbeitung beider Rezensionen in eine, zu der Goethe Meyer veranlassen wollte, ist leider nicht ausgeführt worden: vielleicht benahm diesem die Lust hierzu gerade der ungeahnt mächtige Anstoss, den dieses Werk Dürers der romantischen Richtung der Kunst gab.

Um zu zeigen, dass die Lithographie alle Manieren der bisherigen Vervielfältigungsarten wiederzugeben vermöge, veröffentlichte Senefelder im gleichen Jahre das erste Heft seines Musterbuches der lithographischen Druckerei von „A. Senefelder, F. Gleissner & Co.“ Eine Besprechung dieser Publikation sendet Goethe an Eichstädt mit der zweiten Dürer-Rezension mit den Begleitworten: „Sie erhalten hiebey ein paar Recensionen, welche den fortgesetzten Bemühungen der Münchner in Absicht auf den Steindruck volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich wünsche nur, dass sie jenen guten Leuten, die gegenwärtig bedrängt genug sind, zur frohen Stunde anlangen mögen.“ Letztere Bemerkung bezieht sich auf die Senefelder und seine Associés materiell schwer schädigenden Neugründungen lithographischer Anstalten durch den damals allmächtigen Utzschneider und Generalsekretär von Kobell, die zu einem langen und ärgerlichen Rechtsstreit über Privilegienverletzung führten.

Die Rezension lobt am Eingang die Fortschritte des Steindrucks und betont vor allem die Ersparung der Zeit und Kosten, die sie bringt: denn der Kupferstecher wird soviel Tage wie der Lithograph Stunden brauchen. Die zehn vorgeführten Manieren werden dann

technisch gewürdigt (unter Nr. VI die erste Anwendung der Tonplatte). Die ganze, rein das Technische der Kunst berührende Ausführung weist den Aufsatz Meyer zu.[1]

In München folgte nun ein gross angelegtes Werk, die „Handzeichnungen berühmter Meister aus dem k. baierischen Kunstkabinette in lithographischer Manier nachgeahmt" — das erste aus der Reihe der Werke, die die Kreise der Kunstfreunde der ganzen Welt für die neue Vervielfältigungsart gewannen. Die Absicht des Werkes, diese Perlen der hohen Kunst den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, entsprach ja ganz den Wünschen und Bestrebungen der Weimarer Kunstfreunde — so sendet Goethe auch am Schluss des Jahres 1809 eine Rezension des ersten Heftes an Eichstädt mit der Bitte, sie bald abzudrucken. Der Anerkennung der raschen Fortschritte, welche die Kunst durch die lithographische Anstalt in München mache, folgt eine Besprechung der Technik der einzelnen Blätter; mit richtigem Blick betont wird namentlich der grosse Vorteil, den die Anwendung der Tonplatte mit sich bringt — ein Lob Senefelders propter acta et propter agenda schliesst den Aufsatz. Einzelne trockenere Ausdrücke („dies gute Zeugnis" etc.) sprechen auch bei diesem Aufsatz für Meyers Redaktion.

Goethes und seiner Freunde Art und Bestreben entsprach es nicht, eine Sache, die ihren Zielen, Kunstgeschmack und -Kenntnis in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten, trefflich diente, nur theoretisch zu bewundern; sie sollte auch für Weimar nutzbar gemacht und dahin verpflanzt werden. Schon 1809 fragt Goethe bei Aretin an, wieviel Kosten die Ausbildung „zweier Subjekte" zu Lithographen machen würde, und ob Herr von Aretin wohl einige Aufsicht über das persönliche Betragen der Abgeschickten zu führen die Güte hätte. Es scheint jedoch dieser Punkt nicht ganz zur Zufriedenheit der Weimarer Kunstfreunde erledigt worden zu sein, denn als nach den Misserfolgen der Weimarer Pinakothek H. Müller darnach seufzte, sich das Lithographieren gründlich lehren zu lassen und über das „wo" verhandelt wurde, riet Karl August von München ab; „denn," schreibt er, „dort ist's gar betrübt, wenn man junge Leute hinschickt, sie werden zwar recht günstig aufgenommen, Niemand bekümmert sich aber ernstlich um ihre Studien."

Das Unternehmen der W. K. F., die Weimarische Pinakothek, welche die Schätze der Weimarer Kunstsammlungen in Lithographien wiedergeben sollte, erlag schon beim zweiten Heft der Teilnahmlosigkeit des Publikums und wurde auf bessere Zeiten zurückgestellt.

Die neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Lithographie aber wurden fortdauernd mit aller Aufmerksamkeit verfolgt und in zahlreichen Besprechungen in der Jenaischen Litteraturzeitung und in „Kunst und Alterthum" gewürdigt. Während die meisten derselben offenbar von Meyer stammen, trägt der grosse, die Leistungen aller Länder und Orte behandelnde Aufsatz „Steindruck", im fünften und sechsten Band von „Kunst und Alterthum" unverkennbar Goethesches Gepräge, sowohl durch den grossen Zug der Betrachtung, die wie von einer hohen Warte aus über alle Orte und ihre Leistungen hinsehend nur das Grosse und Allgemeingiltige sieht, als namentlich durch das feinfühlige Verständnis für die Wirkungen der Technik; vornehmlich seine Bemerkungen über die neu eingeschlagenen Wege der französischen Lithographen sind höchst bedeutend. Der erste Rang unter allen Drucken wird den Strixnerschen Blättern aus der Boisserée-Sammlung zuerkannt (damals in Stuttgart bei Cotta erscheinend), den Münchner Steindrücken eine freiere, mehr malende Behandlung nachgerühmt. Hervorgehoben werden wiederholt die Arbeiten von F. Piloti, Hohe, Winterhalder, Flachenecker — Selbs Verdienste um das Verfahren des Druckens werden rühmend anerkannt.

Über Flachenecker spricht er noch besonders bei einer Anzeige des Porträts der Grossherzogin Luise von Sachsen-Weimar; Julie von Egloffstein, Rambergs Schülerin, die selbst zu den ersten unter den vielen Künstlerinnen zählt, die sehr früh die Lithographie ausübten, hatte das Bild gemalt, jener sollte es lithographieren.

Die Anzeige der „Bildnisse ausgezeichneter Griechen und Philhellenen von Kratzeisen. München 1828" enthält nichts Bemerkenswertes.

Einen so tiefen Eindruck wie Dürers Zeichnungen, hat nur mehr ein Werk der Lithographie auf Goethe gemacht — Neureuthers

[1] Strehlke nahm ihn in Goethes Schriften auf, Weizsäcker teilte ihn Meyer zu.

Randzeichnungen zu seinen Balladen und Romanzen, von welchen er urteilt, dass sie unter diejenigen Ereignisse gehören, die ihm eigentlich das Schicksal erfreulich machen, so hohe Jahre erreicht zu haben.

Es ist rührend, mit welcher Hochschätzung und Liebe der, den die grosse Menge damals schon für den unnahbaren Olympier hielt, sich des jungen Talentes annimmt, und die Briefe Goethes an ihn[1] und Boisserée, wie die Erwähnungen bei Eckermann, zeigen uns, wie er von dem Tag an, da der junge Corneliusschüler schüchtern ihm sein Erstlingswerk überreichte, sorglich seine ganzen Künstler- und Lebenswege mahnend und beratend verfolgt. — Am 28. Februar 1832 sandte er seinen letzten Gruss nach München — „in einem eilenden Augenblick“: „sehr verlangend auf die Folge.“ Dieser Wunsch aber sollte sich ihm nicht mehr erfüllen — wenige Tage später stand mit den andern Künsten auch die Lithographie trauernd am Grabe dessen, der ihr ein verständnisvoller und thatkräftiger Freund gewesen.

Hat nun, wollen wir zum Schlusse fragen, die Lithographie die hohen Erwartungen gerechtfertigt, die sie als junge Kunst erweckte? Ja — doch hat sie ihre höchste Blüte nicht in Deutschland erreicht. Denn dort vergass die Mehrzahl der Künstler allzuschnell, dass, um in ihr Vollendetes zu leisten, sich zum künstlerischen Können gründliche technische und chemische Kenntnisse gesellen müssen; so überliessen sie Frankreich den unberechenbaren künstlerischen und materiellen Gewinn, den die Lithographie in der Hand der ersten Künstler diesem Lande brachte.

Mögen jetzt, wo eine neue Morgenröte für diese Kunst heraufsteigt, unsere Künstler der Mahnung eingedenk sein, dass die Kunst auf dem Handwerk beruht. Und gerade für die technische Seite der Lithographie bewahrt München einen unvergleichlichen Schatz von Anregung: die Sammlung der Tausende von Arbeiten Senefelders und seiner Schüler, vor allem aber die Versuche dieses Meisters, der mit einer Erfindungsgabe und Kühnheit sonder gleichen ungezählte Wege betrat und manches erfand, was, wieder vergessen, mit Mühe neu entdeckt und der Welt mit Pomp verkündet wurde; anderes harrt noch der glücklichen Hand, die diese Schätze hebt. Vielleicht trägt die hohe Wertschätzung, die Goethe für Senefelders Werk hegte, mit dazu bei, dass dies kostbare Vermächtnis der Allgemeinheit zugänglich gemacht werde, um daran mitzuwirken, dass München bei der Wiedergeburt der Lithographie die gleiche Stelle sich erringt, die es bei ihrer Geburt einnahm; denn jeder Lorbeer bleicht, wenn man des Altmeisters Mahnung vergisst:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen!“

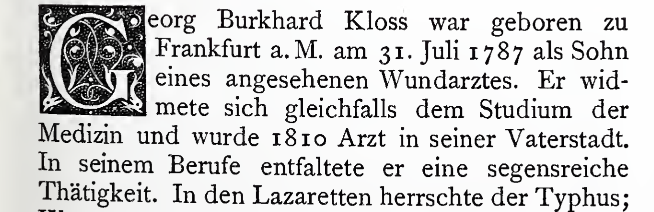


Die Bibliophilen.

Georg Burkhard Kloss und seine Bibliothek.

Von

Moritz St. Goar in Frankfurt a. M.



Georg Burkhard Kloss war geboren zu Frankfurt a. M. am 31. Juli 1787 als Sohn eines angesehenen Wundarztes. Er widmete sich gleichfalls dem Studium der Medizin und wurde 1810 Arzt in seiner Vaterstadt. In seinem Berufe entfaltete er eine segensreiche Thätigkeit. In den Lazaretten herrschte der Typhus; Kloss gab sich der Pflege der Kranken in furchtloser Weise hin. Der damals zu Frankfurt regierende Grossherzog *Karl von Dalberg* ernannte ihn zum ausserordentlichen Professor an der zu gründenden medizinischen Schule. Obwohl diese nicht ins Leben trat, ward Kloss doch der Professorentitel später bestätigt, und ausserdem ernannte ihn 1841 der Herzog von Sachsen-Altenburg zum Medizinalrat. Schon als Student widmete sich Kloss

[1] Vgl. meinen Aufsatz „Goethe und Neureuther“ in Helbings Monatsheften, Jahrg. 1901, Heft 7.

bibliographischen Studien und sammelte medizinische Dissertationen, deren er 10000 Exemplare zusammenbrachte. Diese Sammlung verkaufte er im Jahre 1820 für 560 Thaler an die Universität Bonn. Ausserdem studierte er die Geschichte des Buchdrucks und legte eine Sammlung der ältesten Druckwerke an. Er trug sich mit dem Plane, Supplemente zu Panzers Annalen herauszugeben; da ihm jedoch sein ärztlicher Beruf nicht genügend Musse hierzu liess, gab er diese Absicht auf und suchte nur noch seine Bibliothek zu komplettieren. Er sammelte fast ausschliesslich Drucke bis 1536 (also der Zeit, bis zu der Panzer sein Werk geführt hat). Kloss pflegte auf die Rückseite des Einbandes der von ihm erworbenen Bücher mit der grössten Genauigkeit darauf bezügliche Notizen zu vermerken; besonders suchte er die Drucke ohne Ort und Jahr zu erforschen und schrieb seine Mitteilungen zugleich mit einem Hinweis auf die betreffende Nummer in Panzers Annalen in die Bücher ein. Er erwarb seine Schätze in einer Zeit, wie sie für den Sammler nicht günstiger gedacht werden kann: in dem ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Damals gelangten namentlich viele Klosterbibliotheken zur Auflösung, und die grössten Seltenheiten kamen zu geringen Preisen auf den Markt. In Deutschland hatte Dr. Kloss wenig Konkurrenz, und so gelangte er als Sammler bald zu einem grossen Rufe. Nach den eigenen Angaben von Kloss in dem weiter unten angegebenen Katalog erwarb er seine Bibliothek in den Jahren 1817 bis 1835. Die Grundlagen bildeten die Sammlungen von *Johann von Dalberg*, Bischof von *Worms* (gestorben 1503), dem Vorsteher der Societas literaria Rhenana seu sodalitas Celtica in Heidelberg, von *Bernhard Adelmann* von Adelmansted und der Kirchenbibliothek zu *Esslingen*. Diese drei Sammlungen erwarb er fast vollständig in fünf verschiedenen Ankäufen. Später kaufte er viele wichtige Werke aus den Sammlungen von *Christoph Scheurl* (1481—1542), *Schöffer*, *Johann Fichard* (1512—1581) und aus der Abteibibliothek zu *Ochsenhausen* bei Biberach in Schwaben (die Abtei Ochsenhausen wurde s. Zt. säkularisiert, und die Güter erhielt Fürst Metternich, der sie 1825 an Württemberg überliess), ferner einzelnes von *Canonicus Batton* in Frankfurt. Aus letzterer Sammlung und der Sammlung Alexander von Horne stammt u. a. der *Kalender mit dem Cisianus*, gedruckt zu Mentz, ein Blockbuch mit acht Bildern zu jedem Monat. Es ist im Katalag unter Nr. 4023 verzeichnet, und Kloss nennt es das „einzige bis dahin bekannte Exemplar".

Zu welchen Preisen in der „guten alten Zeit" gekauft werden konnte, wollen wir Kloss selbst erzählen lassen (ich verdanke diese Anekdote der Mitteilung eines seiner Zeitgenossen):

„Zwei Frankfurter Antiquare teilten mir mit, dass sie eine grosse Sammlung erworben hätten, die zu Schiff ankäme, und da ich auf diese Erwerbung gespannt war, begab ich mich zur bezeichneten Zeit an das Mainufer, um dem Auspacken der Schätze gleich beizuwohnen. Das Schiff kam an, meist mit Büchern beladen. Ich fragte nach dem Preise derselben. Da erhielt ich zur Antwort in gutem Frankfurter Dialekt: „Wir wisse selbst noch nit, was wir hawwe, indesse die grosse sechs Batzen und die klääne drei Batzen. . . ."

Solche Tage mögen wohl zu den schönsten in dem Leben des begeisterten Sammlers gezählt haben. Es ist jedoch damit nicht gesagt, dass Kloss nur zu so niedrigen Preisen gekauft hat; diese Gelegenheit war wohl nur eine aussergewöhnliche.

Die Kosten für den Ankauf der Bücher hatten schliesslich doch derart überhand genommen, dass Kloss sich aus Rücksichten auf seine Familie entschliessen musste, seine Sammlung aufzugeben, und so veräusserte er sie 1835 nach *London*. Es erschien darüber ein Katalog von 4637 Nummern mit bibliographischen Notizen und genaueren Angaben von Kloss selbst. Der Titel des in der Geschichte der Bibliographie rühmlichst bekannten Katalogs lautet:

„Catalogue of the Library of *Dr. Kloss* of Frankfort a. M., Professor, including many original and unpublished Manuscripts and printed books with Ms. annotations by *Philip Melanchthon*, which will be sold by auction by Mrs. *Sotheby and Son* on Thursday May 7th and 19 following days. 1835."

Der Katalog ist mit zahlreichen Faksimiles von Handschriften Melanchthons geschmückt. *Sotheby*, der ihn zusammenstellte, schrieb dazu eine ausführliche Vorrede. Er teilt in ihr mit, er sei bei der Durchsicht der Bücher zu der Überzeugung gekommen, dass ein grosser Teil der Klossschen Bibliothek entweder das Eigentum *Philipp Melanchthons* gewesen oder doch Melanchthon zur Benutzung freigestanden hätte, und dass die zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen in den Büchern von Melanchthon selbst geschrieben seien. Auch veranlassten Sotheby diese Untersuchungen, im Jahre 1839 ein interessantes Werk erscheinen zu lassen, betitelt: „Observations upon the handwriting of *Philip Melanchthon*, illustrated with facsimiles from his marginal annotations, his common place book and his epistolary correspondence, by *S. L. Sotheby*" (ein Band gross in 4°, der zu £ 2 12 sh veröffentlicht wurde). Bereits in dem Kataloge publizierte Sotheby zahlreiche Faksimiles zur Unterstützung seiner Behauptung. Er sagt indes selbst, dass er keine direkten Beweise liefern könne, sondern nur, dass alle Umstände seine Ansicht rechtfertigten. Auch wurde er darin von einem sachverständigen Schriftenkenner, Herrn *Wm. Sheldrick*, demselben Künstler, dem er die Herstellung der Faksimiles überwiesen hatte, unterstützt. Seine Beweisführungen stützen sich u. a. darauf, dass Melanchthon im Jahre 1509 in Heidelberg studierte und dass ihm die dort noch befindliche Bibliothek *Johann von Dalbergs* durch die Vermittlung seines Freundes und Lehrers

Johannes Reuchlin zur freien Benutzung zur Verfügung stand.

Sotheby sagt ferner: Die Bibliothek Melanchthons scheint in die Hände seines Schwiegersohnes *Kaspar Peucer* gelangt zu sein. Dieser war bekanntlich auf Veranlassung des Kurfürsten August von Sachsen während zwölf Jahren (1574—1586) eingekerkert worden und wurde in strengster Haft gehalten, so dass er mit der Aussenwelt keinerlei Verbindung hatte. Nach seiner endlichen Befreiung fand er seinen Haushalt aufgelöst, seine Frau war vor Kummer gestorben und seine Bibliothek verschollen. Die Verfolgungen, denen Peucer als Haupt der sogenannten Philippistischen oder Melanchthonistischen Richtung ausgesetzt war, sind der Grund, warum der Name Melanchthons sorgfältig in allen Büchern ausgelöscht oder verstümmelt wurde, da die Zerstörung der Werke befürchtet wurde, sobald die darin befindlichen Marginalien als Handschriften Melanchthons erkannt worden wären. Er macht auch noch weitere Umstände geltend: so z. B., dass die Marginalien zu der 1477 gedruckten lateinischen Bibel von Koberger (710 des Katalogs) genau mit dem dritten Bande der von Peucer 1562 edierten Werke Melanchthons übereinstimmen, und führt noch eine ganze Reihe ähnlicher Gründe auf, die ihn in seiner Ansicht bestärkten.

Indessen ist trotzdem die Identifizierung der Klossschen Sammlungen mit Melanchthons Bibliothek nicht festgestellt, und es erhoben sich Stimmen dagegen. So kommt es, dass in den englischen antiquarischen und Auktionskatalogen der Neuzeit, in denen noch öfters mehr oder minder wertvolle Bücher aus der Klossschen Bibliothek auftauchen, sich hinsichtlich derselben regelmässig die Notiz findet mit Marginalien: „*probably*“ oder „*said to be* by Melanchthon“. Doch sei dem wie ihm wolle: wenn auch der erhöhte Glanz als Melanchthonbibliothek für die Klossschen Sammlungen in Wegfall kommen sollte, so bleibt dennoch die Thatsache bestehen, dass sie von ganz aussergewöhnlicher Reichhaltigkeit waren, und ich gebe zur Bestätigung dessen am Schlusse einen *Auszug* aus dem Inhalt des Katalogs.

Nach dem Verkaufe seiner grossen Sammlung scheint Kloss nur noch in beschränkter Weise alte Druckwerke erworben zu haben. Doch führt der 1840 bei Gelegenheit der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Frankfurt erschienene Ausstellungskatalog noch etwa zwanzig zum Teil seltene Drucke aus seinem Besitze auf. Auch verfasste Kloss damals zu dem aus gleichem Anlass erschienenen „Gedenkblatt“ einen Artikel über die ältesten Frankfurter Drucke. — Sein Hauptaugenmerk verwandte er nunmehr auf eine Sammlung von Büchern und Handschriften, die *Freimaurerei* betreffend, oder vielmehr er setzte seine bereits früher in dieser Richtung bestandene Sammlung fort. Er brachte mit seinem so glücklichen Sammlertalente auch diese Bibliothek zu ganz ausserordentlicher Reichhaltigkeit und veröffentlichte auf Grundlage derselben 1844 seine *Bibliographie der Freimaurerei*, die heute noch als vorzügliches Werk geschätzt wird. Auch veröffentlichte er noch eine weitere Anzahl von Werken zur Geschichte der Freimaurerei. *Lennings* Encyklopädie der Freimaurerei, zweite Auflage, 1865, Band II, Seite 119—126, giebt über sein Wirken in dieser Hinsicht genauen Aufschluss.

Kloss starb am 10. Februar 1854, und bald darauf wurde seine Freimaurerbibliothek an den *Prinzen Friedrich der Niederlande*, dem Grossmeister der niederländischen Maurer, verkauft; sie befindet sich jetzt noch im Haag.

Kloss war schon in jungen Jahren als Mitglied in die „*Loge zur Einigkeit*“ in Frankfurt aufgenommen worden, und diese feierte 1887 an seinem hundertjährigen Geburtstage sein Andenken in hervorragender Weise. Die Beschreibung dieser Feier erschien damals als besondere Broschüre, die mit seinem Porträt geschmückt ist.



Exlibris des Georg Burkhard Kloss.

Das *Exlibris*, das sich Kloss für seine Bibliothek anfertigen liess, bringe ich nach den in meinem Besitze befindlichen Exemplare hier zum Abdruck.

Auszug aus dem Inhalt des Klossschen Katalogs.

1. Eine Sammlung von *Donaten*, und zwar die vollständigste, die bis dahin in den Handel gekommen war: darunter Drucke von *Gutenberg*, *Pfister* in Bamberg und *Koster* in Harlem (Nr. 1287 bis 1303).

2. Eine *Bibelsammlung* in allen Sprachen: darunter der auf Pergament gedruckte Pentateuch in hebräischer Sprache, Bologna 1482; die lateinische Bibel, gedruckt bei *Fust & Schöffer* in Mainz 1462; die Eggesteynsche Bibel, Strassburg 1469—70; die Kölner Bibel von Ulrich Zell, 1476 (Kloss giebt von ihr eine ausführliche, zwei Seiten füllende Beschreibung); die niederländische Bibel, Delft 1477; die französische Bibel, Lyon, Bailli 1531; die deutsche Mentelinbibel von 1466; die erste Frankfurter *Egenolphbibel* von 1534. (Dies Exemplar war inkomplett laut Katalog. Ein *komplettes* Exemplar derselben ging vor circa zwölf Jahren durch meine Hände; meines Wissens ist ein *komplettes* Exemplar seit

dieser Zeit im Handel nicht wieder aufgetaucht. Kloss nennt die Bibel in der Vorrede zu dem 1840 erschienenen Gedenkbuch der Buchdruckerkunst zu Frankfurt eine der grössten litterarischen Seltenheiten und ein Prachtwerk Egenolphs.) Der erste deutsche Psalter, Strassburg 1474.

3. Eine Sammlung von *Bullen* und *Ablassbriefen* (Nr. 1470—1508): darunter Drucke von Peter Schöffer, Ulrich Zell u. a.

4. Eine höchst wichtige *liturgische Sammlung von Brevieren, Missalen* u. s. w.: darunter Breviarum, pars hyemalis, Pergamentdruck von Georg Stucks in Nürnberg 1493; eine ganze Anzahl von auf Pergament gedruckte Livres d'heures, gedruckt bei Vérard, Pigouchet, Hardouyn u. a.; Officium Romanum, Giunti 1501, auf Pergament; das Regensburger Brevier, gedruckt zu Eichstätt bei Georg Reiser 1479 (nur pars hyemalis et aestivalis); das Venetianer Brevier 1474; Officium Missae, Magdeburg 1483; S. Mariä Defensorium, Ulm, J. Reger, 1485—1489, mit Holzschnitten; Collectarius pro Diocesi Moguntina, cum Cyclo paschali ab anno 1463—1911, Augsburg 1494, Pergamentdruck; Modus orandi, Würzburg 1485, mit dem Wappen Rudolphs von Scherenberg; Pergamentdruck des Regensburger Missale von 1492.

5. Eine Sammlung von *Heiligenlegenden* (Nr. 3691—3722): darunter Drucke von Peter Schöffer in Mainz.

6. Eine Sammlung von *profanen und kirchengeschichtlichen* Werken, *Stadtrechten* u. dgl.: darunter die Dekretalien von Gregor IX, Mainz, Peter Schöffer, 1473; Clementis V. constitutiones, Mainz, bei Peter Schöffer 1467; Statuta Ecclesiae Coloniensis, Köln, bei Johann Guldenschaff 1478; Statuta Concilii Moguntinensis a Domino Petro Archiepis. celebrata, ohne Jahr (Gutenberg zugeschrieben).

7. Eine Sammlung *griechischer und lateinischer Klassiker:* darunter sehr viele *Editiones principes*, z. B. Aesop mit den Typen von Koster in Harlem; Cicero, officiorum libri, Mainz, *Fust & Schöffer*, 1465; Solinus, erste Ausgabe, Mailand, vor 1473 gedruckt; Sueton, erste Ausgabe, Rom 1470 (aus der Mac Carthy-Sammlung); Ovid, Metamorphosen, Rostock 1476; Ovid, opera omnia, Paris 1477 (Exemplar mit *kostbaren Handzeichnungen*).

8. Eine Sammlung von *Vocabularien* und grammatikalischen Werken: darunter das Vocabularius ex quo, Eltville 1472 (Prachtexemplar); Vocabularius Latino-Germanicus, Stuttgart 1477.

9. Eine Sammlung *theologischer Werke:* darunter Th. de Aquino, de articulis fidei, mit den Typen des von Gutenberg gedruckten Catholicon; *Augustinus*, de vero vitae, Mainz, *Fust & Schöffer*, 1465; Augustinus, Liber soliloquiorum, gedruckt zu Winterberg in Böhmen 1484; Augustinus, de civitate dei, Strassburg, Mentelin, 1468—1469; ein Sammelband, enthaltend Augustinus, Confessiones, 1471, dazu aus derselben Periode 49 Manuskripte von Bullen, Briefen und historischen Abhandlungen gebunden; Augustinus, de arte Praedicandi, Mainz, Johannes Fust (vor 1465); Balbi de Janna, *Catholicon*, zwei Bände, Mainz, *Gutenberg* (Exemplar in rotem Maroquin, aus der Bibliothek des Herzogs von Cassano stammend); Psalterium, gedruckt zu Metz 1513; Cantica canticorum sive hist. virginis Mariae, ein *Blockbuch;* S. Hieronymi, tractatus et epistolae, Rom, Sweynheim et Pannartz, 1468; *M. de Cracovia*, Dialogus rationes, erste Ausgabe, gedruckt von *Gutenberg; Nicol. de Lyra*, postilla, 5 voll., Rom 1471—72 (berühmt in der Geschichte der Typographie wegen des Briefes der Verleger Sweynheim und Pannartz an den Papst); Marchesini, Mammotrectus Bibliae, Bern 1470, erster Schweizer Druck; Le Mirroir de la Redemption Humaine, mit Holzschnitten, gedruckt Paris bei Michel Le Noir; eine Sammlung von 115 Reden und Predigten berühmter Autoren, gedruckt im XV. Jahrhundert; Speculum humanae salvationis, lateinisch und deutsch, mit vielen Holzschnitten, Augsburg, Zainer, 1471—72.

10. Die *deutsche Abteilung:* darunter das Blockbuch Confessionale oder Beichtspiegel, 16 Blatt (stammte aus der Bibliothek von Stephan von Stengel in Bamberg, aus der es Dr. Kloss 1823 erwarb); der deutsche Kalender von J. Kunsperger, Nürnberg, Hans Briefmaler, 1474; ein Marienbuch, mit zahlreichen Holzschnitten, Magdeburg 1486; Passionale Christi, mit 26 Holzschnitten von Lukas Cranach; Historia vom Sultan Saladin, Hugo von Tiberius u. s. w., Tandenaerde, Jan de Kaysere, 1480; Die schöne Magelona, Augsburg 1536; Botho, Chronik der Sassen, Mainz 1492; Der Seelentrost, mit Holzschnitten, drei verschiedene Ausgaben, Augsburg 1478, Köln 1489 und Köln 1523; Evangelia und Renaria, mit vielen Holzschnitten, Augsburg, Zainer, 1473; Guido de Columna, Historia von der Zerstörung Trojas, Augsburg 1475—77; Historia von der schönen Melusine, mit Holzschnitten, Strassburg 1480—81; Histori von Pontius und Sydonia, mit Holzschnitten, Augsburg 1491; Nachvolgung Christi, Augsburg, gedruckt von A. Sorg; Fechtbuch, Frankfurt, Egenolph (1536); Speghel van Menschen Bekondonisse, mit Holzschnitten, Culenborch, J. Veldener, ohne Jahr; *Vesputius*, von den Insulen und Landen, so kürtzlich erfunden, Strassburg 1506; Waidwerkbuch, Augsburg, Steyner, 1516; Hystori von Kaiser Karolus, Strassburg 1514; *Teurdankh*, erste Ausgabe 1517; Von den Irrtümern der Juden (niederdeutsch), 1474; Gart der Gesundheit, Mainz, P. Schöffer, 1485; Rodericus von Hyspanien, Spiegel des menschlichen Lebens, Augsburg, Zainer, 1475; Ruchamer, newe unbekannte Landte, Nürnberg, Stucks, 1508; Josaphat und Baarlam, Augsburg, Zainer, 1474—75; *Wolfram von Eschenbach, Tyturell*, Strassburg, Mentelin, 1477.

11. *Französische und englische Drucke.* Hierbei: La patience Griseldis, Paris 1520; Les proesses et vaillances du preux Hercules, Paris 1520; Gringoire, le jeu du prince de Sotz, Paris 1511;

The Myrrour of the world, gedruckt von *Caxton* in London, ohne Datum.

12. *Manuskripte.* Dabei: Apulejus, Goldener Esel, dediziert an Bischof *Johann von Dalberg*, mit dem Wappen des Hauses Dalberg, Würzburg 1500; eine Sammlung von Übersetzungen griechischer und lateinischer Autoren, übersetzt von Canonicus Gottfried in *Oppenheim* und nach *Worms* gewidmet an *Fridrich*, *Kämmerer von Dalberg*, geschrieben zwischen 1491—1494; kostbare französische Bibelhandschrift mit 114 rohen Handzeichnungen in Farben; ähnliche deutsche Bibelhandschrift mit kolorierten Bildern, beide aus dem XV. Jahrhundert; *Cessolis*, Schachzabelbuch, illustriertes Manuskript des XV. Jahrhunderts; eine Sammlung von Gedichten, Minneliedern, 29 geistlichen Liedern im niederrheinischen Dialekt aus dem XIV. Jahrhundert; Hermann von Sachsenheim, Mörin u. a. im oberrheinischen Dialekt, geschrieben *ca.* 1450 (aus dem Besitze Johann von Dalbergs); *Humberti*, Regel für die Schwestern Prediger Ordens (stammte aus dem Kloster St. Clara in Nürnberg), Basel 1454; Bruder Philipp, deutsches Gedicht im oberrheinischen Dialekt, aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts; Johann Ruisbroich, Buch von den zwölf Tugenden, niederländisches Manuskript von 1453; Eberhard Windectes, Leben des Kaisers Sigismundi, zwei Bände in Folio, geschrieben im XV. Jahrhundert (aus der Ebnerschen Sammlung), mit zahlreichen Handzeichnungen. Seite 331—340 des Katalogs enthält die Autographen Melanchthons, worunter besonders hervorragend unter Nr. 4637 eine Sammlung von 300 Stücken, die Sotheby als das Common Place book (Collectaneen) Melanchthons bezeichnet, und worüber er ausführlich in seinem oben erwähnten Werke (Observations) berichtet. Der Katalog führt die Nummern nach Panzers Annalen genau auf; wo solche fehlen sind die betreffenden Werke Panzer unbekannt.



Chronik.

Bibliographisches.

Kircheisen, F., Bibliographie Napoléons. Eine systematische Zusammenstellung in kritischer Sichtung. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Leipzig, S. Kircheisen. 1902. VIII, 188 S., 8° und 1 Blatt Corrigenda.

Es ist höchst erfreulich, dass sich endlich jemand gefunden hat, diesen Riesenstoff zu bearbeiten. Im Jahre 1821 starb Napoleon, und bis heutigen Tages konnten nur wenige eine auch nur annähernd vollständige Aufzählung der massenhaft und in den verschiedensten Sprachen erschienenen Litteratur über diesen Weltbezwinger nachweisen. Denn das Werk Alberto Lumbrosos „Saggio di una bibliografia ragionata per servire alla storia dell' epoca Napoleonica", dessen erster Band 1894 erschien, ist zwar ein sehr dankenswertes Unternehmen; es dürfte aber zu weitläufig angelegt sein, ist nur in alphabetischer Verfassernamen-Folge angeordnet und in Zeit von acht Jahren in Band 1—5 nicht über die ersten Buchstaben des Alphabetes hinausgekommen, sodass es, wenn es überhaupt je vollendet werden sollte, nur unter der Voraussetzung eines guten Registers wirklich brauchbar werden dürfte. Die reichhaltigen, doch trotzdem nicht vollständigen gedruckten Kataloge der Pariser National-Bibliothek und des British Museums aber sind nur wenigen zugänglich, und bieten nicht Ersatz für eine Bibliographie. — Kircheisen, seit Jahren mit umfassenden Vorarbeiten zur napoleonischen Geschichte beschäftigt, wie er schreibt, begann zunächst mit einer Quellensammlung für die Gesamtgeschichte von 1789—1815, aus der beim Vorwärtsschreiten eine Litteraturzusammenstellung von über 30000 Werken wurde. Einen Auszug aus diesen bildet seine kürzlich erschienene Arbeit mit etwa 1700 Titeln. Ihr Mittelpunkt ist die Person Napoleons, daher hat der Verfasser in Abteilung I, S. 1—28 alles Persönliche, Einzelheiten aus seinem Leben und seiner Familie, soweit sie nicht unter Abteilung II und III fallen, vereinigt, wobei er in 1. Bibliographie, S. 1—2, 2. Werke. — Autobiographie. — Korrespondenz. — Reden, S. 2—6, 3. Biographien, S. 6—11, 4. „Details" (nach dem Index „Détails de sa vie"), S. 11—18, als I. 1769—1799, II. 1799—1814, III. 1814—1815, Elba, IV. 1815—21, „Sainte-Hélène", scheidet. 5. ist überschrieben „Napoléon intime", S. 18—20, 6. „La famille Bonaparte", S. 20—25, 7. „Pamphlets", 8. Iconographie, S. 27—28. — II. „La France. — La Belgique. — La Hollande, 1799—1815", S. 29—45, ist eingeteilt in 1. Politische Geschichte, und 2. Innere Geschichte. III. Internationale Beziehungen S. 46—90, nach Zeitabschnitten, als 1. 1796—1815, 2. 1796—97, 3. Rastatt 1797—99, 4. 1798—99 u. s. w. IV. „L'Europe 1799—1815", in 1. Allgemeine Geschichte, 2. Italien, mit vier Unterabteilungen, 3. Die Schweiz, 4. Deutschland, mit 5 Unterabteilungen u. s. w.; endlich V., nach den Personen alphabetisch geordnet. „Mémoires. Correspondances. Biographies", füllt S. 120—169; VI. Appendix, S. 170—171, und das alphabetische Namen-Register S. 172 bis 188.

Soll man nun offen sein, so muss man gestehen, dass man durch mehrere Dinge bei dieser ganz unzweifelhaft verdienstlichen Arbeit etwas sonderbar angemutet wird. Da ist gleich der Titel „Bibliographie Napoléons". Gab es nicht mehrere Leute dieses Namens, also welchen meint der Verfasser? Dann

„Napoléons". Dass die Franzosen einen Accent auf das e setzen, lernt ja jeder; aber dass es in Deutschland Sitte sei, es nachzumachen oder gar eine solche Sitte einzuführen nötig sei, möchte zu bestreiten sein. Der Verfasser hat aus Rücksicht auf die drei Haupt-Kultursprachen und die ihrer sich Bedienenden die Abteilungs-Überschriften jedesmal in französischer, deutscher und englischer Sprache geben wollen, hat es aber leider mehrmals vergessen, und es findet der Suchende bald dreierlei, bald zweierlei, bald, als ob die Arbeit gar nicht für Deutsche gemacht wäre, nur eine französische Überschrift, ebenso wie im Text französische oder auch englische Anmerkungen. Doch das sind Kleinigkeiten sogut wie fehlende Accente, oder Danmark statt Denmark, Pontifical State statt Ecclesiastical State, von Hogendorp statt van Hogendorp, Swede statt Sweden, declin statt decline u. dergl. Schwerer wiegt, dass doch wohl an der Arbeit besser noch mancherlei hätte vervollständigt werden müssen. Wenn z. B. auf S. 151 unter den Biographien zu finden Miof de Mélito, „Mémoires", aber nicht dabei steht „sur le consulat, l'empire et le roi Joseph", so ist das als ungenau zu bezeichnen, und es wird die Angabe durch den in französischer Sprache gegebenen Zusatz „comte, législateur français, membre du tribunal, ministre du roi Joseph" nicht gut gemacht. Wenn auch alle Bibliographien mehr oder weniger unvollständig sind, so soll doch der Bibliograph wenigstens kein Mittel unversucht lassen, möglichste Vollständigkeit seiner Arbeiten anzustreben. Aber leider vermisst man hier manchen Titel, z. B. verschiedene bei Lumbroso vorkommende Werke. Sollte der Verfasser diesen nicht angezogen haben? So sind zur Schlacht bei Leipzig nur 6 Titel angeführt, obwohl, von den minderwertigen Erzeugnissen abgesehen, über dies Ereignis doch viel mehr anzuführen gewesen wären. Die Geschichte des Lützowschen Freikorps ist nur durch die Jagwitzsche Schrift vertreten, es fehlen die von A. S., Berlin 1826, die von Eiselow, die von v. Lützow, u. s. w. u. s. w. Recht schade ist es, dass der Verfasser sich damit begnügt hat, im Register die Verfassernamen, aber nicht die Ortsnamen aufzuzählen; es würde das zur Brauchbarkeit der Bibliographie wesentlich beigetragen haben. Da manche der angeführten Titel in verschiedene Abteilungen, bez. Unterabteilungen gehören können, so wurde durch zahlreiche Verweisungen die Doppeltaufführung zu ersparen gesucht. Leider sind jedoch über den Seiten die Seitenzahlen, aber nicht die Abteilungen angegeben, sodass man z. B. um auf I. oder V. zu kommen, entweder blättern oder erst den am Anfange des Bandes stehenden Index suchen muss.

Da es sich hier um eine Erstlingsarbeit handelt, so braucht der Verfasser über den ausgesprochenen Tadel nicht zu verzweifeln; später wird er die hier zu beanstanden gewesenen Dinge zu vermeiden wissen.

Dresden. *Dr. P. E. Richter.*

❧

Das Kloster Sankt Aegidien in Braunschweig, von der Markgräfin Gertrudis gegründet, wurde 1115 vollendet. Es war Aegidius geweiht worden, weil der Sage zufolge die Markgräfin die Gebeine des Heiligen aus Frankreich hierher gebracht haben sollte. Aber auch die sterblichen Überreste eines anderen heiligen Mannes soll die fromme Matrone nach Braunschweig überführt haben: des Sankt Autor, am 20. August eines unbekannten Jahres zu Trier verstorben. Bis 1440 standen auf dem Hochaltar von S. Aegidien zwei Särge; in dem einen vermutete man die Gebeine S. Autors, in dem zweiten andere Triersche Reliquien. Abt Berthold Meier beschloss 1455 diesen zweiten, inzwischen morsch gewordenen und im Gerhause untergebrachten Sarg zu öffnen. Da fand man denn nun zahlreiches Gebein von verschiedenen Trierschen Märtyrern, das meiste benamset und in Leinen gehüllt, und als man ein Jahr später auch den zweiten Sarg öffnen liess, erschien das Wunder noch grösser: denn der Totenschrein enthielt wahrhaftig die Reste S. Autors und noch mannigfache Knochen anderer Heiligen. Die offizielle Verehrung S. Autors erlosch natürlich nach Einführung der Reformation, die Gebeine des Heiligen aber liess erst Herzog Anton Ulrich begraben.

Die Umlegung S. Autors in einen silbernen Sarg im Jahre 1457 hat ihren Veranstalter, den Abt Meier, zur Abfassung eines Buches veranlasst, dessen Text uns in einem kürzlich erschienenen kleinen Prachtwerk neu übermittelt wird: *„Abt Berthold Maiers Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig"*, im Auftrage der Stadtbehörden herausgegeben von *Ludwig Haenselmann* (Wolfenbüttel, Julius Zwissler; M. 15). Die Erzählung von der Auffindung der Reliquien bildet den Mittelpunkt; voraufgeschickt sind Episoden aus dem Leben des S. Autor; den Epilog bilden Wundergeschichten des S. Aegidius und kurz gefasste Genealogien der Braunschweigischen Fürsten. Die letzteren entnahm Abt Meier der jetzt verlorenen Chronik der Fürsten von Braunschweig; die Heiligengeschichten fussen auf einer lateinischen Handschrift, die er mit gelegentlichen Kürzungen und Zuthaten in das Niederdeutsche übertrug. Über alle Einzelheiten berichtet der Herausgeber ausführlich in einer vortrefflichen Einleitung. Beachtung verdient auch die Buchmalerei und der Einbanddeckel des Originals, dessen Vorderseite am Schlusse der Haenselmannschen Einleitung reproduziert worden ist.

Die Textwiedergabe ist zunächst einmal ein typographisches Meisterstück (Druck: Drugulin). Wie in der Handschrift, so sind auch im Druck die Kapitelüberschriften rot gehalten; ebenso sind die beiden ersten grossen, sorgsam gemalten Initialen und eine blattgrosse Miniatur in vorzüglichen Nachbildungen (Meisenbach, Riffarth & Co.) beigefügt worden. Alles in allem eine würdige Reproduktion dieses Denkmals der Vorzeit, auf die Braunschweig stolz sein kann. —g.

❧

Als Heft VII der von J. H. E. Heitz (Heitz & Mündel) in Strassburg herausgegebenen „Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung" hat Dr. *Georg Leidinger* die älteste

bayrische Chronik, die zugleich der älteste Landshuter Druck ist: *„Chronik und Namen der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge in Bayern 1501"* erscheinen lassen (Mk. 10).

Merkwürdiger Weise hat die Wiegenzeit der Druckkunst keinen Druck eines bayrischen Historienwerks aufzuweisen. Erst „fünffzehenhundert vnd darnach in dem ersten jare" wurde die erste Bayernchronik im Druck vollendet. Nur zwei Exemplare des Werkchens, in kl. 4°, 15 Blätter = 30 Seiten, sind bekannt und liegen in der Hof- und Staatsbibliothek zu München. Riezler hat bisher als Einziger im Nachwort zu seiner Ausgabe von Aventins Annalen und im III. Bande seiner Geschichte Bayerns auf dies Opusculum aufmerksam gemacht, das nunmehr in ausgezeichneter Nachbildung auch weiteren Kreisen erschlossen worden ist. Dazu gehört (als Beilage in 4°) ein höchst interessanter Fund, den Dr. Leidinger in der Schatzkammer der Münchener Bibliothek gewissermassen neu entdeckt hat: eine Stammtafel mit Zeichnungen und Text, die zweifellos eine Ergänzung zu der Chronik bilden soll, im Original aus zwölf Blatt in Holzschnitt zusammengesetzt und auf drei Bretter aufgezogen und wohl nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden ist. Die Stammtafel gehörte früher zur Tegernseer Bibliothek und fand wenig Beachtung, obwohl bereits eine handschriftliche Notiz aus dem XVIII. Jahrhundert auf der Rückseite des ersten unbedruckten Blattes eines jener beiden Chronikexemplare auf sie hingewiesen hat. In dieser Notiz wird Hans Vetter, Stadtschreiber von Landshut und Verfasser der Landshuter Ratschronik († 1516), als Autor der Bayernchronik genannt; doch sind beide Chroniken nach Auffassung und Stil so durchaus verschieden voneinander, dass die Vermutung, Vetter habe die letztgenannte verfasst, als irrige bezeichnet werden muss. Für den Fertiger des Stammbaumes hielt Riezler Ulrich Füetrer, den phantasievollen Maler und Chronisten, und auch Leidinger ist der Ansicht, dass der Stammbaum auf Grund von Füetrers Chronik entworfen worden und die Bayernchronik unter Mitbenützung von Veit Arnpecks Deutscher Chronik entstanden sei. Für den *Verfasser* von Stammbaum und Bayernchronik aber hält Leidinger keinen der genannten bekannten Historiker, sondern vielmehr den *Drucker* beider Werke.

Unter der Chronik nennt sich „N. Wurm zu lantzhut" als Drucker. Einen Hanns Wurm kennt man als Holzschneider und Seidensticker. Leidinger nimmt an, er sei mit dem Drucker der Chronik identisch und das „N" im Kolophon bedeute nicht den *Anfang* eines Vornamens, sondern vertrete den dem Setzer unbekannt gewesenen Vornamen. Es giebt auch Fälle, in denen ein solches „N" nur der Kürze halber an Stelle der Vornamen des Druckers gesetzt worden ist, im Sinne unseres modernen „N. N." oder „P. P." Im übrigen halte ich es auch nicht für unmöglich, dass das „N" in diesem Falle thatsächlich eine *Abkürzung für „Hanns"* sein kann: die Wiedergabe des mittelsten Buchstabens im Vornamen. Die Beweisführung Dr. Leidingers, dass Wurm auch der Verfasser von Chronik und Stammbaum gewesen sei, steht auf nicht allzu festen Füssen, wenn sie auch durchaus nicht unglaubwürdig klingt. Da aber gerade dieser Stammbaum immer mehr der Zerstörung anheimfällt, so ist die vortreffliche Reproduktion des Unikums mit grosser Freude zu begrüssen. —tz.

Das Werk Hans Sebald Behams. Als Heft 33 der „Studien zur deutschen Kunstgeschichte" erschien kürzlich ein gar stattlicher Band von 33 Bogen Text und 136 klaren Abbildungen auf 36 Tafeln: *Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Von Gustav Pauli.* Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 8°. Preis 35 Mk.

Das Werk Paulis repräsentiert eine Arbeit von beinahe einem Jahrzehnt. Dass jeder, der mit einem der Nürnberger Kleinmeister sich beschäftigt, dem Verfasser für diese Arbeit Dank wissen wird, kann ihm reichliche Entschädigung für seine Mühen sein. Denn welcher Kunsthistoriker und Buchfreund hat nicht oft genug einem der Werke und Werkchen von Dürers Epigonen nachzugehen? Und das Werk Hans Sebald Behams, den Pauli eine „gewöhnlichere Natur als Barthel Beham" nennt, ist der Art wie der Zahl nach eines der interessantesten in Hinsicht auf Gegenstand wie Technik unter den Kleinmeistern. Nach Paulis sorgfältigen Forschungen stellt sich das Lebenswerk H. S. Behams — des auch menschlich interessanten Künstlers — als ein noch umfangreicheres dar als bisher: Pauli schreibt Beham 1085 Holzschnitte zu.

In seiner Einleitung geht Pauli auf die Lebensschicksale Behams nicht ausführlich ein. Viel neues urkundliches Material zur Nürnberger Kunstgeschichte der grossen Zeit ist auch nicht zu erwarten. Merkwürdig handwerks-, handels- oder rechnungsmässig scheinen sich die damaligen Nürnberger den Künstlern gegenüber benommen zu haben. Selbst über solche, die bei den Patriziern persönlich sehr beliebt waren, wie z. B. der Miniator Jacob Elsner, ist neues urkundliches Material kaum zu erhalten. Es ist nur ein Glück, dass der Freigeist Beham sich „oben" öfters missliebig gemacht hat — denn sonst hätten seine ehrsamen Zeitgenossen auch über ihn nichts persönliches zu notieren gewusst.

Paulis Würdigung der künstlerischen und technischen Art des Kupferstechers, Holzschneiders und Radierers Beham ist so knapp und wesentlich dargestellt, wie es bisher noch nicht geschehen. Paulis Charakteristik bietet auf den wenigen Seiten ungemein viel und ist vorzüglich geschrieben. Ebenso knapp sind seine Beschreibungen der einzelnen Blätter im Katalog. Manchmal freilich möchten Bilder, die ganz ähnlich von anderen Kleinmeistern variiert wurden, doch eine etwas ausführlichere Beschreibung verdient haben.

Für alle Fälle durchaus reichlich genügend sind die technischen Verschiedenheiten der einzelnen Drucke bezeichnet. Sie lassen Paulis scharfes Auge erkennen. Die Angabe der Auktionspreise, die in den letzten drei Jahrzehnten bezahlt wurden, machen den kaum zu übertreffenden Katalog für alle Sammler noch wertvoller.

Wie vorzüglich die Verlagsbuchhandlung J. H. Ed. Heitz diesen grossen Katalog ausgestattet, geht schon aus der eingangs angeführten grossen Zahl von Abbildungen hervor. Im übrigen ist ja die Ausstattung der von ihr ausgehenden kunsthistorischen Verlagswerke berühmt genug. Durch Satz und Druck ist der Katalog so übersichtlich und leicht benutzbar wie möglich, ohne dass das ästhetische Gefühl irgend wie durch den Satzspiegel verletzt würde.

Eine recht geistvoll erfundene Tabelle der Katalognummern bei Bartsch, Passavant, Rosenberg, Loftie, Aumüller und von Seidlitz erleichtert überraschend den Vergleich mit der Nummerierung bei Pauli, dessen Werk der Standard-Katalog Hans Sebald Behams auf sehr lange Zeit bleiben wird.

Bei den immer häufiger nachgewiesenen Kopien Behamscher Werke nicht nur in der selbständigen Kunst, sondern in den verschiedensten Illustrationswerken und allen möglichen kunstgewerblichen Geräten und Erzeugnissen ist zu erwarten, dass der bei Heitz erschienene Katalog der Werke dieses Kleinmeisters für viel weitere künstlerische Kreise eine zuverlässige Quelle der Orientierung sein und werden wird, als dies bei der Mehrzahl kunsthistorischer Werke der Fall.

Nürnberg. *Dr. E. W. Bredt.*

Handbuch der Presse, für Schriftsteller, Redaktionen, Verleger, überhaupt für alle, die mit der Presse in Beziehung stehen. Von *Joseph Kürschner.* Berlin, Eisenach, Leipzig 1902, Hermann Hillger Verlag. VIII Seiten und 1622 Spalten, Lex.-8°. Preis gebd. M. 12.

Gleich dem Referenten werden die meisten Besitzer dieses Handbuchs den stattlichen Band mit ebensoviel Freude wie Erstaunen begrüsst haben, zumal wenn sie schon vor 15 Jahren, als Joseph Kürschner den Plan eines solchen Handbuchs in grossen Zügen entwickelte, sich unter die Subskribenten gereiht haben, die von Kürschners oft bewährter Findigkeit, Sammel- und Kombinationstalent auch die Lieferung des Ariadnefadens durch das Labyrinth der deutschen Zeitungswelt erhofften. Ein solches Buch gehört, wenn nur je eines, zu denen, die eigentlich nie fertig werden, und man kann dem Herausgeber, der in der bekannten launigen Manier seiner Vorreden in der Einleitung einen neuen Beitrag zum Kapitel „Habent sua fata libelli" liefert, die Mühen und Enttäuschungen, die zeitweise schon zu einem Aufgeben des weitschichtigen Planes führten, vollkommen nachfühlen. Mit um so gerechterem Stolze darf Joseph Kürschner jetzt nach gethaner Arbeit auf das Werk blicken und feststellen, dass dies Handbuch der deutschen Presse 2000 Nummern mehr zählt als die amtliche Postzeitungsliste, welche die vollständigste der bisherigen einschlägigen Zusammenstellungen repräsentiert. Wie der Untertitel besagt, will das Werk zunächst praktischen Zwecken dienen und wird dem Redakteur, dem Schriftsteller, der neue Verbindungen und Absatzquellen sucht, dem gründungs- oder kauflustigen Verleger, dem Inserenten, den Behörden, dem Gelehrten, der das aktuelle Material auf seinem Wissensgebiet überschauen will, dem Sammler und Bibliothekar zweifellos gute Dienste thun. Aber dies Handbuch besitzt daneben auch einen hohen kulturhistorischen Wert, indem es die numerische Stärke und Verteilung der sogenannten siebenten Grossmacht in Deutschland an der Wende zweier Jahrhunderte mit gleichsam photographischer Treue fixiert, das bis ins Detail durchgeführte Prinzip der Arbeitsteilung und politischen und geistigen Differenzierung auf diesem so ungemein wichtigen Gebiete menschlicher Entwicklung deutlich erkennen lässt und für eine Geschichte des Zeitungswesens einen der wertvollsten Bausteine bietet. Dem praktischen Bedürfnis dient hauptsächlich der Dreiviertel des Bandes einnehmende I. Teil mit seinem nach Titeln geordneten alphabetischen Verzeichnis der Zeitungen und Zeitschriften deutscher Zunge. Bei aller Kürze doch übersichtlich sind unter Zuhilfenahme sinnreicher Abkürzungen und bildlicher Zeichen, Haupt- und Zusatztitel, Ort des Erscheinens, Telegrammadressen, Fernsprechungen, Verbindungsgebiet, Art des Erscheinens, Preis, Format, Auflage, Richtung und Inhalt, Illustration, eigne und fremde Beilagen, Verlag, Redaktion, Mitteilungen über besondere Gebräuche und Wünsche der Redaktion, Druckerei, Text, Inserate, Geschichtliches von rund 11000 Blättern hier angegeben. Natürlich hat nur eine Minderzahl von Verlegern und Redaktionen sämtliche Spalten des Fragebogens ausgefüllt. Über die Auflagenhöhe schweigen sich die meisten aus; eine nicht geringe Zahl betrachtet sie sichtlich durch eine stark vergrössernde Brille. So finde ich mehrere Blätter, die inzwischen schon wieder das Zeitliche gesegnet haben, mit einer runden 10000 paradieren. Durch Autopsie alle Angaben hinsichtlich Format, Umfang, Ausstattung und Inhalt auf ihre Richtigkeit zu prüfen, war dem Herausgeber natürlich nicht möglich; war doch, wie Kürschner erzählt, von einigen Zeitschriften trotz der Lockung mit eventuellem Inseratenauftrag keine Probenummer zu erhalten. An unrichtigen und übertriebenen Angaben wird auf jeden Fall kein Mangel sein. Auch ist eine ganze Reihe längst eingegangener Blätter noch aufgeführt, so die „Westöstliche Rundschau" und die „Deutschfranzösische", der „Dramaturg" (überhaupt nur 1 No.), die „Dramaturgischen Blätter", „Die Kunst in Ton und Wort", „Die Theater der Welt". Dass das Handbuch zu irgend einer Zeit dem momentanen Stande der Dinge, namentlich hinsichtlich der Personalverhältnisse, in jeder Einzelheit entspricht, liegt wohl ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit, denn wie schon ein geistreicher Franzose vor 100 Jahren bemerkte: „Tout ce qu'on nomme feuille est sujet à tomber", und in den paar Wochen seit Erscheinen von Kürschners Handbuch hat sich sowohl die Totenliste wie die der Neugründungen wieder vermehrt. Es folge hier noch eine kleine Blütenlese von Journalen, die zur Zeit der Herausgabe des Buches zwar schon existierten, aber dem Späherauge des Kalendermanns entgangen sind:

1) Max Kochs Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 2) Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. 3) Deutsche Volkskunde aus

dem östl. Böhmen. 4) Blätter für hessische Volkskunde, 5) Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde, 6) Oriens christianus, Römische Halbjahrshefte. 7) Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. 8) Die Strassenbahn, Organ der Gr. Berliner Strassenbahn-Angestellten. Die Sitzungsberichte und Mitteilungen der div. Akademien und gelehrten Gesellschaften, bei denen allerdings über den Charakter, ob Buch oder Zeitschrift, sich streiten lässt, scheinen mir noch nicht vollständig aufgeführt. Angesichts der Masse der im Handbuch der Presse verzeichneten Druckerzeugnisse mag uns wohl ein erhebendes, aber auch ein bängliches Gefühl beschleichen. Wie viel Fleiss, Geist und Können, aber auch welche Sisyphusarbeit, wieviel nutzlose Kraft- und Zeitverschwendung, wieviel Überproduktion! Man könnte dreist einen Preis aussetzen für die Ermittelung irgend eines Zweiges menschlicher Thätigkeit, menschlichen Wissens und menschlicher Liebhaberei und Laune, der noch nicht irgend eines Blattes oder Blättchens sich erfreute. Auf den meisten Gebieten kämpft sogar eine unermüdliche Konkurrenz um die Teilnahme der oft nur so kleinen Interessentengruppen. Nur ein paar Sorten dieser Spezialisierung seien hier angeführt. Es giebt neben den allgemeinen Eisenbahn-Organen z. B. Blätter für Bahnsteigschaffner und Haltestellen-Aufseher, Blätter für Scheerenschleifer und Essenkehrer, eine deutsch-brasilianische Bienenzeitung und ein baltisches Stammbuch edlen Rindviehs, ein Archiv für Bracteatenkunde und eins für hebräische Bibliographie. Der Bayerische Dampfkessel-Revisions-Verein hat so gut sein Fachblatt wie die Interessenten der Kunstdüngerindustrie. Kürschners Handbuch lässt uns auch die ungeheure Menge der sogenannten parteilosen Blätter, die in der tendenz- und kopflosen Normalzeitung ihren traurigen Gipfelpunkt erreicht haben, der theologischen und Erbauungsblätter, die so groteske Erscheinungen wie den neuerdings umgetauften „Pelikan" und die „Teufelspeitsche" aufweissen, überschauen. Kurz, beim Blättern in dem stattlichen Band durchleben wir ein gutes Stück moderner Kulturgeschichte, werden zu tausend Betrachtungen angeregt und begrüssen in dem „Handbuch der Presse", das sich gleich dem „Litteraturkalender" und dem Staatshandbuch einbürgern dürfte, ein lehrreiches document humain des XX. Jahrhunderts.

Berlin. *H. Stümcke.*

Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Königl. sächsischen Kommission für Geschichte sowie mit Unterstützung der Savigny-Stiftung herausgegeben von *Karl von Amira.* I. Band. Erste Hälfte. Leipzig, K. W. Hiersemann 1902.

Unter den zahlreichen Handschriften des Sachsenspiegels zeichnet sich eine kleine Gruppe von mehr oder weniger vollständig erhaltenen dadurch aus, dass sie den Text durch fortlaufende, in eigenen Kolumnen angeordnete Bilderstreifen kommentiert. Sie nimmt dadurch nicht nur unter den Handschriften jenes berühmten Rechtsbuches, sondern überhaupt in der gesamten Rechtslitteratur — auch gegenüber den mancherlei Handschriften mit Miniaturen — eine durchaus eigenartige Sonderstellung ein. Vier Werke dieser Art liegen vor: die Bilderhandschrift zu Heidelberg (c. 1300—1315), zu Oldenburg (1336), zu Dresden (c. 1350) und zu Wolfenbüttel (c. 1350—1375). Von diesen erweist sich die letztere als Kopie der vorausgenannten, wogegen unter den drei andern nur eine Seitenverwandtschaft obwaltet.

Vollständig veröffentlicht, allerdings nur in Umrissen und wenig sorgfältig, waren bisher nur die Federzeichnungen des Heidelberger Codex. Aus den andern Handschriften waren nur einzelne Illustrationen gelegentlich bekannt gemacht worden. Die Königl. sächsische Kommission für Geschichte hat sich daher ein sehr wesentliches Verdienst um die Rechtsarchäologie, die Kunst-, die Kostüm-, ja um die Kulturgeschichte überhaupt erworben, als sie vor mehreren Jahren den Beschluss fasste, von der weitaus vollständigsten unter den vier Bilderhandschriften, der zu Dresden, mit den Hilfsmitteln moderner Reproduktionstechnik eine Ausgabe zu veranstalten und eine beträchtliche Summe aus ihrer Dotation dem Unternehmen dienstbar zu machen. Einen namhaften Zuschuss bewilligte die Kgl. bayerische Akademie der Wissenschaften aus den ihr verfügbaren Zinsen der Savigny-Stiftung für das Jahr 1900.

Die beteiligten Kommissionen sprachen damals im allgemeinen den Wunsch aus, das Faksimile der Handschrift von einer Erläuterung der kunstgeschichtlichen Stellung der Sachsenspiegelillustrationen und der darin eine so wichtige Rolle spielenden Rechtssymbolik begleitet zu sehen.

Über die Ausführung des mancherlei Kräfte in Anspruch nehmenden Werkes wurde längere Zeit hindurch unterhandelt. Dabei ergab sich der Gewinn festerer Grenzen für die zu lösenden Aufgaben. Reproduziert werden sollten alle 184 Folioseiten des Dresdener Codex in Originalgrösse und mittels einer Lichtdruckmethode, welche die Farbenwerte der Illustration möglichst treu wiedergiebt. Auf eine farbige Reproduktion des gesamten Codex musste man verzichten, und zwar nicht nur wegen der Kosten. Der photographische Dreifarbendruck konnte nicht in Betracht kommen, weil der dabei unvermeidliche Raster kein charakteristisches Bild von der Illumination gegeben und die feinen Linien der Federzeichnung verwischt hätte. Die Anwendung der Chromolithographie bei der Reproduktion im ganzen war — abgesehen von dem unverhältnismässigen Zeitaufwand — durch das starke Vorwalten der Subjektivität in diesem Verfahren ausgeschlossen. Man beschränkte sich daher auf die Beilage von 6 Blatt, die nach sachlich oder technisch besonders lehrreichen Seiten in Farbendruck unter Zuhilfenahme der Photographie hergestellt werden sollten und verglichen mit den dazu gehörigen Lichtdrucken dem Beschauer sowohl eine verlässige Vorstellung von der Illumination verschaffen, als auch das annähernde Ablesen der Farben von den Lichtdrucken selbst ermöglichen konnten. Zur Ergänzung der im Dresdener Bilderschatz befindlichen Lücke von 2 Blättern sollte eine Reproduktion der entsprechenden Kolumnen der

Wolfenbütteler Handschrift in Lichtdruck oder in Autotypie dienen. Der litterarische Teil der Edition sollte zunächst eine allgemeine und eine kunstgeschichtliche Einleitung zu dem Faksimile-Band, dann aber in einem zweiten, mit den nötigen bildlichen Beigaben ausgestatteten Band die Erläuterungen zu den einzelnen Bilderstreifen der Dresdener Handschrift enthalten. In dem Erläuterungsband, der einen vornehmlich rechtsarchäologischen Charakter tragen musste, ergab sich dann die einlässliche Berücksichtigung der Rechtssymbolik von selbst.

Die Ausarbeitung des litterarischen Teiles mit Ausnahme der kunstgeschichtlichen Einleitung wurde dem Unterzeichneten übertragen. Gleichzeitig war für die kunstgeschichtliche Einleitung wenigstens die vorläufige Zusage eines vorzugsweise dazu berufenen Fachmannes erlangt. Da eine Gewähr für wissenschaftliche Brauchbarkeit des Faksimile nur dann gegeben schien, wenn dieses unter der unmittelbaren und beständigen Aufsicht eines rechtsarchäologischen Fachmannes hergestellt wurde, so entschied sich die sächsische Geschichtskommission dafür, auch die Herausgabe des Faksimile mir anzuvertrauen und die Reproduktionsarbeiten in München ausführen zu lassen. Es übernahmen alsdann den Verlag des Faksimilebandes K. W. Hiersemann in Leipzig, die Herstellung der Lichtdrucke die Firma J. B. Obernetter nach ihren orthochromatischen Aufnahmen und ihrem Doppeldruckverfahren, die Herstellung der Farbendrucke auf Grundlage der Obernetterschen Aufnahmen die Firma Dr. Wolf & Sohn in München.

Die Reproduktionsarbeiten begannen im Sommer 1901. Zu diesem Zweck wurde der von der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden an die Universitätsbibliothek zu München übersandte Codex mit Genehmigung des sächsischen Unterrichtsministeriums von sachkundiger Hand so aufgelöst, dass die Pergamentbogen mit Leichtigkeit wieder in den ursprünglichen Lagen und in den alten Einband gebunden werden können. Unter der ständigen Obhut eines Offizianten der Münchener Universitätsbibliothek wandern seitdem die einzelnen Bogen je nach Bedarf in die Werkstätten der beiden Kunstanstalten. Die zeichnerischen Arbeiten der Firma Dr. Wolf & Sohn werden ausschliesslich in den Räumen der Universitäts-Bibliothek ausgeführt. Keine Tafel geht fertig hinaus, ohne von mir auf ihre Richtigkeit genau geprüft, korrigiert und wo nötig mehrmals revidiert zu sein.

Auf eine Wiedergabe der ergänzenden Bilderkolumnen der Wolfenbütteler Handschrift nach dem Original musste ich verzichten, da dieses nicht zur Verfügung stand. Nicht einmal zu Studienzwecken, und obgleich die sächsische Regierung selbst bei der braunschweigischen darum nachsuchte, war die Hersendung jenes Codex an die Münchener Universitätsbibliothek zu erlangen, während zur Anfertigung von Reproduktionen für ihren eigenen Katalog die Wolfenbütteler Bibliothek die kostbarsten Handschriften auf viele Monate und ohne irgend eine Aufsicht in photographische und lithographische Werkstätten zu verschicken pflegt. Ich musste mich daher mit einem Surrogat behelfen. Dieses bestand in den feinen Bleistiftpausen, die vor etwa anderthalb Jahrhunderten *Chr. U. Grupen* von Künstlerhand hatte fertigen lassen, als er sich mit der Herausgabe der Wolfenbütteler Bilder trug. Die Pausen wurden vom Oberlandesgericht zu Celle, in dessen Bibliothek sich Grupens Nachlass befindet, mit dankenswertem Entgegenkommen nach München geliehen, wo ich nach den 4 zur Ausfüllung der Dresdener Lücken erforderlichen Blättern durch die Firma Brend'amour, Simhart & Co. orthochromatische Aufnahmen und Autotypieen herstellen liess.

Ende 1901 konnte die sächsische Geschichtskommission die erste Lieferung des Faksimilebandes mit einem Geleitswort an ihre Abonnenten verschicken. Im Buchhandel erschien die erste Hälfte vom I. Bande zu Ostern dieses Jahres. Sie enthält die ersten 90 Tafeln Lichtdruck (Fol. 1a—45b der Handschrift), ferner die ersten 3 Tafeln in Chromolithographie (zu Taf. 7, 34, 38) und 3 Tafeln in Autotypie nach den Grupenschen Pausen zur Ergänzung der Lücke zwischen Fol. 29b und Fol. 30a der Dresdener Handschrift.

Da alle Aufnahmen fertig, die lithographischen Arbeiten zum grössten Teil vollendet und der Lichtdruck schon ziemlich weit vorgerückt ist, so wird voraussichtlich im kommenden Herbst die zweite Hälfte des Faksimile nebst Einleitung und Vorwort des Herausgebers erscheinen können. Das oben erwähnte Geleitswort der sächsischen Geschichtskommission, das nur zur vorläufigen Information der Abonnenten bestimmt war, bildet keinen Bestandteil des Werkes. Leider ist gegen Ende des vorigen Jahres der Fachmann, dem die kunstgeschichtliche Einleitung zugefallen wäre, von dem Unternehmen zurückgetreten. Es blieb hiernach, wenn die kunstgeschichtliche Einleitung weder auf unabsehbare Zeit vertagt werden, noch ganz unterbleiben sollte, für mich nichts übrig, als mit meinen ungeschulten Kräften auch diesen Teil der Einleitung mitzuübernehmen, dann aber auch mit dem Übrigen zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden.

Die unerlässlichen kritischen Unterlagen für die dortigen Erörterungen suchte ich in einer eigenen Arbeit über *‚die Genealogie der Bilderhandschriften des Sachsenspiegels'* zu gewinnen, die sich unter der Presse befindet und in den Abhandlungen der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften erscheint.

München. *K. v. Amira.*

Unsere Leser seien auf die von *Arthur L. Jellinek* in B. Behrs Verlag (Berlin W. 35) herausgegebene und seit April erscheinende *Internationale Bibliographie der Kunstwissenschaft* aufmerksam gemacht (6 Hefte, jährlich M. 10). Sie bildet eine wertvolle Ergänzung der im Beiblatt unserer Zeitschrift veröffentlichten „Rundschau der Presse" und enthält folgende, in sich wieder mehrfach gegliederte Hauptkapitel: 1) Bibliographie, Lexika, Neue Zeitschriften; 2) Aesthetik, Kunstphilosophie, Kunstlehre; 3) Kunstgeschichte; 4) Baukunst; 5) Skulptur; 6) Malerei; 7) Graphische Künste;

8) Kunstgewerbe; 9) Verzeichnis der wichtigsten neu erschienenen Reproduktionen. Ein sorgfältig gearbeitetes Sachregister um Schlusse jedes Bandes wird die Benutzung erleichtern.

Buchgewerbe.

Jedem Kunst- und Bücherfreund bereitet es wohl ein besonderes Vergnügen, aus einem in Kunstsachen noch wenig fruchtbarem Gebiet etwas Erfreuliches melden zu können. Unterzeichneter befindet sich eben in einer solchen Lage.

Seit vorigem Jahre erscheint in Warschau — verlegt und redigiert von dem als Dichter, Kritiker und ausgezeichneten Übersetzer unter dem Pseudonym *„Miriam"* in der heimatlichen Litteratur wohlbekannten Herrn *Zenon Przesmycki* — in polnischer Sprache eine der Kunst und Litteratur gewidmete Monatsschrift, welche den etwas absonderlichen Namen *„Chimera"* trägt. Es ist hier nicht der Platz, auf deren litterarischen Wert näher einzugehen; aber ich kann mich nicht enthalten kurz zu bemerken, dass sowohl die originellen Beiträge als auch die Wahl der Übersetzungen gradezu hervorragend sind und von einem äusserst gediegenen und feinen Geschmack des Redakteurs zeugen. Die Zeitschrift ist im besten Sinne des Wortes modern und hält sich von den bizarren Auswüchsen frei, die den Genuss mancher ähnlichen Revue in Westeuropa nicht selten verdirbt. Das gleiche bezieht sich auch auf *das äussere Gewand;* es bilden die bisher erschienenen sechs Hefte der Revue *in buchgewerblicher Beziehung* für Warschau gradezu ein Ereignis.

Man darf nicht vergessen, dass, trotz der starken Bücherproduktion in der Hauptstadt polnischen geistigen Lebens das schöne, künstlerisch ausgestattete Buch bis vor ganz kurzer Zeit dort überhaupt nicht existierte. Alles, was auf dem polnischen Büchermarkte den Bibliophilen nur einigermassen befriedigen konnte, entstammte ausschliesslich den bekannten Krakauer Offizinen. Herr Przesmycki hat es sich in seiner Zeitschrift zur Aufgabe gemacht, mit dem Schlendrian der Warschauer Buchkunst in den Kampf zu treten und modernen Ideen auf diesem Gebiete Eingang zu verschaffen. Man kann sich leicht vorstellen, dass ein derartiger Kampf mit der allmächtigen Schablone eine grosse Ausdauer, eine gehörige Dosis Enthusiasmus und bedeutende Sachkenntnis erfordert. Mit ihrer Hilfe ist Herr Przesmycki bisher als Sieger aus dem Strauss hervorgegangen.

Die „Chimera" erscheint in einem handlichen, dem ersten Jahrgang der „Insel" ähnlichen Format, auf einem festen, mattweissen Papier, ist vorzüglich gedruckt und enthält eine grosse Anzahl prächtiger Initialen, Vignetten, Kopf- und Zierleisten und Schlussstücke. Herr Przesmycki hat es verstanden, eine ganze Gruppe polnischer Maler heranzuziehen, von denen die meisten wohl genügend Talent, aber bisher fast gar keine Gelegenheit hatten, sich buchgewerblich zu bethätigen. Wir finden da die auch im Auslande bekannten Krakauer Mitglieder der Wiener Sezession: J. Mehoffer, J. Stanislawski und St. Dembicki, dann die talentvollen Maler und Schwarzweiss-Künstler E. Okun, M. Wawrzeniecki sowie die weniger bekannten T. Noskowski, St. Krysztalowicz u. a. Der Buchschmuck ist meist in der Weise verteilt, dass die Dekoration eines Poems oder Romans einem Künstler fortlaufend durch mehrere Hefte anvertraut ist. So hat J. Mehoffer einen Roman von St. Przybyszewski mit sehr originellen Initialen und Leisten verziert, während M. Wawrzeniecki, E. Okun und St. Dembicki verschiedene Gedichte entsprechend dekoriert haben. Noskowski und Krysztalowicz sind grösstenteils durch, oft sehr sinnreiche Initialen vertreten. Am wenigsten kann man sich wohl mit Stanislawskis Buchschmuck befreunden, da der dekorative Sinn diesem Künstler gänzlich zu fehlen scheint. Auch das nicht aus erster Hand geschöpfte dekorative Material ist mit viel Geschmack gewählt: so hat z. B. für das Drama „Axel" von Villiers de L'Isle Adam St. Dembicki aus mittelalterlichen Bibeln (in der Baworowskischen Bibliothek zu Lemberg) eine Anzahl Initialen und Zierleisten zusammengesucht. Die Umschlagsbilder dagegen scheinen mir wenig gelungen; es sind meist Vignetten, die ohne ein architektonisches Ganze auf das Blatt gesetzt sind.

Natürlich ist nicht alles durchwegs einwandsfrei; manches fällt ab, aber das meiste ist durchaus künstlerisch und ich glaube, dass sogar ein strenger Kritiker unter den obwaltenden Verhältnissen dem erreichten schönen Resultat sein Lob nicht versagen wird. Herr Przesmycki hat sich um die heimatliche Buchkunst ein grosses Verdienst erworben und jeder wird ihm dafür Dank wissen. Wir wollen ihm aus ganzem Herzen wünschen, dass seine Bestrebungen auch weiterhin stets von Erfolg gekrönt bleiben mögen.

Moskau. *P. Ettinger.*

Die Geheime Offenbarung Johannis. 15 Vollbilder nach den Handzeichnungen *Albrecht Dürers* und gleichzeitigem Text nach der Strassburger Ausgabe von *Martin Graeff* 1502. Mit einem Vorwort und begleitender Auslegung von Prof. Dr. *J. N. Sepp.* Gross-Folio. Reproduktionen der Bilder und des Urtextes durch die Graphische Kunstanstalt von J. Hamböck in München. Verlag von Karl Haushalter in München.

In seinem Vorwort weist Professor Sepp zunächst auf die mannigfachen Zeichen, Wunder und Prophezeihungen um 1500 hin und auf die religiöse Stimmung jener Zeit, aus der heraus die grandiosen Werke Dürers entstanden sind. Über das vorliegende Buch im Speziellen berichtet er: „Im Jahre 1498 erscheint die „Heimliche Offenbarung Johannis" deutsch und lateinisch mit gotischen Lettern gedruckt. In der zweiten Auflage 1511 identifiziert er (Dürer) das Sonnenweib mit der Jungfrau Maria . . . Bald folgte auch eine dritte Auflage des durch und durch genialen Bilderkreises . . u. s. w."

Die sogenannte „Auslegung" begnügt sich keineswegs mit blosser Verdeutlichung der einzelnen Blätter.

Eine Fülle historischer, kulturgeschichtlicher, biographischer Notizen ist in den kurzen Abschnitten zu finden.

Sodann folgt auf der linken Seite der Text in gotischen schwarzen Typen; nur die Initialen der Kapitelanfänge sind rot. Auf der rechten Seite heben sich die bald düster-grossartigen, bald wild-grotesken Geschöpfe der Dürerschen Phantasie in kräftigen Linien von dem gelblichen Ton des Papiers ab. Der kartonierte Deckel ist schmucklos weiss bis auf die schönen Typen des Titels. —g.

Zwei neue Titelzeichnungen aus dem E. Pierson-schen Verlage in Dresden erscheinen uns recht gelungen. Die eine ist in Weissscher derber Manier gehalten und wirkt sehr eindringlich mit ihrem Schwarz und Siennabraun auf Olive („Ich will es sühnen!" Roman von Freifrau G. von Schlippenbach). Die zweite besteht in einem dünnumrissnen Dreifuss, dessen fein verfliegender Opferrauch bis zur Titelschrift hinaufweht. Typen, wie Zeichnung stehen in Rot auf Blassblau („Im Banne", Gedichte von Norbert Jacques.) —m.



Eine Art von Monographie in zierlicher Form bietet die Buch- und Steindruckerei *L. Schwann* in *Düsseldorf*; sie ist als Festgabe zur Rheinisch-Westphälischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in Düsseldorf gedacht und in Bezug auf Kartonierung, Vorsatzpapier, phototypische Abbildungen und Druck hübsch ausgestattet.

Die Schwannsche Druckerei wurde ursprünglich (1821) in Neuss gegründet, und erst ihre wachsende Ausdehnung machte 1877 die Verlegung nach Düsseldorf notwendig. Der augenblickliche Inhaber der Firma ist Herr Theodor Franken, ein Grossneffe des Begründers. Die Verlagsthätigkeit der Firma erstreckt sich besonders auf die Gebiete der pädagogischen und Schulbücherlitteratur, sowie der Kunst- und Musikgeschichte. —g.



Einer neuen Künstlerin auf dem Gebiete des Buchschmuckes begegnen wir in Frau *Käthe Roman-Försterling* aus Karlsruhe. Sie hat Vorsatz-, Umschlag- und Titelzeichnung zu einer Anthologie „*Vom goldnen Überfluss*" geliefert, die bei R. Voigtländer in Leipzig erschienen ist. Herr Dr. Löwenberg hat in dieser Zusammenstellung die Moderneren, etwa von Mörike und Storm an berücksichtigt, ohne doch die Allermodernsten zuzulassen, mit Ausnahme von Dehmel und Liliencron, deren Talent ihnen unsterbliche Zeitlosigkeit sichert. Der Titel wird auf dem Umschlag durch goldgelbe, naturalistisch behandelte Äpfelzweige auf zartblauem Englischleinen symbolisiert. Schutzumschlag und Vorsatz zeigen — ein hübscher Einfall — das gleiche Muster von Löwenzahnmotiven, gleichfalls in natürlichen Farben. Der Innentitel wird durch ein graziöses feinliniges Ornament in schwarz, wie die Typen, umrahmt. Sehr niedlich sind auch die typographischen Linienfüllungen, die aus winzigen Apfelreihen bestehen. Der hübsche Band kostet nur 1.60 Mark. —m.



Walter Caspari bekundet in seinem Buchschmuck nicht immer eine besonders glückliche Hand. Ausserordentlich hübsch ist ihm aber die Dekoration der neuen Gedichte von *Rudolf Presber, „Aus dem Lande der Liebe"* (Berlin, Eysler & Co.) gelungen. Jede Seite des auf Maschinenbütten recht gut gedruckten (Seydel & Co., Berlin) Buches ist durch ein schlank gegliedertes Ornament eingerahmt, in das hier und da auch Vignetten, Kopf- und Schlussstücke hineinkomponiert sind. Und diese Vignetten sind zum grossen Teile ganz allerliebst: Figürliches, Landschaftliches, Floreales — flott entworfen und zu Druckbild und Text fein abgestimmt. Auch der pfirsichblütenfarbene Einband aus englisch Leinen trägt eine niedliche Zeichnung: eine Reihe Rosenbuketts, durch flatternde Bänder verbunden, dazwischen den Titel in Gold. Alles das passt zu dem heiteren Inhalt, der seine sonnige Maienlust auch in die Herzen der Leser tragen wird. —m.

Die lithographische Kunstanstalt von Julius Klinkhardt vorm. J. G. Bach in Leipzig sendet uns ein hübsches Heft mit Proben wissenschaftlicher Arbeiten Es sind Blätter in den verschiedensten lithographischen Manieren, in Steingravure, Kupfer-Autotypie, zweitönigen Gravurumdruck, Schwarzdruck mit Handkolorit und Kornpapier-Zeichnung: durchweg ausgezeichnete Reproduktionen, die von neuem die Vortrefflichkeit der lithographischen Kunst speziell für die wissenschaftliche Illustration bekunden. —g.



Zwei geschmackvolle Heftchen in Whatmannumschlag gehen mir zu. Es ist das Preisverzeichnis und eine Anzahl von Kunsteinband-Abbildungen der *W. Collinschen Buchbinde-Ateliers in Berlin.* Ersteres zeigt auf Chamoisgrund einen liegenden, schwerbeschlagenen Folianten, sowie Titel und Namen in hübschen Lettern. Übersichtliche Tafeln geben auf das Genaueste nach Format, Bogenzahl und Material die bei Collin üblichen Preise an, die vom schlichten Halbleinenband bis zum kostbaren Halbfranz- und Saffianband ansteigen, im grossen und ganzen aber die landläufigen Preise nicht überschreiten. Ein hübsches Cul-de-lampe schliesst das Verzeichnis. Das zweite Heftchen trägt eine Art Signet der Firma in dunkelblau auf blaugrauem Whatmann und enthält Abbildungen von zum Teil wundervollen Einbänden nach Entwürfen von Behrens, Sütterlin u. a. Sowohl ganz glatte Maroquinbände mit erhabenen Bünden, wie auch Ledermosaiken, Blind- und Goldpressungen, Lederschnitte, petit fer und Fileten, alles mit Handvergoldungen sind darunter und jeder Geschmacksrichtung ist Rechnung getragen. m.

Das *teuerste Buch* unserer Tage dürfte wohl das in Chicago hergestellte *„Book of Wealth“* sein, dessen Preis auf 10000 Mark für das Exemplar festgesetzt worden ist. Das Werk ist eine Abhandlung über den Reichtum; der Verfasser will zeigen, was der Reichtum für die Menschheit gethan und wie der Mensch mit seiner Hilfe seine Lage verbessert hat. Der Autor ist Hubert Bancroft, der Leiter einer bekannten ChicagoerVerlegerfirma und einVerwandter des Geschichtsschreibers George Bancroft. Das Werk besteht aus 10 Teilen und insgesamt 1000 Seiten. Alle Teile sind wundervoll in schwerer altgoldener Armüreseide gebunden. Zu jeder Abteilung gehören zehn Aquarellskizzen und Photogravüren in einer Mappe. Einige dieser Mappen sind besonders wertvoll, da sie Originalzeichnungen bedeutender Künstler, die mit grossen Unkosten besorgt wurden, enthalten. Das Werk ist in 400 Abzügen erschienen. Die ersten 150 bilden die Luxusausgabe zu 10000 Mark, die übrigen 250 werden zu 4000 Mark das Stück bezahlt.

Exlibris-Bewegung.

Zu gleicher Zeit erschienen zwei neue Exlibris-Publikationen, die beweisen, wie stark heutzutage Interesse und Nachfrage nach Bibliothekzeichen gewachsen sind. Während die eine, *H. Hirzels* schönes Exlibris-Buch, erschienen im Kunstverlag von Fischer & Franke, Berlin, reinmoderne Ornamentik mit Landschaftsbildern und Blumenschmuck aufweist, zeigt die andere: *„Zweiunddreissig Exlibris, gezeichnet von Lorenz M. Rheude“*, Verlag von Fritz Amberger, vormals Bürkli, Zürich, in der Hauptsache nur heraldische Ausschmückung. Seit die norddeutschen Exlibris-Sonderhefte des Professors Ad. M. Hildebrandt und von Georg Otto erschienen sind, ist in Süddeutschland ein neuer Heraldiker erstanden, Herr Lorenz M. Rheude, Kunstmaler in Regensburg (D. 28. I.), der in Fachkreisen wegen seines guten heraldischen Gefühls und der Richtigkeit seiner Wappenzeichnungen bereits rühmlich bekannt ist. Was Professor E. Doepler d. J. und Professor Ad. M. Hildebrandt, sowie Georg Otto und Oskar Roick in Berlin in heraldischer Beziehung für Norddeutschland, Ernst Krahl und Hugo G. Ströhl in Wien für Österreich sind, ist nun *Rheude* neben Gustav Ad. Closs-Stuttgart und Alexander Freiherr von Dachenhausen-München für Süddeutschland geworden. Es wäre also nicht nötig, dass unsere gefährlichen Dilettanten, sowie die secessionischtischsten Modernen, die sich über dieses Studium und Können erhaben dünken, immer noch so viele sinnlose Stilwidrigkeiten und Kostümfehler machen. Denn es fehlt heutzutage ebenso wenig an Lehrern dieser Art, wie an guten Vorbildern und Lehrbüchern, in die man bloss hineinzuschauen braucht, um sich Rats zu erholen. Ein solches weiteres Lehrmittel für den Anschauungsunterricht und zur Selbstbelehrung bildet diese neueste Exlibris-Publikation Rheudes. Seine 32 Tafeln mit 34 durchweg heraldischen Bibliothekzeichen sind einerseits hinsichtlich der Wappen korrekt gezeichnet, andererseits sind sie keineswegs nur allein heraldisch, sondern der Zeichner hat es auf vielen Exlibris mit Geschick verstanden, das Blatt ohne Überladung sowohl mit Wappen, als auch mit anderen Beigaben zu zieren, die sich aus architektonischem, Blumen-, ornamentalem, figuralem und landschaftlichem Schmuck zusammensetzen. Wem also ein einfaches Wappen ohne sonstige Zuthaten zu einfach oder kalt erscheint, der wird hier den Beweis finden, dass ein oder mehrere Familien- und Städtewappen in Verbindung mit anderer Ausstattung zusammen ein gefälliges Bild, ein passendes und schönes Bibliothekzeichen abgeben können. Es ist ein altes und falsches Vorurteil, dass Wappen nur ein ausschliessliches Prärogativ des Adels oder der Ausdruck eines gewissen Stolzes seien. Wappen finden sich seit dem XIV. Jahrhundert nicht nur beim Adel, sondern auch ebenso beim Bürger- und Patriziertum, bei Städten, Klöstern und Gewerkschaften. Sie sollen auch keinen Hochmut ausdrücken; sie sind vielmehr ein Zeichen für Familien- oder Zusammengehörigkeitssinn; wie sich die Armeen unter *einer* Fahne scharen, so sammelt sich unter *einem* Wappen Alles, was zu ihm gehört und was vom Träger eines gleichen Schildes abstammt. In allen Ständen und Vereinigungen sollte es für ein Wappen nur zwei Zwecke geben: den des Zusammenhaltens und den, ihm Ehre zu machen, was freilich bei den menschlichen Eigenschaften nicht immer gelingt.

Dass ein Wappen aber auch unbedingt schmücken und zieren kann, sehen wir nicht nur an vielen Profan- wie Kirchenbauten der alten wie neuesten Zeit, sondern auch an der hübschen, kleinen Sammlung der Rheudeschen Exlibris. Er hat bewiesen, dass der alte Brauch vierer Jahrhunderte, sein Besitzzeichen mit dem Repräsentanten des eigenen Hauses, Besitzes oder Geschlechtes zu schmücken, auch heute noch Geltung hat und mindestens besser passt und besser aussieht als eine phantastisch-mystisch-symbolistisch übertriebene Darstellung auf einem hypermodernen „Über-Exlibris“. Um die noch heute geltende Berechtigung heraldischen Schmucks auf allem Möglichen, so auch auf unseren Exlibris, zu verteidigen, braucht man deshalb noch keineswegs ein Feind der modernen Richtung zu sein, die, in unserer Zeit entstanden, bereits viel Schönes geschaffen und erdacht hat. Beides kann ruhig *neben* einander bestehen und beides lässt sich von einem gewandten Zeichenstifte sogar gut vereinigen. Rheude hat dies auf manchem seiner Blätter gezeigt.

Was diese Bibliothekzeichen sonst anbetrifft, so zeugen sie von einem soliden Geschmack, der die Urzwecke des Exlibris — zu sichern und zu zieren — im Auge behält; sie sind mit einer oder zwei Ausnahmen nie zu voll oder überladen und von peinlich sauberer Zeichnung. Als Muster Rheudescher Kleinkunst bilde ich hier mein eigenes, von ihm gezeichnetes Bibliothekzeichen ab (Seite 216). Reizvolle Blätter sind die Exlibris Otto Haak-Berlin — nur das Familien-Vollwappen nebst dem Berliner Bärenschild, — Ludwig Gerster-Kappelen — Schild mit moderner Gersten-Umrahmung, — Rheudes eigenes Blatt — Wappen mit Blick auf München und Regensburg — Stadtbibliothek — Schild

mit architektonischem Motiv vom alten Regensburger Rathaus — Friedrich Amberger-Zürich — mit Familien-, Schweizer und Kantonsschilden, in prächtiger Farbenwirkung — u. a. Die billige (Preis Mk. 4.—) Mappe kann zur Anschaffung warm empfohlen werden.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Allgemeine Litteratur.

Dr. *Wilhelm Schoof: Die deutsche Dichtung in Hessen.* Studien zu einer hessischen Litteraturgeschichte. Marburg [a. L.] 1901. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. Kl. 8°. VIII u. 282 S. Pr. 2 M. 50 Pf.

Die bibliographische Genauig- und Verlässlichkeit sowie die Nutzbarkeit für den Bibliotheksgebrauch kümmert uns beim diesmaligen warmen Hinweise auf ein ausserordentlich gediegenes Hilfswerkchen litterarhistorischer Ursache und Grundlage allein. Der Verfasser ist nach Geburt, Herz und hier einschlägigem Wissen in Kur-Hessen daheim und nach Massgabe der biobibliographischen Litteraturkenntnisse, die dies, unbeschadet der reichen Stoff-Fülle und sachlichen Vollständigkeit, glatt geschriebene Büchlein offenbart, zu dieser Überschau über die Entwickelung seines vertrauten Gebiets berufen. Seit 1901 ist er Herausgeber des „Hessischen Dichterbuchs", ferner Redakteur der gediegenen Zeitschrift „Hessenland". Ruht auch der Schwerpunkt der Betrachtungen und so auch der Ausdehnung der lebensgeschichtlichen und bücherkundlichen Angaben auf der neuern Zeit, so kommen doch die drei Perioden, die Schoof von seinen insgesamt sechs Abschnitten der Vergangenheit bis 1800 zuweist, keineswegs zu kurz. Schoof bethätigt eine sehr geschickte Art, die spezifisch büchergeschichtlichen und bibliographischen Nachweise am gehörigen Flecke der fortschreitenden litterarhistorischen Darstellung sichtbarlich einzufügen, und es gebührt ihm für den Fleiss, mit dem er bei jedem näher gewürdigten Autor alle wesentlichen ihm zuteil gewordenen Kritiken und essayistischen Behandlungen vermerkt, besonderes Lob. Weil man ja von seiner provinzialpatriotischen Hingabe für die Gründlich- und Peinlichkeit der Büchernotizen profitiert, nimmt man sein Ausgreifen gern mit in Kauf. Nur hätte er — trotz seiner Erklärung im Vorwort, dass er seit 1567 nur das dann sogenannte Kurhessen berücksichtige — nach dem eigenen Titel seiner dankbar empfangenen Gabe nicht auch das Darmstädter Grossherzogtum, etwa auch noch Frankfurt a. M. und nahe belegene Landstriche miteinbezogen erwarten lassen sollen. Übersichtliche synchronistische „Annalen der hessischen Litteraturgeschichte" sowie ein Namenregister, das viele mit den Landesteilen „Hessen-Kassels" nur in loser Berührung stehende Gestalten des deutschen Schrifttums mit anführt, vervollständigen den Wert des ungemein umsichtigen litterar-bibliographischen Werkchens auch von dem uns hier in erster Linie angehenden Standpunkte. Im einzelnen erfährt durch das allerlei Wünsche des anspruchsvollen Bibliophilen befriedigende, eine Fülle litterarischer Merkwürdigkeiten nachweisende, sämtliche Nachschlage-Orakel der Bücherverzeichnung ausschöpfende kleine Kompendium die Bücherkunde der Dichtung im XVIII. und im IXX. Jahrhundert zahlreiche wertvolle Bereicherungen. Auch die Bibliotheksgeschichte geht dabei nicht leer aus: z. B. gelegentlich der Besprechung der Baron Malsburgschen Schlossbibliothek auf Escheberg bei Zierenberg Regierungsbezirk Kassel, über die ich (man vergleiche vorläufig Friedr. Bodenstedt, „Erinnerungen aus meinem Leben" II [1890] S. 57—75 in eigenem Kapitel „Escheberg") hier demnächst Näheres mitteilen will.

Aschaffenburg. *Dr. Ludwig Fränkel.*



Als vermehrten Sonderabdruck aus der „Insel" vom Februar 1902 versendet *Hans von Müller „Vier Freundesbriefe E. T. A. Hoffmanns"* (Leipzig, Druck von W. Drugulin; gedruckt in 302 Exemplaren, davon zwei auf Japan). Es sind Briefe Hoffmanns an Adolf Wagner, den Intimus Tiecks und Fouqués, vom November 1817 mit einer drolligen Federzeichnung, den Brand des Opernhauses darstellend — an Friedrich Speyer und an Ludwig Devrient. Auch in diesen Briefen hat Hoffmann seiner Neigung zum Karikieren nachgegeben. Die Zeichnung am Schluss des ersten Briefes an Devrient ist öfters reproduziert worden; die unter dem zweiten war bisher unbekannt. Das kleine Heft ist nur ein Auszug aus einer von Herrn von Müller vorbereiteten, auf neuen Quellen fussenden Hoffmann-Biographie, die wir hoffentlich bald begrüssen werden können. —g.

Aus dem überaus thätigen Verlage von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig liegt uns eine Reihe von Neuheiten vor. Zunächst der *Musenalmanach der Hochschüler Münchens von 1901:* eine Sammlung von Poesie und Prosa, von Talentvollem und Minderwertigem. Uneingeschränktes Lob verdient nur der reizende Buchschmuck. Vier Künstler haben sich daran beteiligt: die Herren A. Weisgerber, Gino von Finetti (der auch das hübsche Titelblatt entworfen hat), A. Matthey und Willi Geiger; der letztgenannte ist Dichter und Zeichner zugleich und hat seine Poemen mit allerliebsten Leisten und Vignetten geschmückt. Man freut sich schon über das Büchelchen, wenn man es nur in die Hand nimmt.

Julius Nordens „Berliner Künstler-Silhouetten" (8°, 152 S., mit prächtiger Umschlagzeichnung von Chr. Bergmüller, wenn ich die Signierung richtig entziffert habe) sind Feuilletons, die der Verfasser selbst als „leicht hingeworfene Porträtskizzen" bezeichnet. Das möchte ich nicht unterschreiben; es steckt hundertmal mehr Beobachtungsgabe, Geist und kritisches Urteil in dieser Serie als in der gewöhnlichen Feuilletonware. Dass Herr Norden in seinen Schilderungen den Hauptton auf eine flotte und doch trefflichere Charakterisierung der *Persönlichkeiten* gelegt hat, kommt dem Buche nur zu statten. Ähnlich Gutes ist

Rudolf Lothars Ibsen-Biographie nachzurühmen (Bd. VIII der Serie „Dichter und Darsteller"; 8°, 175 S., gebd. M. 5). Lothar ist kein kritikloser Verhimmler des grossen Norwegers, dessen glänzende Vorzüge und mehr noch dessen fundamentlegenden Anregungen er voll zu würdigen weiss. Im allgemeinen ist sein Buch auch weniger eine kritische Analyse der Werke Ibsens als ein Versuch, meines Wissens der erste in der umfangreichen Ibsen-Litteratur, den Menschen im Dichter zu schildern. Und das ist ihm wohl gelungen. Die zahlreichen Porträts, Faksimiles, Abbildungen von Städten und Landschaften, Karikaturen und Federzeichnungen, mit denen der Band geschmückt ist, geben der Biographie einen besonderen Reiz.

Im letzterschienenen Bande der Seemannschen „Monographien des Kunstgewerbes" behandelt Dr. *Gustav E. Pazaurek* die *„Modernen Gläser"* (8°, 133 S.; M. 8) in eingehender und sachgemässer Weise: sowohl die Technik des Glasschnitts wie der Emaillemalerei und der neubelebten Metallreflexe. Neben den Ziergläsern und Vasen finden auch die veredelten Gebrauchsgläser und die Beleuchtungskörper Berücksichtigung, und neben unsern deutschen Meistern auch die bahnbrechenden Autoritäten des Auslands Würdigung. Ausser zahlreichen trefflichen Holzschnitten im Text sind vier farbige Beilagen angefügt; besonders gelungen ist die Reproduktion der Radierung Köppingscher Gläser aus dem „Pan" von Köpping selbst, die mit meisterlichem Gelingen das Diaphan des Materials verkörpert.

Schliesslich sei noch der reizenden *Amor und Psyche-Ausgabe* des gleichen Verlags gedacht, bei deren reichem zeichnerischen Schmuck *Walter Tiemann* sich mit bestem Gelingen an die Engländer angeschlossen hat. Hübsch wirkt der Kontrast zwischen dem zarten Graugrün der Blumenumrahmungen und dem kräftigen Braun der Zeichnungen. Besonders die innere Titelseite — die einzige, die keine figürliche Darstellung trägt — erscheint originell durch die graziöse Ornamentierung des Mittelschildes; nur will mir da das Grau des Titeldruckes nicht recht gefallen; er hat etwas Nüchternes. Der ganze Text ist in diesem Blaugrau sehr klar und sauber gedruckt. Eine Zierinitiale leitet ihn ein; jede dritte Seite wird durch Kapitelköpfe und Vollbilder unterbrochen. Merkwürdiger Weise hat der Künstler sich die Gelegenheit zu einem abschliessenden Cul-de-lampe entgehen lassen, obwohl ein einladendes Plätzchen dafür vorhanden ist. Der Deckel aus korinthrotem englisch Leinen zeigt eine rosengeschmückte Opferschale, aus der ornamentale Rauchbänder aufsteigen. Neben rotem Zinnober ist Gold sehr diskret und geschickt verwandt. Auch der Titel prangt in feinem Golde. —m.

❧

Von der, durch *Philipp Stein* besorgten Ausgabe der *Goethe-Briefe* ist kürzlich der zweite Band erschienen (Berlin, Otto Elsner; M. 3, in Leinen M. 4, in Halbsaffian M. 5). Während der erste, hier bereits angezeigte Band den jungen Goethe in seinen Briefen schilderte, führt uns der zweite Band in die Weimarer Sturm- und Drangperiode hinein, in jene Zeit, wo Goethe „gleich einem Stern" zu Weimar aufging, wie Knebel sich in jubelndem Überschwang ausdrückt. Er umfasst die Jahre von 1775—1783, da Goethes Neigung zu Charlotte von Stein zur Reife keimte, da „die Geschwister" und die „Iphigenie" entstanden, „Tasso" und „Wilhelm Meister" begonnen wurden, die Leidenschaft für die naturwissenschaftlichen Studien zunahm. In den Briefen an Lavater werden zum ersten Male religiöse Fragen berührt; am schönsten aber spiegelt die Seele des Grossen sich in den Briefen an Charlotte von Stein wieder, die Hermann Grimm mit Recht das rührendste Dokument unserer Litteratur nennt.

Auch in diesem Bande, der mit dem Krausschen, von Chodowiecki gestochenen Bildnis Goethes geschmückt ist, zeigt Philipp Stein sich als ein freisinniger Kommentator, der in seinen Erläuterungen immer die rechte Mitte zwischen philologischer Feinheit und dem Verständnis zu halten weiss, das der nichtzünftige Gebildete verlangt. —g.

❧

Eine prächtige deutsche Übersetzung von *Charles Baudelaires „Paradis artificiels"* bietet *Max Bruns* im zweiten Bande der Werke Baudelaires (Minden i. W., J. C. C. Bruns). Hoffentlich lassen die übrigen Bände nicht allzu lange auf sich warten; man kann eine deutsche Gesamtausgabe Baudelaires nur um so mehr erwünschen, als die Umdichtungen der „Fleurs du Mal" Stefan George, selbst einen grossen Poeten, merkwürdiger Weise gänzlich misslungen sind. Zu den „Künstlichen Paradiesen" hat Max Bruns ein Vorwort geschrieben, bei dem der Dichter vielfach dem Kritiker in das Handwerk gepfuscht hat. Diese Einleitung ist das Werk eines ganzen Poeten; ich bin auch überzeugt, dass Bruns ein berufenener „Umdichter" der Verse Baudelaires sein wird als Stefan George, dessen eigene Lyrik in gewisser, man könnte fast sagen architektonischer Schönheitsmalerei an den Franzosen anklingt, dem aber zweifellos der Sinn abgeht, sich in fremde Töne hineinzuleben. —m.

❧

Aus dem Insel-Verlage in Leipzig liegen uns einige Neuheiten vor. Zunächst der erste Band *Altitalienischer Novellen,* ausgewählt und übersetzt von *Paul Ernst* (kl. 8°, 304 S.). Der Schatz der altitalienischen Novellistik ist so gross, dass man wahrhaftig nur hineinzufassen braucht, um Perlen zu heben. Das hat Paul Ernst gethan, der zu dem Ganzen auch eine hübsche Einleitung geschrieben hat, „Die Badia von Fiesole" betitelt. Dann folgt ein Bündel Erzählungen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, eine bunte Reihe: ein paar Geschichten aus den cento novelli, andere von Sacchetti, Sercambi, Ilicini, Masuccio, Molza und Giovanni da Prato; auch das Liebespoëm von der Lionora Bardi ist dabei, für dessen Verfasser man lange Boccaccio gehalten hat. Alles von eigentümlichem Reiz und wie von Blütenduft umweht — in prachtvoller Übersetzung,

die sich kaum wie Übersetzung liest und die man wirklich als Umdichtung bezeichnen könnte. Das Büchelchen ist handlich und vornehm, sauber gedruckt (Poeschel & Trepte, Leipzig) und mit Initialen verziert, die in der Ausgabe auf Büttenpapier (15 Exemplare) mit der Hand koloriert sind.

Weiter eine Neuheit von *Otto Julius Bierbaum: „Annemargreth“* und *„Der Messner-Michel“*, zwei echte Bierbaums in niedlicher Gewandung: in 12°, mit braunem Lederdeckel, auf dem das Signet des Insel-Verlags prangt, ein Schiff und hoffentlich ein glückhaftes; 91 Seiten, von Drugulin gedruckt und von E. R. Weiss mit Zierleisten geschmückt, das Vorsatz grau mit weissgrünen Streublümchen. Ein Nippes, dessen Zerbrechlichkeit aber nicht zu fürchten ist.

Dann etwas Umfangreicheres: *„Der Tod und die Maske“*, Gleichnisse von *Rudolf Kassner*, in 4°, 145 S., mit schönen Initialen; 25 Exemplare auf Geldernpapier, numeriert und mit kolorierten Initialen. Äusserlich schlicht und unendlich geschmackvoll: ein dunkelgrauer Pappdeckel mit Titel und Autornamen in Gold, von einem Kranze umgeben, auf dem Rücken ein violettes Schild mit Goldtitel; der Vorsatz ein dunkelviolettes Arabeskenmuster; alles harmonisch und fein abgestimmt. Der Inhalt nichts weniger als leichte Ware; zuweilen poetisch und sinnvoll, schöne Gedanken in schöner Sprache; zuweilen eine wohlfeile Geheimnisthuerei, über die man sich nicht den Kopf zu zerbrechen braucht.

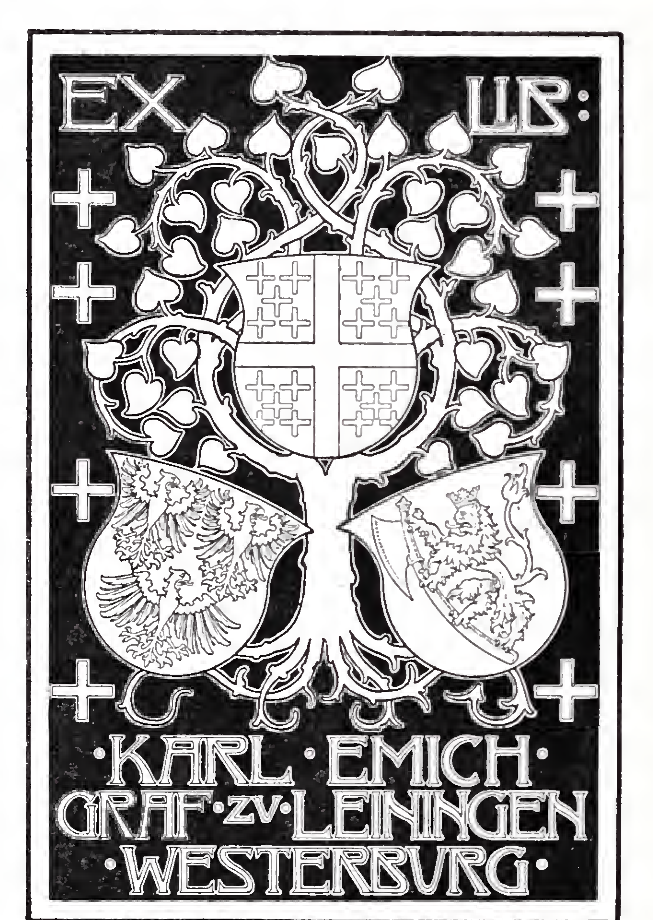
Endlich ist auch *„Die Blechschmiede“* von *Arno Holz* als Buch im Insel-Verlag erschienen (4°, 147 S.), jene köstliche satirisch-parodistische Dichtung, die an dieser Stelle bei ihrem Erscheinen in der „Insel“ bereits gewürdigt wurde. Dazu hat Julius Diez einen reizvollen Buchschmuck geliefert: Vignetten, Leisten und Bilderchen, die in ihrem Biedermaierstil sich famos dem kühnen Leyerschlag des Inhalts anschmiegen.

—bl—



Pastor *Julius Burggraf* in Bremen, dessen Buch über Schillers Frauengestalten von der Fachkritik wie vom Publikum mit gleicher Freude begrüsst wurde, schildert in seinem neuesten Werke *Goethe und Schiller im Werden der Kraft* (8°, 468 S., Mk. 5, in Leinen Mk. 6, in Halbfranz Mk. 7). Es ist der erste Versuch einer Jugendmonographie unserer grossen Dichter, die im ersten Teile den Werdegang Goethes und Schillers bis zu ihrem dreissigsten Lebensjahre, im zweiten die Jugendwelt in den Dichtungen der beiden schildert. Burggraf ist ein guter Kenner unserer Klassiker, und dass er sich nie in philologische Akribie verliert, deren Berechtigung und Notwendigkeit natürlich nicht verkannt werden soll, sichert seinen Büchern eine gewisse Volkstümlichkeit. Das, was ich auch in dem vorliegenden Werke so besonders hoch schätze, ist die hohe Warte der Weltanschauung, auf welcher der Verfasser steht; er ist Geistlicher von Beruf, und gerade deshalb hätte man wünschen können, er wäre bei jener Parlamentsverhandlung zugegen gewesen, in der über die Strassburger Jugendstatue Goethes beraten wurde und die so unglaubliche Urteile zu Tage förderte. Noch anderes ist an dem Burggrafschen Buche zu rühmen: es weht aus ihm ein erquicklicher Odemzug reinen Deutschtums und es ist in einer edlen, abgeklärten Sprache geschrieben, die fast Goethisch anklingt. Der Jugend in erster Linie und unserer Frauenwelt sei das Werk wärmstens empfohlen.

A. D.



Exlibris von L. M. Rheude.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

6. Jahrgang 1902/1903. **Heft 6: September 1902.**

Aus der Kunstwerkstatt der alten Drucker.

Von

Dr. Johannes Luther in Berlin.

I.



So gross und überraschend die Erfindung des Druckens mit beweglichen Buchstaben war, so erstaunlich ausgebildet war das Formgefühl Johann Gutenbergs, welches bereits in seiner ersten grossen Leistung so augenfällig zutage trat, dass dieser neuen Art der Herstellung von Büchern das Wesen einer Kunst von vornherein gesichert war. Dieses Bestreben, nur das beste zu leisten, ist auch ganz zweifellos mit ein Grund für die Thatsache, dass Gutenberg es niemals zu irgend welchem erheblichen Wohlstand gebracht hat und nur dem Eingreifen seines Erzbischofs einen sorgenfreien Lebensabend verdankte. Denn hätte er, nachdem die Erfindung einmal gemacht war, sich mit der Herstellung künstlerisch minderwertiger Drucke befasst, so wäre guter Gewinn ihm wohl sicher gewesen. So aber setzte er sich nach den ersten geringfügigen Versuchen gleich das grosse Ziel eines Bibeldruckes in mustergültiger, den besten Handschriftenvorbildern gleichkommender Ausführung. Freilich hatten Gutenberg sowohl in Strassburg als in Mainz solche vollendeten handschriftlichen Vorbilder zu Gebote gestanden. Aber es bedurfte erst der ausdauerndsten Hingabe, um den einzelnen, auf besonderem Kegel stehenden Buchstaben nicht nur im allgemeinen gleichartige Gestalt zu geben, sondern sie so zu gestalten, dass auch ein aus ihnen zusammengestelltes Wort das Aussehen eines einheitlichen harmonischen Ganzen erhielt, in welchem trotz aller Verschiedenheit der einzelnen Buchstabenbilder jeder Grundstrich des Wortes gleichweit von dem anderen entfernt war. Das gelang ihm namentlich durch die Konstruktion der Nebenformen der Buchstaben, die sich von den Hauptformen durch das Abschneiden der vorderen Spitzen unterscheiden und dadurch ein Näherrücken des Grundstriches an den vorangehenden Buchstaben gestatten, ebenso durch die Konstruktion der Buchstabenverbindungen, die nicht etwa nur der alten Gewöhnung der Handschriftenschreiber ihre Herübernahme in die Druckschrift verdanken. Natürlich wurde hierdurch eine ausserordentlich grosse Anzahl verschiedener Typen für den Druck nötig (Abb. 1 und 2).

Gutenberg hat den Peter Schöffer von Gernssheim, der in Paris als Kalligraph thätig gewesen, nach Mainz gezogen, und diesem wird nachgerühmt, dass er eine Methode erfunden habe, durch welche ein schärferes Buchstabenbild zu erzielen gewesen sei, als Gutenberg es

Abb. 1. Gutenbergs Typen in der 42zeiligen Bibel.
Aus: Schwenke, Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks. Festschrift zur Gutenbergfeier, herausgegeben von der Königl. Bibliothek zu Berlin, 1900. (Verkleinert.)

vermocht hatte. Ob Schöffers Verdienste als Schriftzeichner so gross sind, wie man bisher angenommen, ist fraglich, da an den prächtigen Initialen und den Buchstaben des von Fust und Schöffer im Jahre 1457 vollendeten Psalteriums, jenes ersten Buches, welches Angaben über seine Hersteller enthält, doch noch Gutenbergs vorbereitende Hand thätig gewesen sein kann.

Die Thatsache, dass die ersten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst ihren handschriftlichen Vorbildern entsprechend mit gotischen Typen hergestellt waren, gab Veranlassung, dass dieser Schrifttypus zunächst allein in Geltung blieb. Jeder Drucker zeichnete, schnitt und goss sein Typenmaterial in eigener Werkstatt, je nach Vorlagen und Geschmack mehr oder weniger an Schönheit hervorragend, fast immer aber dem Auge ein kräftiges, leicht fassbares Bild bietend, und unter Wahrung der gotischen Form. Erst als deutsche Drucker die Alpen überschritten und die in Italien von jeher übliche Antiqua kennen lernten, änderte sich das Bild: sie bequemten sich dieser Schriftart an und führten sie in den Druck ein. *Sweynheim* und *Pannartz*, die ersten Drucker auf italienischem Boden, suchten zunächst noch durch die Anwendung einer Halbantiqua im Druck diese auch in Handschriften vorhandene Vermittelung zwischen gotisch und antiqua aufrecht zu erhalten (Abb. 3), gingen aber bei ihrer Übersiedelung nach Rom im Jahre 1467 zum Gebrauche der vollen Antiqua über (Abb. 4). Besonders glücklich war diese erste Gestaltung einer Druckantiqua nicht, und erst einem anderen Drucker, *Nikolaus Jenson* in Venedig, dem früheren französischen Stempelschneider, den Karl VII. zur Erlernung der neuen Kunst nach Mainz geschickt hatte, gelang es, eine klassisch schöne und musterhafte Antiqua zu schneiden. Die gotische Schrift blieb zwar auch in Italien, besonders zum Druck theologischer und juristischer Werke, in Gebrauch; aber für Werke des klassischen Altertums wurde die Antiqua bevorzugt. Sie wanderte dann von Italien nach Deutschland, wo Günther Zainer sie zuerst anwandte, und wo seitdem gotisch und antiqua, zum Teil in bitterer Fehde stehend, nebeneinander angewendet werden.

Die gotische Schrift unterlag auf deutschem Boden der Weiterbildung zur *Fraktur*. Den Übergang hierzu bildete schon die von *Antonius Koberger* in Nürnberg im Jahre 1475 eingeführte sogenannte „verschönerte halbgotische Schrift“, während die endgiltige Ausbildung

Abb. 2. Die Typen des „Katholikon“.
(Verkleinert.)

derselben im Anfange des XVI. Jahrhunderts durch Männer wie Albrecht Dürer, Vincenz Röckner und Johann Neudörffer geschah. *Vincenz Röckner*, Hofsekretär Kaiser Maximilians, ist der Schöpfer der prächtigen Teuerdanktype (Abb. 6), jener Type, mit welcher der Teuerdank gedruckt ist, in dem die Abenteuer geschildert werden, die Kaiser Maximilian auf seiner Brautfahrt zu Maria von Burgund, der Tochter Karls des Kühnen, zu bestehen hatte. Die Type ist von solcher Schönheit und Zierlichkeit, dass man das damit gedruckte Buch vielfach für eine Handschrift gehalten hat. *Johann Neudörffer* war Schönschreiber und Schriftzeichner in Nürnberg, von grossem Ruf; ein von ihm hinterlassenes Manuskript soll sogar dem Vincenz Röckner für die Teuerdanktype vorgelegen haben.

Waren Röckner und Neudörffer mehr Techniker, Kunsthandwerker ihres Faches, so war *Albrecht Dürer*, der Zeitgenosse derselben, wirklicher Künstler, der es nicht verschmähte, auch dem künstlerischen Aufbau der Schrift seine Arbeitskraft zuzuwenden. Ein Beispiel seiner Schriftzeichnung giebt die Widmung auf der Ehrenpforte Kaiser Maximilians (Abb. 8), jenem über drei Meter hohen und fast drei Meter breiten Holzschnitte, der, von 92 Holzstöcken abgedruckt, in der Gestalt eines Triumphbogens Bilder aus dem Leben des Kaisers unter Beigabe vieler anderer Zuthaten darstellt. Aber, was noch wichtiger ist: auch theoretisch beschäftigte sich Dürer mit dem Bau der Schrift. In seinem Buche „Vnderweysung der messung, mit dem zirckel vnd richtscheyt" vom Jahre 1525, einem Werke, das er als reifer Mann herausgab, widmet er dem Aufbau der Buchstaben einen besonderen Abschnitt, indem er erklärt „So dann die bauleüt auch maler vnd ander etwan schrift an die hohen gemeüer pflegen zu machen, so thut not das sie recht bustaben leren machen, darumb will jch hie ein wenig dafon anzeygen." Die *lateinischen Majuskeln* baut er auf der Grundlage des Quadrats, des Kreises und der Zehntelteilung auf. (Abb. 7). Zum Beispiel konstruiert er das C folgendermassen: In ein Quadrat wird ein Kreis eingezeichnet. Von dem Mittelpunkte dieses Kreises geht man um ein Zehntel weiter, welches die Dicke der Buchstaben ausmacht, und schlägt einen neuen Kreis. Darauf zieht

De aduersitatib' q̄s soli mali metuūt· ⁊ q̄s sēp passꝰ ē mūdꝰ cū dōs colēt· C· ⁊ lib' iij

IAm satis dictū esse arbitror de moꝝ malis & animorum: quę p̄cipue cauēda sunt: nihil deos ftos pplo cultori suo quo minꝰ eorū maloꝝ aggere p̄meret̄ subuērtere curasse: sed potius ut maxime p̄meretur egisse. Nūc de illis malis uideo dicendum: quę sola isti p̄pē nolūt, q̄lia sunt fames: morbus: bellum: expoliatio: captiuitas: trucidatio: et siq̄ similia iam in p̄mo libro cōmemorauimꝰ. Hęc. n. sola mali deputāt mala quę nō faciūt malos: nec erubescūt inter bona quę laudant ipsi mali esse qui laudāt. magisq; stomachātur si illa mala habeāt q̄ si malā uitam. quasi hoc sit hoīs maximū bonū habere bona oīa pręter seipsum. sed neq; talia mala quę isti sola formidant: dii eoꝝ quando ab eis libere colebant̄ ne illis acciderent obstiterunt. Cum. n. uariis per diuersa loca tēporibus an̄ aduentū redēptoris nr̄i inumerabilibꝰ nōnullisq; etiam incredibilibus cladibus genus cōtereretur hūanum: quos alios q̄ istos deos mundus colebat: excepto uno populo hebreo & q̄busdam extra ipsum

Abb. 3. Halbantiqua von Sweynheim und Pannartz. Aus Augustinus „De civitate dei", Subiaco 1467. (Verkleinert.)

man zu der (heraldisch) linken Seitenlinie des Quadrates um ein Zehntel nach innen eine Parallele, und wo diese die beiden Kreislinien schneidet, ist das obere und untere Ende des C anzusetzen. Um aber die Gestalt zu verschönen, wird der untere Bogen noch um die Hälfte des Zehntels weitergeführt, und gleichzeitig der Rand des oberen Bogens etwas nach rückwärts, des unteren etwas nach auswärts abgeschrägt. Die schmalen Stellen des Buchstaben werden auf ein Drittel der grössten Breite gebracht. Die Zeichnung der *gotischen Buchstaben*, der Textur, wie er sie nennt, geht für ihn vom i aus, weil „schier alle pustaben darauss gemacht mögen werden". Dieses i konstruiert er in folgender Weise (Abb. 10): Man setzt drei Quadrate auf einander, teilt die obere und untere Kante des so entstandenen Rechteckes in je drei Teile, und setzt auf der oberen in den ersten, auf der unteren in den zweiten Teilpunkt ein lotrecht auf der Spitze stehendes, mit den anderen gleich grosses Quadrat ein. Verlängert man dann die Seitenlinien der drei

ersten Quadrate bis zu ihrem Schnittpunkt mit den anstossenden Seiten der aufgesetzten Quadrate, so ist das kleine i fertig. Dürer ging in seiner Buchstabenkonstruktion auf Grund des Quadrates, des Kreises und der Zehnteilung auf *Lionardo da Vinci* zurück, dessen Arbeiten auch über die Buchstaben er vielleicht bei seinem Aufenthalte in Italien kennen gelernt hatte. Lionardo aber geht bei den Buchstaben wie in der Architektur auf denjenigen Grund zurück, den schon der alte, übrigens auch Dürer bekannte *Vitruv* zur Zeit des Kaisers Augustus aufstellte, den Bau des menschlichen Körpers, auf dessen Darstellung dieser schon die Zehnteilung, Kreis und Quadrat anwandte.

Sed plane ípleſti remeanſ pie uictor olympi.
Tartara preſſa iacent.nec ſua iura tenent.
Inferuſ inſaturabiliter caua guttura pädenſ
Qui raperet ſemper: fit tua preda deuſ.
Eripiſ innumerũ populũ de carcere mortiſ.
Et ſequitur liber quo ſuuſ auctor abiſ.
Euomit abſorptam pauide fera belua plebẽ.
Et de fauce lupi ſubtrahit agnuſ oueſ.
Hinc tumulũ repetẽſ poſt tartara carne reſũpta.
Belliger ad celoſ ampla trophea referſ.
Quoſ habuit penale chaoſ: iam reddidit iſte:
Et quoſ morſ peteret: hoſ noua uita tenet.
Rex ſacer ecce tui radiat parſ magna trophei:
Cum puraſ animaſ ſacra lauacra beant.
Candiduſ egreditur nitidiſ exercituſ undiſ.
Atq; uetuſ uitium purgat in amne nouo.
Fulgenteſ aĩaſ ueſtiſ quoq; candida ſignat.
Et grege de niueo gaudia paſtor habet.
Additur hac felix concorſ mercede ſacerdoſ:
Qui dare uult domino dupla talenta ſuo.
Ad meliora trahenſ gentili errore uaganteſ:
Beſtia ne raperet munit ouile dei.
Quoſ priuſ eua nocẽſ infecerat: hoſ modo reddit
Eccleſie paſtoſ ubere lacte ſinu.

Hoc Conraduſ opuſ ſuueynheym ordine miro
Arnolduſq; ſimul pannartſ una ede colendi
Gente theotonica: rome expediere ſodaleſ.

In domo Petri de Maximo.M.CCCC.LXVIII.

Abb. 4. Antiquatype von Sweynheim und Pannartz.
Aus Lactantii Opera, Rom 1468. (Verkleinert.)

Nächst den Typen war die grösste Sorge des Druckers der *Satz*. Der Zweck der alten Meister war hierbei nicht sowohl der einer leichten Übersichtlichkeit der ganzen Textseite als vielmehr der der Erzielung einer harmonisch, ohne jede Störung auf das Auge wirkenden Fläche.

Ein Fehler wurde freilich gerade von den ersten Druckern gemacht, der in dem Mangel eines gleichmässigen *Zeilenabschlusses* bestand. Das heutige Auge verlangt in der Druckseite eine geradlinig auf allen Seiten begrenzte Fläche. Die ersten Drucker aber folgten in bezug auf Zeilenabschluss noch dem Vorbilde der Handschriften. Selbst der sorgfältigste Schreiber konnte den Inhalt einer Zeile von vornherein nicht so weit berechnen, dass sie mit der vorhergehenden vollkommen gleiche Länge hatte; während die Zeilenanfänge geradlinig untereinander stehen, bildet der Zeilenschluss einer Seite oder Spalte eine unruhig hin- und herspringende Linie (Abb. 12). Diesem Einflusse konnte sogar ein Mann von so ausgeprägtem Formbewusstsein und Schönheitsgefühl wie Johann Gutenberg sich nicht ganz entziehen. Selbst in den bestgearbeiteten Teilen der 42 zeiligen Bibel, also denjenigen, an denen wir Gutenberg persönlich oder doch mit strengerer Aufsicht thätig erkennen können, stehen wenigstens die Abbrechungsstrichelchen, der Punkt auf der Linie, sowie das über die Zeile gesetzte kleine s ausserhalb des Rahmens, während allerdings schwerere Interpunktionszeichen, wie das Fragezeichen und der Doppelpunkt, innerhalb dieses gedachten Rahmens stehen, und der Punkt über der Zeile in seiner Stellung innerhalb oder ausserhalb des Rahmens schwankt.

Nach Gutenbergs Ausscheiden waren die Mainzer Drucker übel daran; das Gefühl für den geradlinigen Zeilenabschluss besassen sie nicht. Das durch die Schönheit seiner Ausführung berühmte Psalterium *Fust und Schöffers* aus dem Jahre 1457 lässt die Regelmässigkeit des Zeilenabschlusses mehr

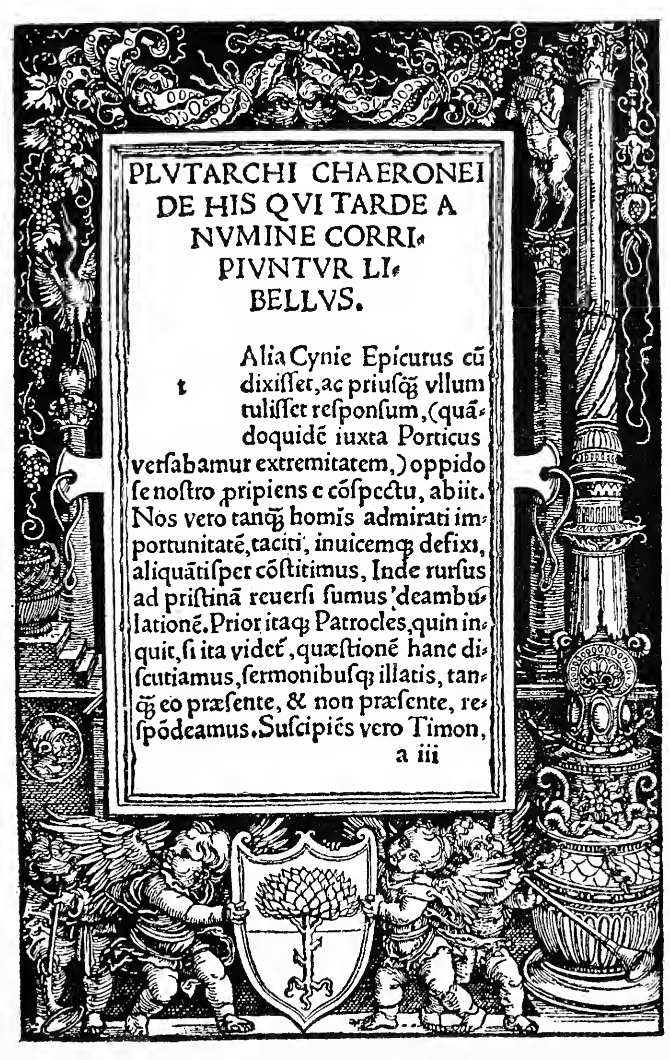
vermissen als die 42zeilige Bibel. Das im Jahre 1459 von denselben beiden gedruckte Rationale Durandi, für welches sie eine ganz neue Type gezeichnet und gegossen hatten, ist im Zeilenabschluss noch schlechter, obwohl gerade hier die Kleinheit der Buchstaben einen Ausgleich zu Gunsten des Abschlusses wesentlich erleichtert hätte. Ebenso ist es in der Biblia latina vulgata, die Fust und Schöffer im Jahre 1462 herausgaben, (Abb. 11); ja selbst im Jahre 1467 kennt Peter Schöffer in der von ihm gedruckten Summa theologiae des Thomas von Aquino den regelmässigen Zeilenabschluss noch nicht. Ein anderer aus Mainz stammender Drucker, *Johann Numeister*, druckte sogar noch im Jahre 1479 des Johannes de Turracremata Meditationes mit einem äusserst mangelhaften Gefühl für den regelmässigen Zeilenabschluss, eine Unschönheit, die hier um so mehr ins Gewicht fällt, als seine Typen ihm ein glänzendes Zeugnis für den Schönheitssinn in dieser Beziehung ausstellen.

Dagegen kannte *Berthold Ruppel* von Hanau, einer der zwei urkundlich bekannten Gehilfen Gutenbergs, die in dessen Prozess mit Fust als Zeugen auftraten, den regelmässigen Zeilenabschluss und wandte ihn, als er im Jahre 1470 in Gemeinschaft mit Bernhard Richel in Basel eine Biblia latina druckte, in vollendeter Weise an. Ein anderer Drucker, *Johann Sensenschmid*, der namentlich in Nürnberg und Bamberg thätig war, hatte in ersterer Stadt im Jahre 1473 mit dem zweiten urkundlich überlieferten Gehilfen Gutenbergs, *Heinrich Keffer* von Mainz, zusammen gearbeitet. Und wenn wir ihn nun später, z. B. in seinen Missaldrucken 1481 und 1488, einen ausgezeichneten regelmässigen Zeilenabschluss anwenden sehen, so ist nicht unmöglich, dass er dies von seinem früheren Mitarbeiter gelernt hat.

Zwei andere Erstlingsdrucker, *Johann Mentelin* und *Heinrich Eggestein* in Strassburg, kennen schon in ihren ersten Ausgaben den regelmässigen Zeilenabschluss. Der Anfang von Mentelins Thätigkeit reicht noch in die fünfziger Jahre des XV. Jahrhunderts; Eggestein beginnt zu Anfang der sechziger Jahre zu drucken. Wir haben also Zeugnisse ihrer Kenntnis dieses Schönheitsmittels aus viel früherer Zeit als von jenen zwei urkundlich überlieferten Schülern Gutenbergs. Hatte man in Mentel und Eggestein schon früher Schüler Johann Gutenbergs vermutet, weil sie ihre Thätigkeit ausserhalb der Stadt Mainz schon vor dem Jahre von dessen Zerstörung 1462 ausübten, so kann diese Vermutung auf Grund ihres Schönheitssinnes im Zeilenschluss nur gestärkt werden.

Allmählich führte sich diese unleugbar einem höheren Schönheitsgefühl entsprechende Art der Gestaltung des Satzbildes ganz allgemein ein.

Für die heutige Methode des Satzes ist massgebend, dass der *Inhalt* des Werkes möglichst scharf hervortritt. Die Berechtigung dieses Grundsatzes ist namentlich für wissenschaftliche Werke und in unserer realistischen Zeit unbestreitbar. Die alten Meister des


PLVTARCHI CHAERONEI
DE HIS QVI TARDE A
NVMINE CORRI-
PIVNTVR LI-
BELLVS.

t Alia Cynie Epicurus cũ dixiſſet, ac priuſq̃ vllum tuliſſet reſponſum, (quãdoquidẽ iuxta Porticus verſabamur extremitatem,) oppido ſe noſtro ꝓripiens e cõſpectu, abiit. Nos vero tanq̃ homĩs admirati importunitatẽ, taciti, inuicemq̃ defixi, aliquãtiſper cõſtitimus, Inde rurſus ad priſtinã reuerſi ſumus deambulationẽ. Prior itaq; Patrocles, quin inquit, ſi ita videt, quæſtionẽ hanc diſcutiamus, ſermonibuſq; illatis, tanq̃ eo præſente, & non præſente, reſpõdeamus. Suſcipiẽs vero Timon,
a iii

Abb. 5. Antiqua von Fr. Peypus, Nürnberg.
Einfassung von Albrecht Dürer.

An das lande volgten dem Tewrdanck nach
Durch das Er noch mer veindt erstach
Mit seiner ritterlichen hannde
Darnach zoch Er wider zu lannde
Mit grossem rom behabtem preys
Neydelhart der bös alte greys
Im hoflichen entgegen gung
Mit süessen worten In empfieng
Als ob Er het ab Im ein freyd
Es was aber Im von hertzen leyd

Wie der Tewrlich Held Tewrdanck durch anschickung des Neydelharts eins sorglichen Kampff tet und den gewan.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Abb. 6. Schriftprobe aus dem Teuerdank, 1517. (Verkleinert.)

Druckes trugen indessen dem Schönheitsgefühl mehr Rechnung.

Den Übergang von dem gedruckten Text zur unbedruckten weissen Fläche, namentlich am Schluss und bei längeren Überschriften am Anfange des Buches suchte man durch *Figurensatz* zu vermitteln. Man brach den Satz nicht plötzlich ab, sondern setzte die Anfangsworte am Eingang des Buches, den Schluss am Ende in Figurenform, in Kelch-, Trichter-, Pokal- oder ähnlicher Form, und schuf so einen angenehmen Übergang vom bedruckten zum unbedruckten Teil des Blattes (Abb. 13). Dasselbe geschah auch im Innern des Buches am Ende der Vorrede oder besonderer Abschnitte. Blieb für die letzte Seite zu wenig Text übrig, so sparte man schon auf der vorletzten Seite durch Figurensatz aus (Abb. 14), um auf der letzten einen harmonischen Übergang vom Text zum weisen Raum zu ermöglichen.

Aus dem gleichen Grunde, dem diese Satzoperationen entsprangen, wurde auch, wenn eine Überschrift zu Beginn des Textes fehlte, nicht wie heute zumeist, ein leerer Raum, über dem Texte freigelassen, sondern entweder begann der Text unmittelbar am obern Rande des Schriftspiegels, oder dieser Raum wurde durch eine Leiste ausgefüllt. Das ergab ein geschlossenes Seitenbild, das wir, ebenfalls durch Einsatz einer Leiste erzielt, nicht selten auch am Schlusse des Buches finden.

Besonders scharf tritt der Unterschied zwischen heute und früher bei dem Druck gelehrter *Kommentare* oder stark mit Anmerkungen versehener Werke hervor. Eine heutige Ausgabe sei es eines alten Klassikers mit Anmerkungen oder eines ebenso ausgestatteten modernen gelehrten Werkes bringt auf der Seite zunächst den Text, manchmal viel, manchmal wenig; dann unter dem sogenannten Notenstrich die Anmerkungen. Der Anblick eines solchen Blattes hat, so praktisch und gut es für den lernenden Leser ist, für das schönheitsuchende Auge etwas Unruhiges. Auch das suchten die guten Drucker der alten Zeit zu vermeiden, indem sie den Text etwa an den Innenrand innerhalb der oberen Blatthälfte anlehnten oder ihn ganz in die obere Innenecke setzten, derart, dass er nur über einen Teil der Breite des Blattes hinüberreichte, und indem sie nunmehr mit den Anmerkungen den gesamten übrigen Teil der Seite füllten (Abb. 15), oder auch indem sie den Text in die Mitte der oberen Hälfte der Seite stellten, und nunmehr die Anmerkungen ebenfalls um den Text herum, aber in Spaltenform, setzten.

Es könnte scheinen, als wenn dadurch eine grosse Unübersichtlichkeit des Textes hätte hervorgerufen werden müssen. Das aber wussten die alten Drucker durch besondere Einrichtungen zu vermeiden. Sie setzten entweder für die Anfänge neuer Abschnitte andere, grössere Typen ein, gegebenen Falls auch nur den ersten Buchstaben dieses Abschnittes besonders gross, ja

ruhig so gross, dass er den Raum einer zweiten Zeile mit ausfüllte, oder aber sie wandten *zweifarbigen Druck* an, indem die Anfänge oder Anfangsbuchstaben rot, und der übrige Text schwarz gedruckt wurden. Dieser zweifarbige Druck, der auch bei einfachem Satz angewendet wurde, war eine besondere Anlehnung an die Praxis der Handschriftenschreiber, bei welchen die Anwendung des Rot, des Rubrum, für die Anfänge der Abschnitte sowohl wie für die Seitenüberschriften schon älteste Sitte war. Ja, die ersten Drucker überliessen sogar, ehe sie den Zweifarbendruck anwandten, diese Roteintragungen den Rubrikatoren, indem sie den Raum dafür frei liessen. Und noch lange erhielt sich die Sitte, in ganz einfarbigen, ohne solche Lücken hergestellten Drucken den ersten Buchstaben jedes Satzes handschriftlich mit einem roten Strich zu versehen.

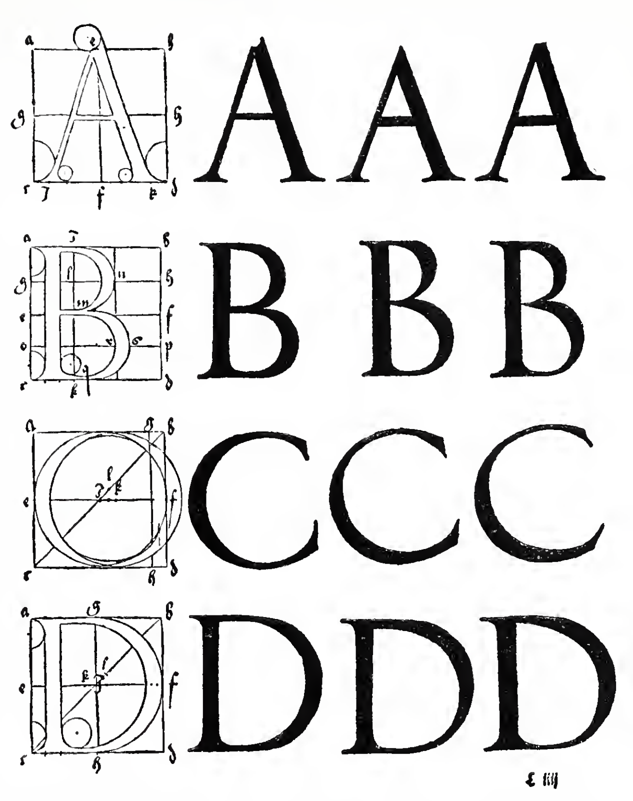


Abb. 7. Dürers Konstruktion der lateinischen Majuskel. Aus: Albrecht Dürer: Vnderweysung der messung, mit dem zirkel vnd richtscheyt. Nüremberg 1525.

Eine weitere Sorge zur Erzielung eines schönen Satzes galt dem *Einsetzen der Initiale.* Grundsatz der guten Drucker der alten Zeit war, dass das Initial sich vollständig in das Flächenbild des zugehörigen Textes einfügte, an keiner Seite über dieses hinausragte, also dem überfliegenden Auge kein Hindernis bot. Die Vermittelung zwischen dem Initial und den zugehörigen Buchstaben des ersten Wortes wurde nicht dadurch erzielt, dass man diese letzteren unmittelbar und näher als die der folgenden Zeilen an das Initial heranrückte, sondern indem man den ganzen Rest dieses Wortes oder doch den dem Initial erstfolgenden Buchstaben in Majuskel setzte. Entsprach die Grösse des Initials nicht der Höhe einer bestimmten Anzahl von Zeilen, sondern nahm es etwa noch einen Bruchteil einer weiteren Zeile in Anspruch, so glich man diesen Zwiespalt durch eine Vergrösserung auch des seitlichen Textabstandes bis zur Grösse des Abstandes vom unteren Initialrande aus, und nahm lieber einen etwas grösseren weissen Zwischenraum zwischen Initial und Text in den Kauf, als dass man Ersteres über den Letzteren hinausragen oder auch mit dem Kopfrande unter die Texthöhe hätte sinken lassen. Grössere Drucker gaben wohl ihre Aufträge an die Zeichner gleich in dem Sinne, dass der Rauminhalt des Initials zu einem ihrer Schriftsysteme in bestimmtem Verhältnisse stehen musste. Folgende zwei Beispiele mögen die alte, und die heute zumeist befolgte Regel versinnbildlichen:

Dem Allerdurchleuchtigiſten groſmechtigiſten
furſtn vnd Herren, herren Maximilian erwelte
Romiſchen Kaiſer vnd haubt der criſtenhait auch
ſiben criſtenlicher kunigreich Kunig vnd erb Ertz-
hertzogen zu Oſterreich Hertzogen zu Burgundi vn
Ander machtigen furſtenthumben vnd lande in
Europa ic̄ zu lōb vnd ewiger gedachtnus ſeiner eer-
lichen regirung ſenfftmutigen groſmutigkait vñ
ſiglich vberwindungen Iſt dyſē porten der eerē mit
ſeinen etlichen thatten geziert Auffgericht

Abb. 8 Aus Dürers Ehrenpforte Kaiser Maximilians I. 1518. (Verkleinert.)

INE Zeitschrift für Bücherfreunde war längst ein dringendes Bedürfnis. Jeder Bücherfreund muss daher der Firma Velhagen & Klasing Dank

Alte Regel, neuerdings wieder aufkommend.

ine Zeitschrift für Bücherfreunde war längst ein dringendes Bedürfnis. Jeder Bücherfreund muss daher der

Heutiger Meistgebrauch.

Bei besonders kunstvollem Initialschmuck traten freilich die Verzierungen des Initials, in Einzelfällen, wie z. B. beim J, auch wohl das ganze Initial über den seitlichen Textrand hinaus, wie das z. B. in dem auch in dieser Hinsicht berühmten Psalterium von 1457 der Fall ist. Dann geschah dies aber bewusst und absichtlich, in der Nachahmung besonders prächtiger Handschriften (Abb. 16).

Die gleichen Anforderungen, die an das Einsetzen der Initiale gestellt wurden, beobachteten die Drucker auch bei dem



Abb. 9. Zier-Alphabet von Albrecht Dürer. 1525. (Verkleinert.)

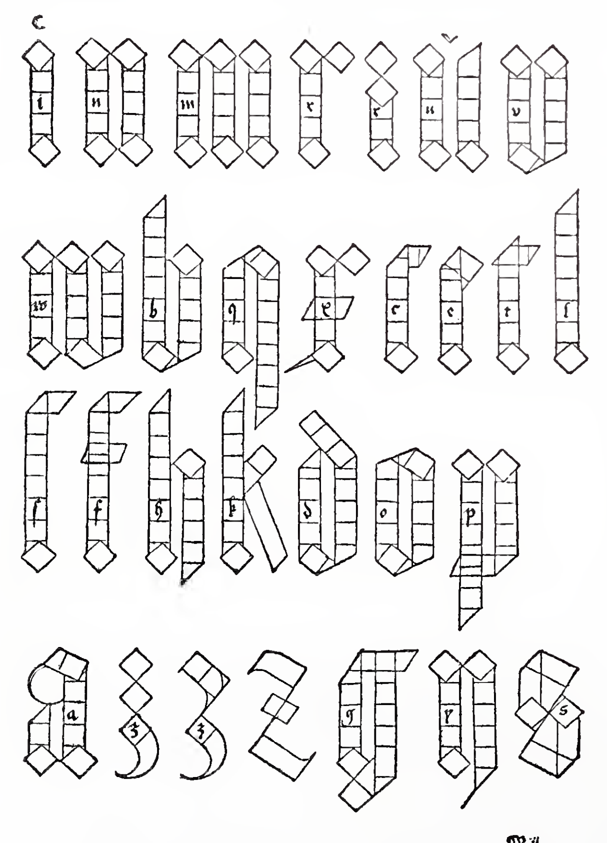


Abb. 10. Dürers Konstruktion der Textur.
Aus: Albrecht Dürer: Vnderweysung der messung, mit dem zirkel vnd richtscheyt. Nüremberg 1525.

Einsetzen der Illustrationen. Auch sie durften das Flächenbild nicht unterbrechen. Hier war es freilich weit schwieriger, die Holzschnitte in jedem Falle der Satzbreite genau anzupassen. Konnten in den Handschriften die Miniaturen beim Einmalen der Textbreite angepasst werden, so war die Holzschnittbreite der Illustrationen beim Druck häufig schon gegeben. So reichen die Holzschnitte gelegentlich über das Schriftbild hinaus, wenn sie zu gross, gelegentlich bleiben sie vom Rande zurück, wenn sie nicht breit genug waren. In letzterem Falle wurde der leere Raum, wo es ging, durch Text oder durch den Zusatz einer Leiste ausgefüllt.

Besonderes künstlerisches Interesse wurde dem Aussehen des *Titelblattes* zugewendet, seit dieses, was zu Anfang nicht der Fall gewesen, ein notwendiger Bestandteil des Buches geworden war. Hier war der Tummelplatz des Figurensatzes, dessen einziges Feld es bis heute geblieben ist, hier kam der Rotdruck zu besonderer Bedeutung, indem er wichtige Worte hervorhob, hier hat er sich, nachdem er aus dem Inneren des Buches längst verschwunden, bis in die Jetztzeit gehalten, hier setzte auch der Schmuck durch bildliche Darstellung ganz

Pñs hoc opusculũ finitũ ac cõpletũ. et ad eusebiã dei industrie in ciuitate Maguntĩ per Johannẽ fust ciuẽ. et Petrũ schoiffher de gernßheym clericũ diocẽ eiusdẽ est consũmatũ. Anno incarnacõis dñice. M.cccc.lxij. In vigilia assumpcõis gloriose virginis marie.

Abb. 11. Type der Biblia latina vulgata 1462. (Verkleinert.)

besonders ein, um so dem äusseren Eingangsthor zu dem Inhalte des Buches ein künstlerisches Aussehen zu verleihen (Abb. 18).

Neben die Gestalt der Typen und die Formung des Satzes stellt sich als dritter Punkt eingehender Sorgfalt des Druckers das *Format;* nicht in dem Sinne, in dem wir heute Folio, Quarto, Oktavo und andere Formate unterscheiden, sondern in der Bedeutung des Verhältnisses von dem bedruckten Raume der Seite zu dem unbedruckten, dem Rande, der unbedruckten Ränder unter sich, dem Verhältnis von der Höhe zur Breite der bedruckten Fläche, des Schriftspiegels. Vorgebildet waren auch die Gesetze des Formates, wie so vieles andere, in den Handschriften. Das beste Verhältnis der weissen Ränder zu einander ist, wie Milchsack ausgeführt hat, dasjenige, bei welchem der Innenrand einer Seite zum Kopfrand, und weiter zum Aussenrand und zum Fussrand sich verhält wie 2 : 3 : 4 : 6 (Abb. 17). Darnach stellen die weissen Ränder zweier nebeneinanderstehender Seiten eines aufgeschlagenen Buches einen Aufbau dar, in welchem auf einer Grundlage von sechs Stärkeeinheiten sich in gleichen Abständen drei Säulen von vier Stärkeeinheiten erheben, die oben durch einen Balken von dreifacher Einheitsstärke, also der halben Stärke der Grundlage, gedeckt sind. Bei besonders splendiden Ausstattungen können die beiden Aussenränder um je eine Stärkeeinheit verbreitert, bei beschränktem Raum kann der untere Rand um eine Einheit vermindert werden. Die Höhe und Breite des Schriftspiegels, also des bedruckten Teiles einer Seite, soll im Verhältnis von 5 : 3 für Folio- und Oktavdrucke, von 4 : 3 für Quartdrucke stehen. Diese Regeln zeigen unter anderem, dass ein ungewöhnlich breiter Rand, wie er in der heutigen Buchausstattung bei splendidem Druck nicht selten angewendet wird, noch lange nicht den guten, auf Grund einer langen vorhergehenden Übung entwickelten Gesetzen der alten Meister entspricht.

II.

Ein guter Drucker liess seine Sorgfalt nicht nur den Typen, dem Satz und Format zu teil

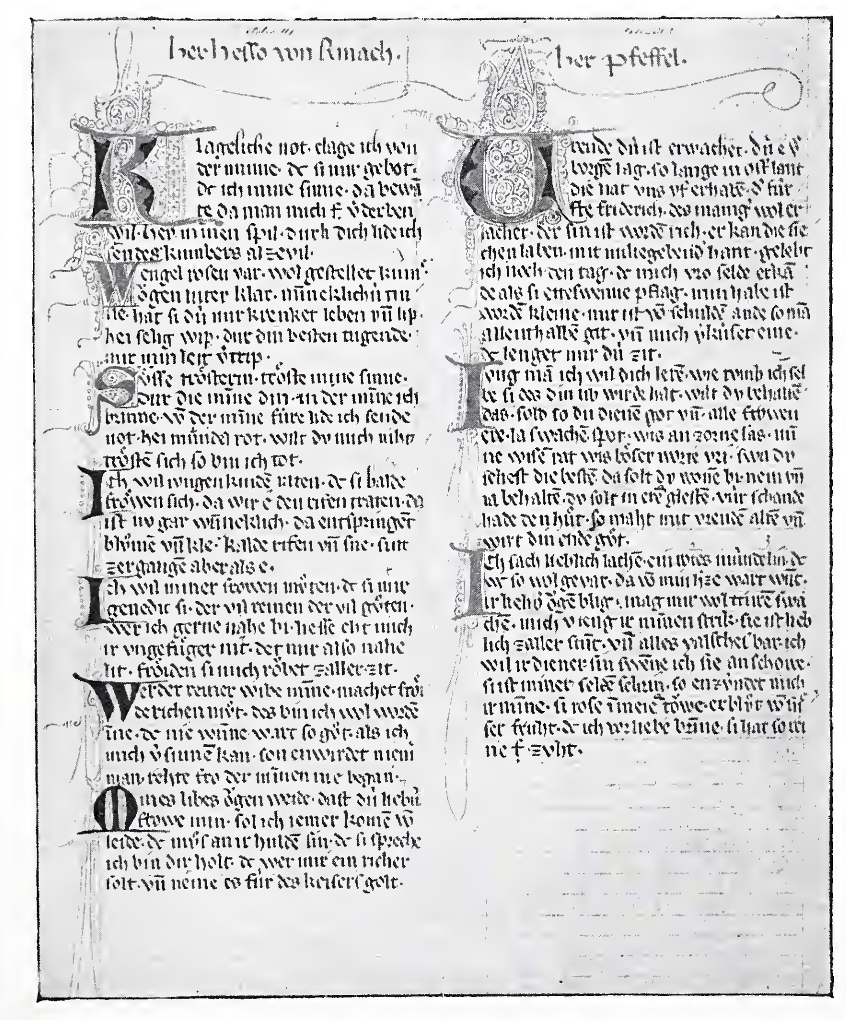


Abb. 12. Deutsche Handschrift aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts. (Sog. Manessesche Handschrift.) Heidelberg, Universitäts-Bibliothek. (Verkleinert.)

buch/da wirdestu finden vñ lernen/ was dye recht
wülfisch art des sons der verderbnis ist. Wem
wöllen wyr aber dise meyn verdolmetschung schen-
cken odder zuschreyben? Eben dem allerheyligsten
stuel/darauff diser Endchrist sitzet. Nicht das er
sich dadurch erkennen vnd bessern werd. Er ist vnd
soll bleyben der er ist. Sonder am ersten darumb
Das er sich drüber erzürnen soll/vnd erst recht an-
fahen zu rasen vnd zu doben wider Christum ynn sey
nen glidern / da mit er dem zorn Gottis vber sich
herzu helffe / vnd er als denn (darnach sich alle
creatur belangen lasset) deste eher von seyner hof-
fart gestürtzet werd. Zu dem andern/ Es wyll yhe
nicht anderst seyn / die rechten Christen / das man
sie darfür erkennen müg/ mussen durch verfolgung
werden aufferweckt/da mit die zall der Mertrer
vnd vnserer mit brüder erfullet werd / die
weyll yhe/wa nicht Creutz ist/daselbst
mügen auch nicht Christen seyn.
Es hatt fürwar Christus
nicht vmbsonst gesagt
Math. xvi. Wyll
mir yemand
nachfol-
gen/
der verleu-
cken sich selb/
vnd neme seyn Creutz
vñ folge mir. Hoc fac et viues/
das thu so wirstu leben. Amen.

Im xxiiij. Jar Wyttemberg. Am achten
den S. Pauls Bekerung.

Abb. 13. Figurensatz. 1524.
(Verkleinert.)

ra. Vt sunt templa extruere, ornare, peregrinatio-
nes ad diuos, & quicquid in Pōtificiys Decretis mul
tipliciter scriptum, mundum seducit, grauat, & per-
dit, inquietas conscientias facit, fidem silentio
inuoluit & infirmauit. Postquam igitur
homini in præceptis dei, etiā om-
nibus aliis relictis in omni-
bus suis viribꝰ, satis est
negociorum, ita
vt nunquā
oīa
bona ope-
ra ipsi præcepta
facere possit, quare que
rit alia, quæ ipsi neq necessa-
ria, neq præcepta sunt, relictis ne-
cessariis & preceptis? Vltima autem
duo præcepta, prohibentia malas cupiditates
siue concupiscentias corporis, voluptates & amo-
rem temporaliū rerum, sunt in seipsis clara
& proximo innoxia. Ad hęc du-
rant vsq ad sepulchrum.
Manet enim in no
bis pugna
con-
tra eas vsq
ad mortem. Ideo
hęc duo pręcepta a sancto
Paulo sunt in vnum contracta,
ad Rho. vij. & ad vnum scopum posi-
ta, quem assequi non possumus, sed tantum
eo destinamus & cogitamus, vsq ad mortem. Ne-
mo enim vnquā tam sanctus quispiam fuit, qui non
O iij

Abb. 14. Figurensatz. 1521.
(Verkleinert.)

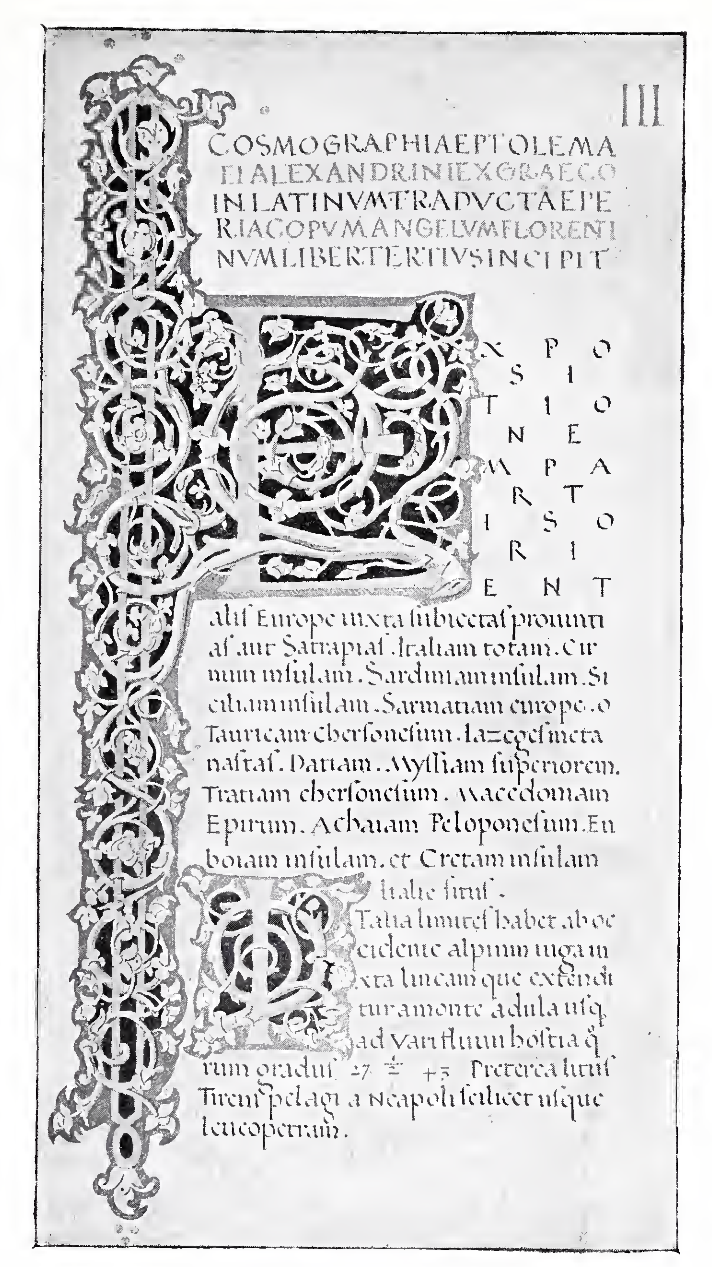
werden, sondern er sorgte, nach dem Muster der guten Handschriften, auch für eine *bildliche Ausstattung* seiner Erzeugnisse. Zwei verschiedene Arten dieses bildlichen Beiwerkes haben wir sowohl in den Handschriften als in den Drucken zu unterscheiden: die *Illustration* und die *Dekoration*, jene, die den Inhalt des Textes sinnenfällig zu gestalten sucht, diese, die dem Texte äusserlich schmückende Zuthaten gab.

Die *Illustration* fand zunächst in den Druckwerken keinen Platz. Der Buchdruck hatte sich an die guten Handschriften angeschlossen, deren feinausgeführten Miniaturen der Holzschnitt entfernt nicht gewachsen war (Abb. 18). Während man für die Initiale anfangs den Platz zum Einmalen frei liess, blieben die Illustrationen ganz fort. Neben den Prachthandschriften mit sorgfältig in Deckfarben ausgeführten Initialen und Illustrationen oder Miniaturen gab es aber auch, und schon seit langer Zeit, minderwertige Handschriften, nicht auf Pergament sondern auf Papier geschrieben, Initiale und Illustrationen leichthin in Wasserfarben ausgeführt, die Illustrationen in schwarzen Umrissen flüchtig vorgezeichnet: Bücher, nicht für die Reichen und Vornehmen als Dauerstücke ihrer Sammlungen berechnet, sondern Marktware für den Tagesbedarf und zu öffentlichem Verkauf. Die schwarzen, zum Ausmalen bestimmten Umrisszeichnungen dieser minderwertigen Handschriften boten den Anlass, ihre Vervielfältigung durch den Holzschnitt zu versuchen. Und zwar geschah das schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hier und da in den Handschriften selbst, wodurch deren Herstellung wesentlich erleichtert wurde. Von hier aus kam der Holzschnitt, die Illustration in den Buchdruck, und zwar durch *Albrecht Pfister* in Bamberg, der dort spätestens seit dem Jahre 1460 druckte. Er war jedenfalls aus dem Kreise der Briefmaler hervorgegangen, in deren Beruf auch die Anfertigung der erwähnten minderwertigen Papierhandschriften fiel. Deshalb druckte er nicht grosse und gelehrte lateinische Bücher, sondern deutsche für das Volk, deshalb versah er sie, wie er es aus der früheren Thätigkeit kannte, mit Illustrationen, mit Holzschnitten, die rohe Umrisszeichnungen zum Ausmalen wiedergaben (Abb. 21). Pfisters Vorgehen fand nicht sogleich Nachfolger. Erst

Abb. 15. Kommentarsatz. (Verkleinert.)

nach mehreren Jahren sehen wir, dass *Ulrich Hahn,* der dritte deutsche Drucker, der nach Italien ging, die Meditationes des Kardinals Johannes de Torrecremato im Jahre 1467 in Rom mit Holzschnitten druckte.

Trotz aller Mangelhaftigkeit dieser ersten Holzschnitte war aber der Anstoss zur Buchillustration damit immerhin gegeben. In der Folgezeit wurde ihr immer mehr erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, und damit hielt die Entwickelung der Technik des Holzschnittes gleichen Schritt. Von den einfachen, zur Ausmalung bestimmten Umrisszeichnungen ging die Technik bald zu selbständigen Versuchen plastischer Darstellungsweise über, wie sie uns etwa in der Beschreibung der Reise Bernhards von Breidenbach nach Jerusalem, die der Maler Erhard Rewich aus Utrecht 1486 in Mainz herausgab, oder in der im Jahre 1492 von Peter Schöffer in Mainz gedruckten Chronik der Sachsen des Konrad Botho von Braunschweig entgegentritt (Abb. 20). Hieran schliesst sich ein Werk wie die Weltchronik Hartmann Schedels, die zuerst im Jahre 1493 von Anthonius Koberger in Nürnberg gedruckt wurde. Und dann führt der Weg unter dem wuchtigen Eintreten der Renaissance in Deutschland zu jenen feinen Erzeugnissen der Illustrationwerkstatt des Druckers Johannes Grieninger in Strassburg, zu dem herrlich illustrierten Teuerdank (Abb. 22), den Hans Schönsperger zuerst in Nürnberg 1517 druckte, und damit zu Künstlern wie Lukas Kranach, Hans Holbein und dem König in ihrem Reiche: Albrecht Dürer, die allesamt auch für die Illustration auf das Lebhafteste thätig waren.


III

COSMOGRAPHIAE PTOLEMA
EI ALEXANDRINI EX GRAECO
IN LATINVM TRADVCTA E PE
R IACOPVM ANGELVM FLORENTI
NVM LIBER TERTIVS INCIPIT

EXPOSITIONEM PARTIS ORIENT
alis Europe iuxta subiectas prouinti
as: aut Satrapias. Italiam totam. Cir
num insulam. Sardiniam insulam. Si
ciliam insulam. Sarmatiam europe. &
Tauricam chersonesum. Iazeges meta
nastas. Daciam. Mysiam superiorem.
Traciam chersonesum. Macedoniam
Epirum. Achaiam Peloponesum. Eu
boiam insulam. et Cretam insulam

Italie situs.
Talia limites habet ab oc
cidente alpium iugam iu
xta lineam que extendi
tur a monte adula usq;
ad varifluum hostia q
rum gradus 27 ... Preterea litus
Tireni pelagi a Neapoli scilicet usque
leucopetram.

Abb. 16. Französische Handschrift aus dem XV. Jahrhundert.

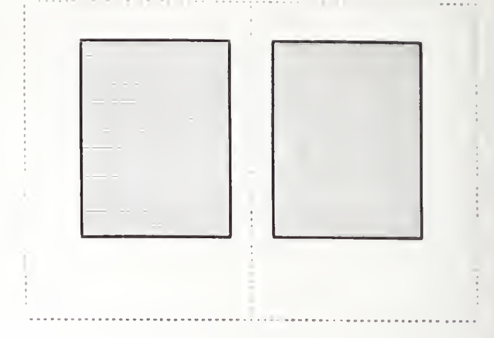
Ja, die Illustrationslust, die vorhanden war, artete gelegentlich direkt in eine *Illustrationssucht* aus, eine Sucht, die den eigentlichen Zweck der Illustration völlig verkannte, die um jeden Preis, selbst um den Preis der Wahrheit, zu jedem kleinen und kleinsten Abschnitt ein Bild zu bringen suchte. Das ist der Fall in jenen vorhin genannten Chroniken, sowohl der Sachsenchronik Bothos als in Schedels Weltchronik. Fast jede Stadt, jedes Land, das beschrieben, jede Person, die geschildert wird, ist auch im Bilde wiedergegeben. Aber grimmig würde sich derjenige täuschen, der etwa glauben würde, ein wirkliches Bild jener Stadt, jener Person vor sich zu haben. Denn mit grösster Seelenruhe wird ein und derselbe Holzstock zur Wiedergabe der Ansicht der verschiedensten Städte, zur Vorführung des Bildnisses der verschiedensten Personen verwendet. Nicht weniger als elf Städte werden bei *Botho* von demselben Holzstock illustriert: Rom, Frankfurt, Remagen, Salzwedel, Schöningen, Gosslar, Segeberg, Lutter, Lüneburg, Stralsund, Reval; nur das im Bild befindliche Wappen wird ausgetauscht. Ein männliches Bild muss das Porträt von einundsiebzig verschiedenen fürstlichen

Personen abgeben, ein weibliches von siebenundsechzig vornehmen Damen; einundfünfzig Mal stellen beide ein Ehepaar vor, die übrigen Male ist jedes von ihnen mit einem anderen, aber auch wieder mehrfach verheiratet. Der einzige Holzstock eines Schlachtenbildes (Abb. 20) muss neunzehn verschiedene Schlachten darstellen. Nicht ganz so schlimm steht es bei Hartmann *Schedel*. Nach den Abbildungen in seiner Weltchronik sehen Damaskus, Neapolis, Perusia, Verona, Sena, Mantua, Ferrara völlig gleichmässig aus, und Macedonia, Hassia, Hispania, drei Länder oder Landschaften aus den verschiedensten Teilen Europas, sehen genau so aus wie jene sieben Städte. Zehn mehr oder weniger bekannte Personen aus dem Anfange der Weltchronik haben ein völlig gleiches Aussehen, und andere Personen müssen ein ähnliches Geschick über sich ergehen lassen (Abb. 24). Auch mit anderen Darstellungen ist es nicht besser bestellt. Und mit dieser Illustrationsmethode


Lentree de la Royne en ſa ville & Cite de Paris, Imprimee par le Commãdemẽt du Roy noſtre Sire.

On la vend a Paris en la Rue Sainct Iacques deuant Leſcu De Baſle, & deuant Legliſe de la Magdaleine, A Lenſeigne du Pot Caſſe. Auec Priuilege.

Abb. 18. Titel von Geofroy Tory, Paris 1531. (Verkleinert.)


Abb. 17. Format.

stehen Bothos Sachsenchronik und Schedels Weltchronik nicht allein. Auch später noch kommt es vor, dass ein halbes Dutzend Holzstöcke die Bildnisse von zwei Dutzend Kirchenfürsten hergeben müssen. Auf Porträtähnlichkeit ist in solchen Fällen natürlich nicht zu rechnen, ja vielfach auch dann nicht, wenn ein solches Holzschnittbild nur einmal in einem Buche vorkommt. Die Illustrationssucht erschuf Phantasiegebilde.

Neben der Illustration steht als gleichberechtigter Teil des bildlichen Buchschmuckes die *Dekoration*, welche ohne Rücksicht auf den Inhalt dem Texte zeichnerische Zusätze giebt, bestehend in Initialen, in Zierleisten, Einfassungen des Titelblattes und auch der Textseiten. Die Dekoration, ebenfalls der handschriftlichen Praxis entsprossen, blieb mit der letzteren vorerst in einem engeren Zusammenhange. Denn die ersten Drucker stellten nur den Text her, und überliessen allen dekorativen Schmuck dem Illuminator; für die Initiale wurde der Raum besonders freigelassen. Hier setzten nun die Illuminatoren mit ihrer ganzen Kraft ein, besonders in den Pergamentdrucken, aber mit gleich hervorragenden Leistungen auch in Papierdrucken. Die engere Verbindung zwischen Druck und handschriftlicher Dekoration liess die mechanische Wiedergabe der letzteren, wenn wir von dem Psalterium des Jahres 1457 absehen, erst später hervortreten, als es für die Illustration der Fall gewesen war.

Dieses *Psalterium* aus der Fust-Schöfferschen Offizin, welches selbst für heutige Ansprüche eine typographische Leistung ersten Ranges ist, nimmt eine Ausnahmestellung ein. Es hat eine grosse Anzahl reich ornamentirter Initiale, die zweifarbig, entweder mit rotem Körper und blauen Verzierungen oder umgekehrt, abgedruckt sind, während der Text, von einzelnen

farbigen Majuskeln abgesehen, schwarz gedruckt ist. Die Initialen waren, wie Wallau neuerdings nachgewiesen hat, aus Metall geschnitten, der Körper des Buchstaben aus den Verzierungen herausnehmbar. Zur Vorbereitung des Druckes wurden die Initialen aus dem Satz herausgenommen und zerlegt, darauf der Körper des Initials, die Verzierungen desselben, und der Text, jedes mit seiner besonderen Farbe eingefärbt, dann Alles wieder ineinandergesetzt, und nunmehr der ganze dreifarbige Druck mit einem Male abgezogen. Diese Glanzleistung steht aber auch für die Fust-Schöffersche, später allein Schöffersche Druckerei vereinzelt da. Die Initialen wurden zwar bei späteren Neudrucken des Psalteriums und auch bei dem Druck anderer Werke wieder verwendet, aber Neuschöpfungen von gleichem Werte kamen nicht mehr vor, so dass die von Wallau vorgetragene Ansicht, der geistige Vater dieser Ausstattung sei noch in Gutenberg zu sehen, obwohl dieser im Jahre 1457 bereits ausser jeder Verbindung mit Fust und Schöffer war, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist.

Trotzdem der Buchdruck in Deutschland erfunden war, trotz des prächtigen Psalteriums, trotzdem die Illustration, wenn auch in unvollkommenster Form schon im Jahre 1460 von Albrecht Pfister eingeführt war, sehen wir Deutschland in der Dekoration des Buches zurückbleiben und den Anstoss zu einer wirksamen dekorativen Ausstattung des Buches von *Italien* ausgehen. Italien war das klassische Land der Antike, das Land einer reichen künstlerischen Überlieferung; es bot auch in den Ausstattungen der Handschriften klassische Vorbilder. Diese machte sich ein deutscher Drucker, *Erhard Ratdolt* in Venedig, zu Nutze, indem er sie von gewandten Formschneidern in Holz oder Metall schneiden liess und im Buchdruck verwandte. Wie schon seine Antiqua ein vorteilhaftes Aussehen hatte, so zeigte er sich auch in der Auswahl des bildlichen Schmuckes als Künstler. Weiss auf schwarzem Grunde treten die rein pflanzenornamentalen Verzierungen sowohl in seinen Titel- und Texteinfassungen als in seinen Initialen, den litterae florentes, deutlich und sauber hervor (Abb. 27). Merkwürdigerweise fand Ratdolt nicht sogleich Nachahmer, nicht einmal in Venedig selbst; ein Beweis dafür, wie völlig neu sein Vorgehen war. Erst nach einigen Jahren betreten andere Drucker der Lagunenstadt die gleichen Pfade, dann aber sofort mit vielfach ebenbürtigen Leistungen.

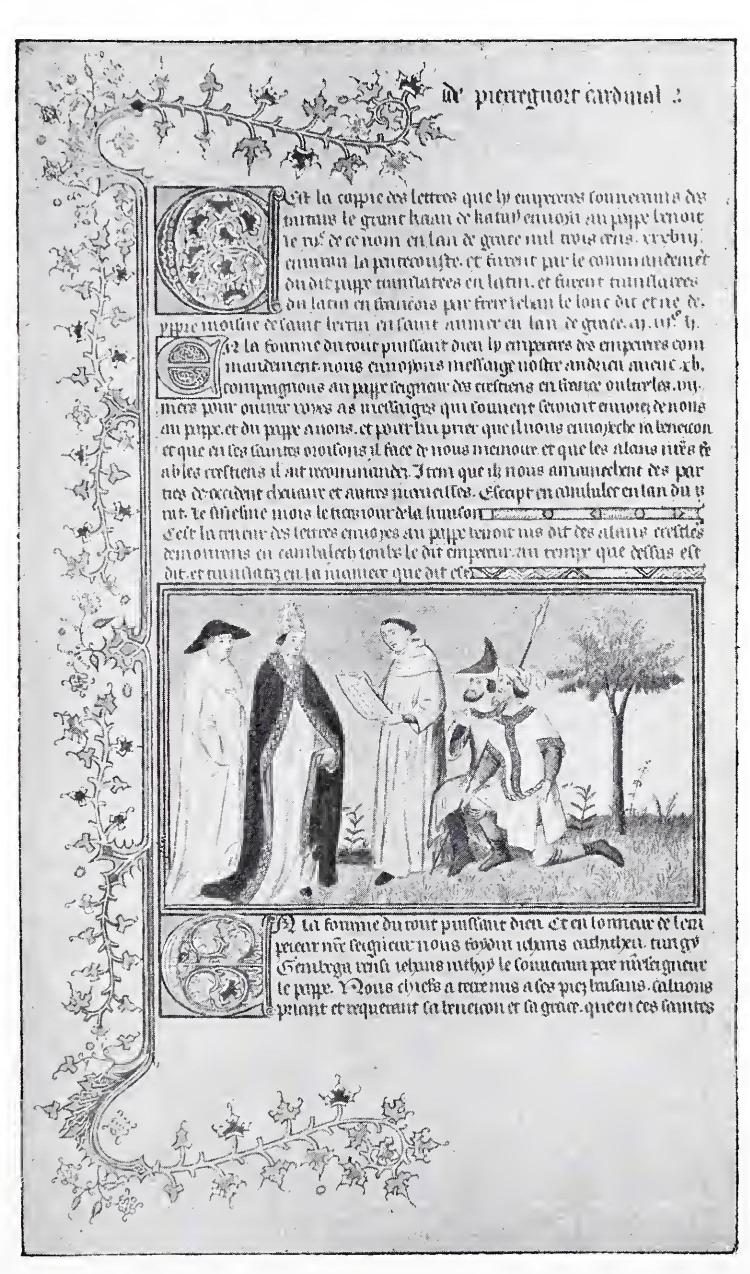


Abb. 19. Französische Handschrift aus dem XIV. Jahrhundert. (Verkleinert.)



Abb. 20. Holzschnitt aus Bothos Sachsenchronik. 1492. (Verkleinert.)

auf diesem Gebiete auf; der Geschmack in der Buchausstattung sinkt nach ungefähr vierzigjähriger Blütezeit.

Italiens Einfluss äusserte sich hauptsächlich in *Frankreich*. Während *Spanien* und *Portugal* in ihrer Buchdekoration, die schon in den achtziger Jahren lebhaft aufblühte, selbständig ihren eigenen reizvollen Mustern treu blieben, wandte Frankreich sich allmählich von den Formen der eigenen gotischen Überlieferung ab. Freilich geschah das nicht ganz leicht, da eine reiche künstlerische Vergangenheit, auch in der Ausschmückung des Buches vorlag und von den Handschriften in die Drucke, besonders diejenigen der livres d'heures, übergegangen war. Aber als sich die französischen Künstler endlich der eigenen Überlieferung entzogen, waren sie, zunächst wenigstens, nicht imstande, selbständig aus dem klassischen Formenschatz zu schöpfen und zu schaffen. Sie übernahmen vielmehr die in Italien bereits geprägten Formen und zeichneten sie zum Teil sklavisch nach. Das ist der Fall bei dem ersten Drucker, der den neuen Stil in seine Ornamente einführte, *Henri Estienne*. Aber wir finden ganz augenfällige Nachzeichnungen von Initialen des Erhard Ratdolt aus seinen venedigschen Drucken

Ottaviano Scoto führte zuerst ein figürliches Element, besonders Kindergestalten, in die Initialzeichnungen ein, ein Gedanke, der dann namentlich in Deutschland, in hervorragender Weise durch Holbein, auf das Eifrigste weitergeführt wurde. *Gregorius de Rusconibus* brachte eine Stilrichtung zur Geltung, welche in völligem Gegensatz zu der Art Ratdolts und seiner Nachfolger nicht durch weisse Darstellung auf schwarzem Grunde, sondern durch einfache leise und zarte Umrisszeichnung in Schwarz auf dem natürlichen weissen Grunde zu wirken suchte, und zwar sowohl in den Einfassungen als in den Initialen. Dieser Stilrichtung gehören auch die wenigen Verzierungen der Drucke des *Aldus Manutius* an, des Stammvaters jener berühmten Druckerfamilie. Venedig ist der eigentliche Sitz aller dieser hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Bücherdekoration in Italien; die anderen Städte treten durch die Vereinzelung ihrer, wenn auch tüchtigen Arbeiten gegen diese Stadt wesentlich zurück. Mit dem zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts hört dann die Glanzzeit der italienischen Leistungen



Abb. 21. Holzschnitt aus dem Jahre 1470.

auch in den Erzeugnissen des berühmten pariser Druckers *Jodocus Badius* Ascensianus, Josse Bade aus Asch, und ebenso anderwärts. Ja, die Unselbständigkeit der französischen Künstler scheint soweit gegangen zu sein, dass sie selbst nach deutschen Mustern arbeiteten. Die Gestalten auf des Jodocus Badius bekannter Druckermarke, welche den Buchdrucker mit seinen Gehilfen in ihrer Werkstatt, namentlich an einer Druckerpresse thätig vorstellen, tragen Dürersches Gepräge, so dass man die ganze Zeichnung dem Albrecht Dürer selbst zugeschrieben hat (Abb. 23). Eine Einfassung desselben Druckers ist einer solchen des Urs Graf in Basel nachgebildet. Allmählich aber findet auch in Frankreich ein selbständiges Schaffen Platz, und derjenige, an dessen Namen sich dieser Aufschwung der französischen Buchdekoration besonders knüpft, ist Geofroy Tory.



Abb. 22. Holzschnitt aus dem Theuerdank.

Geofroy Tory, ursprünglich gelehrten Studien zugewendet und mit der Herausgabe lateinischer Klassiker beschäftigt, ging später zur Kunst über und wurde im besonderen ein hervorragender Künstler der dekorativen Buchausstattung. In den Erzeugnissen der Druckerei des Simon de Colines

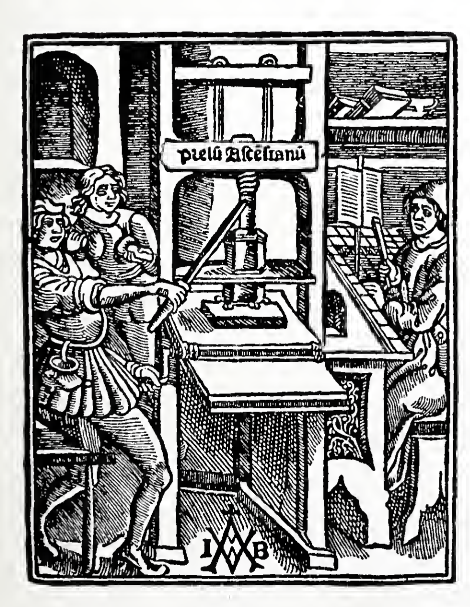


Abb. 23.
Druckermarke des Jodocus Badius.

in Paris traten im Jahre 1521 seine ersten Leistungen auf diesem Gebiete in die Öffentlichkeit. Er gewann rasch an Ansehen, und die materiellen Erfolge seiner Arbeiten gaben ihm die Mittel an die Hand, im Jahre 1527 selbst eine Druckerei zu begründen. Torys Arbeiten atmen durchweg den klassischen Geist, auf den ihn schon seine litterarischen Studien hingewiesen hatten und dessen künstlerische Motive er bei seinem zweiten Aufenthalte in Italien mit besonderem Eifer in sich aufgenommen hatte. Mit der französischen Vergangenheit, der Gotik, brach er gänzlich. Seine Initiale zeigen in eleganter Formengebung reine Pflanzenornamentik auf gekörntem oder gepunztem Grunde (Abb. 25 u. 26), seine Titeleinfassungen sind jenen feinen italienischen Strichzeichnungen auf weissem Grunde nachgebildet, verschmähen aber nicht eine leise Andeutung plastischer Gestaltung durch Schraffierungen, die jenen italienischen Zeichnungen fehlen. Torys Meisterschaft führte ihm naturgemäss viele Jünger zu; eine ganze Schule, deren Signatur das auch von ihm verwendete Doppel-

kreuz war, schloss sich ihm an; insbesondere seine Initialzeichnung ist für die ganze erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Frankreich typisch. Neben Tory steht von französischen Künstlern hauptsächlich *Oronce Finé*, ein früherer Mathematiker, der nicht so vollständig mit der älteren französischen Kunst brach, und trotz aller Anklänge sowohl an italienische wie torysche Kunst eine völlig selbständige Stellung einnimmt. Im allgemeinen jedoch stand die neue französische Buchdekoration, nachdem sie unter Torys Vorangehen sich zu grossen Leistungen emporgeschwungen hatte, durchaus auf dem Boden der durch die Drucker Italiens im XV. Jahrhundert geschaffenen Muster.

Ganz anders verhielt es sich in *Deutschland*. Die neuen Ideen, welche das XV. Jahrhundert kennzeichnen, fanden hier günstigen Boden. Dem Humanismus huldigten begeisterte Anhänger, und die auf die Grundlehren der Heiligen Schrift zurückgehenden Erwägungen auf dem religiösen Gebiet führten hier zur kirchlichen Reformation. Es ist durchaus bezeichnend, dass in die gleiche Zeit dieser Gährungen und des Bruches mit den althergebrachten Überlieferungen, also etwa in das erste Drittel des XVI. Jahrhunderts, für die Kunst eine Zeit der Hochflut kraftvoller Bethätigung eintritt, in der durchaus das Individuelle, die Eigenart der einzelnen Künstler, die Eigengestaltung ihrer Gedanken die Vorherrschaft ausübt.



Abb. 24. Holzschnitt aus Schedels Chronik 1493: Kaiser Friedrich III.

Der einzige Punkt, an dem ein *fremdländischer Einfluss* merkbar zu Tage tritt, ist die Buchdekoration von *Mainz* und *Strassburg* in den ersten dreissig Jahren des XVI. Jahrhunderts. In Mainz fanden die französischen Initialvorbilder Geofroy Torys vortreffliche Nachahmung in der alten Druckerei der Schöfferschen Familie; in Strassburg findet sich eine für diese Stadt typische Art von Initialen, durchweg durch kleine weisse Blumen auf gekörntem oder schwarzem Grunde geschmückt, im Kunstwert bei aller Zierlichkeit weit hinter jenen französischen Leistungen zurückstehend.

Im übrigen ist *Strassburg* in seiner Buchdekoration völlig selbständig und gehört, wenn man auch die Illustration in Betracht zieht, mit zu den bedeutendsten Trägern künstlerischen Sinnens und Schaffens in Deutschland in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Der Drucker Johannes Grieninger besass eine besondere Werkstatt zur Herstellung von Holzschnitten für seine zahlreichen Illustrationswerke. Seine Holzschnitte, die sich namentlich durch eine überaus feine Schraffierung auszeichnen, stehen für ihre Zeit auf dem Höhepunkte der Technik. Weniger bedeutend sind seine Initiale, die, denjenigen der Quentellschen Druckerei in Köln



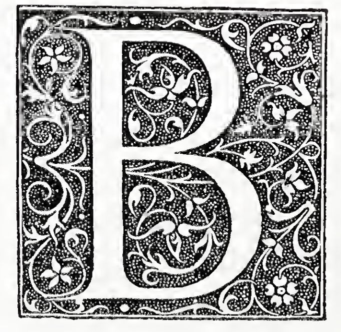


Abb. 25. Abb. 26.
Initialen von Geofroy Tory. Paris 1536.

verwandt, eine gezierte Ornamentik auf einem hierfür zu kleinen Raume versuchten. Neben den Meistern der Grüningerschen Kunstwerkstatt treten in Strassburg besonders noch zwei Künstler in der Buchdekoration hervor: *Johann Wechtlin* mit seiner eigenartigen markigen Gestaltung alles Figürlichen, in der Ornamentik nicht ganz frei von Steifheit der Behandlung, und *Hans Baldung Grien*, der in seinen Figuren sich zwar mehr der Natur nähert als Wechtlin, aber in der Ornamentik ebenfalls nicht ganz auf der Höhe der Kunst steht (Abb. 31).

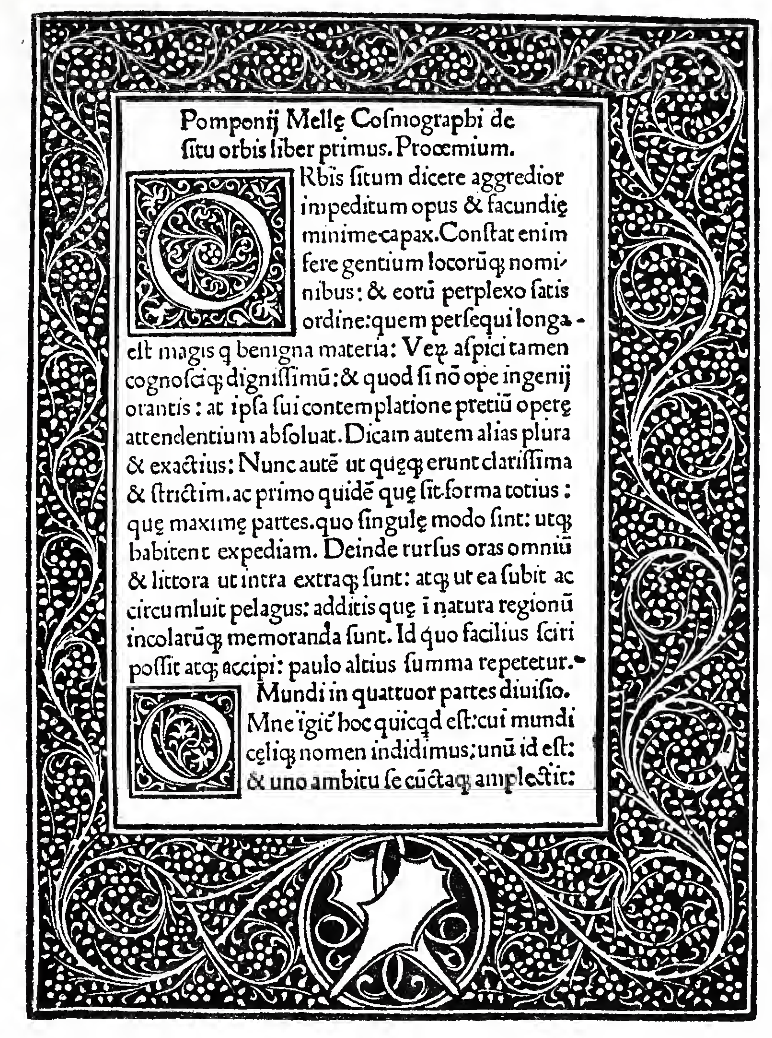

Pomponij Melle Cosmographi de
situ orbis liber primus. Prooemium.
ORbis situm dicere aggredior
impeditum opus & facundie
minime capax. Constat enim
fere gentium locorūq; nomi-
nibus: & eorū perplexo satis
ordine: quem persequi longa-
est magis q benigna materia: Verū aspici tamen
cognosciq; dignissimū: & quod si nō ope ingenij
orantis: at ipsa sui contemplatione pretiū opere
attendentium absoluat. Dicam autem alias plura
& exactius: Nunc autē ut queq; erunt clarissima
& strictim. ac primo quidē que sit forma totius:
que maxime partes. quo singule modo sint: utq;
habitent expediam. Deinde rursus oras omniū
& littora ut intra extraq; sunt: atq; ut ea subit ac
circumluit pelagus: additis que ī natura regionū
incolarūq; memoranda sunt. Id quo facilius sciri
possit atq; accipi: paulo altius summa repetetur.
Mundi in quattuor partes diuisio.
OMne igit hoc quicqd est: cui mundi
celiq; nomen indidimus: unū id est:
& uno ambitu se cūctaq; amplectit:

Abb. 27. Einfassung und Initiale von Erhard Ratdolt, Venedig 1478. (Verkleinert.)

Ein sehr bedeutender Mittelpunkt für den Buchdruck und für die Buchdekoration war *Basel*. Bücher wie der „Ritter von Thurn", 1493 von Michel Furter gedruckt, und die erste Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff, 1494 aus der Druckerei von Bergmann von Olpe hervorgegangen, kennzeichnen in ihren bildlichen Beigaben den Beginn einer kunstfrohen Zeit. Die Blütezeit der Buchausstattung in Basel wird vertreten durch die Namen eines *Urs Graf* und *Hans Holbein*. War der erstere zwar fruchtbar, aber doch vielfach unselbständig, indem er an fremde Vorbilder sich anschloss, sie nachahmte, in manchen Zeichnungen auch frivol und obscön, so gilt Hans Holbein der Jüngere um so mehr als der Genius der gesamten Basler Kunst, und im besonderen der Buchausstattung jener Zeit. Eine grosse Anzahl von Titeleinfassungen fast für sämtliche Basler Druckereien ging aus seiner Feder hervor, mit einer Ornamentik, die sich im Laufe der Zeit immer reicher gestaltete, mit geschicktem Einsetzen von Figuren, einzelnen Engelchen zu Anfang, ganzen Szenen aus Geschichte und Sage in der Folgezeit, die uns ausser von seinem künstlerischen Können auch von seiner umfassenden wissenschaftlichen Bildung Kunde geben. Am bekanntesten aber in der Buchausstattung ist Holbein durch seine Initialzeichnungen, seine Kinder- und sonstigen figürlichen Alphabete (Abb. 29, 30, 32—35), darunter besonders auch das Totentanzalphabet. Ob er die Anregungen zu diesen Darstellungen aus



Abb. 28. Ornamentstich von Virgil Solis.

italienischen Quellen gewonnen, wo diese Figurenalphabete in den Druckwerken des Ottaviano Scoto in Venedig zuerst aufgekommen waren, bleibe dahingestellt. So viel aber ist sicher, dass er die italienischen Vorgänger um ein weites übertraf, soviel Mannigfaltigkeit, soviel Sinnigkeit, soviel Leben und Lebenslust wusste er in den Kinder- und Bauernalphabeten auf kleinem und kleinstem Raume darzustellen.



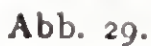


Abb. 29.



Abb. 30.

In enger künstlerischer Beziehung zu Basel steht *Augsburg*. Hans Holbein stammte aus



Abb. 31. Holzschnitt von Hans Baldung Grien.

dieser Stadt. Die Spitze der Augsburgischen Künstler führt *Hans Burgkmair*. Ein umfassendes Anschauungsgebiet giebt sich in den von ihm behandelten Stoffen zu erkennen; ein ausgezeichnetes Verständnis für die Holzschnitttechnik unterstützte ihn. Für die Buchillustration und Buchdekoration entwickelte er eine grosse Thätigkeit. Illustrationen lieferte er namentlich für Heinrich Steyner, einen Drucker, der sich besonders der Herausgabe volkstümlicher Schriften widmete. Er war auch Mitarbeiter an den grossen Illustrationswerken, die unter Kaiser Maximilians Ägide zu dessen Ruhm erschienen (Abb. 36), und lieferte allein für den Triumphzug Maximilians, an dem er mit Albrecht Dürer zusammenarbeitete, sechsundsechzig Blätter. Aber auch Kinderalphabete zeichnete er wie Hans Holbein. Zu den augsburger Künstlern gehört auch *Hans Schäufelin,* obwohl er hier nur ganz kurze Zeit gelebt, und dann in Nördlingen, dem Stammort seiner Familie, Wohnung nahm. Er arbeitete für die grossen und guten Druckereien von Hans Schönsperger und Otmar, ebenso für Heinrich Steyner und andere Verleger; auch nach Basel und nach Hagenau gingen seine Arbeiten. Seine Leistungen sind von sehr verschiedener Bedeutung, manche entschieden wertlos, augenscheinlich nur in der Hast für das tägliche Brot gemacht, andere von hohem Werte. Wo er sorgfältig arbeitete, zeigt er einen ausserordentlich entwickelten Sinn für Anmut und Lebhaftigkeit der Darstellung und hervorragendes Naturgefühl (Abb. 38). Er war auch an den maximilianischen Arbeiten beteiligt, weniger am Triumphzug und Weisskunig, hauptsächlich aber am Teuerdank. Neben diesen und anderen Künstlern, die für Augsburg arbeiteten, verdient noch ein Künstler besondere Erwähnung: *Daniel Hopfer*. Er nimmt eine Sonderstellung ein und ist ganz eigentlicher Dekorationszeichner. Seine Einfassungen erscheinen durchweg weiss auf schwarzem Grunde. Aber in ungebundenster, fast zügelloser Weise fliessen darin die Ornamente pflanzlicher und figürlicher Art, letztere namentlich in Gesichtsmasken, in









Abb. 32—35.
Initialen von Hans Holbein, 1527—32.

Füllhörnern, Vasen und anderen Zuthaten, aber gelegentlich auch in ganzen und halben menschlichen und phantastischen Figuren bestehend, ineinander, die in ihrer Zusammensetzung einen fast leidenschaftlichen Eindruck hervorrufen.

Mit *Nürnberg* betreten wir die Stadt des grössten deutschen Künstlers seiner Zeit, *Albrecht Dürers.* Bei Michael Wohlgemuth hatte er gelernt, hatte auf der Wanderschaft in Kolmar, der Stadt Martin Schongauers, gearbeitet, in Italien, besonders in Venedig, die Klassizität und die Grundlagen der Proportionslehre in sich aufgenommen. Im Jahre 1494 ist er wieder in Nürnberg und entfaltet nun in unbeschränkter Weise seine glänzende künstlerische Thätigkeit als Meister in der Malerei, in der Zeichnung, im Holzschnitt und im Kupferstich. Er stellte selbst ganze Bilderfolgen her: die heimliche Offenbarung Johannis, das Marienleben, die Grosse und Kleine Passion. Seit dem Jahre 1512 beteiligte er sich an den Werken zum Ruhme Kaiser Maximilians, besonders an der Ehrenpforte und am Triumphzug. Auch der reinen Buchausschmückung liess Dürer seine Kunst zu teil werden. Er zeichnete Titeleinfassungen und Initialen, die zu den eindrucksvollsten Leistungen auf diesem ganzen Gebiete gehören (Abb 5). Seine beste Arbeit dieser Art aber sind jene Einfassungen, die er im Verein mit Lukas Kranach für das Handexemplar des Gebetbuches Kaiser Maximilians zeichnete, das im Jahre 1514 von Hans Schönsperger mit einer besonders schönen Type gedruckt war. Sie sind so sinnig, so liebreizend und zart in ihrer Auffassung und Ausführung, so ernst und wieder so humorvoll in ihrem Inhalt, wie sie nur ein wahrhaft grosser Künstler entwerfen konnte. Neben Dürer wirkten auch noch andere Künstler in Nürnberg, aber er bildet für die ganze Zeit seiner Wirksamkeit das grosse Tagesgestirn. Am bedeutendsten tritt neben ihm *Hans Springinklee* hervor, Dürers Schüler und Mitarbeiter, aber bei aller Abhängigkeit von seinem Meister doch ein selbstdenkender Künstler. Er ist in Gemeinschaft mit Dürer namentlich an der Ehrenpforte Maximilians beteiligt, selbständiger arbeitete er an dem in die gleiche Klasse von Werken gehörenden Weisskunig. Als eifriger Illustrator war er für die Verlagsanstalt und Buchdruckerei Kobergers thätig, ebenso arbeitete er für den Drucker Friedrich Peypus. Auch Initialen rühren von ihm her. Die Ornamentik weiss er mit grossem Geschick zu gestalten (Abb. 37).

Abseits von diesen, durch persönliche und künstlerische Beziehungen grossenteils verbundenen süddeutschen und rheinischen Mittelpunkten wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens steht *Wittenberg* mit seiner im Jahre 1502 gegründeten Universität: die Arbeitsstätte Martin Luthers, der Ausgangspunkt der Reformation, die Stätte der künstlerischen Wirksamkeit *Lukas Kranachs* und seiner Schule. Kranachs Thätigkeit war umfassend wie die eines Albrecht Dürer; er war Maler, Zeichner, Holzschneider, Kupferstecher, ja auch Medaillen- und Stempelschneider, vielleicht auch Bildhauer. Seine Werkstatt war gross; vieles, das seine Schüler gearbeitet, ging unter seinem Namen in die Welt. Seine Produktivität wandte er



Abb. 36. Holzschnitt von Hans Burgkmair aus dem Weisskunig.



Abb. 37. Holzschnitt Hans Springinklees aus dem Hortulus animae.

auch der Buchillustration und Buchdekoration zu. Das Wittenberger Heiligtumsbuch, das Passional Christi und Antichristi, die Illustrationen zur Offenbarung Johannis in der Septemberbibel vom Jahre 1522 rühren von ihm her. Die Dekoration des Buches verdankt ihm eine ganze Anzahl prächtiger Titeleinfassungen, sei es, dass sie in feiner Strichzeichnung auf weissem Grunde, oder in kräftigeren Zügen auf schraffiertem, oder weiss auf schwarzem Grunde erscheinen. In allen weiss er eine glückliche Vereinigung ornamentalen und figürlichen Schmuckes herbeizuführen, Bilder aus der Geschichte, aus dem Tierleben, Phantasiewesen mit passender Ornamentik zu umgeben. Dasselbe gilt, im kleinen Massstabe, von seinen Initialen, deren wir mehrere köstliche Alphabete besitzen.

Mit dem Erlöschen der Thätigkeit aller dieser Künstler kam auch für die Kunst der Illustration und Dekoration des Buches eine Zeit der Erschlaffung. Man zehrte von vergangener Herrlichkeit, verbrauchte die alten Stöcke. Neues wurde wenig geschaffen, und was geschaffen wurde, war nicht von grosser Bedeutung.

Nur einmal noch steigt eine künstlerische Buchausstattung in grösserem Umfange aus der Öde hervor, und zwar in *Frankfurt am Main.* Schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hatte *Hans Sebald Beham* hier für die umfangreiche Druckerei des Christian Egenolph gezeichnet. Aber nach Behams Tode etwa im Jahre 1550 war Egenolph genötigt, alte Holzschnittplatten aus dem früheren Besitze



Abb. 38. Holzschnitt von Hans Schäufelin aus dem „Trostspiegel“ 1520.

Steyners und Schönspergers anzukaufen. Ein neuer Schwung kam in den frankfurtischen Buchdruck und Buchhandel erst durch den Buchdrucker und Verleger *Sigismund Feierabend,* dessen frankfurter Thätigkeit mit dem Ende der fünfziger Jahre begann, und einen überaus grossen Umfang annahm. Feierabend wusste hauptsächlich drei Künstler für die bildnerische Ausstattung seiner Bücher heranzuziehen: Virgil Solis, Tobias Stimmer und Jost Ammann. *Virgil Solis,* der schon 1562 in Nürnberg starb, war ein fleissiger Zeichner; seine Werkstatt war gross. Er lehnt sich in seinen Illustrationen an grosse Vorbilder wie Schongauer, Holbein und Dürer an, aber weiss auch frei nach eigener Anschauung zu zeichnen (Abb. 28). In der Dekoration verwendet er mit grossem Geschick die verschiedensten Motive, reine Ornamentik, Pflanzen- und Tierwelt weiss er zu vereinigen. Vor allem aber macht er — und darin sind ihm Stimmer und Ammann gleich — einen reichlichen Gebrauch vom *Rollwerk,* den Kartuschen, jener Ornamentik der



Abb. 39. Holzschnitt von Tobias Stimmer.

halbaufgerollten Bänder, der umgebogenen Ecken und ihrer Vereinigung mit anderen Motiven zu einheitlich erscheinenden Rahmen, die für die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts und darüber hinaus typisch sind. Ihm steht *Tobias Stimmer,* der Künstler der Gemälde an der Strassburger Uhr und ein gesuchter Porträtmaler, in der Technik für die Buchillustration und Buchdekoration nahe (Abb. 39). Der bedeutendste der drei für Sigismund Feierabend thätigen Künstler war *Jost Ammann.* Er stammte aus Zürich, liess sich 1560 in Nürnberg nieder, wo er noch zu Virgil Solis in Beziehungen trat und wo er 1591 starb. Er war Zeichner, Holzschneider, Kupferstecher, und dies mit einer Fruchtbarkeit, die uns die Gesamtheit seiner Arbeiten zu schätzen fast unmöglich macht. Umfangreiche Bilderfolgen, Trachten- und Wappenbücher, Spielkartenbücher, zahllose Werke mit reichhaltiger Illustrierung haben den bildlichen Teil von seiner Hand. Ebenso zeichnete er eine ganze Anzahl Titeleinfassungen



Abb. 40. Holzschnitt von Jost Ammann für Sigmund Feyerabend, Frankfurt a. M. 1574.

und Buchdruckerzeichen, sowie mehrere Initialalphabete, letztere in leichter Federzeichnung, ähnlich denen der Plantinischen Druckerei in Holland und in französischen Drucken jener Zeit. In den Titeleinfassungen sowohl als in den Einfassungen, mit denen er Buchdruckerzeichen und sonstige Bilder umgab (Abb. 40), ist ebenso wie bei Virgil Solis und Tobias Stimmer das Rollwerk das massgebende Ornament, in welches andere Motive verflochten werden. Aber trotz aller Geschicklichkeit, mit der dieses Ornament gehandhabt wird, trotz aller Verschiedenheit der Figuren und Szenen, die hineingeflochten werden, ist der Gesamteindruck immer der gleiche.

Und dieser Stil hat seine Geltung in der gesamten Buchdekoration der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Er herrscht nicht nur in Frankfurt, wir finden ihn ebenso in Nürnberg, in Augsburg und Basel, den Städten reichster Mannigfaltigkeit in der Buchdekoration des vorhergehenden Halbjahrhunderts, wir finden ihn in München, nordwärts in Wittenberg und Rostock, in Berlin, er ist heimisch in Frankreich, in Paris und Lyon.

Später klammert sich die Buchdekoration noch einige Zeit an das Überlieferte, dann aber giebt sie auch dieses auf, und damit ist die Blüte und Nachblüte selbständiger Buchdekoration, namentlich in Deutschland, nach einem vollen Jahrhundert schönster Erfolge abgeschlossen.



Zur Geschichte der Reklamekunst.

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.

Das Plakat bezweckt, die umständliche Einzelbenachrichtigung dadurch zu ersetzen, dass man die für weitere Kreise des Publikums bestimmten Mitteilungen nur eine beschränkte Anzahl von Malen durch Schrift oder Druck fixiert und an besonders viel benutzten Orten anbringt. Dieser der Affiche zu Grunde liegende Gedanke ist uralt. Er tritt zum Beispiel in der in den Staaten des Altertums vielfach üblichen Veröffentlichung der Gesetze durch Aufstellung steinerner oder eherner Tafeln hervor, die den Gesetzestext enthielten. Ein weiteres Beispiel geben die für die römische Rechtsentwicklung so wichtigen „Alba“ der Prätoren und Ädilen. Es waren dies weisse Holztafeln, auf denen die genannten beiden Jurisdiktionsmagistrate zu Beginn ihrer Amtsperiode ihr Edikt, d. h. Summe der Grundsätze aufzeichnen liessen, von denen sie sich bei Ausübung ihres Amtes leiten lassen wollten, und die dann öffentlich ausgestellt wurden. Die römische Kaiserzeit kannte auch bereits, wie uns vor allem die Ausgrabungen in Pompeji und Herculaneum gezeigt haben, ein ausgedehntes Reklamewesen. Man hat dort zahlreiche private Bekanntmachungen entdeckt, grösstenteils Wahlaufrufe, ferner Theateranzeigen, Gasthausempfehlungen, Vermietungsgesuche und ähnliches. Sie wurden mit roter, seltener mit schwarzer Farbe auf die Aussenwände der Häuser gemalt und heissen daher „Dipinti“. Ja, sogar Pendants zu unseren Anschlagssäulen und -tafeln hat uns die Lava des Vesuvs bewahrt, z. B. in den kleineren Thermen, wo sich natürlich viele Leute zusammenfanden, und an der äusseren Mauer des Gebäudes der Eumachia nach der Abundanzstrasse zu. Die Fassade ist hier durch Pfeiler in eine Reihe von Feldern zerlegt, die abwechselnd flach dreieckig und flach gewölbt gekrönt sind (Overbeck „Pompeji“ IV. Auflage 1884 Seite 135, Figur 78). Auf die weiss getünchten Felder zwischen den Pfeilern — daher hierfür der Name Album — wurden die Bekanntmachungen aufgemalt. Dies wurde von gewerbsmässigen Schriftmalern besorgt, unter denen Ämilius Celer einer der beliebtesten gewesen zu sein scheint. Dieser älteste bekannte Vorläufer Chérets und Grassets hat uns seinen Namen unter der längeren Anzeige eines Gladiatorenkampfes aufbewahrt, der er

selbstgefällig hinzufügte: „Scr. Ämilius Celer singulus ad lunam“ — „das schrieb Ämilius Celer allein bei Mondschein“ (Mau, „Pompeji“ 1900, S. 205). Wir kennen sogar die Wohnung des pompejanischen Plakatmalers: Insula IX 8, wo sich an einem Hause neben zahlreichen Schreibversuchen oder -proben die Aufschrift findet: Aemilius Celer hic habitat (Mau, „Pompeji“, S. 474). — Der grösste Teil der Dipinti enthält, wie gesagt, Wahlaufrufe, deren uns etwa 1600 erhalten sind, in denen mehr als 100 Kandidaten für kommunale Ämter empfohlen werden. Sehr zahlreich sind auch die Anzeigen von Gladiatorenkämpfen, in denen die auftretenden Fechterbanden genannt sind und meist hervorgehoben wird, dass der Zuschauerraum mit Zelten überspannt sein wird: „vela erunt“.

Auch hochherrschaftliche Wohnungen werden ausgeboten, Gasthäuser angepriesen, der Verlust und die Auffindung von Gegenständen bekannt gemacht. So heisst es in einer Aufschrift auf der Ostseite der Insula VII, 5—8: „Ein kupfernes Gefäss ist aus diesem Laden abhanden gekommen. Der Wiederbringer erhält 65 Sestertien. Wer den Dieb angeben wird“ — doch an dieser Stelle wird die Aufschrift unleserlich und so wissen wir nicht, welche Belohnung für diesen Fall in Aussicht gestellt wurde (Mau, S. 478.) An anderem Orte heisst es: „Wenn jemandem am 25. November eine Stute mit einem kleinen Packsattel entlaufen ist, der wende sich an A. Decius da und da“ (Mau, S. 428.) Klingt das nicht, beinahe wie Annoncen aus dem Berliner Lokalanzeiger? —

Selbst auf den Wirtshausschildern (insignia) wurden reklameartige Inschriften angebracht; daneben auch als erster Fall einer illustrierten Anzeige bildliche Darstellungen. So sehen wir auf dem Schilde des Wirtshauses „zum Elephanten“ dies Tier abgebildet, geführt von einem kleinen Manne. Die Aufschrift sagt uns, dass Sittius den „Elephanten“ renoviert hat und dass „hospitium hic locatur, triclinium cum tribus lectis et commodis“ (Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, Bd. I, 1885 S. 236).

War das Reklamewesen schon in einer kleinen Provinzialstadt wie Pompeji zu einer solchen Entwicklung gelangt, so können wir daraus schliessen, welche enorme Ausdehnung es in den Millionenstädten des Weltreiches, in Rom, Alexandrien und Neu-Karthago angenommen haben wird. Zudem deuten auch manche Stellen in den antiken Schriftwerken darauf hin. So berichtet uns Martial von der Ankündigung der neuesten, poetischen Erscheinungen am Laden eines römischen Buchhändlers:

Contra Caesaris est forum taberna
Scriptis postibus hinc et inde totis
Omnes ut cito perlegas poetas
Illinc me pete . . .

Mit dem Sturze des römischen Kaiserreiches sank auch die antike Kultur ins Grab. In den jungen Staatsgebilden, die auf den Trümmern des alten Weltreiches entstanden, herrschten so einfache Lebensverhältnisse, stand insbesondere der Handel auf einer so primitiven Stufe, dass für ein ausgebildetes Reklamewesen kein Bedarf vorhanden war. Was hätte auch eine Schriftreklame für einen Wert gehabt in einer Zeit, wo die Bildung nur hinter den Mauern der Klöster eine Zufluchtsstätte fand, wo das

Volentes emere Epistolas Aurelij Augu-
stini Ypponensiu presulis dignissimi. In
quib9 nondu humane eloquetie facundia
sonat. veru etiam plurimi sacre scripture
passus difficiles et obscurissimi: lucide ex-
ponutur. Hereses q3 et errores a recta fide
devij: quasi malleo solidissime veritatis co-
teruntur. et totius vite agede norma in ipis
pstringit. virtutu monstratur insignia.
et vicia queq3 ad ima mergetia: iusta ra-
cone culpatur.
Fortaliciu fidei.
Item Epistolas q3 bti Ieronimi.
Iosephu de antiquitatib9 & bello iudaico.
Virgiliu. Terenciu.
Scrutiniu scripturaru.
Libru cofessionu beati Augustini.
Valeriu Maximu.
Veniat ad hospiciu zu dem

Abb. 1. Verlagsplakat Johann Mentels von ca. 1469.

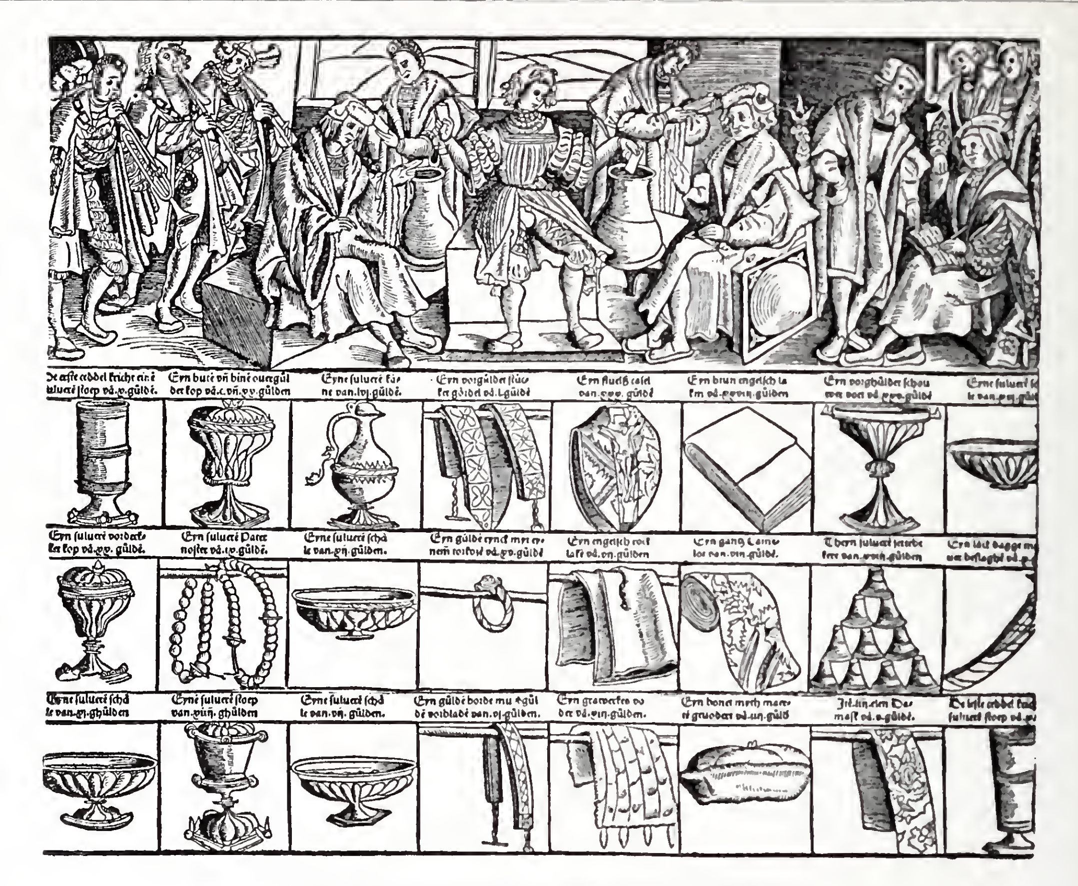


Abb. 2. Lotterieplakat von Eberhard Altdorfer 1518. (Oberer Teil.)

Lesen eine seltene Kunst geworden war? Der Herold, der Ausrufer, vertreten die Stelle der Affiche. Die zahlreichen Serien von Ausruferbildern französischen, englischen, italienischen und deutschen Ursprungs, deren erste zur Zeit Franz I. in Paris entstand, von denen dann zahlreiche andere für alle wichtigeren Städte Europas in XVII., XVIII. und im Anfange des XIX. Jahrhunderts geschaffen wurden und unter denen Bouchardons „Cris de Paris" wohl die bekanntesten sind, zeigen zur Genüge, welche Bedeutung der Stimme noch vor gar nicht langer Zeit als Reklamemittel zukam. Freilich hat ihre Wichtigkeit fortgesetzt abgenommen, seit unter der Herrschaft der salischen und staufischen Kaiser in Italien und Deutschland die Städte und in ihnen der Handel mächtig emporblühten und endlich im XV. Jahrhundert der Kaufmannsstand der ausschlaggebende Faktor in dem städtischen Gemeinwesen wurde. Er begnügte sich nun nicht mehr mit einem engbegrenzten Absatzgebiete; nun zogen Karawanen von Lastwagen mit Waren bepackt von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Zu den Gütern, die in dieser Weise an den verschiedensten Orten ausgeboten wurden, gehörten auch die Bücher, und die Buchhändler waren es, die zuerst Gutenbergs folgenreiche Erfindung den Zwecken ihrer Propaganda dienstbar machten. Sehr begreiflich — denn erstens kostete es sie so gut wie nichts, da sie in der ältesten Zeit ihre eigenen Drucker waren, und zweitens wendeten sie sich an ein gebildetes, des Lesens kundiges Publikum. Sie folgten damit übrigens nur dem Beispiele, das ihnen die Handschriftenhändler gegeben hatten; ist uns doch von einem solchen, dem Diepolt Lauber, Schreiber zu Hagenau, eine um 1450 geschriebene Anzeige erhalten, in der er seine Bücher „gross und klein, geistlich und weltlich, hübsch gemalt" dem Bibliophilen ans Herz legt (Bildertafeln zur Geschichte des Bücherhandels, 1853 bis 1865, Tafel I.) In gleicher Weise druckten die Buchhändler bei Antritt ihrer Reise

CATALOGVS,
Hoc est,
DESIGNATIO OMNIVM LIBRORVM,
QVI ÆNEIS FIGVRIS ADVMBRATI IN OFFICINA THEODORI DE BRY LEODIENSIS ET FILIORVM IPSIVS,
hisce nundinis autumnalibus, necnon in posterum etiam venales prostabunt. Anno 1609.

IX. Nauigation. eb Hollandis & Selandis in Indiam Orientali. sub imperio Guilhelmi Verhuffi. in fol.
Supplementum 9. parti. in fol.
X. Pars Nauigat. in Noua Zembla. fol.
IX. Theil/Beschreibung einer Reise von Holländern vnd Seeländern mit 9. Schiffen in die Orientalischen Indien/ fol.
Item Additamentum der IX. Theil von Holländern vnd Seeländern/ fol.
X. Theil in NordOsten / vber die Americanische Insulen in Chinam/ fol.
Disputation D. Rößle vber die Nörwegische Schiffart/ in 8.
D. Rößle Weltspiegel/ in 4.
Chronologia Cæsaris mit lateinischen Tabulen.
Item die Offenbarung Johannis D. Rößle.
Die 5. Seulen mit viel Kupffern Munters.
Ein Instrument vnd Geometria Keßlers/ allerhand zu machen.
Florilegium Nouum Iohan Theodori de Bry. in fol.
Emblemata oder Secularia zum andern mal auffgelegt / vnnd mit schönen newen Kupffern gemehret/ in 4.
De Origine Monasteriorum, in 4.
Gouerno de la Cauallería de George Baste Anführung der leichten Pferd.
Item auch in Italianischer Sprach/ auch Frantzösisch.
Artholey gründlicher Bericht vom Geschütz/ vñ aller derselben Zugehör/ fol.
Item auch Frantzösisch.
Tractatus Bauhini de Hermaphroditis, in 4.
Tertia pars Dysenteriæ Fabritii. in 8.
Jacobi Kornthawers Tractat von der Pest/ in 4.
Triumph zu Oppenheim vnd Franckenthal.



Kriegskunst zu Fuß / vnd Kriegskunst zu Pferd / von Johann Jacobi von Wallhausen/ fol.
Tractatus Posthumus de Sibyllis, Boisardi, fol.
Secreta Keslerí:
Fabritii de Chirurgia.
Bauhini Institut. Anatom. in 4.
Fabritii de Dysenteria.
Fabritii Gesang vnd Geistliche Lieder.
Edition seconde d'Erard de Barleduq de Fortificat.
Examen Fucorum pseudochymicorum, Michaele Maiero author. in 4.
Noctua Regina Auium, authore Michaele Maiero, in 4.
Il Maesto di Campo Generale, das ist/ außführlicher Bericht vom Ampt eines General FeldtObersten / deß Herrn Georg Baste/ fol.
Extract aller Americanischen Schiffarten / mit theils newen Kupfferstücken/ fol.
Extract aller Indianischen Schiffarten mit theils newen Kupfferstücken beyde Lateinisch vnd Teutsch.
De arte memoriæ.
De Gangræna & Sphacelo Tractatus Methodicus Guilhelmi Fabricii Hildani.
Emblemata Iulii Guilielmi Zincgreffii, in 4.
De motibus Planetarum D. Maieri.
Anatomia Bauhini, in 4.
Emblemata Salomonis Neugebawer Von Raden.
I. Iaques Boissard, de la Deuination Enchanteries Magiques, des Dieux. Prophetes, Prestres, Phœbades, Sibylles qui iadis ont predit les destins & rendu oracles entre les payés: auec les effigies d'iceux.

Americæ Pars

I De moribus, Politia, & Religione Incolarum Virginiæ fol.
II Succincta Narratio eorum, quæ Gallis in America acciderunt. fol.
III Brasiliæ Prouinciæ accurata descriptio in fol.
IV Descriptio noui Orbis seu Indiæ Occidentalis fol.
V De crudelitate Hispanorũ in Indiæ populos, deque illorum aduetu in nouam Indiæ Hispaniã; Et de spolijs Gallorũ f.
VI Quomodo Hispani Peruani Regni Prouincias occuparint fol.
VII Quarundam Regionum & Insularũ in India descriptio in f.
VIII Continens tria Itinera nobilissimi Equitis Francisci Draken in fol.
IX De noui Orbis natura & incolarum cultibus in fol.

Beschreibung Indiæ Occidentalis Pars

I Theyl. Von der Landtschafft Virginia fol.
II Theyl. Von dreyen fürnemen Schiffarten in Indiam vnnd von gebräuch vnd Sitten der Innwohner/ in fol.
III Theyl. Von Beschreibung Brasiliæ durch Hans Staden vnd Johann Lerium/ in fol.
IV Theyl. Beschreibung der newen Welt durch Hieronymum Bentzo. in fol.
V Theyl. Von Wütten der Spanier wider die Völcker Indiæ vnd ihre Knechte die Nigritten. in fol.
VI Theyl. Wie die Spanier das Königreich Peruanum, so von Gold mächtig/ eingenommen. in fol.
VII Beschreibung etlicher Insulen vnd Landtschafften Indiæ. Item von der Schiffart Vlrici Schmidts. fol.
IX Von Gelegenheyt der Elementen Natur vnd Art der Wildten. Item Additamentum deß IX. Theils Von der langwirigen Schiffart Oliueri de Noort. in fol.
Merveileux & Estrange Raport de Virginia aveuque fig. fol.
A Briefe and true report of the new found Land of virginia fol.

Indiæ Orientalis Pars

I Descriptio Regni Congo per Philippum Pigafettam. in fol.
II Nauigatio Ioannis Hugonis Linscotani in Orientem: Item habitus & mores incolarum. in fol.
III Continens aliquot insignes nauigationes Ioannis Hugonis Linscotani & Hollandiorum in fol.
IV De varijs Animalibus Indiæ. Itemque fructibus & Arboribus, Aromatibus & Margaritis, cum Annotationibus Bernhardi Palutani fol.
V De Nauigationibus Hollandorum in Iauanas & Maluccanas Insulas fol.
VI Descriptio Auriferi Regni Guineæ, quod alias littus de Mina vocant in fol.
VII Continet Nauigationes duas. Primam Spilbergij. Alteram Caspari Balbi Gemmarij Veneti in fol.
VIII Continet Nauigationes quinque. Primã Iacobi Necclj. II. Ioannis Hermanni. III. Cornelij Nicolai. IV. Cornelij de Vena. V. Stephani de Hagen in Indiam Orientalem in fol.

Orientalischer Indien

I Theyl. Eigentliche Beschreibung deß Königreichs Congo Eduardi Lopez fol.
II Theyl. Von allen Völckern/ Insulen/ Meerporten vnnd Fliessenden Wassern ꝛc. fol.
III Theil. Von der Schiffart Johann Hugonis. Item von fünff Schiffarten der Holländer in die Orientalischen Insulẽ in f.
IV Theil. Von allerley Thieren früchten vnnd Gewächsen Indiæ Johann Hugonis von Lindschotten fol.
V Theyl. Beschreibung der Schiffart so die Holländer in 8 Schiffen verricht. Item von den Januanischen vnd Moluckischen Insulen in fol.
VI Beschreibung des Goltreichen Königreichs Guinea sampt deren Leut Sitten vnd Religion fol.
VII Von zweyen langwirigen Reysen Georgij von Spielberg vnd Caspari Balbi Venetianischen Jubilierers fol.
VIII Beschreibung d' Schiffart Jacobi von Neck in die Orientalischen Indien vnd Historia Nauigationis Johann Hermann von Bree in fol.
Appendix von dreyen fürnemmen Schiffarten Cornelij Nicolai Cornelij von der Veen/ vnd Stephani von der Hagen fol.

Antiquitatum Romanarum Pars

I Continens Topographiam vrbis Romæ & totius Italiæ in f.
II De magnificis structuris vrbis Romæ in fol.
III De Epitaphijs quæ Romæ visuntur fol.
IV De monumentis quæ in saxis & marmoribus exhibẽtur fol.
V De Picturis & varijs inscriptionibus Romæ fol.
VI De varijs monumentorum figuris quæ Romæ marmoribus incisæ visuntur fol.
Eygentliche beschreibung der Stadt Rom sampt allen Antiquiteten vnd Pallästen so darinn zu sehen ꝛc. fol.
Compartiment das ist verzeichnuß allerhandt einfassungen / an thüren/ Fenstern vnd Decken ꝛc. fol.
Architectura & Perspectiua Perreti gallice in fol.
Architectura & perspectiua etlicher Vestungen Stätt Kirchen vnd Schlösser/ wie sie auffs bequemest zubawen Perreti fol.
Fortificatio hoc est beschreibung guter Vestungen wie die zubawen Erardi fol.
La fortification Reduicte en Art Par I. Errard fol.
Vestungen zubawen V Bücher Bonaiutæ Lorini Florentini Nobilis fol.
Anatomia totius Humani Corporis Andreæ Laurentii fol.
Anatomia Ioannis Georgij Schenkij. Das ist/ Beschreibung deß Menschlichen Leibs vnd Gliedmassen in fol.
De visione voce & auditu & eorum instrumentis Hieron. Fabricij ab Aquapendente. fol.
Parnassus, cum imaginibus Musarum Deorumque depictus & latinis distichis adornatus fol.
Opera Misericordiæ æneis figuris incisa in fol.
New Künstliches Alphabet/ mit schönen Figur... deren sich jede zu dem Buchstaben accommodiret fol.
Rerum Germanicarum Septentrionalium, vicinorumque populorum scriptores diuersi, &c. fol.

Libri in Quarto & Octauo.

Emblemata secularia. Weltlich schön Rüstück. Fratres de Bry in 4
Emblemata Stamm vnd Wappenbüchlein mit schönen einfassungen de Bry in 4.
Emblemata Iani Iacobi Boisardi in 4. Idem Emb. Bois. Teutsch in 4.
Emblemata Stamm vnd Wappenbüchlein mit schönen Figuren de Bry in 8.
Emblemata Dionysij Lebei Batillij in 4.
Theatrum vitæ humanæ a Iano Iacobo Boisardo conscriptum & artificiosis figuris adornatum in 4.
Schawspiel deß Menschlichen Lebens mit schönen Figuren Iacobi Boisardi in 4.
Vita Sultanorum cum imaginibus eorundem in 4.
Leben vnd Conterfeyten der Türckischen Sultanen in 4.
Historia Chronologica Pannoniæ. Vngarische vnnd Türckische Chronica in 4.
Lithogenesia de Microcosmi membris petræ factis Ioannis Georgij Schenkij 4.
Lithogenesia oder Wunderstein von wunderem Steingewächs in dem Menschlichen Leib Ioan. Georgij Schenkij in 4.
Iconum quinquaginta virorum illustrium doctrina præstantium ac de eorum vitis Pars I. II. III. IV. in 4.
Monstrorum cum humanorum, tum brutorum Historia in 4.
Characteres Ægyptij, hoc est, sacrorum quibus Ægyptij vtuntur delineatio in 4.
Alphabet & Characteres apud omnes nationes vsurpati in 4.
Acta Mahumeti Primi Saracenorum regis. Leben vnd Sitten Mahumeti primi Türckischen Keysers 4.
Dauid virtutis exercitatissimæ spectaculum, id est, facta Dauidis cum æneis figuris in 4.
Narratio Historica Indiæ, imprimis de crudelitate Hispanorum Bartholomæi Casai 4.
Warhaffter vnd Gründlicher bericht von der Spanier abscheulichen Tyranney wider die Indianische Völcker Bartholomæi de les Casas in 4.
Newe Schiffart Oliuerij de Noort in fretum Magellanum in 4.
Warhaffte beschreibung einer vnglückhafften Schiffart Henrich Ottseen. 4.
Newe Schiffart einer dreyjärigen reyse Georgij Spielbergers in 4.
Zwo newe Holländische Schiffarten in 4.
Warhaffte beschreibung des Königreichs Guinea in 4.
Hodœporicon Ruthenicum Iacobi nobilis Dani in 4.
Historischer Bericht von der Wetterawe ꝛc. durch Weyrich Wettermann auß der Wetterawe in 4.
Marquardi Freheri de Æquitate Commentarius in 4.
Introductio seu institutio linguæ Gallicæ in 8.
Caspari Bauhini Basiliensis Theatrum anatomicum cum æneis figuris in 8.
Hortus Patauinus Melchioris Guilandini cum synonymis Plantarum in 8.
Imperialia decreta de cultu imaginum Melchioris Heiminsfeldij Goldasti 4.
ABC. Maiusculis literis in vsum iuuenum in 4.

Abb. 3. Verlagsplakat der Familie de Bry 1609.





Abb. 4. Ankündigung einer Singschule mit dem Porträt von Hans Sachs. Ende des XVI. Jahrhunderts.

Verzeichnisse, in denen sie die Titel der von ihnen feilgehaltenen Werke anführten und meist einige lobende Bemerkungen hinzufügten. Zum Schluss wurden dann die Kauflustigen gebeten, sich in den Gasthof oder in die Privatwohnung zu verfügen, wo der Buchhändler abgestiegen war. Name und Lage des jeweiligen Quartiers wurden handschriftlich eingefügt, und den Kunden billige Preise in Aussicht gestellt: „habebunt venditorem largissimum." Solche Anzeigen aus dem XV. Jahrhundert sind uns mehr als 20 erhalten, von Mentelin aus Strassburg (ca. 1469; Abb. 1), von Schöffer aus Mainz, von J. Sensenschmidt aus Nürnberg, von Joh. und Günther Zainer aus Ulm, von Koberger aus Nürnberg, von Erhart Ratdold aus Augsburg u. a. Meist waren es lediglich Erzeugnisse *einer* Druckerei, die in einem solchen Verzeichnisse angepriesen wurden; aber wir haben auch Blätter, in denen mehrere Drucker vereint ihre Arbeiten empfehlen, die sie wohl jedenfalls durch einen gemeinsamen Bevollmächtigten verkaufen liessen, und endlich ist uns auch die Anzeige eines wandernden Buchhändlers im heutigen Sinne erhalten, der, wahrscheinlich von Venedig ausgehend, überall seine Vorräte ergänzte und daher nur eine allgemeine Ankündigung seines wohl assortierten Lagers erliess, bezüglich der Titel der von ihm feilgehaltenen Werke aber auf einen in seiner Verkaufsstelle ausliegenden Specialkatalog verwies: „Nomina autem codicum patebunt ibidem".[1]

Ein anderes Reklamemittel der Druckereien waren die Schriftproben. Als solche kann auch ein Teil der eben besprochenen Anzeigen gelten, soweit sie mit denselben Lettern wie die empfohlenen Bücher gedruckt waren, und es wird dies auch in mehreren von ihnen ausdrücklich hervorgehoben. Die älteste uns erhaltene Schriftprobe, die nichts als dies sein will, hat Erhart Ratdold am 1. März 1486 nach seiner Rückkehr von Venedig nach Augsburg ausgegeben; sie zeigt 14 sehr schöne Schriftarten (Deutsche und Italienische Inkunabeln I, 5). Eine zweite stammt aus dem Jahre 1525 und rührt von J. Petrejus her; eine dritte von Valentin Geysler in Nürnberg ist 1561 entstanden. (Näheres über die zweitgenannte bei K. Burger, Eine Schriftprobe vom Jahre 1525. Privatdruck, Cantate 1895.)

Mittlerweile war die Affiche bereits ausserhalb der Kreise der Drucker und Buchhändler in Anwendung gebracht worden, und bereits im Anfange des XVI. Jahrhunderts war man auch auf den folgenreichen Gedanken gekommen, die Wirkung des Plakates durch

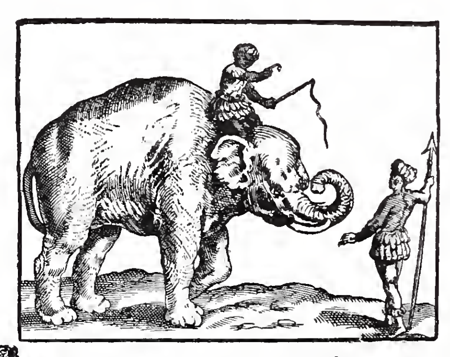
[1] Vergl. Centralblatt für Bibliothekswesen, Bd. II S. 437 u. ff.; W. Meyer, Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts, III S. 35, VI S. 110ff., VIII S. 347 ff., IX S. 130; Facsimiles from the early printed books in the British Museum, 1897 Tafel 9 (Koberger).

bildlichen Schmuck zu erhöhen. Die älteste mir bekannte illustrierte Affiche ist sogar eine echte affiche artistique im modernen Sinne, denn sie rührt von einem wirklichen Künstler, und wenn auch von keinem allerersten Ranges, so doch von einem tüchtigen Meister her, nämlich von Eberhard Altdorfer, Albrecht Altdorfers Bruder, der als Hofmaler und Architekt zweier mecklenburgischer Herzöge zu Schwerin lebte. Sie stammt aus dem Jahre 1518 und handelt von einer Lotterie „von deme potte des Geluckes unde den Kleinodien to Rostock ingesettet.“ Im oberen Teile des Blattes ist die Ziehung dargestellt, darunter sind die Gewinne abgebildet (Abb. 2). Aus Rostock stammt auch das älteste Theaterplakat vom Jahre 1520, das freilich keinen bildlichen Schmuck aufweist (abgebildet in Könneckes Bilderatlas, 2. Auflage).

Auch das änderte sich bald. So finden wir bereits auf der aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts stammenden, an der Katharinenkirche zu Nürnberg angeschlagenen Ankündigung einer Singschule eine ornamentale Umrahmung und als Mittelpunkt des Blattes ein Bildniss des greisen Hans Sachs (Abb. 4). Das Porträt ist gut und das Blatt im ganzen hübsch und geschmackvoll angeordnet; es steht erheblich höher als die sehr zahlreichen illustrierten Anschlagzettel aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, die sich auf irgend welche Vorführungen beziehen, meist auf solche, bei denen ein höheres Kunstinteresse im Sinne unserer heutigen Gewerbeordnung nicht obwaltet. Akrobaten und Kunstreitertruppen, Nashörner, Elefanten (Abb. 6) und dressierte Seehunde, ganze Menagerien, Riesen, Zwerge, Mädchen ohne Hände, Tonkünstler ohne Arme, Wachsfigurenkabinette, Trupps von Lappländern und Grönländern, Feueresser, der grosse Wassertrinker Manfredi, Taschenspieler u. s. w. werden als grosse Sehenswürdigkeiten marktschreierisch angepriesen und grösstenteils im Bilde vorgeführt. Eine stattliche Anzahl derartiger Blätter besitzt das Germanische Museum, aus dessen Kollektion das hier abgebildete Blatt stammt; andere Reproduktionen finden sich z. B. in Hirths Kulturhistorischem Bilderbuch. Meist bilden recht mittelmässige Holzschnitte die Illustrationen dieser Blätter, und man kann deutlich verfolgen, dass sie im Laufe der Zeit immer schlechter werden, um im Anfange des XIX. Jahrhunderts einen nicht mehr zu überbietenden Grad unkünstlerischer Roheit zu erreichen. Auch sonst ist mir von deutschen Reklamearbeiten vor dem XIX. Jahrhundert herzlich wenig bekannt geworden, was auf künstlerische Bedeutung irgendwie Anspruch machen kann. Nur Vereinzeltes kann ich ausnehmen; so vor allem das Verlagsverzeichnis der Künstler- und Kunsthändlerfamilie de Bry, dessen oberen Teil das bekannte trefflich gestochene Bild Theodor de Brys, des Gründers der Dynastie, einnimmt und das aus dem Jahre 1609 stammt (Abb. 3). Auch im XVIII. Jahrhundert, wo, wie wir sehen werden, in Frankreich auf dem Gebiete der Reklamekleinkunst entzückende Arbeiten



Abb. 5.
Geschäftskarte des Kupferstechers Christian von Mechel.



KUnd vnd zuwissen sey jedermänniglich/ daß von
heut Dienstags an/ wie auch folgende zwen tag/
Mitwochs vnd Donnerstag/ der Orientalische
Elefant in dem neuen Comödienhauß auff der
Schüt/ wirdt zusehen seyn/ da Er dann mehr als
zuvor geschehn/ sich mit wunderlichen Künsten
wirdt sehen lassen/ soll ein Alte Person geben 4
kreutzer/ ein kleine person 2 kreutzer: mag so lang
zusehen als jhn beliebt/ dann man wirdt den gan-
tzen Tag/ morgens von 7 biß zu 11/ vnd nach Mit-
tag von 1. biß 6 vhrn/ solchen sehen lassen.

Abb. 6. Plakat einer Schaustellung aus dem XVII. Jahrhundert.

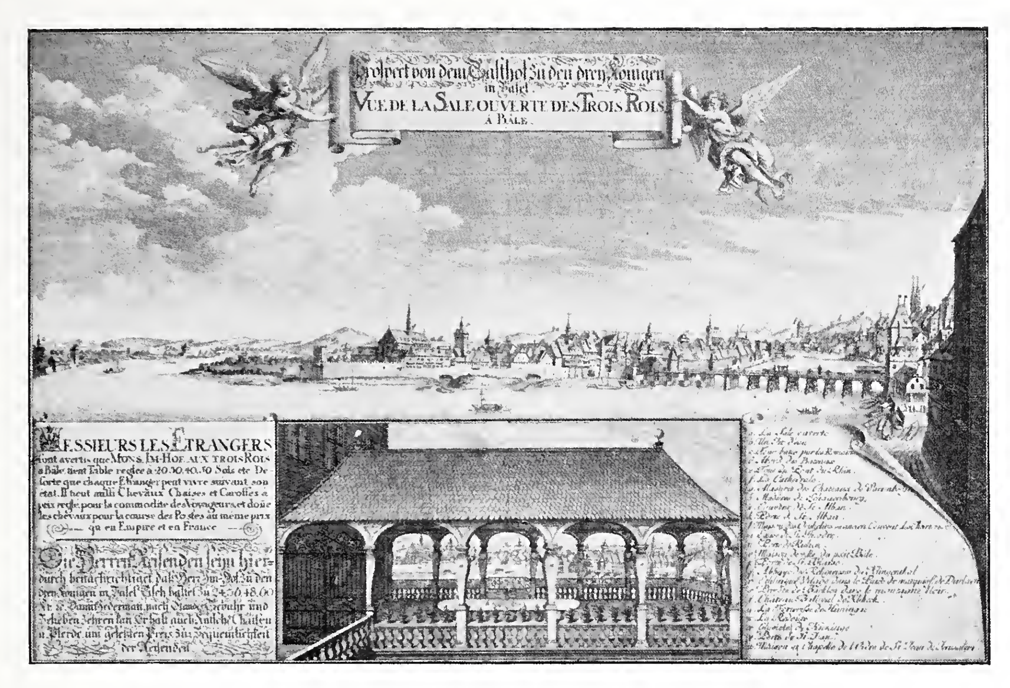


Abb. 7. Gasthofplakat, gestochen von G. D. Heumann 1754.

entstanden, blieb in Deutschland der Boden steril. Weder von Chodowiecki noch auch von J. W. Meil, der doch mancherlei Ähnliches, Visitenkarten, Exlibris, Titelblätter etc., geschaffen, habe ich etwas auffinden können, was zur Reklame gezählt werden darf. Einige Geschäftskarten, die ich leider nicht erlangen konnte, hat J. E. Nilson (Exlibris-Zeitschrift Bd. X, S. 93), den hübschen Prospekt von dem Gasthause Zu den drei Königen in Basel G. D. Heumann 1754 (nach einer Zeichnung Büschels) gestochen (Abb. 7). Zeitlich schon in das XIX. Jahrhundert hineinragend, aber noch ganz im Geiste des XVIII. gehalten, ist die Karte der Fabrique de Tapis de pied de Hotho et Welper à Berlin von Fr. Bolt 1801 (Abb. 8). Ein ganz reizendes Blatt hat sich Christian von Mechel in seiner Basler Zeit geschaffen, aus dem hervorgeht, dass er, trotz seiner Mitgliedschaft verschiedener Akademien, es nicht unter seiner Würde hielt, nebenbei einen schwunghaften Kunsthandel zu treiben (Abb. 5). Schliesslich möchte ich noch einiger Geschäftskarten Berliner Messerschmiede und der ganz allerliebsten Medizinflaschenetiquetten der Kochschen Apotheke in der Oranienburger Strasse No. 37 zu Berlin gedenken, und der Kuriosität halber nicht unerwähnt lassen, dass selbst Goethe einmal auf unserm Gebiete thätig gewesen ist, indem er für den Weinwirt Schönkopf, den Vater seiner Leipziger Studentenliebe, eine Geschäftsetikette radierte (Exlibris-Zeitschrift Bd. 9, S. 50—51, S. 95).

Auch im XIX. Jahrhundert blieb in Deutschland die Reklame ein Stiefkind der Kunst. Hielt es der Maler an sich schon für unwürdig, im Dienste eines praktischen Zweckes thätig zu sein — wie viel mehr musste er da die Beschäftigung mit der Reklame als eine Erniedrigung zurückweisen. Infolgedessen ist die Zahl der in unser Gebiet einschlagenden Arbeiten zweifellos bis in die siebziger Jahre hinein sehr gering gewesen, wenn mir gewiss auch manches entgangen sein wird. Eine lebhaftere Thätigkeit wurde allein im Entwerfen der Einladungen und Ankündigungen von Künstlerfesten entfaltet, die nur sehr bedingungsweise hierher gerechnet werden könnten und daher unberücksichtigt bleiben mögen. Schadow schuf für ein Speisehaus in der Kleinen Wallstrasse 11 zu Berlin eine amusante Reklamekarte (Abb. 11). Adam Klein, der treffliche Wiener Stecher, auf dessen hier wiedergegebener Gratulationskarte für 1829 wir eine mit Plakaten beklebte Mauer sehen (Abb. 12), fertigte für sich selbst ein paar allerliebste Geschäftskarten (Abb. 13). Ganz famos ist Hosemanns Affiche für das Jagdrennen bei Carlshorst am 25. Juni 1856 (Abb. 10). Im übrigen ist unter den Plakaten künstlerisch Bemerkenswertes so gut wie gar nicht zu finden.

Als Beispiele besserer Leistungen seien erwähnt: das von dem Düsseldorfer Caspar Scheuren entworfene Plakat für die Weinhandlung von Dilthey Sahl Co. (Abb. bei Sponsel, Das moderne Plakat, S. 234) und das in der Anlage ähnliche für die Baiersche Bierbrauerei von Gebr. Korte in Magdeburg, gezeichnet von Ludwig Burger (Abb. 14), endlich das von Reinhardt für sein Kinderbuch „Sprechende Tiere" gefertigte Blatt. (Die Entstehungszeit ist mir leider nicht bekannt; Abb. 9). Von einem Plakatstile im modernen Sinne kann in allen diesen Arbeiten aber noch nicht die Rede sein.

In Frankreich bildeten die Bekanntmachungen geistlicher Confrérien (die erste 1602) und Anzeigen von theatralischen Vorstellungen die ältesten uns erhaltenen Beispiele illustrierter Affichen. Das früheste mit einer zeichnerischen Darstellung, übrigens in diesem Falle nur mit einer schlichten Umrahmung versehene Theaterplakat, das Maindron kennt und abbildet (Affiche illustrée 1886 I, S. 24), ist im Jahre 1630 gedruckt, ein auffallend spätes Datum, das sich wohl aus den behördlichen Beschränkungen des Affichierens erklärt. Nachdem das Anschlagen



Abb. 8. Geschäftskarte, gestochen von J. F. Bolt 1801.

von Bekanntmachungen schon ziemlich früh üblich geworden — in der Ordonnance von Franz I. über die Pariser Polizei vom 13. November 1539 wird ausdrücklich das Anschlagen dieser Verordnung, „escriptes en parchemin et en grosse lettre", in allen sechszehn Bezirken von Paris angeordnet (Vachon, Les arts et les industries du papier, 1895, S. 194) — hatte die Regierung bald die Gefährlichkeit dieses Publikationsmittels in Zeiten politischer Wirren erkannt, und infolgedessen erging 1653 das strikte Verbot unter Androhung der Todesstrafe Plakate ohne obrigkeitliche Erlaubnis zu drucken oder zu affichieren. Nur den Buchhändlern blieb als vielbeneidetes Privileg das Recht gewahrt, ihre Verlagswerke durch Plakate bekannt zu machen. Ein weiteres Mittel zur Überwachung des Anschlagwesens war die 1722 für Paris erfolgte staatliche Anstellung von Leuten, die allein zum Ankleben von Affichen berechtigt und verpflichtet waren. — Unter den Bekanntmachungen der Confrérien, deren bildlicher Schmuck regelmässig in einem Bilde des Heilandes, der Madonna oder irgend eines Heiligen besteht, befindet sich eine von unabsichtlicher Komik, in der die Gläubigen mit beweglichen Worten ermahnt werden, keine Hunde mit in die Kirche zu bringen. „Chose scandaleuse de voir des Chrétiens s'occupper de leurs chiens en présence de Jésus Christ, tandisque les Anges sont devant lui dans un profond abaissement."

Auch die Werbeoffiziere suchten durch Affichen, auf denen Soldaten in ihren bunten Uniformen abgebildet waren, Rekruten anzulocken.

Die commerzielle Affiche nahm erst unter der Regentschaft einen grösseren Aufschwung, als J. Laws Spekulationen der kaufmännischen Unternehmungslust einen mächtigen Ansporn gaben. In kurzer Zeit wurde das Anschlagen von Reklameplakaten so gebräuchlich, dass man es stellenweise als eine Belästigung zu empfinden begann und sich gelegentlich auch darüber lustig machte. Grand-Carteret (Vieux papiers, vieilles images S. 410) beschreibt ein satirisches Bild aus jenen Tagen, auf dem man den Ausrufer der guten alten Zeit fortschleichen sieht, während ein Zettelankleber, über und über mit Affichen verschiedener Art beladen, sich anschickt, ein Plakat an einen Pfeiler zu heften.



Abb. 9. Plakat von Karl Reinhardt.
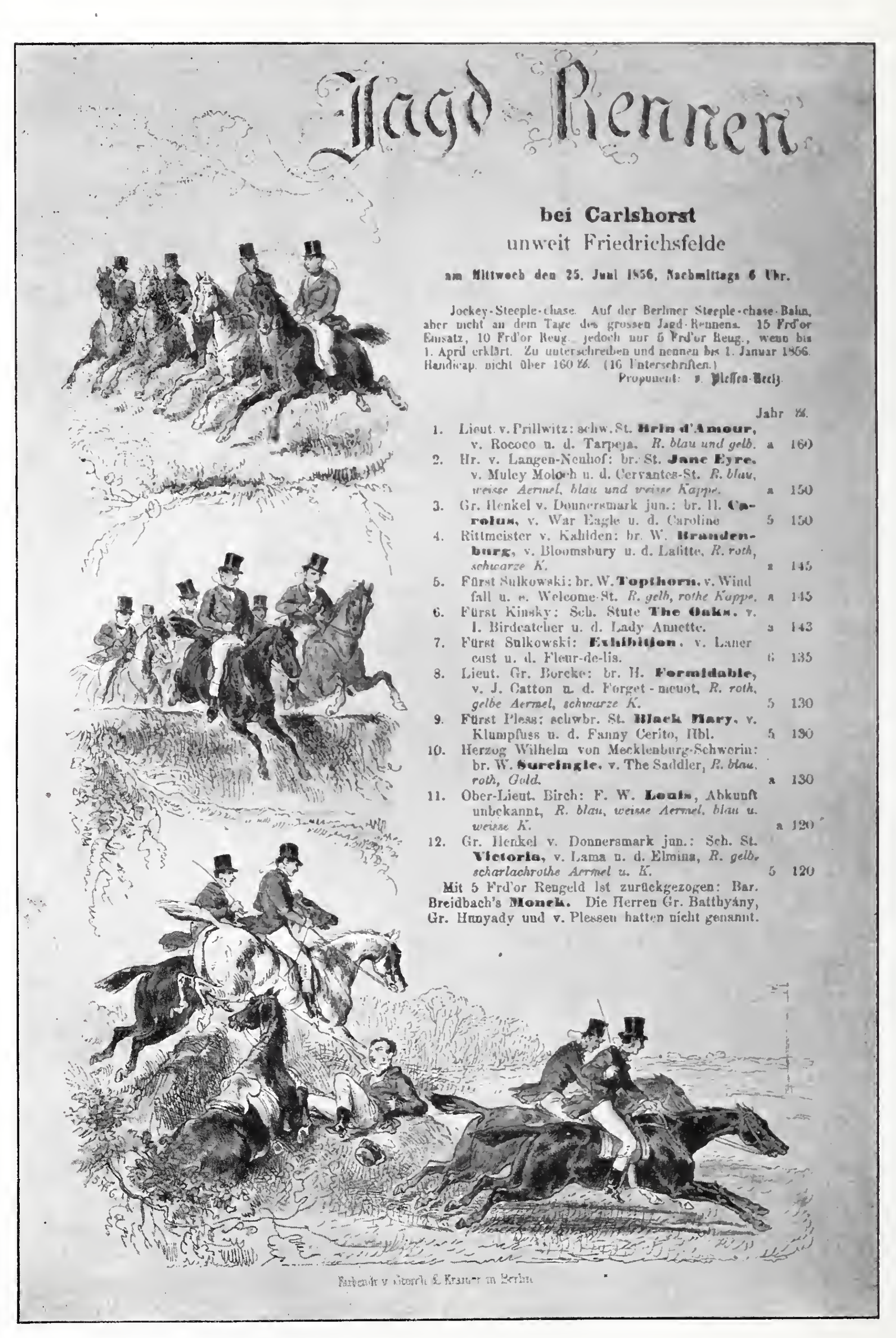


Abb. 10. Rennplakat von Theodor Hosemann.

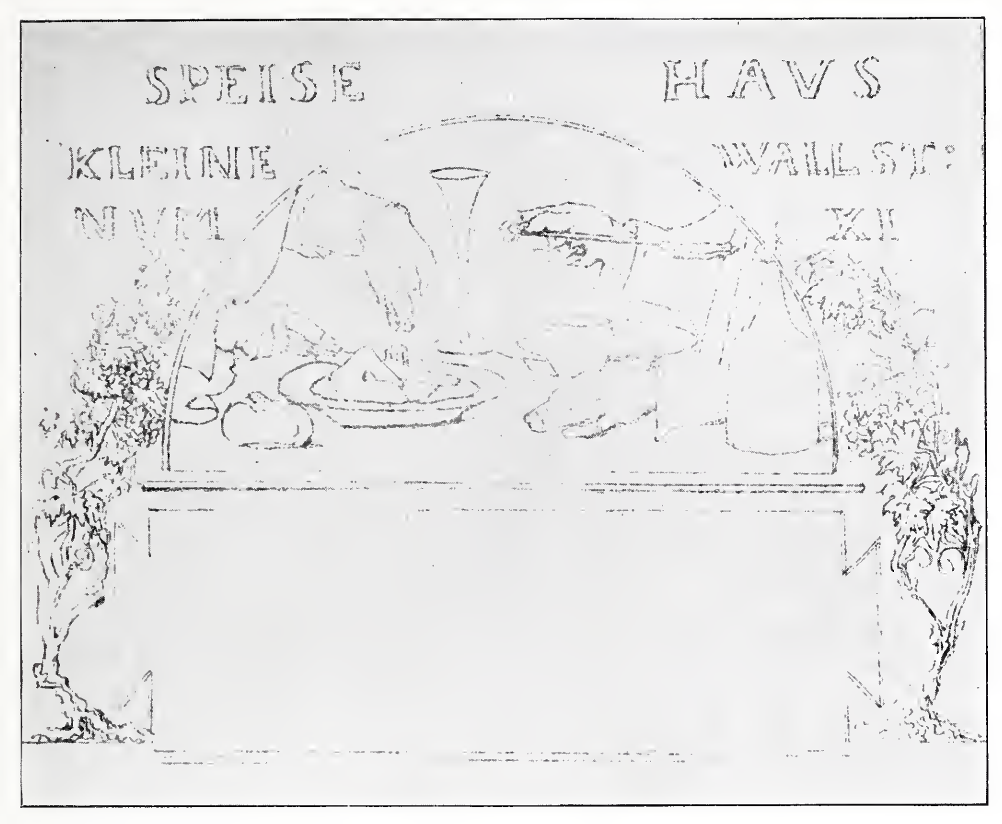


Abb. 11. Reklamekarte von G. Schadow.

Unter der Darstellung stehen die Worte, die eine Händlerin an den Afficheur richtet:

„Puisqu'on affiche tout, dans le siècle
où nous sommes,
Affichez aussi que Colette vend des pommes. —

Aus den Tagen der Régence stammt auch die älteste kaufmännische Affiche mit übrigens sehr bescheidenem bildlichen Schmuck, die uns erhalten geblieben ist. Sie ist im Jahre 1715 gedruckt und bezieht sich auf eine seltsame Erfindung: „Parapluies et Parasols à porter dans la poche" (Maindron, I, S. 73). Künstlerisch bietet sie ebensowenig Interesse wie ihre Nachfolgerinnen aus dem ganzen XVIII. und den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhundert. Ein Beispiel bildet die um 1800 entstandene Ankündigung des Marsbiers, ein Bild, auf dem zwei sehr vergnügte und verliebte Paare sich an dem empfohlenen Getränk laben, und das künstlerisch etwa auf der Höhe eines Neuruppiner Bilderbogens steht.



Abb. 12.
Glückwunschkarte des Kupferstechers A. Klein 1829.

Dagegen erlebte in dieser Zeit die Geschäftskarte, die „carte d'adresse", eine künstlerische Blütezeit. Seit Ludwig XIII. war es nichts Seltenes, dass Geschäftsleute sich ihren Kunden durch Übersenden gestochener Empfehlungskarten ins Gedächtnis zurückriefen oder auf diese Weise ihre Klientel zu erweitern suchten. Aus dem XVII. Jahrhundert sind uns z. B. einige derartige Blätter von Le Pautre erhalten, die Maillard, der sonst alles kennt, merkwürdiger Weise übersehen hat und von denen ich deshalb eines abbilde (Abb. 15). Im XVIII. Jahrhundert nahm die Sitte grossen Umfang an, und zahlreiche Geschäftsleute, zumal solche, die sich, wie Goldschmiede, Uhrenfabrikanten, Schwerdtfeger, Bauunternehmer, Modisten, Graveure, in erster Linie an ein vornehmes und anspruchvolles Publikum wandten, übertrugen die Herstellung ihrer Karten angesehenen und bewährten Künstlern. Was Frankreich in dieser glänzenden

Periode an Kleinmeistern aufzuweisen hat — Cochin fils, Moreau le jeune, Augustin. St. Aubin, Choffard, Eisen, Marillier, Gaucher — alle haben sie sich auf diesem Gebiete bethätigt, und zahllos sind die Arbeiten, die von ihnen und den vielen anderen geschickten Stechern des damaligen Frankreich geschaffen worden sind. Es ist ein grosser Genuss, auch nur in den von Maillard in seinem unendlich fleissigen Sammelwerke „Menus et programmes illustrées“ gegebenen Reproduktionen eine Anzahl dieser Karten zu betrachten, zu sehen, mit welch' vielseitiger Erfindung, welch' unerschöpflicher Phantasie die Künstler aus ihren gleichförmigen und oft recht undankbaren Vorwürfen immer wieder eigenartige und neue Kompositionen zu schaffen verstanden, mit welcher kleinmeisterlichen Liebe sie sich in alle Einzelheiten vertieften und mit welcher Vornehmheit und zugleich welcher heiteren Grazie sie ihre Arbeiten zu erfüllen wussten. Selbst das Zähneausziehen erscheint als eine ganz leidliche Angelegenheit, wenn man es von Marilliers allerliebsten Putti auf der Karte des Chirurgien dentiste Delafondée ausführen sieht. Lange ganz missachtet, sind diese kleinen Kunstwerke heute bevorzugte Sammelobjekte in Paris geworden, für die recht erhebliche Summen angelegt werden. Waren doch beim Verkaufe dieses Teiles der Goncourtschen Sammlungen Preise von 80 fr. für ein besonders hübsches oder seltenes Blatt gar nichts Ungewöhnliches.



Abb. 13.
Geschäftskarte des Kupferstechers A. Klein.

Neben der eigentlichen Geschäftskarte erfreuten sich übrigens häufig auch Etiquetten von Medizinflaschen, Bonbonieren, Parfümerien etc. eines gleichen künstlerischen Schmuckes.

Seit dem Sturze des ancien régime geht es mit der künstlerischen Reklamekarte abwärts. Freilich waren verschiedene der alten Kleinmeister noch bis ins XIX. Jahrhundert hinein



Abb. 14. Plakat einer Brauerei von L. Burger.



Abb. 15. Geschäftskarte, gestochen von Le Pautre. XVII. Jahrhundert.

thätig, freilich haben wir aus den Tagen der Revolution einige köstliche Blätter von Prudhon — aber im allgemeinen werden die gravierten cartes d'adresse spärlicher und schlechter. Auch die grossen Künstler, die sich seit den dreissiger Jahren mit glänzendem Erfolge der Lithographie zuwandten, brachten hierin keine Änderung; sie verschmähten die Geschäftskarte völlig, wandten sich aber dafür um so eifriger einem anderen Zweige der Reklamekunst zu — dem illustrierten Plakate. Fast durchweg sind es die Buchhändler, die sich dieses Reklamemittels zur Ankündigung der von ihnen verlegten Illustrationswerke bedienten. Schon 1828 zeichnete einer der beiden Dévéria, ob Achille oder Eugène ist aus dem Werke Maindrons nicht ersichtlich (vergl. S. 48 S. 78) eine Affiche für Delacroix „Faust"; im übrigen lieferten aber fast immer die gleichen Künstler, die das angezeigte Werk illustriert hatten, auch die Affiche dazu. Die verschiedensten Kunstrichtungen sind vertreten. Zahlreich natürlich die Romantiker, wie Tony Johannot, der Illustrator so vieler klassischer Romane, wie Jean Gigoux, wie vor allem Cölestin Nanteuil, der Daumiers Robert Macaire in einem wunderschönen Blatte angezeigt hat.

Auch Horace Vernet, dem bekannten Schlachtenmaler, begegnen wir und Ch. M. Raffet, dem unvergleichlichen Schilderer und Verherrlicherer der ruhmreichen Periode des ersten Kaiserreichs. Sein Napoleon zu Pferde (für Norvin, L'histoire de Napoléon), sein Napoleon in Ägypten, der in Nachdenken versunken, einsam in öder Wüste steht, von der Ruhmesgöttin mit dem Lorbeerkranz überschwebt, endlich seine Nemesis sind Blätter von echter Grösse. Besonders häufig sind aber die Karikaturisten, die Zeichner des Charivari und ähnlicher Blätter auf unserem Gebiete hervorgetreten. Hier fehlt kaum ein berühmter Name; alle finden wir sie hier wieder, Gavarni, Grandville, der auch in seinen Plakaten gern als der spottlustige Darsteller der menschlichen Gesellschaft in Tiergestalt erscheint; Daumier, der Michelangelo der Karikatur, der in seinem wahrscheinlich auf einer Idee Bayards beruhenden Kohlenträger für das Entrepôt d'Jvry eine der wenigen nicht buchhändlerischen Künstlerplakate jener Tage lieferte; ferner H. Monnier, Cham, Nadar und Grévin. Auch Calame, der Landschafter, G. Doré, der Bibelillustrator, P. Baudry, der Dekorator der Pariser Oper, und Ed. Manet, der Vater unseres modernen Impressionismus, zählen zu den französischen Plakatzeichnern.

Aber sie alle sind doch nur Vorläufer, nicht Väter der heutigen Plakatkunst. Von einigen wenigen, etwa Raffet und Daumier, abgesehen, sind ihre Arbeiten rein bildmässig gehalten, nicht auf Fernwirkung angelegt, sind fast alle farblos, fast alle von sehr geringem Format. Der Ruhm, die künstlerische Affiche unserer Tage geschaffen, die stilistischen Gesetze gefunden und zuerst bewusst angewendet zu haben, auf denen der Erfolg eines Plakates im Getriebe unserer Millionenstädte beruht, gebührt allein Jules Chéret. —



Dar klóane Catechismo vor'z Beloseland.

Eine Seltenheit aus dem Lande der „Zimbern".

Von

Alfred Bass in Leipzig.

Als ich vor einigen Jahren in einem Thale Nordtirols kurze Zeit eingeregnet war und die geringen Büchervorräte dort einer gründlichen Durchsicht unterzog, fiel mir unter anderem ein Band der „Gartenlaube" in die Hände, aus dem ich entnehmen konnte, dass auch jetzt noch in Südtirol und Oberitalien zahlreiche deutsche Sprachinseln ihr Dasein fristen. Angeregt durch den interessanten Aufsatz R. Baumbachs (Jahrgang 1873, Nr. 52) beschloss ich, diese Sprachinseln zum Reiseziele für das folgende Jahr anzusetzen, und so sah mich der Sommer 1898 und 1899 auf den grünen Höhen von Folgaria und Asiago. In beiden Jahren besuchte ich die Sprachinseln Lusern und Umgebung auf österreichischem Boden und die Sette Comuni, die hart an der Grenze auf oberitalienischem Gebiete sich hinziehen. In Asiago, zimbrisch Slege genannt, wurde mir die Erlaubnis zuteil, die dortige Gemeindebücherei eingehend durchzusehen, und zu meiner nicht geringen Freude entdeckte ich daselbst mehrere Exemplare des sogenannten *„Klóanen Catechismo vor'z Beloseland"* in der Ausgabe von 1842.

Die ältere aus dem Jahre 1813 bekam ich erst auf meiner Rückreise in Innsbruck (im Ferdinandeum) zu Gesicht, woselbst auch ein Exemplar der Fassung von 1842 vorhanden ist. Es ist kaum glaublich, mit welcher Vorsicht die guten Zimberleute in Asiago ihren kostbaren Schatz hüteten. Kaum, dass ich denselben in die Hand nehmen durfte; aber ich verargte dies den im übrigen sehr gefälligen Leuten nicht; bildet doch ihr „Klóaner Catechismo" einen der wertvollsten Bestandteile ihrer sehr stattlichen Bücherei. Noch wertvollere Stücke birgt allerdings das schon erwähnte Museum zu Innsbruck, dessen Bücherei ausser den beiden genannten Ausgaben von 1813 und 1842 auch das älteste Druckwerk in zimbrischer Sprache im einzigen z. Z. bekannten Originale aufweist, ich meine die

Christlike / vnt Korze Dottrina /
Componert dort orden Vnzorz Heren Babest
Clemente VIII. / . . . . .
In Vicenz, dort Hans Peter Zanini. 1602.

Leider ist dieses Prachtexemplar eines äusserst seltenen Druckes nicht völlig tadellos. Titelblatt

1 und 2 fehlen, doch ist dasselbe genau in Schmellers Abhandlung vom Jahre 1838 erhalten. Glücklicherweise habe ich in Oberitalien noch eine Handschrift aus Privatbesitz aufgefunden, die den fehlenden Titel in Übereinstimmung mit Schmeller wiedergiebt und ausserdem, wie ich glaube, allerdings verderbt, die beiden fehlenden Ecken der Seiten 57 und 58 ergänzt. Eine ausführliche Inhaltserklärung kann ich mir an dieser Stelle schenken, da eine solche der Charakter des Werkes als Katechismus überflüssig macht; erwähnt sei nur, dass das Buch in 12° im ganzen 65 oder 67 Druckseiten gehabt hat; die letzte erhaltene Druckseite ist Nr. 64, doch ist in der erwähnten Handschrift die fehlende Schlussbemerkung ergänzt. Die Seiten 53—63 bringen 10 geistliche Lieder, gleichfalls in der Mundart dieser „Sieben Gemeinden“.

Gegenüber dieser ältesten Ausgabe hat die Fassung von 1813 nur 39 Seiten in Kleinoktav, bringt aber keine Lieder, wogegen die letzte Ausgabe (1842), die im grossen und ganzen nur ein Abdruck der vorhergehenden ist, ausserdem noch 4 Gesänge und ein 32 zeiliges Gedicht in Reimversen enthält.

Kristlike
Unt Korze — Dottrina
Componert dort orden Unzor Heren Babest Clemente VIII

Vonden Illustriss. unt Reve. Roberto Bellarmino vonder
Comp. dez Gesu, Card. der H. Kirken

Ghekert zo segan unt ghuut gemakt von der
Congregatione von der Reformen daz sik atso hin=
neme so vil moden zo leran=iz sai ghelwike, un mer=
sten diser haileghe essercitien zo leran die gruoben
menser un die Kinder inden dinghern von der
unzer der hailighen Feden Ghestampart dort or=
den dez Illustrissimo u. Reverendissimo Monsig. Mark
Cornar Biscoff von Padoven.

Mappa Vescouile
In Vicenz, dort Hans Petar Zanini

Titelblatt des zimbrischen Katechismus von 1602. Nach handschriftlicher Kopie.

Schreiber dieser Zeilen ist in der angenehmen Lage, von den Ausgaben 1813 und 1842 je ein untadeliges Exemplar zu besitzen, ausserdem von der Fassung aus dem Jahre 1602 einen genauen photographischen Abdruck und einen ebensolchen der Ergänzungen aus der alten Handschrift. Zweck dieser Zeilen soll nun sein, zu Nutz und Frommen aller Bücherliebhaber auf ein ausserordentlich seltenes Druckschriftchen aufmerksam zu machen und zugleich in dem grossen Leserkreise dieser Zeitschrift anzufragen, ob ausser dem genannten Exemplare (Ferdinandeum zu Innsbruck) noch weitere Originale der Aufdeckung harren. Um den Lesern ein Bild von der Mundart dieser leider meist noch zu wenig bekannten „Sieben Gemeinden“ zu geben, lasse ich einen Abdruck des Titelblattes der Ausgabe von 1602, nach der Handschrift, und eines der vier Gedichte der Ausgabe von 1842 folgen.[1]

Dar Osterntak.	Ostergesang.
1) Béar ist auf gastannet In z'martarn só zorgannet? Alle-Alleluja.	Wer ist auferstanden In Martern so zergangen? Halle-Halleluja.
2) Dar Christ von allar klaghe Stann auf imm' Osterntaghe. Alle-Alleluja.	Der Christ von aller Klage (d. h. Leiden) Stand auf am Ostertage. Halle-Halleluja.

[1] Interessenten sei zur Einführung in die Verhältnisse der Sette Comuni folgende Schrift empfohlen: A. Bass, „Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien“. 1901. Leipzig bei O. Ficker.

Strophe 5 steht im Katechismus 1842 Keüze, dagegen Strophe 6 richtig Kreüze.

Strophe 9 ist verderbt; der Anfang lautete wahrscheinlich: Hia tot ar untar'n .... oder etwa auch: Gapunt ar .... Vergl. darüber C. Klingemann in der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Göttingen. 1900. No. 7.

Strophe 10: „csellen“ ist zimbrischer Ausdruck für Jünger.

Im Katechismus steht richtig: „ködez“, d. h. saget (hier spricht noch der Engel); köden ist verwandt mit ahd. quedan, got.: qithan.

Strophe 11: „bölten“ ist dem Italienischen nachgebildet und bezeichnet die Gerundivform: volendo.

3) Un böarar nia auf stannet, Böar alla belt zorgannet. Alle-Alleluja.	Und wär' er nicht auferstanden, Wäre alle Welt zergangen (verloren). Halle-Halleluja.
4) Sait, ar nun auf stannet ist, Biar cloben in Jesun Christ. Alle-Alleluja.	Seit er nun auferstanden ist, Glauben wir an Jesus Christ. Halle-Halleluja.
5) Ar nam dez Keüze in sain hant, In seghent ghet allen lant. Alle-Alleluja.	Er nahm das Kreuz in seine Hand, Geht segnend nun durch alle Land'. Halle-Halleluja.
6) Üz christan, halghez Kreüze, Bohüt mit dime gläüze. Alle-Alleluja.	Uns Christen — heiliges Kreuz — Behüte mit deinem Glanze. Halle-Halleluja.
7) Da kammen au drai Vraughen Un böltent z'grab auf-schiaughen. Alle-Alleluja.	Da kamen auch drei Frauen Und wollten das Grab beschauen. Halle-Halleluja.
8) Köt in Mariin dar Enghel: Ear ist, net mear hat mänghel. Alle-Alleluja.	Sprach zu Marien der Engel: Er ist (auferstanden), hat nicht mehr Mängel (d. h. Leiden). Halle-Halleluja.
9) Hia pötar untar'n stoan lak Vorporghet af an drain tak. Alle-Alleluja.	Hier tot er unter dem Steine lag Verborgen wohl an drei Tagen. Halle-Halleluja.
10) Sain csellen ködez palle, Zoa az da bicenz alle. Alle-Alleluja.	Seinen Gesellen (Jüngern) sagt es balde, Damit es wissen alle. Halle-Halleluja.
11) Bar söllen alle froh sain, Bölten's Christ ünzar troast sain. Alle-Alleluja.	Wir sollen alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Halle-Halleluja.



Chronik.

Bibliophiles.

Der Bibliophile Louis de La Vernade. In einem *„Aus der Geschichte der Familie Fust-Schöffer"* betitelten Aufsatze, den die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker" 1902 Nr. 25 veröffentlicht hat, habe ich auch des Eintrages gedacht, den das Genfer Exemplar eines Mainzer Frühdruckes von Ciceros De officiis enthält. Dieser dem Jahre 1466 angehörende Druck trägt bekanntlich den Schlussschriftvermerk Johannes Fusts, dass er ihn durch die Hand Peters von Gernsheim, seines „Sohnes" habe glücklich herstellen lassen (. . . Manu Petri de gernſhem pueri mei feliciter effeci finitum). Während von 1457 bis 1465 Fust und Schöffer — wenigstens nach dem zu schliessen, was von ihren Druckwerken bis jetzt bekannt geworden ist — gemeinsam als Drucker auftraten, ist Fust offenbar seit dem letzteren Jahre nur Verleger für die Erzeugnisse dieser Druckerei gewesen. Und ein solches Verlagsstück — das angeführte Cicero-Druckwerk — schenkte er in Paris dem Kanzler des Herzogs von Bourbon und der Auvergne, erstem Präsidenten des Gerichtshofes der Languedoc, Louis de La Vernade, einem in der Geschichte Frankreichs wohl bekannten Manne. Es bezeugt dies de La Vernades Eintrag in dieses Geschenkstück, das im Jahre 1742 von dem bedeutenden Sammler Lullin der Genfer Stadtbibliothek gespendet wurde. Der Eintrag lautet: Hic liber marcij tullij pertinet michi Ludovico de lavernade, militi, cancellario domini mei ducis borbonij et aluernie, ac primo preſidenti parlamenti lingue occiſtare, quem dedit mihi Jo. fust ſupradictus pariſius In menſe Julij anno domini M. CCCC. LXVI° me tunc existente pariſiis pro generali reformatione totius francorum regni. De La Vernade bewährte in dieser Einzeichnung die Tugend eines echten Bibliophilen: das Werk, das nun einen Bestandteil seiner Bibliothek bilden sollte, mit einem Stückchen seines Lebens zu verbinden, die Verhältnisse, unter denen er es erhalten hatte, ihm zu überliefern. Aus diesem Sachverhalt aber erfloss mir eine Frage, die ich in meinem angeführten Aufsatz in die Worte gekleidet habe: „Und bei Schöffers und seiner Kunstübung so nahem Zusammenhange mit Johannes Fust — hat man je versucht, ob man nicht mehr Werke aus dem Besitze de La Vernades aufspüren kann, in denen Einträge aus ihrer Zeit zu finden sind?" An diesen Punkt knüpfte eine schriftliche Mitteilung Leopold Delisles, des Direktors der Bibliothèque nationale in Paris, an, der mit unermüdeter Spendefreudigkeit auch dieser litterarischen Frage sich annahm. Seine Angaben werden manchem Benutzer dieser Zeitschrift von Interesse sein, und so möge die Kunst des grössten Zeitgenossen Fusts und Schöffers, die Druckkunst, dazu helfen, dem hochzuschätzenden Gelehrten meinen Dank hier auf die eigentümliche Weise abzustatten,

dass ich ihn selbst sprechen lasse. Delisle schrieb: „... je crois devoir vous informer que je connais quatre manufcrits ayant appartenu à Louis de La Vernade. Ce font: Un manuscrit de la Divine Comédie de Dante, qui fut donné à Louis de La Vernade par Jean de Bourbon, comte de Clermont. (Bibliothèque nationale italien, No. 1470.) Un manuscrit du Sophilogium de Jacobus Magni, que Louis de La Vernade acheta en 1471 d'un libraire de Toulouse. (Bibl. de l'Arsenal à Paris, No. 722.) Un manuscrit du „Libellus Samuelis judei super adventu Christi", que Louis de La Vernade fit copier en 1451 pour l'instruction de ses enfants. (Même bibliothèque, No. 553.) Le roman d'Athis et de Prophilias. (Bibliothèque de Stockholm.) *Louis de La Vernade devait être un vrai bibliophile.*" — So darf man wohl hoffen, auch noch anderen gedruckten Büchern aus dem einstmaligen Besitze des alten Litteraturfreundes zu begegnen, die gewichtige Einträge über uns interessierende Fragen aus der Frühzeit der Druckkunst enthalten.

Mainz. *Dr. Heinrich Heidenheimer.*

❧

Zwei Ausstellungen sammelten *das bibliophile Paris* um ihre Schautische: eine Ausstellung *moderner Bucheinbände* und eine *xylographische*. Erstere beherbergte das Musée Galliera; sie dauerte von Mitte Mai bis Ende Juni und brachte vielerlei Sehenswertes. Wiederum war die Damenwelt verhältnismässig stark beteiligt; ist doch die Buchbinderei so recht für ihre zierlichen, sauberen Finger geeignet und verlangt nur selten direkten Kraftaufwand. Neben den bekannten Führerinnen wie Antoinette Vallgren tauchten auch neue Namen auf; die Wahl der einzukleidenden Bücher — denn um Bestellungen handelt es sich ja wohl nur in den seltensten Fällen — war übrigens psychologisch recht charakteristisch. Unter den männlichen Künstlern sind natürlich Cuzin, David, Lortic, Marius-Michel, Petrus Ruban zu finden neben vielen andern, die auch Prächtiges geleistet haben. Auf die Einzelnummern einzugehen, müssen wir hier verzichten. Vitrine 14 enthielt eine Reihe getriebener, ciselierter und geschnittner Ledereinbände von guter Hand. Bei den meisten aller ausgestellten Bände war neben Autor und Binder auch der Besitzer genannt. Wir freuen uns, erwähnen zu können, in wie grosser Zahl moderne Schriftsteller darunter waren. Wäre das bei uns auch so? Die grössern Honorare der französischen Verleger sprechen da nicht allein mit.

Die xylographische Ausstellung befand sich in der „École des Beaux-Arts", die vor nunmehr elf Jahren der hundertsten Wiederkehr von Senefelders Geburtstag zu Ehren die bedeutsamste lithographische Ausstellung veranstaltete.

In übersichtlicher Weise angeordnet, breiteten sich die Zeitgenossen im Erdgeschoss aus, während den alten Meistern der erste Stock eingeräumt war. Neben den grossen Franzosen fanden wir auch eine hübsche Blütenlese von Deutschen, Holländern und Engländern. Den Beschluss machte eine interessante Serie der japanischen Holzschnitte, die ja von so weitgehendem Einfluss auf unsere Modernen geworden sind.

Wenn man den Holzschnitt von den alten Zeiten ab, an der Hand solcher Ausstellungen verfolgt, den plötzlichen Niedergang nach der höchsten Blüte am Ende des XV. Jahrhunderts bedauernd, so kann man sich froh sagen: der vierhundertjährige Dornröschenschlaf der Holzschneidekunst ist einem vielversprechenden Erwachen gewichen. Die Meister des Plakates in Frankreich haben in Deutschland und England würdige Nebenbuhler gefunden. Wir selbst glauben allerdings, dass der Originalholzschnitt es nicht mehr über die Stellung einer Liebhaber- und Sammlerkunst hinausbringen wird, da die fixeren mechanischen Techniken dem Tagesbedürfnis mehr entgegenkommen; aber dass der Buchschmuck dadurch gewinnt, ist kaum zu behaupten. —g.

Kunst.

In liebevollster Weise sucht Professor Dr. *Heinrich Brockhaus* eine kleine Anzahl grosser Meisterschöpfungen in seinem neuen Buch „*Forschungen über Florentiner Kunstwerke*" (F. A. Brockhaus, Leipzig, 1902. Folio. In Leinwand geb. 30 Mk.) unserm Verständnis nahe zu bringen. Seine Stellung als Direktor des kunsthistorischen Institutes in Florenz erschloss ihm eine reiche Quelle sonst unzugänglicher Archive, und der gleichsam persönliche Verkehr mit den Kunstwerken selbst und ihrer herrlichen Umgebung verhinderte ihn, abstrakt und trocken zu werden.

Die vier in dem Bande enthaltenen Essays beginnen mit der Battisteriothür Lorenzo Ghibertis, jener Thür, von der Michelangelo sagte, sie sei würdig, dem Paradies als Pforte zu dienen, woher ihr der Beiname „Paradiesesthor" geblieben ist. Professor Brockhaus giebt uns die genaue Geschichte der Arbeit, vom ersten Entwurf des gelehrten Beirats Lionardo Bruni an bis zu dem Einfluss, den das vollendete Werk auf die bewundernde Künstlerwelt ausgeübt hat. In einer sich anschliessenden Erläuterung bespricht er zunächst den Tempel zu Jerusalem, wie er auf dem letzten der Reliefs (Empfang der Königin von Saba durch Salomo) dargestellt ist, und vergleicht ihn mit dem Dome zu Florenz. Auch andere Baulichkeiten finden vergleichende Beachtung. Dann folgen urkundliche Angaben über die Anfertigung der Thür, Akten, Briefe, Eintragungen u. dergl. m., sowie eine chronologisch datierte Übersicht über das Fortschreiten des grossen Werkes, dessen erster Entwurf in die Jahre 1425 bis 1436 fiel, um endlich 1452 vergoldet und den staunenden Zeitgenossen übergeben zu werden.

Die Hauskapelle im Palaste der Medicäer bildet den Gegenstand der zweiten Abhandlung, der köstlich gezierten und elegant möblierten kleinen Kapelle, wie sie einst war, als noch nicht ihre weissen Seidenstoffe zerrissen und ein Teil ihrer Gemälde in der Welt verloren waren. Hat sich doch das Hauptaltarbild erst vor nicht langer Zeit im Berliner Museum gefunden.

Und doch versteht man erst von ihm aus — einer unendlich lieblichen Anbetung des Kindes durch die Madonna des Filippo Lippi — den übrigen bildlichen Schmuck der Kapelle, denn er gliedert sich unmittelbar an dies Hauptblatt an. Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache belegen die geistvollen Erklärungen der Kunstwerke durch den Autor.

Zur dritten Studie ist die Freske „Dreieinigkeit, von drei Heiligen verehrt", die Andrea del Castagnos Meisterhand in einer Kapelle der Kirche Santissima Annunziata geschaffen, gewählt. Dieses Fresko (Castagno starb 1487) ist überhaupt nur ein Jahrhundert lang sichtbar gewesen, um dann von Allori zugedeckt zu werden und zwar mit einer Kopie von Michelangelos „Jüngstem Gericht". In jüngster Zeit erst ist es hinter ihr entdeckt und gebührend gewürdigt worden. Auch bei dieser Studie enthalten die Erläuterungen Genaueres über die Stiftung der Kapelle und die Wiedergeburt des Freskos 1899 aus dreihundertjährigem Todesschlaf.

Ein starkes Drittel des Bandes nimmt endlich die Besprechung des Familienbildes der Vespucci „Beweinung Christi und Madonna della Misericordia" ein. Es ist dies eine Freske des Ghirlandajo in der Kirche Ognissanti, die ebenfalls drei Jahrhunderte lang von einem andern Altarbilde verdeckt worden war und deren Hauptinteresse neben ihrer künstlerischen Qualität darin besteht, dass das Porträt des Amerigo Vespucci, des Mitentdeckers der neuen Welt, sich auf ihr befinden soll. Die Erläuterung zu dieser Freske ist auch rein historisch sehr interessant und erleichtert das Verständnis dieses höchst merkwürdigen Familienstiftungsbildes.

Elf grosse Lichtdrucktafeln sowie zwei in Typographie und zahlreiche Abbildungen im Text geben die besprochenen Kunstwerke im Gesamtanblick und in Details musterhaft deutlich wieder. Der Druck in lateinischen Typen ist von schöner Klarheit. Bräunliches Englischleinen umkleidet den Deckel, mit kräftigem goldnem Titelaufdruck. Ein weisses Moirépapier wurde zum Vorsatz gewählt. *K. Gr. D.*

❧

Wenn ein Ganzgrosser etwas geschaffen hat, dann sind wir es gewöhnt, gleich wie Delphine beim Hai, eine Schar von kleineren in seinem Kielwasser folgen zu sehen, die erklären und jubeln und schimpfen und alles viel besser verstehen, als der, der schuf. Denn unsre Zeit ist eine Zeit geistigen Wiederkäuens. Neues lernt man dabei selten; der Essayist bespiegelt meist nur seine eignen Geistesblitze. Anders das Buch, das *Elsa Asenijeff* dem *Beethoven Max Klingers* widmet. Mit Recht nennt die Verfasserin es „eine kunsttechnische Studie"; nach wenigen erläuternden Worten, die auf die Grösse des Meisterwerks hindeuten, führt sie uns in die Werkstatt, in der es entstand, lehrt uns das Material kennen und wie der Künstler es gewann und formte, bis es nach jahrelangen Mühen endlich in harmonischer Pracht vor einem Publikum stehen durfte, das es noch nicht einmal voll zu würdigen versteht. Jahrelanges Mühen ging voraus, denn die erste Skizze entstand schon 1886 im Pariser Atelier. In Paris, in den Händen Bingens lag denn auch der Guss des Broncethrones, dessen Mühseligkeiten Frau Asenijeff uns ausführlich und lehrreich schildert. Es wurde nämlich hierzu die vollendetste und seltenst geübte Art der Technik angewandt, die der „Verlornen-Form", wobei ein Wachsmodell, aus den Händen des Künstlers selbst stammend, von der einfliessenden und ausfüllenden Bronze ausgeschmolzen wird. Diese mühevoll vorbereitende Manier erspart ein späteres Nachziselieren und giebt also keine Übertragung des Entwurfes in Bronze, sondern gleichsam das Werk des Meisters selbst wieder bis zur feinsten Modellierung und kapriciösesten Schraffierung. Auch findet hier der ganze Guss samt der frei ausstehenden Reliefteile in einem Stücke statt, schält sich das Werk ohne Nieten und Anflickereien aus dem schützenden Mantel.

Frau Asenijeff zeigt uns ferner Klinger, selten getöntes Gestein, Marmor und Onyx, Elfenbein und Edelsteine auf weiten Reisen aufsuchend und sorgsam wählend.

Gewöhnt, vom Gröbsten bis zum Feinsten das Fortschreiten seiner Werke selbstthätig zu überwachen, kennt er die Struktur des in Frage kommenden Materials, berücksichtigt es vom ersten Entwurf an und bedient sich seiner als Stützen, statt darüber zu stolpern. Der Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig hat es an illustrativem Material, an Heliogravuren und Klischees der Einzelpartien wie des ganzen Monumentes in allen Phasen seines Entstehens in dem Werke nicht fehlen lassen; Klinger selbst wählte die Blätter aus. Besonders interessant für den Kunstliebhaber sind zwei deutliche Längsschnitte des Ausschmelzungs- wie des Gussprozesses, die das Verständnis der technischen Ausführungen der Verfasserin sehr erleichtern.

So ist aus der „kunsttechnischen Studie über Max Klingers Beethoven" ein Buch geworden, das allen Freunden des Bronzereiches — und wer wäre das nicht! — von Nutzen und von Interesse sein dürfte.

Der Einband ist in schlichtem weissem Leinen mit einfachen goldnen Titeltypen gehalten; aquarellblaues, weisstupfiges Vorsatzpapier kleidet das Buch inwendig aus.

Der Preis des Grossquartbandes mit seinen acht Heliogravuren und 23 anderen Bildern stellt sich auf Mk. 20.—. H. R.

❧

Von dem *Jahrbuch der bildenden Kunst*, dem früheren „Almanach für bildende Kunst und Kunstgewerbe", herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. Woldemar Seidlitz von Max Martersteig im Verlage der Deutschen Jahrbuch-Gesellschaft in Berlin, ist der Jahrgang für 1902 soeben erschienen. Zweck und Inhalt des Jahrbuchs wird in einigen einleitenden Worten sehr präcis gekennzeichnet. „Das vorliegende Buch will in einer Reihe von Aufsätzen meist wohl bekannter Fachschriftsteller Bericht erstatten über das

Kunstschaffen des abgelaufenen Jahres; Stellung nehmen zu den wichtigeren Fragen, die im gleichen Zeitraum dieses Kulturgebiet in Bewegung hielten; die Schaffenden, Meister wie Neulinge, für die das Jahr einen Merkstein bedeutete, würdigen, und endlich derer gedenken, die während seines Laufes aus der Werkstatt abgerufen worden sind."

Diese Aufgabe zu erfüllen haben ihm dreissig Mitarbeiter, unter denen sich bekannte und hervorragende Namen befinden, geholfen, und wenn man den Inhalt, sowohl den textlichen als auch den künstlerischen, darauf hin prüft, so kann man unbedenklich bestätigen, dass ihm dies nach jeder Richtung hin gelungen ist.

Der künstlerische Schmuck des Werkes besteht aus fünfzehn Beilagen und 63 Illustrationen im Text; letztere sind sämtlich, bis auf einige Initialen, Schlussstücke und Leisten, in feinen, trefflich gedruckten Autotypien hergestellt; zur Herstellung der Kunstbeilagen aber wurden die verschiedensten graphischen Reproduktionsverfahren: Photogravure, Chromotypie, Lichtdruck, Tondruck, Zweifarben-Holzschnitt und Farben-Lithographie angewendet; von den meisten der Kunstblätter sind die Platten in der graphischen Kunstanstalt von Georg Büxenstein & Co. in Berlin geschaffen und in der Buchdruckerei W. Büxenstein daselbst gedruckt worden, die auch den Druck des ganzen Werkes in tadelloser Weise ausgeführt hat. Das erste der Bilder ist ein chromotypographisches Porträt Böcklins nach einem Gemälde Lenbachs, dessen Andenken eine Dichtung von Prinz Emil Schoenaich-Carolath gewidmet ist; unter den übrigen Kunstbeilagen verdient noch der Ausschnitt von „Kampf um die Wahrheit", jenes grossartigen und tiefsinnigen Gemäldes Sascha Schneiders, besondere Beachtung, sowie das Porträt des Grossherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar, ein meisterhafter Vierfarbendruck Büxensteins.

Den Inhalt bilden Berichte über die Kunstausstellungen des Vorjahres, kurze biographische Skizzen über Künstler, nebst graphischen Darstellungen einzelner ihrer Werke, Artikel über Baukunst, Denkmalpflege u. s. w.; einen bedeutenden Teil des „Jahrbuchs" aber nehmen die Verzeichnisse mit Angabe der Einrichtungen, Personalien, biographische Daten u. s. w. ein über Museen, Galerien, Privatsammlungen, Akademien, Kunst- und Kunstgewerbeschulen, ausübende Künstler, Ausstellungen, Kunstzeitschriften u. s. w., soweit Deutschland, Österreich und die Schweiz in Betracht kommen. Das „Jahrbuch" verbindet durch diese Angaben das praktisch Nützliche mit seinen dem Schönen und Wissenschaftlichen in der Kunst gewidmeten wertvollen Abhandlungen.

Stuttgart. *Theodor Goebel.*



Ein Gegenstück zu Karl Berlings grossem Werke über die Geschichte des Meissner Porzellans bietet uns *Jean Louis Sponsel* in seinen *„Kabinetstücken der Meissner Porzellan-Manufaktur von Johann Joachim Kändler"* (Leipzig, Hermann Seemann Nachf.; gr.-4°, 230 S., mit zahlreichen Beilagen und Textillustrationen; gebd. M. 32,50).

Kaum einem anderen Fürsten hat Sachsen so viel Förderung der bildenden Künste und des Kunstgewerbes zu danken als dem vielgeschmähten August dem Starken. Sein Interesse für das aus China und Japan importierte Porzellan führte bekanntlich auf die Entdeckung der Porzellanherstellung. Allerdings liess Augusts Vorliebe für das kostbare und kostspielige asiatische Porzellan auch nach Begründung der Meissner Fabrik nicht nach; aber gerade die erste und beste Schaffensperiode der Meissner Manufaktur, auf die des Fürsten eigene Geschmacksrichtung von grossem Einfluss gewesen ist, giebt Zeugnis davon, wie sehr er bemüht war, auch die heimische Porzellanindustrie zu heben. Die Ausstattung des Japanischen Palais in Dresden verdankt seiner Initiative die Entstehung, und Hand in Hand damit ging der Aufschwung, den die Meissner Manufaktur nahm. Die Ansprüche, die August der Starke und sein Nachfolger an diese stellten, waren so gewaltig, dass die bisherigen Kräfte und Einrichtungen bald nicht mehr genügten. Als erster Modellierer oder jedenfalls als einer der ersten wird Irminger genannt, auf den die frühesten Formen in weissem Porzellan zurückzuführen sind. Neben ihm waren Georg Herold als Maler und Kirchner und Lücke als Former thätig. 1731 trat Johann Joachim Kändler hinzu und zwar auf besonderen Befehl des Königs, der den Künstler ein Jahr vorher zum Hofbildhauer ernannt hatte.

In seiner anfänglichen Thätigkeit war Kändler noch stark von der Kunstrichtung Berninis beeinflusst gewesen; auch bot ihm das neue Material naturgemäss grosse Schwierigkeiten. Er begann mit der Ausführung von Tierfiguren für das Japanische Palais, die aber doch schon sprechende Zeugnisse der grossen und vielseitigen Begabung des Künstlers waren. Eine Anzahl ist bei Sponsel nach guten Photographien reproduziert; die Figuren geben in den Körperformen, im Gefieder, in Haltung und Ausdruck die Natur der einzelnen Tiere in glücklicher Charakteristik wieder. Über die grösseren Paradestücke Kändlers, sowohl über die noch vorhandenen, wie über die Torsi und die verschollenen Stücke, erteilt Sponsel genaue, auf archivalischen Quellen und eigner Anschauung basierende Auskunft. Von besonderem Interesse sind die Schicksale des Porzellan-Reiterdenkmals für August III., das siebzehn Ellen hoch werden sollte. Den Auftrag dazu erhielt Kändler im Jahre 1751, und 1755 soll das Modell in Gips fertig gewesen sein. Dass die Statue nicht zur Ausführung kam, ist einfach durch die technischen Schwierigkeiten begründet worden, die sich ihr entgegenstellten; nach Sponsel scheinen aber auch mancherlei Intriguen mitgespielt zu haben, wie sie in ähnlicher Weise Schlüter in Berlin zu kosten hatte. Die Vorstudien Kändlers zu dem Reiterdenkmal und das dazu als Modell ausgeführte Kabinettstück behandelt Sponsel in einem besonderen Kapitel.

Die Sammler von „vieux Saxe" und alle diejenigen, die sich für das Meissner Porzellan interessieren, werden Dr. Sponsel für seine fleissige und interessante Arbeit

Dank wissen. Der Verlag hat ihr eine geschmackvolle Ausstattung gegeben; auch der Einband wirkt in seiner soliden Einfachheit sehr vornehm. *K. Grf. D.*

Es ist Wilhelm Bodes Verdienst gewesen, den „Normalrahmen" Schinckels in der Berliner Galerie den Garaus gemacht zu haben. Aber dieser unselige Normalrahmen spukt noch immer, obschon im allgemeinen ein Umschwung zum besseren eingetreten ist, seit die Künstler selbst die Rahmen ihrer Bilder zu schnitzen und zu malen begonnen haben oder aber wenigstens der ausführenden Hand das gezeichnete Vorbild liefern. Überschwang und Phantastik läuft dabei noch vielfach mit unter, und gerade deshalb ist Dr. *Elfried Bocks* soeben erschienenes Buch *„Florentinische und venezianische Bilderrahmen"* (München, F. Bruckmann A.-G.; Mk. 8) mit Freude zu begrüssen, denn es hilft die Verworrenheit der Begriffe auf diesem Gebiete klären. Bock giebt eine kurzgefasste, aber doch ziemlich erschöpfende Geschichte der Rahmenformen grösserer (Altar-) und kleinerer Bilder in Florenz und Venedig zur Zeit der Gotik und Renaissance bis zum Barock. Sein Buch ist nicht nur für den Fachmann geschrieben, sondern wird auch die gebildete Laienwelt interessieren, zumal zahlreiche Illustrationen den Text begleiten und ein umfassenderes, dabei wohlfeileres Werk über den Gegenstand bisher bei der Kunstlitteratur fehlte. —m.

Kein Jahr vergeht, ohne dass man von irgend einer erfolgreichen That des Kunstkreises in *Krefeld* hört. Das *Kaiser-Wilhelm-Museum* vereinigt bald Kostüme, bald Buchbindereien, bald Bilder zu erlesenen Ausstellungen und macht dem grösseren Publikum in allerliebst ausgestatteten Cirkularen davon Mitteilung. Uns liegt z. B. ein Plakat von Munthe vor, das, im altskandinavischen Drachenstil dekoriert, zur Besichtigung nordischer Gemälde einladet. Von dem grauen Grunde heben sich die grünen Zierstreifen und schmucklos gelben Texttypen lustig ab. Sehr sorgfältig ist die Schrift eines zweiten Plakates behandelt, das zur Niederlassung in dem hüschen und gesunden Krefeld auffordert. Sie füllt die gute untere Hälfte des bräunlichgrauen Grundes, während das Illustrative der oberen Hälfte durch eine schwarze Leiste bildartig abgeteilt ist. Thätige Maurer veranschaulichen das Aufblühen der Stadt; die schwarzen, weissen, ziegelroten und violetten Farbflächen sind von erstaunlicher, gebundener Fernwirkung. Das Plakat ist J. W. gezeichnet. —

Aus *Prag* geht uns ebenfalls ein grosses Blatt, von Zupansky geschaffen, zu; es soll zur *Kollektiv-Ausstellung des Pariser Bildhauers Rodin* einladen. Vornehm in violetten und graugrünen Tönen gehalten, wirkt das Blatt mit seiner drapierten Männergestalt doch kalt und eindruckslos, der unscharfen Konturen wegen. Auch die schöngeschnittnen goldenen Typen des Aufdruckes vermögen die grosse Fläche nicht zu beleben. Ein Plakat soll benachrichtigen und anlocken zugleich; um diesen Zweck zu erreichen, darf es aber weder frostig noch kleinlich im Detail sein. Letzteren Fehler haben unsre Künstler fast gänzlich überwunden, aber die Sehnsucht nach „Vornehmheit" führt so manchen allzuweit vom Sinnfälligen ab. —m.



„Die Meisterwerke der National Gallery zu London" gesellen sich zu den schon im Verlage von Franz Hanfstaengl erschienenen zwei Bänden, welche die Ältere Pinakothek in München und die Galerie in Dresden behandeln. Der Preis des Gross-Quartbandes in seiner hübschen roten Englischleinendecke mit petits fers und Goldaufdruck stellt sich auf 12 Mk.

Eine kurze summarische Einleitung von Dr. Karl Voll führt zu den 222 Kunstdrucken nach Originalgemälden, die grösstenteils an Schärfe und Feinheit nichts zu wünschen übrig lassen. Dass gewisse duftige, nur vom Farbenzauber getragene Gemälde sich für photographische Reproduktion wenig eignen, konnte natürlich bei einem solchen Werke nicht in Betracht kommen, das einerseits Geschehenes in der Erinnerung aufzufrischen, andrerseits das Studium der Kunstgeschichte illustrierend zu erläutern bestimmt ist, nicht aber ein Kunstwerk an sich darstellt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Band, ebenso wie die anderen beiden, nur zu loben. Die unter den Gemälden getroffene Auswahl ist eine ausgezeichnete. Wir finden die charakteristischsten Bilder der einzelnen Meister in richtigem Verhältnis zu deren Bedeutung. Ohne sich allzuweit in die Neuzeit zu verlieren, sind doch auch eine Anzahl der Maler des XIX. Jahrhunderts berücksichtigt worden, so der Marinemaler Turner, der seinen ganzen, aus dem Besten, das er geschaffen, bestehenden Nachlass der National Gallery vermachte. So weiter der Tiermaler Landseer, der alle vierbeinigen Lieblinge der Königin Victoria „porträtieren" durfte, und endlich, wenn auch in allzugeringer Zahl Dante Gabriel Rosetti. Burne Jones fehlt gänzlich. Ist er in der National Gallery nicht vertreten oder wird er nicht zu den „Meistern" gezählt? —m.



Das alte Kaysersberg, beschrieben von *Joseph M. B. Clauss*, Vikar daselbst (Selbstverlag, 1902); Grossoktav, 15 Seiten, 18 Lichtdrucktafeln mit 43 Abbildungen und 7 solchen im Text. Preis: 4 Mk.

Dieser warme Gruss aus dem schönen Elsass ist die Freude eines Bibliophilen und Sammlers von kunsthistorischen illustrierten Werken. Hier ist in Wort und Bild in ebenso liebevoller wie geschickter Weise vereinigt, was das alte Kaysersberg an Kunstaltertümern und landschaftlichen wie baulichen Reizen in sich birgt. Die Stadt ist bekanntlich die Heimat Geilers von Kaysersberg und des Strassburger Reformators Matthis Zell. Der Text giebt zunächst einen Überblick über Geschichte und Entwicklung der alten Berg- und freien Reichsstadt und widmet sich dann

der eingehenden Beschreibung und Besprechung der 43 Abbildungen. Die Lichtdrucke (von Julius Manias & Co., Strassburg) sind unübertrefflich und von tadelloser Schärfe. Wir sehen ein altes Merian-Bild: Kiensheim, Ammersweyer und Keysersberg von 1644 und einen Stich von Weiss von 1761 aus Schöpflins Alsatia illustrata, dann Aufnahmen der Stadt und alten Kaisersburg von 1901, Thore und Stadtmauern, Kirchen, Portale (Übergangsstil), Barbarossabrunnen, den prachtvollen, gotischen Hochaltar der Pfarrkirche, „das bedeutendste Werk nicht nur der von Martin Schongauer in Kolmar gebildeten Schule, sondern auch von allen noch erhaltenen ähnlichen Arbeiten im Elsass"; Teile dieses technisch ganz hervorragend gearbeiteten Altars, Kreuzigungsgruppen mit vielen Figuren; alte Glasmalereien, polychromierte und geschnitzte Statuen und andere Figuren, alte Holzhäuser, einen Renaissancebrunnen mit Inschrift; das Rathaus mit schönem Erker, zwei reich geschnitzte Thüren, die eine mit Intarsia; einen originellen Steinkamin (1523); die wildromantisch gelegene St. Wolfgangskapelle, zwei eisenbeschlagene Büsserschuhe und das alte Stadtsiegel von 1304: auf Sachsberg der mit Zinnenmauer versehene Schlossturm (dreieckförmig mit Umschrift); dieselbe Darstellung zeigt auch noch das heutige Stadtwappen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Verschiedenes.

Aus dem Verlage von Karl Krabbe in Stuttgart liegen uns zwei neue Lenau-Bände vor: *Lenaus Gedichte* in einer handlichen, 452 Seiten umfassenden, hübsch gebundenen Miniaturausgabe (Mk. 3), und *Lenaus Frauengestalten* von *Adolf Wilhelm Ernst* (8°, 410 S., Mk. 5, Leinen Mk. 6, Halbfranz Mk. 7). A.W. Ernst hat zu seinem Buche nicht nur die schon bekannten Tagebücher der Emilie von Reinbeck und Marie Behrens benützt und die älteren Werke über Lenau von Koch, Frankl, Mayer u. a., sondern auch neue Quellen erschlossen, die einen interessanten Einblick in das Herzensleben des Dichters gewähren. Dies gilt besonders von den Kapiteln, die Lotte Gmelin, Sophie Schwab und Karoline Unger behandeln. Wo es anging, hat der Verfasser die Frauen, die in das Dasein des Poeten eingriffen, durch ihre Briefe und Aufzeichnungen selbst sprechen lassen und dazu nur die nötigen Erläuterungen gegeben. Dadurch gewinnt seine Darstellung an Unmittelbarkeit. Auch zahlreiche Richtigstellungen früherer Angaben bringt das Buch, vor allem in den Datierungen der Briefe, die namentlich in der Schurzschen Biographie häufig irrig sind. Das Ernstsche Werk, das sich in gleicher Weise wie des Verfassers Charakteristik Leutholds auch durch stilistische Vorzüge auszeichnet, bildet eine wertvolle Ergänzung des Lebensbildes Lenaus und zugleich eine fesselnde Lektüre. † †

In der Serie der Drei Mark-Ausgaben klassischer Werke, die die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart veranstaltet, ist kürzlich auch der *Körner* erschienen. Der Band, in gr.-8°, umfasst XXXII und 431 Seiten in zwei Kolumnen; Papier und Druck, aus den Betrieben des Verlags, sind gut; der Einband ist solide und trägt auf dem Vorderdeckel eine hübsche, P. S. signierte Zeichnung: Leyer und Schwerdt, von einem Lorbeerkranz umrankt. Der Titelseite gegenüber steht das Porträt Körners nach der Zeichnung seiner Schwester Emma. Die Herausgabe und die vortreffliche biographische Einleitung besorgte *Otto Franz Gensichen.* Der Band enthält die gesamten lyrischen, dramatischen und epischen Werke Körners, den Nachlass, die beiden von Caroline Pichler bearbeiteten mündlichen Erzählungen, eine Auswahl der Briefe und als Zugabe Gedichte deutscher und englischer Poeten auf Theodor und Emma Körner sowie einige englische Übersetzungen Körnerscher Gedichte. —g.



Im Verlage des Deutschen Verlagshauses Bong & Co. in Berlin beginnt ein neues Prachtwerk zu erscheinen: *„Weltall und Menschheit"*, eine Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker, in Verbindung mit anderen herausgegeben von *Hans Kraemer.* Das Werk ist gross geplant; es soll 100 Lieferungen (à 60 Pf.) umfassen und wird mit 2000 Illustrationen und zahlreichen schwarzen und bunten Beilagen geschmückt sein. Auf den Inhalt werden wir später zurückzukommen haben; für heute sei nur der ausserordentlich reichen Ausstattung gedacht, die vor allem den Dreifarbendruck in einer technisch geradezu vollendeten Weise verwendet. Dazu kommt ein ganz neues System der Darstellung in den Extrabeilagen, das geeignet ist, das Verständnis für schwierigere naturwissenschaftliche Fragen erheblich zu erleichtern. So bringt das erste Heft u. a. die „Entstehung eines Gewitters" in einer fünffach zusammengefalteten farbigen Beilage, die die fünf Entstehungsphasen veranschaulicht; das zweite Heft die „Mondphasen" auf einem transparenten Karton und einen „Geiser-Ausbruch", der diesen in einer ganzen Bilderreihe ähnlich darstellt wie die Gewitter-Entstehung; das vierte wiederum eine Anzahl kolorierter Einschaltbilder. Auch in den Text sind zahlreiche Illustrationen eingestreut, meist Reproduktionen älterer und seltener gewordener Originale. Bei dieser Reichhaltigkeit des Bilderschmucks, dem guten Papier und dem vortrefflichen Druck (Metzger & Wittig in Leipzig) ist nur eins staunenswert: der billige Preis. Der Verlag muss mit einem ungeheuern Absatz rechnen, und in der That qualifiziert sich das neue Kraemersche Werk auch als ein Volksbuch in bestem Sinne. —b—



Der sechste Band von *Brockhaus' neuem Konversationslexikon* beginnt mit Engler und setzt später die Artikelserie über England fort. Dem Abschnitt über

Europa sind zahlreiche Karten beigegeben, neben der üblichen physikalischen, ethnographischen und politischen auch solche über die Volksdichte und Regenverteilung. Sehr interessant sind acht historische Karten, die Europa im V., XIV., XVI., XVII., XVIII. und Beginn des XIX. Jahrhunderts zeigen. Eine Anzahl Artikel berücksichtigt die neusten Errungenschaften, so der über „Fabrikgerichte" und „Fabrikgesetzgebung" u. dergl. bis auf 1901. Auch vom „Fahrrad" in seiner mannigfachen Gestalt dürfte in früheren Auflagen kaum die Rede gewesen sein; hier sind viele Text- und Sonderabbildungen erläuternd eingefügt, deren Studium Radlern von grossem Nutzen sein kann. Alles, was mit der Feuerwehr und ihren Löschapparaten zusammenhängt, ist sorgfältig behandelt. Unsern Lesern dürfte auch das Artikelchen über Herkunft und Anwendung des Wortes „folklore" Spass machen. Bei Leuten wie Fontane u. a. begnügen die Herausgeber sich verständigerweise, da eine ausführliche Würdigung ausgeschlossen ist, mit kurzer Aufzählung der Werke; ist doch nichts schlimmer, als eine Schlagwortkritik im Telegraphenstil. Das ganze letzte Stück des Bandes, etwa 100 Seiten, nimmt Frankreich ein. —e.

Exlibris-Bewegung.

Ende Juli fand im Westminster Palace Hotel in *London* die elfte Jahresausstellung der *Exlibris Society* statt. Man kann mit Recht behaupten, dass die hier dem Publikum zur Ansicht gebotenen Sammlungen und Einzelbeiträge das Bedeutendste darstellte, was überhaupt bisher an dieser Stelle gezeigt wurde. Der in früheren Jahren befolgte Grundsatz: irgend eine Spezialität vorwalten zu lassen, kam auch diesmal zum Ausdruck, und zwar dadurch, dass als die betreffende Signatur der Ausstellung die für ein Krönungsjahr sehr geeignete Vorführung der Exlibris von Königen, Fürstlichkeiten, heraldischen und auf Krönungen Bezug habende Bibliothekszeichen angesehen werden kann.

Unter denjenigen Ausstellungsobjekten, die naturgemäss die Hauptaufmerksamkeit auf sich lenkten, sind die von S. W. Eve für die Königin Victoria und für König Eduard hervorzuheben. Die Heraldik in beiden Blättern ist ebenso richtig wie schön durchgeführt. Der Entwurf für die Exlibris der Windsor-Bibliothek ist derselbe geblieben, nur mit dem Unterschiede, dass die früheren Buchstaben „V. R.", jetzt durch „E. R.", ersetzt worden sind. Während des längsten Teils der Regierungszeit der Königin Viktoria, wurden für die Windsor Bibliothek, die von G. West gezeichneten und von Mary Ryfield in Holz geschnitten, sowie zwei durch Charles Ferrier in verkleinertem Massstabe hergestellten Exlibris verwandt. Die Heraldik in der Zeichnung kam nicht recht zur Hebung und war überhaupt etwas schwächlich. Jedenfalls stehen die Entwürfe von Eve bedeutend höher, so namentlich auch der für das königliche Banner des Hosenbandordens, welches in der Windsor-Kapelle über dem Stuhl des Königs hängt.

Von den Exlibris der königlichen Familie sind ferner bemerkenswert die von John Leighton gezeichneten Blätter, für die Bibliothek des Prinzen und der Prinzessin von Wales, welche der Künstler der letzteren zu ihrer Hochzeit verehrte. Gleichfalls können die Exlibris der königlich schwedischen Familie hervorgehoben werden, die hier seit dem Jahre 1622 vereint sind und infolge dessen bedeutendes heraldisches Interesse darbieten. Wie es kaum anders zu erwarten, sind die Bibliothekszeichen der englischen Könige, Pears und des hiesigen Adels reich vertreten.

Henry André sandte eine umfangreiche Sammlung seiner Originalentwürfe für französische Bibliophilen, die aber vielfach nicht nach dem Geschmack des englischen Publikums ausfielen. Nicht ganz zutreffend dürfte das für ein Exlibris von ihm gegebene Motto sein; „Ce volume est à moi comme Paris au Roi".

Besondere Aufmerksamkeit erregten die Sammlungen, resp. die Einzelbeiträge von Mr. Wright, des Rev. George Eyre Evans, des Grafen Carysfort, Viscount Wolseley, Mr. Armstrong, Mr. Bruce Bannerman, Sir Arthur Vicar, Mr. Hopson, Mr. Carnegy, Johnson und Mr. Geoffrey Brown. Mr. Roberts Brown ist gleichfalls einer der bedeutendsten Aussteller, sowohl der Zahl nach, als auch in Hinsicht der Qualität seiner Exlibris. Der genannte Sammler hat seit 35 Jahren an der Vervollständigung seiner Kollektion mit Talent und grösster Fachkenntnis gearbeitet, so dass er wohl in England nach dieser Richtung hin unerreicht dasteht.

In der Sammlung des Mr. Armstrong sind als Hersteller von Exlibris Otto, Greiner und Barlösius sehr gut vertreten. Von andern, ausser den bereits genannten Künstlern, sollen nicht unerwähnt bleiben: C. W. Sherborn und Miss Whittaker. Miss Grace Nevilles Sammlung enthält ein Exlibris des Erzbischof Cornwallis, der wegen eines sehr unkirchlichen Vorgangs am meisten dem Gedächtnis der Nachwelt überliefert worden ist. Er beabsichtigte im erzbischöflichen Palast in Lambeth einen Ball zu geben und fiel infolge dessen bei Georg III. in Ungnade.

Sir James Balfour Paul wurde als Präsident einstimmig wiedergewählt, ebenso als Ehrenpräsidenten: Dr. L. Bouland, C. M. Carlander, C. D. Allen, Jean Grellet, Graf Leiningen-Westerburg, J. F. Verster und Achille Bertarelli. Dass Mr. W. H. K. Wright, der Begründer der Gesellschaft, zu ihrem Ehrensekretär ebenfalls wiedergewählt wurde, bedarf als selbstverständlich kaum der Erwähnung. *O. v. Schl.*

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. April 1902. Erstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35*.

Fragen.

50. Wer besitzt: *Philipp Christoph Kayser*, Über belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Strassburg 1788. (Goedecke IV², 659; A. Stöber, J. G. Röderer ²1884. S. 43; nach Maltzahn fälschlich: Strassburg 1778)?

Dr. Carl Schüddekopf, Weimar.

51. Kennt jemand ein Verzeichnis der Drucke *Michael Hillens* oder überhaupt Litteratur über denselben ausser der in der Bibliographie générale de Belgique Bd. 9 angegebenen?

Friedrich W. Brin, Breslau.

52. Wer besitzt Reichhelmiana und giebt dieselben leihweise oder käuflich ab?

Dr. K. Reichhelm, Treuenbrietzen.

53. Giebt es Citatenlexika, ähnlich dem Büchmanns, in spanischer, portugiesischer, rumänischer, russischer und polnischer Sprache?

Karl Emil Bender, Frankfurt.

Antworten.

3. Zu den dramatischen Bearbeitungen des Lebens der Sophie Dorothea kommt noch ein Schauspiel von Mathilde *Malling* „Sophie Dorothea“, Kopenhagen 1899.

Christian Holmdal, Kopenhagen.

42. Von *Stifters* Studien besitze ich in der Gesamtausgabe die ersten 5 Bände, der 6. fehlt mir, und zwar „Studien von Adalbert Stifter“ I. Pesth, Verlag von G. Heckenast, I. 1844, II. 1844, III. 1847, IV. 1847, V. 1850.

Gustav Gugitz, Wien.

45. *Rodancken von Rodneck* ist ein altes Tiroler Herrengeschlecht, dessen Stammsitz die Herrschaft Roduneck bei Weilbach unweit der Ehrenberger Klause war, und welches das Erbkammern-Amt vom Hochstift Brixen besass. Das Geschlecht erlosch 1491, worauf Kaiser Maximilian mit der Herrschaft Rodneck den Herren von Wolkenstein belehnte. Quellen: *Franz Adam Graf von Brandis*, Des Tiroler Adlers immergrünendes Ehrenkräntzel. Botzen 1678. Bd. II. — *Johann Friedrich Gauhe*, Des h. Römischen Reichs Adelslexikon. Leipzig 1740. S. 1908f. — *J. H. Zedler*, Grosses Universal-Lexikon. Leipzig, Halle 1742. Bd. 32. S. 208. — *E. H. Kneschke*, Neues Allgemeines deutsches Adelslexikon. Leipzig 1867. VII, S. 530. Handschriftliches über die Grafen von Rodneck liegt im Ferdinandeum in Innsbruck, die Hauptmasse im Wolkensteinkonvolut des Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

Dr. M. Holzmann, Wien.

Über die Geschichte der Burg und Grafen *Rodenegg* in Tirol orientiert am besten die Bibliothek des Museum Ferdinandeum in Innsbruck oder Graf A. Wolkenstein-Rodenegg in Kitzbüchel, Tirol.

Prof. M. Mayr, Innsbruck.

48. Die Verfasser der „Ironie des Lebens in zwanglosen Heften“, Hamburg 1830, sind: *Franz Servais, August Gathy* und *F. R. Eylert* (Schröder, Lexikon d. hamburg. Schriftsteller. II, 443).

Dr. M. Holzmann, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck u. Buchhandel:

Berlins Druckgewerbe.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 19.

Cheïkho, P. L., L'Histoire de l'imprimerie en Orient. [Türkisch.]
Al-Machriq. 1901. No. 2, 5, 7, 10, 11. 1902. No. 2.

Dewey, M., Libraries and net prices.
The Publishers Weekly. 1902. LXI, S. 57—58.

Hase, O.v., An die historische Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. [Bericht über die „Geschichte des deutschen Buchhandels".]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 25.

I. S. S., Slavic transliteration: a further word.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 16—17.

Die ältesten Inkunabeln.
Der Stein d. Weisen. 1902. XIV, S. 18—23.

Lehmann, B. — C. M., — Knorrn, G. etc., Die Entwickelung des Buchhandels und die Notwendigkeit von Reformen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 9, 15, 32, 35, 36.

Löbl, E., Die Krise des Buches. [Buch u. Zeitung.]
Wiener Abendpost. 1902. No. 28.

Marston, E., Sketches of booksellers of other days. Bernard Lintot 1674—1735, and Henry Lintot 1709—1758.
The Publisher's Circular. 1902. No. 1855, 1856.

Nauroy, Les premiers Charpentiers.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 12—16, 59—66.

Schlossar, A., Philipp Reclam's Universal-Bibliothek und die österreichische Litteratur.
Wiener Ztg. 1902. No. 18.

Buchausstattung:

Zur Ausstattung der weimarischen Goethe-Ausgabe. [Zuschriften von Richard Schaukal, Hermann Böhlaus Nachfolger, Max Lüttich.]
Das litterarische Echo. 1902. IV, No. 7, 9.

Blathwayt, R., Book-Illustrating. Interview with Hugh Thomson. *Great Thoughts* (London). 1902. Januar.

Grautoff, O., William Morris.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 22.

Grego, J., The art of artistic advertisement in the eighteenth century. *The Connoisseur.* 1902. II, S. 86—93.

Geschichte und Technik des Farbendruckes. [Referate über Vorträge von Kautzsch, G. Fritz, C. Langhein.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 13, 18, 25, 31, 38.

Kopera, F., Der silberne Einband d. Evangeliars d. Fürstin Anastasia, der Gemahlin Boleslaus Kraushaars, in der öffentlichen Bibliothek zu Petersburg.
Anzeiger d. Akademie d. Wissenschaften in Krakau. 1901. S. 40—46.

Muther, R., Buchkunst.
Der Tag (Berlin). 1902. No. 31.

Steuart, F., Anglo-Indian Miniaturists.
The Imperial and Asiatic Quarterly Review. (Woking) 1902. XIII, S. 106—112.

Verneuil, M. P., De l'emploi de la couleur en impression. *Art et Décoration.* 1902. VI, S. 1—12.

Bibliographie.

Abbott, E. L., Bibliography in a small Library.
Public Libraries. 1902. VII, S. 8—12.

Bresciano, G., Bibliografia Statuaria delle corporazioni romane di arte e mestieri.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1901. XII, S. 151—157, 187—190.

Tallent-Bateman, C. J., The Bibliography of the Forget-Me-Not.
Manchester Quarterly. 1902. Januar.

G—g, A., Nachtrag zu G. A. Kohut. Bibliography of the Writings of Prof. Dr. Mor. Steinschneider (in Festschrift zu dessen 80. Geburtstag 1896) bis 1900.
Zeitschr. f. hebräische Bibliographie. 1901. V, S. 189—191.

Houben, H. H., Entwurf zu einer deutschen Bibliographie.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1902. No. 2.

Lumbroso, A., Dei principali repertori bibliografici per la storia del direttorio, del consolato e dell' imperio.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1901. XII, S. 139—147.

Molmenti, Relazione sull' opera e sulle condizioni della società bibliografica Italiana.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1902. XII, S. 129—132.

Moschette, A., Ancora dell' incremento da Darsi alle collezioni bibliografiche cittadine.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1901. XII, S. 134—138.

Mühlbrecht, O., Übersetzungen aus dem Deutschen in die dänische, englische, französische, holländische, italienische, norwegische, schwedische und spanische Sprache.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 39, 40.

Picot, E., Des Français qui ont écrit en Italien au XVI. siècle. Additions et corrections.
Revue des Bibliothèques. 1902. XI, S. 297—308.

Bücherliebhaberei.

Brendicke, H., Frauen-Exlibris.
Illustrierte Frauenzeitung. 1901, XXVIII, 1. Oktober.

Brice, J., Une vente d'autographes.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 67—79.

D'Eylac, La vente Eugène Paillet.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 53—58.

Fletcher, W. Y., The Library of Grolier.
The Connoisseur. 1902. II, S. 14—21.

Martin, J. B., Inventaire méthodique de manuscrits conservés dans diverses bibliothèques privées. (Bourges, Nevers, Orléans, Sens etc.)
Revue des bibliothèques. 1901. II, S. 181—234.

Omont, H., Un bibliophile bourguignon au XVIII. siècle. Collection de manuscrits du marquis de Migieu au château de Savigny-les-Beaune (1766).
Revue des bibliothèques. 1901. XI, S. 235—295.

Rinder, F., The book sales of 1901.
The Connoisseur. 1902. II, S. 99—105.

Versteigerung der Kupferstichsammlung des † Herrn Robert Walden zu Berlin. (Daniel Chodowiecki.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 11.

Leiningen-Westerburg, Exlibris von Bruno Héroux in Leipzig. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 109—113.

Leiningen-Westerburg, K. E., Nachträge zum Exlibris-Buch.
Ex-libris. 1901. XI, S. 118—119, 127—128.

Leiningen-Westerburg, Ex-libris Karl Agricola.
Ex-libris. 1901. XI, S. 104—109.

Bibliothekswesen:

Baker, E. A., Ordonance maps: a select list.
The Library World. 1902. VIII, S. 144—147.

Barton, W. B., The Harris Library and Museum, Preston.
The Magazine of Art. 1901. S. 49ff., 172ff.

Dewey, M., Capacity of Book-Stocks.
Public Libraries. 1902. VII, S. 28—29.

Dorez, L., Publications du Musée Britannique.
Revue des Bibliothèques. 1901. XL, S. 315—325.

Düwell, W., Was lesen Arbeiter? [Arbeiterbibliothek der Firma Krupp in Essen.]
Die Neue Zeit. 1901. XX, S. 319—320.

Fernández, B., Crónica de la Real Biblioteca Escurialense. *La Ciudad de Dios.* 1901. 20. Oktober.

Fuchs, K., Die mährische Comenius-Bibliothek. [Landes-Bibliothek, Brünn.]
Wiener Ztg. 1902. No. 39.

Ham, W., Extension of time for reading works of fiction from 7 to 14 days.
The Library World. 1902. VIII, S. 155—156.

Heigel, K. Th., Das Wiener Archiv.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 3.

Henry, W. E., Re-collecting State Documents.
Public Libraries. 1902. VII, S. 29—30.

Hills, A., The public library and the people.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 11—15.

Howells, Public Library.
The Literary World. 1901. IV, S. 113—115.

James, S. R., Women Librarians and their future prospects. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 1—7.

Kopera, F., Miniatures d'origine polonaise de la Bibliothèque publique de Pétersbourg. XI. et XII. siècle.
Anzeiger d. Akademie d. Wissenschaften in Krakau. 1901. S. 89—91.

Historical Manuscripts in the Public Library of the City of Boston.
Monthly Bulletin of books added to the public library of the city of Boston. 1902. VII, No. 1, 2.

Two reports on open access.
The Library World. 1901. IV, S. 116—121, 151—155.

Schmölzer, H., Der Bibliotheksaal im Castell zu Trient.
Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. 1901. NT. XXVII, S. 37f.

Sahuwi, N., Die jüdische Nationalbibliothek.
Ost und West. 1902. II, S. 102—107.

Stockwell, G., What Periodicals should be purchased.
Public Libraries. 1902. VII, S. 13—17.

Yust, W. F., Library legislation in 1902.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 22—24.

Zeitungswesen, Pressrecht.

A. G., Die Entwicklung des französischen Zeitungswesens von 1789 bis 1900. [Über Avenel, Histoire de la Presse française. 1900.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 26, 27.

Jacob, G., Modernes Zeitungswesen.
Der Stein d. Weisen. 1902. XIV, S. 299—306.

K., Das Zeitungswesen in Deutsch-China.
Deutsche Welt. 1902. No. 18.

Napoleon I. und die Presse.
National-Ztg. 1902. No. 76.

Presber, R., Eine Lanze für die Gartenlaube.
Die Post. 1902. No. 30.

Urban, H. F., Pressgötzen. [Amerika.]
Die Zukunft. 1901. XXXVII, S. 398—402.

Trinker, K., Urheberrechts-Vertrag zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn vom 30. Dezember 1899.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 8.

Röthlisberger, E., Gesamtüberblick über die neuesten Vorgänge auf urheberrechtlichem Gebiete.
Börsenblalt f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 10, 12, 14.

Schefer, K., Das neue Verlagsrecht an Werken der Litteratur und Tonkunst.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 3.

Vorschläge des ausserordentlichen Ausschusses für Revision d. Gesetze über Urheber u. Verlagsrecht zum Gesetz betreffend den Schutz der Photographien gegen unbefugte Nachbildung vom 16. Januar 1876.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 28, 29.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Achelis, Th., Über ästhetische Kultur. [Über Bölsche, Hinter der Weltstadt.]
Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 1902. No. 10.

Arnold, R. F., Ein neues lexikologisches Verfahren. [R. M. Meyer, Vierhundert Schlagworte.]
Zeitschr. f. österr. Gymnasien. 1901. LII, S. 961—984.

Bellamy, C. H., The Passion Play at Oberammergau.
Manchester Quarterly. 1902. Januar.

Bernhard, P., Schriftsteller-Honorare.
Kieler Zeitung. 1901. No. 20783.

Biadego, G., Intorno al „Sogno di Polifilo".
Atti del Real Istituto Veneto. 1901. LX, No. 9.

Das Bild in der Dichtung, Philosophie und Geschichte der Metapher. *Die Renaissance.* 1902. III, S. 1—14.

Borkowski, H., Zur Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 571—577.

Bornstein, P., Das französische Chanson im XIX. Jahrhundert. *Nord und Süd.* 1902. C, S. 366—383.

Bourdon, G., Le Théâtre du Peuple.
Revue Bleue. 1902. série XVII, S. 111—117, 213—218, 229—232.

Le Breton, A., La pitié sociale dans le roman — l'auteur des misérables et l'auteur de resurrection.
Revue des deux mondes. 1902. LXXI, 7, S. 889—915.

Bruneau, A., Livrets d'Opéra.
Revue des Revues. 1902. XL, S. 153—162.

Die meistgelesenen Bücher.
Das litterar. Echo. 1902. IV, No. 7.

Christensen, A., Aeldre Persisk Lyrik.
Tilskueren. 1901. S. 707—724.

Dollen, G., La littérature gaélique de l'Irlande.
Revue de Synthèse historique. 1901. III, S. 60—97.

Dukmeyer, C. C., Ein Ramasan in Samarkand. [Theater.] *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 4.

Hagemann, C., Bühne und Staat.
Rhein.-Westfälische Ztg. 1902. No. 40.

Hauser, O., Das Sonett.
Das litterarische Echo. 1901. IV, S. 653—660, 725—731.

Hauser, O., Die kroatische Litteratur.
Vossische Ztg. 1902. No. 57.

Hitomi, M., Le Roman Japonais en 1900.
La Revue des Revues. 1902. XL, S. 451—470.

Hoffmann, C., Aus dem tschechischen Schrifttum.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 530—533.

Heich, R., Romantische Lebensläufe. [Über Brentano, Zach. Werner, Kleist, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin u. a.]
Neue Deutsche Rundschau. 1902. XIII, S. 113—132.

Katt, Fr., Die Eröffnung des Königl. Nationaltheaters in Berlin. *Vossische Ztg.* 1902. No. 1.

Kopp, A., Die niederrheinische Liederhandschrift.
Euphorion. 1901. VIII, S. 499—528.

Kralk, R. v., Altnordische Dichtkunst.
Die Kultur. 1902. III, S. 81—89, 214—22.

Leblond, M.-A., L'Évolution du genre épistolaire.
Revue Bleue. 1902. 4 série. XVII, S. 61—64.

Lothar, R., Aus dem Engeren. Litteraturbilder aus deutschen Einzelgauen. Wien.
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 509—524.

Mauclair, C., La question morale dans le roman.
Revue des Revues. 1902. XL, S. 427—437.

Molnius, Die geistige Bedeutung Frankfurts in der Gegenwart.
Das Freie Wort. 1901. I, S. 417—423, 454—461, 485—492.

Monceaux, P., Pourquoi l'Église a condamné le Théâtre.
Revue Bleue. 1902. 4. sér. XVII, S. 35—39.

Muralt, A. v., Das deutsche Studentenlied.
Der Tag. 1902. No. 21.

Norvins, L. de, Le mouvement littéraire aux états unis. *Revue des Revues.* 1902. XL, S. 182—196.

Peschel, R., Die Echtheit der Buddhareliquien.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 4.

Pudor, H., Neu-isländische dramatische Litteratur.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 25.

Roland-Holst, H., Der Mystizismus in der modernen Litteratur.
Die Neue Zeit. 1901. XX, S. 389—396, 437—440.

Rumpelt, A., Die Rätselpoesie der Sizilianer.
Dresdner Anzeiger, Montagsbeilage. 1902. No. 6.

Sauvage, L. F., Le Théâtre sous la Convention.
Nouvelle Revue. 1902. Januar.

Sobolewski, T., „Młoda Polska" w swietle krytyki. (Die jungpolnische Dichtung im Lichte der Kritik.)
Krytyka (Krakau). 1902. IV, 1, S. 32—40.

Tiersot, J., Chansons d'amour des paysans des Alpes françaises.
La grande Revue. 1902. VI, 1, S. 407—427.

Weilen, A. v., Entwendete Schädel. [Aus dem Tagebuche Joseph Karl Rosenbaums, über die Entwendung d. Schädels d. Schauspielerin Elisabeth Roose † 1808.] *Wiener Abendpost.* 1902. No. 10.

Todhunter, Blank Verse on the Stage.
The Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 346—61.

Wirth, A., Japanische Litteratur.
Internationale Litteraturberichte. 1902. IX, No. 1.

Wünsche, A., Die Spottlieder in der hebräischen Poesie. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1902. No. 15.

Einzelne Schriftsteller.

Heilborn, E., Anzengruber in seinen Briefen.
National Ztg. 1902. No. 41.

Holzer, R., Anzengruber.
Wiener Abendpost. 1902. No. 300.

Rosegger, P., Etwas von Ludwig Anzengruber.
Heimgarten. 1902. XXVI, No. 5.

Widmann, J. V., Aus den Briefen Aretins.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13421.

Kaiser, H., Ernst Moritz Arndt und die Wahlen zum Frankfurter Parlament.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 12.

Bettelheim, A., Berthold Auerbach und Grabbe.
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 660—664.

Herzfeld, M., Marie Baschkirzew.
Die Zeit. 1902. XXX, No. 379.

Bauernfeld: D. Bach, *Die neue Zeit.* XX, S. 490—94. — H. Bahr, *Oesterr. Volksztg.* No. 11. — E. Consentius, *Tägl. Rundschau Beilage.* No. 10. — J. J. David, *N. Wr. Journal.* No. 2951. — W. Fred, *Berliner Tagbl. Zeitgeist.* No. 2. — K. Glossy, *Neue Fr. Presse.* No. 13428; *Bühne u. Welt.* IV, S. 325—33. — Th. Gomperz, *Neue Fr. Presse.* No. 13428. — R. Hirschfeld, *Frankf. Ztg.* No. 12. — R. Holzer, *Wiener Ztg.* No. 9. — E. Horner, *Die Zeit.* XXX, No. 380; *Wiener Extrabl.* No. 11. — M. Kalbeck, *Neues Wr. Tagbl.* No. 11. — K. F. Nowack, *Magazin f. Litteratur.* LXXI, S. 17—19. — S. Schlesinger. *Wr. Morgenztg.* No. 11. — J. Schöchtner, *Wr. Extrabl.* No. 11. — A. Semerau, *Kieler Ztg.* No. 20785. — P. Schlenther, *Neue Fr. Presse.* No. 13431/2. — *Neue Fr. Presse.* No. 13428, 42.

Ein Brief Michael Beers.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXI, S. 250—51.

Schücking, L. L., Sechs Briefe Heinrich Christian Boies. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 659—676.

Kluge, Fr., Ludwig Börne über Geburtsjahr und Geburtstag des Wortes „Preussenthum".
Norddeutsche Allgem. Ztg. 1902. No. 2.

Morsier, Ed. de, Un écrivain franco-allemand Louis Boerne (1786—1837).
La Grande Revue. 1902. VI, 1, S. 302—313.

Møller, N., En Breoveksling. [Robert und Elizabeth Barett-Browning.] *Tilskueren.* 1901. S. 168—175.

Ebstein, G., Das Heim von G. A. Bürgers „Molly" zu Niedeck unweit Göttingen.
Hannover. Geschichtsblätter. 1902. IV, No. 2.

Kaiser, B., Studien zu G. A. Bürger.
Euphorion. 1901. VIII, S. 639—659.

Nebe, A., Aus Bürgers Leben.
Tägliche Rundschau. 1902. No. 27.

Hoffmann, K., Zu Byrons „Giaur".
Englische Studien. 1901. XXIV, S. 465—470.

Kölbing, E., Zur Entstehungsgeschichte von Byrons „Childe Harold" I, II.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 204—214.

Koeppel, E., Lord Byrons „Astarte".
Englische Studien. 1902. XXX, S. 193—203.

Baccini, G., Di Piero Cirone e de' suoi scritti.
Rivista delle biblioteche. 1901. XII, S. 166—170.

Förster, J., William Congreve.
Crampton's Magazine (London). 1902. Februar.

Hobbes, J. O., Dante and Botticelli.
St. George (London). 1902. Januar.

Lungo, I. del, Il Capaneo Dantesco.
Nuova Antologia. 1902. CLXXVI, S. 40—49.

Claretie, G., Das letzte Stück Alexander Dumas' des Jüngeren. Persönliche Erinnerungen.
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 1, S. 45—54.

M[aync], H., Heinrich Düntzer.
Der Türmer. 1902. IV, S. 436—37.

Hauser, O., Frederik van Eeden.
Westermanns Monatshefte. 1902. XLI, S. 687—695.

Roz, F., L'Idéalisme américain. Ralph Waldo Emerson.
Revue des deux Mondes. 1902. LXXI, 7, S. 651—676.

Madame d'Epinay and her Cercle.
The Edinburgh Review. 1902. CXCV, S. 157—188.

Bobé, L., Bidrag til Johannes Ewalds Levned.
Tilskueren. 1901. S. 227—247.

Fénelon and his critics.
The Quarterly Review. 1902. CXCV, 29—53.

Hauffen, A., Fischart Studien.
Euphorion. 1901. VIII, S. 569—571.

Pohl, J. Zu Fischarts Flöhhatz.
Euphorion. 1901. VIII, S. 713—716.

Christensen, H., Gustave Flaubert.
Tilskueren (Kopenhagen). 1901. S. 461—482, 653—666.

Platzhoff, E., Gustave Flaubert.
Nord und Süd. 1902. C, S. 38—60.

Benelli, Z., Epigoni Foscolani.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1901. XII, S. 162—165.

Tobler, R., Lettres inédites de Ugo Foscolo à Hudson Garney.
Giornale storico della Litteratura Italiana. 1902. XXXIX, S. 54—102.

B—t, F., Freiligraths Prosastil.
Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1902. No. 29.

Jess, H., Über die Behandlung des Reims bei Gellert.
Euphorion. 1901. VIII, S. 576—610.

Lapauze, H., Madame de Genlis et son fils adoptif Casimir Baecker.
Revue de Paris. 1902. IX, 1, S. 587—614.

Brandes, G., Strejflys over Goethe, Stilforskelligheder i Faust.
Tilskueren (Kopenhagen). 1901. S. 593—606.

Harnack, O., Zur Prosascene des Faust.
Euphorion. 1901. VIII, S. 681—685.

Heuer, Goethes „Ergo bibamus".
Academische Monatshefte. 1901. XVIII, S. 218—220.

Kappelmacher, A., Goethe als Homerübersetzer und Homerinterpret.
Zeitschr. f. österr. Gymnasien. 1901. LII, S. 1057—1062.

Schricker, Goethe, Wieland und Napoleon. Geschichtliche Plauderei.
Die Woche. 1901. III, S. 1439—1441.

L. S., Ohne Wittenberg kein Weimar. [Wirkung Luthers auf die Folgezeit.] *National-Ztg.* 1901. No. 705.

Mehring, Fr., Christian Dietrich Grabbe.
Neue Zeit. 1901. XX, S. 306—311.

Trübswasser, J., Grabbe.
Deutsches Blatt (Brünn). 1902. No. 15.

Zur Aufführung der Ahnfrau.
Grazer Tagespost. 1902. No. 21.

Gnad, E., Grillparzer. [Über Ehrhards Grillparzer-Biographie.] *Grazer Tagespost.* 1902. No. 14.

Kuh, E., Nach dreissig Jahren. [Grillparzers „König Ottokar".] *Neues Wiener Tagblatt.* 1902. No. 19.

Lessing-Dilg, O. E., Bemerkungen zu Grillparzers Bancbanus. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 685—700.

Lux, J. A., Grillparzer und die Schwestern Fröhlich.
Oesterr. Volksztg. 1902. No. 21.

Ocker, M., Das elfte Jahrbuch der Grillparzergesellschaft. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1902. No. 6.

Riffert, J., Franz Grillparzer.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 8.

(Rundschau der Presse.)

Schlenther, P., Grillparzer und Bauernfeld. *Neue Freie Presse.* 1902. No. 13431/2.

Trübswasser, J., Zum Grillparzertage. *Neue Bahnen (Wien).* 1902. II, No. 2.

Wylplel, L., Neues über Grillparzer. [Stoff d. Ahnfrau.] *Wiener Abendpost.* 1902. No. 13.

Briefe von Karl Gutzkow. *Deutsche Dichtung.* 1901. XXXI, S. 35—42, 70—79, 98—101.

Asher, L., Albrecht von Hallers Bedeutung in der Biologie der Gegenwart. *Berner Bund, Sonntagsblatt.* 1902. No. 3.

Der Briefwechsel zwischen Robert Hamerling und Peter Rosegger. *Heimgarten.* 1902. XXVI, No. 5.

Hackl, L., Hamerling. *Neue Freie Presse.* 1902. No. 13435.

Radlkofer, M., Das Liederbuch der Klara Hätzlerin. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 23.

Rössler, A., Karl Häusser. *Bühne und Welt.* 1902. IV, S. 289—292.

Christensen, H., Gunnar Heiberg. *Tilskueren.* 1901. S. 772—786.

Franzos, K. E., Heinrich Heines Duell. *Neues Wiener Tagblatt.* 1902. No. 32.

Franzos, K. E., Parodie oder Selbst-Parodie? Eine Glosse zu Heines Lyrik. *Deutsche Dichtung.* 1901. XXXI, S. 27—31.

Heine, Steinmann u. s. w. *Deutsche Dichtung.* 1901. XXXI, S. 120—127.

Bulle, O., Wilhelm Hertz. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1902. No. 20.

Leyen, Fr. v. d., Wilhelm Hertz. *Die Nation.* 1902. XIX, No. 17.

Semerau, A., Wilhelm Hertz. *Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage.* 1902. No. 7.

Stern, W., Wilhelm Hertz. *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 1, S. 199—204.

Franzos, K. E., Ein Herwegh-Denkmal. *Deutsche Dichtung.* 1901. XXXI, S. 102—104.

Schiele, Fr. M., Karl Immermanns Studentenjahre und sein Konflikt mit der Hallenser Teutonia. *Academische Monatshefte.* 1902. XVIII, S. 290—295, 329—333.

Lienhard, Fr., Eine Blütenwanderung durch Jean Paul. *Deutsche Heimat.* 1902. V, S. 569—580.

Euling, K., Zu Heinrich Kaufringer. *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* 1901. XI, S. 464—65.

Wünsche, Aug., Die hervorragendsten Mädchen- und Frauengestalten in Gottfried Kellers Romanen und Novellen. *Monatsblätter f. deutsche Litteratur.* 1902. VI, No. 4.

Jenny, H. E., Gottfried Keller und das deutsche Geistesleben. *Allgem. Schweizer Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 1, 2.

Heinz, H., Die Heidelberger Kleist-Handschrift [des Prinzen v. Homburg]. *Neue Badische Landes-Ztg.* 1902. No. 43.

Tschirsch, O., Der Hans Kohlhaase der Geschichte u. d. Michael Kohlhaas in Kleists Novelle. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 3.

Wolff, E., Ein neues Originalbild von Heinrich von Kleist. *Hamburg. Correspondent. Beilage.* 1902. No. 2.

Weltner, A. J., Christian Gottlob Klemm. *Wiener Abendpost.* 1902. No. 20.

Fabricius, Aus alten Stammbüchern — F. C. Laukhard. *Academische Monatshefte.* 1901. XVIII, S. 255—257.

Heinemann, O. v., Wolfenbüttel und Lessings Emilia Galotti. *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 1, S. 311—327.

Lange, J., Tanker om Lessings „Nathan". *Tilskueren (Kopenhagen).* 1901. S. 552—557.

Schmidt, E., Quellen und Parallelen zu Lessing. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 610—625.

Lange, J. H., Lydgate und Fragment B des Romaunt of the Rose. *Englische Studien.* 1901. XXIX, S. 397—405.

Weisstein, G., Lucian auf der Bühne. *National-Ztg.* 1902. No. 73.

Pintor, F., „Ego Barlachia recensui" [Macchiavelli]. *Giornale storico della Letteratura Italiana.* 1902. XXXIX, S. 103—109.

Kallenbach, J., Antoni Małecki. *Biblioteka Warsz.* 1902. CCXLV, S. 216—246.

Vanzolini, Un po' di „Zibaldone" nei „Promessi Sposi". *Rivista d'Italia.* 1902. V, 1, S. 325—332.

Zanichelli, D., L'épistolario di Guiseppe Mazzini. *Rivista d'Italia.* 1902. V, 1, S. 5—24.

Franzos, K. E., Zu Konrad Ferdinand Meyers Lyrik. *Deutsche Dichtung.* 1902. XXXI, S. 243—250.

Hertz, E., Ueber Conrad Ferdinand Meyer. *Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie.* 1902. LVIII.

Daniels, E., Die Memoiren Robert von Mohls. *Preussische Jahrbücher.* 1902. CVII, S. 299—309.

Fulda, L., Der eingebildete Kranke. Eine Titelfrage. *Berliner Tagebl.* 1902. No. 26, 30.

Meier, K., Molières gezierte und gelehrte Frauen. *Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage.* 1902. No. 5.

Pridor, H., Die Bedeutung Montaignes für die Pädagogik unserer Zeit. *Pädagogisches Archiv.* 1902. XLIV, S. 62—66.

Debenedetti, E., Notizie sulla vita e sugli scritti di Eurialo Morani da Ascoli. *Giornale storico della Letteratura Italiana.* 1902. XXXIX, S. 1—31.

Consentius, E., Mörike-Biographien. *National-Ztg.* 1902. No. 7.

Fischer, K., Eduard Mörikes Peregrina und ihr Urbild. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 36.

Houben, H. H., Mörike. *Norddeutsche Allgem. Ztg.* 1902. No. 5, 6.

Distel, Th., Müllner über seinen König Yngurd an Böttiger. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 721—723.

Multatulis laatste Woonplaats. *De Hollandsche Revue.* 1902. VII, S. 27—30.

Benzmann, H., Alfred de Musset. *Hamburger Correspondent. Beilage.* 1902. No. 1.

Kraushar, A., Nieznany pamietnik Juliana Ursyna Niemcewicza. Unbekannte Memoiren des Julian Ursyn Niemcewicz.
Biblioteka W. 1902. CCXLV, S. 1—29, 310—327.

Sicardi, E., Alla ricerca dell' „Amorosa reggia" del Petrarca. *Rivista d'Italia.* 1902. V, 1, S. 54—73.

Le Rabelais de 1565 à l'Hotel Drouot. [Verkauft für 2970 Francs.]
Bibliographie de la France. 1902. XCI, 2, S. 12.

Poppenberg, F., Der Triumph der Empfindsamkeit. [Elise von der Recke.]
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 596—602.

Joesten, J., Zur Erinnerung an Friedrich Roeber.
Nord und Süd. 1902. C, S. 8—28.

Tropsch, St., Riedls Lied eines alten Kroaten aus dem Jahre 1776. *Agramer Ztg.* 1902. No. 28.

Appel, C., Wiederum zu Jaufre Rudel.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1901. CVII, S. 338—349.

Hobson, J. A., Ruskin and Democracy.
The Contemporary Review. 1902. LXXXI, S. 103—112.

Scheffel, J. V. v., Jugend-Gedichte. [Ungedruckter Nachlass.]
Deutsche Dichtung. 1901. XXXI, S. 9—11.

Kling, H., Schiller et la Musique.
Rivista Musicale Italiana. 1901. VIII, S. 802—846.

Wukadenovic, S., Eine Quelle von Schillers Räubern. [Shakespeares „Edle von Verona".]
Euphorion. 1901. VIII, S. 676—681.

Bates, E. S., Shakespeare as History.
Gentleman's Magazine. 1902. Februar.

Beeching, H. C., The Sonnets of Shakespeare.
Cornhill Magazine. 1902. Februar.

Boyle, R., Troilus und Cressida.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 21—59.

Candler, H., R. B. Marston, Mrs. Gallups Cypher Story—a Reply to Mr. Mallock. [Shakespeare-Bacon.]
Nineteenth Century. 1902. LII, S. 50—60.

Coleman, J., The Shakespeare Theatre and University. *Playgoer.* 1902. Januar.

Fernow, H., Zu Shakespeare's Tempest. I, 2, 387—394.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 82—90.

Haedicke, Shakspere oder Bacon.
Kieler Zeitung. 1902. No. 20803.

Kalbeck, M., Troilus und Cressida.
Neues Wiener Tagblatt. 1902. No. 21.

Lanier, S., Music of Shakespeare's Time.
Lippincotts Monthly Magazine. 1902. Januar.

Matthews, B., Prof. Lounsbury on Shakesperian Criticism. *International Monthly.* 1902. Januar.

Meissner, R., Lieutenant Cassio und Fähnrich Jago.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 59—82.

Niebuhr, Der historische Richard III.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 10.

Rast, R. S., Mrs. Gallups Bad History.
Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 328—354.

Reichel, E., Der neueste Streich der Baconianer.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 38—41.

Smith, A., The chief difference between the First and Second Folios of Shakespeare.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 1—20.

Weilen, A. v., Shakespeares Troilus und Cressida.
Montags Revue (Wien). 1902. No. 4.

Westenholz, F. P. v., Shakespeares „Gewonnene Liebesmüh". *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 10.

Wittmann, H., Troilus und Cressida.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13437.

Richter, H., Zu Shelley's philosophischer Weltanschauung. [Über: Berenthsen, Der Spinozismus in Shelley's Weltanschauung, Heidelberg 1900.]
Englische Studien. 1902. XXX, S. 224—265.

Kallenbach, J., Nieznane listy Juliusza Słowackiego. (Unbekannte Briefe des Julius Słowacki.)
Biblioteka Warszaw. 1902. CCXLV, S. 98—110.

Schlossar, A., Ein Erinnerungsblatt zum Todestage Adalbert Stifters. *Wiener Ztg.* 1902. No. 22.

Theodor, J., Die Tragödie d. Hochmuts. [Strindberg.]
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 602—605.

Ilow, F., Volkstümliches aus Jonathan Swift.
Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. 1901. XI, S. 463—464.

Stanger, H., Der Einfluss Ben Jonsons auf Ludwig Tieck. II. Der „Anti-Faust. 1801."
Studien z. vergl. Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 37—86.

Borostyány, Turgenjeff und seine französischen Freunde. *Pester Lloyd.* 1902. No. 5.

Whibley, Ch., Ivan Turgenev.
The North American Review. 1902. CLXXIV, S. 212—221.

Zabel, E., Iwan Turgenew in seinem französischen Briefwechsel. *National-Ztg.* 1902. No. 59.

Torri, L., Il „Solitaire second" o „Prose de la musique" di Pontus de Tyard.
Rivista Musicale Italiana. 1901. VIII, S. 847—860.

Vogl, J. N. — R. Alexander, *Ill. Wien. Extrabl.* 1902. No. 37. — H. Schoeppl, *Oesterr. Volksztg.* 1902. No. 37. — H. Wagner, *Ostdeutsche Rundschau.* 1902. No. 37. — *Deutsche Ztg. (Wien).* No. 10812.

Calmetter, P., Une correspondance inédite de Choiseul et de Voltaire.
Revue des deux mondes. 1902. LXXI, 7, S. 406—445.

Mähly, J., Neues über Voltaire.
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 1, S. 251—254.

Pullé, F. L., Alberto Weber.
Rivista d'Italia. 1902. V, S. 230—265.

Roediger, M., Karl Weinhold. Gedächtnisrede. Chronologisches Verzeichnis der Schriften Weinholds.
Zeitschr. d. Vereins f. Volkskde. 1901. XI, S. 353—376.

Rösler, A., Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Zacharias Werners Entwicklungsgang.
Die Kultur. 1902. III, S. 19—35.

Behmer, K., Ernst Wichert.
Münchner Neueste Nachrichten. 1902. No. 50.

Hagemann, A., Ernst Wichert.
Deutsche Warte. Unterhaltungs-Beilage. 1902. No. 24.

Strecker, K., Ernst Wichert.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1902. No. 18.

Symons, A., Wordsworth.
The Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 39—52.

Ischer, R., Neue Mitteilungen über Zimmermann.
Euphorion. 1901. VIII, S. 625—639.

Kleine Mitteilungen.

Einen wundervollen *Dante-Katalog* (Fol., 56 S. 754 Nummern) hat *Leo S. Olschki* in Florenz verausgabt. Aus der Fülle von Ausgaben der Divina Commedia seien erwähnt: die von 1477 mit den Kommentaren des Benvenuto Ronubaldi aus Imola (Fr. 1500); die mit Landinos Kommentar von 1487 (Fr. 2000); dieselbe von 1491 (Fr. 750). Zahlreiche Danteschriften bilden den Anfang. Dem Katalog ist eine Anzahl Faksimiles beigegeben. —*m.*

Von der *Bücherauktion bei Gilhofer & Ranschburg in Wien* vom 3. Februar ist zu notieren: Amman, Theatrum mulierum, 1556 (Fl. 76); Andrassy, Reise in Ost-Indien, 1859 (Fl. 41); Biblia latina 1489 (Fl. 41); Boucher, Oeuvres (Fl. 1530); Camers, In G. Julii Solini Πολυίστωρα enarrationes, mit eingeklebter Weltkarte Apians, Wien 1520 (Fl. 205); Hefner-Alteneck, Trachten des Mittelalters, 1840 (Fl. 215); De Lafosse, Recueil de Meubles, ca. 1775 (Fl. 776); van Dyk, Iconographie (Fl. 150); Erinnerungsblätter an die Krönung des Kronprinzen Ferdinand zum König von Ungarn, Wien 1831, (Fl. 505); Fierrabras-Roman, Simmern 1533 (Fl. 93); Sammelband, die Familie des Frhrn. v. Herberstein betreffend, Drucke des XVI. Jahrhunderts (Fl. 445); Schreibkalender auf 1587, Wien (Fl. 30, 50); La Fontaine, Fables, 4 Bde. 1755—1759, illustr. von Oudry (Fl. 430); Missale Saltzeburgensis, Venedig 1515 (Fl. 106); Pluvinet, L'instruction du Roy, Paris 1627 (Fl. 122); Schedel, Chronik, 1493 (Fl. 145); Orientalische Teppiche, 149 Tafeln, Abdrücke auf Seide, Wien 1892 bis 94 (Fl. 412). —*m.*

Eine jüngst vorgenommene bibliographische Zusammenstellung ergab, dass *das kostspieligste Werk*, welches jemals gedruckt wurde, die *„Offizielle Geschichte des Sezessionskrieges"* sei, dessen Veröffentlichung die Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas eben vollendet hat. Der Föderalschatz hat für die Herstellung dieses Werkes 800000 Dollars, also 3360000 Mk. verausgabt. Die Hälfte dieser Summe entfällt auf die Kosten des Druckes und des Heftens; der Rest auf Papier, Schriftstellerhonorare und Erwerbung von Documenten und Memoiren, die sich im Privatbesitz befanden. Die Drucklegung dieses Werkes, welches 110 Bände umfasst, hat zehn Jahre in Anspruch genommen. —*la.*

Über mehrbändige Werke und ihre Leser veröffentlicht „The Critic" interessante Beobachtungen von Arthur E. Bostwick. Besteht irgend ein Werk aus mehreren Bänden, so wird selbstverständlich der zweite Band weniger als der erste, der dritte weniger als der zweite u. s. w. gelesen. Auf 37 Personen, die den ersten Band von Onkel Toms Hütte in einer Leihbibliothek verlangen, kommen 24, die den zweiten entleihen. Die drei ‚Bände der Selbstbiographie Longfellows werden im Verhältnis von 6—4—2, die vier Bände von Dickens „Our Mutual Friend" im Verhältnis von 5—4—1—0, die drei Bände der französischen Revolution von Carlyle im Verhältnis von 18—10—8, die sechs Bände der Geschichte Englands von Hunn im Verhältnis von 24—7—5—2—1—1 gelesen. Allerdings giebt es Ausnahmen, aber sie betreffen fast nur Geschichtswerke, die einen sehr langen Zeitraum umfassen, dessen Ende zufällig für die Gegenwart ein besonderes litterarisches Interesse bietet. So ist dies z. B. der Fall bei den sechs Bänden der Römischen Geschichte von Gibbon, die in dem Verhältnis von 38—12—7—3—4—6 verlangt werden. Die kleine Zunahme der Leser der letzten Bände ist der Verbreitung des Romans Quo vadis zuzuschreiben. Viele Leute wollen die Erzählung des polnischen Verfassers auf ihre geschichtliche Wahrheit prüfen.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

W. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 176. — *Aus allen Wissenschaften.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 25. — *Ältere Litteratur.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 405. — *Alte Sprache, Orientalia.*

B. Seligsberg in Bayreuth. No. 256. — *Geschichte* (excl. Bayern), *Städteansichten.*

Th. Ackermann in München. No. 511/12. — *Kunst und Kunstgeschichte.*

W. Junk in Berlin NW. 5. No. 8. — *Vertebrata viventia et fossilia.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 19. — *Deutsche Sprache und Litteratur.*

Karl W Hiersemann in Leipzig. No. 271. — *Keramik, Glas, Terrakotta etc., Vorlagewerke.*

Paul Schirmer in Leipzig. No. 8. — *Geschichte und Verschiedenes.*

Karl Th. Völcker in Frankfurt a/M. No. 235. — *Cultur und Sitte.*

Max Harrwitz in Berlin W. No. 85. — *Varia, Rara, Curiosa.*

R. L. Prager in Berlin NW. 7. No. 159. — *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a/M. No. 451. — *Linguistik, vergleich. Philologie, Grammatik, Lexikographie.*

J. Taussig in Prag. No. 115. — *Folklore.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 137. — *Varia und Curiosa.*

Derselbe. No. 138. — *Schlagwort-Verzeichniss XXIII.*

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 35. — *Nationalökonomie und Verwandtes.*

H. Kerler in Ulm. No. 301. — *Autographen und Manuscripte.*

(Kataloge, Forts. v. S. 8. — Exlibris-Tausch. — Inserate.)

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. mens. No. 33—37. — *Alte Drucke, Seltenheiten.* Mit Facsimiles und einem Register.
Derselbe. Kat. No. 61. — *Letteratura Dantesca.*
Albert Raustein in Zürich. No. 230. — *Staatswissenschaften und Verwandtes.*

Inhalt des Beiblatts.

Rundfragen. — Rundschau der Presse. — Kleine Mitteilungen. — Kataloge. — Inserate.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Mathilde Ade, Malerin, München, Elvirastr. 18a. III.

Heinr. Beck, Hamburg 5, Danzigerstr. 62 I.

Theodor Bienert, (Radierung von Heinr. Vogeler.) Dresden-Plauen.

Johannes Blanke, Prokurist, Konstanz, Bodensee.

Joh. Bramberger, Volksschullehrer Wien, VIII, Kochgasse 13.

Sophie Christ, Schriftstellerin (Exlibris von Clemens Kissel.) Mainz.

Dr. Alphons Dürr, Verlagsbuchhändler, Leipzig-Connewitz.

Georg Elsner, Verlagsbuchhändler, Berlin, Oranienstrasse 141.

Richard Faesch, Privatlehrer der Naturkunde, Basel, Spalenthorweg 18.

Dr. R. Forrer, Strassburg i. Els., Rosheimstr. (6 gute gegen dito. Sattler, Bismark, Schung.)

Eduard Fuchs, Schriftsteller, Zehlendorf (Wannseebahn), Parkstr. 7.

Adolf Geering, Buchhändler, Basel. (Offeriert auch ca. 300 alte und neue Exlibris käuflich.)

Fritz Goerecke, Buchhändler, Berlin S., Dieffenbachstr. 17.

Georg Hulbe, Hamburg.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg. (farb. Lithogr. v. E. Liebermann.) Koburg.

Carl G. F. Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, Berlin, Hallesche Str. 17.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Villa Magda, Neupasing bei München.

Oskar Leuschner, Berlin SW., Besselstr. 3.

Walter Mendelssohn, Leipzig, Königsstr. 6.

Oberleutnant **Mossner,** Schoeneberg-Berlin, Hauptstr. 7a.

Carl Oehring, Königl. Bayer. Hof-Graveur, München, Löwengrube 8.

Martha Poensgen, Düsseldorf, Oststrasse 21.

Dr. Heinrich Röttinger, (Zinkätzung.) Wien VII, Burggasse 79.

Carl Schur jr., Buchhändler, Schoeneberg-Berlin, Erdmannstr. 9. (Tauscht 4 Exlibris, davon 2 in zwei Grössen.)

Otto Sitte, Breslau VII, Sadowastr. 66.

Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar, Rixingen i. Lothr.

Edmund Welsch jr., (Exlibris von H. Hirzel.) Wesel.

Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat, Mannheim, Bad.

Franz Wunderlich, Verlagsbuchhändler, Magdeburg, Breiteweg 156.

K. J. von Zwehl, Hauptmann, Bremen.

Jacques Rosenthal, München

Buch- und Kunst-Antiquariat. — Karlstrasse No. 10.

Nachstehende meiner Kataloge sind noch zu haben.

Gratis und franko:

Katalog 1. **Musik.** Theoret. u. prakt. Musik vom XV. u. XVIII. Jahrh.
Kataloge 7, 18, 29. **Auswahl wertvoller u. seltener Bücher aus allen Gebieten:** Amerika. Bibliographie. Böhmen. Emblemata. Franz. u. Span. Litteratur. Grossbritannien. Kochbücher. Musik. Schöne alte Einbände. Ornamentik. Schach. Sport: Jagd. Reitkunst. Fechten. Gastronomie. Polen. Russland. Schweden. Spielkarten. Gartenkunst. Militaria etc.
Katalog 21. **Portraits.**
Katalog 22. **Alte Medizin.** Handschr. u. Drucke bis zum XVIII. Jahrh.
Katalog 23. **Genealogie u. Heraldik.**
Katalog 25. **Ungarn. Türkenkrieg und Türkennot in Europa.**
Katalog 26. **Astronomie und Mathematik.** Kometen-Kalender u. s. w.
Katalog 28. **China und Japan bis zum XVIII. Jahrh.**
Katalog 30. **Adelsportraits.**

Es kosten:

Katalog 24. **Inkunabula typographica.** 1500 Inkunabeln von 400 Druckern aus 90 Druckorten bibliographisch genau beschrieben mit vielen Registern. Elegant ausgestattet und mit 3farbigen Tafeln sowie 80 Facsimiles versehen. 232 SS. Gr. 8°. Preis M. 4.—
Katalog 27. **Die Buchillustration im Mittelalter u. der Neuzeit bis zum XVI. Jahrh.** Bilderhandschriften und illustrierte Bücher bibliographisch genau beschrieben. 1000 Nummern mit 97 Abbildungen. Elegant ausgestattet. Preis M. 2.50
Grosse Ausgabe des gleichen Katalogs auf Velinpapier mit 12 Lichtdrucktafeln aus den Ateliers v. Bruckmann. Elegant in english art linen gebunden. Preis M. 5.—
Bibliotheca catholico-theologica.
9771 Nummern systematisch geordnet.
Pars I. Bibliotheca Biblica.
Pars II. Bibliotheca scholastico-philosophica.
Pars III. Bibliotheca Liturgica.
Pars IV. Bibliotheca Homiletica.
Pars V. Bibliotheca mystico-ascetica.
Pars VI. 1. Bibliotheca Historico-ecclesiastica.
Pars VI. 2. Mission. Heil. Land. Griech. u. Oriental. Kirche.
Gebunden in einem Band von 613 Seiten.
Elegant Leinwand mit Goldtitel und Exlibris. Preis M. 5.—.

Ankauf. Tausch. Verkauf.

Kataloge gratis.

Dresden-Blasewitz. **Paul Alicke,** Antiquar.

Vom 1. Juli 1902 ab in **Dresden-A., Grunaerstr. 19.**

B. Seligsberg in Bayreuth.

Kürzlich erschienene Kataloge:

No. 254. Auswahl aus allen Wissenschaften.
„ 255. Deutsche und fremdsprachl. schönwissenschaftliche Literatur — Kunst, illustrierte Werke — Curiosa.
„ 256. Geschichte u. deren Hülfsw. (excl. Bayern).
„ 257. Bayerische Orts- und Landesgeschichte — Ansichten — Portraits.

Zu verkaufen:

Korrekturexemplar zum ersten gedr. Klavierauszuge des Fliegenden Holländers von Rich. Wagners Hand.

Liebhaber medizinischer Kuriositäten

bitte gratis zu verlangen:

Katalog 30: **Geschichte der Medizin. — Alte med. Drucke und Kuriosa.**

Dresden-Blasewitz. Paul Alicke.

Vom 1. Juli 1902 ab in **Dresden-A., Grunaerstr. 19.**

Buchhandlung Adolf Weigel Antiquariat

Wintergartenstr. 4 **Leipzig** Wintergartenstr. 4

Umfangreiches Antiquariatslager.

Kunst. Litteratur. Geschichte. Kulturgeschichte. Litterarische Seltenheiten. Curiosa. Bibliotheks- und Sammelwerke.

Stete Neuankäufe. Angebote jederzeit erwünscht.

Versendet auf Wunsch gratis und franko seine wissenschaftlich und systematisch geordneten Lagerkataloge.

Antiquariats-Katalog 59: Schrift- und Buchwesen. — Bibliographie. Bibliophilie. Bibliothekswissenschaft. — Graphische Künste. Kunstgewerbe. Museologie. — Geschichte der Wissenschaften. Auswahl wertvoller Zeitschriftenserien und Sammelwerke. 2006 Nrn.

Antiquariats-Katalog 60: Bibliotheca Philologica Classica. 1. Abteilung: Scriptores graeci et latini. 2887 Nrn. (Darunter viele Gesamtausgaben in schönen alten Einbänden.)

Antiquariats-Katalog 61: Bibliotheca Philologica Classica. 2. Abteilung: Altertumskunde. Geschichte. Geographie. Kunst. Archaeologie. Palaeographie. Geschichte der griech. u. röm. Litteratur. Neulateiner. Patristik. Grammatik. Lexicographie. 1874 Nrn.

Antiquariats-Katalog 62: Miscellanea. 541 Nrn.

Antiquariats-Katalog 64 (im Druck): Deutsche Litteratur der klassischen und romantischen Periode. 1800 Nrn.

☞ Neben meinen grösseren Lager-Katalogen veröffentliche ich „Monatliche Mitteilungen für Bücherfreunde“, die ausser Verzeichnissen neu erworbener Antiquaria kurze Besprechungen von Publikationen aus den von mir gepflegten Gebieten enthalten und an alle Interessenten regelmässig kostenlos und postfrei versandt werden.

Emil Hirsch, Antiquariat, München

stellt Interessenten seine nachstehenden neuerschienenen Kataloge gratis und franko zur Verfügung:

No. 32. **Kunstgeschichte.** 656 Nummern.
„ 33. **Rara et Curiosa.** 614 Nummern.
„ 34. **Bavarica.** 768 Nummern.
„ 35. **Autographen.** 418 Nummern.
„ 36. **Kunstgewerbe.** (Im Druck.)

Stähelin & Lauenstein

ANTIQUARE

5 Hoher Markt **WIEN I** Hoher Markt 5

versenden kostenlos ihren neuesten Katalog über

Alte seltene Bücher

Enthält u. a.: Architektur, Bibeln, Elzevire, Occulta, Genealogie, Holzschnitt- u. Kupferwerke, Kräuterbücher, Chroniken, Polonica, Spanische Drucke.

Seltenheiten-Katalog:

Ich versende auf direktes Verlangen gratis:

KATALOG XXIX.

Seltene und wertvolle Bücher und Manuscripte. Inkunabeln. Holzschnittbücher. Seltene historische u. mathematische Werke. Militärkostüme. Americana. Astronomie. Böhmen. Kostümbücher. Kupferwerke. Bücher über Russland, Schweden, Schweiz, Türkei, Ungarn etc.

München. **J. Halle, Antiquariat.**
Grosses bekanntes Kupferstichlager.

32seitige Oktav-Prospekte

über kultur- und sittengeschichtliche Werke (Geschichte der menschlichen Ehe, Geschichte der öffentl. Sittlichkeit, Ehe und Prostitution, Marquis de Sade, Geheimwissenschaften etc.) sowie **Antiquar.-Verzeichnisse** sendet gratis und franko

H. Barsdorf, Berlin W 30, Gossowstr. III.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer
heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.
In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.
In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.**
Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.

Franz Hanfstaengl, Kunstverlag

MÜNCHEN.

Die Meisterwerke
der
Kgl. Aelteren Pinakothek zu München.

230 Kunstdrucke nach den Originalen.
Preis kartoniert M. 9.—, in Leinwand geb. M. 10.—.

Die Meisterwerke
der
Kgl. Gemälde-Galerie zu Dresden.

223 Kunstdrucke nach den Originalen.
Mit einleitendem Text von **Dr. Herbert Hirth.**
Preis in Leinwand geb M. 12.—.

Die Meisterwerke
der
National Gallery zu London.

222 Kunstdrucke nach den Originalen.
Mit einleitendem Text von **Dr. Karl Voll.**
Preis in Leinwand geb. M. 12.—.

AVALUN

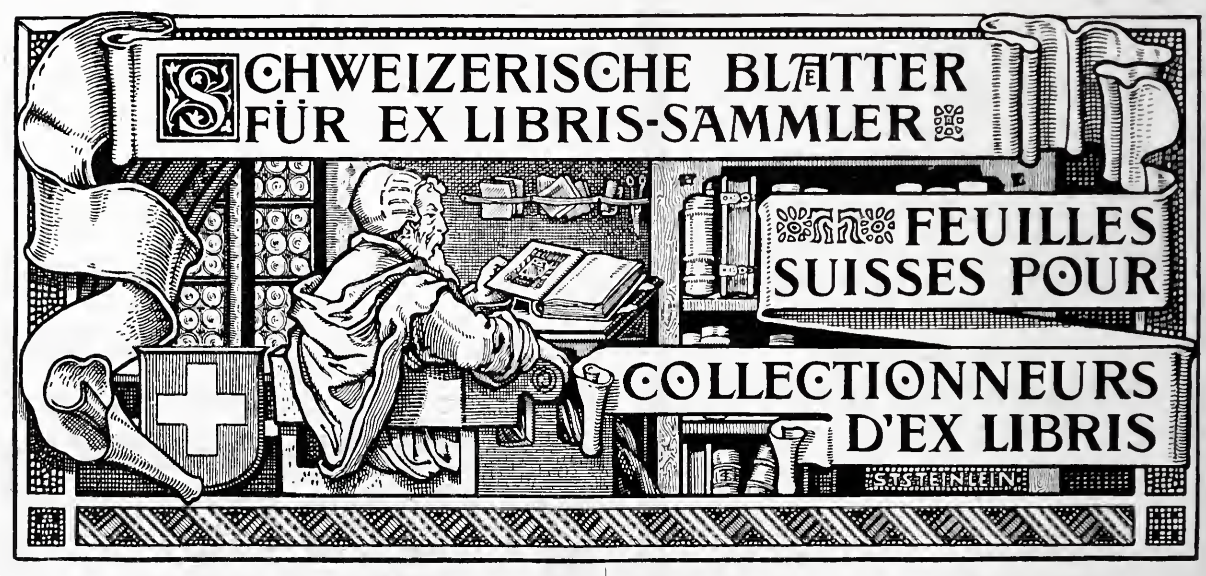
EIN JAHRBUCH NEUER DEUTSCHER LYRISCHER WORTKUNST HERAUSGEGEBEN VON RICHARD SCHEID ZU MUENCHEN
1901 — in neun Einzelheften.
Nur 300 gebundene numerierte Exemplare.
Dichtungen von 22 Lyrikern der jungen Generation — Ausstattung ohne Vorbild: Steindruckzeichnungen und ganzseitige mehrfarbige Originalholzschnitte. Nur gebunden: 10 M. Einzelhefte M. 1.20.

DAS ATELIER

Studien in Prosa v. HERMANN ESSWEIN. Brosch. M. 2.—
Man verlange Prospekt.
Durch den Buchhandel oder direkt vom

VERLAG: AVALUN MUENCHEN
Nymphenburger Strasse 83 I.





SCHWEIZERISCHE BLÄTTER
FÜR EX LIBRIS-SAMMLER
FEUILLES
SUISSES POUR
COLLECTIONNEURS
D'EX LIBRIS
S. STEINLEIN.

Neue einheitliche Rechtschreibung.

Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von Dr. Konrad Duden.

Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.

Siebente Auflage. — In Leinwandband 1 Mark 65 Pfennig.

Dieses durch musterhafte Bearbeitung und typographische Anordnung gleich ausgezeichnete Buch, welches sich in mehr als zwanzigjährigem Gebrauche als vortreffliches Nachschlagswerk bewährte, wurde in der soeben erschienenen siebenten Auflage nach den Beschlüssen der Berliner orthographischen Konferenz von 1901 umgearbeitet und entspricht demnach der neuen, einheitlichen Rechtschreibung. Von einer Reichhaltigkeit, die selbst in jahrelangem Gebrauch kaum eine Lücke auffinden läßt, gibt es sich nicht nur als orthographisches Wörterverzeichnis, sondern zeigt auch Deklination und Konjugation, bringt kurze Sacherklärungen und etymologische Angaben, die gebräuchlichen Fremdwörter nebst ihren Verdeutschungen und die wichtigern in der Schriftsprache verwendbaren mundartlichen und fachtechnischen Ausdrücke. — Das Buch sollte auf keinem Schreibtisch fehlen.

Weltgeschichte.

Unter Mitwirkung von

Th. Achelis, G. Adler, C. G. Brandis, M. v. Brandt, B. Bretholz, G. Egelhaaf, H. Friedjung, K. Haebler, Ed. Heyck, Julius Jung, Cl. Klein, Arthur Kleinschmidt, J. Kohler, Rich. Mahrenholtz, Rich. Mayr, Wlad. Milkowicz, K. Niebuhr, C. Pauli, Joh. Ranke, Friedr. Ratzel, Rud. v. Scala, Hans Schjöth, Emil Schmidt, Heinr. Schurtz, Alexander Tille, Armin Tille, Wilh. Walther, K. Weule, Ed. Graf Wilczek †, Hugo Winckler, Heinr. v. Wlislocki, Heinrich Zimmerer und Hans v. Zwiedineck-Südenhorst

herausgegeben von

Hans F. Helmolt.

Mit 51 Karten und 185 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.

8 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mk. oder 16 broschierte Halbbände zu je 4 Mk.

Erschienen sind bisher die Bände I, III, IV, VII und VIII, 1. Hälfte.

Diese Weltgeschichte tritt nach Form und Inhalt aus der Zahl der vorhandenen Werke gleichen Titels heraus. Gegenüber den übrigen sogenannten „Weltgeschichten", die ja alle nur mehr oder minder willkürlich herausgegriffene Bruchstücke aus ihrem Wissensgebiete bringen, verdient unser Werk seinen Titel im vollsten Umfange: es liefert zum ersten Male wirklich eine Geschichte der gesamten Menschheit. Auf der Grundlage ethno-geographischer Anordnung ergibt sich die folgende Stoffgliederung: I. Band: Allgemeines. Vorgeschichte. Amerika. Der Stille Ozean. — II. Band: Ozeanien und Ostasien. Der Indische Ozean. — III. Band: Westasien und Afrika. — IV. Band: Die Randländer des Mittelmeers. — V. Band: Osteuropa. Die Ostsee. — VI. Band: Kelten, Romanen und Germanen in Mitteleuropa. — VII. Band: Westeuropa, 1. Teil. — VIII. Band: Westeuropa, 2. Teil. Der Atlantische Ozean. Methodologischer Rückblick. Quellenübersicht.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.


H. F. FIKENTSCHER
Gross-Buchbinderei
Gegründet 1868
Anfertigung moderner Bucheinbände
Einbanddecken, Mappen,
grösste Auflagen in kürzester Zeit.
Verkauf geb. Sächs. Landes-Gesangbücher.
Neueste maschinelle Einrichtung
speziell auch für Massenauflagen
von Zeitschriften, Katalogen etc.
LEIPZIG


Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig


J. G. Schelter
& Giesecke
LEIPZIG
KUNSTANSTALT
HOCHÄTZUNGEN
EIN- UND MEHRFARBIG
VORNEHMSTE
AUSSTATTUNG







Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Schuster & Loeffler, Berlin, E. A. Seemann, Leipzig, H. Welter, Paris und J. H. Ed. Heitz, Universitäts-Buchdruckerei, Strassburg i. Els

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. Mai 1902. Zweites Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 1. Januar bis Anfang April 1902 der Gesellschaft beigetreten:

33. *Dr. Max Friedländer*, Privatdozent an der Universität, Berlin W., Kurfürstendamm 244.
396. *Eugen Diederichs*, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Seeburgstr. 45.
434. *Felix Hübel*, Leipzig, Sedanstr. 1 c.
452. *Carl Ernst Poeschel jun.*, Leipzig, Seeburgstr.
592. *Library of Congress*, Washington, U. S. A.
593. *Carl Andorfer*, Wien VII/2, Siebensterngasse 44.
594. *Gustav Rothschild*, Buchhändler (i. Fa. Gustav Fock), Leipzig, Schlossgasse 7—9.
595. *Max Weg*, Buchhändler, Leipzig, Leplaystr. 1.
596. *Königliche Universitäts-Bibliothek*, Tübingen.
597. *Ernst von Heyden*, Breechen bei Jarmen, Vorpommern.
598. *Rudolf von Poellnitz*, Verlagsbuchhändler, Leipzig-Plagwitz, Altestr. 9.
599. *Dr. Jean Loubier*, Direktorialassistent an der Bibliothek des Königl. Kunstgewerbe-Museums, Berlin-Friedenau, Fregestr. 64.
600. *Eduard Schaumberg*, Buchhändler (i. Fa. Simmel & Co.), Leipzig, Rossstr. 18.
601. *A. Rathgeber*, Köln.
602. *Otto E. Richter*, cand. rer. ing., Dresden-A., Hohestrasse 18.
603. *Hans Uehlin*, cand. phil., Schopfheim in Baden.
604. *Walther Bloch*, Verlagsbuchhändler (B. Behr's Verlag), Berlin W. 35, Steglitzerstr. 4.
605. *Martin Runze*, Oberlehrer, Berlin-Friedenau, Sponholzstrasse 55.
606. *Ernst Frensdorff*, Kunsthändler, Berlin SW., Grossbeerenstr. 65 III.
607. *The Boston Athenaeum*, Boston, U. S. A.
608. Frau *Tanna Meyer*, Leipzig, Haydnstr. 10.
609. *Wilhelm Breslauer*, Leipzig, Beethovenstr. 31.
610. *Emanuel Schwarz*, Leipzig, Löhrstr. 17.
611. *Gerhard Demmering*, Verlagsbuchhändler, Weimar, Graben 2.
612. *Albert Hartung*, Verlagsbuchhändl., Weimar, Graben 2.

Die Gesellschaft verlor im Laufe des Jahres 1901 ausser den im 4. und 11. Heft des Beiblatts von 1901 genannten Mitgliedern ferner den Herrn Grafen *Georg Waldstein* zu Dux in Böhmen.

Die Mitgliederzahl betrug demnach im Anfang April 1902: 612.

Die Versendung des ersten Bandes vom „Deutschen Anonymen-Lexikon", (**A—D**), hat sich in Folge erhöhter Druckschwierigkeiten bis Anfang Mai verzögert; das in wenigen Wochen folgende Jahrbuch der Gesellschaft für 1901 wird Näheres darüber berichten. Die Verteilung der Publikationen haben gütigst übernommen:

Für *Berlin* (mit Ausschluss der Vororte) Herr *Paul Lehmann*, Buchhändler, Berlin W., Französische Strasse 33e;
für *Hamburg und Altona* Herr *Arnold Laeisz*, Buchhändler (i. Fa. Gerth, Laeisz & Co.), Hamburg, Gr. Burstah 1.
für *Leipzig* die Verlagsbuchhandlung von *Breitkopf & Härtel*, Leipzig, Nürnberger Strasse 36;
für *Rostock* Herr Dr. jur. *Richard Passow*, Rostock, Roonstr. 19;
für *Wien* Herr *M. Gottlieb*, Buchhändler, Schulerstr. 1.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

54. Liegen Erfahrungen vor, dass Bücher leiden, wenn man sie in hermetisch schliessenden Schränken, die selten geöffnet werden, aufbewahrt?

A. B. M., Dresden.

55. Gibt es eine gedruckte Broschüre: Schreiben des Grafen von W[artensleben] an Agathon [Wieland] 24. Februar. (Dezember?) 1770? Ich besitze eine Abschrift dieses Briefes von alter Hand aus dem in Berlin gebliebenen Teile des Nachlasses von Leuchsenring. *Gotthelf Weisstein, Berlin.*

56. Wer hat die aus Dantes Göttlicher Komoedie bekannte Geschichte *Francesca da Rimini* dramatisch oder novellistisch bearbeitet, ausser Pellico, Heyse und d'Annunzio? *Karl Federn, Wien.*

57. Wer besitzt Lola Montez-Litteratur, und wo gibt es die ausführlichste Zusammenstellung derselben?

Fritz O., Brünn.

Antworten.

56. [Bearbeitungen des Francesca da Rimini-Stoffes] *Ludwig Uhland,* Francesca da Rimini. Tr. in 5 A. [Fragment] 1807.

J. Burke, Franzeska und Paolo. Tr. Zürich 1808.

E. Arnd, Die Geschwister Rimini. Eine Tr. [Franzesca?] Breslau 1829.

Hermann Goetz, Francesca. Oper. Leipzig 1878.

P. Seliger, Francesca von Rimini. Tr. Berlin 1892.

Martin Greif, Francesca da Rimini. Tr. Stuttgart 1892.

Ernst von Wildenbruch, Francesca von Rimini. Novelle. Berlin 1892.

Georg Henry Boker, Francesca da Rimini. Tr. Boston 1856.

Arthur, S[herburne] H[ardy], Francesca of Rimini. A poem. Philadelphia 1878.

Stephen Phillipps, Paolo and Francesca. Tr. London 1900.

Helmer Key, Francesca da Rimini, skådespel. Stockholm 1893.

Victor de Méri de la Canorgue, Francesca de Remini Tr. Nizza 1850.

Jacques Claude Demogeot, Francesca da Rimini. Tr. Paris 1882.

Luigi Bellachi, Francesca da Rimini. Tr. Siena 1824.

Vincenzo Pieracci, Francesca da Rimini. Tr. Florenz 1816.

Francesca da Rimini, dramma per musica. Neapel 1825.

Filippo Mordani, Paolo et Francesca. Novella. Verona 1838.

Niccola Severi, Francesca da Rimini. Tragedia. Pisa 1852.

Antonio Petito, Francesca da Rimini. Tragedia a vapore, bezzaria comica. Neapel 1867.

Ildebrando Bencivenni, Francesca da Rimini, romanzo storico. Florenz 1873.

Antonio Ghislanzoni, Francesca da Rimini. Tr. Turin 1877.

Felix Venosta, Francesca da Rimini racconto slorico del secolo XIII. Mailand 1882.

Vgl. *C. U. Posocco*, la Francesca da Rimini secondo la storia e secondo l'arte. 3. ed. Teramo 1892.

C. de Balzo, Francesca da Rimini nell'arte e nella critica. 2. ed. Neapel 1901.

Th. W. Koch, Catalogue of the Dante Collection presented by Willard Fiske. Cornell university Library. Ithaca 1898—1900.

Arthur L. Jellinek, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck:

Börckel, A., Mainzer Drucker und Druckereien seit Gutenberg.
Allgemeiner Anzeiger für Druckereien. 1902. XXIX, No. 1 ff.

Büchner, G., Etwas über „älteste Drucke".
Bayerische Zeitschrift f. Realschulwesen. 1901. IX, S. 140—143.

Fischel, O., Die grafischen Künste, ihre Technik und ihr Gewerbe.
Papier-Zeitung. 1902. XXVII, S. 323—325, 435—436, 514—515, 553.

F—r, Die Schrift. Neuheiten des Jahres 1901.
Archiv für Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 6—9, 52—55.

Freimann, A., Über hebräische Inkunabeln.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 108—117.

Gantz, J., Development of Printing.
The Publisher's Weekly. 1902. LXI, S. 515—517.

Graziani, M. Un documento di Aldo Manuzio il Giovane. *La Bibliofilia.* 1902. III, S. 285—287.

Häbler, K., Warum tragen Gutenbergs Drucke keine Unterschrift?
Centralblatt f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 103—108.

Italienische Inkunabeln.
Frankfurter Bücherfreund. 1902. II, S. 125—160.

Johner, D., Ueber italienische Notendrucke.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 173—175.

Kautzsch, R., Geschichte und Technik des Farbendruckes.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 46—49.

Kautzsch, R., Pestblätter des 15. Jahrhunderts [über P. Heitz, Pestblätter d. 15. Jahrhdts. Strassburg 1901].
Allgem. Ztg., Beilage. 1902. No. 31.

De Marinis, T., Per la storia della tipografia napoletana nel secolo XV.
La Bibliofilia. 1902. III, S. 288—291.

Sanpere y Miquel, S., Miguel Sithuim pin tor de la camara de Isabel la Cátolica y de Carlos V.
Revista critica de Historia y literatura. 1902. VII, S. 1—22.

Buchausstattung:

Halm, Ph. M., Künstlerische Bilderbücher.
Kunst und Handwerk. 1902. LII, S. 121—128.

Lattmann, Fr. Ad., Die Kunst im kleineren Privatdruck.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 5—6.

Lequatre, G., Art Nouveau [in der Buchausstattung].
L'Imprimerie. 1902. XXXIX, S. 17—19, 50—51.

Loubier, J., Neue deutsche Buchkunst.
Kunst und Kunsthandwerk. 1902. V, S. 53—83.

Buchhandel:

Der Buchhändlerbörsenverein und die deutschen Bibliotheken.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 125—127.

Zur Geschichte des Hauses Firmin-Didot.
Journal für Buchdruckerkunst. 1902. LXIX, S. 7—11, 79—80.

Marston, E., Sketches of booksellers of the time of Dr. Johnson Robert Dodsley 1703—1764. James Dodsley 1724—1797.
The Publisher's Circular. 1902. No. 1857, 1858.

Paalzow, H., Der Bücherzoll.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 127—129.

Presles, M. V., Le Livre français en 1901.
L'Imprimerie. 1902. XXXIX, S. 33—34.

Bibliographie:

Ayer, C. W., Shelf classification of Music.
The Library Journal. 1902. S. 5—10.

Bohatta, H., Schattenspiel-Bibliographie.
Mitteilungen des österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 41—42.

Farinelli, A., Mas apuntes y divagaciones bibliograficas sobre viajes y viajeros por España y Portugal.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 26—42.

L. L., À propos du Prix Pellechet.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 28—31.

Mantuani, J., Ein unbekanntes Druckwerk [Johannes Cochlaeus, Musica 1507].
Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 7—19.

Morgan, St. J., A curious bibliographical mystery detected and explained [Peter Bayley, Poems 1803].
The Publisher's Weekly. 1902. LXI, S. 439—440.

Tille, A., Denkschrift über die Fortsetzung des Walther Konerschen Repertoriums der historischen Zeitschriftenlitteratur.
Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1902. L, S. 28—30.

Tille, A., Landesgeschichtliche Bibliographie.
Deutsche Geschichtsblätter. 1902. III, S. 178—182.

Bibliothekswesen:

Les archives nationaux et la bibliothèque nationale dans le rapport de M. Maurice Faure.
La Revolution Française. 1902. XLII, S. 132—142.

Brett, W. H., The Cleveland public library.
Library Journal. 1902. XXVII, S. 27—28.

Bruiningk, M. C., Volksbücherhallen.
Der Kunstwart. 1902. XV, S. 366—368.

Eine Bücher- und Lesehalle in Elberfeld.
Comenius-Blätter für Volkserziehung. 1901. IX, No. 9, 10.

Der Buchhändlerbörsenverein und die deutschen Bibliotheken.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 125—127.

Andrew Carnegies gifts to American libraries in 1901 [für Amerika 13,813,000 $, für England 179,500 £].
Library Journal. 1902. XXVII, S. 24—25.

Check list of Brooklyn and Long Island Newspapers in the New York Public Library.
Bulletin of the New York Public Library. 1902. VI, S. 20—21.

Check list of general, serial, municipal documents of Brooklyn in the New York Public Library.
Bulletin of the New York Public Library. 1902. VI, S. 12—19.

Forslag til Lov om den Bogtrykkerne m. fl. paahvilende Forpligtelse til Aflevering af Frieksemplarer til offentlige Biblioteker.
Nordisk Boghandlertidende. 1902. XXXVI, No. 7.

F[rankfurter, S.], Miniaturen-Ausstellung der Wiener Hofbibliothek. *Centralblatt für Bibliothekswesen.* 1902. XIX, S. 143—146.

Frankfurter, S., Erneuerung des alphabetischen Bandkatalogs der Wiener Universitätsbibliothek.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 175—186.

Friexemplar till de offentliga Biblioteken.
Nya Bokhandelstidningen. 1902. XV, No. 8.

Edwards and Greenwood, The two chief pillars of the library movement.
The Library World. 1902. VIII, S. 172—175.

G. H. P., The growth and future work of a free library.
The Publisher's Circular. 1902. No. 1857.

Gil Albacete, A., Relación de los impresos españoles recibidos en la Biblioteca Nacional por el Registro de impresores según el Decreto de 4[de] Diciembre de 1896, durante el año 1901.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 94—95.

Himmelbaur, J., Die Vorschriften für die Katalogsarbeiten der k. k. Hofbibliothek.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. VI, S. 20—30.

Jast, S., The treatment of parliament papers.
The Library World. 1902. VIII, S. 147—151.

Maurice-Faure. Rapport fait au nom de la Commission du Budget chargée d'examiner le projet de loi portant fixation du Budget général de l'exercice 1902. [Budget der französischen Bibliotheken.]
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 121—125.

Meier, G., Die Schweizerische Landesbibliothek (Bibliothèque Nationale Suisse).
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 165—172.

S., Notes from South Australia.
The Library World. 1902. IV, S. 186—187.

The Novel in Municipal Libraries.
The Library World. 1902. IV, S. 169—171.

Paz y Mélia, A., Códices más notables de la Biblioteca Nacional, VII Comedias de Plauto.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 17—20.

Pfaff, F., Zur Geschichte der Klosterbibliothek von St. Peter auf dem Schwarzwald.
Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins. 1902. LVI, S. 169—170.

Schiffmann, K., Zur Geschichte der Bibliothek des Salzburger Domkapitels.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 161—164.

Simchowitz, J., Aus der Kölner Stadtbibliothek.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 53.

Verwertung der Doubletten der staatlichen Bibliotheken.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. VI, S. 31—33.

Bücherliebhaberei, Exlibris:

d'Eylac, La société des XX. [französischen Bibliophilen Gesellschaft, gegründet 1897].
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 32—36.

Steig, R., Hohenzollernbibliotheken.
National-Ztg. 1902. No. 145.

[Carlshausen, L. B.] Exlibris zu der bevorstehenden Ausstellung im k. Landesgewerbemuseum.
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1902. No. 29.

L'Exlibris de Jean Henri Bodmer.
Schweizerische Blätter f. Exlibris-Sammler. 1902. I, S. 13—14.

Ex-libris-Ausstellung in Stuttgart.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 45.

Fleischmann, F., Das Exlibris (Bibliothekzeichen).
Allgemeiner Anzeiger f. Druckereien. 1902. XXIX, No. 1, 2.

Gerster, L., Der grosse Haller und seine Exlibris.
Schweizerische Blätter f. Exlibris-Sammler. 1902. I, S. 21—22.

Gerster, L., Das Bibliothekzeichen Heinrich Zwingli.
Schweizerische Blätter f. Exlibris-Sammler. 1901. I, S. 5—6.

Gerster, L., Wie ich ex-libris zu sammeln begann.
Schweizerische Blätter f. Exlibris-Sammler. 1901. I, S. 7—10.

H. V., Bücherzeichen des deutschen Kaiserhauses.
Moderne Kunst. 1902. XVI.

Robert, E. de, L'Exlibris de François des Robert.
Schweizerische Blätter f. Exlibris-Sammler. 1901. I, S. 3—4.

Litteraturgeschichte. (Allgemeines.)

Baldensperger, F., Les „Deux Amants de Lyon" dans la littérature.
Revue d'histoire de Lyon. 1902. 1, No. 1.

Behagel, O., Poetische Krankheiten.
Deutsche Revue. 1901. XXVII, 2, S. 63—71.

Biese, A., Anthologieen deutscher Lyrik.
Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. 1902. LVI, S. 81—91.

Blöb, J. F. D., Der Ursprung der Schwanrittertradition in englischen Adelsfamilien.
Englische Studien. 1901. XXIX, S. 337—368.

Bolte, J., Eine geistliche Auslegung des Kartenspiels.
Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1901. XI., S. 376—406.

Bonilla y San Martin, El renacimento y su influenca literaria en España.
La España Moderna. 1902. XIV, S. 84—100.

Carruth, F. W., Boston in fiction.
Bookman (New York). 1901 Dezember, 1902 Januar.

Dejob, Ch., Les professions et l'opinion publique dans la littérature Française.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1901. S. 533—568.

Diederich, B., Gespenstergeschichten.
Salon-Feuilleton. 1902. X, No. 5.

Ende, A., Amerikanische Litteraturverhältnisse.
Die Zeit. 1902. XXX, S. 86—88.

Eck, F., Zur Geschichte der amerikanischen Litteratur.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 85.

Eschelbach, H., Über die dramatischen Bearbeitungen der Sage von Don Juan. *Monatsblätter f. deutsche Litteratur.* 1902. VI, No. 3.

Fredericq, P., L'Expansion exotique des littératures européennes au XIX siècle.
Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres. 1901. S. 477—505. rec.: J. Franck. *Allgem. Ztg., Beilage.* 1902. No. 27.

Gillhoff, J., Volksschriftsteller.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 197—807.

Gottschall, R. v., Die Litteratur und das Publikum.
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 2, S. 39—50.

Haguenin, E., Discours d'ouverture du cours de langue et de littérature françaises modernes à l'université de Berlin.
Die neueren Sprachen. 1901. IX, S. 513—531.

Hasselrank, G., Die geschichtliche Volksdichtung Braunschweigs.
Zeitschr. d. Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde. 1901. XXXIV, No. 1.

Holthausen, F., Zum Physiologus [Anspielungen in der englischen Litteratur].
Anglia, Beiblatt. 1901. XII, S. 338—339.

Houben, H. H., Dresdener Litteratur-Bilder.
Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage. 1902. No. 9, 10.

Jacobsen, J. P., Harlekin og den vilde Jaeger.
Dania. 1902. IX, S. 1—19.

Jellinek, A. L., Konradin-Dramen.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 104—106.

Kahn, G., Le Prêtre dans la littérature française.
Revue Blanche. 1902. Januar.

Kester, F. F., Deutsch-Amerikanisch.
Die Neueren Sprachen. 1902. IX, S. 577—592.

Kraeger, H., Die Figur des Kindes auf der antiken Bühne. *Germania (Brüssel).* 1902. IV, S. 203—213.

Landau, M., Die Bevorzugung der Blonden.
Fremdenblatt (Wien). 1902. No. 29.

Loewe, V., Die deutsche Kaisersage.
Salon-Feuilleton. 1902. X, No. 2.

Mann, M. F., Zur Bibliographie des Physiologus.
Anglia, Beiblatt. 1902. XIII, S. 18—21.

Matthews, B., The Question of the Theatre.
North American Review. 1902. CLXXIV, S. 395—408.

Merk, A., Der Rabe und der Fuchs in der Bearbeitung von Krilóff, Lafontaine und Phädrus.
Pädagogisches Archiv. 1902. XLIV, S. 110—116.

Meyer, R. M., „Nicht mehr als sechs Schüsseln." Ein litterarhistorischer Scherz. [Breite Bettelsuppen. — Göttinger Würste. — Senf nach Mittag. — Kartoffelkomödien. — Die essbaren Fische. — Butter und Käse.]
Euphorion. 1901. VIII, 700—713.

Meyer, R., Zur Litteraturgeschichte des Punsches.
Vossische Ztg., Sonntagsbeilage. 1901. No. 52.

Michels, R., Deutsche Dichter auf italienischen Bühnen. *Der Lotse.* 1902. II, 1, S. 689—693.

Minckwitz, M. J., Ein Gedankensplitter zur vergleichenden Litteratur [Bürger, Mistral, Eminesia].
Allgem. Ztg., Beilage. 1902. No. 22.

Pasini, F., La Bradamante di Roberto Garnier e la sua fonte ariostesca.
Annuarii degli studenti trentini. 1901. VII.

Paul, H., Art and Eccentricity. *The Nineteenth Century* 1902. LI, S. 252—262.

Sievers, E., Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1902. IV, S. 63—67.

Sosnosky, T., Die Sprache der Roman-Menschen.
Die Nation. 1902. XIX, No. 20.

Storck, K., Jung-Elsass.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 882—885.

Thuren, H., Tanz, Dichtung und Gesang auf den Faröeren.
Sammelbände der Internationalen Musik-Gesellschaft. 1902. III, S. 222—269.

Toldo, P., Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter.
Studien zur vergl. Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 87—103.

Vossler, K., Zu den Anfängen der französichen Novelle.
Studien zur vergl. Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 3—36.

Walzel, O. F., Die neuen Schweizer Alpenromane. [J. C. Heer. — Wilhelmine von Hillern. — Ernst Zahn. — Meinrad Lienert.]
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 869—880.

Warmuth, K., Martin Luther in der neueren Lyrik.
Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage. 1902. No. 21.

Winternitz, M., Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker.
Mitteilungen d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1901. XXXI, S. 305—334.

Wünsche, A., Die Pflanzenfabel in der neueren deutschen Litteratur.
Zeitschrift für deutschen Unterricht. 1902. XVI, S. 20—47, 73—110.

Zeidler, J., Romeus Capelletus et Julietta. Ein Zeugnis für „Romeo und Julia" in der Jesuitenlitteratur.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1902, II, S. 1—2.

Ziel, E., Hie Ballade! hie Romanze!
Frankfurter Ztg. 1902. No. 45.

Einzelne Schriftsteller.

Lauchert, F., P. Abrahama S. Clara in seinen Beziehungen zum Benedictiner-Orden.
Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden. 1901. XXII, No. 4.

Jacobs, M., Anzengruber. *Der Tag.* 1902. No. 93.

Rosegger, P., Etwas von Ludwig Anzengruber.
Der Türmer. 1902. IV, I, S. 487—491.

Widmann, J. V., Aus den Briefen des Aretin.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13421.

Ein Brief Bauernfelds (18. XI. 1839).
Die Wage. 1902. V, S. 43.

Vianey, J., Bruscambille et les poètes Bernesques.
Revue d'histoire littéraire de la France 1901. VIII, S. 569—576.

Soens, E., Onuitgegeven gedichten van Anna Bijns.
Leuvensche Bijdragen. 1902. IV, S. 199—369.

Houben, H. H., Ludwig Börne und Karl Gutzkow.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 252, 253.

Kluge, Fr., Börne über Geburtsjahr und Geburtstag des Wortes „Preussentum".
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 2.

(Rundschau der Presse.)

Kaiser, B., Bürgers erste Aufsätze über die Verdeutschung Homers.
Euphorion. 1901. VIII, S. 649—659.

Minckwitz, M. J., Byrons Eva.
Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. 1902. No. 9.

Symons, A., Campoamor, the great spanish poet of the nineteenth century.
Harper's Monthly Magazine. 1902. CIV, S. 128—132.

E. K., Ein Alt-Wiener Dichter (Castelli).
Fremden-Blatt (Wien). 1902. No. 34.

Setälä, E. N., Dem Andenken Matthias Alexander Castréns.
Finnisch-Ugrische Forschungen. 1901. I, S. 1—5.

Giraud, V., Quelques lettres inédites ou perdues de Chateaubriand.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 666—675.

Labreille, C., et M. Roustan, Le Romantisme à Lyon. I Chateaubriand et l'abbé de Bonnevie.
Revue d'histoire de Lyon. 1902. I, No. 1.

Betz, L. P., Ein westschweizerischer Wertherroman: Benjamin Constants „Adolphe".
Neue Züricher Ztg. 1902. No. 35.

Farinelli, A., Dante e Margherita di Navarra.
Rivista d'Italia. 1902. V, 3, S. 274—297.

Faure, L., Autour de la Comédie Dantesque.
Revue des deux mondes. 1902. LXXI, 8, S. 124—156.

Hartmann, F., Aus Karl Devrients Sturm- und Drangjahren.
Hannov. Courier. Sonntagsblatt. 1902. No. 588.

Bienenstein, K., Arthur Fitger.
Der Kyffhäuser. 1901. III, S. 189—191.

Wagner, O., Sociálni poesie Freiligrathova a jeji český ohlas. [Die soziale Poesie Freiligraths und ihr tschechischer Widerhall.]
Naše Doba. 1902. IX, S. 241—248, 321—326.

Boselius, H., Gessners inflytande på svenska litteraturen.
Svenska Literatursällskapets Tidskrift-Samlaren. 1901. XXII. (16 S.)

Halusa, T., Hermann v. Gilm.
Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden. 1901. XXII.

Braun, L., Kotzebue und Goethe.
Vossische Zeitung. 1902. No. 109.

Brunnhofer, J., Goethes und Schillers Anklänge an Brahmanismus und Buddhismus.
Der ferne Osten (Shanghai). 1902. I, No. 1.

Eloesser, A., Erlebnisse Fausts in Frankreich.
Vossische Zeitung. 1902. No. 89.

Fuchs, A., Goethe und die Musik.
Schweizerische Musikztg. 1902. XLII, No. 1.

Gnacke, K., Eine metrische Skizze zu Goethes Egmont.
Zeitschrift für deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 767—770.

Hammeran, A., Goethes Gretchen und ihr Wohnhaus.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 187.

Heuer, O., Lise von Türckheim und Goethes Lili.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 241.

Jenny, E., Goethe-Feinde um 1830.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, No. 5.

Lienhard, F., Rückblick auf Goethebund und Ueberbrettl. *Deutsche Welt.* 1902. No. 21.

Matthias, Th., Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke.
Zeitschr. d. Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1902. XVII, Sp. 65—69.

M., Shakespeare-Feier bei dem „Herrn Rath" in Frankfurt. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 81.

Riffert, J., Goethe in Rom.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 20.

S. M., Ottilie von Goethe. *Pester Lloyd.* 1902. No. 56.

Schwann, M., Christiane Goethe.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 81.

Wolff, M., Goethe und Basedow.
Pädagogische Studien. 1902. XXIII, S. 50—58.

Golant, N., Nikolaus Gogol.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13477.

Zabel, E., Nikolaus Gogol.
National-Ztg. 1902. No. 157.

Wolff, E., Gottsched redivivus.
Kölnische Ztg. 1902. No. 130.

Blumenthal, O., Grabbe und Freiligrath.
Deutsche Revue. 1901. XXVI, 1, S. 270—284.

Geiger, L., Der abbé Grégoire und Weimar.
Zeitschrift für französische Sprache u. Litteratur. 1902. XXIV, S. 107—109.

Grillparzer an Otto Prechtler. Brief vom 4. Oktober 1839. [Aus der Sammlung Adolf Müllers.]
Die Wage. 1901. IV, S. 636.

Zwei Briefe Grillparzers [an Ed. Frh. v. Badenfeld 1842 und an Theodor Wickerhauser 1863]. Herausgegeben von A. Sauer. *Die Jugend.* 1902. S. 59.

Necker, M., Grillparzer als Politiker.
Die Jugend. 1902. S. 56—59.

Sauer, A., Grillparzers Kathy.
Die Jugend. 1902. S. 53—56.

Schröter, R., Franz Grillparzer als dramatischer Dichter.
Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 1902. VI, No. 3.

Trübwasser, J., Deutschtum Grillparzers.
Der Kyffhäuser. 1902. III, S. 382—384.

Dieffenbacher, Grimmelshausens Bedeutung für die badische Volkskunde.
Correspondenzblatt d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichtsvereine. 1901. XLIX, No. 12.

Stern, A., Guizot redivivus.
Die Nation. 1902. XIX, No. 22.

Gutzkows Brief an Dingelstedt. [Aus der Sammlung Dr. Müller sen.]
Die Wage. 1901. IV, S. 649.

Houben, H. H., Ein Dokument zur Geschichte des „Jungen Deutschland". [Gutzkow an Halm.]
Frankfurter Ztg. 1901. No. 59.

Eine Selbstbiographie Karl Gutzkows aus dem Jahre 1837, hrsg. v. H. H. Houben.
Hamburg. Correspondent. 1901. No. 26.

Anger, L. A., Ludwig Halirsch.
Fremden-Blatt [Wien]. 1902. No. 66.

Widmann, J. V., Hallers Gedichte.
Die Nation. 1902. XIX, No. 22.

Hacke, Erinnerungen an Hamerling.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13435.

Heinrich Heines Bekehrung.
Der Türmer. 1902. IV, 1, S. 566—568.

Ullmann, M., Kleine Heine-Studien.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXI, S. 269—271, 292—294. XXXII, S. 17—18.

Jansen, Herder und Prinz Peter Friedrich Wilhelm von Holstein Gottorp.
Deutsche Revue. 1901. XXVI, 4, S. 193—208, 357—373.

Bartels, A., Wilhelm Hertz.
Der Kunstwart. 1902. XV, S. 401—404.

Raff, H., Erinnerungen an Wilhelm Hertz.
Die Gesellschaft. 1902. XVIII, S. 219—231.

Weltrich, R., Wilhelm Hertz.
Münchner Neueste Nachrichten. 1902. No. 107, 111, 119, 121.

Ellinger, G., Neuere Litteratur über E. T. A. Hoffmann.
Zeitschrift f. deutsche Philologie. 1902. XXXIII, No. 550—560.

Vehsemeyer, H., Neue Briefe Hoffmanns von Fallersleben. *Vossische Ztg. Sonntagsbeil.* 1902. No. 10, 11.

Dyrlund, F., En foregiven Gudsön af Holberg med Sidebemaerkninger. *Dania.* 1902. IX, S. 52—59.

Nutzhorn, K., Von und über Hölty.
Hannoversche Geschichtsblätter. 1902. IV, No. 7.

Huguet, E., Quelques sources de „Notre Dame de Paris".
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 425—455.

Morel-Fatio, A., La historia en el drama Ruy Blas.
La España Moderna. 1902. XIV, S. 66—105.

Geiger, L., Neue Schriften über Jean Paul.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 889—892.

Garnet, R., A Laureate of Caesar Borgia. [Petrus Franciscus Justulus of Spoleto.]
The English Historical Review. 1902. XVII, S. 15—19.

Pniower, O., Heinrich von Kleists „Michael Kohlhaas".
Brandenburgia. 1902. X, 9.

E. Fl., Friedr. Maximilian Klinger und seine Jugenddramen. *Deutsches Volksblatt (Wien).* 1902. No. 4715.

Mentzel, E., Der junge Friedrich Maximilian Klinger.
Frankfurter Zeitung. 1902. No. 46.

Berg, L., Friedrich Maximilian Klinger.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 7, 8.

Zillich, H., Friedrich Maximilian Klinger.
National-Ztg. 1902. No. 109.

Semerau, A., Heinrich Kruse.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 120—123.

Greiner, L., Lenau. Eine psychologische Betrachtung.
Der Lotse. 1902. II, 1, S. 554—559.

Klaar, A., Das Nathanjubiläum.
Vossische Ztg. 1902. No. 113.

Zernial, U., Warum erleidet Emilia Galotti den Tod?
Zeitschrift für deutschen Unterricht. 1902. CXV, S. 703—719.

Litterarisches aus Alt-Prag. [Marsano.]
Die Politik (Prag). 1902. No. 4, 11, 25, 32, 46, 53, 67, 83.

Lucas, E. V., Two Notes on Charles Lamb.
The Fortnightly Review. 1901. LXIX, S. 643—649.

Belmonte, C., Eine Freundin Lenaus [Karoline Unger].
Fremden-Blatt (Wien). 1902. No. 17.

Schwabe, E., Das Lyceum zu Kamenz in der Oberlausitz zur Zeit von Gotthold Ephraim Lessings Schülerjahren.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1902. IX, S. 27—44.

Chauvin, V., Les trois anneaux.
Wallonia. 1901. IX, S. 266—267.

Steinschneider, M., Zur Parabel von den drei Ringen.
Zeitschrift für hebräische Bibliographie. 1901. V, S. 155—157.

Franz Michael Leuchsenring.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 39.

Sieper, E., Studien zu Longfellows „Evangeline."
Die Neueren Sprachen. 1901. IX, S. 467—484.

Pardo-Bazàn, E., La Literatura moderna in Francia [Mérimée].
La España Moderna. 1902. XIV, S. 69—88.

Morf, H., Das Molière-Gastspiel zu Frankfurt.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 26.

Spitta, F., Der Dichter des Liedes „Ach Gott, wie manches Herzeleid" [Martin Möller].
Monatsschrift f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst. 1902. VII, S. 12—18, 57—62.

Fischer, K., Eduard Mörikes Peregrina und ihr Urbild.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 36.

Hamann, E. M., Novalis.
Die Kultur. 1901. III, S. 321—336.

Develay, V., Pétrarque épistolier.
Le Carnet. 1902. V, S. 81—93.

Letters of Edgar Allan Poe 1845—49.
Bulletin of the New York Public Library. 1902. VI, S. 7—11.

Kaufmann, G., Ranke und die Beurteilung Friedrich Wilhelms IV.
Histor. Zeitschrift. 1901. LXXXVIII, S. 436—473.

Lenz, M., Bismarck und Ranke.
Die Woche. 1901. III, S. 1523—25, 1572—74, 1613—15.

Poppenberg, F., Aus der Gefühlswelt des achtzehnten Jahrhunderts. [Elise von der Recke.]
Die Frau. 1902. IX, S. 216—224.

Longnon, H., La Cassandre de Ronsard.
Revue des questions historiques. 1902. XXXVI, S. 224—234.

Buffenoir, H., Jean Jaques Rousseau et Henriette.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 11—27, 63—80.

À propos de deux lettres de George Sand.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 681—686.

Brunnemann, A., George Sand.
Die Neueren Sprachen. 1901. IX, S. 449—466.

Ein Brief Scheffels an Ludwig Eichrodt.
Jugend. 1902. S. 6.

Proelss, J., Scheffel in Maulbronn. *Jugend.* 1902. S. 11.
C. F., Schiller und Plutarch.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 10.
Strack, A., Ehrgeiz und Liebe in Schillers Dramen.
Zeitschrift für deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 681—703, 748.
Wukadinovic, S., Eine Quelle von Schillers Räubern. [Shakespeares „Edle von Verona".]
Euphorion. 1901. VIII, S. 676—681.
Brandes, G., Shakespeare-Bacon.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13449.
Lang, A., Mrs. Gallup and Francis Bacon.
Monthly Review (London). 1902. Februar.
Lee, S., Shakespeare in oral tradition.
The Nineteenth Century. 1902. LI, S. 201—219.
The Shakespeares Festival. Its Origine and History.
The Windsor Magazine. 1902. S. 634—651.
Townsend, H., New letters of R. L. Stevenson.
Harpers Monthly Magazine. 1902. CIV, S. 123—126.
Bernthsen, S., Über den Einfluss des Plinius in Shelleys Jugendwerken.
Englische Studien. 1902. XXX, S. 214—224.
Susan, C. F., Ein fachwissenschaftliches Urteil über Adalbert Stifter [gegen Max Koch in der Geschichte der deutschen Litteratur].
Der Kyffhäuser. 1901. III, S. 204—206.
Stanger, H., Der Einfluss Ben Jonsons auf Ludwig Tieck. II. Der „Anti-Faust". 1801.
Studien z. vergl. Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 37—86.
Elimar, G., Claude Tillier.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 99.
Olschki, L. S., Due nuove traduzioni francesi della legenda aurea di Giacomo di Voragine.
La Bibliofilia. 1902. III, S. 301—308.
Hügli, E., Der 24. Februar Zacharias Werners.
Berner Bund. Sonntagsblatt. 1902. No. 6, 7.

Kleine Mitteilungen.

Von *Stähelin und Lauenstein in Wien* geht uns ein Katalog zu, der des Interessanten so mancherlei birgt. Er enthält alte Drucke, Elzevire, Kuriosa aller Art, Holzschnitt- und Kupferwerke und vor Allem einzelne höchst wertvolle Einbände, von denen einer, ein alter spanischer Einband im maurischen Stil, auf dem Titelblatt abgebildet ist. Ausser dem Inhaltsverzeichnis am Anfang ist auch noch zur Bequemlichkeit des Suchenden ein vollständiges Titelverzeichnis am Schluss beigegeben. Aus der Reihe der *Bibeln* erwähnen wir No. 43 einen Pergamentband mit Schliessen von 15 : 15 (Per Jac. Sacon Lugd. impressa. Expēsis no | tabilis von Anth. *Koberger* de Nuremburgis) mit vielen Holzschnitten (48.— Für xylographische Liebhaber dürfte No. 79[a], ein *Tonstallus, In laudem matrimonii* ect., der 1519 bei Froben in Basel gedruckt wurde und neben dessen grossem Druckerzeichen am Schluss eine Holzschnittinitiale und Bordüre von Holbein enthält (36.—), sowie No. 472. *„Ain sermō | Durch Marti. Luth. | Ecclesia. In Witten. Gepre | diget von den Bildtuus sen. | Im Jar. M. D. XXII,* mit einer Titelbordüre von Lucas Cranach, von Interesse sein; dem Sermon ist eine Verdeutschung des Erasmus von Rotterdam von 1521 und der 36. Psalm David (1521) beigebunden (24.—).

Die stetig zunehmende Zahl der Carricaturensammler machen wir auf No. 84 *„Le Diable à Paris.* Paris et les Parisiens à la plume et au crayon. Texte par Gavarni, P. J. Stahl, A. de Umoset, P. Pascal et autres. „Avec beauc. de grav. s. bois p. Grandville, Bertel et autres." (4 Bd. gr. 8°, Paris 1868—69, halbfranz) (28.—), aufmerksam. Zu den kostspieligsten Exemplaren des Katalogs — die Preise verstehen sich in Kronen; eine Krone ist gleich 85 Pfg. — gehören zwei spanische Drucke, schon um ihrer Einbände willen. Es handelt sich um zwei *Amadis de Gaule,* deren eines 1546 von Domenico Robertis in Sevilla, der andere 1549 von Jacome Cromberger ebenda gedruckt wurde. No. 112 (113). Beide tragen ein reich vergoldetes rotes Maroquingewand mit dreifarbigen Mosaikornamenten in maurischem Geschmack; der Einband von 1549 ist besser erhalten. Übrigens führt der Katalog beide Bücher unter 695|696 nochmals an (400.— | 420.—). Interessant sind auch drei verschiedene Ausgaben der „Cosmographia" des Seb. Münster, No. 293—95, aus den Jahren 1546, 1578 und 1628 bei Henricpetri in Basel; leider ist keines der Exemplare ganz vollständig. Auch ein Exemplar der *„Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation"* des klatschsüchtigen E. Vehse (Hamburg 1851—58) ist vorhanden und mit 100 Kronen bewertet. m—

Von dem jüngst neu aufgefundenen Portrait des Anton Graf von Käthchen Schönkopf in Leipzig, der Jugendliebe Goethes, hat der Verlag von August Weigel in Leipzig eine wunderschöne Reproduktion in Heliogravüre (Platte 41 : 30) herstellen lassen. Die Auflage umfasst 255 Exemplare, die teils numeriert vor und nach der Schrift auf extrafeinem Japan à 40 und 25 M., oder auf chinesischem Papier, Unterlage feines Kupferdruckpapier à 16 M., teils numeriert auf feinem Kupferdruckpapier à 10 M. in den Handel kommen. Auch besondere Wünsche nach Abzügen auf Seide will der Verlag berücksichtigen, sofern sie noch rechtzeitig gemeldet werden. Diese Sonderabzüge werden sich auf 60 M. stellen. m—

Vom *„Bruder Rausch"*, einem Klostermärchen von *Wilhelm Hertz*, ist nunmehr bei J. G. Cotta die vierte Auflage erschienen. Zahlreicher humorvoll-poetischer, charakteristischer Buchschmuck von *Franz Stassen* belebt das typographische Bild. Das Bändchen ist kartoniert und mit einer Titelzeichnung in Gelb-schwarzrot auf rahmgelbem Grund von desselben Künstlers Hand versehen. Die Rückseite zeigt die zierliche Vignette eines pokulierenden Mönches. Der Rücken trägt den Titel in Gold auf mattem Gelb. m—

(Kleine Mitteilungen. — Kataloge. — Exlibris-Tausch. — Inserate.)

In Bezug auf unsere Notiz über den neuen *Schweizerischen Exlibrisklub Basilea* geht uns von Herrn Fritz Amberger vorm. David Bürkli in Zürich die Notiz zu, dass die „*Schweizerischen Blätter für Exlibris-Sammler*" nur das Publikationsorgan dieses Klubs sind; Abonnements für die Blätter sind an die genannte Firma zu richten. —x.

Zu den Bechstein-Aufsätzen des Dr. Leopold Hirschberg im vorigen Jahrgange der „Z. f. B." teilt uns Herr Dr. K. Nef in Basel mit, dass der Held der musikalischen Romane Bechsteins Dr. *Daniel Elster* war. Elster war 1796 in Benshausen geboren und starb 1857 in Wessingen bei Baden in der Schweiz. Seit 1815 war er in der Schweiz als Musiklehrer thätig, wo er, im Verein mit H. G. Nägeli und M. T. Pfeiffer arbeitend, namentlich um die Ausbildung der allgemeinen Gesangspflege und des Männergesangs sich Verdienste erworben hat, die heut noch nicht vergessen sind.

—x.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

List & Francke in Leipzig. No. 341. — *Deutsche Sprache und Litteratur.*

Wilhelm Koebner in Breslau. No. 249. — *Litteratur, Kunst, Geschichte.*

Adolf Weigel in Leipzig. 2. Stück. — *Varia.*

J. Hess in Ellwangen. No. 57. — *Rechtswissenschaft.*

Derselbe. No. 58. — *Politik, Socialpolitik.*

Derselbe. No. 59. — *Geschichte.*

Derselbe. No. 60. — *Kirchengeschichte.*

Gustav Fock in Leipzig. No. 201. — *Mathematik und Physik.*

Derselbe. No. 202. — *Chemie und Pharmacie.*

Derselbe. Anz. No. 46. — *Theologie.*

Schmidt in Dresden-A. No. 2. — *Vermischtes.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. Anz. No. 92. — *Pferde, Blumenzucht, Kochbücher.*

E. A. Seemann in Leipzig. — *Litteratur und Kunst.*

Franz Pech in Hannover. No. 33. — *Kunstblätter, Jagd und Sport, Militär-Kostümbilder, Karrikaturen.*

B. Seligsberg in Bayreuth. No. 254. — *Litteratur.*

J. J. Plaschka in Wien. — *Deutsche und ausländische Litteratur.* XV.—XIX. Jahrhundert.

S. Calvary & Co. in Berlin. Anz. No. 93. — *Rechtswissenschaft.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 272. — *Aegyptologie.*

Franz Deuticke in Wien. No. 56. — *Medizinisches.*

M. Spirgatis in Leipzig. No. 88. — *Schrift- und Buchwesen.*

Ausland.

H. Klemming in Stockholm. No. 142. — *Kunstgeschichte, Americana.*

Herm. H. J. Lynge & Søn in Kopenhagen. No. 12. — *Dänische, norwegische Geschichte und Topographie.*

Adolf Sering in Basel. Anz. 169. — *Varia.*


J. G. SCHELTER
& GIESECKE
LEIPZIG
KUNSTANSTALT
HOCHÄTZUNGEN
EIN- UND MEHRFARBIG
VORNEHMSTE
AUSSTATTUNG





Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Wilhelm Friedrich, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. Juni 1902. Drittes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

58. Kann jemand den heutigen Preis angeben von „Politische Annalen", herausgegeben von *Christoph Girtanner.* Berlin, J. Fr. Unger, 1793. 8 Bde.
H. Henning, Berlin.

59. a) Nat. Eudes de l'Arche kündigt in seinem Werke „L'Homme d'un Livre ou Bibliothèque Entière dans un seul livre" (Leyden 1718) an: „Explications en six tomes". Sind letztere überhaupt erschienen (vielleicht aus der Feder des Abbé Fatinelli?) und wo ist ein Exemplar zu finden?

b) Von wem stammt oder wo findet sich zuerst das Wort: Timeo virum unius libri?
H. Falkenberg, Mehlem a. Rh.

60. Giebt es eine Arbeit oder Mitteilungen über die Preise oder den Geldwert der Möbel seit dem Jahre 1000 bis zu unserer Zeit? *W. Fred, Berlin.*

61. Wer kann folgendes Buch nachweisen: *O. Dassel,* „Wahrhafte Geschichte und elendes Ende des kommunistischen Ochsen und socialen Esels". Aus dem Englischen 1853?

Wer besitzt weitere Schriften von Mitgliedern der Familie Dassel, oder solche über sie?
O. v. Dassel, Dresden.

62. Wann sind die ersten deutschen Übersetzungen von Dichtungen Horaz' und wann ist die erste vollständige Übersetzung erschienen? *B. Beck, Glatz.*

63. Welche Sprachen besitzen Lexika aller erotischen Ausdrücke, ähnlich wie C. Rambachs „Thesaurus eroticus linguae Latinae" 1833? *Richard Braun, München.*

Antworten.

44. a) Über Burgen Mährens siehe weiteres:

J. F. v. H., Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie. Wien 1839.

Dann ein Werk von Sarlori mit demselben Titel. Brünn 1819. 8 Bde. *Gustav Gugitz, Wien.*

56. Bearbeitungen des Francesca da Rimini-Stoffes ferner:

F. M. Crawford, Francesca da Rimini Tr. London 1901.

G. Morehead, Francesca da Rimini, a dramatic love story. New York. J. S. Ogilvie, Publishing Co. 1902.
A. L. Jellinek, Wien.

57. Lola Montez Litteratur betreffend:

E. Fuchs, Lola Montez in der Karrikatur, *Zeitschrift für Bücherfreunde* II, S. 105—126, 196 267, 268 und *British Museum, Catalogue of printed books* unter Montez. *A. L. Jellinek, Wien.*

62. Die älteste Horazübersetzung in poetischer Form ist: *„Andreas Heinrich Bucholtz, Erstes Verdeutschtes und mit Kurtzen Nothen erklärtes Odenbuch des vortrefflichen Römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. — Rinteln an der Weser, gedruckt und verlegt durch Petrum Lucium, der Universität bestalten Buchdrucker. 1639."*

Vgl. *Goedecke,* Grundriss III² 248; *E. Schwabe,* Zur Geschichte der deutschen Horazübersetzungen. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik CLIV, S. 305—333, 545—574; *Degen,* Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer. Altenburg 1794; *Rosenheyn,*

Des Quintus Horatius Flaccus Werke in gereimten Übersetzungen und Nachahmungen. Kempten 1817. Bd. I, S. I—XXX. *J. Imelmann,* Donec gratus eram tibi, Nachdichtungen und Nachklänge aus drei Jahrhunderten. Berlin, Weidmann 1899.

A. L. Jellinek, Wien.

63. Wörterbücher erotischer Ausdrücke:

P. Pierrugues, Glossarium eroticum linguae latinae, sive theogoniae legum et morum nuptialium apud Romanos explanatio nova. Paris 1826.

C. Rambach, Thesaurus eroticus linguae Latinae. Stuttgart 1833.

N. Blondeau, Dictionnaire érotique latin-français ed. p. F. Noël. Paris 1885.

[*Dreux du Radier*], Dictionnaire d'amour, dans le quel on trouvera l'explication des termes le plus usités dans cette langue. Osnabrück, La Haye et Paris 1741.

Mirabeau, Erotika biblion. Brüssel 1783.

[*A. Delvau*], Dictionnaire érotique moderne. Freetown 1864 (neue Auflage 1874, 1875, 1892).

L. Des Landes, Glossaire érotique de la langue française despuis son origine jusqu'à nos jours. Brüssel 1861.

[*J. Choux*], Le petit Citateur, Notes érotiques et pornographiques. Recueil des mots et expressions anciens et modernes sur les choses de l'amour. Paphos [Brüssel] 1869.

— — Dictionnaire pornographique ancien et moderne pour servir de complément ou Dictionnaire érotique moderne. Freetown 1871.

Dictionnaire d'amour ou Définition de tous les mots et peintures historiques et galantes de l'amour. Brüssel. s. a.

A. Gombert, Nomenclator Amoris oder Liebeswörter. Ein Beitrag zum deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Strassburg 1883.

A. L. Jellinek, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck und Buchhandel:

Arnold, E., Gaubisch, ein Leipziger Buchdrucker des XVI. Jahrhunderts.
Leipziger Tageblatt. 1902. No. 81.

Collins, F. H., Desirability of standard rules for printing and a method to obtain them.
The Publisher's Circular. 1902. No. 1859. [Aus „the Author".]

Foreste, L., Psychologia knischnych Saglawi [Psychologie der Büchertitel].
Iswestia po Literature, Nauke i Bibliografii. (Litterarische, wissenschaftliche und bibliographische Nachrichten) 1901. V, S. 1—4.

Zur Geschichte der Buchdruckerei und des Zeitungswesens in Budweis 1786—1870.
Budweiser Kreisblatt. 1902. LI, No. 1, 2.

Hanauer, Jean Setzer, l'imprimeur polémiste de Haguenau. *Revue d'Alsace.* 1902. III, S. 1—34.

Nauroy, Les premiers Charpentier et leurs imitateurs.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 156—162.

Pokrowsky, P., Istoria russkoi knigi w oczerkach i obrasach (Die Geschichte des russischen Buches in Umrissen und Bildern).
Iswestia po Literature, Nauke i Bibliografii. (Litterarische, wissenschaftliche und bibliographische Nachrichten) 1901. V, S. 7—10.

Requin, La Question de l'imprimerie à Avignon en 1444 et en 1446.
Revue historique de Provence. 1902. Januar.

The „Variorum" Shakespeare and net prices.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 78—79.

Buchausstattung:

Benzmann, H., Alte und neue Buchausstattung.
Die Gegenwart. 1902. CXI, S. 151—154.

Neuwirth, J., Zur Geschichte mittelalterlicher Buchmalerei. *Wiener Abendpost.* 1902. No. 79, 91. [Über Swarzenski, Regensburger Buchmalerei. 1901.]

Lyskirchen, Einige Anmerkungen über den Buchschmuck lyrischer Werke.
Die Rheinlande. 1902. II, Heft 5, S. 56—60.

Zobeltitz, F. v., Zur Geschichte des Buchschmucks.
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 968—971.

Bibliographie:

Delpy, A., Essai d'une Bibliographie spéciale des Livres perdus, ignorés ou connus à l'état d'exemplaire unique.
Bulletin de la Société Archéologique, Historique et Artistique. „Le Vieux Papier." 1902. III, S. 322—337, 381—388, 454—460.

Kaindl, R. J., Neuere österreichische Bibliographie.
Wiener Zeitung. 1902. No. 100.

Langlois, Ch. V., Instruments de Bibliographie pédagogique.
Revue Pédagogique. 1902. XL, S. 154—165.

Michel, J., Histoire et bibliographie de la presse gapençaise.
Bulletin de la société d'études des Hautes Alpes. 1902. 1. Heft.

Nobile-Logaconi, L., Per una completa bibliografia medica internazionale.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1902. XIII, S. 17—18.

Die Frankfurter Originalausgabe des „Espion Chinois". [Dubourg, Le Mandarin Chinois 1745.]
Frankfurter Bücherfreund. 1902. II, S. 181—183.

Plomer, H. R., An examination of some existing copies of Hayward's Life and Raigne of king Henrie IV. *The Library.* 1902. III, S. 13—23.

Valentin, C., Musikbibliographisches aus Frankfurt a. M.
Monatshefte für Musikgeschichte. 1902. XXXIV, S. 1—8, 23—30.

Vivarez, H., Bibliographie des Cartes à jouer. „Le Jeu de la Comète."
Bulletin de la Société Archéologique, Historique et Artistique „Le Vieux Papier." 1902. III. S. 372—380.

Bibliophilie.

A. P. y M., Biblioteca fundada por el Conde de Haro en 1455.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 198—205.

Barwick, G. F., Humfrey Wanley and the Harleian library. *The Library.* 1902. III, S. 24—35.

Brice, J., Les autographes de la bibliothèque Philippe Gilles.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 149—155.

Dauze, P., La vente Pochet.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 140—148.

Krauss, F. S., Ignaz Bernsteins Bibliothekskatalog.
Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage. 1902. II, No. 16 f.

Poliwanow, M., Noweystie ex-libris. (Die modernesten Ex-libris).
Iswestia po Literature, Nauke i Bibliografii. (Litterarische, wissenschaftliche und bibliographische Nachrichten) 1901. V, S. 5—6.

Powell, G. H., The Care of Books.
The Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 415—426.

Bibliothekswesen:

Anspach, A., Le Général Nicolas Karlovitsch de Schilder. Directeur de la bibliothèque impériale de St. Pétersbourg.
Revue des Études Franco-Russes. 1902. II, S. 42—44.

Baker, E. A., Book annotation in America.
The Library World. 1902. IV, S. 198—201.

Biagi, G., La biblioteca circolante e la sala di lettura della federazione delle opere femminili in Roma.
Rivista delle biblioteche. 1902. XIII, S. 46—48.

Bishop, W. W., Should the librarian be a bibliophile?
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 126—129.

Bowerman, G. F., The New net price system and public libraries.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 134—136.

Calderón, M. F., La Sala de Varios en la Biblioteca Nacional.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 170—193.

Crüwell, G. A., Der neue Katalog der „Bibliothèque Nationale" in Paris.
Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 59—67.

Czernow, E., Schkola Bibliothekarsch Prof. Chottingera (Die Bibliothekarinnenschule des Professor Hottinger).
Iswestia po Literature, Nauke i Bibliografii. (Litterarische, wissenschaftliche und bibliographische Nachrichten) 1901. V, S. 12—14.

Davey, H., Die ältesten Musik-Handschriften auf englischen Bibliotheken.
Monatshefte für Musikgeschichte. 1902. XXXIV, S. 30—34, 47—52.

Desdevises du Dezert, G., Bibliothèques municipales et bibliothèques universitaires.
Revue Universitaire. 1902. XI, S. 341—345.

Dreserud, J., Are literary papers out of place in a liberary club?
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 72—73.

Fumagalli, G., La tutela dei cimeli bibliografici.
Rivista delle biblioteche e degli Archivi. 1902. XIII, S. 24—25.

Gass, Strassburger Volksbibliotheken.
Strassburger Diöcesanblatt. 1902. N. F. IV, S. 58—65.

Genée, R., Krieg und Wissenschaft. Zur Geschichte der Bibliotheken [Gotha].
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1902. No. 18.

Huebner, Die Volksbibliothek und Lesehalle zu Schweidnitz.
Comenius-Blätter für Volkserziehung. 1902. X, S. 46—49.

An open letter to Andrew Carnegie, Esquire.
The Library. 1902. III, S. 36—40.

Letts, Th., Notes on the cataloging of maps.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 74—76.

Check list of works in the New York Public Library relating to the Libraries of Brooklyn.
Bulletin of the New York Public Library. 1902. VI, S. 53—54.

P. H., Amerikanische Bibliotheken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 64.

Witkowski, G., Deutsche Bibliotheken auf der Auswanderung nach Amerika.
National-Ztg. 1902. No. 228.

Zeitungswesen. Pressrecht.

Becker, H., Die Anfänge der Tagespresse in Dortmund.
Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. 1902. XI, S. 97—157.

Engel, E., Die Bilderzeitung der Zukunft.
Der Lotse. 1902. II, S. 486—489.

Fuld, Urheberrecht in den Vereinigten Staaten von Amerika.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 70.

(Rundschau der Presse.)

e. l., Aus der englischen Zeitungswelt.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13515.

Far, E., La Presse Japonaise.
Questions diplomatiques et coloniales (Paris). 1902. VI, S. 37—45.

Hölscher, G., Das neue deutsche Urheberrecht und die Vereinigten Staaten von Amerika.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 63.

Les plus anciens journaux français.
L'Intermédiaire (Paris). 1901. 10. XII.

Junker, C., Der Urheberrechtsschutz norddeutscher Verleger in Ungarn.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 75. 76.

Klaar, A., Erinnerungen. (Zum Gedenktage der Bohemia.) *Bohemia.* 1902. No. 1.

Landau, M., Eine hundertjährige Revue. [Edinburgh Review.] *National-Ztg.* 1902. 23. IV.

Litteraturgeschichte. (Allgemeines.)

Anméglian, P., Le Théâtre français à Constantinople.
Revue Hebdomadaire. 1902. 8. II.

Arnheim, F., Göttinger Studenten und Professoren im Jahre 1779. Reiseeindrücke des finländischen Historikers Heinrich Gabriel Porthan.
Finländische Rundschau. 1902. II, S. 19—20.

Bahon, C., L'école de Heidelberg et le premier Romantisme Allemand.
Annales de L'Est. 1902. XVI, S. 157—167.

Bassermann, A., Veltro, Gross-Chan und Kaisersage.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1902. XI, S. 28—75.

Bayo, C., La poesía popular en la América del Sur.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 43—48.

Beaunier, A., Le vers libre.
Mercure de France. 1901. XXXVII, S. 613—633.

Benzmann, H., Die deutsche Ballade.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1085—1093.

[Bettelheim, A.,] Reform d. österreichischen Theatercensur? *Allgemeine Ztg.* 1902. No. 69.

Bettex, F., Sprache und Weltsprache.
Der Türmer. 1902. IV, 1, S. 616—626.

Böhm, W., Der Böhmerwäldler in der Litteratur der Gegenwart.
Prager Tagblatt. Unterhaltungsbeilage. 1902. XXVI, No. 38.

Bongren, J., Svens-amerikanisk litteratur.
Svensk Bokhandels-Tidning. 1902. L, S. 40—43.

Bury, R. de, L'Almanach des Muses pendant la Révolution.
Mercure de France. 1901. XL, S. 679—694.

Courtney, W. L., Modern social drama as influenced by the novel.
Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 666—675.

Dobschütz, E. v., Der Roman in der altchristlichen Litteratur.
Deutsche Rundschau. 1902. CXI, S. 87—106.

Ein Schweizer Dreikönigspiel.
Allgemeine Ztg. 1902. No. 9.

Eloesser, A., Englische Komödianten.
Vossische Ztg. 1902. No. 170.

Ermini, F., Il dies irae e l'innologia ascetica nel secolo decimoterzo.
Rivista internazionale di scienze sociali. 1902. XXVII. 1902. XXVIII, S. 28—49, 365—387.

Hagemann, C., Zur Vorgeschichte des Theaterzettels.
Bühne und Welt. 1902. IV, 2, S. 551—556

Hauffen, A., Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen. *Deutsche Arbeit.* 1902. I, S. 368—386.

Horn, P., Der dumme Tod im Savitri-Liede.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 55.

Houben, H. H., Dresdner Litteraturbilder [Gutzkow, Devrient].
Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. 1902. No. 11, 12.

Kaindl, L., Künstliche Weltsprachen.
Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 1902. No. 96.

Kauko, Das finnische Epos Kalevala.
Finnländische Rundschau. 1902. II, S. 53—61.

Ladendorf, O., Ein französischer Teufelsbündner [Herzog v. Luxemburg].
Grenzboten. 1902. LXI, 1, S. 728—732.

Legband, P., Die Bühne und das Drama der Juden.
Berliner Tageblatt. Zeitgeist. 1902. No. 16.

Leyen, Fr. v. d., Eine deutsche Akademie.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 87.

Loliée, F., L'homme politique à la scène et dans le livre.
Revue bleue. 1902. 4. série, XVII, S. 302—307.

Meyer, R. M., Grossstadtpoesie.
Die Nation. 1902. XIX, S. 375—379.

Minor, J., Zur Geschichte der Romantik und des jungen Deutschland.
Zeitschr. f. d. österreichischen Gymnasien. 1902. LIII, S. 40—49.

Moczulski, M., O literaturze ukrainsko-rusinskiej [Die ruthenische Literatur in der Ukraine].
Krytyka (Krakau). 1902. IV, 1, S. 156—165.

Muralt, A., Das deutsche Studentenlied.
Der Tag. 1902. No. 21 (14. I).

Preisigke, F., Familienbriefe aus alter Zeit [Griechische Briefe aus d. Papyrusfunden in Ägypten].
Preussische Jahrbücher. 1902. CVIII, S. 88—111.

Pudor, H., Neu-isländische Lyrik.
Das litterarische Echo. 1902. IV, Sp. 1035—1040.

Reichel, E., Lebendige Litteraturwissenschaft.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 231—234.

Reul, P. de, Du point de vue sociologique dans l'histoire du langage.
Revue de l'Université de Bruxelles. 1902. VII, S. 257—280.

Roetteken, H., Das Schaffen des Dichters.
Die Zukunft. 1902. XXXVIII, S. 348—358.

Schön, Th., Geschichte des Theaters in Ulm (Schluss).
Diöcesanarchiv v. Schwaben. 1902. XX, S. 26—28.

Schroeder, L. v., Indische Renaissance.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 46, 47.

Schultheiss, F. G., Schwäbisches Stillleben in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 164—167.

Simond, Ch., Les Femmes de lettres en Allemagne.
Revue des Revues. 1902. XLI, S. 55—71.

Sittenberger, H., Die Dramaturgie und die Methoden der ästhetischen Kritik.
Vossische Ztg. Sonntagsb. 1902. No. 16, 17.

Sokal, E., Der Tod auf der Bühne.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 200—201.

Sorel, A., Le Roman militaire.
Revue bleue. 1902. 4. série, XVII, S. 289—294.

Steinhausen, G., Der deutsche Brief.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 941—949.

Traneux, G., Les Médecins au théâtre.
La Revue d'art dramatique. 1902. Januar.

Voretzsch, C., Unsere Soldatenlieder.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 72, 73.

Wahner, J. G., Die Anfänge der bayerischen Dorfgeschichte.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 83.

Wiesenthal, M., Über das Nationalbewusstsein unserer humanistischen Poeten und klassischen Dichter.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Litteratur. 1902. X, S. 206—223.

Wille, B., Der Sinn des Märchens.
Der Tag. 1902. No. 1, 4.

Wolkan, R., Die politischen Dichtungen der Deutschen in Böhmen.
Deutsche Arbeit. 1902. I, S. 386—401.

Wolynski, A. L., Die russische Litteratur der Gegenwart.
Neue Deutsche Rundschau. 1902. XIII, S. 410—430.

Wünsche, A., Das Redentiner Osterspiel.
Leipziger Zeitung. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 38.

Einzelne Schriftsteller.

Brandes, G., H. C. Andersen als Mensch und Märchendichter.
Deutsche Rundschau. 1901. CIX, S. 68—84.

Düsel, F., Ludwig Anzengruber in seinen Briefen.
Westermanns Monatshefte. 1902. XCII, S. 256—266.

Necker, M., Anzengrubers Briefe.
Bühne und Welt. 1902. IV, 2, S. 612—615.

G., Pietro Aretino.
Wiener Abendpost. 1902. No. 85.

Franzos, K. E., Briefe an Ludmilla Assing.
Vossische Ztg. 1902. No. 135, 139, 151.

Samosch, S., Théodore Aubanel.
Die Nation. 1902. XIX, S. 475—478.

M., Baudelaire und Heine.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13477.

Vaganay, H., Joachim du Bellay et les „Rime diversi di molte eccellentiss. autori".
Revue d'histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 687.

Mollmann, F., Karl Michael Bellmann [Lyriker 1740—1795]. *Deutsche Welt.* 1902. No. 24.

Haguenin, G. E., Un poète romain Belli.
Revue des deux mondes. 1902. LXXI, 8, S. 674—708.

Harnack, O., Lord Byron und der Rhein.
Die Rheinlande. 1902. II, S. 45—46. Heft 4.

Krantz, É., Antoine Campaux. L'oeuvre poétique et littéraire.
Annales de l'Est. 1902. XVI, S. 247—264.

Vrchlicky, J., Carducci a Lorm.
Ceská Revue. 1902. V, S. 194—205.

Kaiser, R., Thomas Carlyle und der christliche Humanismus.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1902. XIII, S. 1—18.

Estève, E., André Chénier.
Minerva. 1902. II, S. 358—393.

Böhm, J. F., P. Corneille als Dramatiker.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 18, 19, 20.

Lacour, L., François de Curel.
La Revue de Paris. 1902. IX, 2, S. 393—408.

Dante. *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 1, S. 600—606.

Chiappelli, A., L'Entrata di Dante nell' inferno.
Rivista d'Italia. 1902. V, 1, S. 386—405.

Kohler, J., Was ist uns Dante?
Berliner Tageblatt. Zeitgeist. 1902. No. 11.

Vossler, K., Dante und die Renaissance.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1902. XI, S. 85—107.

Du Moulin, E. R., Zum Gedächtnis Bernhard Erdmannsdörffers.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1902. XI, S. 1—27.

Weil, A., Le Style de Salammbô.
Revue Universitaire. 1902. XI, S. 355—368.

Karpeles, G., Ferdinand Freiligrath und Joseph von Radowitz. *Die Rheinlande.* 1901. II, S. 23—32.

Arnsperger, W., Die Entstehung von „Werthers Leiden".
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1901. X, S. 195—217.

Baldensperger, F., Le Faust de Goethe et le Romantisme français.
Mercure de France. 1902. XLI, S. 88—106.

Goldbaum, W., Goethe als Denker.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13526.

Jodl, F., Goethe und Kant.
Zeitschrift für Philosophie und Philosophische Kritik. 1902. CXX, S. 12—20.

M., Shakespeare-Feier bei dem „Herrn Rath" in Frankfurt. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 81.

P[uchstein], A., Goethe und das Deutschthum.
Deutsches Volksblatt (Wien). 1902. No. 4747.

Rüttenauer, B., Goethe und der Rhein.
Die Rheinlande. 1902. II, Heft 7, S. 7—21.

Seidl, A., Wieder einmal Goethes Egmont.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1902. XVI, S. 238—241.

Suphan, C., Goethes Unterhaltungen mit Carl Friedrich Anton von Conta.
Deutsche Rundschau. 1901. CIX, S. 227—243.

Golant, N., Nicolaus Gogol.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13477.

Usthal, A., Nicolaus Wassiljewitsch Gogol.
Das Magazin f. Litteratur. 1902. S. 65—67.

Steig, R., Joseph von Görres' Briefe an Achim von Arnim.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1901. X, S. 115—176.

Reichel, E., Gottsched und die Franzosen.
Nordd. Allgem. Ztg. 1902. No. 84.

Friedrich, P., Ein neuer Grabbe-Fund. [Fortsetzung von „Marius und Sulla".]
Nordd. Allgem. Ztg. 1902. No. 70a.

Moeller-Brück, A., Grabbe und was von ihm bleibt.
Die Rheinlande. 1901. II, Heft 3, S. 14—20.

Alkalay, E., Ein Franzose als Grillparzer-Biograph.
Nordd. Allgem. Ztg. 1902. No. 63.

Bahr, H., Der Grillparzerpreis.
Der Tag. 1902. No. 37 (23. I).

Die Entstehung der „Ahnfrau" und die österreichische Censur. *Budweiser Kreisblatt.* 1902. LI, No. 14.

Krauss, R., Grillparzers „Esther" u. ihre Fortsetzung.
Bühne und Welt. 1902. IV, 1, S. 467—478.

Lindner, A., Grillparzer im Urtheilen seiner Zeitgenossen. *Fremden-Blatt (Wien).* 1902. No. 72.

Stucki, A., Grillparzer und die österreichische Politik.
Berner Bund. Sonntagsblatt. 1902. No. 14.

Gensel, W., Hermann Grimm. Persönliche Erinnerungen.
Deutsche Rundschau. 1901. CIX, S. 134—140.

Anger, L. L., Erinnerungen an den Schneeberg. [Zum 100. Geburtstag des Wiener Dichters Ludwig Halirsch.]
Fremden-Blatt (Wien). 1902. No. 66.

Schlossar, A., Ein Erinnerungsblatt für Friedrich Halm. Mit Ungedrucktem von ihm und über ihn.
Wiener Ztg. 1902. No. 74.

Holzhausen, P., Aus dem Werdegang eines vornehmen Geistes. Erinnerungen an Rudolf Haym.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 16, 17.

Wentorf, O., Hebbel und Heimath.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 182—184.

Bojanowski, E. v., Herder und die Herzogin Louise.
Deutsche Rundschau. 1902. CX, S. 119—137, 273—288, 420—431.

Golther, W., Wilhelm Hertz. Ein Gedenkwort.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Alterthum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1902. IX, S. 298—316.

Golther, W., Wilhelm Hertz als Gelehrter.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 48.

Hoffmann, E. Th. A., Vier Freundesbriefe. Mitgeteilt und eingeleitet von Hans von Müller.
Die Insel. 1902. III, S. 229—243.

Urban, M., Uffo Horn in der Teplitzer Versammlung des Jahres 1848.
Erzgebirgs-Zeitung. 1902. XXIII, No. 2.

Nerrlich, P., Aus dem Briefwechsel Jean Pauls.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 201.

Poppe, Th., Göttinger Geschichten aus Lichtenbergs und Kästners Zeit.
Deutsche Rundschau. 1901. CIX, S. 447—459.

Berninger, J., Joseph Kehrein, der Germanist und Pädagog.
Pädagogische Monatshefte. 1902. VIII, S. 1—15.

Gaehde, Ch., Kleist und Hebbel.
Dresdner Anzeiger. Montagsblatt. 1902. No. 15.

M., Nikolaus Krätzer, ein Münchner Humanist.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 64, 65.

Lange, E., Heinrich Kruse als Dichter.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1902. XVI, S. 171—183.

Kallasch, W. W., O Basnopisze Krylowe (Über den Fabeldichter Krylow).
Russki Archiv (Russisches Archiv. Moskau). 1902. XL, S. 568—571.

Beck, Lavaters Beziehungen zu Schwaben — ein Gedenkblatt zu seinem 100. Todestag.
Diöcesanarchiv von Schwaben. 1902. S. 33—50.

Luiso, F. P., La „Vita solitaria" di G. Leopardi.
Rivista d'Italia. 1902. V, S. 526—534.

Deering, R. W., Lessing's Nathan the Wise.
Chautauquan (Ohio). 1902. Februar.

Schmitz, G., Zu Lessings „Minna von Barnhelm".
Gymnasium. 1902. XX, S. 273—84.

Widmann, W., Bühnenschicksale von Lessings „Nathan der Weise".
Magdeburger Ztg. 1902. No. 144.

Guinaudeau, B., Leconte de Lisle.
La Grande Revue. 1902. XXII, S. 25—53.

Leblond, M. A., Leconte de Lisle.
Mercure de France. 1901. XXXIX, S. 659—699, XL, S. 98—121, 400—435.

Friedwagner, M., Ferdinand Lotheissen.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 67.

Wünsche, A., Luthers Naturbildersprache.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 46.

Helm, K., Ein Tagebuch aus Matthissons Jugend.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1901. X, S. 81—114.

Rieder, K., Zur Frage der Gottesfreunde. I. Rulman Merswin oder Nikolaus von Laufen?
Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins. 1902. LVI, S. 205—216.

Gostomski, W., O liryce religijnej Mickiewicza. (Mickiewicz's religiöse Lyrik.)
Przeglad powszechny (Krakau). 1902. LXXIII, S. 321—341. LXXIV, S. 15—37.

Windakiewiczowa, W., Ballady Mickiewicza wsród ludu (Mickiewicz's Balladen unter dem Volke).
Lud. (Lemberg). 1902 VIII, S. 1—4.

Parsons, E., The Carliest Life of Milton.
The English Historical Review. 1902. XVII, S. 95—109.

Bettelheim, A., Aus dem Haus Molières.
Die Nation. 1902. XIX, S. 413—415.

Gourville, J., Un Document ignoré sur Molière.
Revue Hebdomadaire. 1902. 15. II.

Brunnhofer, H., Friedrich Max Müller.
Westermanns Monatshefte. 1902. XCII, S. 243—255.

Hatfield, J. T., Wilhelm Müller's unveröffentlichtes Tagebuch und seine ungedruckten Briefe.
Deutsche Rundschau. 1902. CX, S. 362—380.

Kraushar, A., Nieznany pamietnik Jul. Ursyna Niemcewicza (Unbekannte Memoiren des Julian Ursyn Niemcewicz).
Biblioteka Warszawska. 1902. CCXLV, S. 449—471, CCXLVI, S. 23—27.

Prozor, M., Nietzsche en Russie.
Mercure de France. 1901. XXXVII, S. 671—688.

Dornis, J., Giovanni Pascoli.
Revue des Revues. 1902. XL, S. 672—685.

Tangl, M., Die Haft Silvio Pellicos.
Deutsche Rundschau. 1902. CX, S. 58—75.

Collignon, A., Pétrone et le roman des temps néroniens. *Annales de l'Est.* 1902. XVI, S. 1—19.

Thaler, K. v., Briefe von Adolf Pichler.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13484.

Brjusow, W. J., Text Puschkinskoi Russalki (Der Text der „Russalka" von Puschkin).
Russki Archiv (Russisches Archiv. Moskau). 1902. XL, S. 354—360.

Gaedertz, K. Th., Fritz Reuter als Dramatiker.
Bühne und Welt. 1902. IV, 1, S. 464—466.

Pflaum, Chr. D., Jean-Jacques Rousseau.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1902. XI, S. 69—85.

Geiger, A., Hans Sachs und das Nürnberger Gewerbe.
Süd-west-deutsche Rundschau (Frankfurt a. M.). 1902. II, S. 194—203.

Jurenka, H., Neue Lieder der Sappho.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13511.

Proelss, J., Scheffel und Freiligrath.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1902. No. 13.

Bergmann, E., Das dramatische und das tragische Problem in Schillers Braut von Messina.
Neue Jahrbücher f. das klassische Alterthum. 1902. IX, S. 129—146.

Schlesinger, M., Schillers Briefe an das Breslauer Theater [An den Regisseur Karl Schwarz].
Der Osten (Görlitz). 1902. XI, No. 3.

Tachau, Schillers Tell I, 2 und I, 3.
Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen. 1902. Heft LXXI, S. 21—29.

Darlington, J., The Moral Standard in Shakespeare.
New Ireland Review. 1902. März.

Delacour, A., La Religion de Shakespeare.
Mercure de France. 1902. XLI, S. 289—318.

Fränkel, L., Ein deutsches Shakespeare-Denkmal?
Der Tag. 1902. No. 187.

Greg, W. W., Bacon's biliteral cipher and its applications. *The Library.* 1902. III, S. 41—53.

Shakespeares Kindergestalten.
Bühne und Welt. 1902. IV, 1, S. 519—526.

„Philos", Juggling with type. The Typographical Aspect of the Bacon-Shakespeare Wrangel.
The Caxton Magazine. 1902. II, S. 193—202.

Weisstein, Hamlets Einzug in Deutschland.
National Ztg. 1902. No. 234.

Uhde-Bernays, H., Johann Struthius Spiel „Die Bekehrung S. Pauli".
Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. 1901. S. 172—177.

Davray, H. D., Algernon Charles Swinburne.
La Plume. 1902. XIV, S. 1—4.

W. B., O Pismach J. Turgenewa (Über Turgenews Briefe).
Russki Archiv (Russisches Archiv. Moskau). 1902. XL, S. 367—368.

Krauss, R., Übersicht über Uhlands Briefwechsel.
Württembergische Vierteljahrshefte. 1902. XI, S. 79—128.

Christe, O., Eine Erinnerung an Varnhagen von Ense.
Danzers Armee Ztg. (Wien). 1902. 13. III.

Sallwürk von Wenzelstein, S. v. Paul Verlaine.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 52.

Lettres inédites à Alfred de Vigny.
Mercure de France. 1901. XXXVII, S. 47—62.

Dalibourg, J., L'Affaire Voltaire-Jore. Trois documents inédits.
Revue de l'Histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 676—680.

Beck, Wielandiana.
Diöcesanarchiv von Schwaben. 1902. S. 58—64.

Heyerfeld, M., Oscar Wilde.
Die Zeit. 1902. XXX, S. 393—394.

Faguet, E., Young.
Revue Latine. 1902. S. 153—158.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

G. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 36. — *Hassiaca.*

Alfred Lorentz in Leipzig. Anz. No. 47. — *Varia.*

R. Levi in Stuttgart. No. 141. — *Kunstgeschichte, Porträts, Kostümkunde.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 139. — *Kuriosa, Kupferwerke.*

Derselbe. No. 140. *Litteratur.*

Otto in Leipzig. No. 544. — *Varia.*

Karl Krebs in Giessen. Anz. No. 66. — *Philosophie.*

Otto Ficker in Leipzig. No. 4. — *Slavische Sprachen und Völker.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 452. — *Auctores graeci.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 136. — *Manuskripte, alte Drucke, Holzschnitt- und Kupferwerke.*

Heinr. Jugendubel in München. No. 11. — *Kunst- und Kunstgeschichte.*

Jacques Rosenthal in München. No. 25. — *Ungarn; Türkenkriege in Europa.*

Heinr. Keller in Ulm. No. 304. — *Philosophie.*

Jul. Determann in Heilbronn. No. 32. — *Deutsche Litteratur.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 10. — *Kultur und Sitte, Kuriosa.*

(Forts. S. 8.)

(Kataloge. Forts. v. S. 7.)

L. & A. Brecher in Brünn. No. 23. — *Österreich-Ungarn.*
Max Perl in Berlin W. No. 31. — *Kultur und Sitte, Kuriosa, Facetien.*
Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 265. — *Bibliophilie, Bibliothekswesen, Buchdruck, Buchhandel.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 273. — *Ostasien mit Grenzgebieten.*
Karl Th. Völker in Frankfurt a. M. No. 237. — *Occultismus.*
J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 91. — *Theologie; Reformation.*
Derselbe. No. 92. — *Kunst, Theater, Musik.*
Zangenberg & Himly in Leipzig. No. 8. — *Varia.*
Alfr. Riedrich in Nürnberg. No. 11. — *Varia.*
Gustav Fock in Leipzig. No. 204. — *Medizin.*
Derselbe. No. 206. — *Chemie und Pharmacie.*
Derselbe. Anzeiger No. 49. — *Geschichte, Kulturgeschichte (Dissertationen).*
Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 18. — *Varia.*
Heinr. Lesser in Breslau I. No. 287. — *Silesica.*
Alfred Lorentz in Leipzig. No. 128. — *Kunst und Kunstgewerbe.*
Derselbe. No. 129. — *Kupferstiche, Holzschnittwerke und Verwandtes.*
Richard Bertling in Dresden-A. No. 83. — *Exlibris.*
Derselbe. No. 40. — *Hamburg und Helgoland.*
Derselbe. No. 41. — *Chodowiecki.*
Derselbe. No. 42. — *Geheime Wissenschaften.*
Jacques Rosenthal in München. No. 26. — *Bibliotheca astronomica et mathematica.*
Karl Krebs in Giessen. Anz. No. 67. — *Theologie.*

Ausland.

W. Klotzkopf in St. Petersburg. No. 309. — *Historie, Varia.*
Paul Geuthner in Paris, 10 Rue de Buci. — *Englische Litteratur.*
Adolf Geering in Basel. No. 283. — *Französ. Litteratur.*

Inhalt des Beiblatts.

(Exlibris-Tausch. — Anzeigen.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Theodor Bienert, (Radierung von Heinr. Vogeler.) Dresden-Plauen.
Georg Elsner, Verlagsbuchhändler, Berlin, Oranienstrasse 141.
Hermann Gelder, Apotheker (2 Exlibris v. Hildebrandt u. Rheude.) Hanau a. Main.
Georg Hulbe, Hamburg.
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.
Dr. K. Koetschau, Direktor d. Kgl. hist. Museums, (farb. Lithogr. v. E. Liebermann.) Dresden.
Walter Mendelssohn, Leipzig, Königsstr. 6.
A. Mönkemeyer, Bildhauer, Hamburg 27, Billh. Canalstr. 37 III.
Carl Oehring, Königl. Bayer. Hof-Graveur, München, Löwengrube 8.
Pfarrer Dr. **Pietschker,** Potsdam, tauscht sein und seiner Gattin Exlibris (beide von G. Otto-Berlin) gegen gleichwertige.
K. J. von Zwehl, Hauptmann, Bremen.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten **Lieferungen à 6 Mark** oder komplett gebunden **20 Mark.**

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten **Lieferungen à 6 Mark** oder komplett gebunden **70 Mark.**

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das genaue Berichte gerne **gratis** und **franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.



Unsere Firma wurde für ihre Leistungen ausgezeichnet auf der Weltausstellung Paris 1900 mit dem Grossen (ersten) Preis

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



Zeitschrift für Bücherfreunde — Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. Juli 1902. Viertes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 15. April bis 15. Juni der Gesellschaft beigetreten:

613. *Dr. F. Arnold Mayer,* Amanuensis der k. k. Universitätsbibliothek, Wien VIII/1, Strozzigasse 31.
614. *Arnold Laeisz,* Buchhändler, i. Fa. Gerth, Laeisz & Co., Hamburg 11, Gr. Burstah 1.
615. *Bibliothek der k. k. Technischen Hochschule,* Wien IV, Technikerstr. 13.
616. *Ludwig Kohn,* cand. phil., Wien VIII, Laudongasse 34 B.
617. *Dr. Albert Leitzmann,* a. o. Professor an der Universität, Jena.
618. *Dr. Max Herrmann,* Privatdozent an der Universität, Berlin W. 50, Augsburgerstr. 47.
619. *Dr. phil. Kurt Jahn,* Berlin N., Scharnhorststr. 12 part.
620. *Dr. phil. Arthur Eloesser,* Berlin N., Monbijouplatz 12.
621. *R. L. Prager,* Buchhändler, Berlin NW., Mittelstr. 21.
622. *Breitkopf & Härtel,* Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Nürnbergerstr. 36.
623. *Dr. Heinz Möller,* Leipzig, Markgrafenstr. 4.
624. *Stadtbibliothek,* Winterthur.

Die Gesellschaft verlor durch den Tod Herrn *Julius Mammelsdorff,* Bankdirektor a. D. in Mannheim, und Herrn *Dr. Heinrich Sippel* in Bamberg.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. Juni 1902: 622.

Die Publikation für 1901, der erste Band vom „Deutschen Anonymen-Lexikon" (**A—D**), ist Ende Mai zur Versendung gelangt; das III. Jahrbuch folgt im Juli. Gleichzeitig wird nach dem veränderten § 3 der Satzungen der rückständige Jahresbeitrag für 1902 (M. 8,05) durch Postnachnahme erhoben werden.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

64. Wer besitzt und kann mir eventuell leihweise oder käuflich überlassen das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erschienene Buch: *Jacob Kaiserer* „Über meine Erfindung, einen Luftballon durch Adler zu regieren," Wien, Löschenkohl, angezeigt im 76. Jahrgang 1802 der St. Petersburger Zeitung.

Fritz Schwartz, München.

65. Ist einem der Leser bekannt, wo sich Exemplare der ersten Ausgabe von „Marie ou les peines de l'amour Mars et Juin 1812, 2 Bände (Verfasser: Ch. Louis Bonaparte, roi de Hollande) befinden und wie hoch diese erste, nicht in den Handel gekommene Ausgabe bewertet wird. *Max Harrwitz, Berlin.*

66. a) Welcher Zeichner benützt eine von links nach rechts laufende Spirale als Signet? Ich fand das Zeichen in Luthers Auslegung der Evangelien, Wittenberg 1532 bei Hans Lufft.

b) Für wen ist folgendes Wasserzeichen typisch: Ein Ochsenkopf mit darauf stehenden sehr langem Kreuz und sich darum windender Schlange.

Max Kramer, Leipzig.

(Rundfragen.)

Antworten.

51. Verzeichnis der Drucke *Michael Hillens von Hoochstraten.*[1]

Michiel Hillen van Hoochstraeten (Michael Hillenius, Michiel van Hoochstraeten) ist nach *van Havre, Marques typographiques des imprimeurs et libraires anversois* I, p. 213 zwischen 1470 und 1485 in Hoochstraeten, einem kleinen Städtchen bei Antwerpen, geboren. Er wurde Bürger in Antwerpen im Jahre 1508. Nach dem Tode seines Sohnes Johannes 1546 übergab er seine Druckerei seinem Schwiegersohne Jan Steelsius und starb am 22. Juni 1558. Hain zitiert nach Visser einen Druck Hillens mit der Jahreszahl 1495 [H. 16277: Die Keuren van den Lande van Zeelandt]. Doch ist dies ein Irrtum, denn die Statuten sind erst im August 1495 (nicht im Jahre 1496, wie Campbell, Annales typograph. Note zu Nr. 1075 angiebt) promulgiert worden. Die Keuren van Zeelandt enthalten keine Angabe eines Druckjahres, wie aus dem in der Collection van der Straelen-Moons-van Lerius beschriebenen Exemplar hervorgeht. Auch das von Campbell nach Lambinet aufgeführte Confessionale des Gottschalk Rosemondt von 1500 gehört nicht in dieses Jahr, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, wie aus dem gleichen Monatsdatum hervorgeht, in das Jahr 1518.

Van Havre reproduziert zehn verschiedene Druckerzeichen Hillens. Vergl. auch über Hillen *Frans Olthoff, De boekdrukkers etc. in Antwerpen* (Antwerpen 1891) pag. 46 u. 47.

Das nachstehende Verzeichnis von Drucken Mich. Hillens wäre noch zu ergänzen aus Vander Haeghens Bibliotheca belgica; doch dürfte man auch schon aus diesem Verzeichnis eine Übersicht über seine Druckerthätigkeit und ein Urteil über seine Verlagsrichtung gewinnen.

B. E. = Bibliotheca Erasmiana. Répertoire des oeuvres d'Érasme. 1e—3e sèrie. Gand 1893. 4.
P. = Panzer, annales typographici.
N. = Wouter Nijhoff, bibliographie de la typographie néerlandaise des années 1500 à 1540. Livr. 1—4. La Haye 1901—2. 8°. (Feuilles provisoires tirées à 50 exempl.)

1506, 26. Sept.: Cassianus, der ouder vader collacie. N. 3.
[1514]: Jasp. Laet, prognostica. P. VI. 6. 25.
1514, Majo; Rosemondt, confessionale. Campbell 1483. Vergl. oben und unter dem Jahre 1518.
1516: Nicaise Ladam dit Songeur, cronique abresiet. N. 1083.
1517: Lucianus, complures dialogia D. Erasmo in lat. conversi. B. E. II. p. 40.
[c. 1518]: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. N. 137*.
[c. 1518]: T. Kemenerus, de quatuor indeclinabilibus orationis partibus. N. 120.
1518: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. B. E. I. p. 35.
1518: Lucianus, complures dialogi a D. Erasmo in lat. conversi. B. E. II. p. 40.
1518, 14. Maji: H. Rosemondt, confessionale. N. 142*.
1518, 3. Sept.: Despauterius, syntaxis. P. VI. 7. 33.
1519: Petr. Aegidius, threnodia in funus Caesaris Maximiliani. P. XI. 354. 37c.
1519: Jac. Latomus, de trium linguarum ratione. N. 1150.
1519: G. Rosemondt, die seven bloetstorthingen. N. 1122.
1519, 1 Mart.: G. Rosemondt, confessionale. N. 1089. [P. VI, 7. 36 ohne Monatsdatum].
1519, 10 Mart.: Brechtanus, syntaxis. N. 320.
1519, Kal. Apr.: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. P. VI. 7. 37. [B. E. I. p. 35, ohne Monatsdatum.]
1519, Aug.: P. Mosellanus, paedologia. N. 1144.
1519, 6 20 Sept.: Brechtanus, syntaxis. N. 41.
1519, 5. Kal. Oct.: Mart. Dorpius, oratio in praelectionem epistolarum Pauli. B. E. III. p. 17.
[c. 1520]: Epistolae aliquot eruditorum, N. 1147. [cf. B. E. III. p. 19.]
1520: D. Erasmus, apologia qua respondet invectivis Ed. Lei. B. E. I. p. 14.
1520: D. Erasmus, responsio seu apologiae tres ad annotationes Ed. Lei. B. E. I. p. 173.
1520: Luther, epistola ad Leonem X. et tract. de libertate christ. P. VI. 7. 40.
1520: Franc. Philelphus, epistolae. N. 1146.
1520, Apr: Leus, annotationes in nov. Testamentum Erasmi. P. VI. 7. 39. B. E. III. p. 45.
1520, Apr.: D. Erasmus, responsio ad annotationes Ed. Lei. B. E. I. p. 173.
1520, Apr.: Vives, declamationes Gyllanae quinque. B. E. III. p. 62.
1520, Majo: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. B. E. I. p. 35.
1520, Majo: D. Erasmus, responsionis ad annot. Ed. Lei liber III. B. E. I. p. 173.
1520, Jul.: D. Erasmus, epigrammata. B. E. I. p. 87.
1521: Despauterius, de figuris. P. VI. 8. 46.
1521: Mars. Dorpius, oratio in praelectionem epistolarum Pauli. B. E. III. p. 17.
1521: Latomus, articulorum doctrinae Lutheri per theologos Lovan. damnatorum ratio. P. VI. 8. 45.
1521: Lucianus, complures dialogi a D. Erasmo in lat. conversi. B. E. II. p. 40.
1521: Joh. Pupper Gocchianus, de libertate christ. religionis. P. VI. 8. 44.
1521, 23 Jul.: D. Erasmus, conficiendarum epistolarum formulae. B. E. I. p. 54.
[1522]: G. Laet, almanak voor 1523. N. 1046.
1522: Adrianus VI., regulae ordinationes et constitutiones. P. VI. 8. 49.
1522: Cato, distichia c. scholiis D. Erasmi. B. E. II. p. 15.
1522: Henricus VIII. rex Angliae, assertio septem sacramentorum adversus Lutherum. P. VI. 8. 50.
1522, Jun.: D. Erasmus, epistola nuncupatoria ad Carolum Caesarem. B. E. I. p. 88.
1522, Nov.: D. Erasmus, epistolae aliquot selectae per Hadr. Barlandum. B. E. I. p. 99.
1523: D. Erasmus, de contemptu mundi. B. E. I. p. 64.
1523 postridie Kal. Jan.: Joh. Fischer episc. Roffensis, assertionis Lutheranae confutatio. P. VI. 9. 55. N. 1073.

[1] Aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1902 No. 122 mit Erlaubnis der Redaktion und Zusätzen des Verfassers abgedruckt.

1523, Nov.: D. Erasmus, declamationes quatuor. B. E. I. p. 71.
1524: D. Erasmus, bellum. B. E. I. p. 22.
1524: D. Erasmus, de immensa Dei misericordia concio. B. E. I. p. 72.
1524: D. Erasmus, de duplici copia verborum ac rerum. P. VI. 10. 64. B. E. I. p. 66.
1524: D. Erasmus, enarrationes in aliquot psalmos. B. E. I. p. 161.
1524: D. Erasmus, exomologesis seu modus confitendi. P. VI. 10. 65. B. E. I. p. 104: 2 editiones.
1524: Herm. Torrentinus, in Alex. Theopagitae grammatices p. I. comm. c. annot. Despauterii. P. VI. 9. 62.
1524: Vives, institutio foeminae christianae. P. VI. 10. 63.
1524, Sept.: D. Erasmus, de libero arbitrio. B. E. I. p. 20.
1524, Oct.: D. Erasmus, de libero arbitrio. B. E. I. p. 20.
1525: Joh. Chrysostomus, de orando deum ll. II Erasmo interprete. P. VI. 10. 67. B. E. II. p. 35.
1525: D. Erasmus, in psalmum IV. concio. B. E. I. p. 162.
1525: Lucianus, complures dialogi a D. Erasmo in lat. conversi. B. E. II. p. 40.
1525, Febr.: D. Erasmus, de constructione octo partium orationis. B. E. I. p. 61.
1525, 11 Mart.: G. Rosemondt, confessionale. N. 929.
1525, 21 Apr.: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. B. E. I. p. 36.
1525, Sept.: Jac. Hochstraden, de purgatorio. P. VI. 10. 66.
1525, Nov.: D. Erasmus, de duplici copia verborum ac rerum. B. E. I. p. 66.
[1526]: Georgius dux Sax., responsio ad epistolam Lutheri. N. 1143.
1526: Joh. Chrysostomus, de sacerdotio lat. P. VI. 11. 77.
1526 [auf dem Titel 1536] Febr.: Erasmus Rot, colloquia. P. VI. 11. 75. (cf. P. VI. 25. 225.) B. E. I. p. 36.
1526: D. Erasmus, Hyperaspister. B. E. I. p. 109.
1526: Lucianus, complures dialogi a D. Erasmo in lat. conversi. B. E. II. p. 40.
1526, Mart: D. Erasmus, enchiridion militis christiani. B. E. I. p. 80.
1526, Apr.: D. Erasmus, lingua. B. E. I. p. 117.
1526, Majo: Barlandus, epitome adagiorum Erasmi. P. VI. 11. 78; XI. 354. 78.
[1526 Majo]: Jac. Latomus, de primatu rom. pontificis adversus Lutherum. N. 1149.
1526, Majo: D. Erasmus, Hyperaspistes. B. E. I. p. 109.
1526, Nov.: Terentius per Phil. Melanchthonem restitutus. P. VI. 11. 76.
[c. 1527]: Een cleyne Verclaringhe des gheestelijcken staets. B. E. III. p. 61.
1527: D. Erasmus, epitome libri de copia verborum. B. E. I. p. 66.
1527: Dat Nieuwe Testament. P. VI. 12. 89.
1527: Torrentinus, elucidarius poeticus. P. VI. 12, 88.
1527, Mart.: Hadr. Barlandus, dialogi LVII. B. E. III. p. 6.
1527, Oct.: Hadr. Barlandus, epitome adagiorum Erasmi. P. XI. 355. 88b. B. E. I. p. 2.
[1528: G. Geldenhauer, utrum haeretici jure suppliciis adfici possint. N. 77.]
1528: Macropedius, Andrisca. N. 541.
1528, Jun.: Lucianus, dialogi aliquot per Erasmum versi. B. E. II. p. 40.
1528, Jul.: D. Erasmus, de copia verborum ac rerum. B. E. I. p. 66.
1528, Nov.: D. Erasmus, enchiridion militis christiani. P. VI. 12. 96. B. E. I. p. 81.
1529: Corn. Agrippa, de nobilitate et praecellentia foeminei sexus etc. P. VI. 14. 113.
1529: Barlandus, jocorum duae centuriae. B. E. III. p. 6.
1529: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. B. E. I. p. 36.
1529: D. Erasmus, de ratione studii. B. E. I. p. 170.
1529: Vives, de concordia et discordia ll. IV. etc. P. VI. 14. 112.
1529, Sept: Joach. Fortius Ringelbergius, de ratione studii. P. VI. 14. 111.
1529, Oct.: D. Erasmus, de pueris lib. instituendis. B. E. II. p. 6.
[c. 1530]: D. Erasmus, consultatio de bello Turcico. N. 30*. B. E. I. p. 64: 2 editiones.
1530: D. Erasmus, de civilitate morum puerilium. B. E. I. p. 29.
1530: D. Erasmus, comm. in Nucem Ovidii. B. E. II. p. 43.
1530: D. Erasmus, de disciplina et institutione puerorum. B. E. I. p. 170.
1530: D. Erasmus, parabolae. B. E. I. p. 138.
1530: Latomus, de fide et operibus et de votis atque institutis monasticis. P. VI. 16. 130.
1530: Ger. Moringus, utrum oporteat ecclesiasticos pauperes esse. P. VI. 15. 129.
1530, Mart.: Despauterius, ars versificatoria. P. VI. 15. 128.
1530, Jul.: Lucianus, dialogi aliquot per Erasmum versi. B. E. II. p. 40.
1530, 19 Jul: Dat Nieuwe Testament. N. 1111. [P. VI. 16. 131 ohne Monatsdatum.]
1531: Cato, disticha c. scholiis D. Erasmi. B. E. II. p. 15.
1531: D. Erasmus, apologia adversus rhapsodias. Alberti Pii. B. E. I. p. 10.
1531: D. Erasmus, de conscribendis epistolis. Van Havre. p. 214. B. E. I. p. 56.
1531, Mart.: Jason Pratensis, de arcenda sterilitate. P. VI. 17. 141.
1531, 15 Nov.: Ordinantien tegen de Lutheraensche secte. [Zusammen mit Willem Vorsterman.] N. 100.
1533: Joh. Carpentarius, decalogica narratio. Van Havre. p. 214.
1533: Cato, distichia c. scholiis D. Erasmi. B. E. II. p. 16.
1533: Cicero, officia etc. c. annot. D. Erasmi. B. E. II. p. 19.
1533: D. Erasmus, explanatio symboli apostolorum. P. VI. 19. 171. Van Havre p. 214. B. E. I. p. 105.
1533: D. Erasmus, de sarcienda ecclesiae concordia. P. VI. 20. 172. B. E. I. p. 116.
1535: Flores L. A. Genecae selecti per Erasmum emend. B. E. II. p. 50.

(Rundfragen.)

1533: Gnapheus, Acolastus. N. 1093.*
1533: Dat Nieuwe Testament. P. VI. 20. 173.
1534: S. Aegidius, sententiae aureae. P. VI. 21. 186.
1534: Cicero, officia etc. c. annot. D. Erasmi. B. E. II. p. 19.
1534: D. Erasmus, de civilitate morum pueril. B. E. I. p. 29.
1534: D. Erasmus, parabolae. P. VI. 21. 187. B. E. I. p. 138.
1534: D. Erasmus, de praeparatione ad mortem. P. VI. 21. 188. B. E. I. p. 154.
1534: D. Erasmus, purgatio adversus epistolam non sobriam Lutheri. B. E. I. p. 164.
1534: Terentius, comoediae. N. 42.
1534, Mart.: Aesopus, fabulae D. Erasmo interpr. B. E. II. p. 4.
1534, Mart.: Joh. Eckius, tomus II. homiliarum super evangelia de tempore a die dom. resurrectionis usque ad adventum domini. P. XI. 355. 188[b] (cf. P. IX. 156. 495).
1534, Apr.: Hadr. Barlandus, dialogi LXIII etc. P. VI. 21. 185.
1534, Sept.: Flores L. A. Genecae selecti per D. Erasmum emend. B. E. II. p. 50.
1535: D. Erasmus, de conscribendis epistolis. B. E. I. p. 56.
1535: D. Erasmus, ecclesiastae sive de ratione concinandi ll. IV. Coll. van der Straelen II, 2. pag. 119 u. 2470. B. E. I. p. 78.
1535: D. Erasmus, paraphrasis in elegantias Laur Vallae. B. E. I. p. 152.
1535: D. Erasmus, de praeparatione ad mortem. B. E. I. p. 155.
1536: D. Erasmus, de civilitate morum, pueril. B. E. I. p. 30.
1536: D. Erasmus, fam. colloquiorum formulae. [cf oben unter dem Jahre 1526]. P. VI. 25. 225. B. E. I. p. 37.
1536: D. Erasmus, comm. in Nucem Ovidii. B. E. II. p. 43.
1536: D. Erasmus, de puritate tabernaculi. B. E. I. p. 165.
1537: Breviarium Romanum. Van Havre. p. 214.
1537: D. Erasmus, enchiridion, militis christiani. B. E. I. p. 81.
1537: D. Erasmus, lingua. B. E. I. p. 117.
1537: Ant. Ludovicus, de pudore. N. 59.
1537: Joh. Murmellius, pappa puerorum. Van Havre p. 214.
1538: Despauterius, ars versificatoria. Coll. van der Straelen. II. 2. p. 120. n. 2473.
1538: Despauterius, syntaxis. Ebd.
1538: D. Erasmus, de constructione, octo partium orationis. B. E. I. p. 61.
1538: D. Erasmus, de contemptu mundi. B. E. I. p. 64.
1538: D. Erasmus, paraphrasis in elegantias Laur. Vallae. B. E. I. p. 152.
1538: Phil. Melanchthon, grammatica latina. Van Havre. p. 214.
1539: Cato, disticha c. scholiis D. Erasmi. B. E. II. p. 16.
1539: D. Erasmus, de conscribendis epistolis. B. E. I. p. 56.
1539: D. Erasmus, paraphrasis in elegantias Laur. Vallae. B. E. I. p. 152.
1539, Sept.: Flores L. A. Senecae selecti per Erasmum aediti. B. E. II. p. 50.
1540: D. Erasmus, comm. in Nucem Ovidii. B. E. II. p. 43.
1540, 24. Mart.: Missale Tornacense. Weale, bibliographia liturgica, p. 203.
1542: Cicero, de amicitia de senectute c. annot. D. Erasmi. B. E. II. p. 20.
1542: D. Erasmus, enchiridion, militis christiani. B. E. I. p. 81.
1544: D. Erasmus, de conscribendis epistolis. B. E. I. p. 57.
1544: Macropendius, Josephus fabula sacra. Van Havre. p. 214.
1545: D. Erasmus, adagiorum epitome. Ebd. B. E. I. p. 4.
1545: D. Erasmus, de constructione octo partium orationis c. scholiis H. Primaei. B. E. I. p. 62.
1545: D. Erasmus, de duplici copia verborum ac rerum c. comm. M. Veltkirchii. B. E. I. p. 68.
1545: D. Erasmus, parabolae. B. E. I. p. 138.
1546: D. Erasmus, paraphrasis in elegantias Laur. Vallae. B. E. I. p. 153.
1546: Terentius, comoediae c. Erasmi castigat. B. E. II. p. 56.
1547: Cicero, officia etc. c. annot. D. Erasmi. B. E. II. p. 20.
o. Jahr:
Boecxken van der minne gods. N. 1123.
Boecxken van den inwendigen navolghene des levens en des cruces ons heren Jhesu Christi. N. 83.
Epistolae aliquot eruditorum. B. E. III. p. 19. cf. N. 1147.
D. Erasmus, comm. in Nucem Ovidii. B. E. II. p. 44.
D. Erasmus, de contemptu mundi. B. E. I. p. 65.
D. Erasmus, encomium matrimonii. B. E. I. p. 85.
D. Erasmus, parabolae. B. E. I. p. 139.
Evangelien van den spinrocke metter glosen. Hain *6755.
Die Keuren van den Lande van Zeelandt. [Hain 16277 mit der Jahreszahl 1495.] Les collections van der Straelen-Moons-van Lerius. II, 2. pag. 120 u. 2472.
Nicaise Ladam dit le Songeur, memoire et epytaphe de feu Prince Domp Fernande Roy de Castille. Brunet V. col. 442.
G. Rosemondt, boecxken voor die ellendighe sielkens. N. 1041.
G. Rosemondt, die seven bloetstortinghen. N. 1040.
G. Rosemondt, pater noster. N. 1042.
Stacien ende aflaten, die men binnen Rome verdienen mag. N. 1076*.
Een cort wtlegghen van dat Pater noster. N. 38*.
Eustach. de Zichenis, errorum Lutheri brevis confutatio. P. VI. 26. 238.

Konrad Burger, Leipzig.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck und Buchhandel:

Cheïkho, P. L., L'Histoire de l'imprimerie en Orient. (L'Imprimerie à Jerusalem).
Al-Machriq. Revue catholique orientale. (Beyrouth.) 1902. V, No. 2. [türkisch].

Doubleday, W. E., The Question of „net books".
The Library Association Record. 1902. IV, S. 140—176.

Eckardt, J. H., Christian Friedrich Schwan.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 88, 96.

Jenkins, R., Paper-making in England, 1714—1788.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 128—139.

Schlaf, J., Die Verleger der Neuen Richtung.
Das Magazin f. Litteratur. 1902. LXXI. S. 153—155.

Steiger, E., Der Absatz deutscher Bücher und Zeitschriften nach Nord-Amerika.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 85, 86.

Buchausstattung:

Dana, J. C., Binding for a Public Library.
Public Library. 1902. VII, S. 147—148.

Kersten, P., Das Buntpapier.
Archiv für Buchbinderei. 1902. II, S. 4—14.

J. S. S., Leather for bookbinding.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. IX, S. 182—183.

Sketchley, R. E. D., English Book-Illustration of Today *The Library.* 1902. III, S. 176—213. [Mit reichhaltiger Bibliographie.]

Bibliographie:

Baker, Ernest A., Book-Reviews: their help and their hindrances to selection.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 28—36.

Bibliography of the Bicycle.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie VIII, 304, 490, 530, IX, 136, 117, 171.

Bibliotheca pädo-psychologica, Geschichte und Revue der Erziehung und des Unterrichts; Methodik der Lehrfächer; Schulorganisation in Programmen, Abhandlungen und Inaug.-Dissertationen mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1898/99.
Zeitschr. f. Paedagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene. 1902. IV, 81—96.

Christmas Bibliography. *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie, VI, 485. VIII, S. 500.

Dibdin, E. R., A bibliographical account of the Works of Charles Dibdin.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie. VIII, S. 197—199, 279—281.

Fick, R., Die Transkribierung des Anusvāra in Katalogen und Bibliographien.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 286—289.

Minto, J., The Bibliography of Local Literature.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 37—44.

Taylor, L. A., Shelf classification ways and means.
The Library Association Record. 1902. IV, 45—47.

Wire, G. E., List of 100 Best Books of 1901.
Public Libraries. 1902. VII, S. 58—61.

Bibliophilie:

Hirschfelder, M., Zwei neue Lilien'sche Ex libris.
Ost und West. 1901. I, S. 822—825.

Napoleons Library.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie VIII, S. 370.

Pesci, U., La Biblioteca di Giosue Carducci.
L'Illustrazione Italiana. 1902. XXIX, No. 29.

Pollard, A. W., The Franks Collection of Armorial book-stamps. *The Library.* 1902. III, S. 115—134. [Jetzt im British Museum.]

Ruschton, W. L., Shakespeare's books.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie. VIII, S. 78—79, 180—181, 321.

Sale-Prices of Incunabula.
The Library. 1902. III, S. 164—176.

Schleinitz, O., Auktion der Henry White-Bibliothek.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIII, S. 308—309.

Steig, R., Hohenzollernbibliotheken.
National-Zeitung. 1902. No. 145.

Bibliothekswesen:

Axon, W. E. A., An Early Essay by Panizzi.
The Library. 1902. III, S. 141—147.

The late William Brenchley Rye, formerly Keeper of printed books, British Museum.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 148—151.

Cheïkho, P. L., Les Bibliothèques de Damas et des environs.
Al-Machriq. Revue catholique orientale (Beyrouth). 1902. V. No. 3. [türkisch].

Clarke, A. L., Public lending libraries for the City of London. *The Library.* 1902. III, S. 135—140.

(Rundschau der Presse.)

Co-operation between libraries and schools.
Public Libraries. 1902. VII, S. 100—111.

Dana, J. C., What people read.
The Worlds Work. 1902. März.

Garnett, R., To the memory of Edward Edwards, the pioneer of the Public Library movement.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 1—10.

Greenwood, Th., Edward Edwards: some notes on his life and work.
The Library Association Record. 1902. S. 10—27.

Hilgers, J. L. J., Die Vaticana unter Nikolaus V. Neue Bücherschätze.
Stimmen aus Maria Laach. 1901. LXI, S. 48—61.

Hilgers, J., Ausstattung und Einrichtung der Bibliothek Nikolaus V. *Stimmen aus Maria Laach.* 1901. LXI, S. 287—302.

Hill, J. H., School and library.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 186—188.

Kimball, W. P., The Library situation in California.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 200—202.

Klein, Schiffsbibliotheken.
Marine-Rundschau. 1902. XIII, S. 349—351.

Die Königliche Landesbibliothek in Düsseldorf.
Kölnische Ztg. 1902. No. 229.

Mediaeval Libraries.
The Quarterly Review. 1902. IXIV, S. 450—465.

Molhuysen, P. C., Zur Geschichte des Codex Arcerianus der Agrimensoren.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 269—271.
[Jetzt in Wolfenbüttel.]

Moose, A. C., Library visits to public schools.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 181—186.

Putnam, H., A National Library for the United States.
Bookman. 1902. März.

Putnam, H., The relations in the National library to historical research in the United States.
Educational Review. 1902. XXIII, S. 217—232.

Root, M. E., aus A. B. Maltby, Picture Bulletins in the Chiluren's Library.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 191—194.

Roth, W., Hygiene der Bibliotheken.
Vossische Ztg., Sonntagsb. No. 21.
[Bucheinbände.]

Titus, G. M., Duties of Library Trustees.
Public Libraries. 1902. VII, S. 63—65.

Vine, G., The National Library of Ireland; a short account of the building and its contents.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 95—109.

Wilder, E., Popularizing a Library.
Public Libraries. VII, S. 144—147.

Women on Library Boards.
Public Libraries. 1902. VII, S. 61—63.

Yust, W. F., Library Legislation in 1901.
Public Libraries. 1902 VII, S. 55—57.

Zeitungswesen:

Francis, J. C., The Jubilee of the „Leisure Hour".
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. VIII, 518—19, IX, S. 3—4, 24—25.

Gasquet, F. A., Editing and Reviewing.
The Dublin Review. 1902. CXXX, S. 278—292.

Kirchbach, W., Die papierene Macht.
Die Zeit. 1902. XXXI, S. 103—105.

Schierbrand, W. v., The German Reviews.
Critic. 1902. März.

Yaross, V. S., The Russian Reviews.
Critic. 1902. April.

Zùccoli, L., Giornali, giornalisti e pubblico.
La Nuova Parola. 1902. I, S. 20—36.

Litteraturgeschichte. (Allgemeines.)

Attenborough, J. M., The Sonnet from Milton to Wordsworth.
Gentleman's Magazine. 1902. April.

Benzmann, H., Die deutsche Ballade.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1158—1165.

Das Bildungswesen der Jesuiten seit 1600.
Historisch-politische Blätter. 1902. CXXIX, S. 232—240.

Ungedruckte Briefe von Alexander v. Humboldt, Eduard Dulle, Friedrich Theodor Vischer, Alfred Meissner und Wilhelm Busch.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXII, S. 101—104.

Coussanges, J., Mouvement littéraire en Suède.
La Revue des Revues. 1902. XLI, S. 465—472.

Curry, J. T., A Seventeenth Century Plagiary.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. VIII, S. 457—459, IX, 112.

David, J. J., Vom Slavischen in der deutschen Litteratur. *Die Zeit.* 1902. XXXI, S. 120—399.

The Death-Legend in Folk-Lore.
The Edinburgh Review. 1902. CXCV, S. 372—397.

Diner-Dènes, J., Das ungarische Volksmärchen.
Die Zeit. 1902. XXXI, S. 119—120.

Fagus, F., Théorie du Théatre.
Critique indépendante. 1902. Januar.

Holthausen, F., Das Spiel der Weber von Coventry.
Anglia. 1902. XXV, S. 209—250.

Kellen, T., 150 Jahre Komische Oper.
Nord und Süd. 1902. CI, S. 395—404.

Klob, O., Beiträge zur Kenntnis der spanischen und portugiesischen Gral-Litteratur.
Zeitschr. für romanische Philologie. 1902. XXVI, S. 169—205.

Kuhnert, E., Zum Krambambulilied.
Altpreussische Monatsschrift. 1902. XXXIX, S. 146—147.

Laban, F., Ungelesene Bücher als Zeichen der Zeit.
Deutsche Rundschau. 1902. CXI, S. 431—439.
[Leopardi, übersetzt von Paul Heyse 1878; — Strophen des Omar Chijam. Übersetzt von Adolf Friedrich Grafen von Schack. 1878]

La Légende de Saint Christophe.
Revue Alpine. 1902. Januar.

Leblond, M. A., Le Roman socialiste de 1895 à 1900.
Revue Socialiste. 1902. April.

Mann, M. Fr., Der Physiologus.
Daheim. 1902. XXXVIII, No. 32, S. 18—32.

Meyer, E., Die neueste französische Lyrik.
Westermann's Monatshefte. 1902. XIII, S. 327—339.

Meyer, R. M., Eine Apologie des Namenwitzes. *Die Nation.* 1902. XIX, S. 518—521.

Michaut, G., Littérature épistolaire et Romantisme. *Minerva.* 1902. I, 2, S. 261—272.

Patry, H., La Réforme et le théâtre en Guyenne au XVIe siècle; Libourne 1555, Clairac 1554. *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français.* 1902. März.

Phillips, R., Costuming the Modern Play. *Cosmopolitan.* 1902. März.

Sosnosky, Th. v., Die Unnatur der Ich-Technik. *Die Gegenwart.* 1902. LXI, S. 309—311, 325—328.

Wedmore, Fr., Literature and the Theater. *The Nineteenth Century.* 1902. LV. S. 568—580.

Weinrich, O., Das französische Theater in Hamburg. (1794—1814.) *Hamburger Nachrichten. Belletr.-litterar. Beilage.* 1902. No. 17.

Winternitz, M., Das Schicksal im Glauben und Denken der Inder. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1902. No. 102, 103.

Einzelne Schriftsteller.

Zweig, St., Charles Baudelaire. *Deutsche Dichtung.* 1902. XXXII, S. 65—68.

Foà, P., I Concorsi Bettoni per novelle morali e i novellieri che vi partecipiarono. *Ateneo Veneto.* 1902. XXVI, S. 113—125.

Ritter, E., Lettres de Buffon et de Maupertuis adressées a Jalabert. *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1901. VIII, S. 650—665.

Edgcumbe, R., Casanoviana. *Notes and Queries.* 1901. 9. Serie. VIII, S. 357—359, 400—401, 440—441, 498—499.

d'Erlo, J., Adelbert de Chamisso. *Contemporains.* 1902. 13. IV.

Cross, W., Chaucer as a character in fiction. *Anglia.* 1902. XXV, S. 251—253.

Böhm, J., Pierre Corneille als Dramatiker. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 18, 19.

Beltrami, A., Il sogno di Scipione di M. Tullio Cicerone e le sue imitazioni nella letteratura *Commentari dell' Ateneo di Brescia.* 1901.

Higgins, A., Dante and the fine arts. *The Nineteenth Century.* 1902. LV, S. 785—794.

Gardner, E. G., Dante and Shakespeare. *The Dublin Review.* 1902. CXXX, S. 316—332.

Passerini, G. L., Dante-Litteratur. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 108.

Strobl, H., Annette von Droste. *Der Lotse.* 1902. II, 2, S. 246—249.

Glinel, Ch., Un projet de voyage de Dumas père autour de la Méditerranée. *Revue Biblio-Iconographique.* 1902. IX, S. 181—185.

Eloesser, A., Theodore Fontane im Tunnel über der Spree. *Vossische Ztg.* 1902. No. 195.

Levi, E., Per una futura biografia di Ugo Foscolo. Lettere inedite con note. *Rassegna bibliografica della letteratura italiana.* 1902. X, S. 24—33.

Giles, L., Les Matinées du roi de Prusse. *The Library.* 1902. III, S. 148—163.

(Rundschau der Presse.)

Mangold, W., Wieder aufgefundene Gedichte Friedrichs des Grossen. *Deutsche Rundschau.* 1902. CXI, S. 465—469.

Jiriczek, O. L., Alexander Gill. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1902. II, S. 129—145.

Benzmann, H., Goethelitteratur. *Südwestdeutsche Rundschau.* 1902. II, S. 351—354.

Biedermann, W. Frh. v., Der Urfaust. *Dresdner Anzeiger. Montagsbeil.* 1902. No. 17.

Birnbaum, M., Aus Goethes Krankheitstagen. *Berliner Tageblatt. Zeitgeist.* 1902. No. 17—19.

Bormann, W., Veit Valentin über Goethes Homunculus und Helena. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 17.

Buck, H., Handschriftliches aus dem west-östlichen Divan. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 24—28, 32—33.

Chuquet, A., La Soeur de Goethe. *Minerva.* 1902. I, 2, S. 5—28, 161—173.

Deering, R. W., Goethe's Faust. *Chautauquan (Cleveland, Ohio).* 1902. April.

Flores, F., Del Torquato Tasso di W. Goethe. *Atti della Real Accademia d Archeologia di Napoli.* 1901. XXI.

Fokke, A., Fritz Reuter und Karl Kraepelin. *Die Gegenwart.* 1902. LXI, S. 278—280, 289—299.

Fränkel, J., Ein Goethe-Denkmal. [Bettina Brentanos Beziehungen zu Goethe.] *Neue Züricher Zeitung.* 1902. No. 85.

Holzamer, W., Auf Goethes Spuren. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 112.

Jellinek, A. L., Goethe-Bibliographie 1902. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 20, 34.

Müller, A., Goethe und Epicharm. *Philologus.* 1902. LXI, S. 312—13. [Übereinstimmung der Verse „Wie du mir, so ich dir" in der Sammlung „Epigrammatisch" mit Epicharm Frgm. 118.]

Oettingen, W. v., Goethe gegen Diderot. *Der Türmer.* 1902. IV, 2, S. 1—14.

Schaukal, R., Goethe zum 70. Todestage. 22. März 1902. *Wiener Abendpost.* 1902. No. 67.

Schoeler, H., Über den Begriff des Dämonischen bei Goethe. *Die Grenzboten.* 1902. V, 2, S. 318—325, 364—370.

Weilen, A. v., Proserpina. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 13—18

Widmann, J. V., Beim Lesen Goethe'scher Briefe. *Die Nation.* 1902. XIX, S. 565—568.

Musatti, C., I drammi musicali di Carlo Goldoni, appunti bibliografici-cronologici. *L'Ateneo Veneto.* 1902. XXV, I, S. 6—43.

Schiller, F., Ein österreichischer Dichter und Politiker (Moritz Hartmann). *Das Wissen für Alle (Wien).* II, S. 355—357.

Fischer, W., Goldsmiths' Vicar of Wakefield. *Anglia.* 1902. XXV, S. 129—208.

Krauss, R., Die Quellen der Grillparzer'schen „Esther". *Internationale Litteraturberichte.* 1902. IX, No. 10.

(Rundschau der Presse.)

Nassen, J., Hat Heinrich Heine sich in Frankreich naturalisieren lassen? *Allg. Ztg. Beil.* 1902. No. 106.

Victor Hugo: A. J. G., *Fremden-Bl. (Wien)* No. 56. — P. Artis, *Le Carnet historique,* XII, S. 130—137. — H. Bahr, *Neues Wiener Tagbl.* No. 59. — — H. Benzmann, *Berl. Neueste Nachr.* No. 95. — H. Bérenger, *Revue des Revues*, XL, 373—88. — K. Blind, *Voss. Ztg.* No. 107. — A. Boschot, *Revue Bleue*, 4. Serie, XVII, S. 233—238. — F. Brunelière, *Revue des deux mondes*, LXXXI, S. 201—216. — A. Brunnemann, *Der Türmer*, IV, I, S. 502—510; *Die Gegenwart,* LXI, S. 85—89. — Cabanès, *Deutsche Revue*, XXVII, S. 333—338. — G. Carducci, *Revista d'Italia*, VI, S. 195—198. — P. Chenay, *Revue Hebdomad.*, 12, II. — P. Dauze, *Revue Biblio-Iconographique,* IX, S. 113—124. — Fr. Diederich, *Die Neue Zeit,* XX, I, S. 644—652. — H. Ellis, *Fortnightly Review*, LXXI, S. 217—27. — E. Faguet, *Revue bleue,* 4. Serie, XVII, S. 193—196. — A. Fogazzaro, *Nuova Antologia*, CLXXHII, S. 3—8; *La Nuova Parola,* I, S. 174—176. — K. Frenzel, *Magdeb. Ztg.* No. 83. — A. Galetti, *Revista d'Italia*, VII, S. 298—301. — J. Garsou, *Le Carnet*, XII, S. 161—191. — A. Gerard, *Revue Hebdomadaire*, April. — A. von Gleichen-Russwurm, *Neues Wiener Tagbl.* No. 56. — C. Glinel, *Revue Hebdomadaire*, Februar. — E. Gosse, *Cosmopolitan.* April. — F. Gregh, *Revue de Paris,* IX, 2, S. 1—27, 337—368, 569—589. — H. T., *Neue Züricher Ztg.* No. 57, 58. — J. Hart, *Der Tag* No. 95. — B. Heller, *Pester Lloyd* No. 48. — F. Hémon, *Revue Pédagogique* No. 5, XL, S. 225—253. — K. Hoeber, *Die Wahrheit,* VIII, S. 88—96. — Fr. Hofen, *Bühne und Welt,* IV, 1, S. 427—434. — H. v. Hofmannsthal, *Deutsche Rundschau,* CX, S. 407—419; — H. Houssaye, *Bulletin du Bibliophile.* 1902. S. 97—105. — E. Jaloux, *Prager Tagbl.* No. 53. — A. Köllmann, *Rhein.-Westfäl. Ztg.* No. 151. — E. v. Komorzynski, *Wiener Abendpost* No. 46. — M. A. Leblond, *La Grande Revue,* XXI, S. 641—681. — T. Legai, *La Plume,* XIV. — Luzzatti, L., *La Nuova Parola,* I, S. 172—174. — C. Mauclair, *Die Zeit,* XXX, S. 120—121. — S. Mehring, *Die Nation*, XIX, No. 21. — E. Meyer, *Tägl. Rundschau, Beilage,* No. 46, 47. — O. Pohl, *Arbeiter-Ztg. (Wien)* No. 56. — J. Porcher, *Revue Pédagogique,* N. S., XL, S. 201—24. — M. Pottecher, *Minerva,* I, 1, S. 51—67. — K. E. Schmidt, *Breslauer Ztg.* No. 154. — R. Schröder, *Nordd. Allgem. Ztg.* No. 48, 49. — L. Séché, *Revue Bleue,* 4. Serie, XVIII, S. 202—206. — Fr. Sckanina, *Česka Revue,* V, S. 386—390. — A. Semerau, *Leipziger Ztg., Beil.* No. 24; *Hamb. Nachr.* No. 48. — F. Vogt, *Frankf. Ztg.* No. 56. — J. Vrchlicky, *Zoon (Prag),* II, S. 297—299, 311—313. — P. Wiegler, *Die Wage,* V, S. 138—140, 154—155. — M. Wittich, *Vorwärts, Unterhaltungsbl.* No. 40. — H. Wittmann, *Neue Freie Presse* No. 13470. — Th. Wolff, *Berl. Tagbl., Zeitgeist,* No. 8. — Y. Y. *Frankf. Ztg.* No. 57. — St. Zweig, *Magazin f. Litteratur* S. 81—83.

Frommel, O., Gottfried Keller's religiöse Entwicklung. *Deutsche Rundschau.* 1902. CXI, S. 367—385.

Brachmann, A., Alexei Koljzów, der bedeutendste Volkslyriker Russlands. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1902. II, S. 203—214.

Chaumut, A., Le Don Juan de Lenau. *Journal des Débats.* 1902. I. III.

Meyer, R. M., Johann Anton Leisewitz. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 125.

Ssymank, P., Johann Anton Leisewitz. *Braunschweiger Landesztg.* 1902. No. 213.

Zumbini, B., Attraverso lo Zibaldone del Leopardi. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXVI, S. 3—25, 307—326, 464—488.

d'Indy, V., Lulli, Destouches et Rameau et leurs librettistes. *Minerva.* 1902. I, 2, S. 234—248.

Lungo, C. del, La Peste nel racconto del Manzoni e le idee di un medico Lombardo. *Nuova Antologia.* 1902. CLXXXIII, S. 278—287.

Poppenberg, F., Mörike-Miniaturen. *Der Lotse.* 1902. II, 2, S. 43—50.

Müntz, E., Pétrarque en France. *Revue des Revues.* 1902. XLI, 290—305. [Über den Aufenthalt Petrarcas in Frankreich.]

Wiegler, P., Thomas de Quincey. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 96.

Meier, K., Racine und Saint-Cyr. *Die neueren Sprachen.* 1902. X, S. 10—26, 93—110.

Ernst, P., Ruskin. *Das Magazin für Litteratur.* 1902. LXXI, S. 121—124.

Axon, W. E. A., Where dwells truth? *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie. IX, S. 142—143. [Zu Hans Sachs, Ein Gesprech der vier Element mit Frau Wahrheit.]

Consentius, E., Hinter den Kulissen der „Schillerpreis"-Kommission. *Die Gesellschaft.* 1902. XVIII. S. 161—171.

Deering, R. W., Schillers „Wilhelm Tell". *Chautauquan.* 1902. März.

Holpein, H., Schillers Jungfrau von Orleans vor 100 Jahren. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 20, 21.

Riffert, J., Schillers „Räuber" und Hauptmanns „Weber". *Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage.* 1902. No. 53.

Welstach, P., Dramatisations of Scott. *Bookman.* 1902. April.

Bradley, A. C., The Rejection of Falstaff. *The Fortnightly Review.* 1902. LXXI, S. 849—866.

Crawford, Ch., Richard Barnfield Marlowe and Shakespeare. *Notes and Queries.* 1901. 9. Serie. VIII, S. 217—219, 277—279.

Crawford, Ch., The Bacon—Shakespeare Question. *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie. IX, S. 241—142, 202—207.

Curry, J. T., Shakespeare the „Knavish". *Notes and Queries.* 1901. 9. Serie. VIII, S. 206—208, 314, 472.

Dey, E. M., Shakespeariana. *Notes and Queries.* 1901. 9. Serie. VIII, S. 237—238, 480—481.

Downing, C., The Shakespeare-Bacon Controversy. *Shrine.* 1902. Mai.

Prenter, N. Hancock, E. M. Dey, Shakespeariana. *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie. IV, S. 222—224.

Serviss, G. P., The New Shakespeare-Bacon Controversy. *Cosmopolitan.* 1902. März.

Todhunter, J., Hamlet and Ophelia. *Shrine.* 1902. Mai.

Wall, A. H., Shakespeare's Birthday Celebrations. *Shrine.* 1902. Mai.

Ward, S., The Shakespeare Festival at Stratford-on-Avon. *Playgoer.* 1902. April.

Richter, H., Zu Shelley's philosophischer Weltanschauung. *Engl. Studien.* 1902. XXX. S. 383—435.

Usthal, A., W. A. Shukokowski. *Internation. Litteraturberichte.* 1902. IX, No. 8.

Schmidt, E., Lotte Kestner und Sprickmann. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 29—32.

Baille, Ch., Notes sur le Baron et la Baronne de Staël. *La Revue de Paris.* 1902. IX, 2, S. 639—666.

Brunnemann, A., Stendhal. *Die Gegenwart.* 1902. LX, S. 339—343.

Fürst, R., Adalbert Stifter und die bildende Kunst. *Die Zeit.* 1902. XXXI, S. 153—159.

Neuwirth, J., Adolf Stifter und die bildende Kunst. *Bohemia.* 1902. No. 156 f.

Bethge, H., Theodor Storms Jugendlyrik. *Der Lotse.* 1902. II, 2, S. 168—173.

Katscher, L., Ein berühmter Kulturanatom. [Hippolyte Taine.] *Die Gesellschaft.* 1902. XVIII, 2, S. 74—86.

Koopmans, J., Vondel-Studieen. *Taal en Letteren.* 1901. XI, S. 10—24, 257—276, 337—353.

Morris, J. E., John Webster. *The Fortnightly Review.* 1902. LXXII, S. 1064—1078.

Von den Auktionen und Ausstellungen.

Unter den in den Monat April und Mai in *London* abgehaltenen Bücherauktionen interessierten am meisten diejenigen, welche die sogenannte Strawberry-Hill Press, die Hibbert-Bibliothek und die Henry White-Sammlung betrafen. Die Erzeugnisse der erstgenannten Druckerei wurden von Hodgson & Co. in Chancery-Lane, die beiden andern Kollektionen von Sotheby in London verkauft.

Die Strawberry-Hill-Druckerei ist unauflöslich mit der Person Horace Walpoles verknüpft, wie auch aus den Ergebnissen dieser Auktion sofort ersichtlich wird, so namentlich: Thomas Grays „Odes", Quart, 1757, Horace Walpoles Exemplar und das erste Werk aus der Strawberry-Press, 3420 M.; Walpoles Antwort auf Dean Miles „Observations", selten, da nur 6 Exemplare hiervon gedruckt wurden, 900 M.; Walpoles „Anecdotes", die Malerei in England betreffend, 640 M.

Der Katalog des Holbein-Saals in Strawberry Hill, 600 M.; „Sonnetts" von Charles Tennyson, 1830, Thackerays Exemplar, mit drei Original-Federzeichnungen des letzteren versehen, 6000 M.

Die Hibbert-Bibliothek bot, ganz abgesehen von ihren sehr bedeutenden Schätzen, auch deshalb noch besonderes Interesse, weil dieselbe erst vor einigen Jahren angelegt worden ist und durch die Verkaufsresultate der Beweis erbracht worden war, dass selbst heutzutage es noch möglich wird, seltene Werke unter Bedingungen zu erwerben, die sie als gute Kapitalsanlage erscheinen lassen. Mr. Hibbert hatte für seine Bibliothek in runden Zahlen 160000 M. verausgabt und seine Erben für diese 242000 M. eingenommen.

Die wertvollsten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende: die vier vorhandenen Folioausgaben Shakespeares. Die erste Folioausgabe, 1623, kein schönes Exemplar, wurde mit 21000 M. bezahlt; die zweite aus dem Jahre 1632, sehr gut erhalten, brachte nur 7000 M., dagegen ein gleichfalls vollkommen intaktes Exemplar, 1663—1664 gedruckt für „P. C.", der dritten Folioausgabe, aber einige sehr seltene Abweichungen enthaltend, 15100 M. Die vierte Folioausgabe Shakespeares erreichte 2360 M. Robert Burns „Poems", die sehr seltene Kilmarnock-Ausgabe von 1786, mit fehlendem Titelblatt, 3800 M.; Ariosto „Roland Furieus", Brunet, 1775—1776, 93 Kupferstiche enthaltend, 600 M.; „Decameron", 1620, Jaggard, 1620, erste Ausgabe der englischen Übersetzung, 1260 M.; „Defensorium inviolate perpetuae virginitatis castissime dei Genetricis Mariae", ca. 1480, mit guten Holzschnitten, das dritte von Hain beschriebene Exemplar, 480 M.; „Télémaque", Fénélon, 1785, Didots Ausgabe, 800 M.; Heinrich III. Exemplar von Paolo Paruta „Della Perfectione della vita politica, libretre", Venedig, 1579, reich verziert, 5000 M. Ein schönes Exemplar von Defoes „Life and Strange surprising adventure of Robinson Crusoe of York", zusammen mit „Further Adventures" und „Serious Reflections" (das letztere nicht von Defoe, aber zur Serie gehörig) 3 Bände, 1719—1720, schön gebunden, 4120 M. Es ist dies der höchste Preis, der bisher für dies Werk gezahlt wurde, das Mr. Hibbert nur 63 M. kostete.

Die Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Mr. Henry White beschäftigte Sotheby elf Tage. Die Bibliothek zeichnete sich ebensosehr durch schöne Manuskripte als durch seltene Bücher aus. Sie war aber eine vollständig ungeordnete und nach keiner bestimmten Richtung hin gesammelt worden. Unter den Büchern waren die hervorragendsten wie folgt:

Froissard, 1523—1525, von Pynson gedruckt, 660 M.; „Nova Legenda Angliae", 1516, von Wynkyn de Worde (Titelblatt fehlt), 490 M.; Tunstalls „De Arte Supputandi libri quatuor", von Pynson 1522 gedruckt, das erste über Arithmetik handelnde, in England gedruckte Buch, 750 M.; St. Augustinus „De Civitate Dei, libr. XXII, 1468, von Sweynheim und Pannartz in Rom gedruckt, 1140 M. Ein anderes Exemplar dieses Werkes

weist das eigentümliche „R“ auf, das Mentelin zugeschrieben wird. Eusebius „De Evangelica“, 1470, das erste aus Jensons Druckerei in Venedig hervorgegangene Buch, 1020 M.; Sebastian Brants „Stultifera Navis“, editio princeps, 1497, mit Holzschnitten, 350 M.; „Homer“, editio princeps, Florentiae, 1488, schönes Exemplar, 4040 M.; Gratianus „Decretum cum Glossis Bartolomei Brixiensis“, 1472 auf Velin von Peter Schoeffer gedruckt, nur 12 Exemplare bekannt, 1880 M.; „Horaz“, editio Aldina prima, 1501, 550 M.; Herodotus „Historiarum lib. IX“, 1562, Aldus, editio princeps, 360 M.; Hans Holbein „Portraits of illustrations Persons of the Court of Henry VIII“, 1792, von John Chamberlayne herausgegeben, 1260 M.; „Das Buch der Schatzbehalter“, 1491, Nürnberg, mit Holzschnitten von Wohlgemuth, 1400 M.; Spenser „The Faery Queene“, 1590, 1500 M.; Thomas Aquinas, 1486, Folio, illuminiert, 2020 M.

Ausser den genannten zahlreichen seltenen Druckwerken war die Bibliothek besonders reich an kostbar illuminierten oder mit Miniaturen versehenen alten Manuskripten. Unter diesen zeichneten sich vornehmlich die nachstehenden aus: Antiphonarium Ambrosianum Mediolanum, aus dem XV. Jahrhundert, italienisch, im besten zeitgenössischen Stil illuminiert, 1020 M.; Lateinische Bibel, „Donatus me fecit“, 1040 M.; Bibel aus dem XIII. Jahrhundert mit 136 illuminierten Initialen, 2000 M.; „Biblia Sacra Germanica“ (Luther) 1561, Wittenberg, 420 M. Aus dem XIII. Jahrhundert waren im ganzen 12 illuminierte Manuskripte vorhanden. St. Hieronymus „Tractatus in Danielem Prophetam“, Handschrift aus der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts, in Trier begonnen, im XIV. Jahrhundert vollendet, in karoligischer Schrift, 1520 M.; „Horace Beatae Mariae“, XIV. Jahrhundert, mit prachtvollen Miniaturen, 6600 M.; Boccaccio, XV. Jahrhundert, englische Übersetzung von Bury, 5020 M.; „Evangelia Quatuor“, schön illuminiert, XII. Jahrhundert, 6800 M.; „Chroniques de St. Dénis“, hervorragend illuminiert, XV. Jahrhundert, 10 200 M. Im ganzen betrug der Erlös für die Bibliothek 362 533 M. *O. v. Schleinitz.*

Eine internationale Druckerei-Ausstellung wurde im Laufe des Monats April im Krystallpalast in *London* abgehalten, welche die Fortschritte des Druckens während der Viktoria-Epoche veranschaulichen sollte. Bezeichnend genug stimmt im allgemeinen die englische Fachpresse mit einem Artikel der „Morning-Post“ überein, in dem es heisst: „So ausserordentlich man es auch bedauern muss: Deutschland hat weitaus das meiste Material geliefert und es ist augenscheinlich, dass Drucken, als eine Kunst betrachtet, sich dort einer grösseren Vervollkommnung, Pflege und Aufmerksamkeit wie bei uns erfreut. Die deutschen Maschinen sind vollendet hergestellt und beinahe ebenso ornamental als brauchbar, so dass in dieser Hinsicht Deutschland die erste, Amerika die zweite und wir erst die dritte Stelle einnehmen . . .“ Während der Ausstellung befand sich eine ganze Reihe von Maschinen in Thätigkeit und wurde namentlich eine Tageszeitung und ein illustriertes Journal daselbst gedruckt. Ausser dem Typendruck waren auch alle Vorrichtungen zum Einbinden von Büchern, für Chromotypographie und Chromolithographie vorhanden, einschliesslich der neuesten Erfindungen auf dem obigen Gesamtgebiet. So war auch für den lithographischen Stein ein Aluminium-Substitut vorhanden. Die Ausstellung verdankt ihre Entstehung den Bemühungen von Mr. W. A. Lawton. v. S.

Vierzig Jahre sind verflossen, seit *Justinus Kerner* gestorben ist; diese ganze Zeit hindurch aber wurde dessen Bibliothek im Kernerhaus zu Weinsberg zusammengehalten, bis sie jetzt durch das Antiquariat von *R. Levi in Stuttgart* käuflich erworben wurde. Die Bibliothek umfasst verschiedene Wissensgebiete, und zwar teilweise alte und seltene medizinische und naturwissenschaftliche Werke, magische Schriften, sowie eine grosse Sammlung von schöner Litteratur mit vielen ersten Ausgaben. In die Mehrzahl der Bücher hat Kerner eigenhändig seinen Namen eingeschrieben; viele sind mit wertvollen Widmungen versehen. Dazu gehört auch ein von Kerner angelegtes Bilderbuch mit Ansichten aus Württemberg, Handzeichnungen, Kalenderkupfern, Porträts, im ganzen 324 eingeklebten Bildern.

Dieser Tage brachten die Blätter ein Inserat, laut dem ein *Shakespeare-Autograph* zu kaufen gesucht wurde. Bisher kennt man nur drei unbezweifelte Shakespearesche Autographen: 1) sein vom 25. März 1616 von Somerset House datiertes Testament, das seinen Namenszug dreimal enthält, 2) eine vom 10. März 1612 von der Bibliothek der City von London datierte Verkaufsurkunde über ein Grundstück in Blackfriars, 3) eine vom 11. März 1612 datierte Urkunde über eine auf das Grundstück in Blackfriars (London) aufgenommene Hypothek.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Fr. Klüber in München. No. 125. — *Magie, Mystik, Spiritismus, Kuriosa.*

Derselbe. No. 126. — *Naturwissenschaften, Haus-, Land- und Forstwirtschaft.*

O. Ficker in Leipzig. No. 5. — *Afrikanische Sprachen und Völker.*

P. Lehmann in Berlin W. No. 105. — *Staatsrecht und Nationalökonomie.*

R. Löffler in Dresden-A. Anz. No. 2. — *Varia.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 62. — *Seltenheiten, Varia.*

R. Levi in Stuttgart. No. 142. — *Memoiren, Biographien, Briefwechsel, Autographen.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 455. — *Preussen;* Gesamtstaat und Provinzen.

Derselbe. No. 456. — *Jurisprudenz* I. Abth.

Derselbe. No. 457. — *Theoreth. Nationalökonomie; Sozialwissenschaft.* (Forts. S. 11.)

(Kataloge. Forts. v. S. 11.)

Adolf Weigel in Leipzig. Mitth. f. Bücherfr. No. 4. — *Varia; Cagliostro; Desiderata.*

Derselbe. No. 66. — *Genealogie, Heraldik, Sphragistik, Hof und Adel.*

Derselbe. No. 65. — *Bibliothekswerke.* Zeitschriften und Sammelwerke.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Monatl. Verz. No. 10. — *Genealogie, Heraldik, Ordensgeschichte, Almanache, Kalender.*

Paul Alicke in Dresden-Blasewitz. No 32. — *Ludwig Richter; Faust; Varia.*

J. Halle in München. Sammlung Baron F. — *Kupferstiche, Farbendrucke, Schabkunstblätter des XVIII. Jahrhunderts.* Auktion 2. und 3. Juli.

R. L. Prager in Berlin NW. 7. — *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Ferd. Raabes Nachf. in Königsberg i. Pr. No. 216. — *Klassische Philologie II.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 237. — *Occultismus.*

Derselbe. No. 236. — *Naturwissenschaften, Haus-, Forst und Landwirthschaft.*

J. Taussig in Prag. No. 126. — *Napoleon I. und seine Zeit.*

Friedr. Meyer in Leipzig. No. 36. — *Oesterreich-Ungarn und die Schweiz.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 29. — *Rechtswissenschaft.*

Dasselbe. No. 30. — *Architektur, Kunstgewerbe, Photographie, Buchdruckerkunst.*

Rich. Bertling in Dresden. No. 42. — *Geheime Wissenschaften.*

Derselbe. No. 43. — *Exlibris.*

Heinr. Lesser in Breslau I. No. 287. — *Silesiaca.*

H. Kerler in Ulm. No. 305. — *Volksthümliche Litteratur.*

Derselbe. No. 306. — *Rheinland, Westphalen, Hannover.*

Fr. Deuticke in Wien I. Anz. No. 21. — *Varia.*

G. Lissa in Berlin SW. 12. No. 33. — *Seltenheiten und Kuriosa.*

Otto Gerhardt in Berlin NW. 7. No. 45. — *Europäische Sprachen und Litteraturen.*

List & Francke in Leipzig. No. 344. — *Theologie, Kirchengeschichte, Hymnologie.*

F. Pech in Hannover. No. 34. — *Deutsche Litteratur, Linguistik, Kunst, Musik.*

Fr. Strobel in Jena. No. 14. — *Bibliophilie alte Drucke, Deutsche Litteratur.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 141. — *Kuriosa und Varia.*

Derselbe. No. 142. — *Belletristik, aus allen Wissenschaften.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 199. — *Theologie.*

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. No. 39. — *Seltene Drucke.*

W. P. van Stockmann & Fils im Haag. No. 15. — *Ältere Drucke, Kuriosa.*

R. Marghieri di Gius in Neapel. No. 6. — *Varia.*

B. H. Blackwell in Oxford. No. 79. — *Geschichte, Revolution, Reisen.*

Mart. Nijhoff im Haag. — *Varia.*

W. Klotschkoff in St. Petersburg. No. 311. — *Varia.*

Inhalt des Beiblatts.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage des Insel-Verlages in Leipzig

Zeitschrift für Bücherfreunde — Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. August 1902. Fünftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

67. Welche Schwanksammlungen und Erzählungen enthalten folgendes Motiv: Ein Mönch verführt ein Judenmädchen dadurch, dass er vorgiebt, er sei bestimmt, mit ihr den Messias zu zeugen. Als das Kind zur Welt kommt, ist es ein Mädchen?

L. K., Wien.

68. Welche Werke der deutschen Litteratur knüpfen sich an das Ordenschaftshaus des deutschen Ritterordens in Marienburg? Bekannt sind mir die Dichtungen von Zacharias Werner, Kotzebue, Eichendorff und Hauff. *M. Eibenschütz, Wien.*

69. Kann mir jemand mitteilen, wer der Verfasser folgenden Werkes ist: *Das goldene ABC für Herrn und Damen in und ausser der Ehe. 2. Auflage, Berlin, bei G. Hayn. 1813.* *Dr. W. Pfeiffer, Heidelberg.*

Antworten.

66. Papier mit dem Ochsenkopf, mit darauf stehendem langen Kreuz und sich darum windender Schlange scheint sehr lange im Gebrauch gewesen zu sein.

Piekosinski bildet das Wasserzeichen in Wybor Znaków Wodnych z XV stulecia (Krakau 1896), Heft 1, Fig. 1109 und 1118 für die Jahre 1424 und 1525 ab. *Heitz* in Filigranes des papiers contenus dans les archives de la ville de Strassbourg (Strassburg 1902) Fig. 66—68 für die Jahre 1500—1524.

Gastin im Catalogue des Incunables de la Bibliothèque publique de Besançon, 1893 p. 792, erwähnt das Wasserzeichen bei Drucken aus Venedig von Bernadinus de Benaliis 1484, Octavianus Scotus 1488, Christ. de Quaietis und Martin de Lazaronibus 1493, Simon Bevilaqua 1493, Theodorus de Ragazonibus 1493, Barthol. de Zanis 1491.

C. Castellani, L'arte della stampa del rinascimento italiano (Venedig 1894) I. S. 35, II. S. 34, 42, bildet das Wasserzeichen ab für Drucke von Bern. Pictor und Erh. Ratdoll 1474 und Aldus Manutius 1499, während Desbarrcaux Bernard im Catalogue des Incunables de la Bibliothèque de Toulouse 1878, VI, Fig. 12, XI, Fig. 78, S. 78, 265, 266 es für einen Druck aus Venedig von Piero di Zuanne di Quaringii da Palazago Bergamasco 1497 und für Drucke aus Brescia 1492 bis 1495 giebt. *F. Bartsch, Wien.*

67. Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum (Ed. Strange) 1, 94; Wright Stones No. 80; Bebel, Facetiae 2, cap. 104, Kirchhof, Wendunmut 2, 50, 56, Grimmelshausen, Das Vogelnest; Abraham a S. Clara; Laubeshütt 1, 32; Keller, Fastnachtspiele 3, 1223; Ayrer, Ed Keller 5, 3001, 3025 u. ö. Vgl. *Goedeke*, Grundriss I² 311 No. 12; *Landau,* Quellen des Dekamerone, 283, *Ellinger*, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 1, 382 und besonders *Bolte,* Montanus Schwankbücher (Bibl. d. litterar. Vereins 217) S. 575.

A. L. Jellinek.

68. Marienburg in der Dichtung: Zwei Mädchen ohne Gleichen. Frankreichs Rettung durch das Mädchen von Orleans. Peter der Grosse und das Mädchen von Marienburg. Leipzig 1801.

E. Wichert, Die Marienburg. Leipzig, Reclam.

E. Wichert, Heinrich von Plauen, 3 Bde. Dresden, Reissner, 1881; und Tilemann vom Wege, 3 Bde. Ebda. 1890.

(Rundfragen. — Rundschau der Presse.)

Geo Günther, Die Ritter von Marienburg. Sp. Plauen 1888.

M. Frey, Der rote Adler auf der Marienburg. Histor. Roman. Berlin 1893.

W. Homburg, Bartholomeus Blume, der Bürgermeister von Marienburg. Hist. Tr. Marienburg 1899.

A. L. Jellinek.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck und Buchhandel:

Dodgson, C., Early Pestblätter.
The Library. 1902. III, S. 1—12.
[Über Paul Heitz, Pestblätter des XV. Jahrhunderts. — Mit Zusätzen von Proctor.]

Emanuel, F. L., Art in the postage stamp.
The Artist. 1902. XXXIII, S. 141—144.

Fritz, G., Farbenkupferdruck, Naturselbstdruck in Farben, Photolithographie, Farbendruck mittels gemischter Verfahren (Geschichte und Technik des Farbendruckes II).
Archiv für Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 86—94, 130—135.

Hood, F., Künstlerschrift.
Technische Mitteilungen für Malerei. 1902. XVIII, S. 149—151.

Loubier, H., Drucksachen der Steglitzer Werkstatt.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 136—140.

Pollard, A. W., Printers Marks of the fifteenth and sixteenth Centuries.
The Connoisseur. 1902. II, S. 262—267.

Schwarz, H., Ein Wort über die Ziele und Aufgaben der Typographischen Gesellschaft.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 141—142.

The net price question.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 264—266.

Walterbach, Die katholische Kolportage in Nürnberg. *Charitas.* 1902. VII, S. 16—17.

Werner, C., Eine Volksbibliothek [Meyers Volksbücher].
Norddeutsche Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 133.

Buchausstattung:

F.-A., O Knižnoi zakladkě. [Über Lesezeichen].
Izvěstija po literaturě, naukam i bibliografii (Petersburg). [Nachrichten über Litteratur, Wissenschaft und Bibliographie.] 1902. V, S. 56—60.

Ghellinck d'Elseghem, La Reliure flamande au XVe siècle.
Annales de l'Académie royale d'Archéologie de Belgique. 1902. LIII, S. 389—416.

H., Einiges über Buchausstattung und Vorsatzpapiere.
Mitteilungen des Vereins für dekorative Kunst (Stuttgart). 1902. S. 16—23.

Jurevsky, S., Čechov i Gorkij u Němcev. [Tschechow und Gorki in Deutschland.]
Izvěstija po literaturě, naukam i bibliografii (Petersburg). [Nachrichten über Litteratur, Wissenschaft und Bibliographie.] 1902. V, S. 27—31.
[Ausstattung der deutschen Tschechow- und Gorkiübersetzungen.]

Lampel, Th., Ein Evangeliar aus dem Stifte Vorau. Ein Beitrag zur Geschichte der Buch-Illustration.
Der Kirchen-Schmuck. 1902. XXXIII, S. 62—71.

Segel, B. W., Über altpolnische Miniatoren- und Illuminatorenkunst.
Internationale Revue für Kunst, Kunstgewerbe und Technik. 1902. IV, S. 63—64.
[Über M. Berenson, Die Bücherei der Kathedralkirche zu Warschau. 1901.]

Shaw, B., The Author's View. A Criticism of Modern Book Printing.
The Caxton Magazine. 1902. II, S. 119—121.

Sketchley, R. E. D., English book-illustration of to-day. *The Library.* 1902. III, S. 54—91.

Strange, E. F., The Modern Illuminator.
The Art Workers' Quarterly. 1902. I, S. 7—9.

Trautmann, K., Aus altbayerischen Stammbüchern.
Altbayerische Monatsschrift. 1902. III, S. 53—61, 72—85.

Exlibris:

Brendicke, H., Über Berliner Exlibris-Zeichner und Sammler.
Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. 1902. S. 47—48.

Brendicke, H., Zur Exlibris-Kunde.
Deutscher Buch- u. Steindrucker. 1902. VIII, No. 4.

Brendicke, H., Zwei Exlibris von Georg Tippel.
Ex-libris. 1902. XII, S. 12—13.

Bruck, G. J., Die Hose.
Antiquitäten-Zeitung. 1902. X, S. 17—18.
[Über das Exlibris des Christophorus Hos.]

Dachenhausen, A. v., Die 16 Exlibris des Geschlechtes Camerer.
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 34—36.

Dillmann, E., Zur Exlibris-Bewegung in Oesterreich.
Ex-libris. 1902. XII, S. 30—32.

Ueber Exlibris.
Mitteilungen des Vereins für dekorative Kunst u. Kunstgewerbe in Stuttgart. 1901. S. 133—139.

Exlibris-Ausstellung in Stuttgart.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 45.

Gerster, L., Japanische Exlibris.
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 51—52.
[Exlibris in japan. Stile gezeichnet von Rich. Nüscheler.]

Gerster, L., Der grosse Haller und seine Exlibris.
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 25—27.

Gerster, L., Joh. Rud. Schellenberg aus Winterthur und seine Exlibris.
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 30—34, 41—45.

H., [Exlibris von Maximilian Dasio].
Kunst und Handwerk. 1902. LII, S. 172—175.

H. V., Bücherzeichen des deutschen Kaiserhauses.
Moderne Kunst. 1902. XVI.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., Exlibris der Bibliotheca Palatina. *Ex-libris.* 1902. XII, S. 6—7.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., Exlibris Fr. J. Brentano. *Ex-libris.* 1902. S. 10—11.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., Neue Exlibris.
Ex-libris. 1902. XII, S. 19—30.

Linnig, B., Exlibris François de Kinschot. XVII. Jahrhundert. *Ex-libris.* 1902. XII, S. 7—9.

Schweizerische Musik-Exlibris.
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 52—54.

Robert, E. des, L'Exlibris d'un officier au régiment de Diesbach Alexandre de Balthasar de Gachéo (1736—1801).
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 28—30.

Robert, E. des, L'exlibris de l'Oncle du général Lasalle. François de Lasalle de Ville-au-Vale (1719—1801).
Schweizerische Blätter für Ex-libris-Sammler. 1902. I, S. 46—48.

Starke, G., Zum Exlibris Agricola.
Ex-libris. 1902. XII, S. 9—10.

Bibliographie:

Cordier, H., Abel-Rémusat, bibliographe.
Archives pour servir à l'étude de l'histoire des langues ... de l'Asie orientale. 1902. 2 Serie. III, S. 109—118.

Harrisse, H., Les premiers incunables bâlois et leurs dérivés: Toulouse Vienne-en-Dauphiné, Lyon, Squire, Eltoile. 1471—1484. Essai de synthèse typographique.
Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1901. [1902]. S. 351—413.

Krüger, H., Verfasser- und Vornamen-Ermittelung.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 318—337.

Morgan, A., On the difficulty of correct description of books.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 247—273.

Omont, H., Catalogue des manuscrits Ashburnam-Barrois récemment acquis par la Bibliothèque nationale. [Fin].
Bibliothèque de l'école des Chartes. 1902. LXIII, S. 10—68.

Omont, H., Dictionnaire d'abréviations latines publié à Brescia en 1544.
Bibliothèque de l'école des Chartes. 1902. LXIII, S. 5—9.

Roth, F. W. E., Die Botaniker Eucharius Rösslin, Theodor Dorsten und Adam Lonicer 1526—1586.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 261—286, 338—345.
[Bibliographie.]

Bibliothekswesen:

Baker, E. A., Book annotation in America. II. III.
The Library World. 1902. IV, S. 235—239, 253—255.

Balau, S., La Bibliothèque de l'abbaye de Saint-Jacques à Liége.
Compte-rendu des séances de la commission Royale d'Histoire. 1902. LXXI, S. 1—61.

Barrett, F. T., A Book-Notation and an Indicator.
The Library World. 1902. IV, S. 281—286.

Beer, R., Die Miniaturenausstellung der k. k. Hofbibliothek.
Kunst- und Kunsthandwerk. 1902. V, S. 233—264.

La bibliothèque van den Bemden.
Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Gand. 1902. X, S. 125—127.

Bostwick, A. E., The Yorkville branch building of the New York Public Library.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 270.

Brown, J. D., The Small Library; its formation, equipment and managment.
The Library World. 1902. IV, S. 309—312.

Burt, A. G., News-Room Arrangement.
The Library World. 1902. IV, S. 256—264.

Chennell, F. E., Lady Assistants in public Libraries.
The Library World. 1902. IV, S. 245—248, 319—322.

Diogenes the Tub-Thumper. The Dangers of dictionnary cataloguing.
The Library World. 1902. IV, S. 270—272.

At the grave of Edward Edwards. Unveiling the Greenwood Memorial.
The Library World. 1902. IV, S. 226—235.

Fernândez, B., Antiqua lista de manuscritos latinos y griegos del Escorial.
La Ciudad de Dios. 1902. LVIII, S. 322—327.

Folkbiblioteken i Norge.
Nya Bokhandelstidningen. 1902. No. 24.

Kortüm, A., Mitteilungen über die Bibliotheca Bornebucgica zu Erfurt.
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 1902. XXII, S. 45—52.

Paul Leicester Ford—in memoriam.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 267.

Friedensburg, W., Petrus Lambecius und Lucas Holstenius über die Errichtung der Hamburgischen Stadtbibliothek und der Stand der Gelehrsamkeit in Hamburg (1651).
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 321—328.

Jast, L. St., Open access.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 274—282.

Jones, G. M., The Librarians' convention of 1853.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 254—256.

The Ontaro Library Association. Toronto March 31, April 1 1902.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 271—273.

Neter, H., Kinderbibliotheken und der Einfluss auf die Lektüre der Kinder.
Ethische Kultur. 1902. X, S. 157—158.

Persons, W. F., Reading for the Poor.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 245—248.

Pierce, K. E., Women in public libraries.
The Library World. 1902. IV, S. 286—288.

Rehbinder, von, Fehlt uns eine Reichsbibliothek?
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 2. S. 183—186.

Savage, E. A., The Library of the Future.
The Library World. 1902. IV, S. 239—245.

Wandell, C., The Typewriter card catalogs.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 268—269.

Webb, S., The Library Service of London its coordination, development and education.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 193—203.

Zeitungswesen:

Becker, H., Die Anfänge der Tagespresse in Dortmund.
Beiträge zur Geschichte Dortmunds. 1902. XI, S. 97—157.

Fester, R., Die Erlanger Zeitung im siebenjähr. Kriege.
Forschungen zur brandenburg.-preussischen Geschichte. 1902. XV, S. 180—188.

Guzmán, J. P., Cuándo y quién fue el fundador del periodismo en España. Andrés Almansa de Mendoza.
La España Moderna. 1902. XIV, No. 160. S. 109—127.

Heinemann, O., Die ältesten Stettiner Zeitungen.
Baltische Studien. 1901. N. F. V, S. 193—210.

Romberg, K. F., Deutsche Witzblätter. II. Die Berliner. *Die Gegenwart.* 1902. LXII, S. 9—10.

Thron, J., Uebersicht über neue illustrierte Zeitschriften in Frankreich (1897—1902).
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 82.

Litteraturgeschichte. (Allgemeines.)

Eschelbach, H., Über die dramatischen Bearbeitungen der Sage von Don Juan.
Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 128—137.

Faggi, A., Sulla catarsi aristotelica nel dramma.
Rivista Filosofica. 1902. V, S. 236—241.

Harlan, W., Schule des Lustspiels.
Preussische Jahrbücher. 1902. CVIII, S. 309—336, 480—501; CIX, S. 73—89.

Hassebrauck, G., Politischer Volkswitz in Braunschweig um 1600.
Braunschweig. Magazin. 1901. VI.

Hederich, A., Soldatenstücke im siebenjähr. Krieg.
Vossische Ztg. Sonntagsb. 1902. No. 24.

Holthausen, F., Die Quelle des mittelenglischen Gedichtes „Lob der Frauen."
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 288—301.

Kont, J., Langue et littérature hongroises des origines à 1772.
Revue de Synthèse historique. 1902. IV, S. 205—235.

Lamprecht, K., Die deutsche und niederländische Dichtung im XVI. u. XVII. Jahrhundert. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet.
Nord und Süd. 1902. CII, S. 49—69.

Landau, M., Liebesunterricht.
Die Gegenwart. 1902. LXI, S. 404—406.
[Raschi, Dei Giovanni, Straparola, 1001 Nacht: Sänger und Gewürzkrämer; Matthias de Vendome. Miles Gloriosus. Shakespeares Lustige Weiber. Lope, Las ferias de Madrid, Molière, École des femmes.]

Legrand, G., Le Réalisme dans le Roman Français.
Revue Néo Scolastique. 1902. IX, S. 173—198.

Levi, L., Un carme greco-medievale in lode di Venezia.
L'Alenco Veneto. 1902. XXV, 1, S. 188—194.

J. M., Libussa in der deutschen Litteratur.
Politik (Prag). 1902. No. 127, 128.

Meyerfeld, M., Aus der englischen Bücherwelt.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1239—1244.

Müller, K., Zur humanistischen Übersetzungslitteratur.
Wiener Studien. 1901. XXIII, S. 276—299.

Palander, H., Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im zwölften Jahrhundert.
Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors. 1902. III, S. 75—204.

Pélissier, L. G., Satires vénitiennes contre Bonaparte.
Revue Napoléonienne. 1902. II, S. 46—47.

Petsch, R., Rätoromanische Volksmärchen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 119.

Platzhoff-Lejeune, E., Walliser Volksschauspiele.
Züricher Post. 1902. No. 133.

Renier, A. L. R., La Coltura e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga.
Giornale storica delle letteratura italiana. 1902. XXXIX, S. 193—251.

Sainéan, L., L'état actuel des études de Folk-lore.
Revue de Synthèse historique. 1902. IV, S. 147—174.

Sakmann, P., Der Anteil der französischen Aufklärungslitteratur an der Revolution.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 144.

Sallét, L., Saint Vidian de Maitres-Tolosanes et la légende de Vivien des chansons de geste.
Bulletin de littérature Ecclésiastique. 1902. XIV, S. 44—56.

Scholz, W., Der Meister von Palmyra und Ahasver.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 127.

Strauss-Torney, L., Masken des Todes.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 343—355.

Stümcke, H., Der Grosse Kurfürst im deutschen Drama. *Nordd. Allgem. Ztg. Beilage.* 1902. No. 121.

Tchéraz, M., La Légende d'Alexandre le Grand chez les Arméniens.
Revue de l'Histoire des Réligions. 1902. XLIII, No. 3.

Wünsche, A., Die Poesie des Todes im deutschen Soldatenliede.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 300—318, 356—366.

Zimmermann, P., Englische Komödianten am Hofe zu Wolfenbüttel.
Braunschweigische Anzeigen. 1902. No. 117, 118, 121, 122.

Einzelne Schriftsteller.

Bertana, E., V. Alfieri e il suo „Degno amore“ dall 81 al 85. *Rivista d'Italia.* 1902. V, 1, S. 713—736.

Aragona, C. T., Una contaminazione Virgiliana dell' Ariosto inavvertita (Angelica e Medoro).
Rivista d'Italia. 1902. V, 2, S. 1005—1016.

Meyer, H., Matteo Bandello nach seinen Widmungen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Litteraturen. 1902. CVIII, S. 324—367.

Michaut, G., Bibliographie des écrits de Sainte-Beuve des débuts au 31. Décembre 1830.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1902. IX, S. 102—130.

Torretta, L., Il „liber de claris mulieribus“ di Giovanni Boccaccio.
Giornale storico della Letteratura Italiana. 1902. XXXIX, S. 252—292.

Urbain, Ch., Quelques documents inédits relatifs à la „Connaissance de Dieu et de soi-même“ par Bossuet.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1902. IX, S. 88—99.

Ende, A. v., Bret Harte.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 128.

Unamuno, M., Notas sobri Carlyle.
La España Moderna. 1902. XIV, No. 161, S. 75—84.

Vetter, Th., Zu Chaucer's Friar's Tale. [Aus Usteri.]
Anglia. Beiblatt. 1902. XIII, S. 180—181.

Jantzen, H., Quellenuntersuchungen zu Dichtungen Barry Cornwalls (Bryan Walter Procters).
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 302—323.

Manacorda, G., Come gli spiriti s'avvedono che Dante è vivo.
Rivista d'Italia. 1902. V, 1, S. 810—823.

Benelli, Z., Epigoni Foscoliani.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1901. XII, S. 162—165.

Michieli, A. A., Le Abitazioni del Foscolo in Venezia e la data del loro arrivo.
Nuovo Archivio Veneto. 1902. N. S. III, S. 98—105.

Freytag, G., Briefe an eine Freundin.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1245—1249.

Geiger, L., Gustav Freytag als Essayst.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1249—1253.

Mayné, H., Gustav Freytag als Tagesschriftsteller.
National-Ztg. 1902. No. 374.

(Rundschau der Presse.)

Castle, W., Der geschichtliche Faust.
Nord und Süd. 1902. CII, S. 98—108.

Goldschmidt, K. W., Der Kampf mit Goethe.
Der Osten (Görlitz). 1902. XI, No. 5.

Haug, E., Goethe und Lavater.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 117.

J. D. C., Goethe en de folklore.
Volkskunde. 1902. S. 182—190.

Jenny, E., Goethe-Feinde um 1830.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 204—214.

Kohlrausch, R., Ein Jubiläum der Iphigenie. [Erste Aufführung 15. Mai 1802.]
Hannoversche Courier. 1902. No. 23767.

Lauser, W., Goethe in seinen Briefen.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 115.

P. v. B., Goethes Gesangbuch.
National-Ztg. Beilage. 1902. No. 24.

Schubert, E., Goethe's „Schöne Mailänderin.“
Über Land und Meer. 1902. No. 32.

Albrecht Thaer, Leisewitz und Goethe.
Magdeburger Ztg. Beiblatt. 1902. No. 20.

Osborn, M., Goethetag. *National-Ztg.* 1902. No. 331.

Paetow, W., Goethetage.
Tägliche Rundschau. 1902. No. 120.

Scholz, W. v., Goethetage in Weimar.
Der Tag. 1902. No. 247.

Brognoligo, G., Il Goldoni e la guerra.
Rivista d'Italia. 1902. V, 1, S. 665—686.

Heuser, W., Die angebliche Quelle zu Goldsmiths „Vicar of Wakefield.“
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 64—69.
[Abdruck einer Erzählung „The history of Miss Stanton“ aus dem British Magazine 1760.]

Otto, E., Frau Gottsched über Erziehung, Frauenberuf und Frauenbildung.
Zeitschrift für Kulturgeschichte. 1902. IX, S. 173—211.

Schröter, R., Franz Grillparzer als dramatischer Dichter.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 102—115.

Reinhard, L., Karoline von Günderode.
Frankfurter General-Anzeiger. 1902. No. 112.

Houben, H. H., Dunkles aus dem Leben Gutzkows.
Vossische Ztg. 1902. No. 239.

Jantzen, H., Zur Bühnengeschichte von Gutzkows Uriel Acosta.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 24.

Houben, H. H., Hebbel als Historiker.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 130.

de Lollis, C., Spigolature Heiniane.
Nuova Antologia. 1902. CLXXXI, (4. Serie XCIX), S. 694—700.

Franzos, K. E., Heinrich Heine und Gabriel Riesser. Mit einem Briefe Heines.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXII, S. 124—128.

Ellinger, G., Wilhelm Hertz als Dichter und Übersetzer.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 22.

Mommέga, J., Commentaire archéologique sur un vers de Victor Hugo.
Correspondence historique et archéologique. 1902. IX, S. 45—52.

Poirot, J., A propos de Victor Hugo.
Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors. 1902. III, S. 321—342.
[Weist Schillers Kabale und Liebe und die Soirées de Saint-Petersburg als Quellen des Han d'Islande nach.]

Wünsche, A., Die hervorragendsten Mädchen- und Frauengestalten in Gottfr. Kellers Romanen und Novellen.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 172—184, 218—224.

Briefe von Fr. X. Kraus an Fr. H. Reusch aus den Jahren 1866—1874. Herausgegeben v. L. K. Goetz.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 129.

Beck, Korrespondenz zwischen Lavater und dem Dichter Schubart über ein Kunstwerk aus Elfenbein
Diöcesanarchiv von Schwaben. 1902. XX, S. 91—93.

Härlin, A., Der Dichter des Julius von Tarent.
Ostdeutsche Rundschau. 1902. No. 127.

Das Lessinghaus: Am Königsgraben 10.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte Berlins. 1902. S. 62—64.

Widmann, W., Bühnenschicksale von Lessings „Nathan der Weise". *Magdeburger Ztg.* 1902. No. 144.

Koeppel, E., Sir David Lyndsays Anspielungen auf mittelenglische Dichtungen.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 60—63.

Geiger, L., Ein Brief Macaulays.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 142—147.

Bellezza, P., Quale stima il Manzoni facesse di Dante.
Giornale storico della Letteratura Italiana. 1902. XXXIX, S. 349—365.

Paul, E., F. v. Matthisson in Hamburg.
Hamburger Nachrichten. Beilage. 1902. No. 19.

Ulrich, J., Die Sprichwörtersammlung Jehan Mielot's.
Zeitschrift f. französische Sprache u. Litteratur. 1902. XXIV, S. 191—199.

Girschner, W., Philipp Moritz. Der Freund Goethes und Mentor Jean Pauls.
Monatsblätter für deutsche Litteratur. 1902. VI, S. 59—68.

Geiger, L., Der endliche Abschluss der grossen Molière-Ausgabe.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 135.

Gourville, L., Un document ignoré sur Molière.
Revue Hebdomadaire. 1902. 15. II.

Bleich, E., Die Märchen des Musäus, vornehmlich nach Stoffen und Motiven.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 1—14, 273—287.

Hoffmann, M., Petöfi.
Die Gegenwart. 1902. LXI, No. 23.

Schneegans, H., Der Münchener „Rabelais" aus dem Jahre 1549.
Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur. 1902. XXIV, S. 262—274.

Laumonier, P., Chronologie et variantes des poésies de Pierre de Ronsart.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1902. IX, S. 29—87.

Luzzato, E., Il pensiero pedagogico nell' Émile di J. J. Rousseau.
L'Ateneo Veneto. 1902. XXV, S. 227—250.

Stiefel, A. L., Zu den Quellen der Fabeln u. Schwänke des Hans Sachs.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1902. II, S. 146—183.

Prölss, J., Scheffel u. sein Schweizer „Doppelgänger".
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 122.

Holstein, H., Schillers Jungfrau v. Orleans vor hundert Jahren.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 20, 21.

Joret, Ch., Madame de Staël et Berlin.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1902. IX, S. 1—28.

Chuquet, A., Stendhal-Beyle.
Séances et traveaux de l'Académie des sciences morales et politiques. 1902. CLVII, S. 328—359, 428—485, 545—618.

Klaar, A., Adalbert Stifter als Maler.
Vossische Ztg. 1902. No. 269.

[Bettelheim, A.], Taines Leben und Briefe.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 145.

Cornicelius, M., Aus dem Leben Claude Tilliers.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 70—106.

Steinberger, J., Wielands Orginalität.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1902. No. 134.

Vom Antiquariatsmarkt.

Das *Berliner Antiquariat von Breslauer & Meyer* hat in diesen Tagen ein Exemplar der dritten Ausgabe der sog. *Mallermi-Bibel* nach England zum Preise von ca. 5000 Mk. verkauft. Die erste Ausgabe dieser Bibel erschien in Venedig im Jahre 1490. Von ihr sind verschiedene Exemplare bekannt, während man von der Ausgabe vom Jahre 1493 bisher nur zwei Exemplare kannte, die beide auch erst im Jahre 1900 und zwar merkwürdiger Weise innerhalb zweier Monate entdeckt wurden. Das eine befindet sich in Berlin, das andere in Paris und das dritte, das durch die genannte Buchhandlung zum Verkauf kam und dem fünf Blatt am Register fehlten, ist wie gesagt nun in England. Der hohe Wert des Buches liegt in seinen herrlichen Holzschnitten, die — 441 an der Zahl — sich häufig von denjenigen der beiden früheren Ausgaben unterscheiden. Nach dem Monogramm b, das sich auf verschiedenen Holzschnitten findet, haben frühere Bibliographen die Zeichnungen Bellini, Bonconsiglio di Marescalco und schliesslich Sandro Botticelli zugeschrieben. Doch scheinen neuere Forschungen festzustellen, dass dieses Monogramm nur das des Holzschneiders ist. Professor Thode wies

zuerst nach, dass der Künstler die zehn Holzschnitte, die sich in der Kölner Bibel von 1480 und dann in der Nürnberger von 1483 finden, als Vorlage benutzt hätte. Geheimrat Lippmann neigt gleichfalls dieser Ansicht zu und in seiner grundlegenden Geschichte des italienischen Holzschnittes führt er aus, wie fein der Künstler diese deutschen Vorlagen benutzt habe und rühmt die Vortrefflichkeit der neu hinzugekommenen. Im Besitze desselben Antiquariats befinden sich übrigens u. a. zwei Stück, die vielleicht Unica sind. Das eine ist ein Einblattdruck aus dem Jahre 1546, in dem Claus Zorn zum „Riet der Maister" und der „Rhat" zu Strassburg dem „Zeiger" das Zeugniss ausstellt, unter zwei Fähnlein Landsknechten ehrlich und treu gedient zu haben, und bittet, ihn seiner „seiner Nothdurfft nach" passieren zu lassen. Das andere ist ein Fehdebrief des XV. Jahrhunderts, auf einen schmalen Streifen Papier geschrieben, der 7 cm. in der Höhe und 20 cm. in der Breite misst.

Englisches Lob für deutsche Antiquariatskataloge. „The Conoisseur a magazine for collectors", die angesehene englische Kunstzeitschrift, bespricht in ihrer April- und Juni-Nummer einige Kataloge des Buch- und Kunstantiquariates von Jacques Rosenthal in München, die sie ausserordentlich lobt und wobei sie im allgemeinen die deutschen Antiquariatskataloge sehr günstig beurteilt. Wir verzeichnen dies hier um so lieber, als das Ausland sich sonst recht kärglich in Lobsprüchen unsern Leistungen gegenüber verhält. Von den Jacques Rosenthalschen Katalogen heisst es, dass sie kaum ein Gegenstück in England hätten; man könnte glauben, sie seien von Universitätsprofessoren bearbeitet, und thatsächlich sei die Art des Katalogisierens von Manuskripten, Büchern, Münzen und Bildern auf dem Kontinente der in England bedeutend überlegen. —g.

Ausstellung unbekannter und verloren geglaubter Bücher. Bei W. M. Woynich, 1 Soho Square in London, wurden jüngst 157 unbekannte und verloren geglaubte Bücher ausgestellt, aus der Zeit des XV. bis XVII. Jahrhunderts, die ausserordentliches Interesse erwecken. Der Katalog der Ausstellung, der zu 2 £ 6 pence offeriert wird, enthält die Beschreibung und ausserdem 26 Reproduktionen. W. Roberts berichtet im „Athenaeum" vom 14. Juni über diese einzigartige Zusammenstellung von Seltenheiten, die auch von Wichtigkeit für die Bibliographie sind. Das interessanteste Stück ist eine päpstliche Bulle Leo X., zweiundsiebzig Zeilen Druck von 1515, nach den vorhandenen Nägelspuren als Plakat benützt, worauf auch die handgemalten päpstlichen Wappen und Insignien schliessen lassen; jede erdenkliche Sünde kann nach der Bulle durch Geld losgekauft werden ausser der Todsünde des Prügelns eines Priesters. Vom englischen Gesichtspunkte hat ein Fragment „La guida Romana" grosse Anziehungskraft; es ist ein römischer „Bädeker" von 1562, den ein, damals schon die reisenden Engländer charakterisierender „Schackerley Inglese" verfasst hat. Von unbekannten Londoner Drucken sind hervorzuheben: „Aphthonii Sophistae Progymnasmata, partim a Rodolfo Agricola", aus der Offizin Henry Middleton 1572 (die als frühest bekannte Ausgabe ist von 1583) und Calvins Liturgie in griechischer Sprache von 1655. — Aus den Jahren 1526 (Venedig), 1546 (ebendaselbst) und 1548 (Nürnberg) stammen Wörterbücher in sechs Sprachen (Latein, Französisch, Spanisch, Italienisch, Englisch, Deutsch), die Engländer auswärts hatten drucken lassen. Von Ariosts Orlando Furioso war bislang der erste Venetianer Druck (Valvessore) von 1552 bekannt: Woynich hat eine Ausgabe von 1552 aufgespürt. Drei unbekannte Ausgaben von Giacomo Sannazaro tauchen auf; zwei Venetianer (1548 und 1559), die „Arcadia" und die „Sonetti und Canzoni" von 1548. Aus der Liturgischen Litteratur erwähnt das „Athenaeum" als bemerkenswerte bibliographische Gewinne: einen Psalter der Franciskaner, gedruckt von Francisco del Canto 1561; die „Psalmi et Cantica" „impressum Venetiis per Jacobum pentium de Lenco 1527"; ferner eine in Paris 1562 auf Pergament gedruckte Psalmenübersetzung. Eine 1484 hergestellte Ausgabe von Ferdinand Velascus ist der erste gedruckte Bericht über die Entdeckung der Azoren; und ein Äsop aus Bologna 1482 ist durch seine Fehler eine bibliographische Merkwürdigkeit. Mr. Woynichs Ausstellung schloss am 20. Juli, und man sagt, dass das British Museum die, in Anbetracht der Seltenheit aller Bücher und des grossen Interesses von einigen derselben nicht zu hoch bewertete Sammlung ankaufen wird. Nachträglich meldet der Londoner Bücheraufspürer noch eine unbekannte Karte zur Magelaens Expedition an, wie wir einer Annonce in „Notes and Queries" entnehmen. M. M.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Adolf Weigel in Leipzig. *Mitteilungen für Bücherfreunde* No. 4. — Mit Beitrag: Für Biographie Christian Weises.

Otto Harrasowitz in Leipzig. No. 266. — *Theorie und Geschichte der Kunst.*

Karl Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 238. — *Kunst und Kunstgewerbe.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 458. — *Jurisprudenz.*

M. und H. Schaper in Hannover. No. 35. — *Politik, Sozialismus, Comunismus, Revolution.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 408. — *Naturwissenschaften und Verwandtes.*

Richard Löffler in Dresden-A. Anz. No. 3. — *Varia.*

Krüger & Co. in Leipzig. No. 20. — *Medizin.*

Derselbe. No. 23. *Theologie.* — No. 21. *Zeitschriften und Encyclopädien.* — No. 22. *Rechts- und Staatswissenschaften.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 136. — *Napoleon I. und seine Zeit.*

Buchh. „Tyrolia" in Bozen. Mitteil. 1—10. — *Theologie, Zeitschriften, Jugendschriften, Geographie, Varia.*

H. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 37. — *Varia.*

Friedrich Meyers Buchh. in Leipzig. No. 38. — *Altertumskunde und klass. Philologie.*

Dieselbe. No. 37. — *Allgemeine Weltgeschichte.*

R. L. Prager in Berlin NW. 7. No. 160. — *Römisches Recht.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 24. — *Alte Medizin* (viele Kuriosa).

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 31. — *Klass. Philologie* (Archäologie, alte Geschichte).

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 67. — *Musikwissenschaft, Gesangskunst, Lieder, Theatralia.*

Breslauer & Meyer in Berlin W. No. 6. — *Kunst, Kunstwissenschaft, illustrierte Bücher des XIX. Jahrhunderts, Rossica.* (Bibliothek Ed. Dobbert †. Katalogumschlag von H. Hirzel).

Ausland.

Frederik Muller & Co. in Amsterdam. — *Pamphlets et feuilles volants.* Avec gravures.

W. Klotschkoff in St. Petersburg. No. 313. — *Varia.*



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VI. Jahrgang. September 1902. Sechstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

70. a) Wer ist der Verfasser der Satire: „Brief an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Mit einem Einschlusse an Herrn J. G. Herder, Leipzig, Nürenberg 1800“.?

b) Wer ist der Verfasser von „Paul Bello, ein Burschengemälde“. Frankfurt und Leipzig 1785? resp. wo ist nachzuweisen, das J. Friedel der Verfasser?

Z.

Antworten.

64. Die k. und k. Familien-Fideikommiss-Bibliothek in Wien besitzt ein Exemplar des seltenen Büchleins: *Jacob Kaiserer,* „Über meine Erfindung, einen Luftballon durch Adler zu regieren“. (Wien 1801), das in Quartformat samt Titel und Vorwort 16 Druckseiten zählt und dem ein hübsch kolorierter Stich beigegeben ist, der einen von zwei Adlern gelenkten Luftballon zeigt: oben schwebt der blau-gelb gestreifte Ballon, an dem wie bei den jetzigen Ballons eine Gondel befestigt ist. Von dem Ballon gehen zwei Schnüre aus, deren jede mit dem anderen, gegabelten Ende einem Adler um die Füsse gebunden ist. In der Gondel steht der Luftschiffer, der die beiden „Leitseile“ hält, welche den Adlern um die Köpfe befestigt scheinen. Die Adler tragen Halsbänder, die mit einander verbunden sind: ein völliges Gespann, bei dem nur die Deichsel fehlt. Der Verfasser beantwortet kurz, nach einer „Widerlegung der bisherigen Meinungen, einen Luftballon zu dirigieren“, die Fragen: „Ob die Adler die Kraft hätten, einen Ballon zu ziehen; und wie viel ihrer im Verhältnis der Grösse des Ballons und der Schwere der Last erfordert würden?“ „Ob die Adler dazu abgerichtet werden könnten?“ „Wie die Adler vor den Ballon gespannt und geleitet werden müssten?“ und schliesst mit einem Kapitel „Von dem Nutzen dieser Erfindung“. Interessant ist auch die Vorgeschichte dieser Publikation. Die „Wiener Zeitung“ hatte am 23. Februar 1799 gemeldet, dass Jemand die „Erfindung, einen Luftballon nach Willkür zu regieren“, im Universitäts-Archiv versiegelt niedergelegt habe. Im Sommer 1801 nun liess der „Bürger Valentin“ im „Journal de Paris“ einen Artikel veröffentlichen, worin er unter anderm sagte: „Da man sich der Tiere bedient, um schneller und bequemer auf der Erde fortzukommen, warum sollte man sich ihrer nicht auch zu dem nämlichen Zwecke in den Lüften bedienen?“ Und im Verlaufe seiner Darlegungen kommt der „Bürger Valentin“ zu der Hypothese, dass „Dädalus in den Gebirgen Kretas junge Adler daran gewöhnt hatte, sich mit einem Gewichte zu heben, mit einander gleichen Schritt (?) zu halten und sich nach den verschiedenen Tönen der Stimme zu richten“. Fünfzehn abgerichtete Adler, meint „Bürger Valentin“, dürften hinlänglich sein, einen Mann von gewöhnlichem Gewichte zu heben. „Der erste Versuch, den man mit einem Pferde gemacht, erforderte vielleicht mehr Muth und Talente, als zu diesem gebraucht wird. Mit fünf oder sechs Adlern, die gewohnt wären, der Stimme zu gehorchen, könnte nichts leichter sein, als bei ruhigem Wetter einem Aërostaten jede beliebige Richtung zu geben“. Durch diese Veröffentlichung des „Journal de Paris“ sah sich Kaiserer in der Priorität seiner Erfindung gefährdet und liess nunmehr das Depositum

im Wiener Universitäts-Archiv von dem Studienrate erbrechen und in Broschürenform erscheinen. Das Resultat ist die von Herrn Schwartz gesuchte Schrift.

Dr. Franz Schnürer, Wien.

65. In der hiesigen Universitätsbibliothek befindet sich ein Exemplar des Romans von L. Bonaparte: „Marie on les peines de l'amour", Mars 1812. Der Roman ist in Graz verfasst, wo der Autor unter dem Incognito eines Grafen von St. Leu seit 1811 einige Jahre weilte. Näheres über des Königs von Holland Aufenthalt in Graz sowie über den erwähnten Roman habe ich in einem Feuilleton der „N. Fr. Presse" vom 24. Juni 1879 (Morgenblatt) unter dem Titel „Ludwig Bonoparte in Steiermark" mitgeteilt. Einige Mitteilungen finden sich auch in einem eben in Graz bei Moser erschienenen von mir herausgegebenen Schriftchen „Erinnerungsblätter an Maria Grün bei Graz". Maria Grün war nämlich damals der Lieblingsaufenthalt des Königs von Holland und wurde es von ihm auch in einem Gedichte die schöne Landschaft besungen, welches Poëm sich in dem erwähnten Schriftchen gleichfalls abgedruckt findet. Die einleitende historische Skizze der Erinnerungsblätter enthält am Schlusse einige Angaben über den Exkönig. Wo der Roman „Marie" gedruckt ist, weiss ich übrigens bis heute nicht; ob in Paris oder in Graz, ist fraglich. Nach den Typen würde ich Paris für den, dort nicht angegebenen Druckort halten, kann mich aber irren.

Das Buch kann von einem Interessenten am besten durch Vermittlung einer öffentlichen Bibliothek seines Wohnortes von unserer Bibliothek entlehnt werden.

Dr. Anton Schlossar,
Custos der k. k. Universität Bibl., Graz.

67. Dieselbe Geschichte „Judentochter soll den Messias gebären" ist auch bei den Südslaven bekannt. Ich habe im Jahre 1885 eine breite Fassung in Derventa in Bosnien aufgezeichnet und überliess sie Dr. Julian Jaworski in Lemberg, der nordslavische Fassungen desselben Schwankmotivs gesammelt hat, und der sie in den Publikationen der St. Petersburger Akademie veröffentlichen wird.

Dr. Fr. S. Krauss, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchhandel, Buchdruck:

Arnold, E., Das Verhältnis der Sächsischen Fürsten im XVI. Jahrhundert zur Buchdruckerkunst.
Archiv f. Buchbinderei. 1902. XXXIX, S. 232—233.

Börckel, A., Fürsten als Buchdrucker und Förderer der Typographie.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 185—189.

Burger, K., Verzeichnis der Druckwerke Michael Hillens von Hoochstraten.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 122.

Dwight, H. O., Among the Constantinople Bookshops.
Forum. 1902. Juni.

Eckardt, J. H., Christian Friedrich Schwan.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 88, 96, 139, 140.

Eichenberg, J., Die Volksbildungsbestrebungen und der Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 141.

Eliot, E. W., Living and Dead Books.
Public Libraries. 1902. VII, S. 219—221.

Hölscher, G., Ein typographisches Rätsel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 124. [über Hupp, Gutenbergs Erste Drucke. 1899.]

Ludwig, G., Contratti fra lo stampador Zuan di Colonia ed i suoi soci e Inventario di una parte del loro magazzino.
Miscellanea di Storia Veneta. 1902. 2 Serie VIII.

A New Phase of the Net Price Controversy.
Public Libraries. 1902. VII, S. 222—223.

Pokrovsky, P. J., Istorija russkoj knigi v očerkach i obrasach. [Geschichte des russischen Buches in Umrissen u. Bildern. — Forts.]
Isvestija po literaturě, naukam i bibliografie. [Nachrichten über Litteratur, Wissenschaft u. Bibliographie.] (Petersburg). 1902. V, S. 71—73.

Vetter, O., Eine Pariser Gutenbergfeier im Jahre 1811.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 224—225.

Unger, A. W., Typographischer Lichtdruck.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 182—185.

Bibliographie:

Blankinship, J. W., Bibliography of American Botany. A subject classification for botanical literature arranged after the Dewey system for the A. A. A. S. committee. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 234—235.

Chérot, H., Un grand bibliographe au dix-neuvième siècle. Le Père Carlos Sommervogel.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 262—268.

Debdin, R., A bibliographical account of the works of Charles Dibdin.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. IX, S. 421—423.

Hittmair, A., Der internationale Inkunabel-Katalog.
Mittheilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 114—119.

Lacombe, P., La bibliothèque historique du P. Lelong. [Paris, G. Martin 1719.]
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 156—165.

Pattee, F. L., Bibliography of Philipe Freneau.
The Bibliographer. 1902. I, S. 97—106.

Sauer, A., Eine bibliographische Gesellschaft.
Euphorion. 1902. IX, S. 270—271.

Buchausstattung:

Delteil, L., Exposition rétrospective et moderne de la gravure sur bois.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 269—286.

Kautzsch, R., Die jüngsten Buchbinderei-Ausstellungen im Deutschen Buchgewerbemuseum.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 222—224.

Langhein, C., Lithographie und Originallithographie. (Geschichte und Technik des Farbendruckes IV.)
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 178—182.

Martins, Ch., Intrications of Binding.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 312—313.

Pollard, A. W., Two illustrated Italian Bibles.
The Library. 1902. 2. Serie. III, S. 227—242.
[Malermis Übersetzung. Venedig, Giunta 1490 und „Anima mia“ 1493.]

Rutton, W. L., The Penmanship of a Book-Keeper Temp Henry VIII.
The Reliquary. 1902. VIII, S. 35—46.
[Initialschmuck.]

Sketchley, R. E. D., English book-illustrating of to-day. III. Some Character Illustrations.
The Library. 1902. 2. Serie. III, S. 271—320.

Weisbach, W., „Das Buch“ Francesca da Rimini.
Der Tag. 1902. No. 201.

Bibliophilie:

The Caxton Club.
The Bibliographer. 1902. I, S. 255—259.
[Verzeichnis der Publicationen.]

Chiarini, G., La biblioteca di Giosué Carducci.
Rivista d'Italia. 1902. V, 11. S. 545—551.

Goodspeed, E. G., Rare books.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 320—323.

Lang, A., Bibliomania. *Cornhill Magazine.* 1902. Juli.

Lbe., P., La bibliothèque d'Eugène Paillet, vente des 17., 18., 19. et 20. Mars.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 174—185.

Paz y Mélia, A., Biblioteca fundada por el conde de Haro en 1455.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 372—382.

Roden, R. F., The Sixth Mc Kee Sale.
The Bibliographer. 1902. I, S. 236—245.

Stein, H., La Bibliothèque du connétable d'Alberto Sully-sur Loire (1409).
Le Bibliographe Moderne. 1902. VI, S. 91—93.

Bibliothekswesen:

Ayres, S. G., The Librarian Requirements and duties.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 309—311.

Barwick, G. F., Humfrey Wanley and the Harleian Library.
The Library. 1902. 2. Serie. III, S. 243—255.

C. F., Leopoldo Delisle.
La Bibliofilia. 1902. II, 2, S. 32—35.

Careless Cataloguing.
The Library. 1902. 2. Serie. III, S. 321—326.

Dewey, M., Department Libraries.
Public Libraries. 1902. VII, S. 227.

Doublier, O., Versammlung deutscher Bibliothekare in Jena.
Mittheilungen d. österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 119—123.

Doublier, O., Der neue alphabetische Bandkatalog der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien.
Mittheilungen d. österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 111—114.

Guggenheimer, A., Library methods for photographs.
The Library Journal. 1902. XXVII, S. 324—325.

Hayward, C. A., Reference Work in a Branch Library.
Public Libraries. 1902. VII, S. 182—183.

Haney, J. D., How shall the Public Libraries Help the High Shool.
Public Libraries. 1902. VII, S. 224—227.

Hölscher, G., Eine Reichsbibliothek auf Kosten der Verleger.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 122.

Jadart, H., Le De Dossier de l'évangéliaire Slave à la Bibliothèque de Reims.
Le Bibliographe Moderne. 1902. VI, S. 101—114.

James, R., The Progress of the Modern Card Catalog Principle. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 185—189.

Illinois Library Association. 7. annual meeting held at Quincy. April 30, May 1 1902.
Public Libraries. 1902. VII, S. 242—254.

Lincoln, C. H., Manuscripts in the Library of Congress.
Annals of the American Academy of Political and Social Science. 1902. XIX, S. 102—105.

Minto, J., The Exemption of libraries from Local Rates. *The Library.* 1902. 2. Serie. III, S. 256—260.

Plomer, H. R., S. Paul's Cathedral and its bookselling tenants. *The Library.* 1902. 2. Serie. III, S. 261—270.

Truhlář, J., Verzeichnis der neugeordneten handschriftl. Cimelien der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Mittheilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1902. VI, S. 102—106.

Zeitungswesen, Pressrecht:

e. i, Aus der englischen Zeitungswelt.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13515.

Ford, P. L., The Crisis [1775].
The Bibliographer. 1902. I, S. 139—152, 195.

Zur Geschichte der Gartenlaube.
Die Gartenlaube. 1902. I, S. 11—15, 114—118, 155—159.

Zur Geschichte der katholischen belletristischen Zeitschriftenliteratur in den letzten fünfzig Jahren.
Katholische Revue. 1901. II, No. 6.

Jacoby, D., Die Frankfurter gelehrten Anzeiger und Christian Garve. *Euphorion.* 1902. IX, S. 112—115.

Koch, A., Presse und öffentliche Meinung.
Die Zeit. 1902. XXXI, S. 197—199, XXXII, S. 5—7.

Sendach, L., Erinnerungen und Gedanken eines ehemaligen Wiener Zensors.
Bühne und Welt. 1902. IV, S. 776—785.

Soll die missbräuchliche Benutzung des Titels einer Druckschrift bestraft werden?
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 113.

Virginia newspapers in public libraries; annotaled list of Virginia newspapers in the library of the Virginia Historical Society.
Virginia Magazine of History and Biography. 1902. IX, S. 289—297.

Ziemlich, B., Eine Bücherconfiscation zu Fürth im Jahre 1702. (Zur Abwehr.)
Monatsschrift f. Geschichte und Wissenschaft d. Judenthums. 1902. S. 88—93.

Litteraturgeschichte. (Allgemeines.)

Anwand, O., Das Theater in Lauchstädt.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1902. No. 75.

Arnold, R. F., Die Natur verrät heimliche Liebe. [Volksliedmotiv.]
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 155—167.

Berger, K., Deutsche Dichtung in Hessen.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1464—1467.

Bolte, J., Italienische Volkslieder aus der Sammlung Hermann Kestners.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 57—65, 167—172.

Bolte, J., Eine Predigtparodie.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 224—225.

Bube, W., Die Sage vom ewigen Juden in der deutschen Dichtung.
Die Volks-Bibliothek. 1902. XXXII, S. 68—69.

Chalatianz, B., Die armenische Heldensage.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 138—144.

Claar, A., Der Abschied vom alten Frankfurter Schauspielhaus. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 157.

Dark, S., The Art of Theatrical Disguise.
Cassell's Magazine. 1902. Juli.

Dietrich, K., Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 145—155.

Förster, M., Frühmittelenglische Sprichworte.
Englische Studien. 1902. XXXI, S. 1—19.

Förster, M., Das lateinisch-altenglische Fragment der Apokryphen von Jamnes und Mambres.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 1902. CVIII, S. 15—28.

Goldschmidt, K. W., Zur Psychologie des Kritikers.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1373—1377.

Hein, Das Prettauer Faustus-Spiel.
Das Wissen für Alle. 1901. I, No. 36, 37.

Holthausen, F., Studien zum älteren englischen Drama. *Englische Studien.* 1902. XXXI, S. 77—103.

Jellinek, A. L., Zur Bibliographie des Physiologus. IV.
Anglia. Beiblatt. 1902. XIII, S. 236—239.

Johannsen, A., Bänkelsang. *Der Tag.* 1902. No. 203.

Kruse, G. R., Ein klassisches Sommertheater Zur Hundertjahrfeier des Lauchstädter Schauspielhauses.
Berliner Tagblatt. 1902. No. 313.

Landsberg, H., Deutsche Litteraturkomödien.
Das litterarische Echo. 1902. IV, S. 1445—1454.

Marriage, E., Bons dies, Bock.
Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 219—221.
[Schattenspiel: Zu Arnim Brentano, Wunderhorn, hrsg. v. Berlinger Crecelius 2, 699 f.]

Mayer, E. v., Dichtkunst und Religion.
Westermanns Monatshefte. 1902. XCII, S. 517—522.

Mennung, A., Der Sonettenstreit und seine Quellen.
Zeitschr. f. französische Sprache und Litteratur. 1902. XXIV, S. 275—356.

Negelein, J. v., Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult.
Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde. 1902. XII, S. 14—25.

Schneider, G., Napoleon und die Napoleoniden auf der Bühne.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1902. XVI, S. 653—657.

Schoen, H., Die neuen Universitäten in Frankreich.
Pädagogisches Archiv. 1902. XLIV, S. 379—417, 473—500.

Schönbach, A. E., Zeugnisse zur deutschen Volkskunde des Mittelalters.
Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 1—14.

Seybold, C. F., Zum arabischen Schattenspiel.
Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft. 1902. LVI, S. 413—414.

Sosnosky, Th., Roman. Lügen.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 158.

Storck, K., Litteraturleben im jungen Elsass.
Die Zeit. 1902. XXXII, S. 39—40.

Urban, G., Paolo and Francesca in History and Litterature. *Critic (New York).* 1902. Mai.

Wassermann, J., Missbrauchte Sprache, missbrauchte Kunstform. *Die Zeit.* 1902. XXXII, S. 23—24.

Wharton, E., The three Francescas.
The North American Review. 1902. CLXXV, S. 17—30.
[Phillips, Crawford, d'Annunzio.]

Witkowski, G., Dramen in einem Akte.
Bühne und Welt. 1902. IV, S. 857—866.

Zimmermann, P., Englische Komödianten am Hofe zu Wolfenbüttel.
Braunschweigisches Magazin. 1902. S. 37—45, 53—57.

Zimmermann, P., Englische Komödianten in Braunschweig.
Braunschweigisches Magazin. 1902. S. 66—68.

Einzelne Schriftsteller.

Geiger, L., Bettina von Arnim. Mitarbeiterin an einem historischen Werke.
Euphorion. 1902. IX, S. 122—130.

Tougard, A., Documents nouveaux sur Ballesdens.
Bulletin du Bibliophile. 1902. S. 241—252.

Vianey, J., Les Antiquités de Rome [von Du Bellay] leurs sources latines et italiennes.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1901. I, S. 187—199.
[Horaz, Ovid, Ariost, Dante.]

Kreowski, E., Zur Erinnerung an Charlotte Birch-Pfeiffer.
Schwäbischer Merkur. Schwäb. Chronik. 1902. No. 282.

Ernst, J. v., Bret Harte.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13559.

Hoops, J., Bret Harte.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 132.

Seeliger, P., Berthold Heinrich Brockes.
Der Lotse. 1902. II, 2. S. 360—372.

Gurlitt, L., Facetiae Tullianae.
Rheinisches Museum. 1902. LVII, S. 337—362.

Chiappelli, A., I primi traditori nel cocito Dantesco.
Rivista d'Italia. 1902. V, 2, S. 51—71.

Lungo, I. du, La Società Dantesca Italiana a Ravenna.
Nuova Antologia. 1902. CLXXXI (4. Serie XCIX), S. 606—611.

Grandgent, C. H., Dante and St. Paul.
Romania. 1902. XXXI, S. 14—27.

Lanson, G., Le probléme des œvres posthumes de Diderot.
Revue Universitaire. 1902. XI, 1. S. 460—465.
[Paradoxe sur le comédien. 1830.]

Gribble, F., Dumas the Elder.
The Fortnightly Review. 1902. LXXII, S. 66—75.

Paul, H., George Eliot.
Nineteenth Century. 1902. LI, S. 932—946.

Neri, A., Per la bibliografia Foscoliana.
Ranigna bibliografica della letteratura Italiana. 1902. X, S. 85—88.

Seldern, H., Freiligraths erstes Auftreten.
Rheinisch-Westfälische Ztg. 1902. No. 467.

Reko, V. A., Ovid bei Geibel.
Euphorion. 1902. IX, S. 153—154.
[Metam. I, 127—148, Quelle zu Tod des Tiberius V, 55—70.]

Duquesnel, F., Goldoni et ses seize Comédies nouvelles.
Le Gaulois. 1902. V, S. 25.

B[ojanowski], P. v., Goethe im Gesangbuch.
National-Ztg. 1902. No. 371.

Frost, L., Johanna Schopenhauer und Goethe.
Dokumente der Frauen. 1902. VII, S. 153—159.

F. J. Gall über Goethes Kopf.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 170.

Alfr. B., Goethe und Franz Joseph Gall.
Frankfurter Ztg. 1902. No. 166.

Froitzheim, J., Goethe's Doktor-Promotion in Strassburg. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 190.

Müller, V., Über die grundlegenden Ideen von Goethes Faust.
Das Wissen für Alle. 1902. II, S. 404—405.

Nagel, S., Helena in der Faustsage.
Euphorion. 1902. IX, S. 43—69.

Riffert, J., Auf Goethes Spuren in Ilmenau.
Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage. 1902. No. 74.

Weissenfels, O., Die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule (II. Goethe, Schiller).
Das humanistische Gymnasium. 1902. S. 18—26, 51—69.

Werner, L., Bericht [Zelters] an Goethe über München, sowie Augsburg und seine Theater.
Augsburger Abendztg. Sammler. 1902. No. 75.

England, G., Goldsmith's „Prospect of Society."
The Library. 1902. 2. Serie. III, S. 317—332.

Steig, R., Jacob Grimms Plan zu einem Altdeutschen Sammler.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 129—138.

Jacob Grimm über Volkskunde.
Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1902. XII, S. 96—98.

Widmann, J. V., Zur Neuausgabe des „Ardinghello".
Frankfurter Ztg. 1902. No. 180.

Panzer, F., Zum Meier Helmbrecht.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. 1902. XXVII, S. 88—112.

Hänssel, O., Der Einfluss Rousseaus auf die philosophisch-pädagogischen Anschauungen Herders.
Pädagogische Studien. 1902. XXIII, S. 81—140.

Goetze, A., Zu Theobald Hoeck.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. 1902. XXVII, S. 154—165.

Stemplinger, E., Studien über das Fortleben des Horaz.
Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. 1902. XXXVIII, S. 357—365, 497—514.

Landsberg, A., Therese Huber.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1902. No. 44—46.

Piccolomini, P., Ultimi versi di Jacopo da Diacceto.
Giornale storico della Letteratura Italiana. 1902. XXXIX, S. 327—334.

Die Erstlingswerke Rudyard Kiplings in ihrer Bedeutung für Sammler.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 118.

Kohlrausch, R., Der Prinz von Homburg u. Fehrbellin.
Bühne u. Welt. 1902. IV, S. 651—657, 684—690.

Lignis, A., Der Monolog bei Heinrich v. Kleist im Vergleich mit der Technik seiner Vorbilder und Vorgänger.
Dichterstimmen der Gegenwart. 1902. XVI, No. 9.

Kilian, E., Klingemanns Braunschweiger Theaterleitung. *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 166.

Consentius, E., Zur Textkritik von Klopstocks Salem-Ode. *Euphorion.* 1902. IX, S. 152—153.

Nieznome wiersze Zygmunta Krasińskiego. [Unbekannte Gedichte des Zygmunt Krasinski.]
Biblioteka Warszawska (Warschau). 1902. CCXLVI, S. 327—331.

Ladendorf, O., Altes und Neues über Magnus Gottfried Lichtwehr.
Zeitschr. für deutschen Unterricht. 1902. XVI, S. 361—370.

Helm, R., Lucian und die Philosophenschulen.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum. Geschichte u. deutsche Litteratur. 1902. IX, S. 351—369.

Lucian (Hellenenthum im Christenthum 7).
Die Grenzboten. 1902. LXI, 2, S. 697—709.

Galatti, G., Gesuiti e medici in Pascal e Molière.
Rivista d'Italia. 1902. V, 2, S. 79—93.

Meier, K., Molières Geizhalz.
Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. 1902. No. 23.

Poppenberg, F., Mörike Miniaturen.
Der Lotse. 1902. II, 2, S. 43—50.

Bleich, E., Die Märchen des Musäus vornehmlich nach Stoffen und Motiven.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 1902. CVIII, S. 1—14.

Necker, M., Ferdinand Raimunds Liebesbriefe.
Neues Wiener Tagblatt. 1902. No. 163.

Decker, Th. de, De dichter van „Reynaert de Vos" een Wazenaar.
Annalen du Cercle archéologique du Pays de Waes. XX, S. 121—128.

Sprenger, R., Zu Fritz Reuters Dichtungen.
Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforscher. 1901. XXVII, S. 150—151.

Gomperz, Th., Erwin Rohde.
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 2, S. 350—354.

Serrano y S. M., Noticias biograficas de Fernando de Rojas autor de la Celestina y del impresor Juan de Lucena.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 241—299.

Spens, J., The Ethical significance of Rossettis poetry.
International Journal of Ethics. 1902. XII, S. 216—225.

Jurenka, H., Neue Lieder der Sappho.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13511.

Reinach, Th., Nouveaux fragments de Sappho.
Revue des Études Grecques. 1902. XV, S. 60—70.

Solmsen, F., Die Berliner Bruchstücke der Sappho.
Rheinisches Museum f. Philologie. 1902. LVII, S. 328—336.

Kettner, G., Schillers „Demetrius" und die historische Tragödie. *Bühne und Welt.* 1902. IV, S. 715—723.

Krauss, R., Danneckers Schillerbüsten. Mit Benutzung von Danneckers ungedrucktem Nachlass auf der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart.
Westermanns Monatshefte. 1902. XCII, S. 451—462.

Sahr, J., Martin Greifs Ergänzung des Demetrius von Schiller. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 423—434.

Steig, R., Einiges von und über Schiller.
Euphorion. 1902. IX, S. 115—123.

Spitzer, H., Freiherr von Schönaich und das Prinzip der Korrektheit in der Dichtung.
Euphorion. 1902. IX, S. 69—112.

Crawford, C., The Bacon-Shakespeare Question.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. IX, 362—363.

Dowden, E. D., Shakespeare as a Man of Science.
National-Review. 1902. Juli.

Downing, Ch., The Shakespeare Bacon Controversy.
The Shrine. 1902. I, S. 11—19.

Downing, Ch., The Phönix and Turtle.
The Shrine. 1902. I, S. 34—45.

Easnes, W., The first American edition of Wither's Poems and Bacon's Essays.
The Bibliographer. 1902. I, S. 11—21.

Gensel, J., Brauchen wir eine neue deutsche Shakespeare-Ausgabe?
Anglia. Beiblatt. 1902. XIII, S. 109—122.

Kellner, L., Der Kaufmann von Venedig.
Das Wissen für Alle. 1902. II, S. 285—287.

Kellner, L., Einiges über die Meistertragödien Shakespeares. *Das Wissen für Alle.* 1902. II, S. 317—319.

Müller, D. H., Die Portia von Sokotra.
Neue Freie Presse. 1902. No. 13580.
[Shylockfabel, von Eingeborenen der Insel Sokotra erzählt.]

Todhunter, J., Hamlet and Ophelia.
The Shrine. 1902. I, S. 24—31.

Wall, A. H., Shakespeare's Birthday Celebrations.
The Shrine. 1902. I, S. 7—10.

Wall, A. H., The Birthday Revival Play.
The Shrine. 1902. I, S. 46—50.

Bayley, A. R., Shelley's Ancestry.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie. IX, S. 381—382.

Horcicka, A., Adalbert Stifter als Landschaftsmaler.
Deutsche Arbeit. 1902. I, S. 706—715.

Lychdorff, Das Stifterdenkmal [von Rathausky].
Neue Freie Presse. 1902. No. 13556.

Neuwirth, J., Adalbert Stifter und die bildende Kunst.
Bohemia (Prag). 1902. No. 153, 156, 159, 167.

Chevrillon, A., La jeunesse de Taine.
Revue de Paris. 1902. IX, 4, S. 5—30.

Franko, I., Gleb Uspensky.
Die Zeit. 1902. XXXII, S. 24—25.

Huch, R., Rahel. *Die Zeit.* 1902. XXXI, S. 43.

Consentius, E., Voltairiana.
National-Ztg. Sonntags-Beilage. 1902. No. 27.

Golther, W., Titel, Benennung und Widmung in Richard Wagners Werken.
Bühne und Welt. 1902. IV, S. 867—872.

Von den Auktionen.

Die bedeutendsten Bibliotheken, welche zum Schluss der englischen Saison zum Verkaufe kamen, waren die aus dem Besitz von Mr. *J. W. Ford,* Mr. *James Ward,* Mr. *Alexander Howell* und die Sammlung des verstorbenen *Sir Thomas Lucas.* Die Auktion der ersten drei Bibliotheken fand bei Sotheby, die Versteigerung der letztgenannten bei Christie statt.

Die bestbezahlten Werke aus der Ford-Bibliothek waren folgende: „Dialogus Creatuarum", Folio, 1480, zahlreiche Holzschnitte, im Einbande der Zeit, 2000 M.; Fletchers „The Purple Island", 1633, Quart, 1040 M.; „The Holy Bible", 1614, in gesticktem Einband und bunter Seide, 1000 M.; Dibdins „Bibliographical, Antiquarian and Picturesque Tour in England and Scotland", 1838, mit Stichen, 1000 M.; erste Ausgabe von Cervantes „Don Quixote", 1620, der erste und zweite Teil zusammen in einem Quartband, 940 M.; Amerika: „The Discoverie of the Large and Beautiful Empyre of

Guiana", by Sir W. Ralegh, 1596, Quart, 710 M.; Dibdins „Bibliomania", 1811, mit den Originalzeichnungen, 620 M.; Chaucers Werke, 1561, Folio, mit Holzschnitten, 600 M.; die erste Ausgabe von Alexander Popes „An Essay on Man", 1732—34, Folio, mit Randbemerkungen in Popes Handschrift, 3800 M.; Robert Herricks „Hesperides", 1648, erste Ausgabe, 1500 M.; „An Essay on the translation of Virgils Aeneis", by G. S(andys), Folio, 1632 datiert, 1200 M.; „Rubaiyat of Omar Khayyam", erste Ausgabe, von Cobden Sanderson, 1893, aus der Doves-Binderei, 1160 M.; Sophocles „Tragaediae", 1708, reich gebunden, 800 M.; erste Ausgabe von Sternes „Life and Opinion of Tristram Shandy", 1760—67, mit Autographen des Verfassers, 750 M. Nachstehende Werke von Oliver Goldsmith erzielten folgende Preise: Erste Ausgabe des „Vicar von Wakefield", 1766, mit dem Ex-Libris von Wadham Wyndham, 2700 M.; „The Citizen of the World", 1762, erste Ausgabe, 2120 M.; „The Comic Romance of Monsieur Scarron", 1775, erste Ausgabe, 2000 M.; „Life of Henry St. John, Lord Viscount Bolingbroke", 1770, erste Ausgabe, 1240 M.

Aus dem Besitz eines ungenannten Bücherliebhabers verauktionierte Sotheby noch eine hochinteressante Manuskripten-Sammlung, darunter „Breviarum ad usum Carthusiensium", von einem flämischen Schreiber verfasst und sehr schön illuminiert, XV. Jahrhundert, 36 200 M. Im Jahre 1848 wurde dies Manuskript in einer Auktion für den Grafen Ashburnham zum Preise von 2800 M. gekauft. „Horae", XIV. Jahrhundert, von einem anglo-normannischen Schreiber herrührend, mit 12 Miniaturen in blau, rot und in goldgehaltenem, schachbrettförmigem Boden, 6400 M.; „Psalterium cum Canticis", 1480, von einem flämischen Künstler mit fünf schönen Miniaturen versehen, 3500 M.; Aretinus (Leonardus Brutus) „Livre de la première Bataille Punique", 14 Miniaturen, ca. 1445, aus der Ashburnham-Sammlung, 4500 M.; „Horae", Paris, XV. Jahrhundert, mit 13 kleinen Miniaturen, von Capé gebunden, 4700 M.; „Boccaccio", XV. Jahrhundert, mit 8 vollseitigen Miniaturen, 4100 M.; „Biblia Sacra Latina Vulgata", von einem italienischen Künstler aus der Schule des Giotto illuminiert, XIV. Jahrhundert, 2500 M.; „Le Roman de la Rose", cr. 1340, mit Miniaturen, 2500 M.; „Heures à l'usage de Langres", 12 vollseitige Miniaturen und viele kleineren, die Apostel und Heilige darstellend, XV. Jahrhundert, 4000 M. Unter den gedruckten Büchern derselben Bibliothek zeichneten sich aus: „Epistolae Hieronymi", 1470, illuminiert, eine interessante Vereinigung von Druck, Einband und Dekoration aus dem Jahre 1470, Velin, 4200 M. Eine zweite, beschädigte Folio-Ausgabe von Shakespeare, 3300 M.

Die erwähnenswertesten, von Christie verauktionierten Bücher der Sammlung des verstorbenen Sir Thomas, sind: Goulds „Birds of Australia", mit kolorierten Stichen, 1840—69, acht Bände, 2560 M.; von demselben: „Birds of Great Britain", 1873, fünf Bände, 1120 M., und „Birds of Asia", 1850—73, sieben Bände, 1000 M.; „La Collection Spitzer", 1890—92, Paris, 1080 M.

(Von den Auktionen.)

Am 30. Juli beendete Sotheby den Verkauf der Bibliotheken des Mr. James Ward und Alexander Howell in einer dreitägigen Auktion, die zugleich den Schluss der Saisonversteigerungen des genannten Hauses bilden. Bei weitem am meisten Interesse erregte am ersten Auktionstage ein Exemplar von Isaac Watts „Divine Song", 1715, das als Unikum gilt und für den Preis von 3300 M. verkauft wurde. „Liber Sextus Decretalium", 1465, von Fust und Schöffer gedruckt, unvollkommen, 37 Blätter fehlen, 800 M. (Cockerell); „De Civitate Dei", Rom, 1470 von Sweynheim und Pannartz gedruckt, 730 M. (Leighton); S. Gregorius „Nova Compilatio Decretalium", 1473 von Schoeffer gedruckt, 800 M. (Cockerell); die erste Ausgabe von Miltons „Paradise Lost", 1667, ziemlich intaktes Exemplar, 1000 M.; John Ruskins Gedichte, die seltene 1850 privatim gedruckte Ausgabe, 960 M.; Walter Scotts „Waverley", 3 Bände, erste Ausgabe, 1814, Oktav, 3240 M.; erste Ausgabe von Scotts „Guy Mannering, 1815, wurde mit 1720 M. bezahlt; John Lydgates „The Fall of Princes", cr. 1400, Manuskript auf Velin, sehr defekt, 1020 M.; Michael Draytons „Poly-olbion", 1613—22, erste Ausgabe, 900 M.; Michael Draytons „Poems" und „The Battle of Agincourt", 1627, erste Ausgabe, 510 M.; Editio princeps des „Germ", 1850, von D. G. Rossetti, die vier vollständigen Hefte in einem Band, 700 M.; „Lancelot du Lac", 1533 datiert, 600 M.; Ben Jonsons Werke, ein Band, 1616, erste Ausgabe, 400 M.; Lord Francis Bacon „Instauratio Magna", 1620, erste Ausgabe, 310 M.; Tennyson „Poems by two Brothers", 1827 datiert, 300 M.; Tennyson „Poems", 1830, erste Ausgabe, 410 M.

Der letzte und Schlusstag (30. Juli) der bei Sotheby während der Saison stattgehabten Auktionen gestaltete sich für die Verkäufer besonders günstig, da durchschnittlich sehr hohe Preise bezahlt wurden. Der seltene Caxton „The Ryall or Royall Book", 1498 gedruckt, erzielte 31 000 M. Man war einigermassen verwundert, dies Buch, das ein Amerikaner im März d. J. mit 45000 M. bezahlt hatte, auf den Auktionsmarkt zurückkehren zu sehen. Die Erklärung dieses Umstandes ergiebt sich aus der Thatsache, dass der Verkäufer ein noch besseres Exemplar desselben Buches inzwischen gefunden und für zwei Exemplare keine Verwendung hat. Da Mr. Pierpont Morgan vor kurzem eine Bibliothek erwarb, in der sich ca. 40 Werke aus Caxtons Druckerei befanden, so werden, infolge der immer mehr zunehmenden Seltenheit derselben, die Preissteigerungen für diese gesuchte Spezialität voraussichtlich noch mehr zunehmen. Eine zweite Folio-Ausgabe Shakespeares mit der ungewöhnlichen Druckbemerkung „John Smethwick", die im März d. J. 13 800 M. erreichte, kam jetzt auf nur 12 300 M. Ein sehr schönes illuminiertes Manuskript, XV. Jahrhundert, aus dem früheren Besitz von John Ruskin, erwarb Quaritch für 7600 M., und für den gleichen Preis ein „Sarum Missale" (Salisbury), geschrieben von „Hertzog im September 1494".

Ebenso wie Sotheby, beendete am 30. Juli die Firma Puttick & Simpson ihre Bücherauktionen für die diesjährige Saison. Hauptsächlich handelte es sich

hier um Drucke mit kolorierten Stichen und farbigen Illustrationen von Werken Alkens, Rowlandsons und Cruikshanks. Die besten Preise wurden für folgende Bücher bezahlt: „Annals of Sporting", 1822—28, 13 Bände, sehr selten, 2000 M.; Apperley „The Life of a Sportsman", by Nimrod, mit Stichen nach Alken, 1842, erste Ausgabe, 700 M.; „The Life of a Racehorse", 1848, von Alken jun. 400 M.; „The National Sports of Great Britain", 1825, koloriert von Alken, 400 M.; A. Thorntons „Don Juan and Don Juan in London", 1821, farbige Stiche, 400 M.; Irelands „Life of Napoleon Bonaparte", in Farben illustriert von Cruikshank, 1823—28, 420 M.; „Grimms Märchen", mit Stichen von Cruikshank, 882 M.

Als Gesamtresultat der diesjährigen Bücherauktionen während der Saison 1902 lässt sich die Thatsache feststellen, dass die Zahl des Bücherfreunde und Bücherliebhaber in England im stetigen Wachsen begriffen ist, dass das Interesse für seltene und schöne Werke unausgesetzt zunimmt und amerikanische Käufer, bei denen der Preis gar keine Rolle spielt, den englischen Büchermarkt immer mehr beherrschen. Die politischen Ereignisse übten nicht den geringsten Einfluss aus, da die kolossale finanzielle Kraft des englischen Publikums von allen politischen Schwankungen vollkommen unberührt blieb.

London. *O. v. Schleinitz.*

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Karl Krebs in Giessen. Anz. No. 68. — *Geschichte, Kulturgeschichte, Geographie, Hassiaca.*

Martin Boas in Berlin NW. No. 36. — *Medizin.*

Rich. Kaufmann in Stuttgart. No. 93. — *Deutschland* (ohne Württemberg). No. 94. *Musik, Theater, Dramaturgie.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 52. — *Deutsche Litteratur.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 143. — *Studentica, Universitätswesen.* No. 144. *Varia.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 55. — *Praktische Theologie.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 142. — *Slavische Litteratur.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 96. — *Genealogie und Heraldik*, II. Abteilung (J—R).

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. No. 40. — *Alte Drucke.*

Inhalt des Beiblatts.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Theodor Bienert, (Radierung von Heinr. Vogeler.) Dresden-Plauen.

Georg Hulbe, Hamburg.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Dr. K. Koetschau, Direktor d. Kgl. hist. Museums, (farb. Lithogr. v. E. Liebermann.) Dresden.

Oskar Leuschner, Wien, V. Margaretenplatz 2. per Adresse: A. Pichlers Witwe & Sohn, Verlag.

Walter Mendelssohn, Leipzig, Königsstr. 6.

Ludwig Saeng jun., Buchhändler Darmstadt.


HUGO HORN's
GRAVIERANSTALT & ZINKOGRAPHIE
LEIPZIG
Autotypien und Aetzungen in Kupfer und Zink für ein- und mehrfarbige Drucke. Specialität: Catalog-Umschläge. Stempel für Bucheinbände sowie alle Gravierungen für Luxusprägungen, Messingschriften und Garnituren zum beliebigen Zusammensetzen in grösster Auswahl.
Zeichnungen in künstlerischer Ausführung.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.








Zeitschrift für
Bücherfreunde·
·Velhagen
Klasing·